Inhaltsverzeichnis

1. Landschaft und Siedlung

Berg, D.: Schwere sommerliche Unwetter. Der Wetterablauf des Jahres 1981 nach den Werten der Wetterstation Bad Salzuflen 198
Brand, Fr.: Zum Alter der -trup-Orte im bäuerlich-ländlichen Siedlungsgefüge — Eine Darstellung am Beispiel der Einordnung des Ortes Entrup 162
Brinkmann, H.: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Externsteine 354
Dietz, H.: Aus dem südostlippischen Grenzraum
1. Höhenlage, Gewässer und Klima 249
2. Geologische Verhältnisse, Bodenschätze 279
3. Boden und frühere Bodennutzung 314
4. Die Altsteinzeit 351
5. Die Mittelsteinzeit 364
Dörenmeyer, W., Kurdirektor, im Gespräch: Unser lippisches Staatsbad Meinberg 330
Ebert, A.: Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden". Zwischen Kritik und Volksbewegung 66
Remmert, W.: Die kommunale Entwicklung Entrups 178
Sauer, H.: Sanierung Schloß Brake 310
Seraphim, E. Th.: Entstehung, Vorkommen und Bedeutung der Binnendünen in Lippe 136
Stölting, W.: Waldschäden auch in Lippe? Ein Gespräch mit dem Leiter der Forstabteilung des Landesverbandes Lippe 258
Wiemann, W.: Wandervorschläge
47. Oerlinghausen/Währentrup-Iberg-Münter Berg 91
48. Augustdorf: Senneweg und Drachenkamm 120
49. Leopoldshöhe/Niederbarkhausen-Oetenhausen-Breitegrund 150
50. Von Lemgo-Entrup durch das Bredaer Bruch 186
51. Vom Blomberger Gergerloh über den Eichberg 214
52. Von Dörentrup durch Maiboltetal zum Kompostwerk Lemgo 242
53. Über den Stemmer Heidbrink zum Weser-Freizeit-Zentrum 274
54. Von Detmold-Diestelbruch durch den Leistruper Wald 344
Winter, H.: Frösche 212

2. Geschichte/Volkstum/Kultur

Adler, H.-P.: Von „alten" und „wertvollen" Büchern. Versuch einer Klarstellung ... 108
Barkemeier, G.: Zum 200. Todestag des Grafen Simon August zur Lippe am 1. Mai 1981 140
Baumeier, S.: Der Valepagenhof im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold 131
Bödeker, H.: Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem Ersten Weltkrieg
1. Die Entwicklung bis 1920 98
2. Der lippische „Schulkampf" ab 1921 142
3. Die entscheidende Phase des „Kampfes" 206

LZ 160.4°(75) 5.Ex.

Brennig, H.: Die Kirche in Reelkirchen und ihre Linde.
Ein Beitrag zur „750-Jahrfeier" 262
Bunte, W.: 300 Jahre Kirche Varenholz 227
Deppemeier, H.: Amerika-Auswanderer der ehemaligen Bauerschaft Rischenau (I) 88
(II) 111
Detering, H.: Goethe in und über Lippe 341
Ebert, A.: Kunstschätze, die verloren gingen. Zum 100. Todestag Ludwig Menkes .. 290
Ehlers, Chr.: Politische und sozioökonomische Antriebskräfte
der Revolution 1848/49 in Lippe. I. Wirtschaftliche und strukturelle
Entwicklungen im Fürstentum Lippe 296
Geisler, L.: Die rebellische Stadt, von Karl Meier-Lemgo 37
Gerking, W.: Die Klosterkirche in Falkenhagen 366
Hagebölling, Wilfried, in Detmold. F. Bartelt im Gespräch mit dem Künstler 76
Hellfaier, D.: Grabbe-Ausstellung in der Universitätsbibliothek
der Freien Universität Berlin 266
Hitzemann, H.: Denkmalpflege — ein Auftrag an den Bürger. Zur Erinnerung
an den Gründer des Vereins Alt-Lemgo, Prof. Dr. Karl Meier 34
Kampmeier, A.: Kein anderes lippisches Weserdorf
war so eng mit dem Strom verbunden wie Erder 371
Knobloch, G. v.: Ein Wandbehang für die Jacobi-Realschule in Hohenhausen 230
Krähling, B.: Vor 35 Jahren wurde Lippe dem Land NRW angegliedert 240
Lippische Gesellschaft für Kunst: Ausstellungsprogramm 1982 im Detmolder Schloß . 149
Mühlmeier, Fr.: Das dörfliche Vereinsleben (Entrup) 181
Noltensmeier, G.: Außerhalb und innerhalb der Stadtmauern ... Anmerkungen
zu den kirchlichen Beziehungen zwischen Entrup und Lemgo 174
Rohlfs, K.: Geschichte des Naturschutzgebietes Externsteine 354
Springhorn, R.: Bedeutende Neuerwerbungen des Lippischen Landesmuseums 105
Springhorn, R.: Die Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums 322
Springhorn, R.: Die Findlingsgruppe vor der Naturhistorischen Abteilung
(Alte Mittelmühle) des Lippischen Landesmuseums Detmold 328
Steinbach, P.: Lippische Wanderziegler in Schleswig-Holstein 303
Stöwer, H.: Zur Geschichte des Süsterhauses in Lemgo 49
Stöwer, H.: Entrup am Ausgang des Mittelalters 171
Striepecke, Gerd: Die Dorfzeit. Eine Wandzeitung als Medium für Dorfkultur 85
Tappe, E.: Eine Erinnerung an Engelbert Kaempfer 44
Tappe, I.: Der Zeichner Karl Meier-Lemgo 46
Veddeler, P.: Die lippische Rose im Wappen der
niederländischen Gemeinde Hardenberg 226
Waldeyer, F.: Ein vergessener Lemgoer Arzt des 16. Jahrhunderts 55
Winter, H.: Unser Landestheater Detmold.
Ein Gespräch mit dem Intendanten Prof. Böhm 79
Winter, H.: Lippische Persönlichkeiten,
die durch Straßenbenennungen geehrt wurden (XII) 236
Winter, H.: Lippisches Bierbewußtsein 272

Landesbibliothek Detmold

Zg 1982/445 X

3. Heimatpflege/Umschau im Lipperland

Bellenberg, Freilichtbühne: Spielplan vom 31. Juli — 5. September 1982 224
Eibach, D.: Unser lippisches Staatsbad Salzuflen.
Ein Gespräch mit dem Kurdirektor 194
Hagemeister, L.: Aktivitäten und Probleme des
Heimat- und Verkehrsvereins Belle e. V. 232
Heitbrink, H.-H.: Probleme und Sorgen in Lippe 190
Lippischer Heimatbund e. V.: Heimatkundliches Vortragswerk 253
LÖLF: Mut zum naturnahen Garten 238
Rinne, W.: Mitglieder des Lippischen Heimatbundes in den
Städten und Gemeinden des Lipperlandes. Stand 1. Mai 1982 144
Wiemann, H.: Von der Bedeutung der Dorfkrüge 376
Winter, H.: Aus dem Bericht des Beirats bei der Unteren Landschaftsbehörde
des Kreises Lippe 96
Winter, H.: Modell Lippe 130

4. Aus den Ortsvereinen

Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine 286
Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine 352
Prollius, H.: Städtebauliche Exkursionsfahrt
des Ortsvereins Detmold nach Goslar 127

5. Plattdeutsche und Hochdeutsche Dichtung

Brüggemann, K.: De Eukenbaum in iuse Platt 158
Engelken, W.: Eune Jiugendleufte 247
Klemme, H.: Man'n aulet Hius 282
Küchler, L.: Meister Hagedorns Pakt 83
Lanius, R.: Der Hund im Steinbecker Holz 283
Lanius, R.: Der Ziegenbaron 284
Linnemann, W.: Heume bliwt Heume 125
Linnemann, W.: Up'n Karl-Bachler-Wege 219
Linnemann, W.: De Hartigshoff 316
Wiemann, A.: Guizmojjer 374
Wienke, Fr.: Tichlerlue ..... 192 a
Wienke, H.: De aule Tichler vör de Hemmelsdür 185

6. Würdigungen

Bilder aus Heinrich Drakes Leben 26
Ebert, A.: Rückblick auf das Drake-Gedenken 1
Fleischhack, E.: Vom Unterhaltungsroman zur evangelischen Botschaft.
Zum 80. Geburtstag der Detmolder Schriftstellerin Luise Küchler 81
Heitbrink, H.-H.: Rektor A. D. Louis Knese, Barntrup: 80 Jahre 191

Schütz, W.: Lebendige Erinnerung an einen Lehrer (Karl Meier-Lemgo) 40
(Süvern): Gedenken an Wilhelm Süverns 90. Geburtstag 380
Theopold, W.: Erinnerungen eines ehemaligen Schülers (Karl Meier-Lemgo) 42

7. Buchbesprechungen

Bachler: Horn-Bad Meinberg Anno dazumal (Ebert) 379
Bredow, Foltin: Zwiespältige Zufluchten (Vogtmeier) 221
Dröge: Lippisches Schmunzelbrevier (Bonney) 379
Hoppe: Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 — 1886 (Steinbach) 157, 224
Koke, Wirrer: Vör un achter de Nierndöüer (Ebert) 155
Kracht, Immig: Die Feldzüge des Germanicus und der Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Germanien (Fleischhack) 252
Lippische Bibliographie Bd. II (Steinbach) 378
Reif: Westfälischer Adel 1770 — 1860 (Steinbach) 29, 251
Schultz-Osterwald: Für fünf Pfennig Freude (Ebert) 285
Tappe, I. und E.: Karl Meier-Lemgo 100 Jahre [Neuerscheinung] 96
Tappe, I. und E.: Karl Meier-Lemgo 100 Jahre (Steinbach) 223
Völker: Als die Römer frech geworden ... Die Schlacht im Teutoburger Wald (Vogtmeier) 222
Wehrmann: Das evangelische Pfarrhaus in Lippe (Ebert) 29
Wehrmann: Heinrich Drake 1881 — 1970 (Steinbach) 155
Wiehmann: 750 Jahre Kirchengemeinde Bega (Bödeker) 251

8. Vorstandsmitteilungen

Einladung zur Hauptversammlung in Oerlinghausen 289
Rinne, W.: Mitglieder der Landesverbände im Deutschen Heimatbund 304

9. Themenhefte Heinrich Drake (Januar) Karl Meier-Lemgo (Februar) Entrup (Juni)

10. Farbige Umschlagbilder

Heft 1: Büste Heinrich Drake vor dem Landesmuseum Detmold
2: Lemgo, Brutlachthaus
3: Bad Salzuflen, Turmstraße (Foto und Text: Berg)
4: Lügde, Emmerwehr (Foto und Text: Berg)
5: Dorfkirche in Silixen (Foto und Text: Berg)
6: Entrup, Hof Holzkämper (Foto: Hilgenböker; Text: Mühlmeier)
7: Blick vom Velmerstot nach Osten (Foto: Kaup; Text: Berg)
8: Talle (Foto: Hütte)
9: Schieder-Glashütte (Foto: Hütte)
10: Die Externsteine (Ölgemälde von Ludwig Menke 1871)
11: Zepterquarz im Landesmuseum Detmold (Foto: Mey; Text: Springhorn)
12: Marktplatz Lemgo zur Weihnachtszeit

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

2.7.82



75. JAHRGANG – NR. 1 VERLAGSORT DETMOLD JANUAR 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Z 89



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen. werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

Das farbige Umschlagbild zeigt eine Bronzeplastik von Heinrich Drake vor dem Lippischen Landesmuseum in Detmold. Sie wurde von Professor Heinrich Drake Ende der sechziger Jahre modelliert und in Bronze gegossen und anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Landesverbandes Lippe durch Ministerpräsident Heinz Kühn und Verbandsvorsteher Helmut Holländer 1974 der Öffentlichkeit übergeben. Der Bildhauer Heinrich Drake stammt aus Sabbenhausen und wurde von Landespräsident Heinrich Drake während der zwanziger Jahre künstlerisch gefördert. Jedoch erst im späten Alter kamen die beiden des öfteren zusammen, und noch kurz vor seinem Tode bot Heinrich Drake dem Bildhauer das „Du" an.

LZ 160.4° (75) 5, Ex.

Heimatland Lippe
DETMOLD
JANUAR 1982
NUMMER 1
Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Dr. Arnold Ebert:

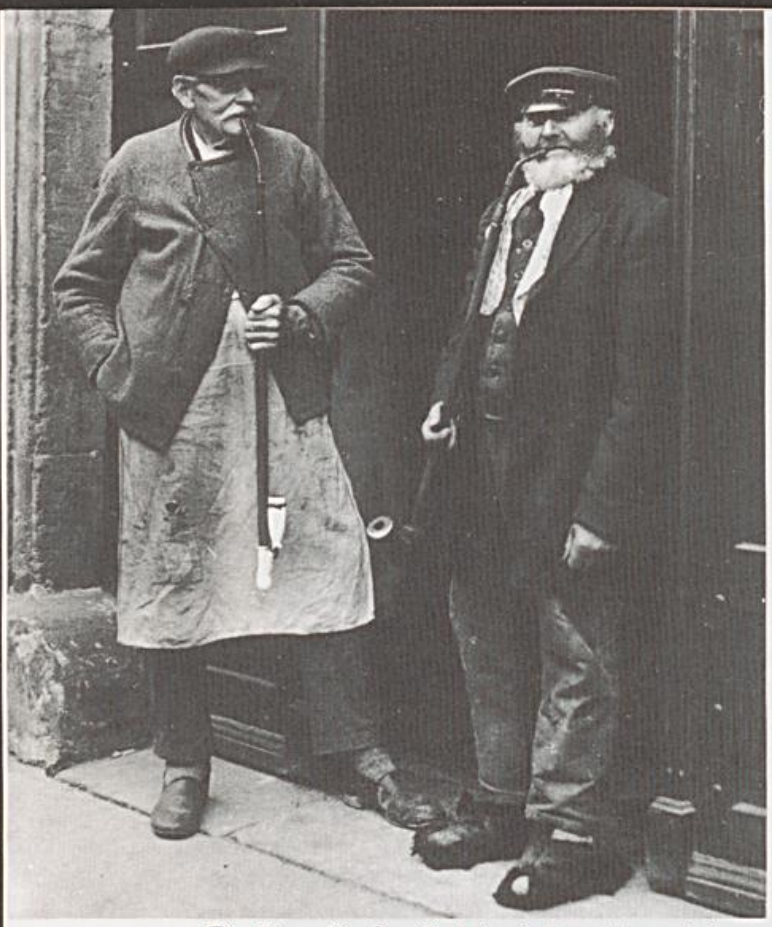
Rückblick auf das Drake-Gedenken

Allgemein wird dem Landesverband Lippe bescheinigt, daß er sich erfolgreich bemüht habe, den 100. Geburtstag des einstigen Landespräsidenten so auszugestalten, daß Leben und Werk dieser Persönlichkeit möglichst vielen Bürgern unserer Heimat in Erinnerung gerufen und nahegebracht wurden. Besonders hervorgehoben wird der Umstand, daß die Ehrungen wirklich zeitgemäß gewesen seien. Das umfangreiche über 500 Seiten starke Werk von Volker *Wehrmann,* das der Landesverband Lippe herausgegeben hat, ist keine Biographie, die Heinrich Drake als Volkshelden oder Übermenschen glorifiziert, sondern eine erstaunlich geschickte Zusammenstellung von Bildern, Dokumenten, Briefen, Zeitungsausschnitten, Zitaten usw., ein wirkliches „Volksbuch", das 100 Jahre lippische Geschichte aufzeigt, in die das Leben Drakes eingebettet ist, ein Leben im Dienst für Lippe, ein Leben mit Höhen und Tiefen, aber auch das Leben eines Mannes mit seinen Ecken, Kanten und Menschlichkeiten.

Daß die *Lippische Landesbibliothek* eine Vortragsreihe über die „Ära Drake" mit renommierten Wissenschaftlern durchführte, war verdienstvoll, weil diese Veranstaltungen und die gleichnamige Ausstellung der Ruhe des kühlen Nachdenkens Raum gaben, um den ganzen zeitlichen Hintergrund auszuleuchten, in dem Drake wirkte.

In acht lippischen Gemeinden wurden *Drake-Ausstellungen* durchgeführt, die jeweils die besonderen Beziehungen des Landespräsidenten zur betreffenden Stadt berücksichtigten. Wer erlebt hat, mit welchem Interesse die Bevölkerung und erfreulicherweise gerade die Jugend die Exponate in Augenschein genommen und Fragen gestellt hat, der kann nicht begreifen, daß diese Drake-Ehrungen in einer Zeitung als „Rummel" bezeichnet wurden. Mit guten Gründen hat der Landesverband Lippe das Gedenken nicht auf eine zentrale Veranstaltung in der früheren Landeshauptstadt beschränkt, sondern ist hinausgezogen ins Land, wie auch Drake zu den Bürgern gegangen ist.

Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen Johannes Rau nahm am 20. Dezember an der Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Lemgo, an einem Gedenkgottesdienst in der St. Marien-Kirche, in der Drake getauft, konfirmiert und getraut war, teil und hielt die Festansprache bei der *Gedenkfeier* im lippischen Landestheater. Es war sicher ganz im Sinne Drakes, daß zu dieser Veranstaltung nicht nur die Prominenz eingeladen war, sondern über 300 Bürger aus allen lippischen Gemeinden. Nicht zu verstehen ist, daß eine lippische Zeitung schrieb, daß Drakes Leben bei dieser Feier „mit geradezu lyrischem Überschwang mehr oberflächlich als tiefschürfend gewürdigt sei". „Heimatland Lippe" veröffentlicht den Wortlaut der Reden, und jeder Leser mag selbst beurteilen, ob die herbe Pressekritik gerechtfertigt ist, daß aus „den Lobpreisungen keine Funken gesprüht" hätten, weil „mit der Routine vom Dienst" nur „gängige Formulierungen vorgetragen seien". Als nach der Feier noch mehrere Teilnehmer zusammensaßen, erhob sich spontan der über 80jährige ehemalige Regierungspräsident Dr. Galle, der be-



Der Vater Drakes (links) mit dem Altproduktenhändler Hermann Fasse.

kanntlich nicht zu den politischen Freunden Drakes gehörte, und gab tief bewegt seiner Meinung über den Gehalt der Reden Ausdruck und endete: „Ich kann nur jedes Wort unterstreichen, was heute über Drake gesagt wurde."

Der Rat der Stadt Detmold hat einer seiner Realschulen den Namen Drake hinzugefügt; die Stadt Lemgo hat die Hauptschule am Vogelsang „Heinrich-Drake-Schule" genannt. Während in Detmold aus diesem Anlaß lediglich Handwerker ein neues Schild anbrachten, hatte der Bürgermeister der Stadt Lemgo zu einer Feierstunde geladen, bei der Lehrer und Schülervertreter mit großer Aufmerksamkeit einen Vortrag über Drake hörten. Bürgermeister Wilmbusse überreichte dem Rektor der Schule eine Reproduktion des Drakes-Bildes, welches der Künstler Richard Sprick einmal in Öl gemalt hat.

Als übrigens im Jahre 1968 anläßlich der lippischen Heimattage allen Schulen ein gleiches Bild angeboten wurde, verursachte das keineswegs überall die jetzt in Lemgo beobachtete Freude. Damals geisterte durch die Länder des Ostblocks die Redensart vom Personenkult, und „progressive" Schüler lehnten Bilder deutscher Persönlichkeiten mit dem Hinweis ab, daß auch sie gegen den Personenkult seien. Es ist ein Stück Zeitgeschichte, daß das Kollegium eines Detmolder Gymnasiums solchen Strömungen in der Schülerschaft in der Weise Rechnung trug, daß es das Drake-Bild, welches zunächst in die Schule mitgenommen worden war, zurückgab. Es ist erfreulich, daß heute der Wert der Heimatgeschichte und die Notwendigkeit von Leitbildern für unsere Jugend wieder anders eingeschätzt werden.



Goldene Hochzeit im Hause Drake. Von links nach rechts: Frau Brokmeier, geb. Drake, Heinrich Drake, davor Tochter Lore, die Mutter von Frau Drake, Drakes Mutter, Drakes Vater, H. Brokmeier, Frau Halle, geb. Drake.

Eine Detmolder Schule und Zeitung zu der abgelehnten Drake-Ehrung

LEOPOLDINUM I
Staatl. altsprachl. u. neusprachl. Gymnasium
DETMOLD

DETMOLD, den 25. September 1968
Hornsche Straße 50 · Fernruf 4381

An den Vorsteher des Landesverbandes, Herrn Dr. Ebert, Detmold, Bismarckstr. 8.

Sehr geehrter Herr Verbandsvorsteher!

Im Rahmen der Lippischen Heimattage haben Sie dem Gymnasium Leopoldinum I ein Bild des ehemaligen Landespräsidenten Heinrich Drake übereignet. Für dieses Zeichen der Verbundenheit des Landesverbandes auch mit unserer Schule danken wir, zumal die hohen Verdienste des Geehrten für uns außer Frage stehen.

Dennoch ist das Kollegium des Leopoldinum I einhellig der Meinung, die auch von den Schülern geteilt wird, daß in einer demokratischen Institution alles vermieden werden sollte, was an den Personenkult anderer Systeme auch nur im entferntesten erinnert.

Aus diesem Grunde möchten wir Sie bitten, das Bild zurückzunehmen.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung
im Namen des Kollegiums
Thomas Klaus Hohaus

Ein Dokument, das für sich selber spricht!

Arminius
meint:



Hehre Titel, Namensgebung,
bunte Orden, Rampenlicht,
in den Adelsstand Erhebung
(die im Dunkel sieht man nicht):

Wack're Männer recht zu ehren,
ist des Landes hier der Brauch.
Niemand wird das je verwehren,
doch viel Ärger gibt das auch.

Denn so mancher, der die Ehrung
andrer ernsthaft hat geplant,
hatte vorher die Bescherung,
diesen Ärger nicht geahnt.

Nun, der letzte, der behende
in die Patsche ist gerannt,
war mit seiner jüngsten Spende
unser Lipp'scher Land'sverband.

Wollt' Verdienste anerkennen,
war zu sparen nicht gewillt,
schenkte allen lipp'schen Pennen
jüngst ein Heinrich-Drake-Bild.

Doch was andre manchmal haben,
dieser Spender hatt' kein Glück.
Gleich die zweite seiner Gaben
gab man dankend ihm zurück.

Ach, man tat sich gar nicht schämen
und man sagte ohne Huld,
daß man's Bild nicht wolle nehmen,
denn das sei Personenkult.

Wenn Beschenkte sich beschwerten,
bringt solche Begebenheit,
bringt der Spender den Geehrten
nur noch in Verlegenheit.

Wack're Männer recht zu ehren,
ist des Landes hier der Brauch.
Niemand wird das je verwehren,
doch viel Ärger gibt das auch.

Und Arminius meint: Ach! leider
solche Ehrung zählt nicht viel.
Und er sagt auch (selbst kein Neider):
So was ist kein guter Stil.

Aus Ausgabe 9/68, 2. Jahrgang, 3. Oktober, Blickpunkt Detmold.

Helmut Holländer
Verbandsvorsteher des Landesverbandes Lippe

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zum Festakt anläßlich des 100. Geburtstages unseres Landespräsidenten Heinrich Drake begrüße ich Sie sehr herzlich.

Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich die vielen Ehrengäste, die unserer Einladung gefolgt sind, nicht alle namentlich begrüßen kann, sondern mich auf wenige Ausnahmen beschränke.

Ich freue mich sehr, daß die Tochter Heinrich Drakes, Frau Lore Sonntag, mit ihrer Familie, sowie Nichten und Neffen des Landespräsidenten, an dem Festakt teilnehmen.

Herzlich willkommen heiße ich die lippischen Bundestagsabgeordneten mit dem parlamentarischen Staatssekretär Mahne an der Spitze sowie die lippischen Landtagsabgeordneten, die vollständig unserer Einladung gefolgt sind.

Ich begrüße Herrn Landesdirektor Neseker als Repräsentanten des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und Herrn Landrat Wegener als Repräsentanten des Kreises Lippe, die zu uns ein Grußwort sprechen werden.

Die Staatssekretäre Dr. Ebert und Winter, Herrn Regierungspräsidenten Stich, Herrn Oberkreisdirektor Lotz sowie Herrn Regierungspräsidenten a. D. Graumann heiße ich ebenfalls sehr herzlich willkommen.

Alle Vertreter öffentlicher Institutionen und des gesellschaftlichen Bereichs, die von nah und fern zu uns gekommen sind, wie z. B. Herr Präsident Elster von der ostfriesischen Landschaft, der wir besonders freundschaftlich verbunden sind, darf ich hier ebenso herzlich willkommen heißen wie die Bürgermeister und Fraktionsvorsitzenden der lippischen Städte, die Mitglieder des Kreisausschusses und die ehemaligen und jetzigen Abgeordneten der Verbandsversammlung. Ich möchte hier nur die ehemaligen Abgeordneten Kramer und Pankoke nennen, die mit Herrn Landespräsident Heinrich Drake Jahrzehnte lang gearbeitet haben; ein nicht immer leichtes Brot, wie sie mir gesagt haben, denn Heinrich Drake hatte, wie alle großen Persönlichkeiten, seine Ecken und Kanten.

Ich freue mich darüber hinaus, daß viele ehemalige Mitarbeiter Heinrich Drakes bei der Regierung und beim Landesverband zu uns gekommen sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Heinrich Drake war ein Mann des Volkes. Er hat sich als Inhaber höchster Ämter immer wieder unter die arbeitende Bevölkerung gemischt und mit ihnen in Lippisch Platt über ihre Sorgen und Nöte gesprochen und wenn es sein mußte, auch mit zugepackt. Wir haben deshalb auf Vorschlag der lippischen Städte und Gemeinden 300 Bürger des lippischen Raumes, alte, die Heinrich Drake gekannt haben, und junge, die – möglicherweise – der Generation Heinrich Drakes eher skeptisch gegenüberstehen, zu der heutigen Festveranstaltung eingeladen. Ich freue mich, daß sie alle unserer Einladung gefolgt sind.

Mein besonderer Gruß gilt Ihnen Herr Ministerpräsident Rau. Wir freuen uns sehr, daß Sie trotz der schlechten Wetterverhältnisse und der vorweihnachtlichen Terminenge zu uns gekommen sind, um die Festansprache zu halten. Wir sehen darin einerseits eine Würdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes Heinrich Drakes, andererseits aber auch einen Akt der Verbundenheit zu unserem lippischen Raum.

Heinrich Drake war Zeit seines Lebens sicherlich in erster Linie Lipper. Er war nach dem Verlust der Selbständigkeit, zugleich aber auch aus tiefster Überzeugung, ein Bürger des Landes Nordrhein-Westfalens. Aufgrund der geschichtlichen Entwicklung hat er den lippischen Raum immer als zu Nordrhein-Westfalen zugehörig betrachtet und diesem Eingebundensein in das Land Nordrhein-Westfalen unter Wahrung eines kulturellen Eigenlebens des lippischen Raumes eine zentrale Bedeutung zugemessen.

Ich habe an dieser Stelle all denen zu danken, die die Veranstaltungen anläßlich des 100. Geburtstages vorbereitet und durchgeführt haben. Besonders nennen möchte ich an dieser Stelle Dr. Volker Wehrmann, dem wir die Biographie – Heinrich Drake – Sein Leben in Bildern und Dokumenten – sowie 6 Ausstellungen in den lippischen Städten zu verdanken haben.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle aber auch allen Mitarbeitern zu danken, die schwere Wochen hinter sich haben.

Ich bedanke mich bei Herrn Landessuperintendent Dr. Ako Haarbeck und der Kirchengemeinde St. Marien zu Lemgo für die festliche Gestaltung des Gottesdienstes sowie bei Herrn Prof. Böhm und seinen Mitarbeitern für die Hilfe bei der Vorbereitung des Festaktes.

Ferner bedanke ich mich für die musikalische Umrahmung des Festaktes bei dem Detmolder Jugendorchester unter Leitung von Herrn Gressner und den Mitgliedern der Martin-Luther-Kantorei unter Leitung von Herrn Eberhard Popp.

Meine Damen und Herren!

Obwohl Heinrich Drake erst wenig mehr als 11 Jahre tot ist, habe ich persönlich ihn nur als Redner in Versammlungen und Kundgebungen, nicht dagegen im persönlichen Gespräch, kennengelernt. Als Verbandsvorsteher begegne ich Heinrich Drake allerdings auch heute noch nahezu täglich, indem ich beim Lesen von Akten auf zahlreiche Randbemerkungen und Aktenvermerke von ihm stoße. Gespräche mit seinen ehemaligen Mitarbeitern haben das Bild ergänzt. Was ich erfahren habe, läßt mich zwischen Bewunderung, Zustimmung, aber auch gelegentlichen Zweifel schwanken. Bewunderung und Zustimmung empfinde ich, wenn ich mir vor Augen führe, wie Heinrich Drake in zähem Ringen das von ihm sogenannte alte Erbgut, nämlich das frühere Domanialvermögen, seinen Lippern erkämpft und im Landesverband Lippe erhalten hat. Beginnend mit seiner Tätigkeit im Volks- und Soldatenrat, anschließend als Vorsitzender des



Helmut Holländer

lippischen Landespräsidiums, als Landespräsident, als Regierungspräsident und schließlich als Verbandsvorsteher, immer zieht sich dieser Kampf wie ein roter Faden durch sein Wirken. In der Weimarer Republik mußte das Vermögen dem Lande Lippe gesichert werden und gegen Rückgriffe in der Zeit der Restauration verteidigt werden. Nach dem 2. Weltkrieg, als die Selbständigkeit Lippes nicht länger erhalten werden konnte, mußte durch Verhandlungen mit den Besatzungsmächten, durch die vereinbarten Punktationen mit Herrn Ministerpräsident Amelunxen und gesetzliche Regelungen auf Landesebene, wie das Lippegesetz und das Gesetz über den Landesverband Lippe, ein Verlust verhindert werden. Noch heute ist dieses Vermögen die Grundlage für die Arbeit des Landesverbandes, die den Lippern eine reiche Palette kultureller und wirtschaftlicher Möglichkeiten bietet.

Es gibt keinen Stillstand. In neuen Formen und Wegen versuchen wir dem Anliegen Heinrich Drakes gerecht zu werden.

Ich bewundere auch die nüchterne, dem Leben zugewandte, Art unseres Landespräs-

sidenten. Es war Heinrich Drakes Stärke aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Stillstand und passives Verharren waren ihm zutiefst zuwider. Heinrich Drake ging es von Beginn an in seiner politischen Arbeit um die Durchsetzung demokratischer und sozialer Standpunkte. Wobei er Demokratie nicht unbedingt so auslegte, wie wir dies heute tun. Von der Richtigkeit häufig einsam gefaßter Beschlüsse war er zutiefst überzeugt. Mit großem taktischem Geschick, aber auch gelegentlich mit sanftem oder auch etwas stärkerem Druck, gelang es ihm immer wieder, die Beschlüsse in den Gremien eindrucksvoll durchzusetzen. Ein Zurückstecken seiner Ziele war für ihn undiskutabel. Hier habe ich, wenn ich mir die Aktenvermerke durchlese, gelegentlich Zweifel, ob die von ihm angewandten Methoden auch heute noch geeignet sind, die als richtig erkannten Ziele in die Tat umzusetzen.

Wie im einzelnen der Taktiker Drake es verstand, seine Beschlüsse durchzusetzen, ist häufig in den Akten auch erheiternd zu lesen. Die Ortswahl für die Sitzung, Möglichkeiten der Vertagung, das ausführliche Diskutieren nebensächlicher Punkte spielten dabei eine wichtige Rolle. Erschien ihm diese Verzögerungstaktik nicht ausreichend, suchte er vor den entscheidenden Sitzungen das Gespräch mit dem Kontrahenten. Er verstand es, dem Kontrahenten seine Meinung so zu vermitteln, daß dieser sie schließlich für seine eigene hielt. Im Verlaufe des Gesprächs, das durchaus auch ferner liegende Themen berührte, erfuhr der Gesprächspartner, daß Drake ihn für besonders einsichtsvoll, kenntnisreich und entschlußfreudig hielt. Dabei war eine seiner liebsten Redewendungen: Sie sind doch ein Mann, der allemal den Finger am richtigen Drücker hat. Auch heute noch können wir von dem Meister der Taktik vieles lernen. Heinrich Drake wußte, wie weit der Weg von der Aufgabenstellung bis zur Verwirklichung war. Sein ganzes Leben war eine gewaltige Anstrengung, um die von ihm als richtig und für unseren lippischen Raum als notwendig erkannten Ziele in die Tat umzusetzen. Er selbst drückte das im Jahre 1963 einmal so aus: Wer selber an irgendeiner Aufgabe umfassender Art mitgearbeitet hat, weiß, wie viele Kleinigkeiten sich meist dem berechneten oder doch erwarteten Erfolge entgegenstellen, wie sehr sich aber auf der anderen Seite oft die erstrebten Ziele nähern, wenn ein ehrliches und beharrliches Bemühen daran gesetzt wird, sie zu erreichen.

Diesem ehrlichen und beharrlichen Bemühen müssen wir uns auch heute stellen, wenn wir in seinem Sinne Politik für unsere Region machen wollen.

Meine Damen und Herren!

Seit dem letzten Weltkrieg sind 36 Jahre, seit dem Tod Heinrich Drakes 11 Jahre vergangen. Sein Werk aber steht. Es bröckelt nichts ab. Die von ihm nach der Revolution 1918 und nach dem verlorenen Krieg in den Jahren 45 bis 47 geschaffenen Strukturen bilden das sichere Netz auch für unsere Handlungen. Diese Basis ist fest, aber nicht starr. Sie erlaubt flexibles Handeln auf sicherem Boden. Das von ihm Geschaffene lebt auch im 100. Geburtsjahr Heinrich Drakes fort. Was kann einem Politiker Größeres wiederfahren. Möge dieses Werk Heinrich Drakes noch viele Jahre die Grundlage unseres Handelns sein.



Am Grabe von Heinrich Drake.
Von rechts: Oberkreisdirektor Hilmar Lotz, Landrat Heinz Wegener, Verbandsvorsteher Helmut Holländer, Verbandskämmerer Heinz Jurgeneit, Dr. Volker Wehrmann, Staatssekretär Erhard Mahne, Ministerpräsident Johannes Rau, Bürgermeister der Stadt Lemgo, Reinhard Wilmbusse, Staatssekretär Dr. Arnold Ebert, Abgeordneter Heinrich Welslau, Kulturreferent Fritz Bartelt, Geschäftsführer des Lippischen Heimatbundes, Wilhelm Rinne, Museumsdirektor Dr. Friedrich Hohenschwert, Bürgermeister der Stadt Detmold, Friedrich Vogt.



Die Familiengrabstätte Drake auf dem Lemgoer Friedhof an der Rintelner Straße.

Heinz Wegener
Landrat des Kreises Lippe

Sehr geehrte Familie Sonntag,
Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren!

Am heutigen Tage des 100. Geburtstages von Heinrich Drake gedenkt die Bevölkerung des Kreises Lippe, die ich als Landrat und Vorsitzender des Kreistages zu vertreten die Ehre habe, des Kreises, der fast dekkungsgleich mit dem Gebiet des früheren Landes Lippe ist, eines Mannes, der wie kein anderer die Geschichte dieser Region geprägt und gestaltet hat. In der Stunde des Zusammenbruchs, im Jahre 1918, war er einer der Männer des Arbeiter- und Soldatenrates, denen es oblag, dafür Sorge zu tragen, daß die Entscheidungen getroffen wurden, die einen Neubeginn des staatlichen Lebens sicherten und verhinderten, daß die Stunde des Zusammenbruchs zur Stunde eines allgemeinen Chaos wurde. Hier trat ein Mann zum ersten Mal in die Öffentlichkeit der politisch Handelnden, dem Auftrag und Aufgabe werden sollte, den Bürgern des aus der Revolution hervorgegangenen Freistaates in der entscheidenden und schweren Funktion des ersten Mannes zu dienen.

Als am 12. Februar 1919 das erste lippische Landespräsidium gebildet wurde, wurde er sein geschäftsführendes Mitglied. Damit war ihm eine Aufgabe übertragen worden, in die er schnell hineinwuchs, die ihm eine Wirkungsmöglichkeit erschloß, der er bis zum Ende seiner Amtszeit als Landespräsident seinen persönlichen Stempel aufdrückte. Dieser Position verstand er sehr bald den ihm eigenen Zuschnitt zu geben, was natürlich zu Beginn seiner Tätigkeit dazu führte, daß es auch Spannungen mit politischen Freunden gab, Freunden, die lange vor ihm die Ziele seiner Partei, etwa im fürstlichen Landtag, vertreten hatten.

Als ihm dieses Amt übertragen wurde, hat er es in der Überzeugung übernommen, daß ihm damit der Auftrag gegeben war, diesem Land und seinen Menschen zu dienen. Zu dienen durch nüchterne und zähe Arbeit, um die Probleme zu lösen, die sich



Das Detmolder Jugendorchester unter Leitung von Herrn Hans Gressner.

als Folgen des Zusammenbruchs stellten, ebensosehr, meine Damen und Herren, aber Strukturprobleme waren, die die Menschen dieses Landes seit Jahrzehnten bedrückten. Einfach, schlicht und nüchtern, so stellte er sich der Verantwortung, die ihm auferlegt war. Geprägt durch eine feste Willenskraft sah er seine Aufgabe darin, mit dem realistischen Blick für das, was in jenen Tagen notwendig und erreichbar war, die Geschichte des Landes zum Wohle der Bürger zu lenken und zu gestalten. Das, was dem Bürger diente, war ihm Ziel und Leitmotiv seines Wirkens. Wer das Leben der Menschen dieses Raumes rückschauend betrachtet, wird an dem erstrangigen Strukturproblem nicht vorbeigehen können, dem Wanderarbeiterproblem. Dieses Problem zu lösen und gelöst zu haben, ist das große Verdienst des Mannes, dessen 100. Geburtstag uns in dieser Feierstunde zusammengeführt hat.



Heinz Wegener

Meine Damen und Herren, wenn wir als Politiker den Begriff Strukturverbesserung zu einer Vokabel gemacht haben, die in unserem Wortschatz nur allzu häufig vorkommt, dann sollten wir Gelegenheit nehmen, an diesem Beispiel zu sehen, was er in seiner praktischen Umsetzung bedeuten kann. Dieser kleine Freistaat hob sich sehr bald durch seine fortschrittliche Gesetzgebung aus dem Kreis der Länder des Reiches heraus. Dabei zeigte sich, wie eine Landesregierung in Zusammenarbeit mit dem Parlament unter der Führung einer starken Persönlichkeit Akzente setzte. Akzente, die weitgehend die persönliche Handschrift eines Mannes tragen. Heinrich Drake diente diesem Lande mit seiner ganzen Kraft, die ihm innewohnte. Er sah die Chancen, das Leben der Menschen zu verbessern und die Region selbst aus dem Abseits herauszubringen. Aber bei allem, auf den Augenblick bezogenen Realismus, war ihm dennoch klar, daß dieses kleine selbständige Land auf die Dauer gesehen den Anschluß an ein größeres suchen und finden mußte. Wie weit war er mit dieser Erkenntnis vielen seiner Zeitgenossen voraus. Heinrich Drake hat in dieser Frage seine Meinung des öfteren geäußert, Verdächtigungen und unredliche Kritik haben ihn nicht treffen können. So war es nur folgerichtig, daß er in den Jahren der Neuordnung nach dem 2. Weltkrieg, den Schritt einleitete, der dazu geführt hat, daß Lippe in Nordrhein-Westfalen den festen Platz hat, wie die Rose im Landeswappen es zum Ausdruck bringt. In einer solchen Stunde wie der jetzigen haben wir Dank zu sagen. Es ist nicht einfach, den Dank in Worte zu kleiden. Wir gedenken des Mannes, der in der Geschichte des Landes Lippe einen hervorragenden Platz hat, Achtung, Bewunderung und Verehrung sind ihm in all den Jahren seines Wirkens entgegengebracht worden. Der einfache Bürger zollte ihm Respekt, wie es auch der politische Gegner tun mußte, wenn es um die gerechte Wertung seiner Persönlichkeit und Leistung ging. Sein Wirken hob ihn in die Reihe staatsmännischer Persönlichkeiten, die ihre Anerkennung durch das Urteil von Menschen gefunden haben, die unbestechlich und über den Verdacht der Schmeichelei erhaben sind. Am Tage seines 100. Geburtstages blickt die Bevölkerung des Kreises Lippe in Dankbarkeit auf sein Wirken und seine Persönlichkeit zurück.

Herbert Neseker
Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
Herr Landrat,
lieber Herr Verbandsvorsteher
Helmut Holländer,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Sie werden es mir, nehme ich an , kaum verargen, wenn ich mich erstens kurz fasse und mich zweitens darauf beschränke, wenige, zum Teil sehr persönliche Anmerkungen zum Leben des Mannes vorzutragen, den zu würdigen wir heute zusammengekommen sind.

Erste Anmerkung: Eines der schönsten Museen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wurde in Detmold errichtet. Ich meine, unser Westfälisches Freilichtmuseum Bäuerlicher Kulturdenkmale, längst ein Museum von europäischem Rang, eine Parkanlage, die Sie alle gewiß kennen. Ohne Heinrich Drake, meine Damen und Herren, gäbe es vielleicht dieses Museum, ohne Heinrich Drake, freilich wäre es anderswo begründet worden, jedenfalls nicht in der einstigen lippischen Residenzstadt Detmold.

Meine Damen und Herren, Heinrich Drake hat mit Geduld und Mühe, mit endlos vielen Gesprächen, mit dem Fingerspitzengefühl des geborenen Politikers, ja, auch mit zwickenden politischen Daumenschrauben dafür gesorgt, daß eine der attraktivsten Einrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ins Lippische gelegt worden ist. Die älteren der 115 Abgeordneten der westfälischen Landschaftsversammlung wissen noch heute ein trefflich Lied auf den geschickten Politiker und überzeugenden Menschen Heinrich



Festakt im Landestheater, erste Reihe von links: Regierungspräsident Walter Stich, Staatssekretär Erhard Mahne, Landessuperintendent Dr. Ako Haarbeck, Landrat Heinz Wegener, Landesdirektor Herbert Neseker, Verbandsvorsteher Helmut Holländer, Ministerpräsident Johannes Rau, Frau Lore Sonntag, Heinrich Sonntag, Charlotte Sonntag, Heinrich Sonntag, Dr. Volker Wehrmann, Staatssekretär Dr. Arnold Ebert, Staatssekretär Hans Winter.

Drake zu singen, der stets mehr war als Taktiker und Stratege. Heinrich Drake war zutiefst überzeugt von dem, was er wollte. Deshalb, genau deshalb war er erfolgreich. Meine Damen und Herren, der Buchhändler, der Journalist, der sozialdemokratische Politiker, der einstige lippische Landespräsident, der Regierungspräsident Heinrich Drake war von 1953 bis 1969 Mitglied der westfälischen Landschaftsversammlung. In diesen Jahren, genauer kann ich es nicht mehr sagen, bin ich Heinrich Drake begegnet. Dazu also meine zweite Anmerkung. Als junger Assessor war ich natürlich einigermaßen beklommen, als ich an einer Sitzung teilnehmen sollte und wollte, an einer Fraktionssitzung bei der Heinrich Drake anwesend war. Vor mir steht noch heute das Bild eines Mannes mit kantigem Schädel, mit hoher Stirn, mit kleinen wissenden Augen. Lassen Sie es mich kurz machen, Heinrich Drake hat mich beeindruckt. Dieser Mann konnte auch schweigen, nachdrücklich schweigen, und während einer Sitzung gemütlich, beinahe unbeteiligt, Äpfel schälen und verzehren. Diese Gelassenheit erschien mir damals und erscheint mir heute noch als typisch westfälisch, wenn ich, lieber Helmut Holländer, die Lipper einmal so schlank weg nach Westfalen vereinnahmen darf. Kurzum, die knochentrockene uneidle Art Heinrich Drakes dürfte all denen im Gedächtnis stehen, die das Vergnügen hatten, einem Mann zu begegnen, der ja nicht nur lippische Geschichte gestaltet, der vielmehr auch für die so oft beschworenen betonfesten lippischen Punktationen gekämpft hat. Ohne Heinrich Drake gäbe es wohl die Rose in unserem Landeswappen nicht. Die lippische Rose, lebendige Erinnerung an Heinrich Drake, den Hüter lippischer Besonderheit, der das Lipperland davor bewahrte, bloßer ostwestfälischer Anhang zu werden, derlei deutet auf einen Sonderstatus des einstigen Fürstentums und späteren Freistaates hin, auf einen Sonderstatus, der sich heute in der Arbeit des Landesverbandes Lippe am deutlichsten dokumentiert. Eines Landesverbandes, der sich auf sozialem, vor allem aber auf kulturellem Gebiet im Interesse aller Lipper vorzüglich bewährt hat.



Herbert Neseker

Meine Damen und Herren, die beeindruckende Biographie Heinrich Drakes ist nicht nur unlösbar verquickt mit den jüngsten 100 Jahren lippischer Geschichte und lippischer Nachkriegspolitik. Der kämpferische Sozialdemokrat Drake hat in fast zwei Jahrzehnten auch dazu beigetragen, der Landschaftsversammlung und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe Gesicht und Profil zu geben.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Johannes Rau
Ministerpräsident des Landes
Nordrhein-Westfalen

Meine Damen und Herren,

wir haben es heute, weil wir eines 100. Geburtstages gedenken, mit Geschichte zu tun: mit der Geschichte unseres Landes, mit der Geschichte eines Fürstentums, das ein Freistaat wurde, mit der Geschichte eines Menschen, eines kernigen, einer farbigen Persönlichkeit, die in vielen Reden geschildert und der Dank abgestattet wird.

Bei der Kranzniederlegung heute morgen, im Gottesdienst in der Marienkirche ist mir das durch den Kopf gegangen, daß wir von unserer Geschichte mehr reden müßten, und zwar von der Geschichte dieses Landes Nordrhein-Westfalen, von dem wir fast immer nur im Kontext des 19. und des 20. Jahrhunderts sprechen, weil uns diese Geschichte des vergangenen und unseres Jahrhunderts noch täglich vor Augen ist und weil sie unsere politischen Reflektionen und unser Handeln prägt. Aber dieses Land wurzelt ja in weiten Teilen, ob im Westen oder Osten, im Norden oder Süden, in sehr früher deutscher Geschichte. Da spielt das hohe Mittelalter seine bedeutende Rolle, da sind Zeugnisse hier und in der Nachbarschaft sichtbar: Die gotische Marienkirche in Lemgo, in der wir heute morgen versammelt waren und in der Heinrich Drake, an den wir heute denken, getauft, konfirmiert und getraut worden ist, und in der 1970 auch sein Sarg aufgebahrt stand. Im hohen Mittelalter ist Lemgo, die Geburtsstadt Heinrich Drakes, von Bernhard dem II. von Lippe gegründet worden. Detmold, wo wir jetzt sind, war einst sächsischer Stützpunkt in der Zeit Karls des Großen, dann ein Zentrum eines Paderborner Kirchspiels, wurde im Ausgang des Mittelalters Stadt und dann im 16. Jahrhundert Residenz des Landes der Grafen von Lippe.

Kultur, das haben wir heute morgen erfahren und gehört, wird in Detmold liebevoll gepflegt. Da denkt man als früherer Wissenschaftsminister an die Musikhochschule, da denken manche an das Wirken von Lortzing und Johannes Brahms, da erinnern wir uns daran, daß hier vor 180 Jahren Christian Dietrich Grabbe geboren wurde und 9 Jahre später Ferdinand Freiligrath. Und wenn man als Ministerpräsident nach Lippe kommt, dann kommt man natürlich auch auf Mindenzu sprechen, auf die Stadt, die im Leben Heinrich Drakes auch Bedeutung gehabt hat, manche meinen, eine delikate Bedeutung. Man denkt an die Stadtgeschichte Mindens seit Karl dem Großen, an den Bischofssitz seit 800, an das Stadtrecht 1230, an den Domhügel an der Weser mit der karolingischen Missionskirche und dann an die Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, in der der jetzige Dom gebaut wurde. Auch dort eine Marienkirche des Mittelalters, dazu die Martinikirche. Schließlich denkt man an die Straße von Detmold nach Paderborn an die Externsteine – das ist mein letzter Seitenblick – an die Begegnung germanischer und christlicher Kulturstätten. Ich will hier nicht weitergehen, nicht nach Herford und nach Höxter, nicht nach Paderborn und nicht nach Lippstadt, obwohl sie alle Stätten und Städte von geschichtlichem Rang sind. Ich will Ihnen sagen, warum ich diesen Ausflug in die frühe Landes- und Stadt- und Kulturgeschichte unternommen habe: Um ein paar Beispiele unserer langen und viel zu wenig geläufigen Landesgeschichte zu nennen und um anzudeuten, welcher Art dieses Land war und ist, in dem Heinrich Drake gelebt, für das er gearbeitet und gestritten hat und das er schließlich im Frühjahr 1947 in das Land Nordrhein-Westfalen eingebracht hat. Ich kann heute morgen dieses farbige Leben eines großen Mannes aus dem schönen nordöstlichen Teil unseres Landes nicht vollständig und nicht detailliert beschreiben, aber ich will versuchen, ausschnitthaft und eher in Form von Schlaglichtern die Person und ihre Zeit lebendig werden zu lassen, und dabei hoffe ich, daß Zeit- und Lebenspunkte verdeutlicht werden können, die wir alle in unserem Land, in diesem oft etwas spöttisch „Bindestrich-

land“ genannten Nordrhein-Westfalen nicht vergessen sollten.

Die Jugend Heinrich Drakes ist bestimmt von Frühkapitalismus und Frühsozialismus. Der Sohn des Schuhmachers und des Landwirts Wilhelm Hermann Heinrich Drake, der Sohn eines Mannes, den er später liebevoll einen Charakterkopf genannt hat, ist Kind des gerade 10 Jahre alten 2. Reiches. In seinem Geburtsjahr ist Bismarck auf dem Höhepunkt seiner Macht. Sein Geburtsjahr ist das Jahr der Gründung der Sozialversicherung, von der Bismarck sagt, er wolle mit ihr praktisches Christentum beweisen, er wolle durch soziale Sicherung den bislang ausgebeuteten Arbeiter an den Staat binden. Er wollte übrigens auch die Unternehmer entlasten. In diesem Jahr, 1881, wird die endgültige Provinzialordnung für Preußen erlassen. Bei den Reichstagswahlen im Oktober gibt es eine Schlappe der Konservativen. Die Volkspartei, die liberale Vereinigung, die Deutsche Fortschrittspartei und die Sozialdemokraten verzeichnen erhebliche Zugewinne, das Zentrum bleibt stabil. Ich lege, meine Damen und Herren, Wert auf die Charakterisierung dieser Zeit, in die Heinrich Drake hineingeboren wurde, weil, wie ich glaube, seine frühen Erfahrungen ausschlaggebend wurden für sein späteres Handeln. Das meinte ich mit Zeit des Frühkapitalismus und des Frühsozialismus. 1869 war in Eisenach die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet worden. 1873 beginnt eine Wirtschaftskrise mit starken Konzentrationsvorgängen. Es kommt zur Schutzzollpolitik ab 1875, zum Sozialistengesetz 1879, das 1886 noch einmal um 2 Jahre verlängert wird. Wir erinnern uns: Sozialdemokraten? Alles was mit Sozialismus zu tun hatte, wurde damals mit anarchistischen Untrieben, mit Attentaten, in Verbindung gebracht. Das war eine, im konservativen Sinne, staatserhaltende politische Lüge. Ein Mann, Paul Sethe, einer der führenden Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, wahrlich kein linksorientierter Mann, schreibt über diese Zeit, daß Bismarck wieder gegen eine Bewegung focht,



Johannes Rau

die er nicht begriff. „Er, Bismarck, stürzte sich und den Staat in eine Niederlage, er maß seine Kräfte mit der Arbeiterbewegung.“ Und an anderer Stelle heißt es bei Sehte: „Wer nicht so tief in die Hintergründe des Geschehens zu schauen vermochte, konnte wirklich leben. Die Voraussetzung dabei war, daß er zu dem wohlhabenden und gebildeten Bürgertum oder gar zu der bevorzugten Schicht der Großgrundbesitzer gehörte, wenn er ein Arbeiter war, dann mußte er sich wie ein Verdammter dieser Erde fühlen. Die Bauernsöhne oder früheren Handwerksgesellen, die zu Lohnarbeitern, zu Proletariern, geworden waren, führten ein gedrücktes und ärmliches Leben. Sie wurden der Willkür der Unternehmer ebenso ausgeliefert wie den Wechselfällen des Lebens, der Krankheit und der Arbeitslosigkeit.“

Ich kann mit diesem kurzen Abschnitt von Paul Sehte eigentlich bruchlos anknüp-

fen an die Kindheit und Lebensgeschichte Heinrich Drakes. Er hat in Bezug auf seine Ausbildung, auf die fehlenden Mittel zur gymnasialen Bildung geschrieben, „die spärlichen Einkünfte des niedergehenden Handwerks langten dazu nicht mehr. So habe ich den Lebenskampf mit dem geistigen Rüstzeug der lippischen Volksschule aufnehmen müssen." Und er fügt in seinen Erinnerungen an die Kindheit an, was wir heute morgen in der Predigt von Dr. Haarbeck schon einmal zitiert gehört haben: „Was mir meine Eltern mitgegeben haben, war besser als jede formale Bildung hätte sein können, eine bei ihnen ganz unbestechliche Gerechtigkeitsliebe mit dem Aufblick zu einer göttlichen Weltordnung, in der man sich geborgen weiß." Ist damit Heinrich Drake nicht auch ein möglicher Kronzeuge und jemand, den man noch einmal fragen müßte nach den ursprünglichen Absichten aller Bildungsreformen? Wir wissen, dann hat Heinrich Drake eine kaufmännische und eine buchhändlerische Lehre angetreten, und einige unter Ihnen werden verstehen, daß das meine Sympathie vermehrt. Er wurde Angestellter bei der Firma Wagener in Lemgo, später Leitender Angestellter, Geschäftsführer und Redakteur der „Lippischen Post". Das war zwar das Organ der liberalen Volks- und Fortschrittspartei, aber wie man hört, ist seinerzeit der Prinzipalin dieses Blattes, Frau Wagener, der Vorwurf gemacht worden, „ihre Zeitung wird zu rot." Man hört diesen Vorwurf heute im Lipperland seltener. Als Heinrich Drake dann offiziell und öffentlich rot wurde, im Herbst 1910 war er schon aus der Firma ausgeschieden.

Ich finde diesen Zeitpunkt des Eintritts Heinrich Drakes in die Sozialdemokratische Partei bemerkenswert. Drake war ja immerhin schon 29 Jahre alt. Es war also nicht jugendlich idealistisches Ungestüm, das ihn zu seinem Bekenntnis geführt hatte, sondern wie man heute sagen würde, politische Analyse.

Ich will hier nicht weiter eingehen auf den bekannten Streit Drakes mit Max Staercke, auf die Korrespondenz der beiden in der Lippischen Landeszeitung und in der Volkswacht. Da ging es heiß her. Da gab es Wörter wie Frechdachs und Gipfel der Dreistigkeit. Aber es ist schon wichtig, Drakes journalistisches und politisches Bekenntnis noch einmal nachzulesen, für einen Sozialdemokraten allemal. Da spricht er von den Ideen dessen, ich zitiere: „der über liberale Programmpunkte hinausgekommen ist und sich dem Sozialismus nähert" und er folgert lakonisch: „Maßgebend waren für mich die Verhältnisse der Arbeiter, natürlich in weiterem Sinne." Und im Februar 1911, einige Monate nach seinem Parteieintritt, schreibt er aus Lemgo an einen Kritiker der Sozialdemokraten: „Fest steht, daß im Volke schwere soziale Nöte vorhanden sind, daß die Masse des Volkes unter Verhältnissen lebt, die menschenunwürdig sind. Bei der Beantwortung der Frage, wie wir am besten helfen können, sollte jeder die sich aus der Antwort ergebenden Folgerungen ziehen und das habe ich getan." Das Jahr 1910, in dem Drake Sozialdemokrat wird, ist danach beschaffen, daß man Sozialdemokrat werden kann. Da hat über eine Wahlrechtsnovelle für Preußen der Kanzler Bethmann-Hollweg den Weg gefunden und ist den Weg geführt worden in einen Streit zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus, es ging um direkte Wahlen, aber es ging immer noch um öffentliche Wahl, und immer noch wurde Klassenrecht angestrebt; Hochschulstudium und Verdienste im öffentlichen Dienst sollten ausschlaggebend sein für die Zahl der Stimmen, die der Bürger abgeben durfte. Im Reichstag fiel aus ultrakonservativem Mund der berühmte Satz: „Der Kaiser kann durch einen Leutnant und 10 Mann den Reichstag nach Hause schicken." Die sogenannte Fortschrittliche Volkspartei, heute würde man sagen eine linksliberal bürgerliche, erreicht 12,3 %. Sie tritt für allgemeines und gleiches Wahlrecht ein. Aber es kommt kein Block zwischen Sozialdemokraten und Nationalliberalen gegen Konservative zustande. Papst Pius der X., macht in diesem Jahr 1910 durch sein Gebot des Antimodernisteneides von sich reden



Ministerpräsident Johannes Rau vor der Kirche St. Marien in Lemgo mit Landrat Heinz Wegener, Bürgermeister Reinhard Wilmbusse und Verbandskämmerer Heinz Jurgeneit vor dem Festgottesdienst.

und außerdem ist dies Jahr 1910, ein Jahr kräftiger Streiks. Das kaiserliche statistische Amt zählt über 9 Millionen Streiktage mit 369.000 Streikenden. Ein Jahr vorher waren es nur 2,2 Millionen Streiktage gewesen. Da kann man wohl verstehen, daß einige überlegen, ob sie jetzt nicht etwas tun müssen, um die Interessen von Arbeitern und Arbeitnehmern zu vertreten. So wurde Heinrich Drake Sozialdemokrat.

Über die Jahre, die dann folgten – wir wissen, 1909 hatte Drake geheiratet, – hat er als Journalist und als Verhandlungsstenograph viele Jahre später, als er von Nationalsozialisten schon einige Male in Schutzhaft genommen worden war, als ihm sein Reichstagsmandat entzogen worden war, geschrieben: „Diese Jahre, namentlich die Zeit, wo die Kinder klein waren, sind die glücklichsten meines Lebens gewesen." Das sagt Heinrich Drake 1935, immerhin 2 Jahre nach der lippischen Landtagswahl vom 15. Januar 1933, auf die dann 2 Wochen später, viele kennen die Zusammenhänge noch, die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Reich erfolgte. Heinrich Drake hat diese Landtagswahl, in der die SPD hinter der NSDAP die zweitstärkste Partei in Lippe wurde, als eine „für oder gegen Hitlerwahl" gewertet. Er sah als Ergebnis 39.000 Stimmen für Hitler und 60.000 Stimmen gegen die Nationalsozialisten. Hitler hatte praktisch ein gutes Drittel der Stimmberechtigten gewonnen, die SPD erhielt 30.000 Stimmen, die KPD 11.000, die Deutschnationale Volkspartei erreichte über 10.000 Stimmen. Hier muß man in Erinnerung rufen, wie die Wahllage im Reich damals war. Am 6. November hatten die Nationalsozialisten Verluste erlitten, aber die KPD, die Deutschnationale Volkspartei hatten Gewinne verbucht. Die Arbeitslosenzahl war 6 Millionen. Bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 wählten 44 % die NSDAP. Knapp 3 Wochen danach, am 24. März, wurde alles viel klarer.

Das Ermächtigungsgesetz kam durch, weitere 3 Monate später wurde die Auflösung der Parteien verfügt. In nicht einmal einem halben Jahr war die Demokratie in Deutschland zerstört worden. Es folgen die Jahre im politischen Abseits. Wenn man die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1935 liest, dann sind sie noch in anderer Weise erstaunlich und ergreifend. Da blickt Heinrich Drake als Mittfünfziger zurück auf eine Zeit von Kargheit, von politischer Bedrükkung, von mancherlei politischem Streit auf eine Zeit von Verwaltungstätigkeit in der lippischen Landesverwaltung, auf einen tiefen Einschnitt in der Familie im Jahre 1932 durch den Tod des Sohnes. Aber er spricht nicht von den Jahren 1917 und 18, er spricht nicht vom lippischen Volks- und Soldatenrat und naturgemäß nicht von seiner Zeit als sozialdemokratischer Abgeordneter im Lippischen Landtag, sondern er sagt lapidar: „Die parteipolitischen Urteile sind fragwürdig und jämmerlich ist die neumodische Methode, den politischen Gegner wehrlos zu machen und ihn dann zu verunglimpfen. Das ist so jämmerlich, daß man dazu nur noch schweigen kann." Das schreibt ein Sozialdemokrat, der sich geweigert hatte, auf Nazibefehlen Lippe zu verlassen, der Bilanz zieht, bevor er sich dem widmet, was er den Selbstunterricht nennt, und bevor er an seiner Fortbildung arbeitet. Ein Mann, der 14 Jahre lang die öffentlichen Angelegenheiten des Landes Lippe weitgehend mitgestaltet und mitbestimmt hatte als Vorsitzender des Landespräsidiums, als Vertreter Lippes im Reichsrat, als Gesetzesinitiator und als Verfassungsautor.

Der redet so. Ich denke, man sollte in dem schönen großen Drake-Buch von Volker Wehrmann, das heute schon zitiert worden ist, seine Briefe an die Tochter lesen, an Frau Sonntag. Unpolitische Briefe eines latein- und englisch Lernenden, eines mit dem Kreisleiter argumentierenden, eines Körbchen flechtenden, Äpfel schälenden, Obst erntenden Politikers. Kleine lebensbegleitende, pädagogisch liebevolle Hinweise an eine lernende, und wie er schreibt, dienende, Tochter. Ist der Mensch in solcher Zeit von dem Politiker zu trennen? Ich denke, nur noch wenige unter uns können sich in solche Situationen hineinversetzen. Das ist der Alltag eines Entmachteten, eines politisch Entmündigten.

Man weiß, Adenauer war auch entmachtet und entmündigt, bei den Rosen, andere bei niederer Arbeit, andere längst im Exil, wenige aktiv im Untergrund, andere wieder saßen in Gefängnissen oder Konzentrationslagern. In jenen Jahren, aus denen diese Briefe stammen, gab es noch nicht die Ausrottungszentren, aber es gab schon die Spezialkerker für politisch Unverbesserliche. Der von seinem Volk isolierte Politiker, ein Überbleibsel aus der Systemzeit, wie man das damals nannte.

Ich denke, meine Damen und Herren, die Geschichte dieser im Volke und doch neben dem Volk, neben der heilrufenden Masse lebenden Männer und Frauen, in 2 mal 6 Jahren des sogenannten Tausendjährigen Reiches, die muß noch geschrieben werden. Denn die Enkel jener Männer und Frauen, das habe ich oft im Gespräch mit Jugend und mit Studenten erlebt, haben die Geschichte der Ereignisse und des Irrsinns, des Verderbens und des Massenwahns, der Menschenvernichtung und Menschenverachtung gelernt, aber der Alltag der Entmündigten und Entrechteten, der beruflich Geächteten, der kann ihnen nicht gegenwärtig sein. Nur durch Zeugenaussagen und durch Niederschriften ohne jede Bemäntelung, ohne Pathos, ohne politische Zweckdarstellung, könnte dieser Alltag begriffen werden. Ich habe mich an dieser Phase im Leben des Schuhmachersohnes und des Buchhändlerlehrlings, des Journalisten, des Stenografen und des Abgeordneten Drake aufgehalten, nicht nur, weil sie, wie er bekannt hat, auch zur glücklichsten Zeit seines Lebens gehört, sondern, weil das ja betroffen macht, in einem Alter der Pensionsreife, 1945, Drake ist dann 64 Jahre alt, beginnt der neue Lebensabschnitt dieses Mannes. Noch einmal rund 20 Jahre große Aktivität im Politischen, in dem, was man die Jahre des Wiederaufbaus nannte.

Drake kehrt zu sich selbst und zu seinen Mitbürgern, zu seiner Heimat zurück und gestaltet die neue Lebensordnung, die neue Demokratie. Das sind die 2 Jahrzehnte des unermüdlichen Schaffens und Wirkens, die wenigen Jahre des Ausruhens anschließend, die Ihnen und uns Landespolitikern besonders in die Augen fallen. Über diese 2 Jahrzehnte gibt es Belege, Anekdoten, Zeugnisse in Hülle und Fülle und das zitierte Buch macht jeden, der es liest, reich. Es ist gewiß unverzichtbar, diese Aktivität, und zwar gerade jene der berühmten ersten Stunde, also die Jahre von 1945 bis 50, besonders zu würdigen. Ich kann hier sicher davon ausgehen, daß dabei der Kern der Drakeschen Aktivitäten so gegenwärtig ist, daß ich nicht zu drohen brauche, ins Detail zu gehen. 1944 hatte Heinrich Drake nach wenigen Tagen Schutzhaft noch Panzergräben in Holland bauen müssen. Im Herbst war er in die Heimat entlassen worden. Über den Einzug der Amerikaner am 5. April 1945 schreibt Drake ausführlich, nicht ohne des Kreisleiters in zerlumpter Uniform zu gedenken, aber das, ohne jede haßerfüllte Bemerkung. Was dann folgt, ist unter dem Punkt Ausgangslage in Drakes Nachlaß ziemlich lapidar verzeichnet. 17. April 1945, Drake wird von der Militärregierung zum Landespräsidenten bestellt. Er kommentiert: „Meine politischen Überzeugungen haben sich inzwischen im Wesentlichen nicht geändert." Er beschreibt die Kriegswunden, die Schäden, die wirtschaftliche Lähmung, die Verwilderung der Jugend, die Ratlosigkeit der Bürger. Er analysiert die katastrophale Lage, aber er nimmt das Angebot der Besatzungsmacht an und er sagt: „Ich will doch den Dreckkarren anfassen."

Schon am 18. April, einen Tag später, gibt er bekannt: „Ich werde meine Pflicht tun und erwarte Pflichterfüllung von jedem Landesbewohner." 3 Tage später folgen britische Direktiven, 26 Punkte zum Überleben in einem Minimum von Ordnung. Der letzte Punkt heißt: „In diesem Stadium ist die erste Pflicht der alliierten Militärregierung nicht, das Land wieder aufzubauen, sondern Gesetz und Ordnung zu wahren unter der Zivilbevölkerung des Landes Lippe, so daß militärische Operationen nicht behindert werden." Noch herrscht ja Krieg.

Ich lese in späteren Aufrufen des Landespräsidenten, da redet jemand handfest: „Achtet auf die, die ein großes Maul haben und der Arbeit aus dem Wege gehen. Schiebt sie, drängt sie, stoßt sie in die Arbeit." Und bald danach: „Ein harter, unerbittlicher Winter steht bevor. Werft alle Schlaffheit von euch." Fürwahr, das ist die Sprache, die der Not und der Katastrophe angemessen ist. Ich lese weiter. Am 8. November 1945, am Beginn des harten Winters, ein Umlaufzettel bei den Männern der Regierung. Der Text: „1. Vor mir liegt ein kümmerlich anmutender Aufruf des Bürgermeisters von Detmold. Er ist in Verlegenheit wegen der zum Holzeinschlag nötigen Mannschaft. 2. Ich bin bereit, auch ein oder zwei Tage zur Verfügung zu stehen und im Walde zu arbeiten. Wer schließt sich freiwillig an? 3. Bedingung: Nur wer innerlich will." Schlußformel: „Ich erbitte Erklärungen hierunter bis heute nachmittag." Ist es ein Wunder, daß es bei solcher Sprache auch Probleme mit der Besatzungsmacht gibt? Es geht um die Gründung einer demokratischen Zeitung. Drake gelingt es, die Konflikte mit den Briten zu lösen. Sein Gruß in der ersten Nummer des neuen Organes, der Freien Presse, ist ohne jede Verklemmung, von der Art, wie sie nur jemanden in den Sinn kommen kann, der keine Vergangenheitsbewältigung zu beschreiben hat. Er schreibt, mit nicht gerade spitzer Feder: „Ein neues Volksblatt! Ich grüße die Leitung, die Mitarbeiter, die Leser! Hoffentlich seid ihr alle Kerle mit jungem Herzen, fähig an neuer gesündester deutscher Volksgemeinschaft zu arbeiten und Freude daran zu haben. Wir, die wir leben, sind in eine Zeit voller Schwierigkeiten und Hemmungen gestellt. Wir bedürfen starker und heißer Herzen, sie zu überwinden. Sorgen wir, daß die, die nach uns kommen, mit Achtung und Anstand von uns reden. Heinrich Drake!" Da meint man, auch das

Ausrufezeichen hinter dem Namen noch zu hören. Zu dieser Zeit ist Heinrich Drake schon Mitglied des Zweizonenbeirats in Hamburg. Dann kommt die Zeit neuer Politik. Der erste Landtag für Lippe wird im Mai 1946 gegründet. Das war in einer Zeit, in der Zentrumspolitiker Rudolf Amelunxen Oberpräsident von Westfalen war und seit dem 1. Januar 1946 auch Befugnisse über die noch selbständigen Länder Lippe und Schaumburg Lippe erhält. Heinrich Drake zieht das Lipperland nach Westen. Und bald beginnt die Zeit Drakescher zielbewußter Alleingänge. Wir wissen, die Engländer wollten, daß Lippe mit dem Bezirk Hannover vereinigt wird, Drake wollte nach Westfalen, das seit Juli 1946 mit der nördlichen Rheinprovinz auf britisches Geheiß zum Lande Nordrhein-Westfalen vereinigt war. Wenn man dem, was uns überliefert ist, trauen darf, dann waren damals die Tendenzen so: die Engländer, die Industrie- und Handelskammer Lippe, die Handwerkskammern, die Bauern, wollten den Anschluß an Hannover. Aber der Landtag meinte, Lippe dürfe nicht von Minden-Ravensberg getrennt werden, was nun einmal zu Westfalen gehöre. Heinrich Drake erreicht bei den Engländern Stille, freilich man darf jetzt offen sagen Herr Landrat, die Kreistage von Detmold und Lemgo optierten auch für Hannover. Ich wette, Nordrhein-Westfalen war ihnen zu groß, zu industriell, zu beschädigt, zu katholisch und vielleicht auch als unhistorisches Gebilde verdächtigt.

Aber das alles hat Heinrich Drake, wie wir wissen, nicht angefochten. Über seine Verhandlung im Laufe des Jahres 1946 mit dem damaligen Oberpräsidenten der Rheinprovinz Dr. Robert Lehr hat Heinrich Drake im Rundfunk berichtet. Drake erzählt: „Für Lehr gab es damals keine Instanz außer der des wieder eingesetzten Landespräsidenten. Das Angebot, nämlich die beiden lippischen Kreise sollten in materieller Hinsicht Träger des kommissarisch gebundenen Sondervermögens werden, wurde dankbar angenommen." Es ist weiter zu erfahren, daß Politiker in Oldenburg und Braunschweig mit der Idee eines Weserstaates gespielt hatten. Nichts für Drake! Er wollte, wie er sagte, aus dem Kleinstaatenjammer heraus. Ein anderer Mann der ersten Stunde, eine legendäre Figur heute, Hinrich Wilhelm Kopf, der spätere Ministerpräsident von Niedersachsen, hat damals, so berichtet Heinrich Drake, kein Angebot wie das gemacht, das Robert Lehr für Rudolf Amelunxen abgab. Drake erwähnt in diesem Interview ganz offen, wesentliche Teile der Bevölkerung, vor allem die Landwirtschaft, nach Osten gehen wollen, wie er das formuliert, aber, die organisierte Arbeiterschaft, die katholische Kirche und die evangelische Kirche, wenigstens teilweise, hätten den Standpunkt vertreten, es wäre besser, mit Nordrhein-Westfalen zu gehen. Und so nimmt die Sache ihren Lauf.

Am 5. Dezember 1946 formuliert Heinrich Drake die Anschlußbedingungen, die sogenannten Punktationen, 16 an der Zahl. Das Wichtigste, die Regelung der vermögensrechtlichen Fragen und die Verlegung der Bezirksregierung von Minden nach Detmold. Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen akzeptiert. Am 9. Januar 1947 informiert Heinrich Drake den britischen Befehlshaber von Minden und sagt auch, daß Herr Amelunxen ihm das Regierungspräsidium angeboten hat. Die britische Militärregierung läßt sich überzeugen und schließt am 21. Januar 1947 Lippe an Nordrhein-Westfalen an. Am gleichen Tage ist letzte Sitzung des lippischen Landtags. Es kommt ein Grußtelegramm von Amelunxen. Darin steht: Verschmelzung in behutsamer Form. Und es steht da: „daß alle berechtigten Wünsche der dortigen und so sympathischen Bevölkerung volle Berücksichtigung finden werde." Ich denke, das sollte man noch einmal unterstreichen. Was in den Monaten nach dieser Entscheidung folgt, ist manchen von Ihnen sicher noch in Erinnerung. Eigentlich waren alle, außer Heinrich Drake, verdrossen, protestierten und weigerten sich. Die Militärregierung machte Schwierigkeiten. Es war so unbequem umzuziehen. Mindens Regie-

rungspräsident Paul Zens weist auf 300 Jahre preußische Geschichte in Minden hin und geht in den Ruhestand. Die Landesregierung telegrafiert am 1. April: „Sitz der vereinigten Verwaltung in Minden und Lippe wird Detmold. Sie werden zum Regierungspräsidenten ernannt."

2 Tage später muß sich Heinrich Drake allein in Minden seinen Mitarbeitern vorstellen. Und er wird dort hingeschickt von Amelunxen mit den Worten: „Sie müssen den angerührten Salat auslöffeln." Und deshalb gibt es passiven Widerstand, immer noch Empörung, vor allem in Minden. Das alles hat bis zum Mai 48 gedauert, auch die Verlegung der Militärregierung in Minden. Und selbst dann noch weigerte sich der Betriebsrat den Umzugsanordnungen zu folgen. Aber schließlich setzt sich Heinrich Drake durch und Ministerpräsident Arnold gibt mehr Schützenhilfe. Vier Jahre danach, im März 51, kommt die lippische Frage noch einmal vor den Landtag mit einem Gesetzentwurf zur Volksabstimmung, ob die Bevölkerung von Lippe bei Nordrhein-Westfalen bleiben will. Aber es wird kein Volksentscheid durchgeführt, weil die Besatzungsstatuten noch in Kraft sind. Damit war der Artikel 29 des Grundgesetzes suspendiert. Vier lippische Abgeordnete erklären stellvertretend für ihre Wähler, die Bevölkerung lege keinen Wert auf Abstimmung, sie sei mit dem gegenwärtigen Zustand zufrieden. Über alles das, was dann zwischen dem Regierungspräsidenten und der Landesregierung verhandelt wurde, gibt es genügend Nachlesbares. Die Punktationen Drakes wurden von der Landesregierung feierlich bekräftigt. 1955 gibt es ein Urteil des Verfassungsgerichtes. Drake geht auf diesen Verfassungsstreit ausführlich ein. Er beurteilt das Urteil des Verfassungsgerichtes so, daß die Punktationen vom Gericht immerhin als Gentleman-Agreement angesehen worden sei, und das sei als zukunftsweisend zu betrachten.

Ich will darum seine letzten Sätze zitieren: „Zum Abschluß eines förmlichen Staatsvertrages war Lippe um die Wende des Jahres 46/47 zu schwach geworden.



Ministerpräsident Johannes Rau erhält aus der Hand von Kantor Walther Schmidt ein Geschenk der Marien-Kantorei Lemgo.

Aber die Punktationen waren getragen von der lippischen Gesamtbevölkerung und ihren Vertretern. Indem das erste nordrhein-westfälische Kabinett sie am 5. Dezember 46 förmlich akzeptierte und die folgenden Kabinette dieses Akzept feierlich bestätigten, haben sie eine Wechselverpflichtung unterschrieben, der das höchste deutsche Gericht seine Weihe – und wahrlich nicht im profanen Sinne – gegeben hat, im Sinne des anständigen Menschen." Der 1952 ausgeschiedene Regierungspräsident ist noch bis Januar 57 stellvertretender Vorsitzender der Landschaftsversammlung und ist von 56 bis 66 Vorsteher des Landesverbandes Lippe. Der Begriff des Gentleman-Agreement trat übrigens später noch einmal in ei-



Begrüßung der Ehrengäste durch Ministerpräsident Johannes Rau und Verbandsvorsteher Helmut Holländer. Von links: Staatssekretär Erhard Mahne, Landessuperintendent Dr. Ako Haarbeck, Landrat Heinz Wegener, verdeckt, Frau Lore Sonntag, Tochter Heinrich Drakes.

nem Brief des fast 80-jährigen auf, und das will ich nicht unterschlagen.

Da liest man nach einer Reflexion über das Karlsruher Urteil zum Thema Punktationen folgenden Abschlußsatz: „Der Begriff Gentleman-Agreement, den ich seinerzeit hineinbrachte, hat sich vielfach bewährt. Noch heute brauche ich in Düsseldorf gelegentlich nur daran zu erinnern und alles steht einen Augenblick andächtig still."

Ich weiß aus meiner Abgeordnetenzeit, Heinrich Drake hat nicht übertrieben und ich denke, wir, die wir uns hier an seinem 100. Geburtstag versammelt haben, fühlen, daß wir dabei sind uns ähnlich zu verhalten, andächtig und still zu sein, wie man das ohne Kommando gern tut, wenn man spürt, daß da einer auch 11 Jahre nach seinem Tode lebendig unter uns geblieben ist.

Meine Damen und Herren, wenn ich aus meiner Sicht eine Interpretation dieses Mannes, seines Wirkens, seiner Hinterlassenschaft geben soll, dann meine ich, wir sollten Heinrich Drake in Erinnerung behalten als einen Staatsmann, der immer Partei ergriff für den Menschen und der dabei seiner eigenen alten Partei gelegentlich auch Kummer bereiten konnte, da will ich keinen Namen nennen.

Wir sollten ihn in Erinnerung behalten als jemand, der sich in seinem Verantwortungsbereich immer als den ersten Arbeiter empfand, als einen Freund aller, die mühseelig und beladen durchs Leben gehen, als einen, der dem Volk aufs Maul schaut ohne ihm nach dem Munde zu reden, als einen Mann, der nicht aufgehört hat, an sich selber zu arbeiten und der das, was man Bildung nennt, als etwas Praktisches, von hohem Gebrauchswert betrachtet. Als einen Mann, der Politik als Lebenshilfe und möglichst als Soforthilfe verstand, als einen Geburtshelfer unserer jungen Demokratie, der wie nur wenige aus landsmannschaftlicher Verbundenheit und aus Bürgernähe Ideen und Vorstellungen für praktische Politik in grundsätzlichen und größeren Zusammenhängen entwickeln konnte. Im Sinne dieser Persönlichkeit, dieses rastlosen Landespolitikers muß auch noch etwas anderes gesagt werden und damit komme ich auf den Beginn zurück: Viel mehr, als daß manchem

von uns im Bewußtsein ist, kann unser Land Nordrhein-Westfalen als ein etwas kleineres Abbild der Bundesrepublik angesehen werden; ein Industrieland natürlich, aber doch auch ein Land, das eine landschaftliche Vielfalt aufweist, die weit mehr umfaßt als das gängige Bild von Industrie- und Dienstleistungsmetropolen an Rhein und Ruhr. Sollten wir nicht dieses Land stärker annehmen als wir es tun, ob es das Lipperland ist oder das Sauer- und Siegerland, unser Teil der Eifel oder der Niederrhein, das Münsterland oder das südliche Emsland, das alles gehört mit seiner unterschiedlichen Geschichte und Entwicklung zu jenem Bindestrichland, in dem sich zunehmend Heimatgefühl entwickelt und zu dem wir die Zuneigung von Landeskindern entwickeln. Aus solcher Erkenntnis vergegenwärtige ich mir noch einmal Amelunxen's Telegramm vom Januar 1947, wo davon gesprochen wird, daß die Wünsche „der uns Rheinländer und Westfalen so sympathischen Bevölkerung volle Berücksichtigung finden sollen." Bei dieser Sympathie ist es geblieben. Lassen Sie mich am Schluß noch eine Anregung aussprechen. Die Briefe Heinrich Drakes aus den letzten beiden Jahrzehnten halte ich für bewegende Dokumente unserer Zeit und unserer Landesgeschichte.

Seine Freunde, seine Nachfolger und jene Gremien, an deren Gründung und Wirkungsfeld er so maßgeblich beteiligt war, sollten an eine erweiterte und ergänzte Ausgabe solcher Briefe denken, damit unsere Zeit, unsere junge Generation das plastische Bild einer Persönlichkeit erhält, eines Zeugen jener heute schon vielfach vergessenen Jahre, die eine Generation und auch ein Stück Kultur unseres Landes geprägt haben. Das könnte zu Annäherungen führen und zu einem oft gedankenlos verwendeten und dennoch wichtigen Begriff, nämlich den, daß wir einander verstehen.



Verbandsvorsteher Helmut Holländer überreicht Ministerpräsident Johannes Rau eine vom Landesverband Lippe gestiftete Goldmünze anläßlich des 100. Geburtstages von Heinrich Drake.

Bilder aus Heinrich Drakes Leben

Heinrich Drake hatte zu der Landschaft des lippischen Nordens eine besondere Beziehung. Bereits in den zwanziger Jahren hat er sich mit der Strukturverbesserung dieser Landschaft intensiv bemüht, in der keine Industriebetriebe vorhanden waren. Der Bau der Extertalbahn wurde von ihm wesentlich beeinflußt, und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat er als Verbandsvorsteher dazu beigetragen, die Wanderarbeit zu beseitigen, indem die Infrastruktur des Extertales und des Kalletales wesentlich verbessert werden konnte. An Fritz Winter hatte Heinrich Drake einen kongenialen Partner.



Heinrich Drake spricht auf der Maifeier in Silixen Anfang der fünfziger Jahre; im Vordergrund der damalige Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Fritz Winter.



Heinrich Drake mit Fritz Winter im Festzug während der Maifeier in Silixen.



Heinrich Drake, selbst 70jährig, half einer Hundertjährigen.



Heinrich Drake bei den Lippischen Heimattagen in Detmold.

Heinrich Drake mit seinem Nachfolger Dr. Ebert und Ehefrau.





Anläßlich des 100. Geburtstages von Heinrich Drake übergab der Landesverband Lippe seiner Geburtsstadt Lemgo die Reliefplastik „Mann mit Zange" von Professor Karl Ehlers.

Sie wurde in der Nähe des Geburtshauses Heinrich Drakes an der Wand der alten Ratswaage angebracht. Mit der Dauerleihgabe soll die Verbundenheit Heinrich Drakes, dessen Vater Schuhmacher war, dem lippischen Handwerk zum Ausdruck gebracht werden.

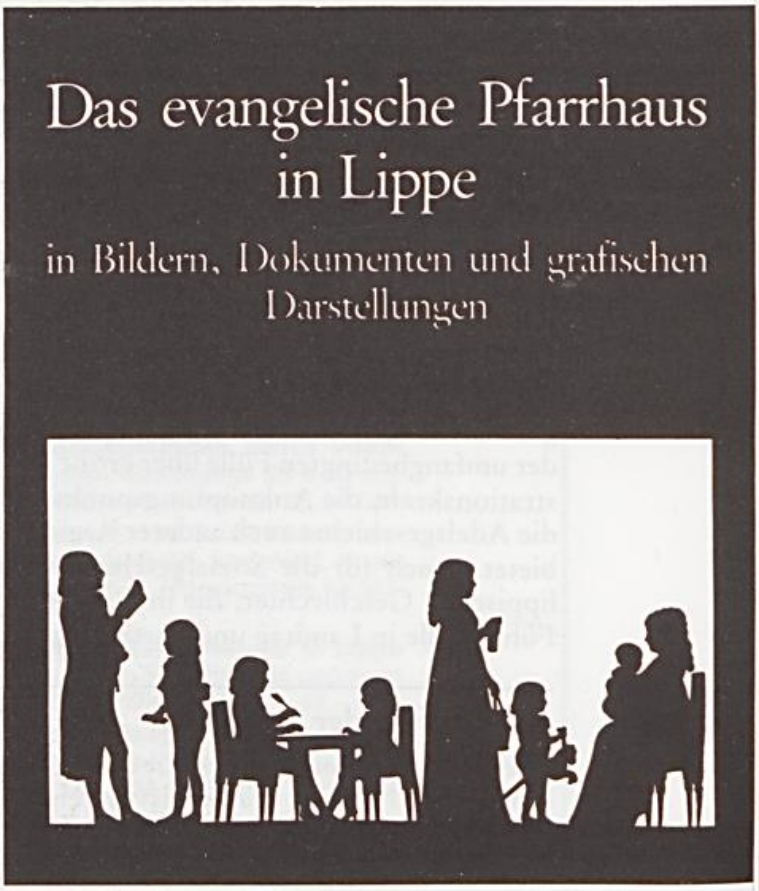
In Lemgo wurde die Hauptschule am Heldmannskamp in einer Feierstunde in Heinrich-Drake-Schule umbenannt. Von links stehend Bürgermeister Reinhard Wilmbusse mit Rektor Lutz, dazwischen sitzend Stadtdirektor Gustav Rügge und Verbandsvorsteher Helmut Holländer. (Die Detmolder Realschule an der Sprottauer Str. erhielt den Namen Heinrich-Drake-Schule).



Nach der Enthüllung des Bronzereliefs „Mann mit Zange" von rechts Verbandsvorsteher Helmut Holländer, Bürgermeister Wilmbusse, die Witwe des Künstlers, Frau Erna Ehlers, Kulturreferent Fritz Bartelt, Verwaltungsdirektor Gerhard Diehn.

Buchbesprechungen

Das evangelische Pfarrhaus in Lippe in Bildern, Dokumenten und grafischen Darstellungen von Dr. Volker Wehrmann, 120 Seiten mit über 100 Abbildungen, Vorzugspreis für Mitglieder DM 10,–, im Buchhandel DM 14,–



Der Band, dessen Umschlag mit einem eindrucksvollen Scherenschnitt der Familie des Pastors Pothmann aus Lemgo etwa aus dem Jahre 1800 ausgestattet ist, nennt sich viel zu bescheiden „Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum anläßlich des 75jährigen Bestehens des Lippischen Pfarrervereins".

Es ist fast ein illustrierter Ausschnitt aus der lippischen Kirchengeschichte seit der Reformation. Daß dabei das Theologiestudium, das Vikariat, das Pfarrhaus, die Probleme des Predigeramtes, die soziale Stellung der Landgeistlichen, der Einsatz der Pfarrer für Schule und Volksbildung, die Amtstracht usw. eine große Rolle spielen, ist selbstverständlich. Da der Einfluß der verschiedenen Landessuperintendenten immer eine entscheidende Rolle für das geistliche Leben in Lippe gespielt hat, kommen theologische, geistesgeschichtliche und auch politische Fragen nicht zu kurz. Aufgelockert wird das Buch durch gemüthafte und auch humorvolle Verse, durch Pastoralberichte aus den lippischen Gemeinden, durch Briefe von Studenten und Pfarrern. Das Buch von Wehrmann ist nicht nur für den Geistlichen von Interesse, sondern gehört eigentlich in den Bücherschrank eines jeden Heimatfreundes. -eb.

Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770 – 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1979, 711 S., DM 98,–. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 35).

Die umfangreiche Doktorarbeit des Bielefelder Wissenschaftlichen Assistenten H. Reif muß als eine der wichtigsten Studien zur modernen Geschichtswissenschaft bezeichnet werden, die in den vergangenen Jahren erschienen ist. Sie ist soeben mit dem angesehenen Maier-Leibnitz-Preis für Nachwuchswissenschaftler ausgezeichnet worden. Sie ist wegen ihrer Konzentration auf den westfälischen Adel auch für die lippische Geschichte von großer Bedeutung. Reif zeigt, daß der Adel des späten 18. und des 19. Jahrhunderts nicht allein durch das Schlagwort des Junkers charakterisiert werden kann. Zwar konnte der (zumal katholische) westfälische Adel niemals jene Position in Heer und Verwaltung erringen, die dem ostpreußischen Adel zukam; als „soziale Gruppe in der Region" war er jedoch ein Faktor, der bis heute spürbar geblieben ist.

Reif untersucht die Lage des Adels in der ständischen Gesellschaft (1. Teil), unter den Bedingungen des „Wandels" (2. Teil) und schließlich in der neuen Position der regionalen Elite. Dabei geht er möglichst umfas-

send vor, beschreibt ständische Grundlagen, Entwicklungen der Adelserziehung und auch der wirtschaftlichen Verhältnisse. Durch die Weitläufigkeit seiner Fragestellung und der Untersuchungspraxis gelingt es ihm in der Tat, in der „kollektiven Biographie einer Sozialgruppe" gesellschaftsgeschichtliche Grundprobleme der entstehenden modernen Gesellschaft auszuleuchten.

Der Aspektreichtum der Studie ist kaum auf knappen Zeilen zu resümieren. Sie will gelesen werden und verfügt gerade wegen der umfangbedingten Fülle über große Illustrationskraft, die Anknüpfungspunkte für die Adelsgeschichte auch anderer Regionen bietet. Auch für die Sozialgeschichte der lippischen Geschlechter, die ihre regionale Führerrolle in Landtag und Parteigremien, in der Selbstverwaltung und in Landwirtschaftlichen Vereinen bewiesen, werden sich viele Parallelen bieten, die sich dem aufmerksamen Leser erschließen. Es ist zu begrüßen, daß der beeindruckende Ertrag umfangreicher Forschungen in der ganzen Fülle zugänglich gemacht wurde – und es ist zu hoffen, daß die Studie nicht nur staunend oder respektvoll durchgeblättert, sondern gelesen wird. Peter Steinbach

Berichtigung

In der Dezember-Ausgabe 1981 von „Heimatland Lippe" war irrtümlich unter Buchbesprechung eine Vorankündigung für den Bildband „Maler und Zeichner in Lippe – Robert Kämmerer-Rohrig" angegeben. Wir bitten, dieses Versehen zu entschuldigen.

Anschriften der Autoren:

Ebert, Dr. Arnold, Staatssekretär, Berliner Allee 39, Detmold. S. 1–3. S. 29
Holländer, Helmut, Verbandsvorsteher des Landesverbandes Lippe, Bismarckstr. 8, Detmold. S. 4–6
Neseker, Herbert, Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Münster, Landeshaus. S. 10–11
Rau, Johannes, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Staatskanzlei Düsseldorf. S. 12–25
Steinbach, Dr. Peter, Tennsteder Straße 3 a, I Berlin 46. S. 29–30
Wegener, Heinz, Landrat des Kreises Lippe, Detmold, Kreishaus. S. 8–9

Bildnachweis

Foto-Brenker, Herford, S. 27 links unten
Archivbilder Dr. A. Ebert, Detmold, S. 2, 27
Archiv Institut für Landeskunde, S. 26
Karl Kleinschmidt, Detmold, Farbfoto Titelseite, S. 5, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 19, 24, 25
F.-Georg Krüger, Lemgo, S. 23, 28

Zur Beachtung!

Wir weisen noch einmal darauf hin, daß der Mindest-Jahresbeitrag ab 1982 15,– DM beträgt. Mitglieder die durch Dauerauftrag bezahlen, bitte ihre Bank bzw. Sparkasse benachrichtigen.

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6500 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.
Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476 900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300
Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr – dienstags 15 – 17 Uhr

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspr. für Mitglieder **30,– DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,– DM,** im Buchhandel 24,– DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspr. für Mitgl. **29,80 DM** im Buchh. 42,– DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,– DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Lippe – Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter. **2. Auflage in Vorbereitung**

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Robert Koepke, 1893 – 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchh. 38,– DM. _____

N E U ! **Maler und Zeichner in Lippe – Robert Kämmerer-Rohrig** von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **14,– DM,** im Buchhandel 21,– DM. _____

Lippe vor 1800 von Dr. Erich Kittel. **z. Zt. vergriffen**

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. – Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann – Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,– DM,** im Buchh. 3,–. _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** – Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775–1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376–1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,– DM,** im Buchhandel 27,– DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,– DM,** im Buchhandel 9,– DM. _____

Lanchel, Colstidi, Astanholte. Beiträge zur Geschichte der Ortschaften Schlangen, Kohlstädt und Oesterholz-Haustenbeck von Heinz Wiemann. 211 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 16,80 DM. _____

Niese – die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Rischenau 1269 – 1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Geliebtes Lipperland. – Gedichte, Erinnerungen, Erzählungen von Otto Franzmeier. 143 Seiten, leinengebunden, Vorzugspr. für Mitgl. **5,– DM,** im Buchh. 7,50 DM. _____

Nassensand. – Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,– DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1980, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit – lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des Lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. f. Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung, Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM.** _____

Soeben erschienen!
Das schöne Manufactur-Buch:

Lage, Ursprung, Namen,
Beschreibung, Altertum, Mythus und
Geschichte der

Extersteine

von Karl Theodor Menke

(Neudruck der Ausgabe von 1824)

160 Seiten Bleysatz und Buchdruck, mit 2 Abbildungen und den Anmerkungen der Originalausgabe, beigefügte Übersetzung der Schenkungsurkunde, behutsam modernisierte Rechtschreibung, gebunden, 28,– DM

Ab sofort erhältlich in allen vorzüglichen Buchhandlungen!
Prospecte prompt und kostenlos vom Verlage.

Verlag der
Manufactur
Burkhart Weecke
Mittelstraße 51 · Ruf 05234/3780
D-4934 Horn-Bad Meinberg 1

Handarbeit im Bemühen um Schönheit und Wert

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Unsere Kinder...

sind unsere Zukunft. Wir müssen jetzt Vorsorge treffen; denn finanzielle Sicherheit ist ein Garant für gutes Gelingen.
Die Lösung.

S-Prämiensparen

Die neue Sparart für alle, die ihre monatlichen Sparleistungen gewinnbringend anlegen möchten.

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- unabhängig vom Alter
- unabhängig von der Einkommenshöhe
- mit 14% Prämie aufs Sparkapital
- außerdem erhalten Sie jährlich Zinsen für Ihre Spareinlagen

Beispiel:
Monatlich 100,- DM gespart bringen nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

9.700,– DM

Ein neuer Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

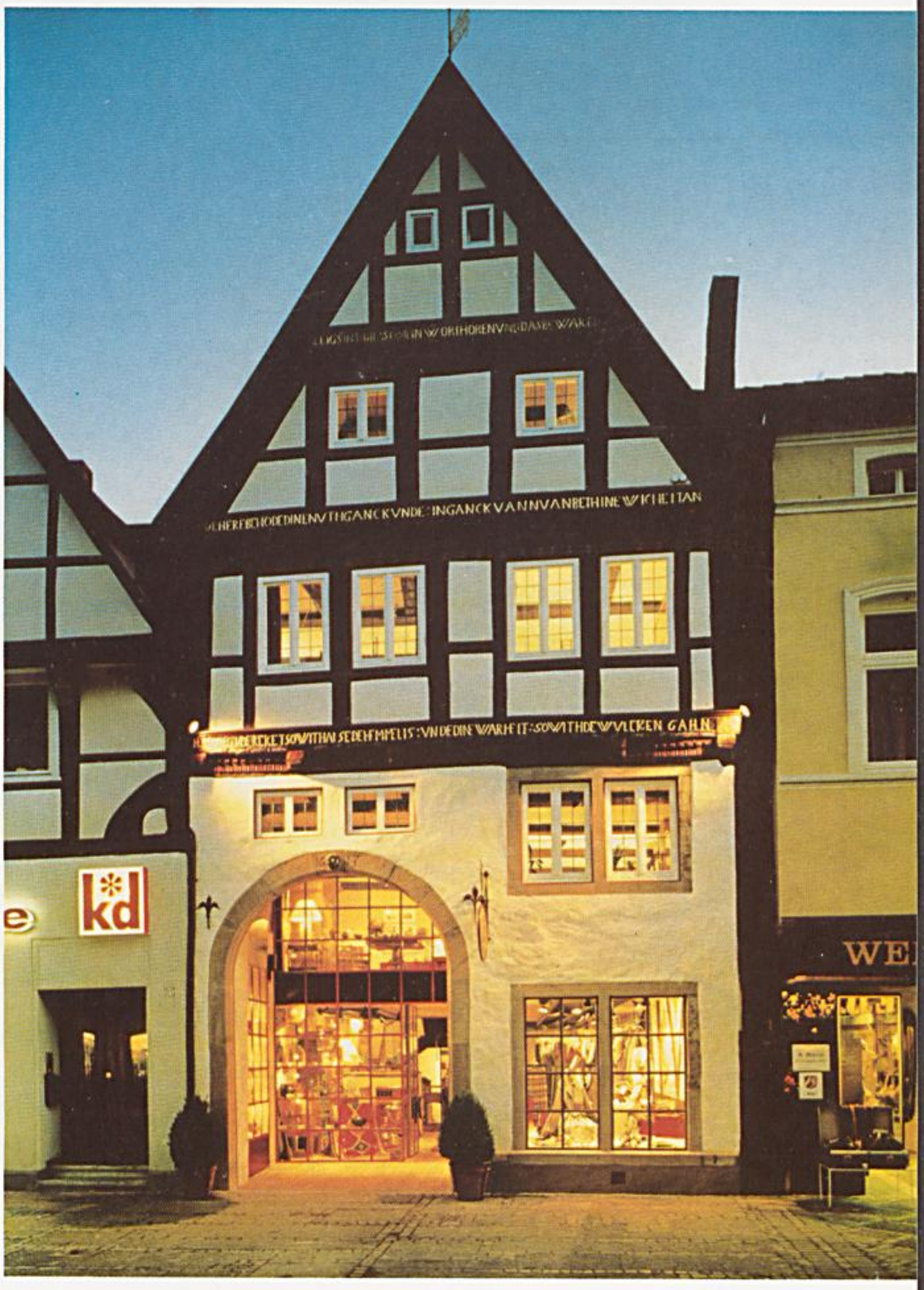
Handeln Sie jetzt!
Sprechen Sie mit Ihrem örtlichen Sparkassenberater.

Die Slippischen Sparkassen

Uberall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



Schach'sches Haus, in dem Karl Meier seine Jugend verbrachte, Jetzt Brutlachthaus, Mittelstraße 85.

75. JAHRGANG – NR. 2 VERLAGSORT DETMOLD FEBRUAR 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

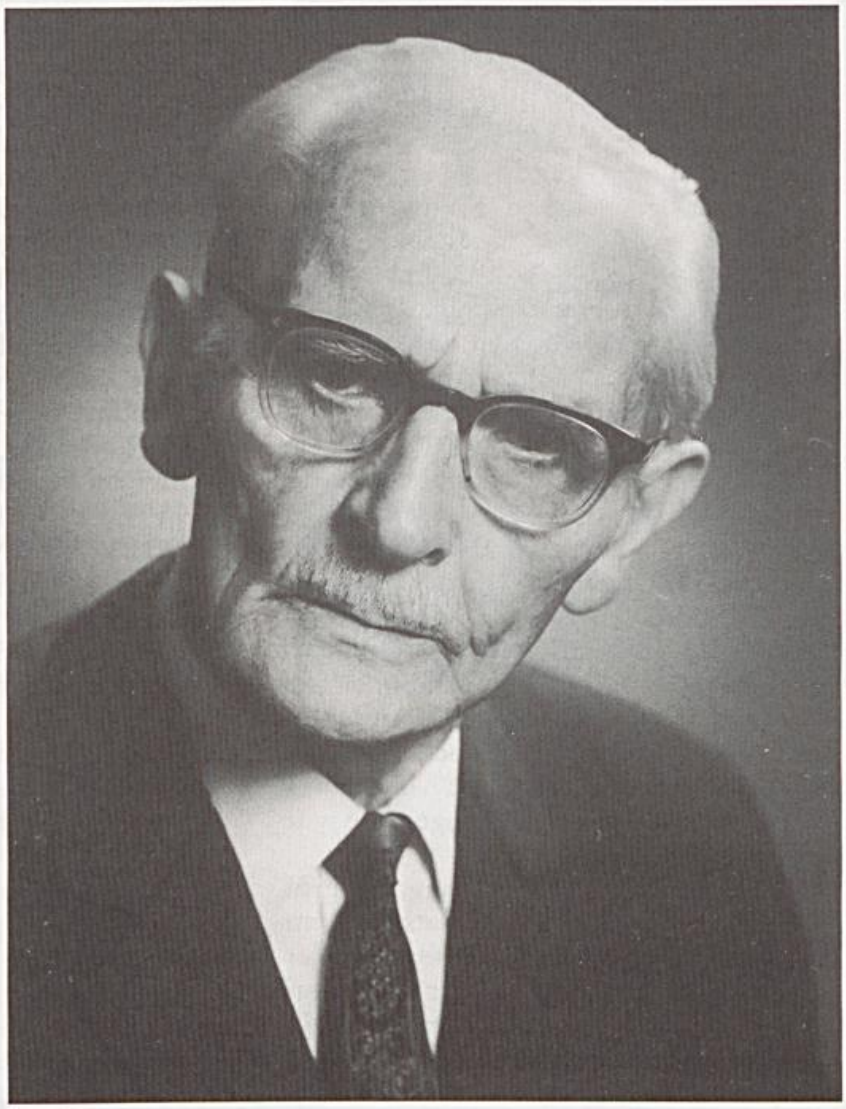
Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

L2160.4° (75) 5.Ex.

Heimatland Lippe
DETMOLD
FEBRUAR 1982
NUMMER 2
Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe



Daten zu Professor Dr. Karl Ernst Meier

Geb. am 29. 1. 1882 in Detmold
Verbrachte seine Jugend im Heim seiner beiden Onkel Schacht in Lemgo
Besuchte das Fürstlich-Lippische Humanistische Gymnasium in Lemgo
Studierte in Marburg und Berlin Philologie
Promovierte 1905 in Marburg zum Dr. phil.
Unterrichtete in Hörde und Münster (Schiller-Gymnasium)
Kehrte 1920 nach Lemgo zurück und lehrte dort bis 1947 am Engelbert-Kaempfer-Gymnasium Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte und Sport
Wurde wegen seiner Verdienste von der Landesregierung NRW zum Professor ernannt
Verheiratet mit Dorothea Ernst – 3 Kinder – Reinhard, Ursula und Gertrud
Verstarb am 31. Juli 1969

Dr. Herbert Hitzemann:

Denkmalpflege – Ein Auftrag an den Bürger
Zur Erinnerung an den Gründer des Vereins Alt-Lemgo – Professor Dr. Karl Meier

Wenn heute die Bürger der Stadt Lemgo mit einem gewissen Stolz dem fremden Besucher ihre Stadt zeigen, auf die prächtigen Renaissancegiebel und die reich mit Schnitzwerk versehenen Fachwerkhäuser hinweisen, so tun sie dies, als ob die Pflege des überkommenen Kulturgutes von eh und je eine Selbstverständlichkeit in ihrer Stadt gewesen wäre. Leider war dies nicht so. Bilder aus der Frühzeit der Fotografie und Darstellungen lippischer Künstler legen ein anderes Zeugnis ab. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die letzten Stadttore abgerissen. Die Laubengänge am Rathaus waren zugemauert, die Fachwerkgiebel mit Schiefer oder Putz verkleidet, weil die Besitzer sich schämten, nur ein aus Holz gefügtes Haus statt ein steinernes ihr eigen nennen zu können. Bedrückend ist die Aussage des Amtes für Denkmalschutz, daß nur noch 25 % der Bauten vorhanden sind, die vor dem 1. Weltkrieg als erhaltenswert angesehen wurden.

Eine Würdigung der Leistung, die Prof. Dr. Karl Meier für seine Heimatstadt Lemgo vollbrachte, muß von diesem Sachverhalt ausgehen. Als Karl Meier im August des Jahres 1920 zur Gründung eines Vereins aufrief, der zum Ziele hatte, „die wertvollen Altertümer der Stadt zu erhalten bzw. ans Licht zu holen", gab es kein Denkmalamt und keine offiziellen Schutzbestimmungen für denkmalwerte Häuser.

Durch Spenden, mehr aber noch durch das wache Bewußtsein der Bürger, wollte Karl Meier Häuser vor weiterem Verfall und Abriß bewahren, die Zeugen der großen Lemgoer Geschichte waren. Nicht bürokratische Anordnungen sollten für die Restauration entscheidend sein, sondern freiwillige Bereitschaft innerhalb der Bürgerschaft. Noch heute haben wir Dank abzustatten jenen Bürgern, die Karl Meier in seinen Gedanken folgten und den Verein Alt-Lemgo gründeten. Sie stellten die finanziellen Mittel bereit, um wirksam Denkmalschutz zu praktizieren.

In unermüdlicher Kleinarbeit gingen Dr. Meier und seine Freunde ans Werk, klopften die verputzten Giebel ab, untersuchten das Fachwerk darunter, waren oft enttäuscht, daß unter dem Putz die Balken völlig verrottet waren, erlebten aber auch jene Entdeckerfreude, die immer dann auftritt, wenn man Verborgenes in alter Pracht ans Licht holt. Unsere Generation vermag nicht zu glauben, daß fast alle Fachwerkgiebel an der Mittelstraße, die heute fremde Besucher unserer Stadt erstaunen lassen, in den 20er Jahren verdeckt waren.

Wir fragen uns heute, wie unsere Bürger zwei Jahre nach dem Krieg sich zu solch ideellen und materiellen Aufwand entschließen konnten, als die Not, die die Kriegsjahre hinterlassen hatte, doch noch spürbar drückte. Die Weimarer Republik war noch keineswegs gefestigt. Wahlkämpfe mit Verunglimpfungen erschütterten das Land. Aufstände von Kapp und Spartakus versuchten die bestehende Ordnung umzustürzen. Der Preis für ein Kilogramm Roggenbrot hatte sich von Januar 1919 bis Dezember 1920 um das Fünffache verteuert. Wir müssen auch diesen zeitpolitischen Hintergrund sehen, um die Leistungen der Männer zu würdigen, die sich das Ziel gesetzt hatten, weiterem Verfall unseres historischen Stadtbildes entgegenzutreten. Unser Dank und unsere Anerkennung gilt neben Karl Meier aber auch den Bürgerschaftsvertretern. Die Stadt wurde Mitglied des Vereins, bildete einen Dreierausschuß aus den Reihen der Stadtverordneten (Bekker, Ottemeyer und Schlepper) mit der Aufgabe, „dem Verein Alt-Lemgo materiell

und ideell zu unterstützen." Der Haushaltsausschuß überwies einen Zuschuß von 2.500,– Mark, eine Summe, die für die damalige Zeit beachtlich war und von keiner anderen Gemeinde für diesen Zweck in dieser Höhe bereitgestellt wurde.

Aus den 30er Jahren liegen wenig Unterlagen über die Vereinsgeschichte vor. Ob der Verein im stillen arbeitete, ob er langsam in die Kriegsjahre hineindämmerte, um dann von 1939 bis 1946 seine Arbeit vollends einzustellen ist nicht bekannt. Jedenfalls wurde er von dem alle Vereine betreffenden Gleichschaltungsprozeß nicht erfaßt. Dr. Meier blieb Vorsitzender und er war, wie wir aus persönlichen Gesprächen wissen, kein Nationalsozialist.

Denkmalpflege wurde in dieser Zeit weitgehend eine Sache der Behörden. Der Vorsitzende des Vereins Alt-Lemgo widmete seine Zeit der Forschung Engelbert-Kaempfers, studierte dessen Aufzeichnungen im Londoner Britischen Museum und veröffentlichte etliche Schriften über Kaempfer, von dem die Lemgoer im allgemeinen bis dahin nicht mehr wußten, als daß er ein Japanforscher war und die Stadt eine Straße nach ihm benannt hatte.



Lemgos Mittelstraße freigelegt.



Lemgos Mittelstraße verputzt.



Schützt und erhaltet, was in Stein und Holz
Der Kunstsinn unserer Väter einst geschaffen!
Es ständet heut von deutschem Kernholz,
Dem's nicht genügte, Gold nur zu raffen
Und im Genusse stand zu erschlaffen.

So seid denn unserer holden Stadt auch weert!
Der Mit- und Nachwelt Dank wird euch begleiten
Wenn ihr die Heimat opferfreudig ehrt
Und hilft, im widrigen Gezänk der Zeiten
Der Schönheit eine Stätte zu bereiten.

Lemgo, den 24. Nov. 1921

Hansestadt Lemgo
Eing. 26. NOV. 1921

Magistrat der Alten
Hansestadt Lemgo!

Auf die Mitteilung vom 19. d. M., die Hüte für unsere Freunde gelungen, spreche ich im Namen des Vereins der Stadtverwaltung den verbindlichsten Dank aus.

Die bisher als Ausschuß fungierenden Herren wollen wir jetzt nun als zum Vorstand des Alt-Lemgo-Vereins gehörig betrachten. Natürlich werden sie von allen Vorstandssitzungen selbstverständlich benachrichtigt werden.

Im Namen des
Alt-Lemgo-Vereins:

Dr. Karl Meier

V. 25/11. 21.

z. d. A. z. Rundschreiben.

Rinnen!

Das Jahr 1946 war ein neuer Anfang, auch für den Verein Alt-Lemgo. Trotz aller Sorgen, das Nötigste für den Lebensbedarf zu sichern, waren die Lemgoer Bürger von tiefer Dankbarkeit erfaßt, daß ihre Stadt in all den Trümmerhaufen umher unversehrt den Krieg überstanden hatte. Neben der Freude, den eigenen Besitz erhalten zu haben, war auch deutlich das Bewußtsein: Diese unsere Stadt mit ihren prächtigen historischen Bauten hat nach all den Zerstörungen noch höheren ideellen Wert erfahren als zuvor. Trotz der Notlage in der Nachkriegszeit, trotz materieller Sorgen, trotz der Begaüberflutungen, die 1946 ganze Stadtteile unter Wasser setzte, wurde am 9. Juli 1946 der Verein Alt-Lemgo erneut ins Leben gerufen. Die alten Vereinssatzungen wurden fast wörtlich für Neugründung übernommen. Bürgermeister Drewes lud im Auftrage des Rates durch Plakate (eines ist noch in unserem Vereinsarchiv enthalten), zu einer öffentlichen Gründungsversammlung am 29. November 1946 in die Stadthalle Lemgo ein. Dr. Meier wurde in einem Vortrag über die „Verschönerung und Verschandelung in einer alten Hansestadt" angekündigt. Von den 105 erschienenen Lemgoer Bürgern traten noch am selben Abend 103 Mitglieder den neu gegründeten Verein Alt-Lemgo bei. In der ersten Sitzung wurde Dr. Meier als Vorsitzender gewählt. Die Protokolle weisen die Vielfalt der geplanten Restaurationen auf. Es ist dies die Zeit, in der Stadtdirektor Sethe den Verein Alt-Lemgo als das mahnende Gewissen der Stadt bezeichnete.

Das Jahr 1957 ist für den Verein Alt-Lemgo von besonderer Bedeutung. Der Lippische Heimatbund erfuhr unter Herrn Röhr und später unter Herrn Süvern belebende Impulse, wurde neu gegründet und seine Mitgliederzahl stieg von 1954 bis zum April 1957 von 200 auf 600 Mitglieder an. Verhandlungen zwischen Dr. Meier, Röhr und Süvern führten dazu, daß, wie man feststellte, beide Vereine gemeinsame Zielsetzungen hatten und der Verein Alt-Lemgo geschlossen mit allen Mitgliedern Ortsverein des Lippischen Heimatbundes werden sollte. Dr. Meier erkannte die größeren Möglichkeiten der Heimatpflege, die sich im Rahmen eines ganz Lippe umfassenden Vereins anbieten, ohne die Selbständigkeit und Handlungsfreiheit des eigenen Ortsvereins eingeschränkt zu sehen.

Was Bürgersinn und kunsthistorisches Bewußtsein in den letzten Jahren in Lemgo geschaffen haben, kann sich im Vergleich mit anderen Städten wohl messen. Dafür legen die sanierten Häuser der Stadt Lemgo ein beredtes Zeugnis ab. Denkmalpflege ist eine sich immer wieder erneuernde Aufgabe, die alle Generationen verpflichtet. Sie kann nicht gelingen, wenn sie als Sachbearbeitung einer Behörde, einem Denkmalamt überlassen bleibt. Mit Verfügungen und Erlassen ist wenig getan, wenn nicht die geistige Bereitschaft und das Wissen um den wertvollen Besitz kultureller Güter beim Bürger geweckt ist. Dies war das Anliegen Dr. Meiers.

Die rebellische Stadt

von Karl Meier-Lemgo

Bemerkungen zur Aufführung des historischen Schauspiels aus Anlaß des 100. Geburtstages des Autors von Lothar Geisler

I. Die Handlung

Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Karl Meier hat die Theatergruppe im „Verein Alt-Lemgo" dessen historisches Schauspiel „Die rebellische Stadt" einstudiert. Es behandelt in acht Bildern den Kampf des lutherischen Lemgo gegen den Versuch des Grafen Simon von Brake, die Stadt zum reformierten (calvinistischen) Glauben zu zwingen, beginnt im Jahre 1609, erstreckt sich über mehrere Wochen und endet mit dem Tode des Grafen Simon, nachdem dieser den Entscheid des Reichskammergerichtes gelesen, demzufolge Lemgo lutherisch zu bleiben habe.

Historisch verbürgt ist ferner das Aufbegehren der Lemgoer Bürger – vertreten durch Kaufleute, Handwerksmeister,

Handwerksgesellen und Scholaren – gegen die Absicht des Grafen, der Stadt die Selbstverwaltung ihrer Kirchen und Schulen zu nehmen, was bedeutet hätte, daß Lemgo nicht mehr das Recht besäße, seine Lehrer und Pastoren – wie bisher – nach eigener Entscheidung ein- und wieder abzusetzen. Diese schon von den Vorgängern des Grafen Simon „wohlverbrieften Rechte" auch mit Waffengewalt zu verteidigen, sind die Bürger der Stadt Lemgo fest entschlossen.

Im Stück selbst wird nun dargestellt, wie die Lösung dieses überregionalen, gleichsam außenpolitischen, Konfliktes zugunsten der Stadt dadurch erschwert wird, daß sich innerhalb der Bürgerschaft selbst zwei Parteien gebildet haben, von denen die eine, gemäßigtere, zu einem Kompromiß bereit ist, während die andere, radikalere, vornehmlich aus Handwerksburschen und Scholaren, dazu aus dem intellektuellen Scharfmacher Dr. Bökler bestehend, jegliche versöhnlerische Haltung ablehnt. So betrachtet, ist der Titel „Die rebellische Stadt" im Grunde in einem doppelten Sinn zu verstehen, da es sich ja gleichzeitig auch um eine innerstädtische Rebellion handelt.

In dieses historisch-politische Geschehen hinein hat der Autor private Handlungszüge verwoben. Diese äußern sich im zarten oder derberen Liebesverlangen und zeigen und kritisieren ferner das auch damals vorhandene Karrierestreben. Das im Original unter dem Stichwort „Exorzismus" lediglich angedeutete Problem der Hexenverfolgungen ist durch eine zusätzliche Szene stärker betont worden, während das Gesamtgeschehen – Kampf, Krise und Sieg der Bürger – durch ein kurzes Vor- und Nachspiel unter die Symbolik der aufblühenden, zerstörten und wiederblühenden Rose gestellt worden ist. Anspielungen auf jenen bekannten Vorgang der Blockade der Lemgoer Zufahrtsstraßen und der damit verhinderten Einfuhr des begehrten „Mindener Broihan", wie er aus Karl Meiers



Schauspielgruppe beim Üben.

Volksstück „Der Streit um die Tonne“ schon bekannt ist, sind vom Autor selbst hinzugefügt worden.

II. Sprache und Musik

Wie im „Streit um die Tonne“ ist die Prosa, soweit vom Autor nicht selbst geschehen, in einem hohen Grade rhythmisiert worden. Dadurch hebt sich das Lippische Platt umso deutlicher ab, auch wenn es diesmal eine weniger umfangreiche Rolle spielt.

Zur Auflockerung einiger Szenen, aber auch zu deren psychologischer Vertiefung, sind Verse aus der Barockzeit eingefügt worden, mit deren Hilfe die geistig-seelische Atmosphäre jener Epoche anschaulich gemacht werden soll.

Es handelt sich dabei zunächst um ein Gedicht aus dem Zyklus „Der Kühlpsalter“ von Quirinus Kuhlmann (1651 – 1689), das – die geheimnisvollen Verflechtungen von himmlischer und irdischer Liebe darstellend – dem hochgebildeten Advokaten Dr. Bökler in den Mund gelegt worden ist. Den Handwerksburschen und Studenten ist je ein Trinklied zugeordnet, deren eines Strophen aus der berühmten Ode „Ich empfinde fast ein Grauen“ von Martin Opitz (1597 – 1639) enthält, während das andere einem „Studentenlied“ von Joh. Chr. Günther (1695 – 1723) entnommen ist. Der Schlußgesang der Bürger schließlich ist dem Gedicht „Studentenschmaus“ von Joh. Herm. Schein (1586 – 1630) nachempfunden worden.

Geburtstagsgruß eines alten Lemgoers an einen anderen alten Lemgoer

An Heinrich Drake.

Dem Manne, der entstammt dem Hexenneste,
Den Volkes Not schon früh zur Tat entflammt,
Dem nie ein Fleck beschmutzt die saubre Weste,
Den Fleiß und Tatkraft trug vom Amt zu Amt,
Der Landtags- und auch Reichstagssessel drückte,
Doch nie sein Vaterhaus vergessen hat,
Weil stets die Heimat ihn zutiefst beglückte
(Er weiß ja auch zu küren lippisches Platt),
Ihm, dem Bereiter edler Heimatfeste,
Der selbst den Heuß gelockt zum Hexenneste...
Ihm gratuliert zur heutigen Feier
Ein Mann aus Lemgo, namens Meier

Das für Bläser geschriebene „Vorspiel“ besteht aus einem Thema mit Variationen, dessen Melodie dem Charakter des geistlichen Volksliedes jener Epoche angenähert ist, um die geistige Atmosphäre der Lemgoer Bürger zu veranschaulichen, die darauf den Text ihres Schlußliedes singen. Die Zwischenaktmusiken sollen leitmotivisch auf die Atmosphäre des jeweils folgenden Bühnengeschehens einstimmen. Daß an die sprechenden und singenden Laiendarsteller beträchtliche Anforderungen gestellt werden, soll nicht unerwähnt bleiben.

III. Die Aufführung

Die Inszenierung selbst macht sich – wie stets bisher – die vielfältigen räumlichen Möglichkeiten des Pädagogischen Zentrums der Bürgermeister-Gräfer-Realschule in Lemgo zunutze, deren wichtigste darin besteht, daß die Zuschauer sich jederzeit in die Handlung mit einbezogen fühlen können. In diesem nun schon traditionsreichen Theatersaal sind folgende Aufführungen vorgesehen:

Die Premiere findet am Freitag, dem 29. Januar 1982, – dem Tag des 100. Geburtstages des Autors – um 20 Uhr statt.
Die 2. Aufführung ist am Sonnabend, dem 30. Januar 1982, um 20 Uhr.
Die 3. Aufführung, am Sonntag, dem 31. Januar 1982, ist in erster Linie für die älteren Mitbürger gedacht und beginnt bereits um 16 Uhr.

Zum vorläufig letzten Mal wird das Stück am Montag, dem 1. Februar 1982, um 20 Uhr gespielt. Zweck dieser Aufführungen soll sein, der heutigen Generation eine weit zurückliegende Epoche nahezubringen, in der die Lemgoer Bürger sich mit neuen geistigen Inhalten auseinanderzusetzen hatten und diese Werte auch gegen die Obrigkeit zu verteidigen bereit waren – wenn nötig, sogar mit Waffengewalt. Ihr tieferer Sinn aber soll darin liegen, durch eine möglichst lebendige Darstellung dieses Geschehens auch die bemerkenswerte literarische Begabung des bedeutenden Lemgoer Historikers Prof. Dr. Karl Meier gebührend zu würdigen.

Kultusminister NRW, Werner Schütz:

In weiten Kreisen des Lipperlandes ist Prof. Dr. Karl Meier als Naturfreund und Heimatforscher bekannt geworden. Eine Würdigung in dieser Zeitschrift wäre unvollkommen und würde nur eine Seite dieses vielseitig begabten Menschen vorstellen, wenn nicht auch der von Schülergenerationen geachtete und geschätzte Pädagoge gekennzeichnet würde. Die beiden folgenden Beiträge mögen dazu dienen:

Auszüge aus einer Schrift des ehemaligen Kultusministers NRW, Werner Schütz, „Lebendige Erinnerung an einen Lehrer"

In die Sexta des Staatlichen Schiller-Gymnasiums evangelischen Charakters in Münster in Westfalen trat ich Ostern 1909 ein; und bereits damals gehörte Meier dem Lehrerkollegium an, das – im wesentlichen – von seinem Direktor Doktor Richard Gaede gebildet, eine ungewöhnliche wissenschaftliche sowohl wie menschliche Höhenlage besaß. Ich kann mich keines Lehrers erinnern, der mit einem anderen Lehrer verwechselt werden konnte und der nicht die Schüler bewußt oder unbewußt überzeugende Umrisse wie Gehalte besessen hätte. Das galt auch für die jüngeren Lehrkräfte zu denen Meier gehörte, dessen Hauptfächer wohl Deutsch und Griechisch waren und der in der Mittel- und Oberstufe auch den Turnunterricht gab. Die Türen der Klassenräume für die Sexta und für die Quarta lagen sich genau gegenüber, und so konnte ich mit wachsendem Staunen die Eleganz bewundern, mit welcher der die Kurve vom Flur in die Quarta meisternde Meier vor seine Schüler trat; der ästethische sowohl wie der sonstige Genuß an der Haltung dieses Lehrers ist mir heute nach mehr als sechs Jahrzehnten in lebendiger Erinnerung. Meier gehörte zu den Lehrkräften des Schiller-Gymnasiums, die nach ihrer Befähigung und Bewährung in der beschränkten Öffentlichkeit nicht nur der unmittelbar betroffenen Elternschaft hervortraten; er wurde als ungewöhnlich profilierter Pädagoge auch in meinem Elternhaus des öfteren genannt, schon in den langen Jahren, in denen ich nicht als unmittelbarer Jünger zu seinen Füßen saß. Das Schiller-Gymnasium besaß damals vielleicht 250 bis 300 Schüler und war infolgedessen übersehbar. Die Lehrer kannten auch die Klassen, in denen sie zur Zeit nicht unterrichteten, durchweg ebenso gut wie umgekehrt die Schüler die Lehrer, die sie erst demnächst für sie erhofften oder befürchteten. So waren Meier und ich uns in den sieben Jahren, die bis zu meinem Eintritt in die Unterprima vergingen, keineswegs fremd.

Drei Menschen verdanke ich, was aus mir geworden ist: meinem Vater, dem Pfarrer Hermann Schütz/Münster, dem Ministerpräsidenten Karl Arnold/Düsseldorf und endlich dem Lehrer, dem diese Zeilen gewidmet sind: Doktor Karl-Ernst Meier, Lemgo, am Schiller-Gymnasium meiner Heimatstadt. Der Deutschunterricht umgriff nur drei Stunden in der Woche; und fast jede Stunde war für mich – ich übertreibe nicht – ersehntes wie beglückendes Erlebnis. Von einer unglaublich sicheren Hand wurden wir in den Bereich des Geistigen, vor allem der Literatur und nicht zuletzt der Dichtung, eingeführt. Wie ich es vorher niemals erlebt oder auch nur geahnt hatte, verstand Meier es – ebenso vorbildlich wie unauffällig – die innere Beteiligung seiner in ihrer Zusammensetzung allerdings recht erfreulichen Prima am Lehrstoff zu wecken. So wunderte er sich beispielsweise, daß ich mich mit Friedrich Hebbel kaum noch beschäftigt hätte und meinte, daß mir noch ein hoher Genuß bevorstünde –: mit dem selbstverständlichen und von ihm gewollten Ergebnis, daß ich mir sofort den



Die letzte Abiturklasse von Dr. Karl Meier-Lemgo. Lemgo Engelbert-Kaempfer-Gymnasium 1947.

ganzen Friedrich Hebbel anschaffte und eifrig studierte.

In jeder Woche mindestens einmal las Meier zum Beginn der Stunde ein Gedicht vor: beispielsweise „Die Jagd des Moguls" von Strachwitz; „Der goldene Ball" von Münchhausen; „Die Vergeltung" von Annette von Droste Hülshoff; mit dem bewußten und ausgesprochenen Verzicht auf jede Erörterung oder gar Erklärung und der uns auferlegten Anregung, diese Geschichte auf uns wirken zu lassen. Man könnte hier sogar von einem pädagogischen und didaktisch-methodischen Trick – im schönsten Sinne – sprechen. Denn selbstverständlich hatte diese jede quälende Art und Weise vermeidende Behandlung poetischer Kostbarkeiten zur Folge, daß die Mehrzahl der angesprochenen Primaner nun mit eigenem und erhöhtem Eifer die Spuren des Dichters weiter verfolgte, auf welche sie Meier angesetzt hatte.

Ähnlich wie die Einleitung seiner Unterrichtsstunden mit einem Gedicht besprach Meier auch mit seinen Schülern: fast möchte ich sagen: mit seinen Jüngern Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. So erinnere ich mich seines Hinweises auf das damals gerade erschienene Werk „Tycho Brahes Weg zu Gott" von Max Brod. Eindrucksvoll sprach Meier von der sittlichen Verpflichtung, die wissenschaftliche Wahrheit unter allen Umständen auch auf die Gefahr bitterer Folgen zu suchen und deutete dabei ebenso vorsichtig wie verbindlich die innere Verwandtschaft zwischen der wissenschaftlichen und der religiösen Wahrhaftigkeit an.

Der Deutsch-Unterricht umgriff in der Prima eines Gymnasiums das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert; auf die nähere Beschäftigung mit der damaligen Gegenwartsliteratur und -dichtung wurde wohl bewußt verzichtet; und hierdurch war die Gewinnung von Maßstäben und Abständen auf der Seite der Schüler sicherer als heute. Der Oberprima war in jenen Jahren im wesentlichen Herder und Goethe, der Unterprima sowohl Lessing wie Schiller vorbehalten. So nahm denn Meier in unvergeßlichen Stunden die wesentlichen Arbeiten von Lessing und Schiller mit uns durch und

führte mich einmal für immer in die dramatische Welt ein. Wenn ich heute noch fast allwöchentlich zu Schillers Gedichten greife, zum mindesten fast allmonatlich das eine oder andere Drama von Schiller durcharbeite – formell sowohl wie substantiell – so ist dies auf die Erziehung und Ausbildung durch Meier zurückzuführen; und daß hier wesentliche Quellen für auch politische und gesellschaftliche Bildung liegen, weiß ich heute, nach dem endgültigen Verzicht auf unmittelbare öffentliche Betätigung, noch sicherer als früher.

So habe ich denn alles in allem den nur ein Jahr – aber ein entscheidendes Jahr – von Meier erteilten Deutsch-Unterricht in schönster und dankbarster Erinnerung; diese zeitlich nicht eben umfängliche Epoche hat mich wie kein anderer sonst empfangener Unterricht bereichert und geformt und es bleibt lautere Wahrheit, wenn ich bei meiner ersten Begegnung als Kultusminister von Nordrhein-Westfalen im Herbst 1954 mit Meier im Lipperland meinte, daß vor allem die Erziehung und Ausbildung durch ihn das Wagnis der Übernahme eines solchen Amtes erlaubt hätten. Meier glaubte in gewohnter Bescheidenheit, daß das Ergebnis mehr Lessing und Schiller, als ihm zu verdanken wäre.

Diese kleine heitere Fehde erneuerte sich, als ich Meier zum letzten Male bei der Einweihung des erneuerten und erweiterten Schiller-Gymnasiums in Münster im Herbst 1967 sah. Er war auf meine Anregung eingeladen worden und hatte, wie er zu meiner tiefen und wehmütigen Freude sagte, den Wunsch eines letzten Treffens zwischen dem greisen Lehrer und seinem alten (nun auch nicht mehr jungen) Schüler. Daß ich meine Auffassung von dem Sinn und der Aufgabe des Gymnasiums gerade in seiner Gegenwart noch einmal vortragen durfte, gehört zu den schönsten Erinnerungen meiner langjährigen kulturpolitischen Bemühungen.

Professor Dr. med. Wilhelm Theopold:

Erinnerung eines ehemaligen Schülers

Wenn ich heute an meinen Lehrer Karl Meier denke, bewegt mich vor allem ein Gefühl tiefer Dankbarkeit.

Davon konnte in der frühen Schulzeit freilich noch keine Rede sein. Damals, in der Untertertia, bekamen wir zum ersten Male bei ihm Unterricht, und „Karlchen", wie wir ihn nannten, weil eben jeder Lehrer einen Spitznamen haben mußte, „Karlchen" gab uns Deutsch, und wir nahmen das hin, wie man in jenem Alter die Schule hinnahm, als eine unvermeidliche und eher lästige Einrichtung.

Dennoch verlief diese erste Begegnung glücklich. Ich muß heute reuevoll bekennen, wir Untertertianer waren, was das Betragen anbetraf, nicht gerade eine Musterklasse, und es dürfte nicht immer ein Vergnügen gewesen sein, uns zu unterrichten.

Aber vor ihm hatten wir von der ersten Sekunde an Respekt. Keiner muckte gegen ihn auf, seine Schulstunde wurde nie durch irgendeinen Jokus gestört. Man hätte sich das bei ihm auch gar nicht vorstellen können. Er imponierte einfach. Wenn er, immer schwungvoll, mit seinem federnden Schritt die Klasse betrat und sein heller Blick über uns hinglitt, herrschte sofort eine gespannte Aufmerksamkeit.

Je weiter wir in der Schule vorrückten, desto mehr mischte sich in diesen Respekt auch Bewunderung. Er war ein ungemein vielseitiger Lehrer. Nicht nur Deutsch, auch Latein und Geschichte trug er vor, und er hatte, als die Schule noch Humanistisches Gymnasium war, auch Griechisch gegeben. Außerdem war er ein vortrefflicher Sportlehrer, der nicht nur Kommandos,

sondern selbst ein Beispiel gab, wenn er, rasch den Rock abwerfend, an die Geräte trat und uns vorturnte. Ich sehe ihn noch, wie er sich einmal in den Barren schwang und seine mit Leichtigkeit ausgeführte Übung mit einem kerzengeraden Schulterstand beschloß.

Und er war ein Künstler, ein Meister der Federzeichnung. Sein schönes Buch, die „Wanderfahrten durch Lippe", hat er selbst illustriert. Wir kannten es alle. Es stand auch im Bücherschrank meines Vaters und steht heute, wie alle seine Werke, bei mir.

Erst spät, erst nach der Schule, wenn man sich im Leben behaupten muß, erkennt man, was man anderen, darunter auch seinen Lehrern, verdankt. Karl Meier hat stets die Heimatliebe in uns geweckt, daß der Mensch wisse, wohin er gehört. Er hat uns früh die Augen für die Schönheiten der alten Stadt Lemgo, seiner geliebten Vaterstadt, geöffnet. Er ließ uns die Inschriften an den Balken der alten Giebelhäuser sammeln, er besuchte mit uns die Kirchen der Stadt, kenntnisreich ihre Architektur und die Kunstwerke erläuternd, die sie einschlossen. Er führte uns durch das Museum und zeigte die Marterwerkzeuge, mit denen vermeintliche Hexen gequält wurden und den Folterkasten, in dem man einem Mordbuben das Geständnis entriß. Und dabei prägte er uns ein, daß der Mann ein Geschichtsbewußtsein haben muß und daß die Gegenwart ihres eigentlichen Fundamentes beraubt wird, wenn man die Vergangenheit vergaß.

Er war ein mitreißender Lehrer. Das ganze Elend der antiken Tragödie, diese ewige Mischung aus Mord und Raub und Lüge, aus Ehebruch und Inzest unter Göttern und Menschen, das alles war plötzlich nebensächlich, wenn man ihm zuhörte, wie er über den Geist des Griechentums und die Bedeutung des Tragischen sprach. Oder die ermüdenden homerischen Zweikämpfe unter Trojas Mauern, vergessen waren sie, wenn er über den Grundsatz eines einzigen Mannes, des Diomedes sprach, „der eine Sache um ihrer selbst willen tat."

In solchen Stunden ging eine Begeisterung von ihm aus, die ansteckend war. Er lehrte uns die Achtung vor der Reinheit der Sprache und vor ihrer Schönheit. Er wurde nicht müde, unser ästhetisches Empfinden zu wecken und unser Sprachgefühl zu schulen. „Bedenken Sie doch," sagte er einmal, „niemand benutzt in seiner Rede das Wort ‚jedoch.' Darum sollte man es auch im natürlichen schriftlichen Ausdruck nicht gebrauchen."

Er hielt uns an, hohle Begriffe zu vermeiden und den Sinn der Worte zu erkennen. Dann forderte er uns Erklärungen ab, und wenn wir uns in langatmigen Erörterungen verloren, gab er eine ebenso kristallklare wie bündige Bestimmung. „Treue," sagte er einmal, „ist Beständigkeit in der Liebe."

Was ihn bei alledem auszeichnete, war die Achtung, mit der er jungen Menschen begegnete, seine noble Art, mit denen umzugehen, die sich ihm in ihrem Wissen oder Unwissen erschließen mußten.

Und wie er neben seinen beruflichen Pflichten mit seinen heimatgeschichtlichen Studien und seinen Forschungen über Engelbert Kaempfer wissenschaftlich arbeitete, gab er uns allen ein Beispiel für das, wozu er uns erziehen wollte: sich einer ernsthaften Aufgabe im Leben zu stellen. Er war für uns nicht nur ein Lehrer, der Wissen vermittelte, er war ein Erzieher, dem auch daran lag, uns in unserer Persönlichkeit zu bilden. Der Ruhm, den ihm seine wissenschaftliche Arbeit noch im hohen Alter eintrug, hat auch uns alle mit Stolz und Freude erfüllt.

Nachdem ich die Schule verlassen hatte, stand ich noch lange mit ihm in Verbindung. Den letzten Brief, den ich von ihm erhielt, beschloß er: Ihr getreuer Karl Meier.

Ja, so war er: getreu seiner pädagogischen Aufgabe, getreu auch seinen ehemaligen Schülern, denen er so viel von sich selbst geschenkt hat. Und darum, wenn ich an ihn denke, ist mein Herz von Dankbarkeit erfüllt.

Ernst Tappe:

Eine Erinnerung an Engelbert Kaempfer

Kein anderer Name ist so eng mit der Forschungsarbeit von Dr. Karl Meier-Lemgo verbunden wie der Name Engelbert Kaempfers.

Als Dr. Karl Meier nach 10-jähriger Arbeit am Schiller-Gymnasium in Münster 1920 an das Gymnasium in Lemgo versetzt wurde, begann er bald seine Arbeiten über Engelbert Kaempfer, die er bis zu seinem Tode fortführte. Wir sind es Karl Meier und seiner Arbeit schuldig, dem Namen Engelbert Kaempfers wenigstens in seiner engeren Heimat Inhalt zu geben. Denn trotz der Bemühungen des „Freundeskreises Engelbert Kaempfer", trotz der Arbeiten Einzelner ist der berühmte Forschungsreisende in weiten Kreisen ein Unbekannter geblieben, und nur die Wissenschaft kennt unseren berühmten Landsmann.

In Lemgo, der Heimatstadt Engelbert Kaempfers, ist noch der Ostgiebel seines Geburtshauses an dem ehemaligen Pfarrhaus von St. Nikolai an der Papenstraße erhalten. Das Engelbert-Kaempfer-Gymnasium trägt seinen Namen, und im Hexenbürgermeisterhaus, dem Lemgoer Heimatmuseum, erinnert ein Engelbert-Kaempfer-Zimmer an den berühmten Sohn der alten Hansestadt Lemgo. Auf dem hohen Wall steht das auffallendste Zeugnis für den Naturforscher, Reisenden und Arzt Engelbert Kaempfer: das Engelbert-Kaempfer-Denkmal. Es wurde 1867 in seiner Vaterstadt Lemgo auf Anregung des Hofrates Rudolf Brandes aus Bad Salzuflen, dem Vorsitzenden des Deutschen Apothekervereins, errichtet. Brandes hatte bereits 1839 die „Gesellschaft Deutscher Naturfor-

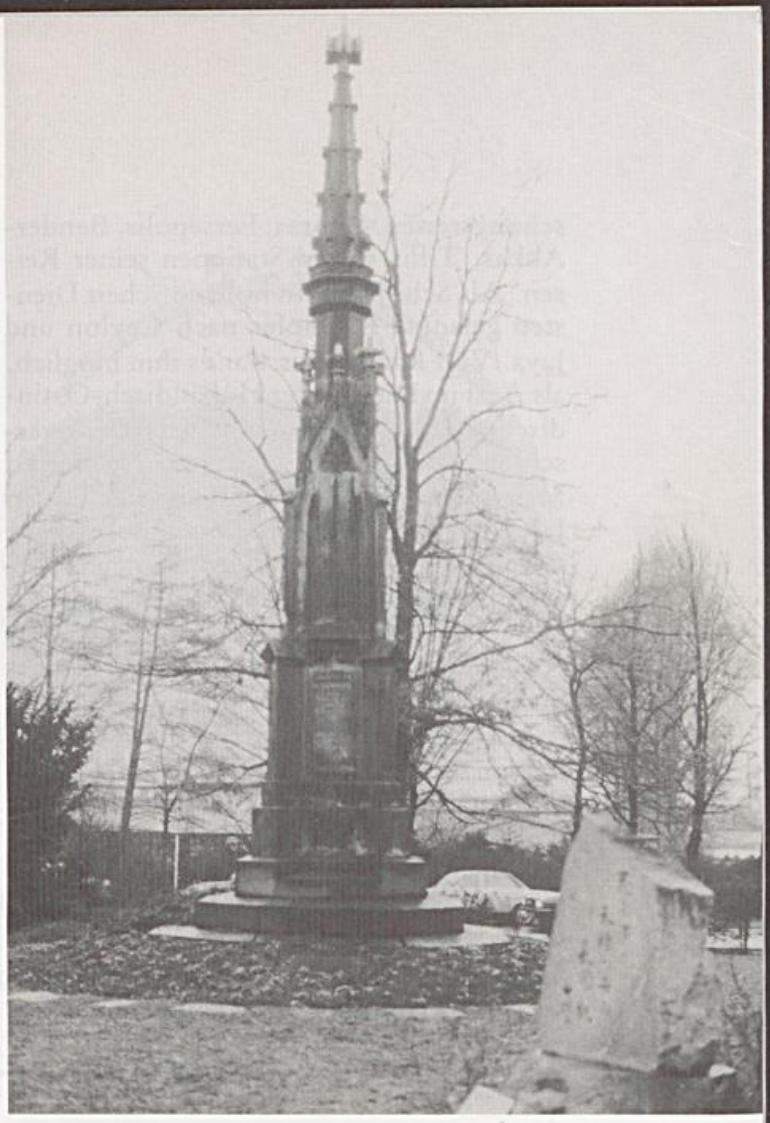


Der Steinhof zu Lieme nach einer Bleistiftzeichnung von Dr. Karl Meier aus dem Jahre 1898.

scher und Ärzte", die in Bad Pyrmont tagte, zu einer Stiftung für den Bau eines Denkmals für Engelbert Kaempfer aufgerufen. Auf dem Denkmal stehen die Worte Albrecht von Hallers: „Nulli peregrinatorum secundus" – „Unter den Forschungsreisenden steht er Keinem nach". Denken wir daran? Wird das Engelbert-Kaempfer-Denkmal von den Menschen unserer Zeit als „Denk-mal" gesehen? Doch was wissen die meisten von uns über Engelbert Kaempfer?

Am 16. September des Jahres 1651 wurde Engelbert Kaempfer „abends um 9 Uhr von fürnehmen und gottseligen Eltern in dieser Stadt Lemgo in diese Welt geboren," sagte Pastor Haccius in seiner Leichenrede. Der Vater Engelbert Kaempfers war Pastor an der Nikolai-Kirche der Lemgoer Altstadt. Die unseligen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges waren eben vergangen, als schon für Lemgo die Zeit der Hexenverfolgung anbrach. Der Pastor Kaempfer stand der „christlichen Obrigkeit" als treuer Helfer im Kampf gegen Hexerei und Teufelsglauben zur Seite. Zu seinen Amtspflichten gehörte es, die beschuldigten Hexen und Zauberer zu Geständnissen zu ermahnen und ihnen das Versprechen abzuverlangen, bei ihrem erfolterten Geständnis bis zum Tode zu verharren.

Seinen Sohn Engelbert schickte der Pastor Kaempfer in dieser Zeit der Hexenverfolgung, nachdem er bis zu seinem 16. Lebensjahr die Lateinschule in Lemgo besucht hatte, nach Hameln auf das Gymnasium. Von hier aus unternahm der 17-jährige Schüler seine erste größere Reise, die ihn nach Holland führte. Zur Vervollständigung seiner Bildung besuchte er das Gymnasium in Lüneburg und beendete seine Schulzeit in Lübeck. Seine Reiselust erkennt man auch in seiner Studentenzeit, denn er studierte in Danzig, Krakau, Königsberg und Upsala. Entsprechend den Gepflogenheiten seiner Zeit erwarb er ein umfassendes Wissen in der Philosophie, Geschichte, Naturkunde und in der Medizin. Neben der Sprache der Gelehrten, dem Lateinischen, beherrschte er das Griechische und sprach Holländisch, Schwedisch, Portugiesisch, Französisch, Englisch, Russisch und Polnisch, außerdem Persisch, Malayisch und Japanisch.



Das Engelbert-Kaempfer-Denkmal auf dem Hohen Wall in Lemgo.

1683 gelang es in Stockholm dem jungen Gelehrten Engelbert Kaempfer, seinen Wunsch zu verwirklichen und als Sekretär einer schwedischen Gesandtschaft fremde Länder kennenzulernen. Die Gesandtschaft sollte in Rußland und Persien Handelsbeziehungen anknüpfen. Dies Ziel wurde nicht erreicht, und sie kehrte 1685 in die Heimat zurück. Engelbert Kaempfer nutzte den Aufenthalt in der Hauptstadt, um Persien zu erforschen. Nach der Rückreise der Gesandtschaft blieb er in Persien zurück, um seine Erforschung Asiens fortzusetzen. Durch seine ärztliche Kunst finanzierte er seinen Lebensunterhalt und vor allen Dingen seine abenteuerlichen For-

schungsreisen. Schiras, Persepolis, Bender-Abbas, Tiflis waren Stationen seiner Reisen. Als Schiffsarzt in holländischen Diensten gelangte Kaempfer nach Ceylon und Java. Von Batavia aus war es ihm möglich, als Arzt im Dienste der Holländisch-Ostindischen Kompanie in das damals streng verschlossene Japan zu gelangen. Nach Karl Meier konnte Engelbert Kaempfer in den Jahren 1790 bis 1792 „die wissenschaftliche Großtat seines Lebens" vollbringen, eine ausführliche Erforschung und Beschreibung Japans. Bis zur Öffnung Japans für Ausländer 1854 blieb Kaempfers Arbeit das maßgebliche Werk über Japan.

Nach 10 Jahren kehrte Engelbert Kaempfer von seinen Forschungsreisen in die Heimat zurück. Auf dem Steinhof in Lieme wollte Kaempfer die Ergebnisse seiner Forschungen auswerten und veröffentlichen. Doch widrige Umstände ließen ihn nicht seine eigentliche Lebensaufgabe erfüllen. Seine unglückliche Ehe, seine ärztliche Praxis, die Verwaltung des Steinhofes und vor allem sein Dienst als Leibmedikus des lippischen Grafen hinderten ihn an der Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Nur ein Werk, die Amoenitates Exoticae, wurden von der Buchhandlung Meyer in Lemgo verlegt; für seine anderen Werke fand sich kein Verleger. 1716 starb Engelbert Kaempfer und wurde in der Nikolaikirche in Lemgo beigesetzt. Seine Erben verkauften seinen wissenschaftlichen Nachlaß – sein Lebenswerk – an Sir Sloane, einen englischen Naturforscher und Sammler. Sloane ließ das Japanwerk Engelbert Kaempfers übersetzen und verlegen.

Der preußische Staatsrat Christian Wilhelm Dohm, ein Lemgoer, gab nach einer Abschrift von Kaempfers Japanwerk 1779 „Die Geschichte und Beschreibung von Japan" heraus.

Erst Karl Meier-Lemgo hat durch seine Arbeiten die Schriften Engelbert Kaempfers völlig erschlossen und Leben und Werk des großen Forschungsreisenden gewürdigt und zugänglich gemacht.

Imke Tappe:

Der Zeichner Karl Meier-Lemgo

Karl Meier hat neben seinem schriftstellerischen auch ein umfangreiches zeichnerisches Werk hinterlassen. Das Institut für Lippische Landeskunde hat einen großen Teil von Karl Meiers Handzeichnungen zusammengetragen und geordnet. Anhand des umfangreichen Materials ist es möglich, eine zeichnerische Entwicklung bei Karl Meier zu entdecken und zu verfolgen.

Leider sind Karl Meiers zeichnerische Arbeiten nur wenigen Eingeweihten und Interessierten bekannt. Das liegt vielleicht an seiner persönlichen Einstellung zu seinen Zeichnungen. Er hat seine Federzeichnungen nicht als „Kunst" verstanden; für ihn sind sie vor allem Mittel zum Zweck gewesen. Ein Beispiel hierfür mag die Zeichnung vom Passadetal sein. In seinen „Wanderfahrten durch Lippe" beschreibt er das Passadetal. Die Zeichnung dient als Ergänzung zum Text. Mit ihrer Hilfe kann auch der weniger phantasie- und vorstellungsbegabte Leser die Schönheit und Idylle des Passadetales erfassen.

Eine Zeichnung bietet größere und vielfältigere Möglichkeiten, etwas auszusagen, als bloße Worte es vermögen. Kleinigkeiten, wie z. B. die drei Vögel, erhöhen den Reiz der Zeichnung und der Landschaft. Zeichnung und Text gehören zusammen, der Text verlöre ohne sie an Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit. Mehr hat Karl Meier nicht mit seinen Handzeichnungen erreichen wollen, und diese Absicht darf man nicht vergessen. Man sollte deshalb seine Zeichnungen als das gelten lassen, was er

mit ihnen hat aussagen wollen, d. h. man muß sich vor einer Überinterpretation in Acht nehmen.

Karl Meier hat nur die Natur entdecken und sie in Einklang mit seinen Gefühlen und Anschauungen bringen wollen. Er hat das alltägliche Leben beobachtet, in sich aufgenommen, in seinen Zeichnungen wiedergegeben und eigentlich das gezeichnet, was in seinem Wesen, in seinem Inneren vorhanden gewesen ist. Mann kan erst dann zeichnen, wenn man in Beziehung, in Wechselwirkung mit den zu zeichnenden Gegenständen steht, nur die Technik des Zeichnens zu erlernen, reicht nicht aus.

Besonders deutlich wird diese Wechselwirkung in der Zeichnung vom Schulhaus in Veldrom. Karl Meier hat nicht irgendein Schulhaus in irgendeinem Dorf gezeichnet, sondern für ihn haben sich hiermit Kindheitserinnerungen verbunden. Hier in Veldrom ist sein Onkel, der „Vogel-Schacht", Dorfschullehrer gewesen.



In den noch unveröffentlichten „Kindern der Kleinstadt" schreibt Karl Meier: „Zu meinen schönsten Jugenderinnerungen gehört die Ferienzeit beim Onkel Heinrich,





zuerst in Veldrom, später in Jerxen. Am Anfang der Sommerferien wanderten wir früh am Morgen mit leichtem Gepäck über den Rotenberg nach Detmold und weiter über Horn dem Ziele entgegen. Es war ein mehr als sechsstündiger Marsch mit einer kurzen Rast in Detmold, wo wir uns im „Odeum" mit einem Glas Milch stärkten. Für unsere kurzen Beine war das eine ganz hübsche Leistung. Mein Bruder war damals neun, ich sechs Jahre alt.

Müde, aber frohgemut erreichten wir endlich das Ziel. Da, wo die Landstraße den schattenden Wald verläßt, wurden die ersten verstreut liegenden Häuser Veldroms sichtbar. Da grüßte von der Halde das weiße Schulhaus mit dem Dachreiter, in dem die kleine Glocke hängt, die hier bei Begräbnissen die fehlende Kirchenglocke ersetzt.

Freudig wurden wir von dem riesengroßen Onkel, der Tante Marie, der dunkeläugigen Base Marie und den beiden Vettern Armin und Erich empfangen. Der Onkel erschien mir so fremd und gewaltig, daß ich ihn nicht zu duzen wagte. „Ich soll Ihnen auch einen Gruß von meiner Mutter bestellen", lautete mein zaghaftes Sprüchlein, worüber der Onkel seinen Spaß hatte."

In Karl Meiers Zeichnungen findet man neben seiner Strichzeichentechnik häufig ein für ihn charakteristisches Beiwerk, das zur Belebung und Auflockerung dient. Auf der Federzeichnung „Brücke und Mühle am Johannistor" treten drei für ihn typische Eigenheiten hervor, der alte Mann, die Hunde und die Vögel. Immer wieder findet man in seinen Zeichnungen den gleichen Hund vor. Ebenso typisch ist die Haltung des dunkel gekleideten, alten Mannes, der an einen Ziegler erinnert. Sein Rücken scheint von der Last der Arbeit gebeugt zu sein, und die Schirmmütze betont das kantige Gesicht. Als kleinere Bildbeigaben hat Karl Meier oft irgendwelche Vögel gezeichnet, fliegend oder sitzend.

Die Zeichnungen „Mühle und Brücke am Johannistor" ist eine seiner frühen Arbeiten. Die Federführung ist fast gradlinig, die Details sind exakt wiedergegeben, beinahe fotografisch genau. Jede einzelne Dachpfanne ist gezeichnet, der Bruchstein des

Hauses ist angedeutet, das Pferdegeschirr und die Laterne sind sorgfältig dargestellt. Diese Periode der vorsichtigen, aber exakten Zeichenweise dauert ungefähr bis 1911 an. Die technisch am besten gelungenen Zeichnungen sind in der Zeit zwischen 1911 und 1940 entstanden. Hier zeichnet Karl Meier leichter und schwungvoller, er gibt mehr seinen persönlichen Eindruck wieder, die Linienführung erscheint vielfältiger und gelöster, Technik und Zeichenmaterial sind ihm vertraut. Im Alter wendet sich Karl Meier mehr seiner wissenschaftlichen Arbeit zu, die Anzahl seiner Zeichnungen wird geringer, und er scheint ihnen nicht mehr so große Bedeutung beizumessen wie früher.

Karl Meier hat uns mit seinen Zeichnungen historische Baudenkmäler und kulturgeschichtliche Begebenheiten überliefert. Das zeigt, daß sie von zweifacher Bedeutung sind: einmal von kunstgeschichtlicher und zum anderen von volkskundlicher Bedeutung. Für die kulturgeschichtliche Dokumentation bietet sich heute ein einfacheres und schnelleres Verfahren an, die Fotografie.

Karl Meier hat sowohl die Geschichte seiner Zeit als auch mit dem Geist seiner Zeit gezeichnet.

Herbert Stöwer:

Zur Geschichte des Süsterhauses in Lemgo

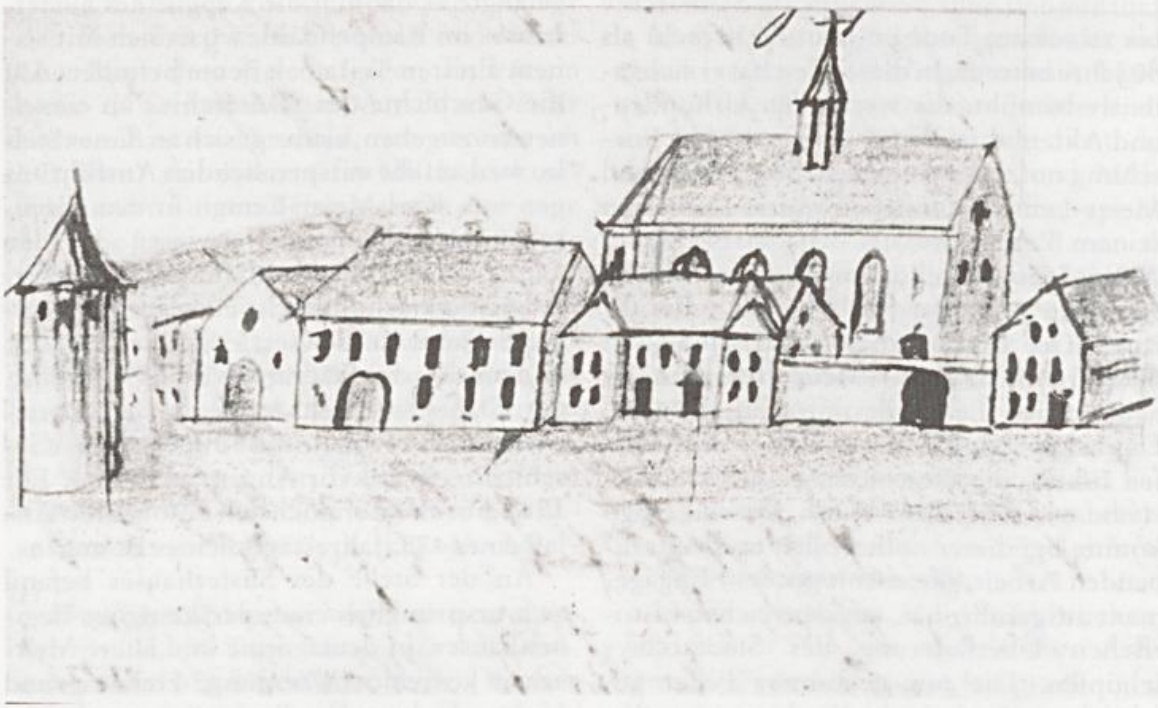
Professor Dr. Karl Meier-Lemgo war mit dem Stadtarchiv Lemgo in besonderer Weise verbunden. Sein Onkel, Gymnasialprofessor Dr. August Schacht, hat das im 19. Jahrhundert sehr verwahrloste Stadtarchiv bis zu seinem Tode im Jahre 1936 mehr als 50 Jahre betreut. In dieser Zeit hat er sich intensiv bemüht, die wertvollen Urkunden- und Aktenbestände für die historische Forschung nutzbar zu machen. Sein Neffe Karl Meier-Lemgo, der neben anderen Schülern seinem Lehrer August Schacht bei seiner Arbeit helfen wollte, kam auf diese Weise erstmalig mit dem Stadtarchiv in Berührung. Der Einfluß dieser Begegnung mit dem Archiv ist für Karl Meier-Lemgo in seinem ganzen Leben bestimmend gewesen. Das zeigte sich u. a. darin, daß er sich berufen fühlte, die Geschichte seiner Heimatstadt zu schreiben. Karl Meier-Lemgo konnte bei dieser mühevollen und zeitraubenden Arbeit, die er mit großem Engagement ausgeführt hat, aus der reichen historischen Überlieferung des Stadtarchivs schöpfen. Die mit gekonnter Feder geschriebene Stadtgeschichte hat so großen Anklang gefunden, daß sie inzwischen in mehreren Auflagen erschienen ist.

Zu Schachts Zeiten befand sich das Stadtarchiv zunächst noch in sehr beengten Räumen im Rathaus, bis es 1918 in der Städtischen Sparkasse untergebracht wurde. 1939 gelangte es dann in die Kapelle des Süsterhauses im Rampendahl, wo es sich mit seinem ältesten Teil noch heute befindet. Auf die Geschichte des Stadtarchivs im einzelnen einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle, weil auf die entsprechenden Ausführungen von Karl Meier-Lemgo in den Lippischen Mitteilungen verwiesen werden kann, die er „in memoriam Professor Dr. August Schacht" geschrieben hat.[1] Weniger bekannt ist die Geschichte des Hauses, in dem sich das Stadtarchiv seit 1939 befindet. Dabei ist es sehr lohnend, sich die reiche, wechselvolle und interessante Geschichte einmal vor Augen zu führen. Für 1982 gibt es dafür noch den besonderen Anlaß eines 475. Jahrestages seines Bestehens.

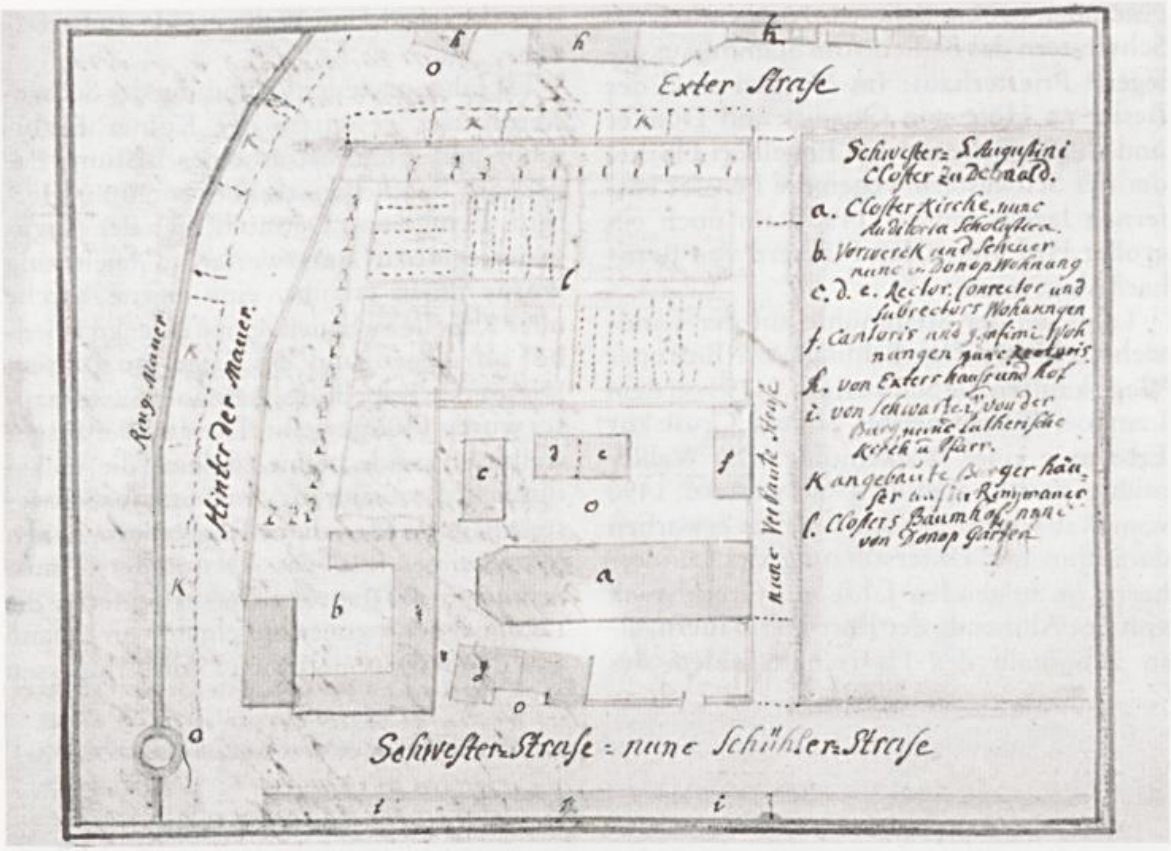
An der Stelle des Süsterhauses befand sich ursprünglich eines der Lemgoer Beginenhäuser, in denen arme und ältere Menschen kostenlos Wohnung, Heizung und Licht erhielten. Die Beginen waren keiner bestimmten Ordensregel unterworfen. Es stand ihnen frei, die Gemeinschaft zu ver-

lassen. Daher wurden sie oft zu Recht oder zu Unrecht verdächtigt, unter ketzerischem Einfluß zu stehen. Von den Niederlanden ausgehend, beeinflußte eine Reformbewegung, die Devotio moderna, im 15. Jahrhundert das religiöse Leben in Nordwestdeutschland.[2] Sie wandte sich gegen den bloßen Formalismus und wollte eine Reform von innen heraus für die ganze Kirche. Insbesondere zwei Institutionen sorgten für die Verbreitung dieser Reformbewegung, und zwar die Gemeinschaft der Fraterherrn und die Kongregation der Windesheimer Kanoniker. Eine Windesheimer Gründung war Stift Wittenberg, von dem die Gründung des Augustiner-Kanonessen-Klosters zu Eldagsen ausging. Mit Unterstützung der Fraterherrn zu Herford kamen 1448 Schwestern aus diesem Koster zu Eldagsen nach Lemgo. Der Lemgoer Rat hatte der Umwandlung des im Rampendal gelegenen Beginenhauses zugestimmt und darüber am 13. Dezember 1448 eine Stiftungsurkunde ausgestellt, die im Stadtarchiv Lemgo erhalten ist. Visitatoren des Lemgoer Schwesternhauses waren zunächst der Prior des Klosters Möllenbeck und der Rektor des Fraterhauses in Herford. Die Schwestern wollten in Armut und Bescheidenheit zusammen leben, ihr Hab und Gut in die Gemeinschaft einbringen und kein privates Eigentum behalten. Von den Bettelorden unterschieden sie sich dadurch, daß sie nicht von Almosen, sondern von ihrer Hände Arbeit leben wollten. Ein wichtiges Tätigkeitsfeld der Schwestern war daher die Leinen- und Tuchfabrikation, die auch die materielle Grundlage für die Unterhaltung eines Siechenhauses bieten mußte.[3]

Der Lemgoer Rat sah die Konkurrenz der Schwestern in der Leinen- und Tuchherstellung nicht gern. Er bemühte sich daher, die wirtschaftliche Kraft des Süsterhauses in Grenzen zu halten. So war es den Schwestern nicht gestattet, Weichbildgut in der Stadt zu erwerben. Auch durften sie Leinen und wollenes Tuch weder im kleinen zuschneiden noch verkaufen. Die Geldverlegenheit des Rats, der in der Soe-



Ansicht des Süsterhauses in Detmold – Kolorierte Federzeichnung von J. L. Knoch um 1800. Staatsarchiv Detmold.



Grundriß des Süsterhauses in Detmold – Kolorierte Federzeichnung von J. L. Knoch um 1800. Staatsarchiv Detmold.

ster Fehde 26000 Goldgulden aufbringen mußte, um die Stadt vor der Zerstörung zu bewahren, mag daher bestimmend dafür gewesen sein, daß der Rat der Gründung des Schwesternhauses im Jahre 1448 zustimmte.

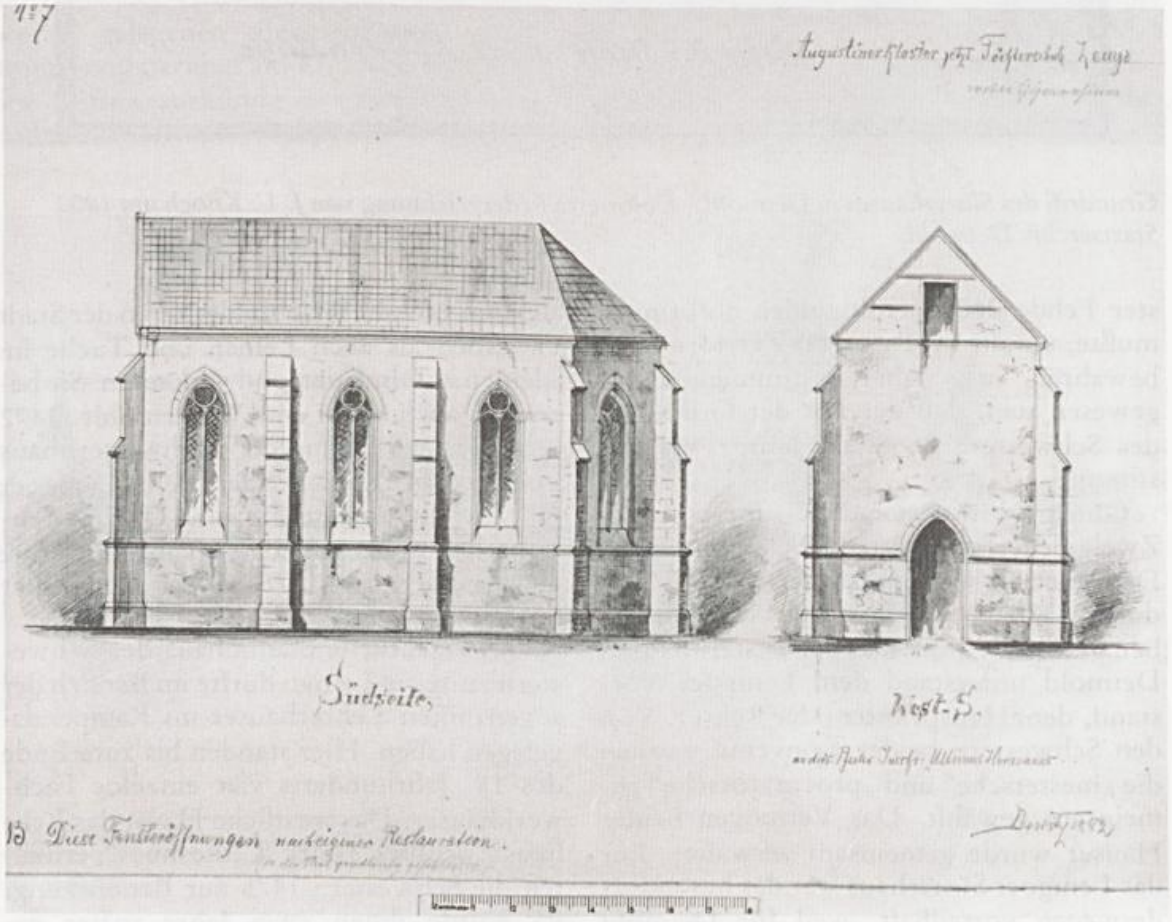
Günstig wirkte sich die Gründung einer Zweigniederlassung an der Schülerstraße in Detmold aus, wo fünf Jahre nach der Gründung in Lemgo ein Schwesternhaus ins Leben gerufen wurde. Das Schwesternhaus in Detmold unterstand dem Lemgoer Vorstand, dem Hauspriester oder Rektor. Von den Schwestern beider Konvente wurden die „mestersche" und „procuratorsche" gemeinsam gewählt. Das Vermögen beider Häuser wurde gemeinsam verwaltet. Für das Lemgoer Süsterhaus war das besonders deswegen vorteilhaft, weil für Detmold nicht jene Einschränkungen wie für Lemgo gültig waren. Die Detmolder Schwestern durften sowohl Weichbildgüter in der Stadt erwerben als auch Leinen und Tuche im kleinen zuschneiden und verkaufen. Sie betrieben auch selbst eine Walkemühle. 1472 erhielt das Detmolder Schwesternhaus noch einen Kaplan, der dem Lemgoer Geistlichen unterstellt war. Die Abtrennung Detmolds vollzog sich ab 1476. Eine eigene Oberin ist 1478 für das Detmolder Süsterhaus nachweisbar.

Das eigentliche Stammhaus des Schwesternhauses in Lemgo dürfte im Bereich der sogenannten Lehrerhäuser im Rampendal gelegen haben. Hier standen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vier einzelne Fachwerkhäuser. Das westliche Haus, das Eckhaus („orthues") oder „Cloteshues", erhielten die Schwestern 1475 zur Benuntzung. Es wurde ihnen zwei Jahre später geschenkt. An der Stelle des zweiten Hauses, von Westen gesehen, wird das Stammhaus

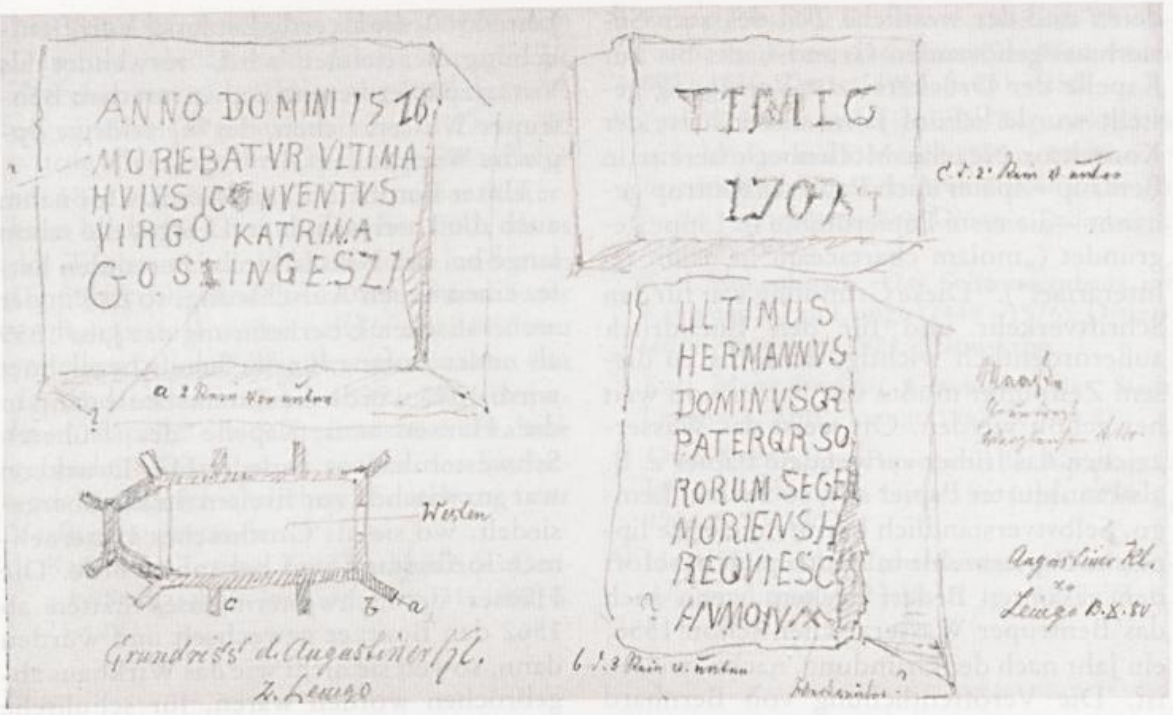
gestanden haben. Schon 1476 erwarben die Schwestern das östlich vom Stammhaus gelegene Priesterhaus. Im Norden stieß der Besitz an Höfe von Quadits und Dunker und an eine Scheune von Engelbert Flörke, der der Schwestern wegen die Fenster entfernen lassen mußte. 1490 kam noch ein großer Hof hinter den Häusern von Bernhard Vogt hinzu.

Land bei der Steinmühle auf der Landwehr und bei dem Schlinge am Entruper Wege kauften die Schwestern 1479 von dem Lemgoer Bürgermeister Lüdeke Cruse zur Erbauung einer Walkemühle. Die Walkemühle wurde aber den Schwestern 1490 vom Rat wieder genommen. Sie erwarben daraufhin mit Unterstützung des Landesherrn im folgenden Jahre ein Grundstück von der Allmende der Entruper Bauern, also außerhalb des Herrschaftsgebiets des Rats, um dort eine Walkemühle zu betreiben.

Elf Jahre nach der Gründung des Schwesternhauses gestattete der Kölner Erzbischof und Administrator des Bistums Paderborn den Schwesterkonventen zu Herford, Lemgo und Detmold, sich der Augustinerregel zu unterwerfen. Gleichzeitig wurde ihnen erlaubt, eine eigene Kirche oder Kapelle zu bauen, einen eigenen Friedhof anzulegen und ein Siegel zu führen. Diese erste Kapelle des Lemgoer Süsterhauses wurde 1463 geweiht. Die darüber ausgestellte Urkunde nennt zugleich die volkstümliche Bezeichnung des Lemgoer Schwesternhauses: Marien tor Engelehues, neben Marienanger für das Detmolder Haus. Schon gut 40 Jahre später errichteten die Lemgoer Schwestern auf einem von Johann von der Wipper und Meier von Ermgassen



Kapelle des Süsterhauses in Lemgo – Rekonstruktionszeichnung von Carl Dewitz 1882
Lippische Landesbibliothek.



Grundriß und Inschriften der Kapelle des Süsterhauses in Lemgo von Carl Dewitz 1880 Lippische Landesbibliothek.

geschenkten Grundstück eine neue große Kapelle. Die Kapelle erhielt keinen Glokkenturm, weil ein Turm nicht gebaut werden durfte. Diese neue Kapelle wurde 1507 fertiggestellt und am 26. September des Jahres geweiht, also vor 475 Jahren. Es handelt sich um die Kapelle, in der sich heute das Stadtarchiv befindet.

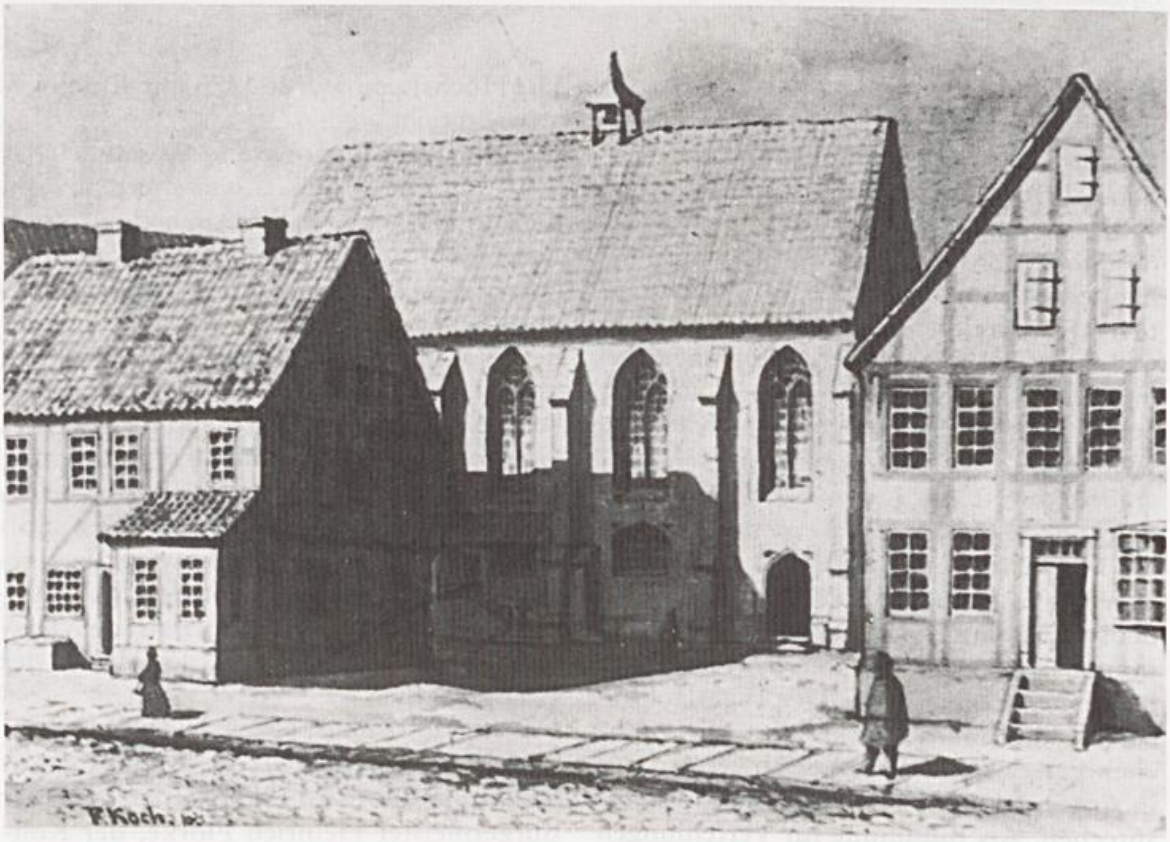
Bei der Einführung der Augustinerregel im Jahre 1459 wurde festgelegt, daß die Schwestern ihre bisher gewohnt Kleidung weitertragen sollten. Es war ein schlichtgrauer Rock und ein schwarzer Mantel, dazu grobe Sandalen, mit Riemen geschnürt, die Beginentracht. Bald darauf dürften sie aber wie in Detmold 1483 zur weißen Ordenstracht der Windesheimer Kongregation übergegangen sein. Im Schwesternhaus herrschte strenge Zucht. Der Tageslauf begann frühmorgens um vier Uhr. Mit weltlichen Personen durften die Schwestern nur in Anwesenheit der „mater" und Meisterin sprechen. Als Bußübung für Verfehlungen galt das Essen von der Erde. Im Süsterhaus befanden sich ursprünglich 12 Schwestern. Die Höchstzahl wurde 1475 mit 40 Schwestern erreicht.

Zur Reformationszeit bestand das Schwesternhaus zunächst weiter, obwohl die von zwei Prioren des Augustinerordens durchgeführten Visitationen schon manches aufdeckten, was zu tadeln war. So wurde 1524 festgestellt, daß die „mater" den Rat des Beichtvaters mißachte und nicht gehörig für Essen und Trinken der Schwestern sorge. Auch die Einhaltung des Gelübdes mußte noch einmal in Erinnerung gebracht werden. Neue Schwestern wurden nicht mehr aufgenommen. Die letzte starb im Jahre 1576, wie sich aus einer lateinischen Inschrift am Außenpfeiler der Kapelle ergibt. Eine weitere Inschrift ist dem letzten Pater Hermann Seger gewidmet, der 1542 gestorben ist.

Der Auflösungsprozeß begann für das Süsterhaus um 1560, als der Rektor der Lateinschule Bernhard Copius, der Lemgoer Bürgermeister Heinrich Flörke, der Konrektor Nevelin Mollenbeck und die Brüder Grote in Lemgo die erste Druckerei grün-

deten und der westliche Teil des zum Süsterhaus gehörenden Grundstücks bis zur Kapelle der Druckerei zur Verfügung gestellt wurde.[4] Fünf Jahre zuvor hatte der Konrektor Nevelin Mollenbeck bereits in Bentrup – später auch Papierenbentrup genannt – die erste Papiermühle in Lippe gegründet („molam chartaceam in usum rei litterariael").[5] Diese Gründung war für den Schriftverkehr und für den Buchdruck außerordentlich wichtig, denn bis zu diesem Zeitpunkt mußte das Papier von weit her geholt werden. Oft weist das Wasserzeichen das früher verwendete Papier z. B. als Frankfurter Papier aus, so auch in Lemgo. Selbstverständlich konnte die erste lippische Papiermühle in Bentrup nicht sofort den gesamten Bedarf decken, wenn auch das Bentruper Wasserzeichen schon 1556, ein Jahr nach der Gründung, nachzuweisen ist. Die Veröffentlichung von Bernhard Copius „Partitiones dialecticae" aus dem Jahre 1560, die als erste Lemgoer Veröffentlichung bezeichnet wird, verwendet als Vorsatzpapier bereits Papier mit dem Bentruper Wasserzeichen, das vierfeldrige lippische Wappen.

Unter Bernhard Copius als Rektor nahm auch die Lateinschule in Lemgo, die schon lange bei der Nikolaikirche bestanden hatte, einen neuen Aufschwung, so daß in der archivalischen Überlieferung das Jahr 1559 als neuer Anfang für die Schule bezeichnet wird. 1583 wurde die Lateinschule dann in die Häuser und Kapelle des früheren Schwesternhauses verlegt. Die Druckerei war inzwischen zur Breiten Straße übergesiedelt, wo sie als Grothesches Unternehmen fortbestand und bekannt wurde. Die Häuser des Schwesternhauses hatten ab 1562 den Besitzer gewechselt und wurden dann, soweit sie nicht wie das Wirkhaus abgebrochen worden waren, für schulische Zwecke bzw. als Lehrerwohnungen nutz-



Ansicht des Süsterhauses in Detmold vor 1832 – Aquarell von F. Koch
Lippisches Landesmuseum.

bar gemacht. Auch das Schwesternhaus in Detmold wurde bald darauf für gleiche Zwecke verwendet. Hier zog 1602 das neugegründete Gymnasium ein. In Detmold wurde allerdings die Kapelle des Süsterhauses 1832 abgebrochen. Im Lemgoer Süsterhaus blieb das Gymnasium bis 1872, als es der Töchterschule Platz machte und zum Lippehof übersiedelte. Die Lehrerhäuser im Rampendal waren bereits um 1800 neu erstellt worden.[6] Wie bereits erwähnt, hat das Stadtarchiv im Jahre 1939 in der ehemaligen Kapelle des Süsterhauses Aufnahme gefunden. Dort hat es seither der landes- und stadtgeschichtlichen Forschung zur Verfügung gestanden.

[1] Karl Meier-Lemgo, Zur Geschichte des Lemgoer Stadtarchivs, in: Lipp. Mitt. 31, 1962, S. 23 – 29.

[2] Kaspar Elm, Die Devotio moderna im Weserraum, in: Kunst und Kultur im Weserraum 800 – 1600, Corvey 1966, S. 251 – 256.

[3] Preuß – Falkmann, Lippische Regesten Bd. 3 u. 4, Lemgo und Detmold 1866 u. 1868.
Friedrich Gerlach, Das Archidiakonat Lemgo in der mittelalterlichen Diözese Paderborn, Münster 1932.
Karl Stukenbrock, Das Schwesternhaus im Rampendahl zu Lemgo (1448 – 1576), Dissertation, Hamburg 1921, Manuskript.

[4] Karl Meier-Lemgo, Geschichte der Stadt Lemgo, 2. Aufl., Lemgo 1962, S. 86 – 87.

[5] Otto Weerth, Das Papier und die Papiermühlen im Fürstentum Lippe, in: Lipp. Mitt. 2, 1904, S. 1 – 130.

[6] Hans Hoppe, Die Lehrerhäuser im Rampendal, in: Lemgoer Hefte 1. Jg., 1978, H. 3, S. 4 – 7.

Fritz Waldeyer:

Ein vergessener Lemgoer Arzt des 16. Jahrhunderts

An der südlichen Außenseite der Lemgoer Nicolai-Kirche waren bis vor kurzem mehrere alte steinerne Epitaphien von Lemgoer Bürgerfamilien angebracht. Zwei davon erinnerten an frühere Lemgoer Bürgermeister. Es sind Heinrich Flörke (1530/88, Bürgermeister 1583/87), gestorben 1588, 58 Jahre, dessen Witwe Ursula Orth im Jahre 1590 diesen Denkstein errichtete und Johann Cothmann (Bürgermeister 1574/1600), dem seine Witwe Anna Proth und sein Schwiegersohn Hofgerichtsassessor Dr. Bernhard Höcker dieses Grabmal weihten. Cothmann stiftete auch als Temlirer der Nicolai-Kirche zusammen mit Hans Seiler den Taufstein.

Das dritte Epitaph betraf den Arzt D. Johann Blasius alias Howenschildt († 1606, 57 Jahre), dem seine Witwe Margarete Meyer dieses Monument errichtete. Ein vierter gespaltener alter Grabstein dient seit langer Zeit heute noch als Einfassung der Friedhofslinde. Er erinnert an die Ehefrau des gräflich schaumburg-lippischen Amtmannes Heinrich Ekbrecht Erpbrockhausen, Katherina Margareta von Bismarck.

Alle Steine waren außer der lateinischen Inschrift mit Wappen versehen. Die Schrift war aber schon so stark verwittert, daß sie kaum noch zu entziffern war.

Diese Hänge-Epitaphien, von denen heute nur noch eines, das Cothmannsche, erhalten ist, wurden glücklicherweise 1876 von dem damaligen Architektur-Studenten H. Wilkens aufgenommen, nach der Natur gezeichnet und sind daher noch in Einzelheiten bekannt.

Das Epitaph des Johann Blasius befand sich vor über 100 Jahren nach Wilkens noch an der Westseite der Kirche. Von ihm und seinem Inhaber soll hier berichtet werden.

Das Grabmal enthält die Wappen (Hausmarken) des Blasius und seiner zweiten Frau Margarete Meyer, weiterhin das Bild-

nis des Verstorbenen und seiner Frau und schließlich eine umfangreiche lateinische Inschrift (sicher, wie üblich von einem Lehrer der Lateinschule verfaßt) mit den Lebensdaten des Mannes, seiner beruflichen Wirksamkeit, seiner Krankheit und seiner Glaubenstreue.

Hier die lateinische Inschrift, wie sie von Wilkens aufgenommen wurde und die heutige Übersetzung:

Epitaphium

docti et conspicui viri Dn. Johannis Blasii medici Lemgoviensis solertissimi qui obiit 21. Februarii hora 5 Aetatis 57.
Hac tumuli solers requiescit Blasius urna
Nomine qui clarus iudicioque fuit
Impiger a teneris musarum castra secutus
Doctrinae excultas doctus amavit opes
Extitit hinc medicua Lemgovia in urbe celebris
Paeotia aegrotus hic ubi iuvit ope
Illius ornabat perfecta scientia mores
Egregia multum laudis ab arte tulit
Assdua Christum semper pietate colebat
Pauperibus larga contribuitque manu
Atque ubi se domino precibusque fideque dicavit
Sancte animam dixit suscipe Christe meam
Sub tellure nigra quamvis sit vermibus esca
Attamen aetherei pars modo sancta chori est
Transiit e vivis ad vera palatis vitae
Sic tamen ut laudis fama manere queat
Corpus humo tegitur, sed spiritus aethere summo
Conspectu fruitur colloquioque Dei
Umbra Blasii ad L.
Cum lachrymis sum vitales productus in auras
Pars vitae lachrymis magna peracta fuit
Hinc quoque cum lachrymis ne non lachrymabile restet
Transferor. Ab hominis vita quid est? Lachrymae
Docto et consipicuo Viro Dno. Johanni Blasio medico solertissimo et verae religionis Assertori constanti
Pia ac honesta matrona Margareta Meigers vidua relicta ad testificandum amorem coniugatem hoc monumentum spem gloriosae resurectionis maerens dolensque sacravit.

Aufgen. Aug. 1876
nach der Natur gezeichnet von H. Wilkens
stud. arch.

Grabmal

eines gelehrten und hervorragenden Mannes, des Herrn Johannes Blasius eines sehr geschickten Lemgoer Arztes, der heimgegangen ist am 21. Feburar 1606 um 5 Uhr, 57 Jahre alt.
In dieser Urne des Grabhügels ruht der kluge Blasius
Mit Namen, der berühmt an Einsicht war
Von Jugend auf rastlos den Wissenschaften gefolgt ist
Die auftretenden Mühen der Wissenschaft liebte der Gelehrte
Ihn, der in der Stadt Lemgo ein berühmter Arzt war,
Schwächte eine Krankheit, die Gichtrose,

Wobei er sich bemühte, seine ganze Kraft einzusetzen
Seine vollkommene Weisheit zierte seinen Charakter
Viel Lob erntete er von seiner vorzüglichen Kunst
Christus verehrte er immer in aufrichtiger Frömmigkeit
Und den Armen spendete er mit freigebiger Hand
Und wo er gegenüber dem Herrn und in Gebeten sich gläubig zeigte,
Nannte er meine Seele heilig aufgehoben in Christus
Unter der Erde gleichsam Speise den Würmern
Und doch ist sie nur ein heiliger Teil des Himmelschores
Er ging heim vom irdischen zu der Wahrheit des himmlischen Lebens
Solange auch der Ruf von der Achtung dauern mag
Der Körper wird der Erde übergeben, aber der Geist genießt in Himmelshöhen
Den Anblick und die Gemeinschaft mit Gott
Die Seele des Blasius zu Lemgo
Mit Tränen bin ich zum Leben hervorgebracht
Ein großer Teil des Lebens war mit Tränen erfüllt
Ob wir ihn beweinen sollen, was zurückbleibt, ist nicht beklagenswert
Ich werde in eine bessere Welt geleitet. Vom menschlichen Leben,
Was ist es? Tränen.
Dem gelehrten und ausgezeichneten Manne Herrn Johann Blasius, einem sehr geschickten Arzt und beständigen Beschützer des wahren Glaubens weihte die fromme und ehrbare Frau Margarete Meigers, zurückgelassene Witwe in Trauer und Schmerz dieses Grabmal, um die eheliche Liebe zu zeigen in der Hoffnung auf eine herrliche Auferstehung.

Aus dem Leben des Arztes Johann Blasius

Dieser Arzt Johann Balsius alias Howenschildt ist 1549 geboren, ob als Lemgoer Kind, war nicht zu ermitteln.

Der Name Blasius (Blase) geht sicher auf den volkstümlichen Heiligen gleichen Namens zurück (St. Blasien !), während der Name Howenschildt (Hauenschild) Haudegen bedeutet und auf Landsknechte hinweist. Nach seinem Studium, von dem nichts weiter bekannt ist, heiratete Blasius in erster Ehe 1575 (?) in Lemgo die Tochter des begüterten Sieglers Jacob Bockler. Von ihren Brüdern Jacob und Heinrich war der letztere Procurator (Anwalt) und Lemgoer Amtsankläger. Er erbte das Haus des Schwiegervaters, des Arztes Schapedot am Markt, das er 1605 für 730 Taler an die Stadt Lemgo verkaufte. Die Stadt erbaute auf diesem Grundstück das „Danzhaus".

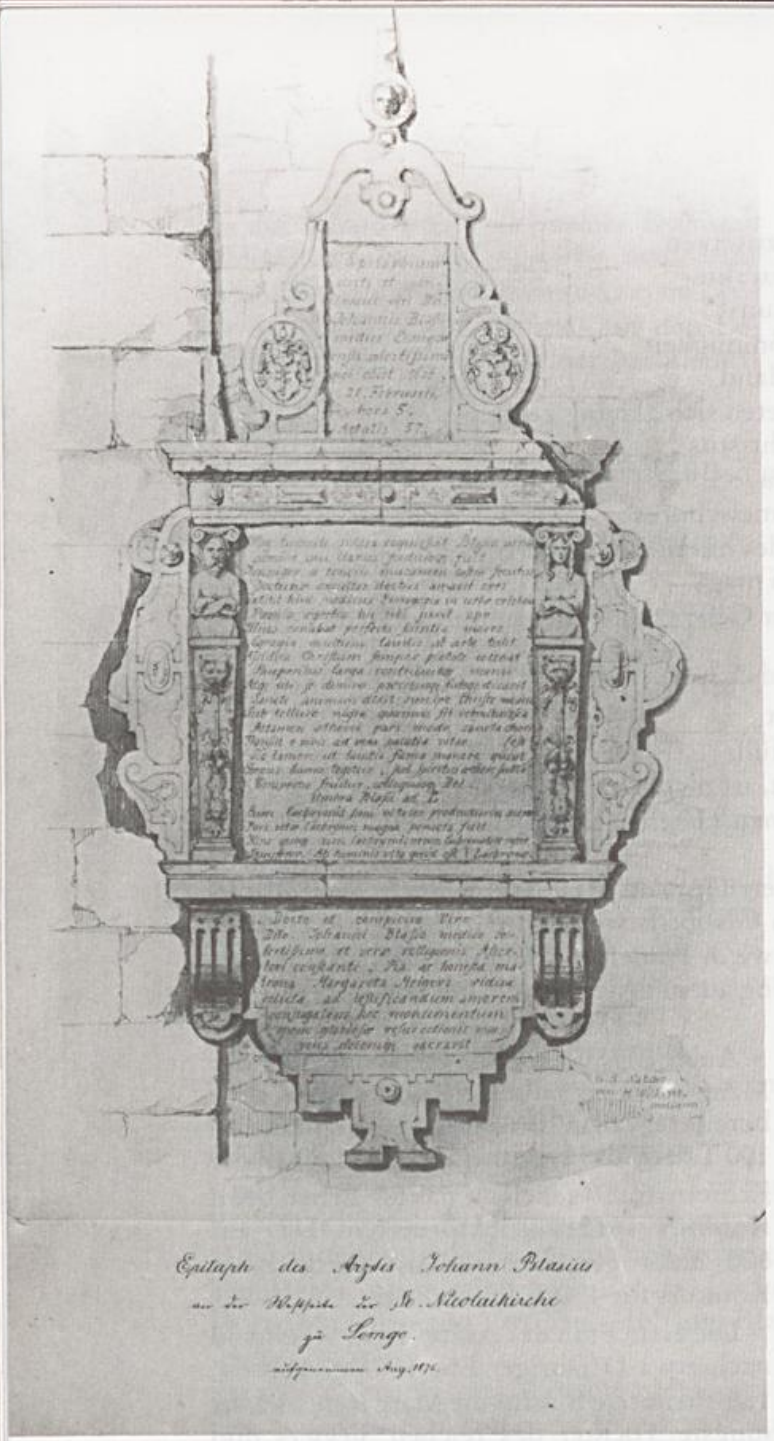
Johann Blasius besaß Haus und Hof im Rampendal. Es war der ehemalige Donopsche Hof, wo um 1600 der Junker von Etzleben einen Neubau errichtete, heute das Haus des Dr. Krop.

Auch Blasius scheint ein wohlhabender Mann gewesen zu sein. Er hat dem Wandbereiter Martin Bokstaff ein Kapital von 100 Talern als Hypothek in sein Haus an der Echternstraße geliehen, das die Erben beim Konkurs 1612 zurückforderten. Das auf 600 Taler geschätzte Haus wurde beim Konkurs für 430 Taler verkauft.

Die erste Frau des Arztes ist anscheinend nach etwa 11 jähriger Ehe 1586 gestorben. 1587 heiratete Blasius die Margarete Meyer, jüngste Tochter des reichen Sieglers und Färbers Jobst Meyer an der Papenstraße, mit er er bis zu seinem Tode (1606) zwanzig Jahr zusammen lebte.

Die Wohlhabenheit der Familie Meyer geht daraus hervor, daß die Schwiegermutter beim Tode ihres Mannes noch drei Häuser besaß, von denen das Färberhaus 1591 für 1063 Taler an Johann Clausing verkauft wurde.

Eines dieser Häuser vermachte die Schwiegermutter, die ihrem Schwiegersohn noch 100 Taler von der versprochenen Mitgift schuldete, 1593 dem Joh. Blasius. Dieser verkaufte dann anscheinend kurz vor



Epitaph des Arztes Johann Blasius
an der Kapelle zu St. Nicolaikirche
zu Lemgo.

1600 seinen Besitz, den Donopschen Hof im Rampendal, dem Junker von Etzleben, der einen Neubau aufführte. Der Arzt hat wohl aus zwei Ehen sechs überlebende Kinder gehabt. Das geht aus einem Erbschaftsprozeß hervor.

Sicher bekannt ist nur aus erster Ehe der Sohn Rudolf („Roleff"). Wahrscheinlich sind aber auch noch Gerdt und Johann Blasius seine Söhne gewesen. Letzterer wird 1626 als Anwalt am Stadtgericht genannt. Erwähnt werden auch noch Marie und Engelke Blasius. Vielleicht können wir auch noch Hans Hauenschild, der sich 1598 in Lemgo als Pferdearzt niederließ, als seinen Sohn bezeichnen. (Auch Blasius nannte sich zeitweise Hauenschild).

Blasius ist in den letzten Lebensjahren körperlich stark behindert gewesen. Auf dem Gedenkstein wird als Krankheit „Paeotia" (Gichtrose) angegeben, die ihn sehr schwächte und ihm große Schmerzen bereitete. Trotz seiner ärztlichen Kunst konnte er die Verschlimmerung seiner Krankheit nicht verhindern, die mit 57 Jahren 1606 zum Tode führte.

Seine Witwe heiratete nach 1608 in zweiter Ehe den Bernhard Holtmann, starb aber schon 1610. Um das Erbe gab es noch eine schwierige Auseinandersetzung.

Auch die Ärzte waren damals vom Teufels- und Hexenglauben erfaßt

Blasius lebte in dem Jahrhundert, in dem der Glaube an Hexen und Zauberer und ihre Verfolgung sich allmählich ausbreitete. Nach einem alten Bericht sollen schon 1530 in Lemgo „Hexen" hingerichtet worden sein. Die ersten schriftlich überlieferten Hexenprozesse fanden hier 1582 statt.

Scribonius berichtet, daß 1583 außerhalb der Stadt drei „Hexen" verbrannt und am nächsten Tage drei andere „gebadet" wären. Damals waltete der erste bekannte Lemgoer Scharfrichter oder Nachrichter (der das Urteil des Richters nachrichtet), Caspar Claus, seines Amtes (1556/1608), dem die Stadt ein neues Haus baute.

Der Marburger Unviversitätsprofessor und Humanist Scribonius hatte zu dieser Zeit in einem Gutachten für die Stadt Lemgo die Wasserprobe („das Hexenbad") im Hexenkolk vor der Johannispforte ausdrücklich anerkannt.

Darauf bezieht sich auch ein Prozeß des Blasius von 1589.

Seine zweite Frau Margarete geborene Meyer hatte am letzten Tage des Jahres 1588 auf dem Steg am St. Johannis-Tor Garn gewaschen und war dabei mit der Frau des Mühlenmeisters in Streit geraten. Aus dem Wortwechsel waren Handgreiflichkeiten geworden. Als Blasius' Sohn Rudolf dazu kam und seiner Mutter beistand, schlug ihm

die andere das nasse Garn um die Ohren. Bei dem nun folgenden Gerangel stürzte die „Mollenmeistersche“ vom Steg ins eiskalte Wasser. Der auf die Hilferufe hinzu eilende Torwärter zog sie wieder heraus und nahm sie mit ins Haus, wo sie ihre nassen Kleider trocknete.

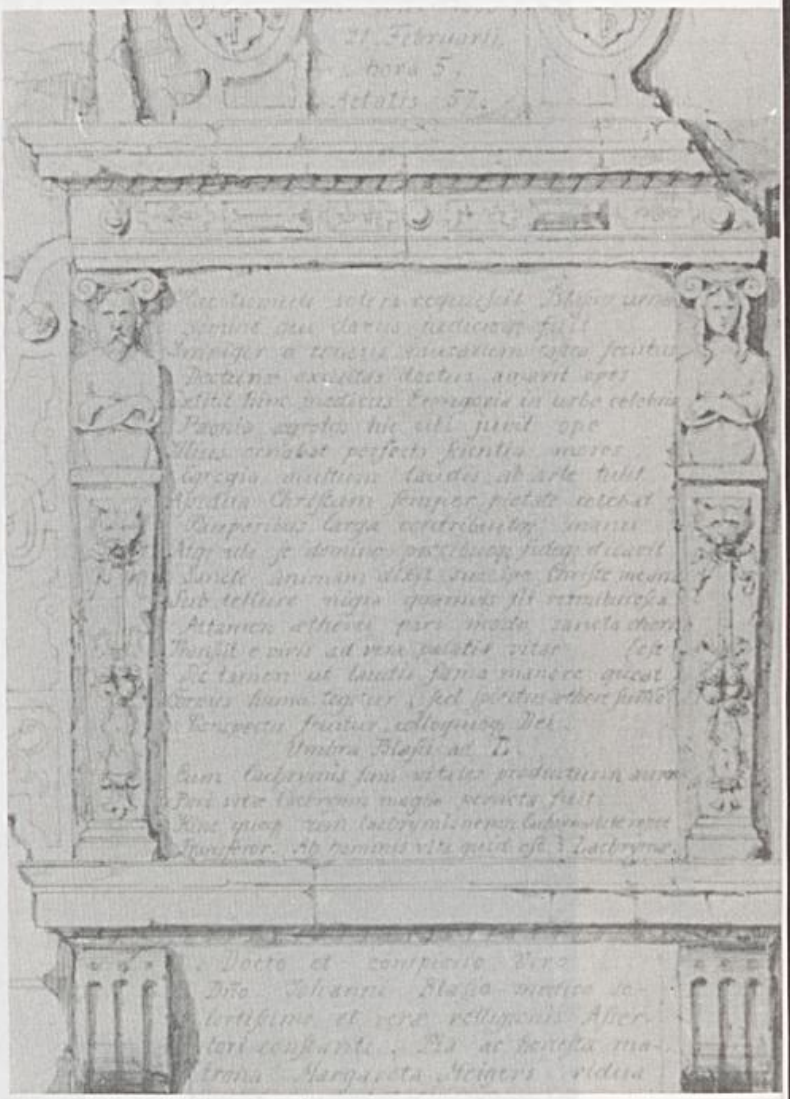
In dem darauf folgenden Prozeß, den Blasius im Namen seiner Frau führte, wurde vom Anwalt des Blasius besonders hervorgehoben, daß die Frau des Mühlenmeisters, die schon früher im Verdacht der Zauberei gestanden hatte, beim Sturz ins Wasser geschwommen und deshalb (nach dem Gutachten des Scribonius) der Zauberei verdächtig wäre.

Das Urteil in dem Prozeß ist leider nicht erhalten.

Die Menschen waren aber damals von Teufelsbund und Teufelsbuhlschaft fest überzeugt. Man dachte auch bei mancher Krankheit und manchem Todesfall sofort an „Venin“, an Vergiftung durch eine Hexe.

Auch Prof. Meier hebt hervor, daß die Ärzte oft diesen Verdacht bestätigten. Sicher hat das auch in gutem Glauben mitunter Johann Blasius getan. Daß aber auch die Nachkommen bzw. Verwandten des Blasius nicht von der Hexenverfolgung verschont blieben, beweisen folgende Angaben:

Die Witwe Blasen (Ilsabe Lesemann) wurde 1666 mit dem Schwert hingerichtet.



Dasselbe Schicksal traf 1666 „die Blasinne aus dem Brüderkloster“. Auch Anna Howenschildt „die Nagelschmiedsche“ wurde 1669 enthauptet.



Karl Meier-Lemgo, 1901, Blick auf die Türme von Nikolai von Südosten.



Karl Meier-Lemgo, 1950, Die Kirche zu Langenholzhausen.

Zur Beachtung!

Wir weisen noch einmal darauf hin, daß der Mindest-Jahresbeitrag ab 1982 15,– DM beträgt.

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6500 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476 900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

ALTE HANSESTADT LEMGO

1613 eröffnete Margarete Brutlacht in ihrem soeben fertiggestellten Haus an der Mittelstraße 85 die erste Niederlassung der ostindischen Handelscompanie zwischen Köln und Bremen. Sie handelte mit feinen Tuchen aus Flandern, Brüsseler Spitzen, französischen Weinen und Gewürzen aus dem Orient. Ihre Kunden und Lieferanten fand sie überall dort, wo man das Besondere liebt – zwischen Holland und Reval. Internationale Verbindungen . . . wie heute, 368 Jahre später. Die Tradition von Margarete Brutlacht wird in diesem Hause fortgesetzt. Brutlachthaus – ein Name, der zu einem Begriff wird für die schönen und besonderen Dinge aus aller Welt: Exclusive Damenmoden aus den internationalen Modezentren. Feine Lederwaren von Etienne Aigner. Erlesene Orientteppiche – darunter alte und antike Sammlerstücke, seltene handwerkliche Möbel und Raritäten, Antiquitäten. Ein Haus, in dem Sie mit Wissen und Freude beraten werden.



Mode-Galerie Möbel & Kunst

DAS BRUTLACHTHAUS LEMGO

Mittel 85 straße

Inhalt

Dr. H. Hitzemann: Denkmalpflege – Ein Auftrag an den Bürger. Zur Erinnerung an den Gründer des Vereins Alt-Lemgo – Professor Dr. Karl Meier 34

L. Geisler: Die rebellische Stadt von Karl Meier-Lemgo 37

Kultusminister NRW, W. Schütz: „Lebendige Erinnerung an einen Lehrer“ . . 40

Prof. Dr. med. W. Theopold: Erinnerung eines ehemaligen Schülers 42

E. Tappe: Eine Erinnerung an Engelbert Kaempfer 44

I. Tappe: Der Zeichner Karl Meier-Lemgo 46

H. Stöwer: Zur Geschichte des Süsterhauses in Lemgo 49

F. Waldeyer: Ein vergessener Lemgoer Arzt des 16. Jahrhunderts 55

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Geisler, Dr. Lothar, Kleiner Spiegelberg 29, 4920 Lemgo 37 – 39

Hitzemann, Dr. Herbert, Bismarckstraße 4, 4920 Lemgo 34 – 36

Stöwer, Herbert, Winkelweg 13, 4937 Lage 49 – 54

Tappe, Ernst, Lamberg 16, 4920 Lemgo 44 – 46

Tappe, Imke, Lamberg 16, 4920 Lemgo 46 – 49

Theopold, Prof. Dr. Wilhelm, Herrnwaldstraße 11, 6240 Königstein/Taunus 42 – 43

Waldeyer, Fritz, Alter Kirchweg 4, 4920 Lemgo 55 – 59

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspr. für Mitglieder **30,– DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,– DM,** im Buchhandel 24,– DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspr. für Mitgl. **29,80 DM** im Buchh. 42,– DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,– DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Lippe – Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter. **2. Auflage in Vorbereitung**

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Robert Koepke, 1893 – 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchh. 38,– DM. _____

N E U ! **Maler und Zeichner in Lippe – Robert Kämmerer-Rohrig** von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **14,– DM,** im Buchhandel 21,– DM. _____

Lippe vor 1800 von Dr. Erich Kittel. **z. Zt. vergriffen**

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. – Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann – Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,– DM,** im Buchh. 3,–. _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** – Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775–1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376–1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,– DM,** im Buchhandel 27,– DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,– DM,** im Buchhandel 9,– DM. _____

Lanchel, Colstidi, Astanholte. Beiträge zur Geschichte der Ortschaften Schlangen, Kohlstädt und Oesterholz-Haustenbeck von Heinz Wiemann. 211 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 16,80 DM. _____

Niese – die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Rischenau 1269 – 1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Geliebtes Lipperland. – Gedichte, Erinnerungen, Erzählungen von Otto Franzmeier. 143 Seiten, leinengebunden, Vorzugspr. für Mitgl. **5,– DM,** im Buchh. 7,50 DM. _____

Nassensand. – Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,– DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1980, gebunden.
Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit – lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des Lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. f. Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung, Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM.** _____

Wie man sich bettet...



Ein Landstreicher mit eigener Lebensphilosophie preist seinen Schlafsack unter den Brücken von Köln.

Charles Wilp, prominenter deutscher Werbemann aus Düsseldorf, hat für sich ein kreisrundes Bett entworfen und die passende Schlaftheorie gleich dazu.

Erika Pluhar, Schauspielerin aus Wien: „Das ist ein wirklich sehr aufregendes Unterfangen, sich mit seinen Träumen zu konfrontieren, und was ich so liebe, ist die Fantasie der Träume."

Karl Lagerfeld, Modemacher aus Paris, bevorzugt ein barockes Bett mit Riesenbaldachin.



Willemsen Koln 88 39 30





Über das Bett, den Schlaf, den Traum, äußern sich Prominente, Alternative, Außenseiter, Kinder und Künstler.

Kurioses und Wissenswertes über das Bett und den Schlaf – Fernseh-Serie von Doris Netenjakob.

Sendung: März 1982, montags bis donnerstags, viertelvoracht, im Westdeutschen Werbefernsehen.

Kamera: Reginald Naumann
Produzent: Cinevision, Dieter Viehweg
Redaktion: Hans-Harro Krause

WESTDEUTSCHES WERBEFERNSEHEN GMBH wwf **KÖLN**

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Die Oma...

Ihr Lebensinhalt sind auch die Enkelkinder. Wohlergehen und Ausbildung müssen finanziell abgesichert werden. Die Lösung:

S-Prämiensparen

Vermögensbildung für jeden Zweck mit

14% Prämie plus Zinsen

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- für alle
  unabhängig vom Einkommen
  unabhängig vom Lebensalter

Zum Beispiel:
150,- DM monatlich gespart ergeben nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

14.500,– DM

Das Kapitalkonto für die persönliche finanzielle Sicherheit.

Fragen Sie Ihren örtlichen Sparkassenberater.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.

Heimatland Lippe



75. JAHRGANG – NR. 3 VERLAGSORT DETMOLD MÄRZ 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

LZ 160.40(75) 5.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
MÄRZ 1982
NUMMMER 3

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

D. Berg: Zum Titelbild: Lüdge, Emmerwehr 65

Dr. A. Ebert: Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden"
Zwischen Kritik und Volksbewegung 66

Fr. Bartelt / W. Hagebölling: Wilfried Hagebölling in Detmold 76

H. Winter: Unser Landestheater Detmold
Ein Gespräch mit dem Intendanten, Professor Otto Hans Böhm 79

E. Fleischhack: Vom Unterhaltungsroman zur evangelischen Botschaft –
Zum 80. Geburtstag der Detmolder Schriftstellerin Luise Küchler 81

L. Küchler: Meister Hagedorns Pakt 83

G. Striepecke: Die Dorfzeit
Eine Wandzeitung als Medium für Dorfkultur 85

H. Deppemeier: Amerika-Auswanderer der ehemaligen Bauerschaft Rischenau . . 88

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 47
Oerlinghausen / Währentrup – Iberg – Münter Berg 91

H. Winter: Aus dem Bericht des Beirates bei der unteren Landschaftsbehörde
des Kreises Lippe 96

Neuerscheinung: Karl Meier, Lemgo, 100 Jahre
Sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen 96

Zum Titelbild – LÜGDE, EMMERWEHR

Kurz bevor die Emmer das Bergland des lippischen Südostens verläßt und den weiten Talkessel von Bad Pyrmont im Niedersächsischen erreicht, um von dort aus der Weser zuzueilen, rücken Kirchberg und Osterberg dicht zusammen, als wollten sie dem Fluß den Grenzübertritt verwehren. Genau an dieser Stelle liegt das Ackerbürgerstädtchen Lüdge, eingezwängt in den immer noch intakten Kranz seiner Wälle, beschützt noch immer von der Wehrhaftigkeit seiner alten Mauertürme, deren es längst nicht mehr bedarf. Und drinnen ducken sich dicht geschart die Dächer, so manche gebeugt und krummgezogen von der jahrhundertelangen Mühsal schwer lastender Platten des rötlichen Sollingsandsteins. Der Turm der Marienkirche überragt das Dächergewirr wie ein wachsamer Schäfer seine Herde.

Erst 1970 wurde Lügde mit einer Reihe kleinerer lippischer Gemeinden zu einer Großgemeinde zusammengefaßt und in den Kreis Lippe einbezogen; bis dahin gehörte es, seit der Teilung der alten Grafschaft Pyrmont im 17. Jahrhundert, dem Kreis Höxter als Exklave an.

Foto und Text: Dieter Berg

Dr. Arnold Ebert:

Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden"

Zwischen Kritik und Volksbewegung

In den zwanzig Jahren, in denen sich lippische Dörfer am Wettbewerb beteiligen, hat dieser an Aktualität und Ausstrahlungskraft so zugenommen, daß man von einer „Dörferolympiade" spricht. Dies rührt daher, daß die Vorbereitung zum Anliegen eines überwiegenden Teiles der Bürgerschaft geworden ist, daß das „Volk bewegt wird" durch Übernahme und überzeugte Vertretung der Ideen und daß diese Eigeninitiativen sich zum selbständigen Motor entwickelt haben. In Lippe machte 1963 erst ein Dorf mit bei 113 Landesteilnehmern; 1973 waren es 19 lippische Meldungen bei 804 auf Landesebene, und 1981 verzeichneten wir 76 lippische Dörfer von insgesamt 1192 Wettbewerbern in Nordrhein-Westfalen.

Über die Frage, was eigentlich die *Schönheit* eines Dorfes ausmacht, gibt es verschiedene Meinungen. Die einen glauben, daß das ästhetische Empfinden des Außenstehenden, des Besuchers und schließlich der Bewertungskommission entscheidend sei, während andere meinen, daß ein Dorf dann als schön zu bezeichnen sei, wenn die Bewohner sich mit dem Ort identifizieren, wenn er von den Bürgern als lebenswert begriffen wird. Wenn man allein auf das subjektive Empfinden der Menschen im Dorf abstellt, dann käme es nur darauf an, sie über den Grad ihrer Zufriedenheit zu befragen. Es müssen deshalb schon gewisse objektive Maßstäbe gelten, so sehr die einzelnen zur Beurteilung herangezogenen Erscheinungen wieder Ausdruck einer persönlichen Einstellung der Bewohner zum Dorf sein mögen.

Bei der Ausschreibung des Wettbewerbs werden bestimmte Merkmale festgelegt. Für den Erfolg eines Dorfes ist es wichtig, daß die Bewertungskriterien bekannt sind, denn

- sie stellen die konkreten Anhaltspunkte dar, nach denen sich die Arbeit in den Dörfern ausrichten kann,
- an ihnen orientiert sich die Beratung; sie leiten also die Arbeit in bestimmte Bahnen,
- sie liegen der Beurteilung durch die Bewertungskommission zugrunde und beeinflussen deren Verständnis von Dorfverschönerung und Dorferneuerung, und
- sie sind Grundlage für das Bild des Wettbewerbs in der Öffentlichkeit und bestimmen dadurch in erheblichem Umfang das Wettbewerbsimage.

Entwicklung des Ortsteiles

Bei diesem Bewertungskriterium, für das bis zu 15 der insgesamt möglichen 100 Punkte vergeben werden können, geht es um Struktur und Planung sowie deren Verwirklichung. Gewertet werden Festsetzungen des Trägers der Planungshoheit in bezug auf den Wettbewerbsteilnehmer, also Flächennutzungs- und Bebauungspläne, Dorfentwicklungs- und Landschaftspläne, Gestaltungssatzungen, Grünordnungspläne, Baumsatzungen usw. Dabei wird es nicht etwa als besonderer Vorteil angesehen, wenn in einer Ortssatzung Einzelheiten bis ins letzte Detail vorgeschrieben sind. Entscheidend ist vielmehr, daß sie richtungweisend ist. Uniformität ist abzulehnen, doch ohne Ordnung geht es nicht.

Es kommt auf die Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen ebenso an wie auf die Abfallbeseitigung.

Dies Bewertungskriterium ist nicht ganz unumstritten, weil die genannten Voraussetzungen von den Dorfbewohnern verhältnismäßig wenig beeinflußt werden können.





Gestaltung des Ortes (20 Punkte)

In unseren lippischen Dörfern gibt es noch viele erhaltungswürdige Bauten und harmonisch zusammengefügte Häusergruppen, obwohl während der vergangenen drei Jahrzehnte sehr viel historische Bausubstanz unwiederbringlich verlorengegangen ist. In vielen Fällen können Bausünden repariert werden, z. B. durch die Entfernung von Verkleidungen, welche man vor die Fachwerkfassaden genagelt hatte, oder durch Restaurierung denkmalwerter Gebäude, Türme, Mühlen, Backöfen usw. Vor einigen Jahren ist in einer Schrift „Dörflein, Dörflein auf dem Land" behauptet worden, die historische Bausubstanz der Dörfer würde durch den Wettbewerb systematisch zerstört, ja der Wettbewerb sei eine „staatlich geförderte Abrißaktion". Das ist Unsinn, denn gerade durch den Wettbewerb wird historisch wertvolle Bausubstanz wieder zur Geltung gebracht, werden erhaltungswürdige Fachwerkhäuser instandgesetzt und gestrichen, werden Kirch- und Dorfplätze unter Einbeziehung wertvoller alter Bauwerke gestaltet.

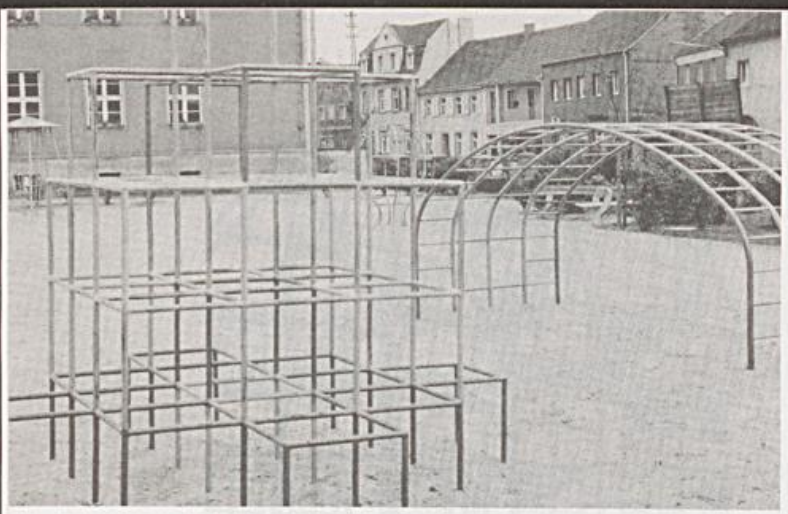
Bei der Bewertung kommt es auch auf den Umfang und Zustand der öffentlichen Anlagen sowie die Ordnung und Gestaltung der Straßenräume, Plätze und Gewässer an. In Dörfern, in denen alle Straßenzüge und Plätze erhalten geblieben sind, spürt man die früher selbstverständlich gewesene Straßenraumgestaltung. Wenn man aber feststellen muß, daß durch Abriß der einst raumbildenden Bebauung – was manche Sanierung nennen – der bauliche Maßstab verlorengegangen ist, tut das dem kritischen Auge des Betrachters weh. Während noch vor zehn Jahren die Bürger den Ausbau der Dorfstraßen wünschten, beurteilen sie solche Maßnahmen heute meist negativ, weil dadurch soviel von der Charakteristik und Individualität des Dorfes genommen wird. Durchgangsstraßen haben häufig zu Durchgangsdörfern geführt. Der Durchgangsverkehr belastet die Dörfer so stark, daß die für die Bewohner so wichtige Querverbindung über die Straße hinweg empfindlich gestört wird.



Ungeordnetes Ortsbild: Ständiger Wechsel in Dachform, Geschoßhöhe, Giebel- und Ansichtsfront



Geordnetes Ortsbild: Verschiedene Gebäudetypen, aber Harmonie in Bauflucht, Dachform und Farbe.



Lieblos und ohne Phantasie hergerichteter Spielplatz.



Lebendig und geschützt angelegter Spielplatz.

Dörfer werden in Ortsteile diesseits und jenseits der Straße getrennt.

Die Straßenbaubehörden berufen sich für solche allein am Verkehrsfluß orientierten Maßnahmen meist auf sog. Regelquerschnitte und verweigern oft den Ausbau, wenn ihnen nicht die Realisierung nach Richtlinie zugebilligt wird. Inzwischen hat sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, daß es sich bei diesen Richtlinien nur um Empfehlungen handelt, welche im Einzelfall Abweichungen zulassen, ja oft sogar notwendig machen, damit nicht schlechte Lösungen entstehen, wie wir sie beispielsweise im Ortsteil Wöbbel zu beklagen haben.

Die Kritiker des Wettbewerbs behaupten – häufig nicht zu Unrecht –, *Kinderspielplätze* seien in kleinen Dörfern überflüssig, wenn nicht eine besondere Situation – etwa infolge Verkehrsgefährdung – dazu zwinge. Dörfer seien ja an sich schon die besten Abenteuerspielplätze. Diese Kritik zielt auf die häufig phantasielosen Spielplätze ab, die zwar mit teuer zu bezahlenden Einheitsgeräten ausgestattet sind, aber wenig Anreiz zum Spielen bieten. Die Neigung mancher Verwaltungen für die katalogmäßig angebotenen Geräte rührt daher, daß Haftungsfragen kaum auftauchen, wenn schon tausend andere Gemeinden diese langweiligen Wippen angeschafft haben.

Parks und *Grünanlagen* sind für den Städter im unmittelbaren Wohnbereich ein Ersatz für die freie Landschaft. Der Dorfbewohner hat die Natur unmittelbar vor der Tür. Deshalb ist hier der städtisch imitierte Minipark mit Springbrunnen – vielleicht sogar mit bunter Beleuchtung –, teurer, pflegeaufwendiger Beetpflanzung und exotischen Gehölzen fehl am Platze.

Im Dorf gelten andere Maßstäbe. Falsche Vorbilder haben den natürlichen Pflanzenwuchs an Wegrändern, Böschungen und kleinere Grünflächen im öffentlichen Bereich verdrängt und damit einer Vielzahl von Insekten und Vögeln die Lebensgrundlage entzogen. Dauerwiesen mit bunten Feldblumen und Wegränder mit hohem Gras und der ganzen Vielfalt wildwachsender Blumen gehören zum Dorf. Überladene Blumenkübel oder bepflanzte Wurzelstämme – in öffentlichen Grünflächen oder an Straßenrändern abgestellt – wirken nicht schön.

Aufdringliche *Reklame* soll tunlichst vermieden und die Werbung nicht unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, ob die Lieferanten – wie Brauereien – sie kostenlos zur Verfügung stellen. Entscheidend ist, daß sie ins Dorf passen.

Bedauerlich ist, daß die meisten Versuche, Einrichtungen der Banken, der Post, der Elektrizitätswerke, aber auch der Sparkassen und Tankstellen in irgendeiner Weise für den Wettbewerb, also eine entsprechende Ausgestaltung zu gewinnen, fehlgeschlagen sind.

Aber die Frage, wie *Industrie- und Gewerbebauten* sowie Großanlagen einzufügen sind, ist beeinflußbar.

Das Typische alter *Friedhöfe* ist die Enge der Reihengräber mit stark variierenden Grabmalen, Einfassungen und mit Grabstellen, die durch einzelne Hecken voneinander getrennt sind. Die Friedhöfe müssen freigemacht werden von ihrem Überladen-



Eine Ansammlung von Steinen u. Kreuzen.



Gut gestalteter Friedhof.

sein mit Steinen und Geschmacklosigkeiten und den harten Trennlinien. Oft wissen die Gemeinden nicht, was sie mit den alten geschlossenen Friedhöfen machen sollen, und sie verfallen nicht selten auf die Idee, alles abzuräumen und eine Art Kurpark anzulegen. Man kann von solcher Radikalkur nur abraten und dringend empfehlen, eine Anzahl schöner Grabsteine und Kreuze als Kulturdenkmale zu belassen, damit auch spätere Generationen noch die einstige Funktion der Anlage erkennen.

Gemeinschaftsleben im Ort (10 Pkt.)

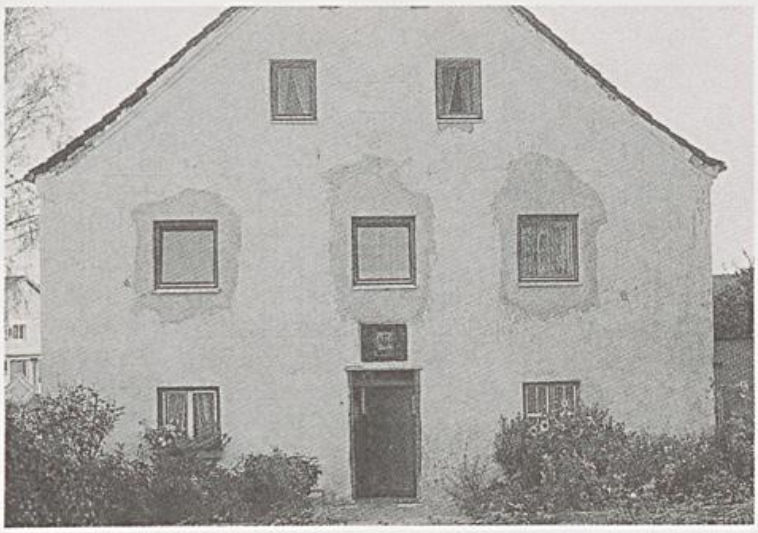
Der Wettbewerb will nicht nur das äußere Erscheinungsbild der Dörfer verbessern, sondern auch die Bindungen an die Heimat enger knüpfen. Der Begriff einer ,,schönen Heimat" aber erfaßt Landschaft, Siedlung und Menschen in ihrer Gesamtheit und muß deshalb auch im Wettbewerb in diesem umfassenden Sinne gesehen werden.

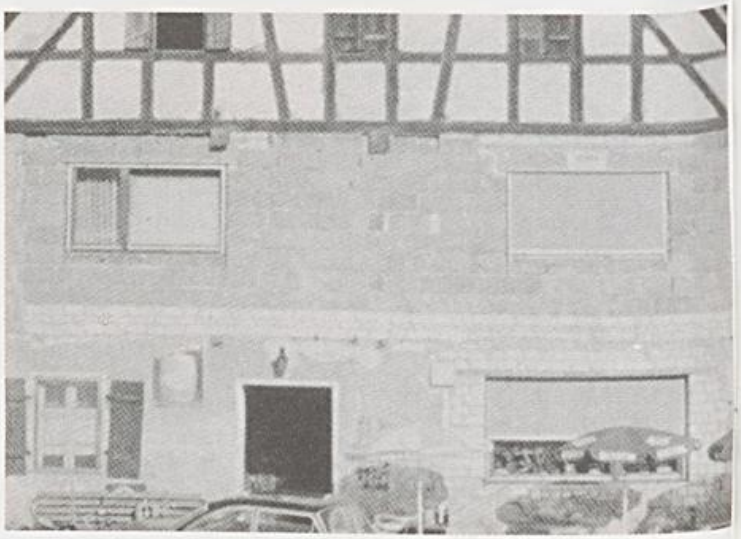
Der Wettbewerb hat die vielfach nicht mehr vorhandene Dorfgemeinschaft wieder zu neuem Leben erweckt, hat Zusammenhalt und Gemeinschaftsgefühl vermittelt. In solchen lebendigen Dorfgemeinschaften erhält das kulturelle Leben neue Impulse. Wenn man die kulturelle Eigenständigkeit der Bevölkerung des ländlichen Raumes wahren und mehren will, so geht das nur auf dem Weg über echtes dörfliches Gemeinschaftsleben. Gesundes Selbstbewußtsein und Liebe zur dörflichen Heimat sind die schönsten und wertvollsten Ergebnisse.

Die Durchführung des Wettbewerbs bedingt einen Initiator, einen Motor, einen Träger, wobei dies eine Einzelperson oder ein Verein sein kann. In der Dorfgemeinschaft, wo jeder jeden kennt und wo es auch heute nach der kommunalen Neuordnung noch weitgehende Möglichkeiten gibt, daß die Bürger ihr Schicksal in die Hand nehmen, da erwachsen uns Persönlichkeiten, die wir in unserem Volke dringend benötigen. Gebraucht wird für den Wettbewerb jemand, der die Sache aufgreift, für die Idee wirbt und für die Durchführung sorgt. Das kann der Lehrer, der Pfarrer, der Ortsvorsteher sein oder auch ein Vereinsvorsitzender, wenn er es nur versteht, seine Dorfbewohner zu interessieren und zum Mitmachen zu bewegen.

Da ein Einzelner meist überfordert ist, eignen sich am besten Personenzusammenschlüsse. Die *Heimatvereine* haben den Vorteil, daß sie in der ganzen Palette ihrer Aufgaben darauf ausgerichtet sind, den örtlichen Lebensraum so zu gestalten, daß die Menschen sich dort wohlfühlen. Sie verstehen es meist, verschüttete alte Bräuche und Gepflogenheiten wieder zu beleben, historische Trachten aus den Truhen zu holen, Lieder und Tänze von den Alten zu übernehmen und fortzuführen, Heimatstuben einzurichten, Mundart zu pflegen usw.

Natürlich können auch Schützen-, Gartenbau-, Ziegler-, Bürger-, Verkehrs- oder Sportvereine oder auch ein Arbeitsausschuß aus den Vorsitzenden der örtlichen Vereine als Träger des Wettbewerbs auftreten. Gelegentlich wird auch nur zum Zwecke der Wettbewerbsvorbereitung ein Verschönerungsverein oder dergleichen ge-





Bilder, die weh tun. Mit Stemmeisen hat man brutal die „Augen des Hauses" verstümmelt.

gründet. Er sollte in seiner Zielsetzung aber möglichst nicht zu eng angelegt sein, denn echtes Gemeinschaftsleben entsteht erst, wenn man auch gemeinsam Dorffeste feiert, wenn man zusammen wandert, oder wenn man eine Ortschronik vorbereitet, oder sich zu Diskussions- und Filmabenden trifft, und wenn man im Ortsbereich für den Umweltschutz oder kulturelle oder andere gemeinschaftsbildende Veranstaltungen eintritt. Das ist dann im Grunde wieder der echte *Heimatverein*.

Die Erfahrungen der vergangenen Wettbewerbe haben jedenfalls gezeigt, daß Dörfer mit einem aktiven Vereins- und Nachbarschaftsleben besonders gut abgeschnitten haben. Die Bewertungskommission erfragt in jedem Ort, was im Dorf an bürgerschaftlichen, kulturellen und sozialen Einrichtungen vorhanden ist und wie es um das Vereinsleben steht.

Durch das Gemeinschaftsleben wird deutlich, daß jeder Einzelne nicht nur für sich selbst da ist, sondern ein Teil einer Gesellschaft ist, deren Probleme, Schwierigkeiten und Mißstände alle angehen. Unsere demokratische Gesellschaft kann nur dann funktionsfähig bleiben, wenn wir so etwas wie ein „soziales Stammkapital" haben, auf das man ständig zurückgreifen kann.

Privatgebäude und Hofräume

Dieses Bewertungskriterium, für das bis zu 20 Punkte vergeben werden können, betrifft die Erhaltung und Pflege der für den Dorfcharakter bedeutsamen Bausubstanz sowie die ortsgerechte Umsetzung heutiger Bauformen und Materialien bei Um- und Neubauten.

Das *alte Haus* braucht Pflege. Diese wird ihm oft verweigert, weil die Zimmer zu niedrig sind, die Fenster zu klein, die Wände zu buckelig. Der Eigentümer will Bad, Zentralheizung und eine moderne Küche, und da steht man vor der Frage: Abriß oder Umbau. In den vergangenen 30 Jahren ist zu oft die erste Möglichkeit gewählt worden.

Natürlich hat auch der Strukturwandel in der Landwirtschaft dazu geführt, daß Wirtschaftsgebäude, Ställe und Scheunen in ihrer einstigen Ausführung nicht mehr benötigt werden mit der Folge, daß sie verfielen. Damit wurde das Milieu in den Dörfern, die durch landwirtschaftliche Gebäude geprägt waren, stark gefährdet.

Umnutzung ist eine der wenigen Möglichkeiten, vorhandene Bausubstanz für andere Zwecke weiterzuverwenden. Oft sind es Stadtbewohner, die auf diese Weise ihren Wunsch nach naturverbundenem Leben erfüllen. Oft sind es die Erben, die nicht mehr in der Landwirtschaft tätig sind. Bei solchen *Umbauten* ist in der Vergangenheit viel gesündigt worden. Den Bürgern aus den beteiligten Dörfern kann nicht die Hauptschuld daran angelastet werden. Die Ursache für störende Häßlichkeiten an umgebauten Häusern sind das Versagen der Architekten und Handwerker, sehr oft falsch verstandene Sparsamkeit der Hauseigentümer und die Propaganda negativer Beispiele durch Baustoffhandlungen und Versandhauskataloge.

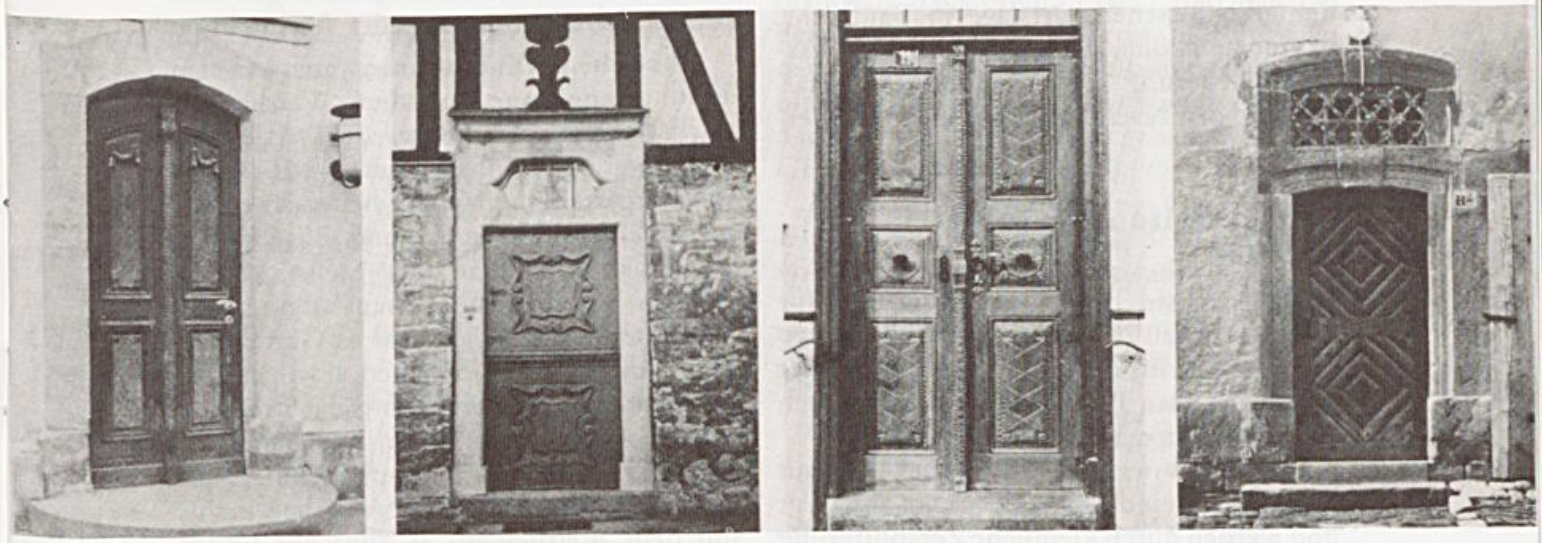
Für Umbauten gibt es einige Grundregeln, damit das Haus schön bleibt. Zu den Hauptmerkmalen gehört das *Dach:* seine Form, seine Neigung, sein Maßverhältnis zum Baukörper, die Firstrichtung mit den Nachbarhäusern, der Dachüberstand usw. müssen stimmen.

Jedes alte Haus hat ein Gesicht, das vom Rhythmus, von der Zahl und der Proportion der *Fenster* geprägt wird. „Fenster sind die Augen eines Hauses" sagten die alten Baumeister. Höhe, Breite, die Einteilung der Sprossen und Fensterkreuze, alles gehört zur Ordnung, zur Schönheit des Entwurfs. Wer heute etwas daran ändert, pfuscht dem alten Architekten nachträglich ins Handwerk. Das querliegende Einscheiben-Fenster ist meist ganz schlimm und sieht aus, als hätte man die Nase waagerecht ins Gesicht gesetzt.

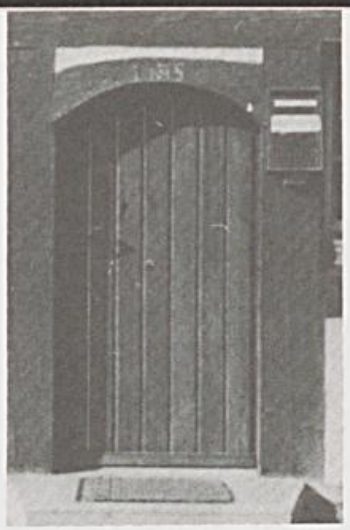
Der Eingang eines alten Hauses ist die Visitenkarte. Die alte *Tür* sollte so lange wie möglich erhalten, repariert oder in der ursprünglichen Weise nachgebaut werden. Die serienmäßig hergestellten Türen passen nur selten ins Bild. Wer unbedingt darauf zurückgreifen will, sollte darauf achten, daß sie in Form und Farbe der Besonderheit des Hauses gerecht wird. Hier ist Zurückhaltung ein guter Weg. Ein sorgfältig gewählter Anstrich oder das Anbringen persönlicher Details können einer industriell gefertigten Tür Individualität verleihen.

Ein äußerst wichtiges Element unserer alten lippischen Bauernhäuser ist das große Eingangstor, welches die dahinter liegende Diele erschließt. Durch die Umnutzung verliert die große Tür ihre funktionale Bedeutung als Einfahrtstor für Futter- und Erntewagen. Wir sehen heute in unseren Dörfern gute Lösungen für den Umbau, aber auch Verschandelungen durch unangemessene Materialien. Auf alle Fälle sollte der Türrahmen mit den Schnitzereien erhalten bleiben und eine symetrische Aufteilung angestrebt werden.

Herr Bendermacher, der natürlich auch in prämierten Dörfern Häßlichkeiten gefunden hat, möchte das alte Dorf unter die Käseglocke stellen. Aber es geht beim Wettbewerb nicht um das „denkmalswerte Dorf"; dazu haben wir das Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale in Detmold. So sehr die Erhaltung und die Wiedersichtbarmachung guter alter Bausubstanz bewertet wird, so muß man doch sehen, daß unsere Dörfer nicht mehr nur Arbeitsstätten der Bauern, sondern gleichzeitig und sogar überwiegend Wohnorte für die in den benachbarten Städten arbeitenden Bürger sind. Diese erwarten zu Recht eine fortschrittliche Entwicklung ihrer Heimatorte.



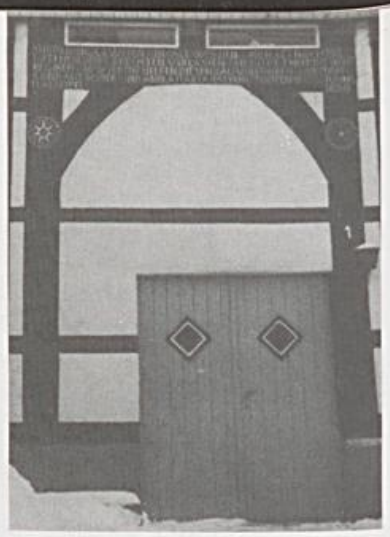
Schöne alte Haustüren.



Gute neue Haustür.



Neue Katalog-Haustür.



Hier fehlt Symmetrie.

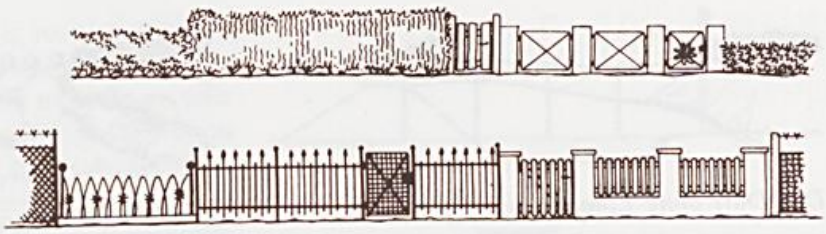
Dabei geht es insbesondere bei den *Neubauten* nicht um Verstädterung. Das Dorf und seine Bauten haben sich immer verändert. So sind um die Jahrhundertwende viele Fachwerkhäuser durch Ziegelbauten mit schöner Ornamentik ersetzt worden. Auch neue Häuser in Bruchstein-Bauweise sind hinzugekommen. Aber diese Gebäude passen ins Dorf, weil sie in handwerklicher Tradition errichtet wurden. Dagegen können die nach 1945 erstellten Bauten nur schwer als dorftypisch eingeordnet werden. Ihr Baustil ist an Stadtrandeigenheimen orientiert. Die heute üblichen Haustypen findet man von Schleswig-Holstein bis Bayern in bedauerlicher Nivellierung. Aber im Interesse der Schönheit unserer Dörfer ist bei allen Neubauten darauf zu achten, daß eine störungsfreie Ordnung im Neben- und Miteinander des alten und neuen verwirklicht und die Neubauten innerhalb der geschlossenen Ortslage in Bauflucht, in Gebäudehöhe, in Dachneigung und Fassadengliederung sowie in der Materialauswahl den Nachbarbauten angepaßt werden.

Grüngestaltung im privaten Bereich

Das nächste Bewertungskriterium, für das auch bis zu 20 Punkte vergeben werden können, betrifft die Anlage und Pflege der Vorgärten, den Blumenschmuck und auch die Wirtschaftsgärten.

Oft sind Vorgärten ohne Rücksicht auf den Gesamteindruck der Straße angelegt und werden durch kleinliche Zersplitterung der Flächen und durch langweilige Symmetrie noch eingegrenzt. Jeder Vorgarten zeigt eine andere Gestaltung. Zu unterschiedliche *Einfriedigungen* verderben das Bild oft noch mehr. Je höher der Vorgarten durch Zaun oder Hecke abgegrenzt wird, um so kleiner wirkt der Gartenraum. Vorgärten sollten nicht zu klein sein und die Gebäude in entsprechendem Abstand zur Straße stehen. Eine zusammenhängende Rasenfläche unter Verzicht auf Zäune kann u. U. schöner wirken, weil sie Ruhe ausstrahlt. Oft wird dieser Gedanken ohne Grund in einer Weise übertrieben, indem ganz rigoros alle Zäune im gesamten Dorf entfernt werden. Das Ziel, sämtliche Zäune zu beseitigen, ist in manchen Gegenden zur Ideologie geworden. Es kann bedenklich sein, weil der Ortsgrundriß und das Verhältnis der Höfe zueinander und zu den öffentlichen Flächen ohne Abgrenzung verwischt werden. Hofbegrenzungen sind funktional wichtige Teile der Architektur.

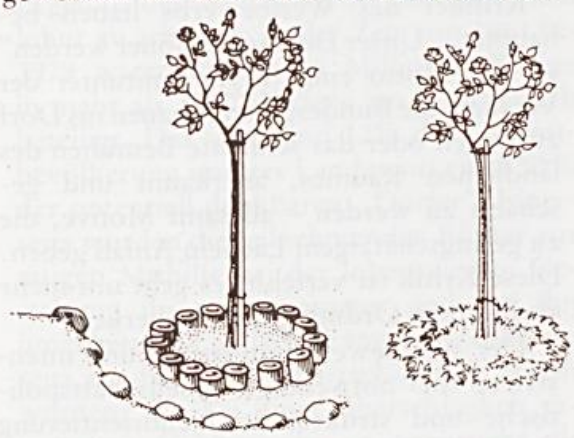
Wir haben in Lippe einen ganz scharfen Kritiker, der nur von dem Wettbewerb „Unser Dorf soll töter werden" redet und behauptet, daß infolge des Wettbewerbs die Vorgärten ihre Vielfalt heimischer Blumen, Gräser, Sträucher und Büsche verloren hätten und an ihre Stelle „Grünanlagen aus dem Warenhauskatalog" getreten seien. Natürlich gibt es Gartenliebhaber, die glattrasierte Rasen, hochgezüchtete Blumenexemplare, exotische Sträucher oder Nadelhölzer pflanzen und damit die Heimat zur Freilicht-Puppenstube verfälschen. Solche Verirrungen haben nichts mit dem Wettbewerb zu tun; wir finden Geschmacklosigkeit allerorts. Die Wett-



Keine guten Lösungen: Mit Zaunabschnitten durchsetzte Hecken wirken ebenso unruhig wie unterschiedlich hohe Hecken oder der Wechsel von Farbe und Material.

bewerbsgemeinden wissen, daß die Prüfungskommissionen keine Freunde fremdländischer Pflanzen sind, sondern sich über einen guten Bauerngarten viel mehr freuen und durchaus dem Naturgarten aufgeschlossen sind.

Es ist übrigens interessant, daß die Bewegung zum ,,alternativen Garten", zur ,,Ökowiese", daß der Ruf gegen die Monokultur nach Friedhofsart, der Kampf gegen Keramikzwerge und Kunststoff- oder Betonwasserbecken in den Städten zuerst laut geworden ist. Die Stadt Köln ist als erste



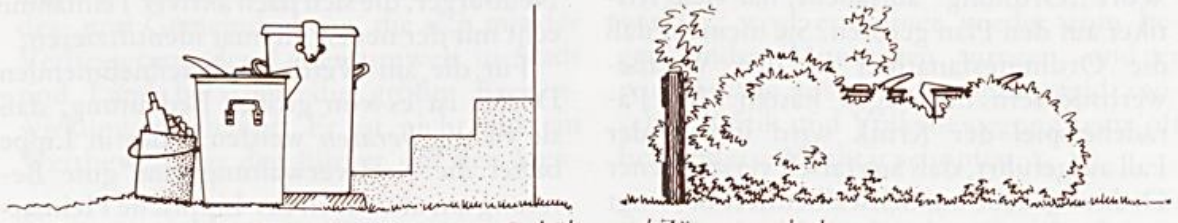
Eine Baumfassung mit Flaschen, Steinen oder Autoreifen ist weder praktisch noch schön.

dazu übergegangen, die Rasenflächen nur noch zweimal im Jahr zu mähen und nicht 18 Schnitte durchzuführen wie früher. Bevor der Ruf ,,Laßt wilde Pflanzen und Unkräuter wuchern" unsere Dörfer erreichte, haben die Freunde der Ökogärten aber auch Haare in der Suppe gefunden, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Es ist ja ohnehin unmöglich, jeden Dorfbewohner zu einer bestimmten Gartengestaltung zu zwingen. In einem autoritären Staat wäre es ganz einfach, von oben herab zu diktieren; wir leben aber Gott sei Dank in einer Demokratie. Weder der einfach verwilderte Garten, noch der sterile Garten mit gelecktem englischen Rasen sollte Vorbild sein!

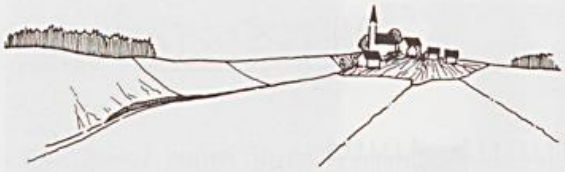
Ort in der Gemarkung

Dieses Bewertungskriterium, das bis zu 15 Punkte bringen kann, geht davon aus, daß das Dorf Teil der Kulturlandschaft ist und in diese eingebunden sein soll. Haus und Hof unserer bäuerlichen Vorfahren sind niemals zufällig an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Siedlungsform erbaut worden, sondern stets mit den landschaftlichen und klimatischen Gegebenheiten, den betriebswirtschaftlichen Erfordernissen und den sich anbietenden standörtlichen Baustoffen. Leider hat man bei den Erweiterungen unserer Dörfer nach dem Kriege den Gesichtspunkt der Einbindung an die Landschaft sehr oft vernachlässigt und einfach da gebaut, wo billig Gelände angeboten wurde.

Für die Eingliederung eines Ortes in seine Umwelt ist die Gestaltung des *Ortsrandes* von Bedeutung. Der Ortsrand darf nicht



Mülltonnen lassen sich durch immergrüne Gehölze und Zäune verdecken.



Das Dorf ohne Einordnung in die Landschaft.



Gute Verbindung von Siedlung und Landschaft.

die Kehrseite der Vorderfront mit allen negativen Erscheinungen, mit unschönen Anbauten, Kleintierställen und anderen Nebengebäuden sowie ungeordnete Lagerstätten und Altautoversammlungen sein. An vielen Ortsrändern wurde leider der schützende Gürtel hochwachsender Obstbäume gerodet und nicht für Ersatz gesorgt. Zur Wiederherstellung eines harmonischen Grüngürtels sind Gruppenpflanzungen einheimischer Gehölze geeignet.

Zur landschaftlichen Einbindung gehören Alleen, Hecken, Baumgruppen im Umfeld des Dorfes, an Wegen und Bauten im Außenbereich. Bewertet wird auch die Anlage von Vogelgehölzen oder Remisen, die dem Wild Deckung bieten. Da es um die Vielfalt von Landschaftsbestandteilen in der Gemarkung geht, sollen dort, wo durch Flurbereinigung alter Art oder das Bestreben der Bauern zu größtmöglicher Flächennutzung die Landschaft schon ausgeräumt ist, wieder belebende Elemente eingefügt werden. Dazu gehört auch die natürliche Gestaltung und Pflege der Gewässer und Erholungsanlagen.



Gestörte, verschandelte Dorfsilhouette.

Daß in den Bewertungskriterien das Wort „Ordnung" auftaucht, hat viele Kritiker auf den Plan gerufen. Sie meinen, daß die Ordnungsfanatiker in den Wettbewerbsdörfern das Sagen hätten. Als Paradebeispiel der Kritik wird immer der Fall aufgeführt, daß aus falsch verstandener Ordnungsliebe ein Schwalbennest beseitigt worden ist. Manchmal wird in der Tat die Säuberung nicht als das verstanden, was sie sein sollte, Entfernung von Unrat und Schaffung eines natürlichen Zustandes, sondern es werden alle Bäche verrohrt und zubetoniert. Der natürliche Bewuchs von Böschungen wird nicht, was völlig ausreichend wäre, zurückgeschnitten, sondern radikal entfernt und durch pflegeintensive Blumen und Sträucher ersetzt und auf Stadtparkniveau gebracht.

Wege zum Wettbewerbserfolg

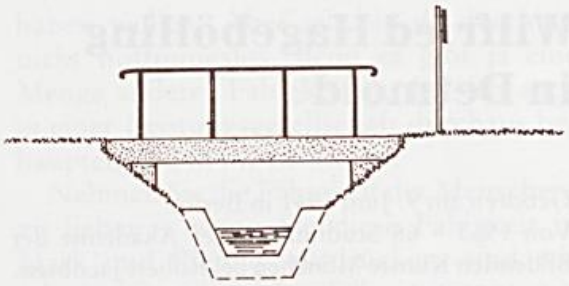
Kritiker des Wettbewerbs haben behauptet, „Unser Dorf soll schöner werden" sei das Motto einer Idylle, mitunter der Versuch, die Bundesgartenschauen ins Dorf zu tragen oder das schlichte Bemühen des ländlichen Raumes, anerkannt und geschätzt zu werden – allesamt Motive, die zu geringschätzigem Lächeln Anlaß geben. Diese Kritik ist verfehlt, es geht um mehr als Blumen, Ordnung und Sauberkeit.

Der Wettbewerb unterstützt und intensiviert die notwendige gesellschaftspolitische und strukturelle Neuorientierung des ländlichen Raumes. Die Bewohner werden angeregt, ihren unmittelbaren Lebensraum und das Zusammenleben auf der Grundlage bürgerschaftlicher Aktivitäten und Selbsthilfeeinrichtungen zu gestalten und zu pflegen. Die Jugend ist dafür auch wieder eher bereit, im Dorfleben mitzuarbeiten. Ein großer Erfolg des Wettbewerbs ist schließlich die Integration der Neubürger, die sich nach aktiver Teilnahme echt mit der neuen Heimat identifizieren.

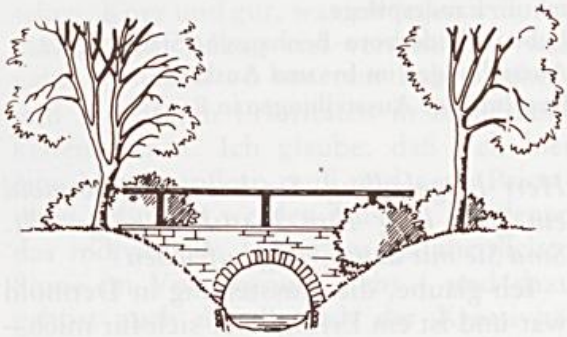
Für die am Wettbewerb teilnehmenden Dörfer ist es von großer Bedeutung, daß sie richtig *beraten* werden. Hier in Lippe bietet die Kreisverwaltung eine gute Beratung an, aber auch der Lippische Heimatbund hilft, wenn er gefragt ist.

Wichtig für einen Erfolg ist es natürlich, daß das Dorf in der richtigen Weise *vorgestellt* wird. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, daß der Bewertungskommission die ganze Historie des Ortes vorgetragen wird, sondern vielmehr die positiven Aspekte für die vorgenannten Bewertungskriterien. Dabei sollte man nicht ängstlich darauf bedacht sein, daß die Vorstellung vom Bürgermeister oder vom Ortsvorsteher oder dem Vereinsvorsitzenden vorgenommen wird, sondern von einer Persönlichkeit, die im vorgenannten Sinne überzeugend vortragen kann.

Der Wettbewerb hat jene heilige Unruhe ausgelöst, die nun einmal notwendig ist, um Neues werden zu lassen. Das gesunde Dorf mit glücklichen Menschen ist in der Tat das erstrebenswerte Ziel und ein gutes Ergebnis des Wettbewerbs, für das es sich lohnt zu arbeiten. In der Zeit von 1961 bis 1979 waren über zwei Millionen Bürger in mehr als 2000 Dörfern am Wettbewerb beteiligt. Das sind rund 12% der Gesamtbevölkerung unseres Landes aus rund 50% der potentiell denkbaren „Dörfer". Einerseits wurden die teilnehmenden Bürger zur tätigen Mithilfe bei der lobenswerten Gestaltung ihres Heimatortes und der ihn umgebenden Landschaft angeregt, andererseits ist dabei eine Wertschöpfung erzielt worden, die bei einer überschläglich ermittelten Größenordnung von mehr als 200 Millionen DM liegen dürfte. Darüber hinaus werden die Gemeindehaushalte durch bürgerschaftliche Übernahme von Pflegemaßnahmen im heimatlichen Bereich alljährlich um Beträge in der Größenordnung von 20 Millionen DM entlastet. Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" hat damit im Vergleich zu allen anderen Wettbewerben auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene, die sich mit der Verbesserung der Lebensumwelt in Stadt und Land befassen, die größte Breitenwirkung überhaupt. Er ist nicht nur ein Wettbewerb *für* den Bürger, *für* den Menschen, als der er konzipiert wurde, sondern er ist der größte und umfassendste Wettbewerb *mit* dem Bürger, *mit* den Menschen im ländlichen Raum geworden und damit tatsächlich eine „Volksbewegung".



Eine Brücke als reiner Zweckbau.



Eine mit Natursteinverblendung verkleidete Brücke über einen mit natürlicher Uferbefestigung versehenen Wasserlauf fügt sich gut in die Landschaft ein.

Der Kontrast Stadt-Land war noch nie so stark abgebaut wie in unserer Zeit. Und trotzdem: Die Frage nach dem „Dorf der Zukunft" in unserer Industriegesellschaft bleibt uns immer gestellt, da es das statische Idealbild „Dorf" nicht gibt, auch nicht unter den Golddörfern des Wettbewerbs. Was wir tun können und müssen, ist die Suche nach dem vergleichbar „Besten", dem relativ „Schönsten", dem Beispielhaften! Wird der Wettbewerb so verstanden, wird er in jeder Runde neu belebend wirken, wird er immer wieder zum begeisternden Mitmachen anregen, und er wird gerade aus dem Spannungsfeld zwischen Kritik und Volksbewegung seine oft bewunderte Vitalität schöpfen.

Wilfried Hagebölling in Detmold



Geboren am 9. Juni 1941 in Berlin.
Von 1963 – 68 Studium an der Akademie der Bildenden Künste München bei Robert Jacobsen.
Seit 1977 Lehrauftrag an der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Fachbereich Architektur/Landespflege.
Lebt in Paderborn-Benhausen (Stadtweg 121).
Ausstellungen im In- und Ausland.
Regelmäßige Ausstellungen in Paris.

Herr Hagebölling, Sie haben in Detmold ein Jahr lang Ihre Plastiken ausgestellt. Sind Sie mit dem Erfolg zufrieden?

Ich glaube, die Ausstellung in Detmold war und ist ein Erfolg. Der sich für mich – und das unterscheidet mich von manchem Lipper – darin äußert, daß eine äußerst starke Resonanz hervorgerufen wurde. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es gewesen wäre, wenn man die Arbeiten schlicht und einfach hingenommen hätte, wenn keine Diskussionen entstanden wären, wenn die Arbeiten im täglichen Einerlei untergegangen wären. Es ist ja eigentlich ein Jahr lang diskutiert worden und wöchentlich mindestens ein Leserbrief geschrieben worden.

Wo findet man schon eine solche Resonanz, sei sie auch manchmal aggressiv und manchmal so persönlich und negativ, daß man sogar von Beleidigungen sprechen könnte. Mich stört das nicht, es freut mich vielmehr, daß dies durch die Arbeiten bewirkt wird, denn es zeigt, daß sie lebendig und fähig sind, positive wie negative Reaktionen hervorzurufen. Wäre das nicht der Fall, müßte man davon ausgehen, daß es sich um Allgemeinplätze handelt, die tot sind und Wiederholungsgedudel, das unnötig ist.

Das alles war auch der Grund, warum ich mich persönlich zu keinem einzigen Leserbrief geäußert habe, die Diskussion sollte in Gang bleiben und zwar durch die Arbeiten selbst. Und es ist ein toller Erfolg, daß dies gelungen ist. Ich bin ja kein Zirkuspferd, das nach jeder Nummer Applaus braucht.

In der Bevölkerung sind Ihre Arbeiten z. T. auf Unverständnis und Ablehnung gestoßen. Irritiert Sie das in Ihrem Schaffen oder mehr in Ihrem Verhältnis zur Stadt Detmold und zum Land Lippe?

Ein Künstler, der sich in seinem Schaffen irritieren läßt, weil er in der Bevölkerung zum Teil auf Unverständnis und Ablehnung stößt, hört auf, ein Künstler zu sein. Er wird abhängig vom Volksgeschmack – in früheren Zeiten nannte die Propaganda den Volksgeschmack das gesunde Volksempfinden, und das führte schließlich zum Zweiten Weltkrieg. Nein, das wäre ja geradezu widersinnig, als Künstler nicht seinem künstlerischen Gewissen zu folgen und sich stattdessen dem Allgemeingeschmack anzupassen, der wechselt wie die Mode. Ein Künstler ist kein Chamäleon, jetzt rot, dann blau, dann grün.

Sie werden bemerkt haben, daß es immer zwei Gruppen gibt, die vehement negativ auf Kunst und Künstler reagieren.

Die erste Gruppe sind Diktatoren; alle Diktatoren hassen die Kunst und den Künstler und können seine Fähigkeiten nur gebrauchen, wenn sie sich für ihre Propaganda eignen; denken Sie an Hitler, Stalin, Franco, Mussolini.

Die zweite Gruppe nenne ich schlicht und einfach Angsthasen; Leute, die immer auf der Seite der anonymen Mehrheit stehen

wollen und nur unter dieser Voraussetzung eine scheinbare Zivilcourage entwickeln können. Die Betonung liegt auf „scheinbar", denn es ist nicht wirkliche Zivilcourage, es ist eine Hörigkeit der Mehrheitsautorität und hat nicht sehr viel mit der Person zu tun, sondern mehr mit der Eitelkeit, immer auf der mehrheitlichen Seite zu stehen, wo keine Gefahr zu lauern scheint. Diese Art Leute sind in Demokratien die eigentlichen Gegner der Kunst und damit auch der Künstler; es sind die Angepaßten und Anpaßbaren, eigentlich genau das Gegenteil von Demokraten. Sie herrschen nicht durch sich selbst und aus ihrer Überzeugung, sondern sind abhängig von Zufallsmehrheiten.

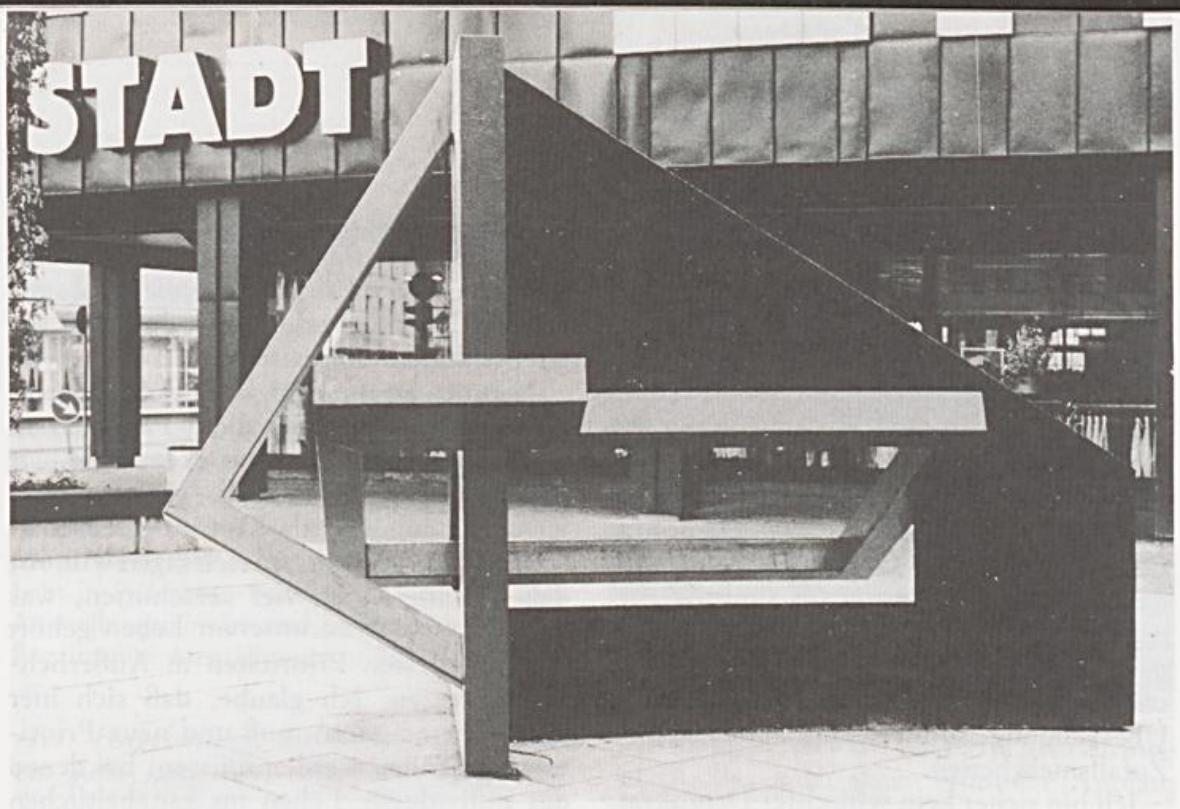
Ich bin sicher kein schlechter Demokrat, aber eine demokratische Kunst ist keine mehr und langweilt mich, weil sie unfarbig und gleichmacherisch ist. Es gibt leider inzwischen genug davon, und für mich sehe ich hier überhaupt keine Möglichkeit, Gefälligkeitsleistungen zu erbringen. Zusammengefaßt und den Kern Ihrer Frage berührend ist es so, daß ich in meinem Schaffen keineswegs irritiert sein kann. Und was mein Verhältnis zur Stadt Detmold und zum Land Lippe betrifft, ist es durchaus nicht so, daß ich dieses Verhältnis für mich gestört sehe. Im Gegenteil, ich habe hier durch meine Arbeit Freunde gewonnen und zwar dadurch, daß bemerkt wurde, daß Kunst eine Qualität hat, die sich in Mehrheitsverhältnissen nicht messen läßt.

Wie beurteilen Sie überhaupt die Chance, moderne Kunstwerke im Bewußtsein der Bevölkerung verständlich zu machen oder an ihrer Gestalt Interesse zu wecken?

Sehen Sie, wir bezeichnen uns u. a. als Leistungsgesellschaft und definieren Leistung im Sinne von Kapital: alles, was nicht geldwerte Leistung ist, wird zweit- und drittstellig bewertet in einer Leistungsgesellschaft. Kunst gehört hier ebenso wie andere Fähigkeiten in den Bereich des zweit- und drittstelligen Bewerteten, und deshalb ist es nicht ganz einfach, die Chancen zu beurteilen, die Sie von mir beurteilt haben wollen. Aber ich bin da durchaus nicht hoffnungslos, denn es gibt ja eine Menge anderer Fähigkeiten, die sich auch in einer Leistungsgesellschaft durchaus behaupten und in ihr existieren.

Nehmen Sie die Fähigkeit des Menschen, zu lieben – wenn Sie diese Fähigkeit in Mark und Pfennig ausdrücken, sind wir schon mitten im Bordell, genauso, wie wenn wir uns nur als Konsumgesellschaft sehen. Kurz und gut, was ich sagen will, ist, daß wir im Alltag viel verschütten, was ganz elementar zu unserem Leben gehört und stattdessen Prioritäten in Äußerlichkeiten setzen. Ich glaube, daß sich hier eine Menge ändern muß und neue Prioritäten gefunden werden müssen, bei denen das individuelle Leben im ganzheitlichen Sinne im Vordergrund steht – und dazu gehört auch der Bereich der Kreativität und die Kunst. Gerade jetzt, wo die Leistungs- und Konsumgesellschaft nicht mehr funktionsfähig ist, oder zumindest stark angeschlagen ist, könnte und muß nach meiner Meinung viel mehr der kulturelle Bereich in den Vordergrund rücken und zwar in jeder Beziehung und allen Bereichen, wie auch andere elementare Fähigkeiten des Menschen, die eben nicht in Geld auszudrücken sind, Gewicht und einen anderen Stellenwert bekommen müssen; sonst muß man den fast zwei Millionen Arbeitslosen konsequenterweise sagen, daß sie der Abfallhaufen der Gesellschaft sind, und das wäre mehr als ein abartiger Witz.

Schon jetzt zeichnen sich starke Tendenzen nach einer sogenannten alternativen Lebensform quer durch unsere Bevölkerung ab, und zwar durch alle Schichten und Parteien. Dabei überwiegt zunächst noch die romantische, restaurative Bewegung, die es sich in Omas Ohrensessel bequem machen will und als Modewelle schon wieder konsumiert wird, also im Prinzip passiv ist. Daneben gibt es aber einen regelrechten Hunger nach einer neuen, nicht restaurativen Lebensform bei den 20 – 30 Jährigen, der sich auf Dauer nicht verdrängen lassen wird. Sie werden reichen Nähr-



Hageböling-Plastik in der Fußgängerzone in Detmold *Foto: Kleinschmidt*

boden in der modernen Kunst finden und ihn zu nutzen wissen: es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Und hier sehe ich eine große Hoffnung und Chance für ein positiveres Bewußtsein, für ein stärkeres positives kulturelles Bewußtsein.

In Detmold sind eine verhältnismäßig große Anzahl von Arbeiten aus Ihrer Werkstatt aufgestellt worden. Haben Sie dabei die stille Hoffnung gehabt, daß etwas angekauft wird? Da die Stadt Detmold trotz der Zusage von Zuschüssen durch den Landesverband Lippe und durch den Regierungspräsidenten kein Interesse zeigte – finden Sie es unfair, wenn man sie als Gastgeber zu dem Geschenk einer Ausstellung einlädt, ohne sich hinterher erkenntlich zu zeigen?

Es gehört zu den guten Sitten, vielleicht muß man im Moment sagen, gehörte zu den guten Sitten, daß der Aussteller selbstverständlich aus einer Ausstellung etwas ankauft. Hiermit zeigt er dem Ausgestellten, daß er sich mit seiner Arbeit identifiziert. Schließlich hat er sich ja diesen Künstler ausgesucht, er hätte ja auch jemand anders nehmen können, und somit dokumentiert er mit einem Ankauf, daß er hinter seiner eigenen Wahl steht. Aber es ist natürlich nicht seine Pflicht, und ich habe eine solche Verpflichtung auch nicht zur Bedingung für die Ausstellung gemacht.

Insofern war die Sache für mich nicht mit einer stillen Hoffnung verbunden, was natürlich nicht heißt, daß mich ein Ankauf nicht gefreut hätte oder freuen würde.

Wie sehen Sie überhaupt die Chance – einmal Lippe als Kunstprovinz beurteilt – mit Ihren Arbeiten in einer solchen Landschaft zu wirken?

Ich würde Lippe nicht als Kulturprovinz bezeichnen, es gibt diese Art der Auseinandersetzung in gleicher Form in viel größeren Städten als Detmold, darin eingeschlossen Kunstzentren wie Köln, Düsseldorf, Paris oder New York.

Gut ließ es sich ja bei der großen Skulpturen-Ausstellung in Münster verfolgen, bei der die Wellen in der Bevölkerung und im Rat der Stadt außerordentlich hoch schlugen, und die dennoch das Klima verändert hat, wenn auch langsam. Ausstellungen, die Dikussionen hervorrufen, sind überhaupt diejenigen, die etwas bewirken und Bewußtsein verändern. Und dies ist der eigentliche Gewinn für die Stadt Detmold und für mich, die Arbeiten haben nicht kalt gelassen, sondern durch sich selbst zur Stellungnahme herausgefordert,

ob positiv oder negativ, sie haben gewirkt und wirken.

Kulturelles Bewußtsein läßt sich nicht aus dem Boden stampfen und braucht eine lange Entwicklungszeit. Hierzu ist die Ausstellung ein erster Beitrag, der verfolgt werden muß.

Lassen Sie mich zum Schluß eine ernste Frage stellen, die man durch die zukünftigen Taten der Stadt Detmold beantwortet bekommt:

Die erste Ausstellung ist (war) vorgesehen in einer Reihe von Ausstellungen mit dem Ziel, der Vielfalt des bildnerischen Schaffens in Detmold ein Forum einzurichten. Hierzu gibt es eine klar durchdachte, allen „Stadtvätern" bekannte und von ihnen akzeptierte Konzeption von Dr. Siegfried Salzmann, die auf Jahre angelegt ist.

Wird die Stadt Detmold diese Konzeption mit anderen Künstlern fortsetzen, sobald die finanziellen Mittel es zulassen und sich damit zwangsweise in eine neue Konfliktsituation begeben, oder wird Detmold künftig eine Kulturpolitik betreiben, die ohne Konflikte abläuft?

Das Gespräch mit dem Künstler führte Fritz Bartelt.

Unser Landestheater Detmold

Ein Gespräch mit dem Intendanten, Professor Otto Hans Böhm

In dem Veröffentlichungsorgan des Landtages Nordrhein-Westfalen „Landtag intern" konnte man kürzlich Ausführungen lesen über den „Standort der Landestheater in der Theaterpolitik Nordrhein-Westfalens." Der SPD-Parlamentarier Dr. Eugen Gerritz wies auf den besonderen Auftrag der Landestheater hin, den Bürgern Nordrhein-Westfalens die Begegnung mit zeitgenössischer, auch experimenteller Theaterliteratur zu ermöglichen. Wie kommt das Landestheater Detmold diesem Auftrag nach?

Das Landestheater Detmold bemüht sich in beiden Sparten des Hauses, nämlich Musiktheater und Schauspiel, auch die „Moderne" zu Wort kommen zu lassen.

Es folgte im Jahre 1980 eine weit beachtete Inszenierung der Oper „Elegie für junge Liebende" von Henze und 1982 die Deutschsprachige Erstaufführung des Werkes „Der letzte Wilde" von Gian-Carlo Menotti. Die Uraufführung der Musicalette „Wie wird man Minister?" von Peter Kreuder wurde zu dessen 70. Geburtstag in Szene gesetzt. Zwei Spielzeiten hielt sich die ebenfalls Deutschsprachige Erstaufführung des Musicals „Annie" von Thomas Meehan auf dem Spielplan. Im Jahr davor erregte die Westdeutsche Erstaufführung des Musicals „Casanova" Aufsehen.

Eine Uraufführung besonderer Art war die „Sinfonia Fantastica", ein Ballett blanc des jungen türkischen Komponisten Cetin Isiközlü innerhalb des Ballettabends der Saison 80/81.

Der Spielplan des Schauspiels dieser Saison weist gleich mehrere zeitgenössische Werke auf. Große Beachtung in Presse, Rundfunk und Fernsehen fand die Deutschsprachige Erstaufführung des Stückes „Die Verhaftung" von Jean Anouilh, mit der die Spielzeit begonnen wurde und die immerhin 22 Vorstellungen erreichte. Autoren wie Max Frisch („Biografie: Ein Spiel") und Ariano Suassuna („Das Testament des Hundes") vertreten einmal das gegenwartsbezogene europäische Theater (Frisch) und andererseits das junge lateinamerikanische (Suassuna). Ganz aktuell und von thematischer Brisanz ist das 1978 entstandene Theaterstück des Engländers Brian Clark, „Ist das nicht mein Leben?", in dem es um die Frage der Sterbehilfe geht.

Zeitgenössisches Theater ist die Studio-Produktion „Bezahlt wird nicht!" von

Dario Fo, die wegen des großen Erfolges schon in die zweite Spielzeit übernommen wurde. Das neueste Stück von Peter Turrini, ,,Josef und Maria" ist für die kommende Spielzeit vorgesehen. Diese weist im Schauspiel außerdem die Namen von zeitgenössischen Autoren wie Alan Ayckborn, Volker Erhardt und Hans Magnus Enzensberger auf.

Der Parlamentarier fordert weiterhin, Vermittlungsformen in Anspruch zu nehmen, die Theater auf kleinstem Raum erlebbar macht. Wie sieht das in Detmold aus?

Auf kleinstem Raum, d. h. in Schul-Aulen, die nicht für größere Stücke geignet sind, bietet das Landestheater Detmold als ,,mobile Produktion" Jugendstücke an, wie z. B. ,,Schule mit Clowns" mit anschließender Möglichkeit zum Diskutieren. Zahlreiche Schulen haben von dieser Möglichkeit, mit dem Begriff ,,Theater" direkt in Kontakt zu kommen Gebrauch gemacht. Aber auch auf dem Unterhaltungssektor konnte man mit dem eingangs erwähnten Stück ,,Wie wird man Minister?" auf kleinsten Bühnen gastieren, da das Werk nur von einer 6-köpfigen Combo musikalisch unterhalten wurde. Eine Produktion für ebensolche Bühnen ist auch für die kommende Spielzeit vorgesehen, und zwar drei Einakter von Curt Goetz: ,,Der Spatz vom Dach", ,,Der Herbst", ,,Die Kommode", die sich hervorragend für Kleinstbühnen eignen.

Dr. Gerritz wünscht schließlich, daß sich die Landestheater besonders im Bereich des Kinder- und Jugendtheaters engagieren. Dabei hat er gewiß nicht an Märchenvorstellungen in der Weihnachtszeit gedacht.

Gewiß hat das Landestheater Detmold eine langjährige Tradition mit dem Kinderstück (sprich: Weihnachtsmärchen), wo Aufführungszahlen bis zu 100 nichts seltenes sind. Aber auch da wurde zwischen ,,Dornröschen" und ,,Schneewittchen" der Weg zur ,,Moderne" gesucht, wie z. B. mit ,,Räuber Hotzenplotz", ,,Der Zauberer von Oz" und in der kommenden Saison ,,Pinocchio".

Das eigentliche Jugendtheater ist z. B. in dieser Saison mit ,,Schule mit Clowns" sehr gefragt. Gegen Ende der Spielzeit wird eine Studio-Ballett-Produktion mit ,,Die Puppenfee" und ,,Peter und der Wolf" zum Einsatz kommen. Für die Spielzeit 82/83 ist die Produktion ,,Ruhe im Karton!" eingeplant, ein Theaterstück für Menschen ab 5, ebenso das Theaterstück ,,Ein-Tritt ins Leben" von Herwig Kaiser, das besonders die Altersgruppe der 14-18jährigen ansprechen soll.

Die CDU-Parlamentarierin Hildegard Matthäus gibt der Meinung ihrer Fraktion Ausdruck, wonach es ein kulturelles Gefälle zwischen Stadt und Land nicht geben dürfe. Alle Bürger hätten ein gleiches Recht auf kulturelle Versorgung und deshalb unterstütze die CDU Aktivitäten, die dem Anspruch der Bürger gerecht werden. Wie versucht das Landestheater Detmold unter diesem Gesichtspunkt seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Der zitierte Satz ,,wonach es ein kulturelles Gefälle zwischen Stadt und Land nicht geben dürfe" umreißt genau den Auftrag des Landestheaters. Noch dazu eines von der Größe Detmolds, das ja nicht nur mit Schauspiel einschl. Kindertheater und Studio-Produktionen 64 Städte in NRW und den angrenzenden Ländern, sondern auch mit dem Musiktheater rund 25 Städte und Gemeinden, z. T. regelmäßig, bespielt. Der Spielplan des Musiktheaters ist wie der des Schauspiels durchaus nicht auf Kommerz ausgerichtet, sondern umfaßt immer wieder Werke, die in unserem Spielgebiet z. T. noch nie gespielt wurden oder zumindest weiten Publikumskreisen unbekannt sind. So könnte man in der laufenden Spielzeit auf ,,La Cenerentola" von Rossini verweisen oder auf Menottis ,,Der letzte Wilde"; aber auch der Mut zum ,,Großen Theater" wird honoriert, wie die Aufführungszahlen von ,,Tannhäuser" (17 x!) beweisen.

Das Gespräch mit Prof. Böhm führte Hans Winter.

Ernst Fleischhack:

Vom Unterhaltungsroman zur evangelischen Botschaft

Zum 80. Geburtstag der Detmolder Schriftstellerin Luise Küchler

Am 16. Februar 1982 vollendete in der Detmolder Emilienstraße, fürsorglich von ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Elisabeth betreut, die Schriftstellerin Luise Küchler ihr 80. Lebensjahr. Obwohl der überwiegende Teil ihres literarischen Schaffens in der lippischen Residenzstadt, wo sie seit 1930 wohnt, entstanden ist, haben die Kulturbeflissenen unseres Raumes hiervon bis jetzt kaum Notiz genommen.

Das ihr von der Natur verliehene Talent, Geschehenes farbig und fesselnd wiederzugeben, hat sich frühzeitig in der in Neuenwege bei Varel geborenen Lehrerstochter, die auf Studium und höhere Ausbildung verzichten mußte, geregt. Was sie in dem bäuerlich geprägten Umfeld ihres küstennahen Heimatstreifens sah, erfuhr und erlebte, drängte zur dichterisch verarbeiteten Niederschrift. So stark hat die Heimatbindung auch in ihren späteren Lebenstagen noch nachgewirkt, daß sie immer wieder neuen Erzählstoff daraus schöpfte. Nur ein einziger Roman ist im lippischen Kreisgebiet (Heiligenkirchen) angesiedelt (*„Liebe, Kies und Ackerduft"*. Darmstadt: Holzwarth 1941). Als Lipper mag man bedauern, daß Luise Küchler zur hiesigen Landschaft, ihrer Bevölkerung und ihren mannigfachen Merkwürdigkeiten und Besonderheiten nur spärlich Zugang gefunden hat. Ein Grund, deswegen ihr Werk zu ignorieren, besteht jedoch nicht.

Alle Romane, die während der dreißiger bis vierziger Jahre in rascher Folge ihren Schreibtisch verließen – neben dem schon erwähnten sind es: *„Wider Meer und Menschen"* (1934), *„Der Kampf um den Höllenschlund"* (1936), *„Sturm hinter dem Deich"* (1937), *„Dat du muin Schätzken büst"* (1939), *„Über die blühende Heide"* (1941), *„Die Lüders von Sielersand"* (1946) –, können, formal betrachtet, der Sparte „Gute Unterhaltungsliteratur ohne beabsichtigten Tiefgang" zugeordnet werden. Bis zu einem gewissen Grad entsprechen sie sogar den im „Dritten Reich" geltenden Wertvorstellungen, bilden die Schilderungen des herben ländlichen Lebens doch einen willkommenen Gegenpol zu der als destruktiv empfundenen, von linksintellektuellem Geist inspirierten „Asphaltliteratur", die in den vorangegangenen zwanziger Jahren das Feld beherrscht hatte.

Man täte Luise Küchler jedoch bitter Unrecht, wollte man ihr unterstellen, sich der damaligen Zeitströmung willfährig angepaßt haben. Die Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, ohne die literarisch zu veröffentlichen im Hitlerstaat nicht oder nur mit Mühe möglich war, lehnte sie bewußt ab. Auch sandte sie in zunehmendem Maße kleine Beiträge an christliche Blätter, die unter dem Druck der Verhältnisse ihre Existenz allerdings nach und nach aufgeben mußten. Aber auch vom Inhalt her läßt sich kein wirklicher Bezug zur nationalsozialistischen „Blut und Boden"-Ideologie entdecken. Im Gegenteil: Die Verfasserin brandmarkt geradezu das starrsinnige Festhalten an altüberlieferten Vorrechten und Erbansprüchen im bäuerlichen Dasein und setzt sich mit Nachdruck für die An-den-Rand-Gedrängten und von der Dorfgemeinschaft Gemiedenen ein. Und immer sind es junge Menschen, die die verriegelten Schranken sprengen und neue, auf Liebe und Verständnis gegründete Lebensformen schaffen.

Unter diesem Aspekt betrachtet, können die genannten Romane auch heute noch mit Gewinn gelesen werden, mag sich rein äußerlich auf dem Lande inzwischen auch ein unübersehbarer Strukturwandel vollzogen haben. Dennoch empfiehlt es sich, Luise Küchlers späterem Schaffen, soweit



es Veröffentlichung gefunden hat, stärkere Beachtung zu schenken. Wohl weisen auch hier die Handlungen z. T. in Zeitverhältnisse, die uns Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr unmittelbar berühren.

Ihre Wurzeln aber erschließen tiefere Schichten als vordem und fordern intensiver zum Mit- und Nachdenken auf. Sind es bislang zumeist starke männliche Persönlichkeiten gewesen, die, wie Theo Lüders in „Die Lüders von Sielersand", den Widrigkeiten des Lebens souverän zu trotzen wissen, ist jetzt den Frauen die Führung des Kampfes in die Hand gegeben. Sie überwinden das Mauerwerk, das sich finster dräuend um ihren Lebenskreis getürmt hat, naturgemäß nicht im gewaltsamen Durchbruch, sondern aus der Kraft der Gnade Gottes, der sie sich anvertraut haben und die sie durch ihr ganzes Sein und Handeln weiterwirken lassen.

In „*Es liegt an Antje*" (Castrop-Rauxel: Mülbüsch 1951) richtet ein einfaches, von einer Fischerinsel stammendes Mädchen ihren zu Unrecht zu einer Gefängnishaft verurteilten Verlobten dank ihrer unverbrüchlichen Glaubenszuversicht immer wieder von neuem seelisch auf und hilft ihm, den in sich angestauten Haß zu bezwingen. – Schon der fröhlich-frische, fast ein wenig keck anmutende Morgengruß, den die Bauerstochter Beta Onnen zu Beginn der Romanerzählung „*Die Frau des Dietrich Fehners*" (Castrop-Rauxel: Mülbüsch 1953) im spätherbstlichen Nebelgrau beim Rücken der Milchkannen dem einsamen und in sich gekehrten Radfahrer zuruft, nimmt den Leser gefangen. Und auch nach ihrer Eheschließung bleibt er im Banne dieser trefflichen, aktiven Frauengestalt, von der soviel Zuversicht, Sicherheit, ja Überlegenheit ausstrahlt und der es dennoch an echter weiblicher Herzenswärme nicht mangelt. Zwar erweist sich ihr Bemühen, den von Schuldkomplexen geplagten Lebensgefährten aus seiner Lethargie zu befreien und die gegen ihn und seinen Hof abzielende Verschwörung ins Leere laufen zu lassen, nicht als unentwegter Siegeszug – ihr bleiben Wunden, Enttäuschungen und Läuterungen nicht erspart, der Verlust des Mannes und ältesten Sohnes führt sie gar bis an den Rand des Scheiterns –, doch wird andererseits immer erkennbarer, wie jene Kräfte, die hart und unbarmherzig auf ewig Tribut für eine in früheren Generationen begangene Freveltat fordern, zu erschlaffen beginnen und den Weg der Versöhnung schließlich nicht mehr verbauen können. Da den letzten und tiefsten Grund ihres Wesens die zwar nicht fortwährend über die Lippen gebrachte, an zentralen Stellen aber unmißverständlich ausgesprochene Hinwendung an die Botschaft von der vergebenden Liebe Gottes erhellt, ist es gewiß nicht zu hoch gegriffen, Beta Fehners geb. Onnen an die Seite einer Phoebe Hahnemeyer in Wilhelm Raabes „Unruhige Gäste" zu stellen. Wie schade nur, daß der Verlag dem Drucksatz dieses eigenartig kraftvollen, von einem großen Spannungsbogen getragenen Werkes so wenig Aufmerksamkeit gewidmet und den Umschlag mit einem so kolportagehaften Titelbild ausgestattet hat! Das Buch ist seinerzeit nicht einmal der „Deutschen Bibliographie" gemeldet worden und muß heute faktisch als verschollen gelten.

Die weiteren Dichtungen Luise Küchlers, darunter zahlreiche kurze Geschichten und Erzählungen, z.T. auch für Kinder zeichnen sich durch betont bekenntnishafte Züge aus. In *„Der Geist von Ehnemoor"* (Konstanz: Christl. Verlagsanst. 1953) greift sie durch den verlorenen Krieg bedingte schicksalhafte Begebenheiten aus der unmittelbaren Gegenwart auf und läßt fünf jugendliche Vagabundierer in einer von pietistischer Frömmigkeit erfüllten norddeutschen Bauerngemeinde eine neue Heimat finden. Dieses Geschehen hat sie später zu einem Schauspiel verarbeitet, das den Titel *„Die Zeit der zerlumpten Gewissen"* trägt. Ein weiteres Schauspiel, *„Das Haus auf dem Wasser"*, bringt die Geschichte Noahs und des Archenbaues auf die Bühne. Das Passionsspiel *„Um die sechste Stunde"* wurde 1957 in Brackwede uraufgeführt und hat Wiederholungen in Detmold und Wiedenbrück erlebt. Eine Art Kriminalroman, *„Claudius im Nadelöhr"*, knüpft an Jesu Legende vom reichen Jüngling an, ist bis jetzt aber ungedruckt geblieben. Zur Stunde befaßt sich die Autorin mit der Fertigstellung eines weiteren umfänglichen Romans.

Der Stand der Dinge läßt ein abschließendes Urteil über Luise Küchlers spätere Arbeiten noch nicht zu. Hier sei nur ganz allgemein darauf hingewiesen, daß es ungemein schwierig ist und immer schwieriger wird, Vorgänge des Glaubens so in Dichtungen einzufügen, daß sie auf den Leser überzeugend wirken. Auch Schriftsteller vom Rang eines Manfred Hausmann, die sich dem christlichen Anliegen erklärtermaßen verpflichtet wissen, haben in dieser Hinsicht nie mit leichter Hand gestalten und nicht immer nur Beispielgebendes vollbringen können. Wer es, wie Luise Küchler, zudem wagt, biblische Wahrheiten nicht nur vage hintergründig anzudeuten, sondern im Klartext zu verkünden, wer, wie sie, das Freudebringende an der evangelischen Botschaft ohne intellektualisierende Abstriche oder gar polit-theologische Drehkünste uns heutigen Menschen zu vermitteln versucht, darf Beifall auf breiter Front kaum erhoffen, nicht, weil wir die Annahme dieser Botschaft etwa weniger nötiger hätten als Väter und Vorväter, sondern weil unter den tausendfältigen Ablenkungen, die auf uns einblenden, das Verlangen nach solchem Zuspruch oft nur noch schwach pulsiert.

Luise Küchler aber wird ihren eingeschlagenen Weg zielbewußt fortsetzen und, solange ihr die Kraft zum Schreiben geschenkt bleibt, den von ihr erkannten schriftstellerischen Auftrag zu erfüllen trachten. Freunde und Kenner ihres Werkes begleiten den weiteren Lebensgang der Jubilarin mit den besten Wünschen.

Meister Hagedorns Pakt

Erzählung von Luise Küchler

Es war, als wage das ganze Dorf kaum zu atmen, als wage es nur zu flüstern. Wie ein Druck lag es über den Bewohnern. Des Schmiedemeisters Hagedorn Einziger lag todkrank darnieder. Einziger? Nein, sein letzter. Von Sechsen der letzte. Zwei waren gefallen, der dritte erlag einer Verwundung, den vierten raffte in Afrika die Malaria dahin, der fünfte und jüngste verunglückte daheim bei Hilfsarbeiten. In jener Zeit der letzten Phase des Krieges, als auch der Schmied noch fort mußte und die Schmiede verödet stand.

Der Matthäus, der jetzt so todkrank lag, hatte nach vierjähriger Gefangenschaft kaum fünf Monate die Heimat geschaut, als der Schmied und seine Frau ihn nun zum zweitenmal verlieren sollten. Nicht etwa, weil er aus der Fremde eine tückische Krankheit mitgebracht. Schon längst ging er dem Vater in der Schmiede wieder zur Hand, früher Erlerntes neu ergreifend.

Nein, weil er die Frau des Betrügers Wenzel, die in Verzweiflung mit dem Kind ins Wasser ging, vor dem Ertrinken rettete, mitsamt dem Kind. Doch der Strudel des Flusses hatte es ihm nicht leicht gemacht. Dazu die Kälte, der Regen, und nun empfing er eben den Lohn. Er lag todkrank.

Und dabei war doch der Schmiedemeister ein rechtschaffener Mann, der das nicht

verdient hatte! Ja, man konnte ihn getrost einen guten Christen nennen. Mit seiner Frau zusammen hatte er alle schweren Schläge vorbildlich getragen. Schwer, aber doch willig dem gegenüber, der Zeit und Tod und Leben in seinen Händen hält. Jetzt aber verzweifelte er. Noch waren Freude und Dank jeden Morgen neu, nach langer Einsamkeit von der blühenden Knabenschar doch den einen wiederzuhaben – da griff jäh mit kalter Hand noch einmal der Tod zu. Als Lohn für das Hingeben des eigenen Lebens um der Rettung zweier Menschen willen. Nein, jetzt konnte der starke Mann nicht mehr begreifen.

Er hatte die Tür seiner Schmiede verriegelt, und während das Feuer langsam, mit leisem Prasseln niederbrannte, lag er auf den Knien und schrie zu Gott. Ja, er schrie zu Gott!

„Herr, Herr! Ich kann es nicht mehr tragen, nicht noch einmal. Nimm mir den letzten nicht auch noch! Herr, Herr –", er zögerte, er schrie es hinaus, „ich baue dir ein Siedlungshaus für drei Familien, nur laß mir den Jungen!"

So machte der kleine Schmiedemeister Hagedorn einen Pakt mit dem großen, gewaltigen Schöpfer Himmels und der Erden, dem Herrn über Leben und Tod. Und wenn ihm tief innen im Herzen auch gar nicht wohl dabei war, so hieß ihn die Angst um den Sohn doch danach greifen, als wäre das ein rechter Hoffnungsanker. Unruhig trieb es ihn umher, wie es den Sohn unruhig auf dem Lager hin und her warf.

Er ging endlich und sagte es seinem Pfarrer: „Ich habe Gott gesagt, wenn er mir den Sohn läßt, baue ich ihm ein Siedlungshaus."

Der Pfarrer verstand den verzweifelnden Mann, aber er erschrak doch sehr und mahnte als Bruder: „Mein Freund, mein Freund, wie könnte der Herr sich auf einen Pakt einlassen! Meinen Sie, daß es recht wäre?"

„Ich kann nicht mehr", stöhnte der Schmiedemeister und ging. Aber er fühlte noch lange den Druck der Hand eines, der mittrug und mitkämpfte.

Die Tage gingen hin. Sorge und Angst herrschten im Schmiedehaus. Die Mutter, die ihren letzten zum zweitenmal verlieren sollte, ließ keine Hand von ihm. Keine Minute wollte sie versäumen, solange sie ihn noch hatte, wenn auch das Herz zu brechen drohte.

Das Dorf bangte und sorgte mit. Es war ein Druck, der eine ganze Gemeinde nach schwerem Unglück befällt. Es gab kein Haus, in dem nicht täglich des Schmiedemeisters und seiner Frau gedacht, zum wenigsten von ihnen gesprochen wurde. Es gab keine Zusammenkunft, in der nicht Männer oder Frauen gemeinsam die Bitte um Gesundung des Lebensretters im Gebet vor den Thron Gottes brachten. Auch gedachte der Pfarrer am Sonntag im Gottesdienst daran, wenngleich ihm selbst noch mehr als die Bitte um Erhaltung des Lebens jene am Herzen lag, den niedergeschlagenen Vater vor der Verzweiflung zu bewahren, die in dem herausfordernden Pakt ihren Anfang genommen hatte.

Das Wunder geschah. Matthäus Hagedorn überwand die Krise und schlief der Genesung entgegen.

Da jedoch brach der Schmiedemeister Hagedorn zusammen. Wieder schloß er sich in seiner Schmiede ein, und während das Feuer langsam, mit leisem Prasseln niederbrannte, schrie er zu Gott. Ja, er schrie zu Gott.

Nicht der Dank konnte das erste sein. Das erste war ein verwundetes Gewissen, das er Gott darbrachte.

Doch dann stand er auf, und – nachdem er noch schnell bei seiner Frau und seinem Jungen reingeschaut hatte, ging er über die Dorfstraße zum Pfarrhaus, aufrecht, mit beschwingten Schritten, als sei er nicht schwere Arbeit gewohnt. Sein Gesicht war hell und freudig. Die Nachbarn und Freunde verstanden ihn. Mancher frohe Zuruf grüßte ihn, mancher feste Händedruck bewies die Mitfreude.

Auch der Pfarrer wußte bereits um die Freude. Beide Hände ausgestreckt, so empfing er den Schmied, ein wortloses Danken zu zweien. Dann berichtete Hage-

dorn, aber er nahm dabei nicht Platz. Zuviel Erregung war in ihm. Er stand nahe am Fenster, während der Pastor am Schreibtisch lehnte und seine Augen nicht ohne Sorge auf dem Gast ruhen ließ. Wohl hörte er bewegt zu, seine Gedanken aber weilten noch bei dem vor Tagen verzweifelnden Mann.

Als Hagedorn geendet, herrschte einen Augenblick Schweigen.

„Und –", fragte der Pfarrer endlich zögernd, „wollen Sie dem Herrn das gegebene Wort auch halten?"

„Nein", antwortete der Schmied abgewandt. „Er hat sich auch nicht an den Pakt gehalten."

„Aber Freund", kam es bestürzt von den Lippen des Pastors.

„Nein", wiederholte der Schmied. Er drehte sich um, kam näher, und der Pfarrer bemerkte verwundert ein kleines, ernstes Lächeln auf seinem Gesicht. Da sprach Hagedorn schon weiter: „Jetzt frage ich Sie, Herr Pastor, wie Sie mich vor Tagen gefragt haben: Glauben Sie, daß der gewaltige Herr des Himmels und der Erden sich an einen Pakt hält, den der kleine Schmied Hagedorn mit ihm zu machen glaubte?"

Der Pfarrer verstand ihn nicht sogleich und sagte erschrocken und ratlos: „Aber der Matthäus lebt doch."

„Ja, er lebt", gab der Schmied zu, und trotz der Freude in seiner Stimme war er doch sehr ernst. „Aber nicht, weil ich Gott dafür etwas zugesagt habe, sondern weil er es längst vorhatte, den Jungen gesund zu machen, um ihn mir noch einmal zu schenken. Ganz aus freien Stücken." – Jetzt verstand der Pastor. Seine Augen leuchteten, und er faßte aufs neue beide Hände des anderen.

„Ja, das habe ich gelernt", erklärte Hagedorn aufatmend. „Das ist eine Angst gewesen diese Tage, das dürfen Sie mir glauben! Mit einmal selbst den Hammer halten zu wollen! Aber ich hab' dann gemerkt, daß ich ihn nicht regieren konnt', und hab' ihn weggeworfen. Und das Haus, ja, das sollte doch gebaut werden. Doch nicht mehr um den einseitigen Pakt, sondern aus freien Stücken.

Weil's mir einfach das Herz sprengt vor Dank, dieses Gnadengeschenk!" war des Schmiedemeisters frohes Abschiedswort.

Aus: Leben und Glauben. Evang. Wochenblatt. Laupen-Bern. 9. 4. 1955.

Gerd Striepecke:

DIE DORFZEIT

Eine Wandzeitung als Medium für Dorfkultur

Unsere Dörfer werden immer sprachloser. Der allgemeine Rückzug ins Private von gesichtslosen Neubausiedlungen, das Fernsehen als Kontakt zur Außenwelt, hat die Konversation häufig als Nachrichtenvermittlung ersetzt. Der Dorfklatsch auf der Straße, in der Kneipe, im Verein, hat die Gemeinschaft immer zusammengehalten. Man brauchte sich halt noch, deshalb war es wichtig, daß man wußte, was der andere machte und dachte. Die soziale Geborgenheit in diesem dichten Kommunikationsnetz wird heute noch von den verschiedenen Vereinen gewährleistet, aber der Nachwuchsmangel eines traditionellen Gesangvereins oder eines Heimatvereins machen deutlich, daß die Kommunikationsbedürfnisse immer mehr verstädtern, das heißt von Fernsehen und Discothek befriedigt werden. Wenn die soziale Bindung in einer kleinen überschaubaren Gemeinschaft nicht mehr gewährleistet ist, werden wir die gleichen Zivilisationsschäden bekommen, die das städtische Nebeneinanderherleben heute schon kennzeichnen.

Die weltumspannenden Mediensysteme scheinen uns diesen Planeten ins Wohnzimmer zu bringen, aber wir erfahren nichts mehr selbst. Man sieht für uns, man denkt für uns. Wir sehen die High Society von New York öfter als unseren Nachbarn. Es ist unbestritten, daß Fernsehen dazu beitragen kann, die Kirchturmperspektive eines Dorfes zu überwinden. Aber die not-

wendige Dosierung dieser Droge, die uns jeden Tag einen Traum für die Nacht gibt, die uns immer wieder auf Stadtleben prägt, kann nur von Menschen vollzogen werden, die Bewußtsein für die selbsttätige Gestaltung ihres Lebensraums, ihres Dorfes haben. Bewußtsein für ländliche Lebensqualität gilt es zu schaffen. Bunte Behördenbroschüren, bundesweite Verschönerungsaktionen und auch Zeitschriften wie diese, versuchen die Menschen wieder mit Leib, Seele und Verstand an die Heimat zu binden. Aber Dörfer, denen man jede Selbstbestimmung durch Zentralisierung genommen hat, lassen sich schwerlich Heimat verordnen, und ein wehmütiges Zurückschaun in die ,,gute alte Zeit" kann nur einen Sinn haben, wenn wir aus der Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft lernen.

Den Heimatgedanken erfahren wir zuallererst in unserem engsten Lebensraum. Das Dorf, als organische Lebenszelle, hat Geschichte und Geschichten genug, die es wert sind zu erzählen. Am interessantesten ist immer die eigene Dorfzeit. Um das Dorf nach innen darzustellen, es seinen Bewohnern wieder näher zu bringen, bietet sich eine Wandzeitung als finanzierbares visuelles Medium an.

Wie gestaltet man eine Wandzeitung?

Als Ulrich Siekmann und ich im Frühjahr 1980 anfingen, uns Gedanken zu diesem Thema zu machen, hatten wir sein wohlgeordnetes, auf DIN A4 Seiten aufgezogenes Dorfarchiv als geschichtliche Grundlage. Mit einer Vielzahl von Berichten, Dokumenten, Zeitungsausschnitten und alten und neuen Fotografien konnten wir die Vergangenheit und einen Teil der Gegenwart, seiner Menschen, Vereine und Institutionen beleuchten.

,,Aus der Geschichte des Gesangvereins" hieß unsere Märznummer. Alte Notenblätter, Sängerfesthefte von 1950, selbstgemachte Zeichnungen und viele Fotos standen zur Verfügung. Die Darstellung der Vereine und ihrer Arbeit, aber auch die Terminkoordination und die Verständigung untereinander, wollen wir erreichen. Alle Vereine und auch die Kirche waren auf diese Möglichkeit angesprochen worden, mit einer festen Sparte ,,Veranstaltungen" bieten wir ihnen ein offenes Forum. Wir leben wie jede Zeitung von den Informationen, die an uns herangetragen werden, von netten Bürgern, die ihre Fotokisten für uns öffnen.

Aber um von der Gegenwart aktuell zu berichten muß man selber fotografieren.

Das Heimatfest vom vorletzten Jahr hat viele unvergessene Augenblicke gehabt – die Fotos bringen das Geschehen in Erinnerung, machen es wieder begehrenswert, und überhaupt macht es Spaß, sich und die andern auf den Bildern zu entdecken. Bilder als Leseanreiz sind sehr wichtig.

Wenn man ein Interview mit dem Feuerwehrführer oder dem Korbballtrainer macht, muß der Lesetext durch Fotomaterial gewürzt werden.

Die optische Gestaltung ist ein nicht zu unterschätzendes Kriterium.

Aus illustrierten Zeitungen sind wir perfekte Bilder gewohnt und die Technik dieser Bilder in ein möglichst gutes Verhältnis zum Text zu setzen, das Layout, setzt Talent, Wissen und Können voraus. Wir haben ein offenes, variables System gestaltet, das neben Schreibmaschine auch die persönliche Handschrift neben die Buchstaben stellt, ein System, welches zwar die Lesbarkeit immer gewährleistet, aber auch Raum zum Experiment, zum Infragestellen von herkömmlichen Sehgewohnheiten bereit hält. Sehen muß man lernen. Hinter die Bilder zu gucken, sie aus der Zeit heraus verstehen, Zusammenhänge erkennen, dies sind Aufgaben, die wir mit der Dorfzeit erfüllen wollen.

Zurück zur Technik: Große Artikelüberschriften, handgemalt oder, falls vorhanden, aus einem alten Handsetzkasten, setzen wie die Fotografien optische Höhepunkte. Kleine Illustrationen zum Thema müssen nicht perfekt sein, doch sie lockern das Gesamtbild auf. Nachdrücklich möchte ich nochmal betonen, daß dem Schöpfertum des Gestalters nur die Größe der Pinnwand eine Grenze setzt.

Wir bauten unsere Wand aus einer 1,20 x



(v. l. n. r.) Heinz Busch, der die Holzplatte schuf, die beiden Gestalter Ulrich Siekmann und Gerd Striepecke vor der Wandzeitung im Schalterraum der Sparkasse in Varenholz.

1,40 m großen Sperrholzplatte, auf die wir Kork klebten.

Die Sparkasse schien uns als Standort mit großer öffentlicher Breite für den Aushang geeignet. Die Seiten stecken in Klarsichtfolien, um auch die Dokumente mit Pinnadeln am Kork befestigen zu können.

Wir haben auf die Marlboro Monumentalbuchstaben an der Plakatsäule in der Mitte des Dorfes nicht mit toten Marlborobuchstaben geantwortet, sondern mit einer unfertigen, bunten, lebensnahen Bildfläche, weil wir nicht einseitige Werbebeeinflussung wollen, sondern persönlichen Kontakt, Informationen zu Gesprächsthemen, Themen ins Gespräch bringen und eine Rückkoppelung zwischen Zeitungsmacher und Leser durch direkte Diskussion.

Man kann über Umwelt – und Dorfzerstörung am Besten dann reden, wenn sie an Beispielen aus dem eigenen Dorf dargestellt werden. Bei einer Haussanierung muß das Engagement des betroffenen Bürgers angesprochen werden. Wir haben Fotos von guten und schlechten Beispielen und Zeitungsartikeln über die Ruinen an der Dorfstraße herangezogen. Außerdem lag ein Infoexemplar über ,,Bauen und Bewahren auf dem Land" bereit, das die Adressen der Beratungs- und Finanzierungsstellen enthielt, an die sich interessierte Bürger wenden können.

Das Ganze stand im Rahmen mit einem vorausgegangenem Abend des Heimatvereins, bei dem ein fachkundiger Architekt das Thema mit Dias erläuterte. In meiner Karikatur und Artikelserie "Karl Seiner's Landleben" hatte ich einen Monat vorher auch die Provinzpresse für eine Einführung genutzt: ,,Unsere alten Häuser sterben".

Ich will sagen, daß die Dorfzeitung ein Teil einer neuen dezentralen Medienlandschaft sein soll, die nicht nur einen menschlicheren Kontakt möglich macht, sondern überhaupt erst wirkliche Kommunikation, einen rückgekoppelten Austausch zwischen Sender und Empfänger möglich machen kann. Die Opas, von denen ich Karikaturen oder Fotos machte, kommen zu mir und wollen die Bilder haben, Wilhelm aus dem Gesangverein möchte endlich auch mal fotografisch erwähnt werden, und viele Leute sagen uns ihre Meinung und stellen Fragen oder klopfen uns auf die Schulter.

Das Multimedium Mensch ist das Maß einer menschlichen Dorfkultur.

Die sichtbare Geste, das direkte Wort, die geschriebene Botschaft, das selbstgemalte Bild und die selbstgestaltete Zeitung muß in ihrer Originalität erhalten bleiben und darf nicht einzig durch Radio, Fernsehen und Computer ersetzt werden. Noch haben unsere Dörfer ihre Originalität. Die Dorfzeitung soll sie darstellen und wieder ein neues Selbstwertgefühl für die Menschen vom Land schaffen.

Heinrich Deppemeier:

Amerika-Auswanderer der ehemaligen Bauerschaft Rischenau

Vor dem 18. Jahrhundert hat wohl kaum ein Lipper den Gedanken gehegt, sein ,,Vaterland" zu verlassen, um sich in Amerika dauernd anzusiedeln. Nach dessen Wende scheint man sich jedoch zunehmend damit beschäftigt zu haben, und nach weiteren hundert Jahren blieb es bei vielen lippischen Landsleuten nicht mehr bei ,,Auswanderungsgelüsten". In den Jahren 1881 bis 1890 steigerte sich die Zahl der lippischen Auswanderer nach Übersee auf insgesamt 2588, nahm dann stetig ab bis zum Beginn des ersten Weltkrieges (1911–1919 insgesamt 119), um danach vorübergehend von neuem sich zu erhöhen, allein 1923 auf insgesamt 1247, dem höchsten Jahresstand seit 1885. (Wilhelm Bröker, Die Lipper als Volk ohne Raum. Lippische Post, Jg. 82 (1929) Nr. 160 v. 11. Juli).

Soweit bekannt, gab zuerst ein Lemgoer Bürger, David Topp, seinem Interesse für ,,die neue Welt" in sehr bezeichnender Weise Ausdruck. In einem Brief vom 5. Januar 1711 fragte er in Virginia an, was hier für ,,getreide wächset und ob es wohl hoch im preise sei", wie, ,,da so viel Familien jährlich da[hin-]zu kommen", sich diese ,,alle ernähren, ob sie alle da Häuser finden oder bauen, ob sie die Heyden oder Wilden mit der zeit vertreiben oder bekehren oder was es für arth Menschen da gebe und wie sie leben?" (Th. Husemann, Die ersten Wanderungsgelüste im Lippischen. Blätter für Lippische Heimatkunde, Jg. 1 (1900) Nr. 11, S. 87–88). Der des Lesens und Schreibens kundige Mann, Inhaber einer Gaststätte und Herberge, hatte die Anregung für seine Initiative vermutlich von einem durchreisenden Kaufmann erhalten; gegebenenfalls könnte er durch das Inserat einer Zeitschrift zu seiner Anfrage veranlaßt worden sein. Diese Gelegenheiten waren damals in den kleinen Städten sowie in den Flecken und Dörfern des Landes nicht im gleichen Maße gegeben. Immerhin bekundeten bereits Anfang 1753 Angehörige der reformierten Pfarre zu Falkenhagen ihren Willen, nach Süd-Carolina auszuwandern. Ihr zuständiger Geistlicher nahm das seinerzeit zum Anlaß, den Kanzler der Regierung in Detmold zu bitten, jene Absicht durch entsprechende Verfügung zu verhindern; er fürchtete, ,,römisch Catholische" möchten sich ,,mächtig bemühen, um vakant werdende Höfe und Häuser [evangelischer Inhaber] anzuspringen". (Staatsarchiv Detmold, L 73 Nr. 84, 14. März 1753. Die im folgenden angeführten Aktenzeichen beziehen sich auf das Staatsarchiv Detmold). Auch in den übrigen Kirchspielen Lippes mögen damals ähnliche, wahrscheinlich von Agenten verursachte Beunruhigungen stattgefunden haben. Von einem Durchbruch vom Vorhaben bis zu dessen Realisierung hören wir indessen noch nichts, auch nicht aus der sich in einer besonderen Situation befindlichen Gemeinde Falkenhagen. Ohnehin stand unerlaubtes Verlassen des Landes unter Strafe – der Regierungserlaß vom 20. Februar 1680 drohte mit zehn Goldgulden –, und selbst jeder Holland- und Friesländgänger benötigte (lt. Antrag an die Beamten des Landes v. 9. März 1711) einen von den Ämtern ausgestellten kostenpflichtigen Paß, mit dem der Empfänger zugleich zur Rückkehr in seinen Heimatort in Pflicht genommen und überwacht war. Übertretungen des Ausreiseverbots – weniger von arbeitsuchenden als besonders von jungen Leuten, die, aus wirtschaftlicher Not oder von Abenteuerlust getrieben, sich ohne Vermittlung der Regierung von außerlippischen Militärmächten als Soldaten anwerben ließen – kamen, wie früher schon, immer wieder vor, wurden aber seit Verordnung der Regierung vom

17. Mai 1765 mit dem Verlust des Vermögens, insbesondere mit der Beschlagnahme des Kindteils, verschärft geahndet.

Die von den freiheitlichen Staats- und Wirtschaftsideen des 18. Jahrhunderts getragene Französische Revolution belebte den Auswanderungsgedanken in allen Schichten der deutschen Bevölkerung, auch der lippischen. Schon 1711 fühlte sich der Bürger David Topp seinem Landesherrn gegenüber „ganz subjekt" [erniedrigt] und meinte, daß „hier in Teutschland die Herrschaften alle souverain und die Unterthanen alle sclavisch" würden. (Husemann, S. 88). Dagegen mochten die Familien aus den Lippe benachbarten Stiften Corvey und Paderborn, welche im Frühjahr 1805 nach Malaga auswandern wollten und auf ihrem Marsch nach Bremen die Ämter Barntrup und Schieder in Aufregung versetzten (L 77 A Nr. 4759), wohl vornehmlich die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage vor Augen gehabt haben. Die nicht zum Ziel gelangte Aktion – alle kehrten von Bremen in ihre Heimat zurück – setzte, so darf man folgern, der Auswanderungslust in den Grenzämtern des lippischen Südostens für Jahrzehnte einen Dämpfer auf. (Von etwa 1000 Auswanderern, die in Amsterdam, aber auch auf dem Wege dahin, ab März bis Juni 1817, umkehrten und enttäuscht sich wieder der Heimat zuwandten, wird aus Württemberg und Baden berichtet. (Günter Moltmann, Aufbruch nach Amerika. Tübingen 1979, S. 337 ff.). Erst 1834/35 machte sie sich in Blomberg von neuem bemerkbar. Unter dreißig bis vierzig davon Erfaßten brach im Sommer 1835 der Stiefsohn eines Bürgers als erster nach Jamaika auf, ihm folgten im Dezember die fünfköpfige Familie eines Schuhmachers, der sich drei minderjährige Waisen mit Erlaubnis ihrer Vormünder anschlossen (ebda). Wahrscheinlich waren sie alle von einem Agenten in Bosseborn bei Höxter angeworben worden. Gestützt auf die Akte der Britischen Regierung vom 22. Dezember 1834 und ermächtigt durch einen auf jener Insel begüterten Hauptmann, sicherte der für den Unterweserraum Zuständige jedem Vertragsschließenden einen am Zielort zu empfangenden Vorschuß, bestimmten, sich im zweiten Jahr erhöhenden Lohn, ein kleines Haus mit 3/8 Morgen an Garten und Feld sowie ärztliche Hilfe und sogar die vorläufige Auslage der Überfahrt, die nachher mit der Einbehaltung der Hälfte des jeweiligen Wochenlohnes zurückgezahlt werden mußte, zu, wenn der Vertragspartner sich verpflichtete, zunächst fünf Jahre in der Plantage des obengenannten Kolonialherrn zu arbeiten. (B. Ueber die in einem Theile unseres Landes beginnenden Auswanderungen nach Jamaika. Lippisches Magazin, Jg. 1 (1836), Nr. 27, Spalte 424/426). Wer sich in den Ämtern Schwalenberg und Schieder locken ließ, ist kaum mehr festzustellen, ebenso, wie viele ihrer waren. Zwei Jahre später berichtet Pastor Melm, Falkenhagen, von Auswanderern nach Amerika (gemeint sind hier die Vereinigten Staaten von Nordamerika) „in großer Zahl". (L 77 A Nr. 4581, 28. November 1838). Nach 1840 erhöhte sie sich im Kirchspiel, wie allgemein in Lippe, in jedem Jahre. 1846 sah sich die Lippische Regierung veranlaßt, die Namen der Antragsteller im Regierungs- und Anzeigenblatt zu veröffentlichen, um deren etwaige Gläubiger hinsichtlich nicht befriedigter Forderungen zu schützen. Mit dem 16. Januar 1847 ordnete sie die Führung von Listen bei den Ämtern und die darauf beruhende jährliche Einreichung von Tabellen an, in deren erste auch die Auswanderer der vorausgegangenen drei Jahre aufgenommen werden sollten.

Fragen wir mit Freiligrath („Die Auswanderer"): „Warum zogt Ihr von dannen?", so vermag die Antwort darauf mit verschiedenen Ursachen aufzuwarten. Diejenigen, welche zur bürgerlichen Schicht gehörten, wenigstens die Idealisten unter ihnen, trieb vor allem die als Misere empfundene politische Situation des Heimatlandes bzw. die in der Unabhängigkeitserklärung des amerikanischen Kongresses vom 4. Juli 1776 gewährleistete Freiheit der Person, die selbst der staatlichen Macht gegenüber ein Widerstandsrecht einschloß, in die jungen, noch im Werden begriffenen Staaten jen-

seits des Ozeans. Zudem waren einige ihrer Standesgenossen Gescheiterte, sei es in ihrem politischen Bemühen, in ihrem Beruf oder gar schon auf ihrer Bildungsstätte, dem heimatlichen Gymnasium. Die meisten jedoch lockte die Aussicht auf wirtschaftliche Besserstellung – das war, wie wir sahen, bereits 1711 neben dem Gefühl der politischen Eingeengtheit auch der Beweggrund des David Topp in Lemgo –, ja die Möglichkeit, auf schnelle Weise reich zu werden. Der einfache Mann auf dem platten Lande erhoffte sich zunächst einmal Befreiung aus wirtschaftlicher und sozialer Not. Auf den Höfen und Stätten bedeutete die hohe Kinderzahl Einengung der individuellen Existenz und des persönlichen Lebensraumes. Viele Hofstellen, kleine wie große, waren verschuldet. In den Hochzeiten der Auswanderung lassen sich in Rischenau innerhalb von vier Jahrzehnten fünfzehn Stättebesitzer nachweisen, die mit dem Verkauf ihrer verschuldeten Anwesen sowohl Befreiung aus ihrem finanziellen Notstand erreichten als auch mit dem verbleibenden Überschuß die Reisekosten, Paß- und Agentengebühren beglichen, wobei nicht immer ein Betrag für den Start in den Staaten übriggeblieben sein mag. (Die früher gegebene Möglichkeit, durch Arbeitskontrakte vor oder nach der Überfahrt die Kosten für die Seereise durch einen Dienstherrn in Übersee vorweg abdecken zu lassen, war in den nordamerikanischen Staaten schon vor der Jahrhundertmitte seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben.) In vier bekannten Fällen verzichtete der zur Ausreise entschlossene Anerbe, meistens angesichts der Stätteverschuldung, auf den angestammten Besitz, beanspruchte aber eine im Verhältnis zum Kindteil seiner Geschwister entsprechend erhöhte Abfindung von dem Rechtsnachfolger und drückte dadurch den Wert des Objektes für diesen noch weiter herab. Überhaupt brachte die Auswanderung eines Kindes oder mehrerer Kinder den zeitigen Hof- oder Stätteinhaber fast immer in geldliche Verlegenheit, die ihn nötigte, falls die Überfahrtsgebühren nicht von amerikanischen Verwandten übernommen oder wenigstens vorgestreckt waren, zu den bestehenden Hypotheken noch eine zusätzliche aufzunehmen. Verweigerungen waren an der Tagesordnung, Ärger und Auseinandersetzungen die Folge. Von den wirtschaftlichen Nöten damaliger Zeit waren die Handwerker besonders betroffen, indem sie auf ihren Besitztümern neben der wenig einbringenden Acker- und Viehwirtschaft ein ebenso „schlechtes Geschäft" zu verkraften hatten. So wird verständlich, daß 1854 ein Tischlermeister in Biesterfeld seinen durch drei Generationen aufgebauten Betrieb aufgab, um in den USA einen neuen Start zu versuchen. Ebenso erklärt sich 1870 die Resignation eines Stellmachers in Rischenau, der „wegen schlechten Geschäfts" nach Amerika aufbrach und vorher ein ihm als Erbe zustehendes Haus mit allem Zubehör seinem nächstälteren Bruder überließ. Hauptsächlich soziale Mißstände bestanden bei den Einliegern. Neben den allgemeinen Nöten, von denen sie mit größerer Schärfe betroffen waren, genossen sie als Nachgeborene auf dem elterlichen Gut, selbst im Familienstand, nur ein beschränktes Wohnrecht. Bei Platzmangel oder im Streitfall mit den Ihrigen fanden sie gegebenenfalls Unterkunft bei einem Verwandten oder Nachbarn im Ort oder in einem der Umgebung, doch vielfach nur in Nebengebäuden, sei es im leerstehenden Stall, Speicher oder in der zur Zeit unbewohnten Leibzucht bzw. in einem Teil dieser „Behausungen". Da die Anlage von Neusiedlungen mit der ständig steigenden Bevölkerungszahl wegen des wirtschaftlichen Tiefstandes nicht Schritt hielt, kam es vor, daß die Einlieger ihre dürftige Bleibe obendrein zu mehreren teilen mußten, wie Friedrich Wienke für Brakelsiek bezeugt, wo 1847 in manchen Leibzuchten drei Familien nebeneinander wohnten. (Fr. Wienke, Lipper in Amerika. Lippischer Kalender 1925, S. 74/75). In derartig drangvoller Enge blieben Streitereien jeglicher Art bis hin zu Anstoß erregenden Affären nicht aus; einem sorgsamen Hausvater wie strebsamen jungen Menschen fiel in solcher

Lage der Wechsel in das ferne Land, das, wie man hörte, jedem Einwanderer ,,unbegrenzte Möglichkeiten" bot, weniger schwer. Einige wenige, die mit den Landesgesetzen und -verordnungen in Konflikt geraten waren, setzten sich gewöhnlich über Bremen nach Amerika ab, weil diese Stadt einem Auswanderungswilligen ohne Papiere schon deshalb den vorübergehenden Aufenthalt nicht verweigerte, um ihren in Konkurenz zu den anderen Seehandelshäfen stehenden Reedereien das Geschäft nicht zu schmälern. Zur Gruppe dieser ,,heimlichen Auswanderungen" (vergl. dazu Fritz Verdenhalven, Die Auswanderer aus dem Fürstentum Lippe (bis 1877). Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 30, Vorbemerkung, S. XIV und XV) sind auch die Männer zu zählen, die sich von vornherein oder im Verlauf der Dienstzeit ihrer Militärpflicht entzogen und denen, um der zu erwartenden Strafe und deren negativen Folgen für ihre wirtschaftliche bzw. berufliche Zukunft zu entgehen, die Flucht in ,,das gelobte Land" als einziger Ausweg erschien. Wer jedoch mit Sicherheit dazu gehörte, ist in den meisten Fällen nicht mehr zu ermitteln (Vergl. dazu Verdenhalven, Vorbemerkung S. XV), da man naturgemäß über den Verbleib der Flüchtigen von ihnen selbst oder ihren Verwandten keine den Behörden zugekommene Nachricht erwarten kann. Letztlich bleibe nicht unerwähnt, daß durch Unwetterschäden, Mißwachs und Ernteausfall verursachte Teuerungen der Jahre 1847 bis 1850 vielen den Entschluß zum Verlassen der Heimat erleichterten. Fortsetzung folgt

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 47**

Oerlinghausen/Währentrup – Iberg – Münter Berg

❶ WEG UND ZEIT:

Grillplatz Währentrup – Iberg – Münter Berg – Leberblümchen – ,,Berghaus" – ,,Storm" am Haferbach: Knapp 6 km in 2 Stunden. *Abkürzung*, sofern man auf das Leberblümchenvorkommen verzichtet: Knapp 5 km in eineinhalb Stunden.

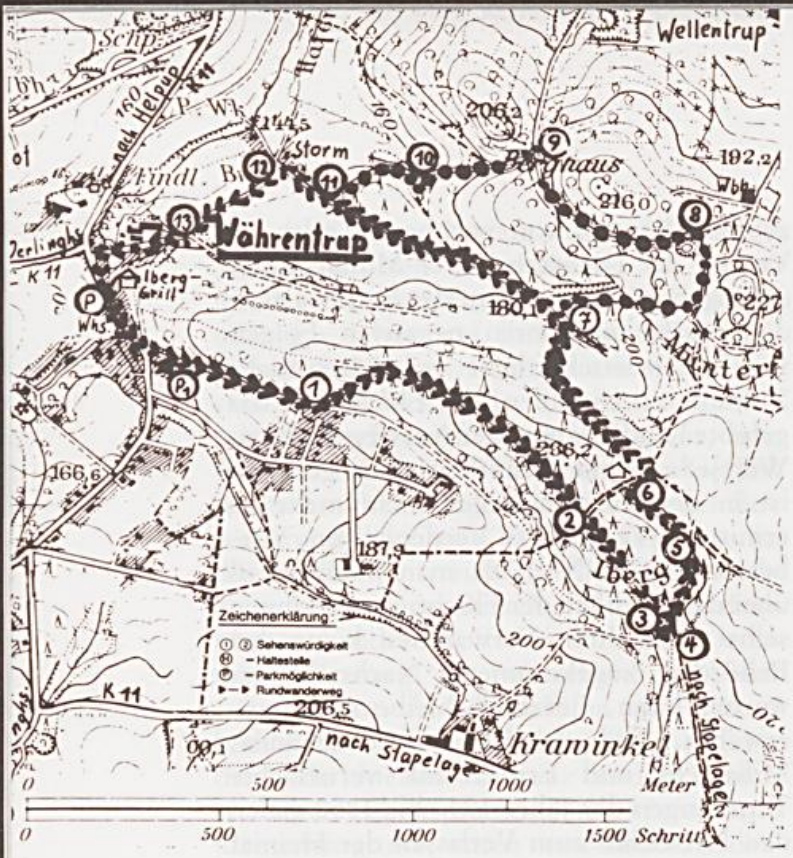
❷ DIE WANDERUNG:

Wo sich die Kreisstraße K 11 von Hörste über Stapelage nach Oerlinghausen in Währentrup gabelt – und zwar nach N zur Bundesstraße B 66 in Helpup sowie nach W durch Oetenhausen zur Landstraße L 967 in Oerlinghausen – liegt unser Parkplatz (P) neben dem Restaurant und Café *,,Bergeck"*.

Omnibusfahrer müßten entweder den Anmarsch über die erwähnte Kreisstraße K 11 vom ,,Alten Krug" in Helpup auf sich nehmen oder von der Stapelager Kirche aus der K 11 in Richtung Krawinkel bis zum ,,Kuckshaus" folgen, dem ersten Haus an der Straße. Dort, etwa in der SO-Ecke unserer Wanderkarte, beginnt dann der Aufstieg zum Iberg (4). In beiden Fällen beträgt der zusätzliche Anmarsch – und nachher natürlich auch der Rückweg – jeweils etwa 2 km.

Zunächst geht's am ,,Bergeck" vorbei Richtung Wistinghausen, doch schon bei der Abzweigung zur ,,Altdeutschen Gaststätte Hotel zum Iberg" (P1) folgen wir dem *Waldrandweg* zum Gipfel des Ibergs, nach Stapelage und Hörste. Es ist ein Waldrand, wie ihn die Singvögel zur Brut und auch zur Nahrungssuche lieben, mit Feldahorn und Rotem Hartriegel, Weißdorn und Heckenrosen unter Eichen, Buchen und Bergahorn.

Auch die *Krautschicht* unter den Sträuchern ist zu allen Jahreszeiten ähnlich buntscheckig: Im Sommer z. B. finden wir die Rundblättrige und die Nesselblättrige Glockenblume, den Wiesen- und den Taumelkerbel, den Kleinen Wiesenknopf, Skabiosen, Flockenblumen und Johanniskräuter. Hin und wieder sind weite Schattenflächen von dichten Efeubeständen über-



wuchert, so daß andere Blütenpflanzen kaum noch Chancen haben, Fuß zu fassen.

Auf der Talseite (1) haben sich die Menschen ausgebreitet: Die wunderschöne *Ibergsiedlung* (Abb. 1) liegt auf der Sonnenseite des Höhenzuges. Der lange Bergrücken und sein Hochwald bieten Schutz vor rauhen Nord- und Ostwinden, und so kehrt hier der Frühling schon ein, wenn anderorts gerade die ersten Schneeglöckchen „läuten".

Deshalb sind in dieser geschützten Lage schon früh Güter und Bauernhöfe entstanden: Das Gut Haniel in der Wistinghauser Schlucht im SW vor dem Tönsberge oder der Hof Krawinkel im SO vor der Kulisse der Stapelager Berge. Er gehört schon zum Ortsteil Lage/Hörste, während Wistinghausen noch im Oerlinghauser Stadtgebiet liegt.

Höher am Bergeshang finden wir die unauffällige Sanickel mit ihren wintergrünen Grundblättern, auf felsigem Muschelkalkuntergrund mit nur sehr dünner Humusschicht immerhin Mauerlattich und Moose und auf tiefgründigeren Humusböden verschiedene *Orchideenarten*. Bald hinter dem Gipfel (2) könnten wir schon zur Schutzhütte (6) abkürzen, doch lohnt bei klarem Wetter die Kammwanderung sanft abwärts zum Ostflügel des Iberges (4).

Dort öffnet sich nämlich ein sehr schöner Überblick auf das breite Ausraumtal zwischen der nördlichen Bergkette des Teutoburger Waldes links und den beiden dicht nebeneinander verlaufenden Bergzügen rechts. Schwere Böden, teils *Geschiebelehm* (dm) der Grundmoräne aus der vorletzten, der Saale-Eiszeit vor rd. 200000 Jahren, teils *Löß* (dl), Windablagerungen aus der letzten, bis zu uns nicht mehr vorgedrungenen letzten Weichsel-Vereisung vor rd. 100000 Jahre bis 10000 Jahren[1]), bedecken die weite Mulde und bestimmen sie zur bevorzugten Agrarlandschaft.

Bis zur *Heßkampsiedlung* dort unten halblinks hinter der großen Feldscheune vor der Hörster Egge gehören die Äcker zum Gut Stapelage. Es bildet die Fortsetzung der oben aufgezeigten Reihe landwirtschaftlicher Großbetriebe von Wistinghausen nach Osten. Ganz im N erkennen wir den Münter Berg (227,8 m), den Standort der Leberblümchen (8), die im März und bis den April hinein ihre wunderschönen blauen Blüten entfalten. Nach S schließlich führt



Abb. 1: Die Ibergsiedlung des Ortsteils Oerlinghausen/Währentrup am Südhange des Iberges.
Alle Fotos von G. Wiemann

der Waldrandweg bis zum Kuckshaus an der Kreisstraße K 11 und zum Kirchdorf Stapelage.

Nun gehen wir von unserem Ausguck etwa 100 m auf dem Kammweg zurück (3), folgen dem Weg von Krawinkel zum Heßkamp bis zur Abzweigung in die Feldflurmulde (5) und bleiben auf dem Waldrandweg. Am späten Nachmittag treten hier oft große *Rehrudel* auf die Äcker zwischen Iberg und Münter, und schon aus diesem Grunde hätte für die Schutzhütte (6) kaum ein besserer Standort gefunden werden können. (Abb. 2)

Bald biegen wir vom Waldrandweg auf die Talstraße (7), die zum ,,Storm" (12) am Haferbach und weiter durch größere *Hofstätten* (13), die Keimzellen Währentrups, zum Ausgangspunkt zurückführt. Alle Wege bisher – mit Ausnahme des Waldrandwegs mit fester Grasnarbe vom Ausguck (4) bis zur Talstraße (7) – sind geschottert und bei jedem Wetter zu empfehlen.

Wer aber die blühenden Leberblümchen erleben möchte, sollte trockenes, sonniges Wetter wählen. Dann ist erstens der wenig begangene Pfad zum Münterkamm (8) nicht so *morastig*, auch könnte man, wenn es beliebt, *querwaldein* ohne Weg und Steg zum 400 m entfernten Berggipfel gelangen, sofern man nur einigermaßen die NO-Richtung beizubehalten imstande ist.

Zweitens sind die blauen Blütensterne auf dem Waldboden (Abb. 3) und im Buchenlaub besser zu finden; denn sie öffnen sich nur bei schönem Wetter ganz weit. Drittens hat man vom Waldrand in der Nähe des Wasserbehälters (8), der 1958 von den Dörfern Wellentrup und Ohrsen hier auf der Bergkette errichtet wurde, einen hervorragenden Ausblick in den *Hafergau*, auf das Land beiderseits des Haferbachs.

Die Kammlinie des Münterberges zwischen den Punkten (8) und (9), aber auch die *Dolinenböschungen* im Südhang, sind die bevorzugten Standorte der schützenswerten Leberblümchen, die zur Blütezeit noch in solch großer Zahl hervortreten, daß dieser Abschnitt der Rundwanderung für



Abb. 2: Die schöne Schutzhütte am Nordhang des Ibergs bietet sich zur Wildbeobachtung an. Rechts der Münter Berg.

Interessierte zu einem großen Erlebnis werden kann, vergleichbar nur einer Wanderung zur Lerchenspornblüte im Langental bei Schlangen oder in die blühende Heide bei Augustdorf.

Orientierungsschwierigkeiten gibt es eigentlich nicht, wenn wir von dem Forstwege (9) kurz vor dem zweiten Gipfel (206,2) der ,,Wellentruper Berge" nach links abbiegen und nun wieder dem Waldrand (10) folgen. Dann kommen wir auf die oben beschriebene Talstraße (11) zurück und in die reizende Bachniederung. Ein Gang zum Haferbach (Abb. 4) – entweder zur Brücke westlich vom ,,Storm" oder beim Iberg-Grill gegenüber unserm Parkplatz (P) – zeigt noch *Wassertiere*, die sich nur in relativ sauberen Gewässern halten können, z. B. große Schwärme flinker Stichlinge.

❸ INFORMATIONEN:

In der Nähe des 1927 am Haferbach errichteten Helpuper Wasser-Pumpwerks liegt der ,,*Storm*", ein altes Kötterhaus (12) vom Währentruper Sprutehof. Eisenbänder zeigen das Jahr 1895 im Muschelkalkmauerwerk des Giebels an. Über den merkwürdigen Namen gibt es in Währentrup und Helpup die unterschiedlichsten Ansichten. Ein alter Landwirt, ,,der es wissen



Abb. 3: Neben den weißen Blüten der Buschwindröschen und den dunkelgrünen, schwarzgefleckten Blättern des Aronstabs sind die himmelblauen Blütensterne der Leberblümchen der besondere Schmuck des im März und April noch kahlen Buchenwaldes auf dem Münter Berg.

müßte", erzählte von einem Brand 1895 und dem Sturm, der hier immer aus „erster Hand" weht und auch bei der Haushebung nach dem Brand tobte, die Zimmermannsarbeiten fast unmöglich machte und so dem Bruchsteinhause den Namen eingetragen haben soll.

Nicht weit entfernt liegt das *„Berghaus"* (9), genau im tiefsten Winkel einer keilförmig in den Wald vorgetriebenen, im Wechsel der Fruchtfolge mal als Wiese, mal als Acker landwirtschaftlich genutzten Fläche. Auf topographischen und auch Wanderkarten findet man es noch verzeichnet, doch sind seit vielen Jahren in der üppig überwuchernden Vegetation nur noch Reste eines alten Gemäuers zu finden, die ich 1968 einmal als Niemanns[2] Kötterhaus beschrieben habe. Weil das Waldhaus aus Kostengründen weder einen Anschluß an die örtliche Wasserleitung noch an die Stromversorgung erhalten sollte, mochte dort niemand mehr wohnen, und so verfiel es und stürzte schließlich ein.

Der Nordflügel des Teutoburger Waldes, zu dem unser Wandergebiet in seiner ganzen Ausdehnung geologisch gehört, bildet hier durch sein Einfallen der Erdschichten mit durchschnittlich 25° nach NO zwei deutlich hervortretende *Schichtstufen*. Die älteste – die Oolithzone des Unteren Muschelkalks (mu 1 Oo) – lernen wir während unserer Wanderung zuerst kennen. Sie baut mit ihren sehr festen oolithischen (in Kügelchenstruktur) Kalkbänken den Iberg in seiner ganzen Länge von Währentrup bis zum Kuckshaus bei Stapelage auf. In dem Straßeneinschnitt gegenüber dem Café „Bergeck" und noch ausgeprägter in der Felswand beim Iberg-Grill liefern uns zwei Naturprofile sogar vortreffliche Anschauungsmöglichkeiten der mächtigen Wellenkalkzonen. Wir erkennen plattige und knorpelige, bräunlichgelbe und graue Schichten und mürbe Kalke wechsellagernd mit sehr festen *Oolithbänken*. Das Naturprofil am Grillplatz sollte unter Denkmalschutz gestellt werden, um seine Bedeutung für Forschung und Bildung zu unterstreichen.

Den zweiten Höhenzug des *Osning-Nordflügels* haben wir im Münter Berg



Abb. 4: Einen eng begrenzten, aber sehr interessanten Biotop bildet der Haferbach, der am Nordhang des Tönsberges entspringt und bis Währentrup schon mehrere Fischteiche versorgt hat. Bäume, Sträucher, Kräuter und zahlreiche Tiere bilden eine Lebensgemeinschaft, die hier noch in Ordung ist.

kennengelernt. Er setzt sich nach NW im Oetenhauser Langenberg und weiter in der Barkhauser Egge fort, nach SO im Billinghauser Berg – in ,,Düchtings Spitze", über die die Straße von Stapelage nach Billinghausen führt – und in der Hörster Egge, die wir vom Ausguck (4) ja am besten verfolgen konnten.

Dieser Höhenzug nun wird von den sehr harten Bänken des *Oberen Muschelkalks* mo1 aufgebaut. Als ,,Kopfsteine" ragen sie im Leberblümchengebiet (8) allenthalben aus dem Waldboden, vornehmlich auf dem Kammwege. Als Bruchsteine wurden sie im ,,Storm" sowie bei den alten Währentruper Höfen (13) zum Hausbau oder wenigstens zur Fundamentierung verwendet.

Die wesentlich weniger widerstandsfähigen Erdschichten zwischen diesen beiden Muschelkalkhöhenzügen – den liegenden Oolithen des Ibergs im S und den hangenden *Trochitenkalken* des Münter Berges im N – sind im Laufe der Jahrmillionen seit der Gebirgsbildung in besonderem Maße der Abtragung zum Opfer gefallen, so daß dort heute das Seitental des Haferbachs von (7) nach (12) verläuft.

Es handelt sich neben den mürben Mergelschiefern oberhalb der Terebratulabänke (mu2 t) – die den Nordhang des Ibergrückens bilden und für diese geologische Übersicht hier außer Betracht bleiben können – hauptsächlich um die weichen gelben Mergel und Zellenkalke des *Mittleren Muschelkalks* (mm). Sie sind zu beträchtlicher Tiefe vom fließenden Wasser und den anderen exogenen Kräften verwittert und ausgeräumt worden, so daß heute die oben bezeichneten Muschelkalkformationen als Schichtstufen in Erscheinung treten.

Zum Schluß noch ein paar Einzelheiten zu dem *Dreilappigen Leberblümchen* Hepatica nobilis (Abb. 5). Die dreigeteilten Laubblätter, die wir zur Blütezeit im März und April antreffen, stammen noch vom vergangenen Jahr; denn die behaarten Blütenstengel sprießen aus den Achseln unterirdischer Niederblätter, noch bevor Laubblätter gebildet werden.



Abb. 5: Unser Leberblümchen mit dem vorjährigen dreilappigen Laubblatt (links im Bild), den 6 geöffneten blauen Kelchblättern (unten) und den drei stark behaarten, kelchartigen Hochblättern (darüber und rechts), die die Knospe einschließen.

Die 6 himmelblauen ,,Blütenblätter" sind in Wirklichkeit *Kelchblätter*. Sie werden von 3 kelchartigen, stark behaarten Hochblättern gestützt und in der Knospe schützend eingeschlossen. Kronblätter sind überhaupt nicht ausgebildet. Selten treten auch weiße oder rosa Kelchblätter auf, hin und wieder auch 8 blaue, die dann von 4 Hochblättern getragen werden.

Bei den massenhaft auftretenden Leberblümchen in den nördlichen und südlichen *Kalkalpen*, wie z. B. beim Aufstieg zur ,,Entrischen Kirche" im unteren Gasteiner Tal im Pongau oder in den Gebirgstälern zwischen Völs und Seis am Schlern in den Dolomiten – um einmal parallele Blumenfreuden lippischer Osterurlauber aufzuzeigen – handelt es sich um alpine und karpatische Rassen, die sich hier schlecht einbürgern lassen und deshalb erst gar nicht mitgenommen werden sollten.

Ebensowenig vertragen die Leberblümchen vom Münter Berg eine Umquartierung in unsere *Ziergärten*. Schon nach kurzem Siechtum gehen sie ganz ein, während die Arten vom Gärtner, die für einen sehr geringen Preis zu kaufen sind, sich üppig entwickeln und alle paar Jahre geteilt und so vermehrt werden können.

[1] J. Wagner, Physische Geographie, List-Verlag München 1964, S. 98

[2] G. Wiemann, Hahnenfußgewächse bei Helpup, in Heimatland Lippe, Detmold 1968, S. 110.

Hans Winter:

Aus dem Bericht des Beirates bei der unteren Landschaftsbehörde des Kreises Lippe

Auch uns ging der Bericht des Beirates über seine bisherige Tätigkeit zu. Da die Tagespresse bereits Einzelheiten veröffentlichte, verzichten wir hier auf den Abdruck. Leider sind in der Tagespresse aber die Ausführungen im letzten Absatz des Berichtes völlig ,,untergegangen", so daß wir diese hier nachholen wollen. Der letzte Absatz des Beiratsberichts hat folgenden Wortlaut:

,,Aller Einsatz aber für die Erhaltung unserer heimischen Natur und Landschaft mit ihrer z.T. sehr stark bedrohten Tier- und Pflanzenwelt erscheint fraglich, wenn die großen Probleme des Umweltschutzes nicht gelöst werden. Wir wollen keine Panikmache betreiben. Aber das, was eine amerikanische Studie, der Bericht an den Präsidenten ,,Global 2000" aussagt, ist so erschreckend, daß es aufrütteln müßte, zumal auch in Deutschland das Baumsterben bereits einsetzt und ,,saurer Regen" in unseren Nachbarländern die Fische in den Gewässern aussterben läßt. Die Verseuchung von Luft, Wasser und Boden hat Ausmaße erreicht, die, wenn nicht schnellstens Wandel geschaffen wird, die Menschheit in ihrer Existenz bedroht. Untersuchungsergebnisse über die Gesundheit und Wuchskraft unserer lippischen Wälder liegen noch nicht vor. Zur Zeit scheinen wir noch in einer ,,Oase" zu leben. Das kann sich aber schnell ändern. Möge deshalb jeder erkennen und begreifen, wie wichtig die genaue Beobachtung der Natur bis hin zu der kleinsten und unscheinbarsten Pflanze und dem ,,unbedeutendsten" Tier ist. Gerade ihr Verschwinden gibt uns wichtige Hinweise auf die Größe, Bedeutung und Dringlichkeit der Gefahren, die letztlich auch uns Menschen drohen."

Dem ist nichts hinzuzufügen!

Neuerscheinung

Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Herrn Prof. Dr. Karl Meier, Lemgo, am 29. 1. 1982, hat der Lippische Heimatbund beim Verlag F. L. Wagener in Kommission herausgegeben:

Karl Meier-Lemgo

100 JAHRE

Sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen

Bearbeitet von Imke Tappe und Ernst Tappe

Großformatiger Werkstoffband, 144 Seiten mit 60 Zeichnungen, 12 Seiten Bildbeilage mit 10 Fotografien und 2 vierfarbigen Abbildungen. Für Mitglieder DM 20,–, im Buchhandel DM 24,80.

Dieses Buch möchte die Verdienste des Forschers und Historikers würdigen, der aus der Universalgeschichte die Geschichte seiner Heimatstadt gewählt hat, um durch sie und in ihren Gestalten Geschichte lebendig werden zu lassen.

Sein Lebenswerk, die ,,Geschichte der Stadt Lemgo" erschien in 3. Auflage im August vorigen Jahres.

Eine Auswahl von 60 seiner Federzeichnungen aus den Jahren 1900 bis 1950 lassen historische Bauwerke, Landschaften und Menschen aus Lippe lebendig werden. In Verbindung mit den erläuternden Texten möchten die Verfasser – ganz im Sinne von Karl Meier, Lemgo – alte Bindungen an die Geschichte des Lipperlandes erneuern, festigen und ihr neue Freunde gewinnen.

Ein Buch für jeden Heimatfreund, aber auch für alle ehemaligen Schüler dieses verdienstvollen Forschers und Lehrers.

Der Vorsitzende des Lippischen Heimatbundes, Dr. A. Ebert, hat in der Veranstaltung des Vereins Alt-Lemgo, die aus Anlaß des 100. Geburtstages von Herrn Professor Dr. Karl Meier am 30. 1. 1982 in Lemgo stattfand, die Neuerscheinung der Öffentlichkeit übergeben.



Neuerscheinung zu Ostern 1982!

Horst Paulussen

LOUIS PAULSEN

Leben und Werk
1833 – 1891
mit der Geschichte des Schachspiels
in Lippe
zwischen 1900 – 1981
– ein Beitrag zur Deutschen Schachgeschichte –
Herausgeber: Lippischer Heimatbund

Die sachliche wie spannende und humorige Dokumentation über Louis Paulsen (1833-1891) und seine Lippischen Schach-Erben (1900-1981) will schachliche Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpfen.

Ein jeder, ob Schachspieler oder gelegentlicher Hausschachspieler, kann Entwicklung von Eröffnungsspiel, Kombinations- und Positionsspiel im Wandel der Auffassungen und der Mode in den letzten 125 Jahren nachvollziehen. Auch für Nichtschachspieler ein leicht verständliches Buch, das sich in die Sammlung aller Heimatfreunde gut einfügt.

Viele der 335 Schachpartien wurden kommentiert vorgestellt.

Ferner: 129 Bilder und 54 weitere historische Abbildungen!

Wichtig!

Die Auflage ist begrenzt! Nur die **rechtzeitige Bestellung** sichert dem Schach- und Geschichtsfreund ein Exemplar!

Der Preis für Mitglieder des Lippischen Heimatbundes: **20,– DM.** (im Buchhandel: 28,– DM).

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bartelt, Fritz, Institut für Lippische Landeskunde, 4930 Detmold	S. 76–79
Berg, Dieter, Auf dem Klus 8, 4930 Detmold	S. 65
Deppenmeier, Heinrich, Thusneldastraße 11, 4930 Detmold	S. 88–91
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	S. 66–75
Fleischhack, Ernst, Mozartstraße 21, 4930 Detmold	S. 81–83
Küchler, Luise, Emilienstraße, 4930 Detmold	S. 83–85
Striepecke, Gerd, Varenholz	S. 85–87
Wiemann, Gustav, Schwanoldstraße 19, 4930 Detmold	S. 91–95
Winter, Hans, Bruchstraße 25, 4797 Schlangen	S. 79–80

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6500 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476 900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Unsere Kinder...

sind unsere Zukunft. Wir müssen jetzt Vorsorge treffen; denn finanzielle Sicherheit ist ein Garant für gutes Gelingen.
Die Lösung.

S-Prämiensparen

Die neue Sparart für alle, die ihre monatlichen Sparleistungen gewinnbringend anlegen möchten.

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- unabhängig vom Alter
- unabhängig von der Einkommenshöhe
- mit 14% Prämie aufs Sparkapital
- außerdem erhalten Sie jährlich Zinsen für Ihre Spareinlagen

Beispiel:
Monatlich 100,- DM gespart bringen nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

9.700,- DM

Ein neuer Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

Handeln Sie jetzt!
Sprechen Sie mit Ihrem örtlichen Sparkassenberater.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG – NR. 4 VERLAGSORT DETMOLD APRIL 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12, – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6500 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300.

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ 160, 4° (75) S. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
APRIL 1982
NUMMER 4

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Bödeker: Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem ersten Weltkrieg 98

Dr. H.-P. Adler: Von „alten" und „wertvollen" Büchern 108

Dr. R. Springhorn: Bedeutende Neuerwerbungen des Lipp. Landesmuseums . . 105

H. Deppemeier: Amerika-Auswanderer der ehemaligen Bauerschaft Rischenau (2. Teil) 111

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 48 Augustdorf: Senneweg und Drachenkamm 120

W. Linnemann: Heume bliwt Heume 125

H. Prollius: Städtebauliche Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold nach Goslar im Oktober 1981 127

Zum Titelbild – LÜGDE, EMMERWEHR

Nicht nur die Salzufler Heimatfreunde werden im vorigen Heft mit Verwunderung festgestellt haben, daß einer der schönsten Altstadtwinkel ihrer Heimatstadt unversehens ins ferne Lügde entrückt wurde: Durch ein technisches Versehen waren im vorigen Heft Titelbild und zugehöriger Text vertauscht. Wir bitten, dieses Mißgeschick zu entschuldigen und den zum umseitigen Titelbild gehörenden Text im Märzheft nachzulesen.

Berichtigung:
Titelbild März: Bad Salzuflen, Turmstraße mit Katzenturm und Stadtkirche.
Foto und Text: Dieter Berg

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Adler, Dr. Hans-Peter, Ernststr. 17, 4930 Detmold 108 – 111
Bödeker, Heinrich, Pastor, Taubenweg 3, 4930 Detmold 98 – 105
Deppemeier, Heinrich, Thusneldastr. 11, 4930 Detmold 111 – 120
Linnemann, Wilhelm, Eduard-Wolff-Str. 14, 4902 Bad Salzuflen 125 – 127
Prollius, Helffried, Palaisstr. 42 c, 4930 Detmold 127 – 128
Springhorn, Dr. Rainer, Am Rautenberg 15, 4930 Detmold 105 – 108
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 120 – 124

Heinrich Bödeker:

Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem ersten Weltkrieg

Motto: Vor einer gottlosen Welt brauchen wir keine Angst zu haben, wohl aber vor einer gottlosen und ungläubigen Kirche
D. Dr. Joseph Hromadka, evang. Theologieprofessor in Prag

I. Die Entwicklung bis 1920

Die hier zu schildernden Zustände und Vorgänge sind deshalb so aufregend, weil sie ein Schulbeispiel dafür sind, daß neue politische Verhältnisse, wenn sie nicht begriffen und nicht akzeptiert werden, notwendig zu verhängnisvollen Fehlentwicklungen führen müssen. Der „Schulkampf" hat in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts besonders in Lippe die Gemüter heftig erregt und Unheil gestiftet, das bis heute nicht ganz überwunden ist. Nachträglich muß man feststellen, daß dieser ganze „Kampf" nicht nur falsch und verhängnisvoll, sondern sachlich absolut unberechtigt und überflüssig war.

Für die evangelische Kirche war es ein Unglück, daß – wie wohl überall im damaligen Deutschland – in Lippe die Männer der Kirchenleitung entschlossene Vertreter der Rechtsparteien waren. Man darf in unserem Zusammenhang nicht vergessen, daß diese Rechtsparteien 1919 in Weimar im Bunde mit den Ultralinken gegen die Verfassung des neuen Reiches gestimmt hatten. Sie waren Gegner der Republik und hätten es persönlich als unfein, vielleicht gar als unanständig empfunden, wenn sie demokratisch eingestellt gewesen wären und sich entsprechend verhalten hätten. Sie glaubten es ihrer Standesehre schuldig zu sein, die junge Republik heftig zu bekämpfen, was sie natürlich nicht hinderte, ihre Gesetze dann trotzdem für sich in Anspruch zu nehmen und für eigene Zwecke möglichst auszunutzen und notfalls zu mißbrauchen. Bekanntlich ist ja auch Hitler auf ganz „legale" Weise an die Macht gekommen. Die Ultralinken lehnten die Weimarer Verfassung ab, weil sie aus Deutschland eine Räterepublik machen wollten, während die Rechten eine monarchische Regierung wiederhaben wollten. Diese unheilige Allianz hat dann ja auch gehalten, bis sie 1933 ihr Ziel, die Republik zu zerstören, erreicht hatte. Daß sie damit das ganze Deutsche Reich zerstören würden, konnte ein politisch wacher Mensch voraussehen. Doch selbst nach vollbrachter Schandtat wurde und wird das bis heute noch nicht begriffen.

Die Verfassung von Weimar regelte die Schulfragen in den Artikeln 142 bis 149. Artikel 149 bestimmt: „Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach in den Schulen... Seine Erteilung wird im Rahmen der Schulgesetzgebung geregelt. Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betr. Religionsgesellschaft unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates erteilt..." Damit war eigentlich sichergestellt, daß – jedenfalls in Lippe – keine wesentlichen Änderungen zu befürchten waren. Freilich hatte sich in der Lehrerschaft seit Beginn dieses Jahrhunderts viel kräftiger Reformwille geregt. Neue pädagogische Ideen waren auch in Lippe wirksam und erfüllten die jungen Lehrer mit neuer Begeisterung für ihre Berufsarbeit und mit dem Wunsch, die Schule so zu gestalten, daß sie die Jugend für die Erfordernisse der Zeit in rechter Weise zurüsten könnte. Diese Bestrebungen wurden aber von Seiten der Kirche und der sonstigen konservativen Kräfte mit Argwohn und Mißtrauen beobachtet und bekämpft. Das zeigte sich besonders deutlich im Jahre 1908, als im Lippischen Landtag der Versuch, ein neues Volksschulgesetz zu verabschieden, am Widerstand dieser Mächte scheiterte. Schon das konnte nicht dazu beitragen, den Lehrern die Kirche sympathischer zu machen. Am 11. März 1914 wurde

dann das neue Lippische Volksschulgesetz verabschiedet. Darin wurde u. a. bestimmt, daß die geistliche Schulaufsicht aufhörte. Die Leitung des Schulwesens wurde aus dem Konsistorium in eine eigene Abteilung der Regierung, die Oberschulbehörde, verlegt.

Es ist nicht ohne Reiz, hier festzuhalten, daß der damalige Generalsuperintendent während der Verhandlungen über dieses Volksschulgesetz am 27. Januar 1913 in einer langen Eingabe an das Fürstliche Staatsministerium mitteilt, daß er in Besprechungen des Konsistoriums vergeblich versucht habe, diese seine (Kirchen-)Behörde dazu zu bewegen, daß das Konsistorium als solches dafür eintreten möchte, daß eine Trennung von Kirche und Schule auf gesetzlichem Wege vermieden werde. Leider sei vor allem der zuständige Referent (Schulrat Deppe) nicht dafür zu gewinnen gewesen. So versucht nun D. Wessel im Alleingang sein Ziel zu erreichen. Wie er in den Beratungen über ein neues Volksschulgesetz im Jahre 1908 bereits Bedenken gegen die Trennung von Kirche und Schule erhoben habe, so müsse er es jetzt erneut tun. „Meine schon damals geäußerten Bedenken haben sich in den letzten fünf Jahren wesentlich verstärkt, und dies besonders unter der Wahrnehmung, daß destruktive Tendenzen im lippischen Lande unleugbar zunehmen. M. E. wird es umso notwendiger, für ein weiteres gedeihliches Zusammenarbeiten von Kirche und Schule jetzt noch gegebene gesetzliche Garantien zu erhalten, so weit dies möglich ist...“ Offenbar werden hier die erwähnten pädagogischen Reformpläne kurzweg als „destruktive Tendenzen“ eingestuft, denen mit dem Instrument der staatlichen Gesetzgebung begegnet werden müsse. Weiter heißt es: „... möchte ich empfehlen und hiermit ehrerbietigst und dringend bitten, daß die Verbindung zwischen Kirche und Schule wie im Schulvorstande so auch in der Oberschulbehörde gesetzlich gewährleistet bleibe. Einen sachlichen Grund, weshalb das Fürstliche Konsistorium nicht Oberschulbehörde bleiben soll, vermag ich schlechterdings nicht zu erkennen... Die gegen das Konsistorium als Oberschulbehörde etwa geltend gemachte Erwägung, daß eine Behörde, in der zwei Geistliche Sitz und Stimme haben, keine „staatliche“ Verwaltung – um eine solche handelt es sich bei der Oberschulbehörde selbstverständlich – führen könne, verschlägt m. E. nicht im mindesten. Sämtliche Beamte des Konsistoriums sind ja vom Staatsoberhaupt ernannt... Endlich führt das rein staatliche Fürstliche Staatsministerium die Oberaufsicht über das Fürstliche Konsistorium“. Unter den in Lippe bestehenden Verhältnissen könne es „... m. E. kaum etwas näher liegendes geben als der landeskirchlichen Behörde auch die Aufsicht über die Schule zu übertragen... Das eine unbedingt geistliche Mitglied der Lippischen Kirchenbehörde (das war der Generalsuperintendent. Der Verf.) darf in aller Bescheidenheit vielleicht für sich in Anspruch nehmen, daß es in allgemeinen Erziehungsfragen auch seinerseits als Sachverständiger anzusehen und durch seine amtliche Laufbahn und Stellung auch mit dem Volksleben einigermaßen vertraut ist.“ Das hieß im Klartext, daß er selbst das Amt des Oberschulrats zusätzlich in die Hand bekommen wollte.

Weiter heißt es dann in der neun Folioseiten umfassenden Eingabe: „Wenn ich die Beibehaltung der bestehenden Verbindung von Kirche und Schule insbesondere im Blick auf die gesamten Zeitverhältnisse wünsche, so weiß ich sehr wohl, daß radikalen und destruktiven Tendenzen schließlich auch durch die besten staatlichen Einrichtungen und Gesetze nicht absolut hemmend entgegengewirkt werden kann... Die Frage ist, ob man jene Tendenzen durch eine ohne dringende Not vollzogene möglichst weitgehende Auseinanderreißung von Kirche und Schule indirekt *noch fördern* soll. Solche Förderung befürchte ich allerdings.“ Gegen Ende seiner Ausführungen sagt D. Wessel dann, für den Fall, daß man seiner Bitte nicht meine entsprechen zu können, möchte er „unmaßgeblich empfehlen, daß zum mindesten eine besondere Oberschulbehörde eingerichtet würde, in

der *ein* ein Kirchenamt bekleidender Vertreter der Kirchenbehörde von amtswegen Sitz und Stimme hat."

In den Wochen darauf gelang es dem Generalsuperintendenten, den Synodalvorstand unter Sup. Corvey dazu zu bewegen, ebenfalls eine Eingabe in seinem Sinne an das Fürstliche Staatsministerium zu richten. Auf diese am 7. März 1913 eingereichte Eingabe antwortet das Staatsministerium am 4. April 1913. In dieser Antwort heißt es zunächst, in dem neuen Volksschulgesetz werde „der konfessionelle Charakter der Volksschule auch den dortigen Wünschen entsprechend gewährleistet sein." Dann folgt diese Information: „Die Einsetzung der Regierung als Oberschulbehörde war schon im Jahre 1904 vom Landtage beschlossen und demgemäß auch in der Landtagsvorlage Nr. 61 vom Jahre 1908 vorgesehen. Nach diesen Vorgängen erschien die Beibehaltung des Konsistoriums als Oberschulbehörde in der neuen Vorlage nicht angängig."

Das am 11. März 1914 verabschiedete Volksschulgesetz bestimmt in § 52, Abs. 1: „Oberschulbehörde ist die Regierung, welche das gesamte Volksschulwesen zu leiten und zu beaufsichtigen hat." § 55, Abs. 1 und 2 besagen: „Das Land ist in zwei Schulkreise einzuteilen, in welchen je ein Kreisschulinspektor an einem von der Oberschulbehörde zu bestimmenden Orte seinen Wohnsitz nimmt.

Zu Kreisschulinspektoren sollen theoretisch und praktisch im Volksschuldienst gebildete Schulmänner ernannt werden..."

Von besonderer und – wie sich bald herausstellen sollte – verhängnisvoller Bedeutung wurde § 44 dieses neuen Gesetzes: „Die Kirchenbehörde kann sich von der Art der Erteilung des Religionsunterrichts überzeugen. Zu diesem Zwecke kann sie geeignete ordinierte Geistliche beauftragen, dem Religionsunterricht in den Schulen einschließlich des Seminars mit dem Rechte der Fragestellung beizuwohnen. Über etwaige Ausstellungen hat sich die Kirchenbehörde mit der Oberschulbehörde ins Benehmen zu setzen. Das staatliche Aufsichtsrecht wird durch vorstehende Bestimmungen nicht berührt."

Als verhängnisvoll erwies sich diese Konzession an die Kirche, weil aus der Kann-Vorschrift des Gesetzes zur Einsichtnahme durch den Generalsuperintendenten das Recht zur Kontrolle abgeleitet wurde. Er wußte auf höchst bemerkenswerte Weise seine Chance wahrzunehmen: Das Gesetz vom 11. März 1914 trat am 1. April desselben Jahres in Kraft. Da aber zunächst die geeigneten Männer für die Ämter des Oberschulrats und der beiden Kreisschulräte gefunden werden mußten, wurde die neue Oberschulbehörde erst am 1. April 1915 etabliert. Bis dahin übte das Konsistorium noch die Funktion der Oberschulbehörde aus. In dieser Zeit beauftragte der Generalsuperintendent fünfzig Pastoren seiner Landeskirche mit der Wahrnehmung der Kontrollfunktion über sämtliche vier Sparten des Religionsunterrichts in den Schule (Bibelkunde, Katechismus, Kirchenlied und Bibellesen) und forderte von ihnen, daß in jedem Halbjahr jedes dieser Fächer zu kontrollieren und darüber an das Konsistorium zu berichten sei. Der Lippische Lehrerverein erhob sofort scharfen Protest und errechnete, daß diese übertriebene Bestimmung praktisch bedeute, daß jede Schule jährlich bis zu zehnmal den Besuch ihres bisherigen Ortsschulinspektors zu erwarten habe. Schon vor dieser förmlichen Beschwerde des Lehrervereins hatte der Lehrer August Pankoke im Namen der evangelischen Religionslehrer protestiert mit dem Hinweis darauf, daß die Lehrer kraft des seit der Reformationszeit geltenden „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen" doch wohl gleichberechtigte Glieder der evangelischen Kirche seien und deshalb keiner förmlichen Beaufsichtigung bedürften. Man möge ihnen das nötige Maß eigener Gewissensverantwortung zutrauen.

Am 21. Juni 1915 legt dann der Lippische Lehrerverein durch seinen Vorsitzenden, den bereits betagten und sehr besonnenen Lehrer Eduard Schneider in Bentrup, in aller Form Beschwerde beim Fürstlichen Staatsministerium ein. Aus dieser spricht

die ganze Enttäuschung und Verbitterung der Lehrerschaft gegen die pfäffische Anmaßung der Kirchenleitung. Nachdem u. a. angeführt worden ist, daß jeder Pfarrer als geborenes Mitglied des örtlichen Schulvorstandes bei den alljährlichen Prüfungen in den Schulen hinreichend Gelegenheit habe, sich von der Qualität des schulischen Religionsunterrichtes zu überzeugen, daß er außerdem ja auch im Konfirmandenunterricht erfahren könne, wie es um den Religionsunterricht stehe, wird dann gesagt, wenn in einzelnen Fällen Anlaß zu ernsten Bedenken bestehen sollte, „so verspricht der Weg persönlicher Seelsorge unzweifelhaft mehr Erfolg als ein Übermaß an Prüfungen, wie sie... vorgeschrieben bzw. vorgesehen sind."

Besonders nachdenklich muß folgender Abschnitt aus dem Beschwerdebrief des Lehrervereins stimmen: „Noch schwerer fällt aber der Umstand ins Gewicht, daß die getroffenen Bestimmungen lähmend auf die Freudigkeit der Lehrer für den Religionsunterricht einwirken müssen, denn es läßt sich nicht bestreiten, daß die Verfügung (des Konsistoriums) für die Öffentlichkeit eine in stärkster Weise ausgesprochene Mißtrauenserklärung gegen die religiöse Stellung der Lehrer darstellt und auch wohl darstellen soll. Und eine solche Erklärung muß bei allen Lehrern, die innerlich völlig auf kirchlichem Boden stehen, ein Gefühl der Bitterkeit erzeugen, umso mehr, als sie zu einer Zeit erfolgt, wo es das selbstverständliche, ernste Bestreben der Lehrerschaft ist, im Felde und in der Heimat den anderen Ständen in treuer Pflichterfüllung nicht nachzustehen."

Als dieser Beschwerdebrief dem Generalsuperintendenten übersandt wurde, wies er ihn scharf zurück und wandte sich besonders gegen die Ausführungen des oben zitierten Abschnittes („Mißtrauenserklärung"). Verständlicherweise kam es dann während des Krieges zu keinen weiteren Auseinandersetzungen. Sobald aber der Krieg vorüber war, setzte der Kampf um § 44 des lippischen Volksschulgesetzes in voller Schärfe wieder ein. Bereits am 6. Mai 1919 bittet der Vorstand des Lippischen Lehrervereins das Konsistorium in aller Form und mit einer ausführlichen Begründung, nunmehr den s. Zt. den Geistlichen erteilten Auftrag bezügl. des Religionsunterrichts (§ 44) zurückzuziehen. In der Begründung wird zunächst noch einmal die Bekenntnistreue und berufliche Zuverlässigkeit der Lehrer betont. Dann folgen ein paar nachdenkenswerte Sätze: „Die politischen Verhältnisse der Gegenwart werden ohne Zweifel auch die künftige Gestalt der Kirche dahin beeinflussen, daß der Staat den verschiedenen Religionsgemeinschaften völlig neutral gegenübersteht. Er kann und darf keinem Bekenntnis den Vorzug geben, und in Orten mit gemischter Bevölkerung stände dann sämtlichen Kirchengemeinschaften der gleiche Anspruch auf ein Aufsichtsrecht im Religionsunterricht zu; eine Verwirklichung dieses Anspruchs dürfte aber doch wohl manchen Lehrer veranlassen, seine Stellung zum Religionsunterricht einer Revision zu unterziehen. – Für die Gesundung unseres Volkslebens ist es dringend notwendig, daß Kirche und Schule mit gemeinsamen Zielen nebeneinander arbeiten, und der unterzeichnete Vorstand bittet in aller Kenntnis der vorliegenden Verhältnisse, dieses Zusammenarbeiten nicht durch Festhalten an einem Recht zu erschweren, das für den Erfolg des Religionsunterrichts tatsächlich ohne Bedeutung ist." Die Antwort des Generalsuperintendenten vom 19. Mai 1919 zeigt, daß er für das Anliegen der Lehrer völlig taub war. Er ist überzeugt: „Der Vorstand (des Lehrervereins) wird, wie wir annehmen möchten, bei nochmaliger vorurteilsfreier Erwägung der Sachlage das gute sachliche Recht unserer Stellungnahme nicht verkennen."

Nun waren aber weder die Lehrer noch die Pastoren, die beide vermutlich schon vor obiger gouvernantenhaften Anweisung des starken Mannes aus Detmold die Sachlage gründlich erwogen haben dürften, von diesem „Recht" wirklich überzeugt. Das beweist die Tatsache, daß der Lippische Pfarrerverein mit einer Eingabe vom 8. Au-

gust 1919 die Bitte des Lehrervereins aufnimmt und nun seinerseits um Zurücknahme des Auftrages an die Pastoren, den Religionsunterricht zu beaufsichtigen, bittet. Daraus nur wenige Sätze: „Wir glauben aber, daß es nicht wohlgetan sein würde, wenn die Kirche die Beibehaltung ihres Rechtes forderte, obgleich die Verhältnisse dahin drängen, daß es ihr genommen wird. Das würde einen neuen Kampf zwischen Schule und Kirche mit all seinen bösen Begleiterscheinungen herbeiführen, und das Ende dieses Kampfes würde sein, daß das Band zwischen Kirche und Schule völlig und wahrscheinlich für immer zerrissen sein würde." Um das zu vermeiden, macht sich der Pfarrerverein das Anliegen des Lehrervereins zueigen.

Aber welche Ungeheuerlichkeit mußte es in den Augen des geistlichen Leiters der Landeskirche sein, daß diese beiden Vereine so einträchtig die Richtigkeit seiner Maßnahmen zu bezweifeln und deren Abschaffung zu erbitten wagten! In seiner am 22. September 1919 erteilten Antwort an den Vorsitzenden des Lippischen Pfarrervereins, Pastor Werdelmann in Detmold, heißt es denn auch: „Wir... halten es nicht für ersprießlich, daß einige Herren Pfarrer in einer Verhandlung mit dritten außerhalb der kirchlichen Verwaltung stehenden Personen gegen eine Verfügung der ihnen vorgesetzten Kirchenbehörde Stellung genommen und über eine vermeintlich notwendige Korrektur der Verfügung sich geäußert haben. Nicht etwa nur die Rücksicht auf das dienstliche Verhältnis (!) hätte von diesem ungewöhnlichen Verfahren zurückhalten sollen, sondern viel mehr noch die Erwägung des besonderen Gewichtes des verhandelten Gegenstandes..." Gegen Ende dieses vorwurfsvollen Antwortschreibens weist dann D. Wessel auf den weiter unten zu erörternden Tatbestand hin, daß ja ein neues Reichsschulgesetz zu erwarten sei, und daß dann vielleicht auch die Frage der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts landesgesetzlich geregelt werde. Gerade deshalb dürfe man nicht jetzt schon vorzeitig Positionen aufgeben, die grundsätzlich für die Kirche unaufgebbar seien.

Dann liefen die Dinge, wie man erwarten mußte: Zunächst lehnten sechs Lehrer aus den Schulgemeinden der Kirchengemeinde Falkenhagen es ab, sich weiterhin im Religionsunterricht von ihrem Ortspastor besuchen zu lassen. Obwohl sie dafür von ihrer Oberschulbehörde zurechtgewiesen und aufgefordert wurden, sich binnen drei Tagen „dienstlich und ohne weitere Ausführungen zu erklären", ob sie bereit seien, sich den Besuch eines Geistlichen nach § 44 des Volksschulgesetzes gefallen zu lassen oder nicht (der zuständige Ortspastor verzichtete schriftlich auf sein „Recht") folgte am 24. Dezember 1919 die Erklärung von 158 Lehrern, daß sie „die seit dem Jahre 1915 übliche pastoral-kirchliche Aufsicht im Religionsunterricht der Volksschule abweisen." Das war nun freilich ein unüberhörbares Alarmzeichen. Am 7. April 1920 wurde der umstrittene § 44 durch einstimmigen Landtagsbeschluß ersatzlos gestrichen.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, gehörte D. Wessel als Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei dem Landtag an. Er stimmte also der Aufhebung des § 44 des lippischen Volksschulgesetzes von 1914 zu. Das tat er aber nachweislich in der Hoffnung, diesen „Schaden" dann später bei der Schaffung eines neuen Landesschulgesetzes mehr als reichlich wieder wettmachen zu können. In Artikel 146 Abs. 2 der Reichsverfassung vom August 1919 war folgendes festgelegt worden: „Innerhalb der Gemeinden sind... auf Antrag von Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten, soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb... nicht beeinträchtigt wird. Der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen. Das Nähere bestimmt die Landesgesetzgebung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes." Das war natürlich nur für Ausnahmefälle gedacht und nicht als Angebot, nun das bestehende Schulwesen zu zerstückeln. Aber an dieser Verfassungsbestimmung entzündete

sich nun in ganz Deutschland ein heute kaum noch zu verstehender Streit, der allenthalben nichts als Verwirrung und Unheil gestiftet hat.

Auch D. Wessel macht sich Artikel 146,2 alsbald zunutze: Am 18. Februar 1920, also genau ein halbes Jahr nach Verabschiedung der Weimarer Verfassung, richtet er eine Rundverfügung an die lippischen Presbyterien, um den Kirchenältesten und Pastoren die künftige Marschroute anzugeben. Er äußert darin die Befürchtung, daß jetzt eine „Simultanschule" als Regelschule eingeführt werden könne. Darin sieht er eine Gefahr für die religiös-sittliche Erziehung der Kinder. Deshalb regt er an, die Erziehungsberechtigten zu veranlassen, daß sie die „evangelische Volksschule" fordern sollten. Gleich in seinem ersten Rundschreiben in dieser Sache regt er die Bildung von Verbänden evangelischer Erziehungsberechtigter an und empfiehlt, in Gemeindeversammlungen die Menschen aufzuklären. Es genügt ihm durchaus nicht, daß die Verfassung in ihrem Artikel 149 in so einwandfreier Weise den Religionsunterricht garantierte. Wörtlich: „Auf diese Weise würde der Religionsunterricht zu einem Anhängsel an den sonstigen Schulbetrieb gemacht werden, aber nicht die Sonne sein können, die mit ihrem Licht das gesamte Schulleben durchstrahlt. Schulgebet außerhalb des Religionsunterrichts und religiöse Schulfeiern würden unmöglich gemacht werden können, der evangelische Choral und das evangelisch geistliche Volkslied würden im Gesangunterricht, die Darstellung der Reformation im Geschichtsunterricht, evangelische Kultur und Weltanschauung im Deutschunterricht in bedenklicher Weise gefährdet und unter Umständen geradezu unmöglich sein, wenn nicht der Grundcharakter der evangelischen Schule gewahrt bleibt. Der Umstand, daß die Schule *Erziehungs*anstalt ist, und daß eine Erziehung nur gedeihen kann, wenn sie einheitlich in religiös-sittlichem Geiste geleitet wird, würde nicht mehr zu seinem vollen Rechte kommen . . ." Damit waren die Weichen für den Rest des Jahrzehnts gestellt. Diese Gedanken werden Jahr für Jahr und dann ab 1929 Woche für Woche von kirchlicher Seite bis zum Überdruß wiederholt. Das wird im einzelnen weiter unten dargestellt.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß die leitenden Männer aller evangelischen Landeskirchen nach 1918 konservativ und reaktionär eingestellt waren. Man darf nicht vergessen, daß sie bis dahin ihre Arbeit getan hatten unter dem Doppelgestirn „Thron und Altar" (wobei die Reihenfolge nicht unwichtig ist). Nun waren die Throne im November 1918 gefallen bzw. von ihren Inhabern verlassen worden. Was war menschlich verständlicher, als daß die einflußreiche Gruppe von führenden Männern, die ihren Monarchen sehr nahe gestanden hatten und noch standen, nun befürchtete, daß auch die Altäre ins Wanken gerieten. Durch diese ihre Sorge und Angst trugen sie ganz wesentlich dazu bei, daß das dann an einigen Stellen in Deutschland auch wirklich geschah. Diese hohen Herren waren geistig und theologisch meist hochgebildet und kannten natürlich ihre Bibel, die Dogmatik und die Kirchengeschichte bestens. Aber die damals herrschende Normaltheologie und vor allem ihre gesellschaftliche Stellung machte es ihnen völlig unmöglich jene wichtige Einsicht zu gewinnen, die der große Prager Theologe Joseph Hromadka, als er unter der Knute der Bolschewisten eine höchst beachtliche Arbeit leistete, ausgesprochen hat: „Vor einer gottlosen Welt brauchen wir keine Angst zu haben, wohl aber vor einer gottlosen und ungläubigen Kirche."

Die führenden Kirchenmänner in der ersten Nachkriegszeit hatten eine heillose Angst vor der gottlosen Welt. Die bis dahin genossenen Privilegien hatten sie weithin gar nicht merken lassen, daß die Welt immer gottlos war und bis ans Ende der Zeiten bleiben wird. Wie konnten sie vergessen, daß etwa die gesamte Arbeit der alttestamentlichen Propheten dem Bemühen galt, die Glaubensgemeinschaft des Alten Bundes vor dem Abfall in Gottlosigkeit (bei voller Wahrung der frommen Bräuche, der großartigen Kulte und kostspieligen Opfer)

zu bewahren, daß Jesus einen todbringenden Kampf gerade gegen die herrschenden „Kirchen"-Oberen seiner Zeit geführt hatte, daß Saulus vor seiner Bekehrung zum Apostel Paulus als fanatischer Verfechter des „wahren Glaubens" ausgesprochen gottlos handelte, indem er die ihm noch unbekannten Christen blutig verfolgte, daß im christlichen Mittelalter die besten Vertreter des Mönchtums stets gegen die Verweltlichung der Kirche kämpften und daß die ganze Reformation nicht ein Aufstand gegen den Glauben, sondern ein frommer Kampf des Glaubens gegen den Unglauben und die Verweltlichung der verfaßten Kirche war! Das alles kann man wissen und dann doch – geblendet durch politische Uneinsichtigkeit, gehemmt durch ehrenvolle gesellschaftliche Bindungen und durch starres Festhalten am gewohnten Überkommen – total falsche und verhängnisvolle Entscheidungen treffen.

Leider herrschte in den wirren Verhältnissen der ersten Nachkriegszeit bei den Kirchenleitungen darin Einmütigkeit, daß jetzt in Reich und Ländern Kräfte am Werke wären, die Religion und Kultur zerstören wollten. Man verständigte sich gegenseitig, bestärkte sich in den gemeinsamen reaktionären Auffassungen und ermutigte sich zu Kampf und Widerstand. Dadurch wurden manchmal alle Perspektiven verschoben. Wenn z. B. die turbulenten Verhältnisse, die damals vorübergehend in Sachsen, Thüringen oder Berlin herrschten, in Lippe bekanntgemacht wurden, so kann man das nachträglich nur als panische Angstmache deuten. Aber diese Propaganda hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Nur ein Beispiel: Vier Monate vor dem oben zitierten Rundbrief D. Wessels vom 18. Februar 1920, am 4. Oktober 1919, gibt der „Austauschdienst" des Evang. Pressedienstes in Berlin in der Reihe „Die Schulfrage" ein erstes Flugblatt heraus mit der bezeichnenden Überschrift: *„Für Christenkinder eine christliche Schule!"* Darin wird zunächst mitgeteilt, daß die katholische Kirche bereits begonnen habe, gemäß § 146,2 der Reichsverfassung von 1919 die Erziehungsberechtigten zu organisieren, damit sie im gegebenen Augenblick sofort die katholische Bekenntnisschule für ihre Kinder fordern könnten. Auf der anderen Seite habe sich in Berlin-Neukölln eine Kirchenaustrittsbewegung organisiert, die bereits 25.000 Bürger zum Austritt aus den Kirchen veranlaßt habe...„eine Agitation ist im Gange, diese Zahl auf 35.000 zu bringen, damit diese nun Religionslosen eine Schule ihrer Weltanschauung für Neukölln fordern können... Also die Religionslosen organisieren ihre Erziehungsberechtigten ebenso wie die Katholischen."

Dann wird gefragt:

„Was tun die Evangelischen und was müssen sie tun?" Die selbstverständliche Antwort: Sie müssen evangelische Bekenntnisschulen fordern. Dazu werden dann organisatorische Ratschläge erteilt. Im Schlußsatz heißt es: *„Für viele Jahre, für Generationen von Kindern wird das Schicksal ihres inneren Lebens in diesen Monaten entschieden.* Die Arbeit der Kirche, ihr Dienst am Volk wird – je nachdem die Entscheidung fällt – aufs äußerste erschwert oder in Kraft erhalten. Die Pfarrerschaft sieht sich im Falle des Gelingens religionsfeindlicher Pläne vor der fast unlösbaren Aufgabe, durch Konfirmandenunterricht und Kindergottesdienst den Ausfall des Erziehungseinflusses der evangelischen Schule zu ersetzen. Die evangelischen Eltern geben ihre Kinder einem Schulsystem und dem Einfluß von Lehrern hin, die das, was ihres Herzens Glaube und ihres Lebens Kraft ist, vernachlässigen oder zerstören.

Christen, laßt Euch Eure christliche Schule nicht um politischer Machenschaften willen zerstören! Christen, kämpft für Eure Kinder um eine christliche Schule!"

Es sei erlaubt, als eine Art Kontrapunkt zu dieser in Berlin geläuteten Alarmglocke folgendes einzufügen: Am 7. April 1920 richtete der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß von Berlin aus eine Umfrage an alle Kirchenleitungen, was man zu tun gedenke mit Kindern, die am Religionsunterricht der Schule nicht teilgenommen hätten, dann aber zum Konfirmandenunter-

richt kämen. Ihnen fehle doch dann die nötige Vorbereitung. In Lippe wurden eiligst alle Gemeinden befragt, wieviel Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet seien und was die Pastoren im gegebenen Fall mit ihnen zu tun gedächten. Ergebnis: In ganz Lippe war kein einziges Kind vom Religionsunterricht abgemeldet!

Offenbar rechnete man damit, daß die Gesetzgebung so schnell arbeitete, daß das in der Verfassung angekündigte Reichsschulgesetz in Kürze erlassen werden könnte. Dann wäre es Sache der Länder gewesen, nun die auf ihre Verhältnisse zugeschnittenen Landesschulgesetze zu verabschieden. Dreimal sind Entwürfe zu einem Reichsschulgesetz vorgelegt worden, in den Jahren 1921, 1925 und 1927. Jedesmal war das der Anlaß zum Aufflammen wilder Schulkämpfe. Vernünftigerweise hätte man in den Landeskirchen freimütig, gelassen und vertrauensvoll warten können, bis das Reichsgesetz wirklich erlassen war. Dann wäre es früh genug gewesen, auf die entscheidende Landesgesetzgebung einzuwirken. Da das Reichsschulgesetz niemals zustande kam, hätte man sich das ganze Spektakel der Schulkämpfe sparen können. Gerade der Kirche hätte es in jenen schweren und unruhigen Jahren gut angestanden, wenn sie in Ruhe, mit Freudigkeit und Zuversicht ihrer wichtigen Aufgabe in Verkündigung und Seelsorge nachgegangen wäre, statt unvertretbar viel Zeit zu vertun im Kampf ausgerechnet gegen die Lehrer, auf deren Mitarbeit sie doch angewiesen war. Sie kämpfte auf der politischen Bühne um längst verlorene Positionen und kettete sich an die Vergangenheit, um so die Zukunft zu verlieren und sich gerade dadurch Schaden einzuhandeln, daß sie auf falschen Wegen Schaden verhüten wollte. Dabei ist natürlich unbestritten, daß die Kirchenleitungen von damals es nur gut meinten, daß z. B. auch Generalsuperintendent D. Wessel tief durchdrungen war von seiner Verantwortung für die Rettung des lippischen Volkes vor Gottlosigkeit und Abfall. Aber es gilt auch hier: Das Gegenteil von „gut" ist nicht „schlecht", sondern „gut gemeint"!

Dr. Rainer Springhorn:

Bedeutende Neuerwerbungen des Lipp. Landesmuseums

Fossile Wirbeltiere als Anzeiger entwicklungsgeschichtlicher und geodynamischer Prozesse

Seit wenigen Monaten ist das Lippische Landesmuseum Detmold in Besitz zweier herausragender Wirbeltierfossilien. Die Sparkasse Detmold stiftete großzügigerweise das Schädelskelett eines mitteloligozänen Pferdevorläufers (ca. 33 Mio. J.) aus der White-River-Serie Süddakotas. Aus eigenen Mitteln konnte ein fast vollständiges Skelett eines Mesosauriers aus den permischen Irati-Schiefern Südostbrasiliens (ca. 280 Mio. J.) erworben werden.

Beispiel 1: Entwicklungsgeschichte der Pferde

Die Entwicklungsgeschichte der Pferde vom kleinen, etwa fuchsgroßen *Hyracotherium* des Eozäns bis zum modernen Pferd *Equus* gilt seit langer Zeit als die best dokumentierte evolutive Säugetierreihe. Einen geradlinigen Verlauf nahm indessen die Evolution auch hier nicht. Viele blind endende Seitenzweige lassen sich aus fossilen Formen ablesen.

Neben anatomischen Merkmalen der Schädelbasis, durch die sich die echten Pferde (Equidae) von anderen Unpaarhufern (Perissodactyla) unterscheiden, gelten die Entwicklung von Hand und Fuß sowie die Umbildung der Bezahnung als entscheidende Kriterien während der Pferdeevolution.

Das kleine Urpferdchen *Hyracotherium* ähnelte im Habitus den rezenten Duckerantilopen des tropischen Afrika. Es lebte vermutlich paarweise in den eozänen Urwäldern Amerikas und Europas. Während sich in der Alten Welt mit den Palaeotheriidae

ein am Ende des Eozäns ausgestorbener Seitenzweig manifestierte, fand die weitere Entwicklung der echten Pferde in Nordamerika statt.

Die Schmelzoberfläche der *Hyracotherium*-Zähne bestand aus runden Hügeln (bunodonter Zahntypus), die Zähne selbst waren niederkronig. Hieraus darf geschlossen werden, daß sich die Urpferdchen ausschließlich von weichen Pflanzenteilen, vorwiegend Blättern, ernährt haben. Die hintere Gliedmaße besaß drei Zehen, die vordere noch vier.

Im Zuge der klimatischen Abkühlung während des Oligozäns und vor allem Miozäns kam es zur Bildung von Savannen, auf denen Gräser vorherrschten. Es wurden also Pflanzen zur Nahrungsgrundlage der Pferde, die einen höheren Siliciumdioxid-Anteil besaßen und von den Zähnen höhere Reibungsresistenzen erforderten. Im Stützgewebe von Gräsern liegt der Bioopal-Anteil bei 10,6 %. Die biologische Selektion begünstigte demnach Pferdetypen, die höherkronige Zähne besaßen und deren Schmelzoberfläche Kanten und Falten aufwies, die zum Aufschließen härterer Nahrung geeignet waren. Zudem boten Savannen als Lebensraum weniger natürliche Deckung, so daß ein Entkommen vor Raubtieren durch rasche Fortbewegung gewährleistet sein mußte. Hierbei wird am Extremitätenskelett der Trend deutlich, die seitlichen Zehen zurückzubilden und der Mittelzehe zur Dominanz zu verhelfen. Diese Entwicklung der Zehrückbildung ist erst mit dem Erscheinen der Gattung *Equus* zu Beginn des Pleistozäns vollendet. Als Atavismus treten indessen in wenigen Fällen auch heute noch zusätzliche Zehen auf, die dann operativ entfernt werden.

Der vorliegende Schädel von *Mesohippus bairdi* (Abb. 1) aus dem Mittel-Oligozän Nordamerikas repräsentiert den Beginn der Nahrungsumstellung von weicher Pflanzennahrung auf harte. Dies ist abzulesen an der Zunahme der effektiven Kauflä-che durch zusätzliche Molarisierung des zweiten Prämolaren. Erste Abriebkanten der Schmelzoberfläche werden durch schräg verlaufende Querjoche und ein W-förmiges Außenjoch angelegt. Die zungenwärtigen Zahnabschnitte sind jedoch noch hügelförmig gestaltet. *Mesohippus* dürfte weiche Pflanzenteile aber auch Hartlaubgewächse gefressen haben. Größenmäßig ver-

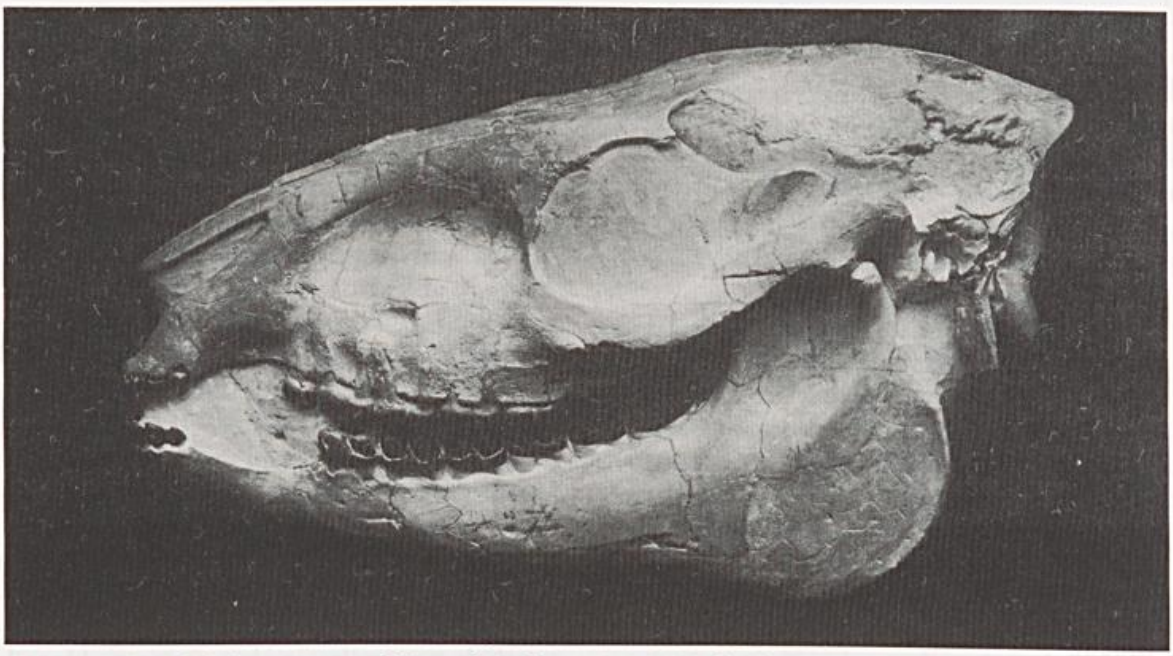


Abb. 1: Schädelskelett von Mesohippus bairdi LEIDY. Mittel-Oligozän der White-River-Serie, Big Bad Lands, Süddakota, U.S.A. Länge des Originals 20 cm. Foto K. Kleinschmidt (Lipp. Landesmuseum).

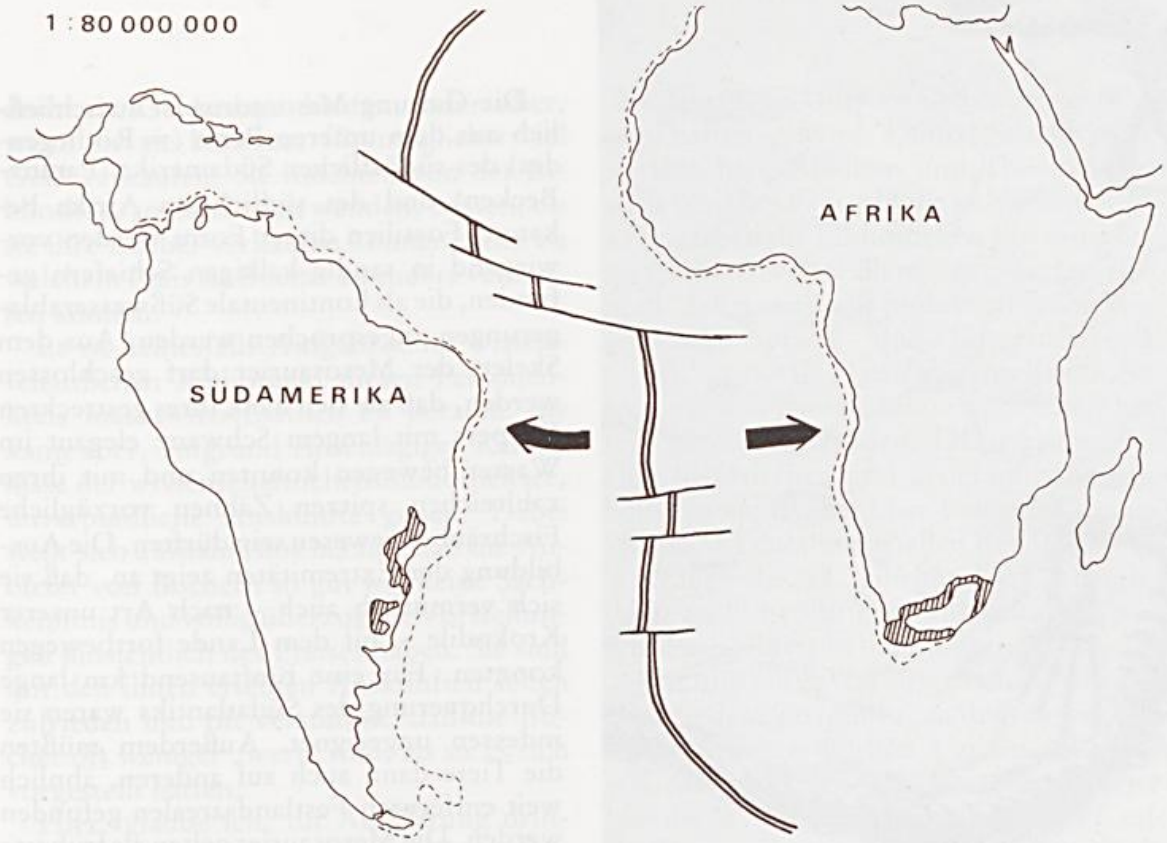


Abb. 2: Südamerika und Afrika „driften" seit etwa 200 Mio. Jahren auseinander. – Doppellinie: Mittelatlantischer Rücken, z. T. versetzt durch laterale Verschiebungsbrüche. Schwarze Pfeile: Bewegungsrichtung beider Kontinente. Unterbrochene Linie: 200 m – Tiefenlinie des Kontinentalschelfes. Schraffierte Flächen: Permische Beckensedimente.

mittelt die Art zwischen dem Urpferdchen und *Equus*. Der Strahl III des Fußes gelenkt nicht mehr mit der Fußwurzel. An der Hand sind noch drei Strahlen gut ausgebildet, der vierte (Metacarpale V) ist rudimentär.

Beispiel 2: Kontinentaldrift

Durch Tiefbohrungen, die in die ozeanische Kruste unserer heutigen Ozeane niedergebracht wurden, sowie durch seismologische Untersuchungen an den Kontinentalrändern konnte gezeigt werden, daß die Verteilung Festland – Ozean nicht immer den heutigen Gegebenheiten entsprochen hat, vielmehr seit mehr als 200 Mio. Jahren einem steten Wechsel unterworfen ist. Dieser Wechsel wird seit wenigen Jahrzehnten durch den geodynamischen Prozeß der Kontinentaldrift umrissen.

Da kein älterer Ozeanboden gefunden worden ist, muß der Beginn der Relativbewegung im Sinne der modernen Platten-Tektonik etwa um die Wende Erdaltertum/Erdmittelalter angesetzt werden.

Seit dieser Zeit drückt in den mittelozeanischen Rücken hochdrängende basaltische Lava die verschiedenen Platten auseinander. Sequenzen von horizontal aneinander geschweißten Basaltlamellen, deren radiometrisches Alter von den ozeanischen Rücken küstenwärts ständig zunimmt, belegen diesen Vorgang. In sog. Subduktionszonen kommt es entlang der Tiefseegräben zur Verschluckung ozeanischer Kruste, die bis in Tiefen von ca. 700 km nachweisbar ist (Hypozentren der Erdbeben).

Der augenscheinlichste Beweis für die Platten-Tektonik sind die nahezu kongruenten Küstenverläufe des östlichen Südamerika und des westlichen Afrika. Petrographische Untersuchungen in der Nahtzone beider Kontinente konnten die Identität dort vorkommender Gesteine zeigen.

Auch die Paläontologie ist in der Lage, gewichtige Argumente für den ehemaligen

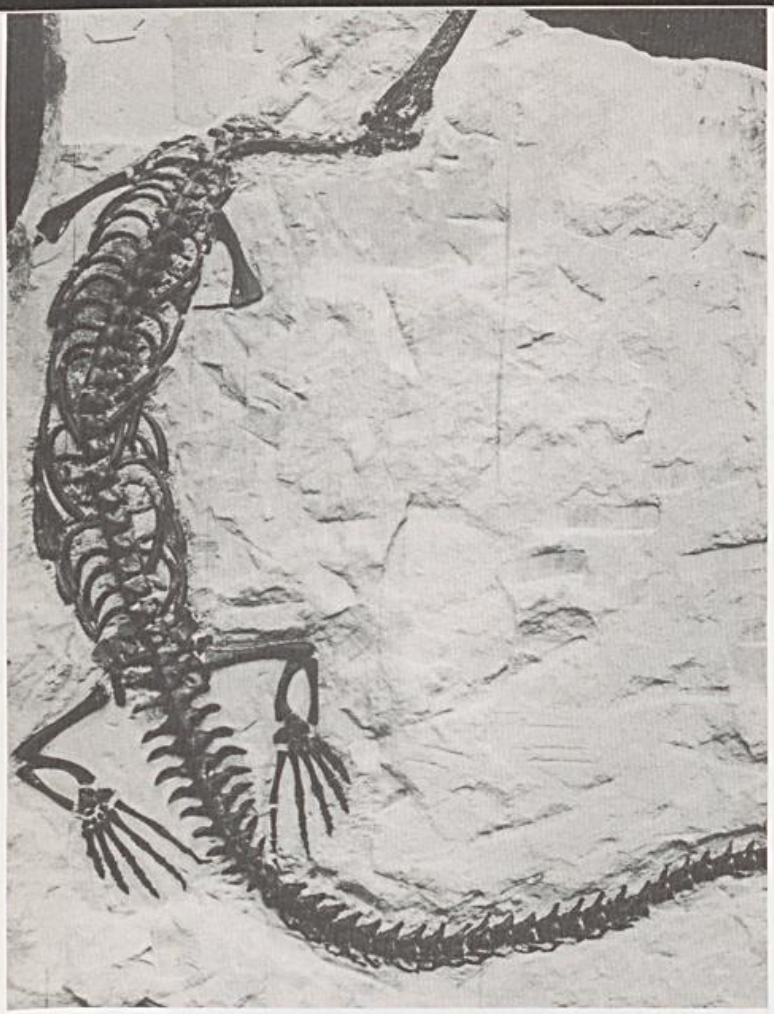


Abb. 3: Skelett eines Mesosaurus brasiliensis McGREGOR. Unteres Perm (Rotliegendes), Irati Schiefer, Paraná, Südost-Brasilien. Länge des Originals 57 cm. Foto K. Kleinschmidt (Lipp. Landesmuseum).

Zusammenhang beider Kontinente zu liefern. Organismen, deren Verbreitungsgebiet sich auf fest umrissene Areale beschränkt, werden als endemische Formen angesprochen und können als Anzeiger paläogeographischer Zusammenhänge herangezogen werden.

Die Gattung *Mesosaurus* ist ausschließlich aus dem unteren Perm (= Rotliegendes) des südöstlichen Südamerika (Paraná-Becken) und des südlichsten Afrika bekannt. Fossilien dieser Form werden vorwiegend in sandig-kalkigen Schiefern gefunden, die als kontinentale Süßwasserablagerungen angesprochen werden. Aus dem Skelett der Mesosaurier darf geschlossen werden, daß sie sich dank ihres gestreckten Körpers mit langem Schwanz elegant im Wasser bewegen konnten und mit ihren zahlreichen spitzen Zähnen vorzügliche Fischräuber gewesen sein dürften. Die Ausbildung der Extremitäten zeigt an, daß sie sich vermutlich auch – nach Art unserer Krokodile – auf dem Lande fortbewegen konnten. Für eine fünftausend km lange Durchquerung des Südatlantiks waren sie indessen ungeeignet. Außerdem müßten die Tiere dann auch auf anderen, ähnlich weit entfernten Festlandsarealen gefunden werden. Die Mesosaurier gelten als früheste sekundär dem Leben im Wasser angepaßte Reptilien.

Im ausgehenden Paläozoikum (Erdaltertum) bestand auf der Südhalbkugel der riesige Gondwana-Kontinent, der neben Südamerika und Afrika mit Madagaskar auch die Antarktis, Vorderindien und Australien umfaßte. Im Bereich der späteren Nahtzone zwischen dem heutigen südöstlichen Südamerika und dem südlichen Afrika existierten kontinentale Becken, die keine Verbindung zum Weltmeer hatten. *Mesosaurus brasiliensis* ist demnach eine Zeuge für die Kontinentaldrift.

Dr. Hans-Peter Adler:

Von „alten" und „wertvollen" Büchern
Versuch einer Klarstellung

Oft melden sich bei der Lippischen Landesbibliothek Leute, die „alte" Bücher besitzen und wissen wollen, was sie „wert" seien. Man kann den Wert eines Buches zwar auf mancherlei Weise definieren, so nach seinem Informationswert und der wissenschaftlichen Relevanz des Inhalts, nach seinem Wert als Quelle historischer oder wissenschaftshistorischer Forschung, nach seinem ideellen Wert, oder aber nach seinem Geldwert. Um diesen letzten „Wert" geht es denen, die sich bei der Bibliothek melden. Menschen, die diese Frage stellen, interessieren sich weniger für den geistigen Gehalt von Büchern, als für deren Marktwert. Sie wollen Bücher nicht lesen, son-

dern als Geldanlage kaufen, oder aber, wenn sie sie besitzen, für möglichst viel Geld verkaufen. Sie möchten von der Bibliothek, an die sie sich wenden, wissen, ob sie ihre Bücher verkaufen können, oder zu welchem Preis sie Bücher an andere verkaufen können.

Es ist keinesfalls Aufgabe einer wissenschaftlichen Bibliothek, diesen Personenkreis marktwirtschaftlich zu beraten. Sie kann aber, aufgrund einschlägiger Kenntnisse der wissenschaftlichen Bibliothekare, unverbindliche Auskünfte geben. Dabei stellt sich ausnahmslos heraus, daß die Anbieter von Büchern so gut wie keine Sachkenntnis und völlig überzogene Vorstellungen hinsichtlich des Preises haben. Sie sind mit den ihnen erteilten Auskünften selten zufrieden und oft verstimmt, daß die Bücher oft weniger „wert" sind, als sie es sich vorgestellt hatten.

Hier, glaube ich, tut Aufklärung dringend not. Die nun folgenden Zeilen sollen dazu dienen, den Begriff „Wert", was Bücher anlangt, nach verschiedenen Seiten hin zu untersuchen.

1. Der geistige und wissenschaftliche Wert von Büchern

Bücher wurden und werden geschrieben, um Menschen etwas mitzuteilen, sie zu informieren, sie zu belehren, sie zu erbauen, ihnen zu helfen, oder aber ihnen zu schaden. Vordringliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Bibliothek ist es, Bücher anzuschaffen und zur Verfügung zu stellen, die beruflicher Bildung, dem Studium, wissenschaftlicher Forschung oder der geistigen Bildung des Menschen überhaupt dienen. Sie erfüllt diese Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen, wobei es ihr natürlich auch passieren kann, daß sie versehentlich Literatur mit nur geringem wissenschaftlichen Wert anschafft.

Was soll man nun eigentlich unter „wissenschaftlicher" Literatur verstehen? In der heutigen Zeit, in der immer mehr Bereiche des Lebens „verwissenschaftlicht" werden, muß man den Begriff „wissenschaftlich" recht weit fassen. Dies war nicht immer so. Am Ausgange des Mittelalters wurden an den damaligen Universitäten nur vier Wissenschaften gelehrt: Philosophie, Rechtswissenschaft, Medizin und Theologie (so auch Goethes Faust: Habe nun ach...). Also erwarben die Bibliotheken Literatur dieser Gebiete, wobei allerdings gesagt werden muß, daß damals zur philosophischen Wissenschaft Sprach- und Literaturwissenschaft, sowie die Naturwissenschaften, soweit sie sich damals schon entwickelt hatten, gerechnet wurden. Dazu kamen Bücher historischen und geographischen Inhalts, sowie Bücher über Bau- und Kriegskunst. Mit der industriellen Revolution am Ausgange des 18. Jahrhunderts gelangten dann auch die übrigen, uns heute bekannten, Fachgebiete in die Bibliotheken.

Wir müssen davon ausgehen, daß die Bücher zu dem Zeitpunkt, an dem sie von den Bibliotheken erworben wurden, aktuellen wissenschaftlichen Wert besaßen. Nun haben die Wissenschaften sich aber im Laufe der Jahrhunderte ständig weiterentwickelt, und das Bild der Wissenschaft ist heute ein völlig anderes als vor fünfhundert Jahren. So veralten, was den Inhalt anlangt, die Bücher zwangsläufig im Laufe der Zeit, die einen mehr, die anderen weniger. Bücher mit zeitloser Aussagekraft, wie die Bibel, veralten dagegen nie. Geisteswissenschaftliche Literatur veraltet langsam, und dies nur teilweise. Naturwissenschaftliche und technische Literatur veraltet recht schnell, und der Alterungsprozeß setzt seit dem Ende des 19. Jahrhunderts viel rascher ein als in den vorhergegangenen Jahrhunderten. Am schnellsten veraltet juristische Literatur. Gesetzesausgaben und Kommentare entsprechen alle paar Jahre nicht mehr dem geltenden Recht und sind deshalb nicht nur veraltet, sondern für den täglichen Gebrauch völlig untauglich. Für unsere heutige Jugend ist außerdem jedwede Literatur veraltet und nichts mehr wert, die in Fraktur gedruckt ist, weil die Jugend keine Fraktur mehr lesen kann.

Ist, nach Gesagtem, der aktuelle Wert der Literatur dahin, so können die Bücher immer noch der Wissenschaftsforschung dienen.


Von dem Künele.

Von arde vnd vnderscheid des Thiers/vnd wo das selbig thier zů finden.

Es dieren geschlächte ist. Hasen sind die thier so man gmeinklich Künele nennet/ vergleychend sich mit gestalt vnnd jrer arde eigenschafft den Hasen/ dañ es ist gleych den Hasen/ ein forchtsam/ flüchtig thier: allein daß der kopff des Künclis kleiner ist/ vnnd der gantz leyb weyffer dann der Hasen: werdend mit allerley farben gesähen/ weyß/ schwartz/ rot/ gällächt/ braun/ vnd anderer farben/ auch gefläcket.

Wonend eyn die löcher vnd schlüpff so sy jnen selber grabend vnder den boden/ farend zů zeyten auß auff die weid/ vnd wie bald sy etwas geschreiß oder gmürmel erhören vnd/ so farend sy jren löcheren zů.

Aus Gesners „Thier-Buch" von 1563.

2. Der ideelle Wert von Büchern

Über den ideellen Wert von Büchern kann man, naturgemäß, kaum befriedigende Angaben machen. Der ideelle Wert ist fast immer ein subjektiver im Auge einzelner oder mehrerer Menschen. Abgesehen von den großen Schriften der Weltreligionen, die große Teile der Menschheit angehen und bewegen, hat nahezu jeder zu bestimmter Literatur eine jeweils andere Einstellung. Fast jeder, der regelmäßig liest, hat sein Lieblingsbuch und seinen Lieblingsschriftsteller. Oft verbinden sich auch persönliche Erinnerungen mit einem bestimmten Buch. Der Wert dieser Bücher besteht in dem ideellen Gewinn, den der Leser aus ihnen zieht.

3. Der materielle Wert der Bücher und ihr Handelswert

Hier soll der Versuch gemacht werden, die Frage nach dem „Wert" von Büchern, wie ich sie eingangs geschildert habe, wenigstens zum Teil zu beantworten.

Wird das Buch als Wertobjekt betrachtet, so gilt, hier wie überall, das oberste Gesetz des Marktes, nämlich das von Angebot und Nachfrage. Darüberhinaus sind die Gesetze des Buchmarktes, ähnlich denen des Kunstmarktes, sehr kompliziert, viel komplizierter jedenfalls als die Gesetze des Handels mit Briefmarken, bei dem nahezu ausschließlich der Seltenheitswert einer Marke eine Rolle spielt. Hier nun einige konkrete Hinweise:

Beim Handel mit Büchern spielt der informelle oder wissenschaftliche Wert eines Buches so gut wie keine Rolle mehr. Auch total veraltete Literatur kann hohe Preise erzielen. Hier nur ein Beispiel: Konrad Gesners berühmt-berüchtigtes „Thier-Buch" von 1563 (Signatur der Landesbibliothek: Nd 403) ist in seiner Darstellung ein Sammelsurium von wirklich existierenden und von Fabeltieren; eine zoologische Ordnung existiert nicht einmal in Ansätzen. Dennoch ist dieses Buch heutzutage nicht mehr unter 10.000 DM zu haben.

Das Alter von Büchern spielt kaum eine Rolle. So kann eine Bibelausgabe von 1630 weniger wert sein als eine von 1930. Eine Ausnahme machen nur die Frühdrucke aus der Zeit vor 1500, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein soll.

Eine große Rolle spielt der Seltenheitswert von Büchern. So sind Bibelausgaben aus allen Jahrhunderten seit der Reformation sehr billig zu haben; denn die Bibel ist das meist aufgelegte Werk der Welt. Die schon erwähnten Frühdrucke sind deshalb sehr wertvoll, weil sie wegen der sich erst in Entwicklung befindlichen Drucktechnik und der Technik der Papierherstellung nur in sehr kleinen Auflagen gedruckt wurden. Sehr wertvoll sind ebenfalls die von Hand geschriebenen Bücher aus der Zeit vor Erfindung der Druckkunst. Sie gibt es ja nur in einem einzigen Exemplar. Man kann sagen, daß die Bücher um so wertvoller sind und werden, je geringer die Höhe der Auflage war, und je weniger Exemplare auf uns gekommen sind. Hier spielt der Zeitfaktor eine gewisse Rolle, wenn man Kriege, Katastrophen usw. berücksichtigt.

Erstausgaben schöner Literatur sind ein beliebtes Sammelobjekt. Wer hat hier noch nichts, nur, um ein Beispiel zu nennen, von Prof. Alfred Bergmann und seiner Grabbe-Sammlung gehört? So erzielt die Erstausgabe der „Leiden des jungen Werther" von 1774 einen weitaus höheren Preis als spätere Auflagen zu Goethes Lebzeiten und oft auch einen höheren Preis als so manche ältere Gesamtausgabe Goethes.

Eine große Rolle bei der Preisgestaltung

spielen Aufmachung und künstlerische Ausstattung der Bücher. Bei der Aufmachung sind es das Material des Einbandes und die Qualität der Verarbeitung, sowie die des Papiers, bei der Ausstattung die Qualität der Illustrationen. Kupfer- und Stahlstiche, farbige Lithographien und kolorierte Karten erhöhen den Wert eines Buches beträchtlich. Die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgekommene Technisierung der Reproduktion bringt einen deutlichen Qualitätsabfall. Hier einmal sind die älteren Bücher den neueren deutlich überlegen. Ein Bädeker aus der Zeit vor 1860, der mit noch manuell hergestellten Karten ausgestattet ist, kann heutzutage bereits bis 500,– DM erbringen.

Zu berücksichtigen ist auch das Fachgebiet, das die Bücher behandeln. Illustrierte Reisebeschreibungen, ältere illustrierte Bücher über Botanik, Zoologie, Medizin, Gartenkunst, Bauwesen und Technik sind vor allem gefragt, Geisteswissenschaften dagegen weit weniger. Am wenigsten ist juristische Literatur gefragt.

Zu berücksichtigen sind schließlich noch der Interessentenkreis und die Kaufkraft der Interessenten. So kaufen Ärzte zu überhöhten Preisen alte medizinische Literatur, weil sie über mehr Mittel verfügen als z. B. Theologen oder Pädagogen.

All die hier behandelten Bucharten und Buchtypen sind in der Regel Bibliotheksgut. Sie sind im Laufe der Jahrhunderte jedoch nicht in Hinsicht auf ihre spätere Vermarktung beschafft worden. Es gibt jedoch eine Gattung von „Büchern", die eine Bibliothek nie erwerben wird. Dies sind Bücher, bei denen nur Aufmachung und künstlerische Ausstattung interessieren, der Inhalt jedoch überhaupt nicht mehr. Fast immer handelt es sich dabei um schöne Literatur. Diese „Bücher" sind von vornherein als reines Spekulationsobjekt gedacht. Einband und Buchschmuck sind aufwendig gestaltet, die Illustrationen stammen von bekannten Künstlern; oft hat der Künstler die Abbildungen eigenhändig signiert. Es werden nur wenige, einzeln numerierte Exemplare gedruckt. Diese Art von „Büchern" taucht regelmäßig auf Buchauktionen auf, und die einzelnen Exemplare wechseln alle paar Jahre den Besitzer. Hier haben wir nur noch „Wert" und kein Buch mehr. Wer allein am Inhalt interessiert ist, kann sich das Lesevergnügen auch für ein paar Groschen leisten. Diese Fehlentwicklung ist seit der Zeit vor dem 1. Weltkrieg zu beobachten.

So hat denn jedes Buch seinen „Wert". An welchen Wert der Gebildete und Bildungssuchende, und auch der Bibliothekar denken, dürfte nach diesen Zeilen wohl klar sein. So sind Bibliotheken „Schatzhäuser" des Geistes. Daß im Laufe der Jahrhunderte unschätzbare materielle Werte zusammengekommen sind, ist ganz nebensächlich. Andere mögen darüber anders denken. Antiquare und Auktionshäuser mögen dem Verfasser diese Zeilen verzeihen, auch diejenigen, die sich demnächst wieder in der Landesbibliothek mit „alten" und „wertvollen" Büchern melden.

Heinrich Deppemeier:

Amerika-Auswanderer der ehemaligen Bauerschaft Rischenau II. Teil

Die Lippische Regierung sah sich nicht in der Lage, die Auswanderung grundsätzlich zu verhindern, behielt aber mit deren Registrierung ein Instrument der Überwachung und Regelung in der Hand. Verweigert wurde die Ausreise, wenn der Antragsteller Angehörige zurückließ, die zu ernähren und zu unterhalten er (noch) verpflichtet war, und, im Falle der Aufnahme in die Stammrolle, bis zur Erfüllung der Militärpflicht, d. h. bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres. (Circulare, die Aus-

wanderung nach Amerika betr., v. 24. März 1846, 2. Februar und 20. Juni 1848). Auch die Agententätigkeit suchte die Regierung in den Griff zu bekommen. Sie legte – die meisten Lipper wählten damals zur Anreise den für sie kürzesten und günstigsten Wasserwg auf der Weser mit dem Dampfschiff von Hameln nach Bremen bzw. Bremerhaven – den von Bremer Schiffseignern und Generalagenten angeworbenen lippischen Geschäftsleuten, die deren Interessen bei der Werbung von Auswanderungsbeflissenen zu vertreten sich bereits erklärt hatten, bestimmte Bedingungen auf, zu denen auch die Stellung einer Kaution von 500 Reichstalern gehörte. (Landesverordnungen v. 3. Mai und 1. November 1853). Zu den Erwerbern solcher Konzessionen in den Ämtern, aus welchen nach bisheriger Erfahrung die meisten Interessenten zu erwarten waren, gehörten Kaufleute, Handwerker und Gastwirte. Im Raume des lippischen Südostens betätigten sich Apotheker Otto Wachsmuth und nacheinander die Kaufleute M. u. S. Bachrach, Schwalenberg, im Auswanderergeschäft. Von Letzterem ist bekannt, daß er 1887 dem Besitzer der Rischenauer Stätte Nr. 44 (nach alter, seit 1774 verordneter Zählung, die auch im folgenden bei Erwähnung von Höfen und Stätten zugrunde gelegt ist), die dessen Vater 1854 bereits von einem Amerikaauswanderer erworben hatte, mit deren Ankauf die Überfahrt finanzierte.

Sehr oft holten die Ausgewanderten Verwandte und Freunde nach, was nicht selten aus Sehnsucht oder um ihrem Heimweh ein Ventil zu öffnen geschah. In Briefen, die man in jener Zeit fast überall von Haus zu Haus weiterreichte, stellten sie ihre Erwerbungen und die vergleichsweise besseren Verdienstmöglichkeiten heraus, verschwiegen aber oft die leidvoll bitteren Erfahrungen des Anfangs, milderten diese ab oder gaben ihnen nachträglich einen ethischen Wert. Daß allein schon – etwa bis zur Mitte des sechsten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts – die Ausreise ihre Tücken hatte: Visitation und Verzollen des Gepäcks an den Grenzen der Territorien und in Bremen, unvorhergesehene Aufenthaltsmehrkosten durch nicht eingehaltene, ja mehrmals hinausgeschobene Abfahrtstermine, unzureichende Ausrüstung und Bemannung des sie schließlich aufnehmenden Segelschiffes, mehrwöchentliches Zusammengepferchtsein zu Hunderten im Zwischendeck des stets schwankenden Schiffes, verstärkt bei tagelangem Sturm, völlig unzulängliche Verpflegung und ungewohnt grausame Behandlung durch Kapitän und Mannschaft, selbst gegenüber Krank-Gewordenen, Sterbenden und Gestorbenen . . . zeigen zwei Beschwerdebriefe Herforder Auswanderer über eine Bremer Reederei vom 22. Februar bzw. 13. März 1854 an die Mindener Regierung, die diese der Lippischen Regierung abschriftlich übermittelte. (L 77 A Nr. 4740), 5. Dezember 1854). Ähnliche Berichte sowie Hinweise auf Erpresser und Schwindler hüben wie drüben in den lippischen Heimatblättern und von den Kanzeln mögen allgemein ihre Wirkung gehabt haben, schlugen aber bei den einmal Entschlossenen nicht durch. Andererseits kam es auch, aber selten vor, daß ein zunächst Ermutigter noch vor der Abfahrt in Bremen einen Rückzieher machte (Karl Wehrhahn gibt dafür ein anschauliches Beispiel im Lippischen Kalender 1914, S. 91–94) oder nach im Land seiner Hoffnung völlig fehlgeschlagenem Start in die Heimat zurückkehrte. In Rischenau ergab es sich im Frühjahr 1884, daß ein der Stätte Nr. 78 entstammender Friedrich Kelle oder Jürgens, geb. 15. Februar 1861, den kurz vorher gestellten Antrag auf Ausreise nach Nordamerika zurückzog. (Amtsblatt, im folgenden AB, 1884, Nr. 39), weil sich offenbar plötzlich für den bisherigen Tagelöhner eine lohnende Arbeitsmöglichkeit in Ortsnähe oder im westfälischen Raum ergeben hatte.

Es interessiert die Frage, in welchen Staaten, Verwaltungsbezirken, Städten oder Gemeinden unterschiedlicher Art der USA sich die aus Rischenau kommenden Einwanderer niedergelassen haben. Leider geben darauf die archivarischen Zeugnisse

sowie Berichte in der heimatlichen Literatur nur selten und mangelhaft Auskunft. Dies gilt allgemein für die Betroffenen aus ganz Lippe und bedürfte zur Aufhellung weiterer Forschungen von Nachkommen früherer Einwanderer, die eher in den Staaten selbst möglich wären. Für die Bauerschaft Rischenau läßt sich soviel erkennen, daß der größte Teil der Ausgewanderten südlich der großen Seen in Wisconsin, Iowa und Illinois dauernde Aufnahme gefunden hat. In Illinois sind wahrscheinlich die aus dem Falkenhagener Kirchspiel etwa 1837/38 aufgebrochenen Gemeindeglieder verblieben, deren Verlust ihrem heimatlichen Geistlichen Sorge bereitete (s. oben). Vermutlich gehörten zu ihnen der aus Rischenau (im folgenden Ri.) 68 stammende Friedrich Schmidt und seine Ehefrau, geb. Schnaber, Ri. 61, wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit Wilhelm Gnade, Ri. 60, und Sophie Gröne oder Obergrundmeier, Ri. 8 (vergl. unten), von der wir aus einem in Gallena, hart an der Grenze zu Wisconsin, aufgegebenen Brief vom 26. Oktober 1850 wissen, daß sie als seit einigen Jahren verheiratete Ehefrau eines begüterten Christopher E. Sanders ihren ausgereisten Geschwistern von Ri. 8, 1849 65 Dollar Reisegeld geschickt hatte (s. unten) (L 83 B G Nr. 241). Bestimmte Ortsangaben innerhalb von Illinois sind von der Familie Vietmeier, Ri. 21, bekannt. Im Verwaltungsbezirk Oyle County wohnten 1862 Wilhelm Vietmeier in Northgraf, Friedrich Vietmeier, dessen Ehefrau Sophie (vielleicht handelt es sich um die 1849 mit gereiste „Tante Sophie") und Christine Vietmeier in Freeport, Heinrich Vietmeier – er nahm bereits 1849 durch Ertrinken ein frühes Ende – in Pint Creek, Hermann und Christoph Vietmeier in einer nicht mitgeteilten Ansiedlung von Oyle County. (L 108 Schwalenberg Nr. 501). Das Auffanggebiet für Christian und Wilhelmine Gröne, Ri. 6, war anscheinend der Staat Wisconsin. Wir erfahren von Wilhelmine Gröne, daß sie 1854 mit dem Ökonomen John Wagner zu Lancaster in Wisconsin, möglicherweise schon seit einigen Jahren, vermählt war, von wo sie über den amerikanischen Konsul in Bremen auf Herausgabe ihres Brautschatzes klagte. (L 108 Schwalenberg Nr. 1020). Im Raum von Sheboygan in Wisconsin zählte höchstwahrscheinlich der Rischenauer Einliegerssohn Friedrich Müller zu den 112 überwiegend in Langenholzhausen/Nordlippe beheimateten Kolonisten, die 1847 nach elfwöchiger leidvoller Reise – 13 oder 14 Tote mußten dem Meer übergeben werden – von Bremen über Quebeck/Kanada, Buffalo, Milwaukee endlich westlich des Michigansees eine Bleibe fanden. (Vergl. die „historische Erzählung" von J. C. Arpke, Das Lippe-Detmolder Settlement in Wisconsin, Milwaukee 1895. Zu Friedrich Müller, ebda. S. 10, ferner Verdenhalven, XVII, Nr. 80, S. 448). Nicht wenige von den aus Rischenau nach Amerika Ausgewanderten haben mutmaßlich im Staate Iowa eine Heimstatt erhalten. Zwei Söhne des Müllers Warneke, deren jüngerer nach dem Verkauf der Biesterfelder Mühle (Paradiesmühle) im Herbst 1867 seinem älteren Bruder voranging, meldeten sich zur Wahrung ihrer Ansprüche aus Akley Hardins (L 108 Schwalenberg Nr. 911) bzw. Franklin County (L 108 A Nr. 548, Vormundschaftsprotokoll [im folgenden VP] v. 17. Juni 1875). Arpke erwähnt 1895 „das lippische Settlement [=Niederlassung] bei Hubbard in Hardin County", eine kleine, kaum 14 Jahre alte Kolonie in Iowa, die „von Jahr zu Jahr frischen Zuwachs von Deutschland" bekäme und „das größte lippische Settlement in Amerika zu werden" verspräche (Arpke S. 52). Es ist anzunehmen, daß die Stiefmutter der beiden Warneke-Söhne diesen 1868 mit dem Rest der Familie (s. unten) in einen der genannten Orte folgte. Handelte es sich bisher bei den Eingewanderten in der Regel um herkömmliche Landwirte und Tagelöhner, die im Urwald oder in der Prärie Farmen gründeten oder vorhandene übernahmen, so versuchten nunmehr viele der aus der Heimat Nachgekommenen, selbst bei ungleicher beruflicher Ausgangslage, im Handwerk, Handel oder in der Industrie der aufblühenden Städte ihr Glück zu begründen.



Bild 1: Rischenauer Amerika-Auswanderer und ihre in Amerika geborenen Nachkommen bei einer Zusammenkunft auf einer amerikanischen Farm. Obere Reihe: 2. von links Henry Marx.

Ein Sohn des Pastors Melm aus dem damals zur Bauerschaft Rischenau gehörigen Falkenhagen erwartete 1868 nach dem Bericht seines Vaters eine gute Stellung in einem New Yorker Handelshaus (L 77 A Nr. 4899). Friedrich Bornemann, Ri. 99, konnte 1890 die Grundlage seiner wirtschaftlichen Zukunft in Iowa legen (L 108 Schwalenberg Nr. 911), wo vermutlich sein ihm 1857 vorausgegangener Onkel, Wilhelm Bornemann, Ri. 51, schon längst sein Auskommen gefunden haben dürfte. Sichere Nachricht über ihren Verbleib in der neuen Heimat besitzen wir über die aus der Rischenauer Stätte Nr 60 hervorgegangenen Amerikaner der Familie Marx. Friedrich (Fred) Marx (I), der 1879 in Chicago Fuß faßte, folgten 1888 August Marx (I), 1904 Friedrich (Fred) Marx (II), ca. 1898 Heinrich (Henry) Marx und 1923 August Marx (II). (S. Bild 1). Alle Familienglieder brachten es in der großen Handelsstadt als Gastwirte zu Reichtum und Ansehen. (Bild 2). Der als Sechzehnjähriger seinem gleichnamigen Onkel gefolgte Friedrich (Fred) Marx (II) war ab 1924 Inhaber mehrerer Restaurants, als dessen aufwendigstes die ,,Lincoln Turner Hall" galt, in der 1928 auch die Ozeanüberquerer Köhl, Fitzmaurice und von Hünefeld zu Gast waren. (Mitteilung Dr. jur. H. Marx, Reppenstedt). (Bild 3). Henry Marx, der als in Rischenau geborener Heinrich Schöning seinen Namen dem seiner Verwandten anpaßte, heiratete in Chicago Laly Trompeter, wahrscheinlich die Tochter des 1883 vermutlich in die USA eingewanderten Hermann Friedrich Trompeter aus der Rischenauer Stätte Nr. 64. Johanne Trompeter, Ri. 88, fand 1923 zunächst bei ihren Verwandten in Chicago Aufnahme und ehelichte den Deutsch-Amerikaner Carl Seleneit; sie lebt heute als Witwe in Latana/Florida. (Mitteilung Ernst Müller, Lügde-Rischenau). Die vom Hof Nr. 4 in Rischenau-Paenbruch stammende Dorothea Deppenmeier folgte ihrem Verlobten Hermann Steffens aus Diepholz im Sommer 1885 nach Cincinati/Ohio, wo beide nach ihrer Heirat ein Malergeschäft aufbauten und später zu einer Baugesellschaft erweiterten.

Wie steht es heute um die Beziehungen der Heimat zu den ,,Lippersiedlungen" bzw. Einzelniederlassungen in den USA, an deren Gründung oder Ausgestaltung Rischenauer ,,Amerikaner" beteiligt waren? Die Frage führt uns zu den Veränderungen hauptsächlich kultureller Art – die wirtschaftlichen gleichen im großen und ganzen denen bei uns –, die seit den Siedlungsanfängen bis zur Gegenwart im Be-

wußtsein der Generationen sich vollzogen haben. Allgemein sind alle Rischenauer wie ihre lippischen, westfälischen, hessischen und anderen Landsleute in den Staaten auch, im Laufe von eineinhalb Jahrhunderten Amerikaner geworden. Dies zeigt sich nirgends so eindeutig wie im Umgang mit der Muttersprache. Während die ersten Ansiedler daran festhielten – auch an ihrem lippischen Platt –, wurden deren Kinder und Enkel durch die wachsende Einbeziehung in das sie umgebende öffentliche Leben in Wirtschaft, Ortsgemeinde, Bezirk und Verwaltung gezwungen, englisch zu sprechen und den Verkehr in Deutsch zunehmend auf den Gebrauch im familieren und stammverwandten Bereich zu beschränken. Lange noch bediente man sich in Predigt und Unterricht – Kirchen wurden bereits von den ersten Kolonisten und Schulen anschließend von den Kirchenvorständen errichtet – vornehmlich der Heimatsprache, ebenso in den „Sonntagsschulen", kirchlichen Vereinen, verschiedenen Clubs und Logen; es gab deutsche Zeitungen auf Bezirksebene und deutschsprachige Theater in größeren Städten. Doch wurde diese erfreuliche, leider mit jedem Generationswechsel abnehmende Pflege deutscher Kultur durch den für Deutschland unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges stark beeinträchtigt und kam nach der Katastrophe des zweiten fast zum Erliegen. Wie John L. Weber, Chicago, schon 1924 in einem Brief an den lippischen Heimatschriftsteller A. Wiemann nach einem Besuch der Lippersiedlungen in der Umgebung von Sheboygan/Wisconsin und Freeport/Illinois bezeugt, sprachen um diese Zeit die hier lebenden Abkömmlinge alter Lipper durchweg amerikanisch – bei seiner Einkehr 1916 war Deutsch damals die Umgangssprache gewesen –; in allen Kirchen hatte man sich zum Gebrauch des Englischen entschlossen – in einigen wurde höchstens zweimal im Monat deutsch gepredigt –, und Gemeinden, die vor 25 Jahren [um 1900] „noch ganz deutsch waren", erwiesen sich jetzt als „ganz englisch", von den regierungsseitig beaufsichtigten Schulen ganz zu schweigen. Das „einzige deutsche Theater" in Illinois konnte nicht „erhalten" werden. „Früher wohnten die Deutschen [hier] zusammen", 1924 ließ sich von einer „deutschen Nachbarschaft" nicht mehr reden. (John L. Weber, 1750

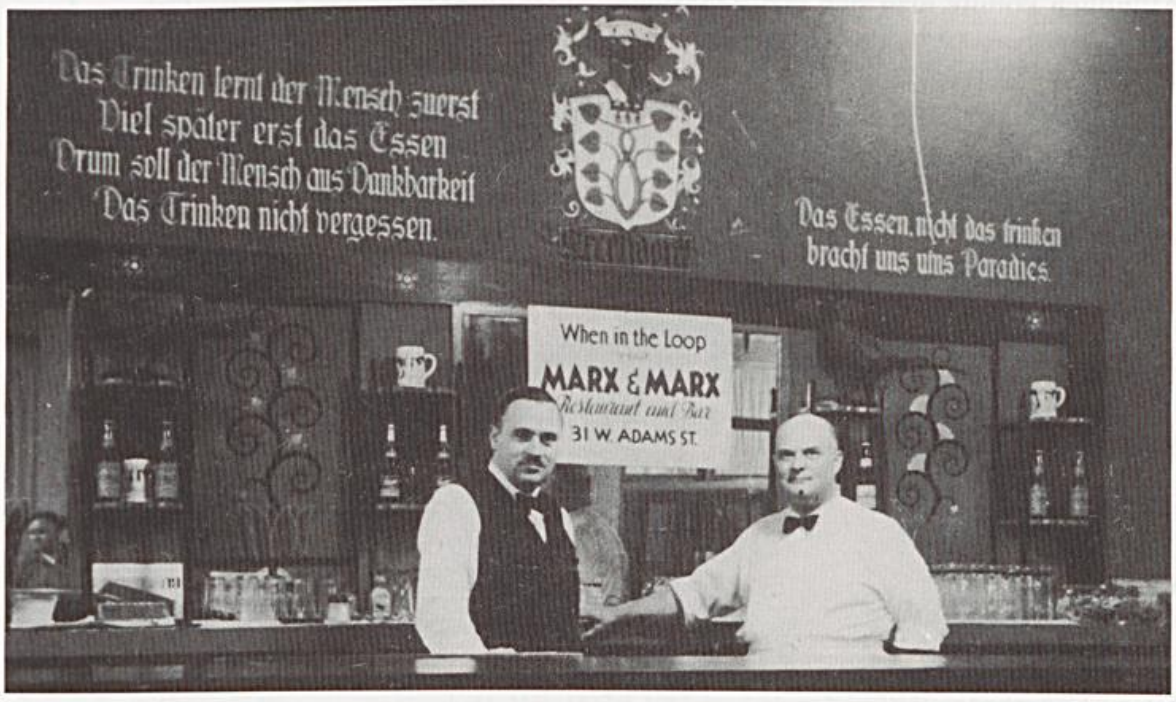


Bild 2: „Marx Beer Tunnel" in Chicago. Links: Friedrich (Fred) Marx (II). (ca. 1930).

Adams St. Chicago USA. Lippersiedlungen und Deutschtum in Amerika. In: Vaterländische Blätter, Neue Folge, Jg. 3 (1924) Nr. 22, 28. Oktober). Deutschland- und Heimatbesuche, die sich aus Rischenau stammende Deutsch-Amerikaner erlaubten und die dem Verfasser bekannt wurden, z. B. Wilhelm Korsmeier 1861, Dorothea Steffens, geb. Deppenmeier nebst älterem Sohn 1904, Hermann Steffens 1924 sowie wiederholte Besuche von Angehörigen der Familie Marx: Friedrich (Fred) (I), zuletzt 1913, Friedrich (Fred) (II), zuletzt 1926, August (I u. II), dieser zuletzt 1937, und Henry Marx, zuletzt für die Dauer eines Jahres 1956/57 (Mitteilung Dr. jur. Marx), scheinen bei ihren in Amerika geborenen Nachkommen kaum noch Interesse zu finden. Umgekehrt sind Reisen aus der Heimat zu Verwandten in Amerika, wie sie z. B. bei der Familie Marx 1898, 1911 und 1925/26 (Bild 4) noch unternommen wurden, selten geworden. Der einstmals allgemein übliche Briefwechsel zwischen den Eingewanderten und den in der Heimat Zurückgebliebenen hörte, wenn nicht schon bei den Kindern, so doch bei den Enkeln hüben wie drüben gewöhnlich auf. Mündlich konnte man sich vielleicht noch auf deutsch verständigen, aber um sich schriftlich darin auszudrücken, reichte der deutsche Sprachschatz nicht hin; man lernte es nicht mehr oder kam mit der Zeit aus der Übung, in der Sprache der Väter sich brieflich zu äußern. Versuchte man es auf englisch, so vermochte auch das die wachsende Entfremdung auf beiden Seiten in der Regel wegen mangelnder Sprachkenntnisse des hiesigen Empfängers nicht aufzuhalten. Es wäre zu wünschen, daß verschüttete Verbindungen in Zukunft von neuem belebt und weiterhin gepflegt werden könnten, wie dies 1979 durch den Besuch einer Abordnung des Rischenauer Schützenvereins in den USA bereits eingeleitet und ein Jahr später mit einem Gegenbesuch erwidert wurde.

Zum Schluß mögen die aus Rischenau ausgewanderten Personen, auch straffälliggewordene, die sich wahrscheinlich nach den USA absetzten, soweit sie dem Verfasser durch schriftliche Zeugnisse oder Mitteilungen bekannt wurden, geordnet nach dem Zeitpunkt ihrer Ausreise, namentlich folgen. (Fundorte sind angefügt). Die Aufstellung beansprucht keine Vollständigkeit und bedarf der Ergänzung, insbesondere für mögliche, bisher nicht zu ermittelnde Fälle nach den beiden Weltkriegen. Zur Identifizierung wurden die Geburtsdaten der Hauptpersonen, wenn sie ermittelt werden konnten, hinzugesetzt.



Bild 3: „Lincoln Turn Halle" vor dem ersten Weltkriege.



Bild 4: Ww. Marie Marx, geb. Schröder, Ri 60, zu Besuch bei ihren Söhnen und deren Familien in Chicago, hier bei der ihres Sohnes Friedrich (Fred) Marx (II).

1791: Henrich Bolte, Ri 51, geb. zu Vahlbruch, Amt Polle, „verließ böswillig" seine Frau Christine, geb. Schröder, und wanderte wahrscheinlich nach Amerika aus. (Lippisches Intelligenzblatt im folgenden LIB 1797, S. 210; L 108 A Nr. 521, Eheprotokoll [im folgenden EP], 30. September 1788: Verdenhalven, Auswanderer (bis 1877) [im folgenden Vdh] XII, 115)

1797: Hermann Diedrich Thorwart, Ri 51, geb. 23. Mai 1773, wanderte nach den Angaben der Mutter, die ihr Haus, scheinbar deswegen, mit 175 Reichstalern belastete, nach Ostindien aus. (L 108 Schwalenberg Nr. 530; Auswanderung im LIB nicht vermerkt)

1810: Carl Brand aus Rischenau, ehemaliger preußischer Soldat, geb. 4. Juli 1784, entwich aus dem Gefängnis und könnte sich nach Amerika abgesetzt haben. (LIB 1810, Beilage, S. 128; Vdh XII, 116)

1837/38: Friedrich Schmidt, Ri 68, geb. 20. April 1788, mit seiner Ehefrau Sophie, geb. Schnaber, Anerbin von Ri 61, nach Verkauf dieser Stätte. (L 108 Schwalenberg Nr. 540; L 108 A Nr. 53, VP 7. September 1837; Auswanderung im Regierungs- und Anzeigenblatt [im folgenden RAB] nicht vermerkt)

1837/38: Wilhelm Gnade, Ri 60, geb. 3. August 1814 (L 108 A Nr. 529, EP 17. Oktober 1844)
Sophie Gröne oder Obergrundmeier, Ri 8, geb. 13. Oktober 1814 (L 108 Schwalenberg Nr. 912) (Auswanderung vorstehender Personen im RAB nicht vermerkt)

1843: Christian Weiße, Tagelöhner in Rischenau, 43 Jahre, entwich aus dem Strafgefängnis und entkam wahrscheinlich „heimlich" nach Amerika. (LIB 1841, S. 262; Vdh XII, 117)

1844: Johann Friedrich Timmer, Ri 34, geb. 1. März 1810, verzichtete als Anerbe auf die elterliche Stätte lt. Nachricht des Preußischen Konsulats in Baltimore, 1. Mai 1845 (L 108 A Nr. 529, EP 3. September 1846; Auswanderung im RAB nicht vermerkt)

1847: Hermann *Friedrich* Müller, Einliegerssohn Ri, geb. 15. Oktober 1827 (RAB 1847, S. 174; Vdh XI, 140; Vdh XII, 80)

1848: Christian Gröne, Biesterfeld, Ri 6, geb. 16. Januar 1812 (RAB 1848 S. 57; Vdh XI, 246)

1848: Heinrich *Wilhelm* Gröne, Biesterfeld, Ri 6, geb. 7. Oktober 1823 (RAB 1848, S. 57: L 108 A Nr. 542, VP 2. Oktober 1852; Vdh XI, 246)
Wilhelmine Gröne, Biesterfeld, Ri 6, geb. 26. August 1826 (RAB 1848, S. 57; L 108 A Nr. 541, VP 19. Januar 1851; L 108 A Nr. 542, VP 2. Oktober 1852; Vdh XI, 246)

1848: Georg Adam Aceas, Ri 33, geb. 20. April 1821 (L 108 Schwalenberg Nr. 511, nach einem hier erwähnten Protokoll 16. März 1848), vermutlich mit seiner Schwester Wilhelmine, verehelichte Drake, Sabbenhausen 16, geb. 9. April 1823 in Ri, die ihren Mann „heimlich verlassen" hatte (RAB 1870, S. 14; G G 2850; Vdh XII, 173)

1849: Friedrich Gröne oder Obergrundmeier, Ri 8, geb. 5. März 1819 (RAB, S. 114)
Hermann Gröne oder Obergrundmeier, Ri 8, geb. 15. Juni 1834, sprang ein für seine ältere Stiefschwester Elisabeth, die vor der mit ihrem Bruder Friedrich im Februar geplanten Abreise nach Amerika am 6. Januar 1849 starb. (L 83 B G Nr. 241; Vdh XI, 531)

1849: Wilhelm Vietmeier, Ri 21, geb. 20. September 1822, nach Verkauf seiner Stätte, mit seinen Geschwistern Christoph, geb. 12. März 1829, Heinrich, geb. 28. Februar 1832, Christine, geb. 7. Mai 1835 sowie einer „Tante Sophie" (RAB 1849, S. 114; RAB 1867, S. 195; Vdh XI, 528 u. 2369)
Friedrich Vietmeier Ri 21, geb. 26. Dezember 1824 (L 108 Schwalenberg Nr. 501)
Hermann Vietmeier, Ri 21, geb. 11. März 1827 (L 108 Schwalenberg Nr. 501) Diese beiden Brüder sind im RAB nicht vermerkt)

1850: Christian Diekmeier, Biesterfeld, Ri 7, geb. 5. Februar 1825 (RAB 1850, S. 173; Vdh XI, 577)

1850: Ww. Elisabeth Aceas, geb. Müller, Ri 33, geb. 26. Januar 1794 in Elbrinxen, nach Verkauf ihres Hauses Ri 33 (4. April 1850), die ihrem Sohn Georg Adam und ihrer Tochter Wilhelmine (s. oben) „heimlich" nach Amerika folgte (G G 2850; L 108 Schwalenberg Nr. 511; Auswanderung im RAB nicht vermerkt)

1851: Hermann Friedrich Wilhelm Meier, Einliegerssohn Ri, geb. 21. August 1823, Korporal der 2. Komp. des I. Batl. Lippe (RAB 1851, S. 212; Vdh XI, 630)

1852: Christoph Baumeister, Ri 28, geb. 23. Februar 1816, mit Ehefrau Dorothee, geb. Diekmeier und fünf Kindern, nach Verkauf ihrer Stätte (RAB 1852, S. 172; L 108 Schwalenberg Nr. 507; Vdh XI, 726
Sophie Baumeister, Ri 28, geb. 13. Juni 1824 (RAB 1852, S. 218; Vdh XI, 732)

1852: Friedrich Köster, Ri 93, Postknecht, geb. 26. Mai 1825 in Großenberg, Grafschaft Pyrmont, mit Ehefrau Wilhelmine, geb. Mühlen (RAB 1852, S. 220; L 108 Schwalenberg Nr. 560; desgl. Nr. 561, 4. März 1866; Vdh XI, 733)

1853: Heinrich Schmidt, Ri 68, geb. 2. September 1827 (RAB 1853 S. 264; Vdh XI, 900)

1853: Heinrich Gröne, Biesterfeld, Ri 6, geb. 26. August 1826, Zwillingsbruder der 1848 ausgewanderten Wilhelmine Gröne (RAB 1853, S. 320; Vdh XI, 902)

1853: Wilhelm Korsmeier oder Trompeter, Ri 14, geb. 25. Mai 1800, mit Ehefrau Julie, geb. Schäfer, aus der Heimborner Mühle b. Lügde, und angeblich sieben Kindern (RAB 1853, S. 320; L 108 A Nr. 542; Vdh XI, 903) (Bei dem im RAB genannten Fritz handelt es sich offenbar um den am 8. Juni 1827 in Ri geborenen, bereits großjährigen Sohn. Die Abstammung des mitgenannten Gottlieb war bisher nicht festzustellen)

1853: Dorothee Göke oder Steinhage, Ri. 12, geb. 3. Dezember 1801, (RAB 1853, S. 320; Vdh XI, 904)

1854: Wilhelm Algermissen, Biesterfeld, Ri. 85, geb. 13. Februar 1815, mit Ehefrau Luise, geb. Gnade, und fünf Kindern, nach Verkauf ihrer Stätte, des Rappelkruges (RAB 1854, S. 189; L 108 A Nr. 541, VP 9. März 1854; Vdh XI, 1051; Vdh XII, 165)

1854: Dietrich Schoppe oder Kettelhake, Ri. 44, geb. 3. Mai 1813, Witwer mit zwei Töchtern, nach Verkauf seiner Stätte (RAB 1854, S. 210; L 108 Schwalenberg Nr. 519; Vdh XI, 1055)

1854: Karl Gnade, Jäger in Wöbbel, geb. 31. März 1823, Anerbe von Ri. 89, nach Verzicht darauf gegen 200 Reichstaler (RAB 1854, S. 467; L 108 A Nr. 530, EP 18. März 1852 und EP 7. September 1854) Ihm folgt im

1855: seine Ehefrau Luise (RAB 1855, S. 420; Vdh XI, 1221)

1854: Wilhelmine Rahns, Ri. 38, geb. [angeblich] 1824 (RAB 1854, S. 483; L 108 A Nr. 525, EP 6. Dezember 1821 [?] Vdh XI, 1129)

1855: Christoph Rahns oder Köller, Ri. 40, geb. 28. Oktober 1815 in Sabbenhausen, mit Ehefrau Wilhelmine, geb. Altenbernd, und zwei Töchtern, nach Verkauf ihrer Stätte (RAB 1855, S. 125; L 108 Schwalenberg Nr. 514; Vdh XI, 1195)

1855: Charlotte Brand, Ri. 77, geb. 31. August 1823, mit Wilhelmine Brand, Ri. 77, geb. 1. Mai 1836, beide unverheiratete Töchter des Kolon Anton Brand, Ri. 77, nach einer Abfindung von je 100 Reichstalern (RAB 1855, S. 440; L 108 A Nr. 531, EP 30. Juli 1857; Vdh XI, 1236)

1857: Friedrich Gröne, Einlieger Ri, geb. 14. September 1821, mit Ehefrau Henriette, geb. Weders (RAB 1857, S. 246; L 108 A Nr. 530, EP 13. Juli 1854; Vdh XI, 1414)

1857: Wilhelm Bornemann, Ri. 51, geb. 11. April 1809 mit Ehefrau Dorothea, geb. Rattmeyer, und fünf Kindern, nach Verkauf ihrer Stätte (RAB 1857, S. 221; L 108 Schwalenberg Nr. 531; Vdh XI, 1406)

1857: Heinrich Gnade, Ri. 60, geb. 20. Juni 1808, mit Ehefrau Dorothea, geb. Gröne oder Obergrundmeier, und drei Kindern, nach Verkauf ihrer Stätte (RAB 1857, S. 119; L 108 Schwalenberg Nr. 539; Vdh XI, 1401)

1857: August Herbst, derzeit Müller in Ratsiek, geb. 21. November 1825, Sohn des Müllers Ernst Herbst, derzeit Ri. 22, mit Ehefrau Luise, geb. Rissiek, Elbrinxen, und drei Kindern (RAB 1857, S. 498; Vdh XI, 1432) Ihm schlossen sich vermutlich zwei weitere Söhne des Ernst Herbst „heimlich" an: Ludwig (Louis) Herbst, geb. ca. 1831 in Ratsiek [?] und Heinrich Herbst, geb. 1833, vermutlich in Ratsiek (L 108 A Nr. 531, EP 24. Juni 1858; L 108 Schwalenberg Nr. 909)

1857: Friedrich Bartelsmeier, Ri 96, Interimswirt, geb. 15. September 1818 in Elbrinxen 13, entwich heimlich, vermutlich in die USA, weil wegen körperlicher Mißhandlung des minderjährigen Anerben und deren Folgen sein Verbleiben in Rischenau unmöglich geworden war (L 108 A Nr. 543, VP 18. Februar 1858)

1858: Christian Heinrich Welling, Ri. 17, geb. 16. April 1829, erhielt am 30. November 1858 einen „Heimatschein" nach Bremen und wanderte wahrscheinlich von dort in die USA aus. (L 77 A Nr. 4791; L 108 A Nr. 528, EP 15. März 1838)

1860: Wilhelm Halling, Ri. 52, geb. 2. Dezember 1832, nach Abtretung des Anerbenrechts an seine Schwester gegen Abfindung von 80 Reichstalern (L 108 A Nr. 531, EP 13. Oktober 1859; Auswim RAB nicht vermerkt)

1860: Marie Topp, Ri. 47, geb. 20. April 1842 (L 77 A Nr. 4748; Vdh VI, 125)

1860: Luise Brand, Ri. 77, geb. 22. Mai 1834, (L 77 A Nr. 4748; Vdh XI, 126)

1861: Friedrich Watermeier, Ri. 35, geb. 3. Januar 1825 (RAB 1861, S. 216; Vdh XI, 1568)

1861: Heinrich Spilker, Ri. 45, geb. 22. Mai 1828, erhielt am 11. Juni 1861 einen „Heimatschein" nach Bremen und wanderte vermutlich von dort in die USA aus (L 77 A Nr. 4793; L 108 A Nr. 529, EP 6. April 1843)

1862/63: Christian Bolte oder Koch, Ri. 43, entzog sich der Militärpflicht und entwich vermutlich „heimlich" in die USA (RAB 1864, S. 520)

1863: Karl Topp, Ri. 47, geb. 9. August 1838, Müllergeselle, war der Brandstiftung verdächtig und hatte sich heimlich entfernt, vermutlich in die USA (RAB 1863, S. 685)

1866: Heinrich Werner, Einlieger Ri., Schneidermeister, (RAB 1866 S. 420; G G 4010; Vdh XI, 1668)

1867: Ludwig (Louis) Warneke, Paradiesmühle, Ri. 102, geb. 28. Februar 1847 in Grevenburg, Stift Paderborn (L 77 A Nr. 4798; L 108 A Nr. 546, VP 13. August 1867; Vdh V, 719)

1867: August Wilhelm Carl Melm, Pfarre Falkenhagen, z. Zt. Bremen, Handlungsgehilfe, geb. 10. März 1849, erwartete Anstellung bei Fa. Lehmann & Brothers, New York (L 77 A Nr. 4799; Vdh V, 741)

1867: Friedrich Heinrich Christian Wilhelm Müller, Ri. 81, geb. 7. Mai 1840, erhielt am 8. Oktober 1867 einen „Heimatschein" nach Bremen und wanderte von dort vermutlich in die USA aus. (L 77 A Nr. 4799; L 108 A Nr. 535, EP 27. August 1874)

1868: Friedrich Bornemann, Ri. 99, geb. 25. September 1850 (L 77 A Nr. 4799; Vdh V, 792)

1868: Hermann Müller (Möller), Ri. 36, geb. 21. Dezember 1849. (RAB 1868, S. 448; L 77 A Nr. 4799; Vdh XI, 1942; Vdh V, 793)

1868: Friedrich Nolting, Ri. 83, geb. 29. September 1845, verzichtete als Anerbe auf seine Stätte gegen 100 Reichstaler (L 77 A Nr. 4799; L 108 A Nr. 535, EP 25. März 1875; Vdh V, 778)

1868: Hermann Korsmeier oder Trompeter, Einlieger Ri., geb. 2. November 1828, Schneidermeister, Bruder des 1853 ausgewanderten Wilhelm Korsmeier oder Trompeter, mit Ehefrau Luise, geb. Gnade und drei Kindern (RAB 1868 S. 339; Vdh XI, 1914)

1868: Amalie Brand, Ri. 101, geb. 17. März 1844 (RAB 1868, S. 434; Vdh XI, 1941)

1868: Christoph Rodermund, Ri. 95, geb. 4. Dezember 1819 in Vörden, Stift Paderborn, Postillon, mit Ehefrau Wilhelmine, geb. Külker, Ri., und zwei Kindern, nach Verkauf ihrer 1852 erworbenen Stätte (RAB 1868, S. 235; L 108 Schwalenberg Nr. 911; L 108 Schwalenberg Nr. 565; Vdh XI, 1886)

1868: Ww. Dorothea Warneke, verw. Frick, geb. Meier, Paradiesmühle, Ri. 102, geb. 11. August 1821 in Warbsen/Bitterfeld, mit Tochter Emilie Frick und Sohn Heinrich Warneke, nach Verkauf der Mühle (RAB 1868, S. 600; Vdh XI, 1971)

1868: Wilhelmine Gnade, Ri. 58, geb. 30. Oktober 1846, heiratete in Freeport/Illinois Adolph Kreymeier, vermutlich den am 31. März 1842 in Ri. geborenen Einliegersohn, der ihr offenbar „heimlich" in die USA vorangegangen war. (L 108 A Nr. 547, VP 16. Juli 1872; Auswanderung im RAB nicht vermerkt)

1869: Friedrich Müller (Möller), Ri. 36, geb. 16. Mai 1851, der seinem im Frühjahr 1868 ausgewanderten Bruder Hermann folgte (L 77 A Nr. 4801; L 108 Schwalenberg Nr. 912; Vdh V, 918)

1870: Friedrich Baseler, Ri. 75, geb. 12. April 1852, (L 77 A Nr. 4801, Vdh V, 937)

1870: Friedrich Kelle, Ri. 78, geb. 15. November 1839, wegen „schlechten Geschäfts" verzichtete gegen 165 Reichstaler auf sein Anerbenrecht. (RAB 1870 S. 338; L 108 A Nr. 534, EP 21. März 1870; L 108 Schwalenberg Nr. 911; Vdh XI, 2149)

1870: Karl Bornemann, Ri. 99, geb. 2. Januar 1854 (RAB 1870, S. 294)

1870: Ernst Wessel, z. Zt. Müllergeselle in der Pardiesmühle Ri., geb. 16. August 1851 in Kixmühle – Eschenbruch 17 (L 77 A Nr. 4801; Vdh V, 966)

1872: Heinrich Sonntag, Sohn des Untervogts Heinrich Sonntag, Ri. 13, und der Elisabeth Beermann, Wörderfeld, geb. 18. April 1854. (RAB 1872, S. 430; L 108 A Nr. 531, EP 10. März 1859; Vdh XI, 2255)

1872: Wilhelm Deppemeier, z. Zt. Besitzer von Brakelsiek 24, geb. 20. Oktober 1829, Ri. 10, mit Ehefrau Elisabeth, geb. Schäfsmeier, Elbrinxen 22, und minderjährigem Sohn Wilhelm, nach Verkauf ihrer Stätte (L 77 A Nr. 4752; Vdh VI, 133)

1874: Luise Kreimeyer, Einliegerstochter Ri., geb. 25. November 1844, mit ihrer minderjährigen Tochter Luise (L 77 A Nr. 4752; Vdh VI, 136)

1874/75: Friedrich Warneke, früher Paradiesmühle, Ri. 102, geb. 1843 in Grevenburg, Stift Paderborn, (L 108 A Nr. 531, EP 6. September 1860; L 108 A Nr. 548, 17. Januar 1875; Auswanderung im RAB nicht vermerkt)

1876: Elisabeth Sonntag, geb. Beermann, Einliegerin Ri., geb. 10. November 1819, Wörderfeld, mit Tochter Elisabeth und Sohn Wilhelm, beide unter 14 Jahren (L 77 A Nr. 4752; Vdh VI, 214)

1876: Levi Glaser, Sohn des Einliegers Michael Glaser, Ri., geb. 24. Dezember 1856, erhielt 1876 einen „Heimatschein" nach England und wanderte von dort in die USA aus (s. unten). (AB 1876, Nr. 71; L 77 A Nr. 4752; L 108 A Nr. 531, EP 6. Januar 1859; L 108 A Nr. 543, VP 28. Oktober 1858)

1879: Friedrich (Fred) Marx (I), Ri. 60, geb. 7. Januar 1842, derzeit in Bremen, mit Ehefrau Marie (Mery), geb. Meyer, Kunstmühle b. Brakel (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108; Mitteilung Dr. jur. Marx)

1880: Wwe. Henriette Plöger, Einliegerin, Ri., geb. 29. Dezember 1836, mit siebenjährigem Sohn Hermann (AB 1880, Nr. 8; L 77 A Nr. 4753; L 108 A Nr. 533, EP 22. Juli 1866)

1880: Georg Kunkel, stud. Sohn des Postverwalters Heinrich Kunkel, Ri., geb. 5. Mai 1855, Soltau (L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4803, L 109 Blomberg Nr. 108: Auswanderung im AB nicht vermerkt)

1880: Gustav Koch, Ri. 51, geb. 2. April 1832 in Iggenhausen, Amt Schötmar, Tischler, mit Ehefrau Amalie, geb. Meier, Schwalenberg, und fünf Kindern: Helene, geb. 1863, Heinrich, geb. 1865, Bertha, geb. 1869, August, geb. 1872, Wilhelm, geb. 1874, nach Verkauf ihrer Stätte (AB 1880, Nr. 57; L 77 A Nr. 4803; L 108 A Nr. 531, EP 3. April 1862; L 109 Blomberg Nr. 109)

1881: Simon Kampmeier, Ri. 40, geb. 17. Oktober 1858, Ziegler (AB 1881, Nr. 21; L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108)

1881: Friedrich Büngener, Stiefsohn des Einliegers Müller bei Ri. 29 (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108; L 108 A Nr. 533, EP 22. November 1866; Auswanderung im AB nicht vermerkt)

1881: Friedrich Carl Trompeter, Ri. 88, geb. 18. September 1859, zuletzt als Hausknecht in Bremen, fehlte bei der Aushebung und soll 15. Juli 1882 als fahnenflüchtig erklärt werden; er wanderte wahrscheinlich „heimlich" in die USA aus. (AB 1881, Nr. 48; AB 1882, Nr. 24)

1882: Christian Klasmeier, Paenbruch, Ri. 5, geb. 13. November 1848, seit 9 Jahren Kutscher in Warstade, Landdrostei Stade. (L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4804; L 109 Blomberg Nr. 110)

1882: Wilhelm Kampmeier, Ri. 40, geb. 12. April 1866 (L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4804; L 109 Blomberg Nr. 108)

1882: August Herbst, Ri. 22, geb. 1. Juni 1866 (L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4804; L 109 Blomberg Nr. 110; Auswanderung im AB nicht vermerkt)

1883: Hermann Friedrich Heinrich Trompeter, Ri. 64, geb. 14. August 1854, Ziegler, letzter Wohnort List, Amt Hannover, seit 25. April 1883 abwesend und nicht zurückgekehrt; er wanderte wahrscheinlich „heimlich" in die USA aus. (AB 1884, Nr. 9)

1884: Karoline Lohans, Ri. 44, geb. 30. November 1857, Magd. (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108)

1884: Karoline Wegener, Ri. 59, geb. 4. September 1839, Magd (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108)

1884: Louise Wegener, Ri. 59, geb. 12. September 1843, Magd (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108)

1885: Dorothea Deppenmeier, Paenbruch, Ri. 4, geb. 26. April 1860, heiratete 9. Juli 1885 in Cincinati/Ohio Hermann Steffens, geb. 18. August 1858, Diepholz (L 109 Blomberg Nr. 108)

1885: Louise Lohans, Ri. 44, geb. 2. August 1859 (L 77 A Nr. 4753; L 109 Blomberg Nr. 108)

1887: Christian Lohans, Ri. 44, geb. 23. März 1823, Wörderfeld, mit Ehefrau Wilhelmine, geb. Wegener, Ri. 59, geb. 13. Januar 1836, und drei Kindern: Elisabeth, geb. 9. September 1871, Hermann, geb. 6. September 1873 und Heinrich, geb. 4. Oktober 1877, nach Verkauf ihrer Stätte (AB 1887, Nr. 76; L 77 A Nr. 4753; L 77 A Nr. 4806; L 109 Blomberg Nr. 112)

16. 2. 1888: August Marx (I), Einliegersohn, Ri., geb. 30. Dezember 1873, zur Unterstützung seines im Frühjahr 1879

ausgewanderten Onkels Friedrich (Fred) Marx (I) in Chicago. (L 77 A Nr. 4806; L 109 Blomberg Nr. 108; L 109 Blomberg Nr. 112)

1890: Nathan Glaser, Sohn der Einliegerin Pauline Glaser, Ri., geb. 6. März 1873, derzeit in Pyrmont, zur Unterstützung seines Onkels Louis, [wohl identisch mit dem 1876 ausgewanderten Levi Glaser]. (AB 1890 Nr. 56; L 109 Blomberg Nr. 113)

1897: Heinrich Schöning, geb. 11. November 1881, Sohn des Heinrich Schöning und der Wilhelmine, geb. Marx, Ri., zur Unterstützung seines Halbbruders August Marx (I) und der übrigen Verwandten in Chicago, wo er sich Henry Marx nannte. (Mitteilung Dr. jur. Marx)

1897: Heinrich Trompeter, Ri. 88, geb. 21. Dezember 1883, Sohn des Heinrich Trompeter und der Elise, geb. Marx, Ri. (Mitteilung E. Müller, Lügde-Rischenau)

1904: Friedrich (Fred) Marx (II), Ri. 60, geb. 10. November 1887, er wurde Inhaber mehrerer Gaststätten in Chicago. (Mitteilung Dr. jur. Marx)

1923: August Marx (II), Ri. 60, geb. 7. Dezember 1890, derzeit in Hannover, mit Ehefrau Emma, geb. Schüre, Sabbenhausen, und zwei Kindern. (Mitteilung Dr. jur. Marx)

1923: Johanne Trompeter, Ri. 88, geb. 15. Dezember 1902, nach Chicago zu ihren Verwandten; sie ehelichte Carl Selleneit und lebt heute als Witwe in Lantana/Florida. (Mitteilung E. Müller, Lügde-Rischenau)

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 48**

Augustdorf: Senneweg und Drachenkamm

❶ WEG UND ZEIT:

Dörenschlucht – Lönspfad Richtung Oerlinghausen – Übungsgelände für Kettenfahrzeuge – Schaftrift – Hermannsberg – „Gingweg" – Gundermann: 8 km in zweieinhalb bis drei Stunden.

Alternative mit geringerer Steigung, doch gleicher Entfernung: Bis zur Schaftrift nach dem Hauptwandervorschlag, dann Hermannsweg – Teutoburgerwaldstraße – Hünengräber in der Dörenschlucht.

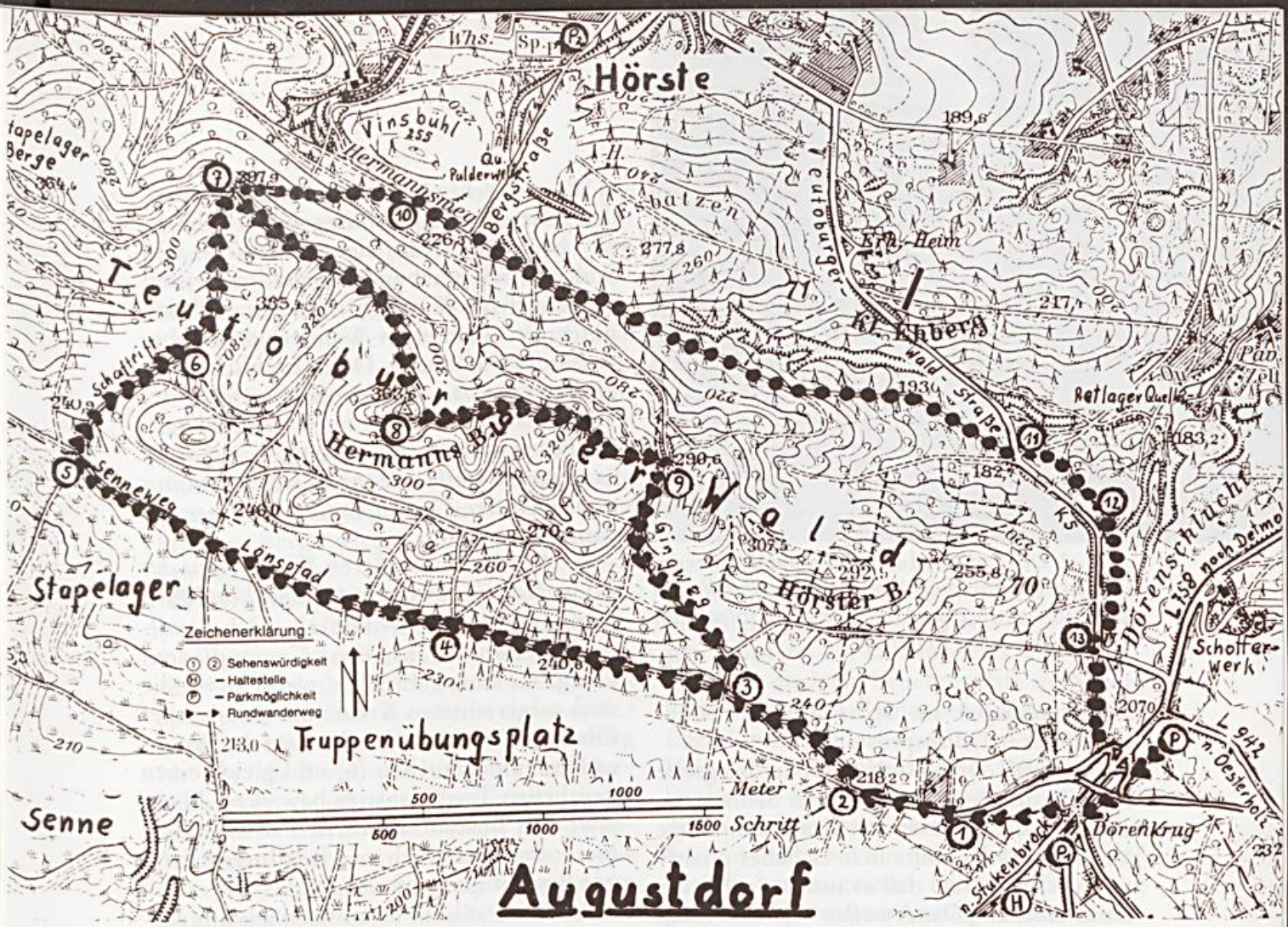
❷ DIE WANDERUNG:

Die Parkplätze (P) beim alten Forsthaus „Am Ehberg" an der Landstraße L 758 in der Augustdorfer Dörenschucht sowie beim *Dörenkrug* (P1) und die Haltestelle (H) kennen viele Wanderfreunde von der Wanderung Nr. 1 a aus den „Rundwanderungen im Lipperland"[1]. Ein Waldweg läuft parallel zur Landstraße bis zum Dörenkrug und überquert dort die stark befahrene Fahrbahn.

Es ist der gut markierte *Lönspfad,* der durch eine kleine Mischwaldparzelle bald auf die Zubringerstraße (1) stößt, welche die Militärfahrzeuge von den Rommelkasernen kreuzungsfrei über die Landstraße hinweg zum Truppenübungsplatz in der Stapelager Senne bringt. Wenn wir zurückschauen, sehen wir den mächtigen Kalksteinbruch (Abb. 1), der uns aus der eben genannten Rundwanderung bekannt ist.



Abb. 1: Die „Rollbahn" für Militärfahrzeuge vom Standort Augustdorf zum Übungsplatz in der Stapelager Senne. Im Hintergrund der Turonsteinbruch im Großen Ehberg.



Und dann überblicken wir von der Zubringerstraße auch weite Gebiete der *Sennegemeinde Augustdorf,* die über dunkle oder bläuliche Nadelwälder und dunstige Heideflächen hinweg im Osten bis zum Bielsteinsender und zur Hochebene von Hartröhren reicht, weiter rechts – im Südosten – an die Gemeinde Schlangen grenzt und im Süden an Schloß Holte/Stukenbrock im Kreise Gütersloh.

Die Nordgrenze Augustdorfs nach Lage/Hörste bildet unser Lönspfad, der am Ende der befestigten „Rollbahn" (2) zum Teutoburger Walde abbiegt. Spärliche Heidebestände, einige Heidelbeersträucher, Adlerfarn und Salweiden säumen nun unseren Waldweg, wo lichte Kiefern noch ausreichend Sonne auf den *Bleichsandboden* fallen lassen, während dunkle Fichtenschläge solche „Zaungäste" mit ihrem Schatten rigoros verdrängen.

Hier verläuft auch die Grenze des Truppenübungsplatzes, und verrosteter Stacheldraht oder lädierte Hinweistafeln erinnern immer mal wieder daran. Die erfreulichen Eindrücke dieses wunderschönen *Sennerandweges* aber sind viel stärker: Zu jeder Jahreszeit ist der Wanderpfad (Abb. 2) fest und trocken; denn wir bewegen uns hier auf den viele Meter mächtigen diluvialen Sennesanden, die alle Niederschläge sofort in größere Tiefe versickern lassen. Darum können auch nur die tiefwurzelnden Kiefern gedeihen und sonst nur Pflanzen, die sehr genügsam sind.

Für *Maler und Fotografen* gibt es immer wieder entzückende Motive: Föhren mit knorrigem Geäst und schirmartigen Zweigen, mit groben, aufgeplatzten Rindenstücken, die sich herrlich zu allerlei Schnitzwerk eignen, sofern wir sie vom Stamm abheben können. Dort wieder weißstämmige Birkengruppen mit ihren malerisch herabhängenden langen Ruten, Pfeifengrasbüschel am Wege, Fliegenpilz-



Abb. 2: Der Lönspfad am Sennerand ist einer der schönsten lippischen Wanderwege. Parallel zu ihm läuft ein breiter Forstweg zur Holzabfuhr und für die stolze Reiterei.

versammlungen im Spätsommer, Heidekrautflecken, Moospolster...

Neben all der Schönheit auf der Bergseite ein Bild der Zerstörung auf der Senneseite, nämlich die Trasse der Kettenfahrzeuge (Abb. 3). Oder sollte man es lieber positiv ausdrücken? Gut, daß es nur ein schmales Band solcher *„Dauerwellen"* ist und nicht die ganze Heidelandschaft zerpflügt wird!

Wenn wir ausgerechnet während solcher Übungsfahrten hier wandern – und das wird höchst selten vorkommen, am Wochenende eigentlich nie – können wir den Lönsweg auf halber Strecke (4) verlassen und über den Waldweg, der etwa der Höhenlinie 265 m NN folgt, zur Schaftrift (6) gelangen. Meist ist es aber friedlich und still in der Senne, wie eh und je, nur die *Heidelerchen* dudeln ihr Lied, die Meisen läuten und die Goldhähnchen wispern mit ihren zarten Stimmchen, so gut sie es können.

Im Dunst, der sich in der weiten Senneniederung nur selten auflöst, haben wir nun die andere Hälfte des Augustdorfer Gemeindegebietes zu unseren Füßen. Im SW erblicken wir die von Kiefern bewachsenen Dünen des Signalberges, davor den Mäusegrund mit den mächtigen Lärmschutzwällen, die die Augustdorfer *Heidehaussiedlung* für hilfsbedürftige Kinder und Jugendliche vor dem militärischen Spektakel ein wenig abschirmen.

Weiter rechts können wir nur erahnen, daß dort das Naturschutzgebiet „Ölbachtal" liegen muß, das sich nach Bokel und Stukenbrock hinabzieht. Ganz im W folgt schließlich die Wistinghauser Senne, die ich unter Nr. 14 meines Wanderbuches[2)] bereits vorgestellt habe. Den Abschluß dieses *Halbpanoramas „Senne/Münsterländer Tieflandsbucht" bilden im W die Barkhauser Berge und der Ravensberg – in Abb. 3 ganz rechts am Horizont zu sehen – womit nun auch der Oerlinghauser Nachbar genannt wäre.*

In dem ersten größeren Wegebogen des Lönspfades (5) zweigt ein Kalkschotterweg zum Teutoburger Walde ab. Der Knollschlag stammt aus den Cuvieriplänern Co2g, die dort gebrochen werden, wo die steil aufgerichteten Kreideformationen des Oberen Turons aus den Sandern des Sennerandes emportauchen (6) und gleich einen deutlichen Terrainanstieg bewirken. Nicht weit von unserm Schaftrift-Paßwege liegt dieser Schotterbruch und lädt Interessierte zur Besichtigung ein.

Auf der Paßhöhe (7) müssen wir uns entweder für den schmalen, bei Nässe leicht glitschigen Kammweg zum Hermannsberg (8) oder für den Abstieg zum bequemen Hermannsweg (10) im schmalen Längstal zwischen der südlichen und mittleren Kette des Teutoburger Waldes entscheiden. Letzterer ist auch bei Regenwetter „wanderbar", weil mächtige diluviale *Vorschüttungssande* der vorletzten Eiszeit den Talboden bedecken.

Sobald wir die Kreisstraße K5, die Teutoburgerwaldstraße von Augustdorf nach Hörste überquert haben (11), treten zu diesen Vorschüttungssanden noch zusammengewehte alluviale Dünen, ein Stückchen weiter 3 hohe, auffallend gleichförmig aufgeworfene *Erdhügelgräber* (12) – alle von Heidekraut und Kiefern bewachsen – bevor wir zur Dörenschlucht (13) und zum Ausgangspunkt zurückgelangen.

Den Hauptwandervorschlag über den Kamm des Hermannsberges (8) bis zum „Gingweg" (9) – so wird der Geh- oder Fußweg von Augustdorf nach Hörste und

umgekehrt noch heute im Volksmunde genannt – sollte man nur bei ganz trockenem Wetter wählen, weil dieser Pfad nur von wenigen aktiven Wandergruppen benutzt und die *üppige Vegetation* nur in ganz geringer Breite niedergetrampelt wird. Die Höhenunterschiede – von der Paßhöhe der Schaftrift bis zum Hermannsberggipfel sind es auf 1500 m nur 65 m – dürften den meisten Wanderfreunden wohl keine Schwierigkeiten bereiten. Aus der Wanderkarte entnehmen wir, daß wir am Südfuße der Hörster Berge wieder auf den bekannten Lönspfad stoßen.

❸ INFORMATIONEN:

Auch von *Hörste* aus sind diese Rundwanderungen durchzuführen. Dafür bieten sich die Parkplätze (P2) am Freibad und Sportplatz an. Der Weg führt dann an der „Pulderwelle" vorbei (s. Wandervorschlag Nr. 33)[3] die Bergstraße hinan bis zum Hermannsweg. Nach der Wanderkarte kann sich jeder sicher 3 verschiedene Rundwanderungen verordnen, die zu unterschiedlichen Jahreszeiten auch immer völlig andere Eindrücke vermitteln.

Besonders angesprochen zu werden verdient das tiefe Erosionstal, durch das der Hermannsweg führt. Hier sind sämtliche Sedimente, die in der Kreidezeit vor 140 – 60 Millionen Jahren[4] waagerecht abgelagert wurden, bei der Gebirgsbildung nahezu senkrecht aufgesattelt worden. In den folgenden Jahrmillionen bis heute wurden die weichen Gesteinsschichten, insbesondere die etwa 100 m[5] mächtigen Cenomanmergel Co1a, von den außenbürtigen Kräften der Abtragung, tief ausgeräumt, so daß die widerstandsfähigeren Gesteinsschichten als *Schichtrippen* stehenblieben und nun auf beiden Seiten die hohen Berge bilden: Sandstein und Flammenmergel der unteren Kreide bauen so den Vinsbühl, Esbatzen und Kleinen Ehberg auf, die harten Kalke der Oberen Kreide die Stapelager Berge, den Hermannsweg und die Hörster Berge (s. Karte), den markanten Drachenkamm dieses Gebirgsabschnittes.

Die *„Schaftrift"* zwischen den Kartenpunkten 10 – 7 – 6 und 5 war bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, also bis etwa 1910, noch ein beliebter Paß, die Schafherden aus dem Raum der heutigen Stadt Lage – insbesondere von Stadenhausen und Hüntrup, Breitenheide und Müssen, Billinghausen und Hörste Stapelage – zur Hude in die Stapelager Senne zu treiben. Die Kammscharte hat zur Senne hin, wie wir es nun ja kennengelernt haben, einen sehr gleichmäßig sanften Anstieg, während der zum Hermannsweg hinab durch den Hohlweg am steilen Hang entlang bedeutend gemildert werden mußte. Auf jeden Fall ist dieser Paßweg der weitaus kürzeste nach hüben und drüben.

Die „Gipfelstürmer" finden auf dem 363,6 m hohen Hermannsberg nicht nur einen *Trigonometrischen Punkt* mit dem



Abb. 3: Hier werden Kettenfahrzeuge und ihre Besatzungen, „Menschen und Material" getestet. Was für versierte Skiläufer die Buckelpiste, das bedeutet diese wogende Rollstrecke für erfahrene Panzerkapitäne.



Abb. 4: Zwei bis drei Lippenblüten der Gundelrebe sitzen in den Achseln gestielter Blätter mit herzförmig-rundlicher Spreite und gekerbtem Blattsaum.

Dreieck auf der Nord-, dem TP auf der Süd- und dem Richtungskreuz auf der oberen Quadratseite des tief in dem Waldboden verankerten Steins, sondern außerdem noch 4 Fundamentsteine eines ehemaligen Beobachtungsturms, der sei 1936 zur Zielbeobachtung militärischen Zwecken diente. Damals wurde die Stapelager Senne Bombenabwurfplatz der Sturzkampfbomber JU 87, später auch der JU 88 und der Messerschmidt-Jagdbomber.

Ich freue mich, daß ich nach soviel militärischen Informationen – nicht umsonst ist Augustdorf ja Standort einer bedeutenden Garnison – nun abschließend noch eine äußerst friedfertige und zudem noch heilkräftige Sache melden darf: An Wegrändern und Büschen, selbst mitten im Walde, blüht von April bis Juli nämlich der *Gundermann* Glechoma hederaceum (Abb. 4).

Der behaarte vierkantige Sproß kriecht dicht auf dem Boden dahin. Nur die oberen Triebspitzen richten sich etwas auf, besonders dann, wenn sie in Hecken und Zäunen – übrigens auch an Einfriedigungen unserer Gärten überall im Lande – willkommenen Halt finden. Dann wird die Pflanze bzw. das Unkraut auch „Gundelrebe" genannt und hat von den alten Lippern einen noch trefflicheren Namen bekommen: *„Kriup dürn Tiun"*, was „Kriech durch den Zaun" bedeutet.

Die Gundelrebe gehört zu der großen Familie der *Lippenblütler* (Labiatae). 5 blaue bis lila Blütenblätter sind zu einer Blumenkronröhre zusammengewachsen, zwei davon bilden die Ober-, drei die Unterlippe. Unter der Oberlippe finden zwei kurze und zwei lange Staubblätter Schutz. Die Staubbeutelhälften spreizen sich im stumpfen Winkel, so daß sie an jedem Staubgefäßpaar ein Kreuz bilden, das man ohne Lupe erkennen kann.

Zupft man eine Blumenkrone aus, so erscheint unten in dem *fünfzähnigen Kelch* der oberständige, zweifächerige Fruchtknoten, der durch eine Scheidewand in 4 Abschnitte oder „Klausen" gegliedert ist, aus denen zur Reifezeit 4 einsamige Nüßchen werden. Zuvor aber müssen männliche Keimzellen – Blütenstaubkörnchen von einer anderen Blüte – durch den Griffel zu den weiblichen Eizellen der Samenanlage wandern und diese befruchten.

Die ganze Pflanze ist reich an *ätherischen Ölen,* die entzündungswidrig, schleimlösend und harntreibend wirken, vornehmlich bei Erkrankungen der Nasen- und Rachenschleimhäute und der Bronchien, also z. B. bei Husten und Schnupfen. Der Teeaufguß darf nur kurze Zeit ziehen, weil die heilkräftigen Wirkstoffe sich schnell verflüchtigen und dann die Bitterstoffe überhand nehmen.

Gesammelt wird die heilkräftige Droge zur Blütezeit. Auch als stoffwechselförderndes *Frühgemüse* oder als Würze sind die Blüten und Blätter bis in den Sommer zu empfehlen. Außerdem können sie bekannten Wildgemüsen – z. B. Giersch oder Gesel – aber auch eintönigen Blattgemüsen unserer Gärten – z. B. Mangold oder Spinat – eine dezente oder auch pikante Geschmacksrichtung verleihen.

[1] G. Wiemann, Rundwanderungen im Lipperland, Detmold 1981, S. 13
[2] Derselbe, a. a. O., S. 173
[3] Derselbe, Der Kleine Ehberg, in Heimatland Lippe, Detmold 1980, S. 185
[4] H. Murawski, Geologisches Wörterbuch, Stuttgart 1963, S. 124, Tab. III
[5] H. Stille u. A. Mestwerdt, Erläuterungen Bl. Detmold, Berlin 1911, S. 34

Wilhelm Linnemann:

Heume bliwt Heume

Eune wohre Geschichte

Schaipermeuers Korl un Breokmeuers Änne wörn Noberskinner. Seu wössen inner Naichte van'n Bonstapel up. Hür hadden Korl suine Öllern in'n Preußken, donne anner Schnot, eune lütke Keohbiuernstie. Un de Öllern van Änne hadden in'n Lippsken, auk donne anner Schnot, seo'ne lütke Stie. Seu wörn alseo, we man seo seggt „Grässnobers". Dorümme hadde de graute Schnotsteun, up den upper eunen Halwe de lippske Reose inmeißelt was un upper annern Halwe dat preußke Wappen, auk keune graute Beduitung för de Kinner. Seu bekieken sick den Steun wal mol van beuden Suiten, öbber domet was et denn auk geneog.

Korl un Änne moßten öhrn Öllern oll düget met bui de Arbeut helpen. Arbeut was geneog dor, un seu was faken gar nich seo lichte. Vell Tuit teon omeln kriegen de beuden nich. Seo'n betken resten können seu sick buin Koigge hoin eoder buin Wüip Holt kaputtmaken. De meiste Arbeut worchte in Holsken don. De aule Breokmeuer hadde sick in'n Hiuse eune lütke Werkstie inricht, wo heu de Holsken för suine graute Famuilje sülmst make. Wenn de auk männigmol eun betken unbequeim an den Foiten seut'n un man sick in den orsten Dagen faken de Enkel kaputt stotte, met de Tuit konn man öbber doch ganz geot do inne laupen.

Inner Obendtuit, wenn de Dagesarbeut don was, dann sette sick de ganze Famuilje teon Obendbraut an den grauten Disk inner Küken. Et was dann jümmer eun scheunet Bild, wenn olle de Hänne faulen un de Pappe dat Diskgebett kür. Auk bui Schaipermeuers was düsse Frommheut teo finnen. Uprichtige Frommheut kann nich anners, seu mott Leufte verdeulen. Dat spürn auk de Kinner un wössen in düsser Nestwärmde un der frisken Landluft heran, gesund un met eunen fröhliken Gemoide.

Os de beuden iut'er Scheole entloten worchten, do kamm Änne för eun paar Johre bui euner Biuer in Denst. Korl hulp suinen Pappen met upn Howe. Os heu dat orste Mol achtern Pleog ging, den de beuden Koigge Bleome un Docke tügen, do was heu nich weunig stolt up de orste Fohr, de hue met den Pleog luike öber dat Feild ploiget hadde.

De Johre güngen dohen, un Korl was intwisken achtteugen Johre ault worn. Eune schlechte Tuit was in't Land kummen. De orste Weltkruig un de Inflatscheon hadden Naut un Armeot brocht. Lange Schlangen van Arbeutslausen stönnen vör den Arbeutsämtern. Dorümme hadde Korl sick oll faken Gedanken öber suine Teokunft maket. Up de öllerliken Stie konn heu nich jümmer bluiwen, de wörchte eunet Dages suin Breoer öberniehmen. Do kamm an eunen Dag de Breufdreger upn Hoff un brochte öhne eunen Breuf. Oll an de Breufmarken un den Poststempel sach heu, datt de Breuf van suinen Onkel iut Amerika kamm.

De Onkel schreiw, wenn Korl Meunung hedde no Amerika iutteowannern, dann soll heu man heröberkumen. Den behördliken Papuierkrom för de Inwannerung in de Stooten woll heu wal för öhne inne Fissen bringen. Wuil de Onkel öhne seo dringend teoroe heröberteokumen, erledige Korl in den naichsten Wieken den Papuierkrom hür inner Heume un fohr no Amerika. Öbber auk in Amerika gaw't in den naichsten Johren mol'ne schlechte Tuit, un Korl worchte arbeutslaus. Do fohr heu wedder trüjje in de Heume.

An eunen Sunndagnomdag sach heu Änne upper Dörpstrote langes gohn. Junge, wat was dat för eun wacker Luit worn! Un heu merke in suinen Herten, datt heu nich bleoß Heumweh hat hadde, nei, auk an Änne hadde faken sehnsüchtig dacht.

Lange soll de Heumkehr in de Heume öbber för Korl nich diuern. Et kamm wedder eun Breuf iut Amerika, un de Onkel schreiw, datt et niu wedder Arbeut för öhne geuwe. Juste an düssen Dage, os heu den Breuf kreig, woll heu sick an'n Nomdag met Änne drepen.

Wuil seo scheunet Wedder was, güngen de beuden bet no'n Bonstapel. Boben upn Berge, wo man seo eunen scheunen Blick up de Wiehen un Weserberge met de Porta hadde, frage Korl: „Änne, wutt diu muine Friu wern? Wui künnt dann seobutz fruiggen un teosamen no Amerika fohrn."

„Jo", see Änne dorup, „eck well gerne duine Friu wern, öbber lott mui nau'n betken Tuit. Eck häbbe juste seo'ne wacker Stie, wo eck geot verdeune, un denn well eck auk dat Koken euerst richtig lern.

Kumm diu man in seß Johr'n wedder. Wenn diu mui dann nau häbben wutt, dann künnt wui jo fruiggen, un dann fohr eck auk met dui teosammen no Amerika."

Korl keik suine Änne seo'n betken verdutzt an, öbber dann gnuichel heu, teog öt in suine Arme un see: „Eck niehme dui bui't Weoert, un eck kume in seß Johren wedder."

Wedder güngen de Johre dohen. Korl hadde sick intwisken eunen dügeten Batzen Dollars teohaupespart un sick doför in Charles City in'n Stoot Iowa eune Farm koft.

Et wörn intwisken buinoh seß Johre vergohn un Änne hadde den Pappen oll mol froget: „Wat meunst diu, ob Korl wal baule in de Heume kümmt un suin Verspreken hölt?"

Dorup hadde teo'er Antweoert giewen: „Wenn heu dui richtig leuw hät, dann kümmt heu auk un halt dui."

Os de seß Johre ümme wörn, upn Dag genau, do hadde Korl suine Fram wedder verkoft un schicke Änne eun Telegramm:

„Bin auf dem Wege nach Deutschland . . viele Grüße Karl" . . . De Luie upn Howe meunen seo hedde öt nau nich eunmol in'n Gesichte strohlt.

Korl was niu intwisken twölf Johre in Amerika wesen un amerikanischer Stootsbürger worn.

De beuden hät denn auk baule fruigget. Öbber dann kamm de tweute Weltkruig un brochte de Iutreusesperre. In Herfede kriegen seu eune Wonnge, un hür fand Korl auk Arbeut.

In den lesten Kruigsjohren, os in Duitskland ganze Stee teo Trümmerhaupen bombardiert worchten, do worchte auk de Wonnge van Korl un Änne iutbomb't. Seu hät dann eune Tuit in'n Lippsken wonnt un de lesten Johre wedder in Preußken.

Dat Kruigsenne brochte dann för Korl de Iutreuse. Wuil heu amerikanisker Stootbürger was, moßte heu de Heume verloten.

Änne moßte nau hürbluiben, wuil de Papierkrom met den Behörden seo lange diuer. Orst in'n Johr 1947 konn auk öt os Duitsk-Amerikanerin no Amerika iutwannern. Öbber öt fohr nich olleine öber den grauten Duik. Eunen dreujöhrigen Jungen namm öt met.

Et was eune lange Reuse för de beuden wesen, os seu in Charles City ankeumen, donne anner Schnot van Kanada.

No langer Tuit der Trennung konn Korl niu suine Änne un suinen Jungen wedder an't Herte drücken.

För Änne was et orst düget schwor, sick in den frömden Lanne teorechtteofinnen..

De amerikaniske Sproke und dat Heumweh no'n Lippsken drüken faken up't Gemoide. Öbber met de Tuit konn öt de frömde Sproke juste seo geot kürn os Korl. Un de Arbeut up de scheunen, eugenen Farm, de seu intwisken wedder hadden, make vell Froide.

Doteo kamm de Gewißheut, datt seu niu jümmer buieunanner bleiben, un seo kamm auk dat Heumweh langsam teo'er Riuh.

Öber dertig Johre sind vergohn. Korl un Änne sind niu oll beude in'n Rentenoller un hät sick teo'er Riuh sett't.

Inner Naichte van de Farm hät seu sick eun scheunet un modernet Hius koft. Seu froigget sick jümmer düget, wenn eun Breuf iut'er Heume kümmt un wenn seu mol eun Vertellsel in lippsk Platt teoschicket kruiget. De eunzige Junge es oll Johre verfruigget un hät de Farm öbernommen.

De beuden Öllern fohrt öbber nau faken met öhrn Auto no de Farm. Dann helpt Korl suinen Jungen mol seo'n halben Dag met bui de Arbeut, un Änne helpt de Schwaigerdochter met un vertellt öhr un

den dreu Enkelkinnern van de lippsken Heume.

Olle paar Johre kumt Korl un Änne för eun paar Monde no hür in de Heume teo Beseuk. Dat leste Mol, os seu wedder mol hür wörn, hät de beuden eun paar Wieken in Korl suinen öllerliken Hiuse inhott, wuil de Verwandten in Urlaub fohrt wörn.

An eunen Obend in'n Diemstern, os de Obendfrie sick öber dat Land senke un et seo langsam duister worchte in'n Hiuse, see Korl: ,,Jeudet Mol, wenn wui in de Heume kumt, dann hät sick hür wat verännert. Nügge Stroten sind buwet worn, un duin öllerliket Hius, Änne, dat es je ganz up nügg ümmebuwwet worn,- wui hät et jo gar nich wedderkinnt!

Öbber wui kumt doch jümmer wedder gerne hürher.

Eugentlik es et komisk. Wenn wui eune Wuile hür wesen sind, dann witt wui gern wedder no Amerika. Un wenn wui dann eun paar Johre in Amerika wesen sind, dann möchten wui wedder hür inner Heume suin." ,,Dat es doch de natürlikste Sake vanner Welt", see Änne dorup. ,,No Amerika teuht us iuse Kinner, un no hür tuiht us de Heume."

,,Denn Heume bliwt Heume."

Helffried Prollius:

Städtebauliche Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold nach Goslar im Oktober 1981

Wegen der Herausgabe der Sonderhefte in den Monaten November, Dezember, Januar und Februar konnte der Druck des nachfolgenden Berichtes erst in dieser Ausgabe erfolgen.

Es war wieder einmal soweit.

Nach einer gelungenen Fahrt des Ortsvereins innerhalb des lippischen Raumes zum Studium heutiger Nutzung ehemaliger lippischer Schlösser und Burgen – es wurden die Schlösser Varenholz, Alverdissen und Wöbbel und die Burg Blomberg besucht – ging die Fahrt unter Führung seines Vorsitzenden, Dipl.-Ing. Prollius, diesmal in Richtung Osten aus Lippe heraus nach Goslar zum Kennenlernen und städtebaulichem Studium dieser alten berühmten Reichsstadt am Fuße des Rammelsberges.

Gebührend empfangen im alten Rathaus, wurde in einem nahezu 2-stündigen Gespräch im alten Ratssitzungssaal durch den Leiter des Stadtplanungsamtes, Herrn Baudirektor Schlunke, die Stadt Goslar planerisch ausführlich vorgestellt mit Schwerpunkt auf die vor allem interessierenden Fragen der Verkehrsführung, der Sanierung und der weiteren Entwicklung.

Rat, Verwaltung und Bürgerschaft in Goslar sind sich offensichtlich einig, daß der *Umgang mit einer alten Stadt* im baulichen und planerischen Bereich eine durchaus andere Einstellung zur Voraussetzung hat, als wenn es sich um eine jüngere Stadt ohne einen solchen Traditionsbereich handelt. Von dieser Ausgangsposition aus hat Goslar seine Planungen entwickelt. Zur Erfassung des Ortsgefüges, des geschichtlichen, kulturellen, funktionalen sowie sozialökonomischen und städtebaulichen Hintergrundes wurden seit 1976 eine Anzahl von Untersuchungen durchgeführt, die Aufschluß gaben, insbesondere über die räumliche Entwicklung der Stadt seit dem 11. Jahrhundert.

Interessant hierbei ist, daß bereits seit 1909 Ortssatzungen existieren, die einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des geschichtlich geprägten Stadtbildes geleistet haben.

Es besteht darüber hinaus eine katalogartige Beschreibung aller Bürgerhäuser aus der Zeit vor etwa 1800, eine Beschreibung, die als Denkmalliste in die Ortssatzung über Baugestaltung in der Altstadt Goslar, datiert v. 30. 6. 1964, aufgenommen wurde.

Man muß wissen, daß die Stadt Goslar mit ca. 80 h über einen der größten historisch gewachsenen Stadtkerne im deutschen Kulturraum verfügt mit einer homogenen Stadtstruktur und einer Vielzahl hervorragender Einzeldenkmale, die überwiegend

aus Wohnhäusern besteht mit einer starken Eigentümerbindung. Dementsprechend hat es kaum Mißstände im Sinne des Städtebauförderungsgesetzes gegeben. Schwierigkeiten zeigten sich jedoch, wie überall in alten Stadtkernen, in der Überbelastung des engen Straßennetzes durch den Kraftfahrzeugverkehr. Das Planungskonzept für die Altstadt zielte daher auf eine schrittweise Verkehrsberuhigung und auf den Ausbau von Fußgängerzonen in Verbindung mit der Erhaltung des historischen Baugefüges und der Erhaltung und Förderung der kleinteiligen Eigentumsverhältnisse am Haus und Grundbesitz.

Sanierungsgebiete nach dem Städtebauförderungsgesetz brauchten danach aufgrund der vorgefundenen Situation nicht ausgewiesen werden. Mittel aus diesem Programm konnten daher auch nicht in Anspruch genommen werden. Statt dessen wurden von der Stadt Maßnahmen zur Pflege des Stadtbildes durch individuelle Förderungsmaßnahmen finanziell gefördert. Außerdem gab es Hilfen aus Bundes- und Landesmodernisierungsprogrammen. Im Durchschnitt wurden und werden jährlich ca. 120 Wohnungen modernisiert.

Inzwischen ist der Durchgangsverkehr aus der Altstadt herausgenommen auf einen tangential zum Altstadtkern verlaufenden Verteilerring, von dem aus die Innenstadt über ein *Schleifensystem* erschlossen wird.

Schwierigkeiten macht z. Zt. lediglich der Ersatz zweier schienengleicher Eisenbahnkreuzungen durch eine Unter- oder Überführung. Hier sind die Meinungsbildungen zwischen Bürgerschaft, Rat und Verwaltung noch nicht abgeschlossen.

Ein weiteres Problem stellte sich durch die Aufgabe, einen erheblich vergrößerten Ersatzbau für ein im Kerngebiet bereits früher vorhandenes Warenhaus zu schaffen. Notwendigkeit und Standort konnten nicht in Zweifel gezogen werden. Es wurde gemeinsam mit der Stadt eine städtebaulich und architektonisch entwickelte Lösung gefunden, die versucht, die zwangsläufig große Baumasse maßstäblich in die Kleinteiligkeit der Altstadtstruktur einzufügen. Das Ergebnis zeigt eine gewisse Künstlichkeit in den angewandten Mitteln, jedoch muß man zugestehen, daß, vergleichbar mit anderen Städten, eine durchaus schlechtere Lösung hätte herauskommen können.

Die planerische Vorstellung der Stadt führte in der Diskussion sehr schnell zu Vergleichen mit der Entwicklung von Detmold, insbesondere was die Frage der Verkehrsführung und der Innenstadtgestaltung anbetraf. Im Ergebnis waren sich alle Beteiligten darin einig, daß schon durch dieses Planungsgespräch wertvolle Anregungen auch für die Arbeit in Detmold gewonnen werden konnten.

Bei der sich anschließenden mehrstündigen Stadtbegehung zeigte sich Goslar von seiner besten Seite. Bei herrlichem Sonnenschein konnte das hervorragende Ergebnis des sanierten Altstadtkerns Haus für Haus gebührend bewundert werden bis hin zum Betrachten der alten Kaiserpfalz außerhalb der Kernstadt, deren Existenz der Stadt im Mittelalter zu ihrer großen Bedeutung verhalf, daß sie im Jahre 1340 sogar die Reichsfreiheit erlangte. In Verbindung mit der Erschließung von Silbervorkommen im Rammelsberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts führte beides zu der großen Blüte im ausgehenden Mittelalter, eine Bedeutung, die mit dem 30-jährigen Krieg und später immer mehr zurückging. Der hohe symbolische Wert der alten Kaiserstadt wurde erst wieder nach 1871 entdeckt, was sich in dem Wiederaufbau der Pfalz in diesen Jahren niederschlug.

Heute ist Goslar eine Stadt mit rd. 55.000 Einwohnern einschl. der erfolgten Eingemeindung, wobei die Altstadt rd. 10.000 Einwohner beherbergt. Mehr und mehr lebt Goslar heute vom Fremdenverkehr verdientermaßen, als der Stadtkern als ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung anzusehen und anerkannt ist.

Nach einem wohlverdienten Mittagessen verließen die Teilnehmer die Stadt Goslar, um nach einer Rundfahrt durch den herbstlichen Harz über Torfhaus, Osterode, Bad Gandersheim, gegen 20.00 Uhr wieder in der alten Residenzstadt einzutreffen.

Sam Harvey (Martin Jarvis), Chefinspektor bei Scotland Yard, ist fraglos ein unorthodoxer Detektiv: Er hat nämlich gekündigt, um sich seinem Schriftsteller-Hobby zu widmen. Kinderbücher will er schreiben, aber ein Mordfall, der ihn selbst schwer trifft, hält ihn vorerst noch zurück: Seine Eltern sind ermordet worden. Wer kommt als Täter infrage? Wo gibt es ein Tatmotiv? Fragen, auf die es keine Antwort zu geben scheint.

Willemsen Köln

FRANCIS DURBRIDGE PRÄSENTIERT:

„Auf eigene Faust – Eine Familienangelegenheit“ und „Noch ein Fall – Kleinstadtaffäre“

Sendung: ab Donnerstag, 6. Mai 1982, 18.05 Uhr im WESTDEUTSCHEN WERBEFERNSEHEN







Die Figur Sam Harvey ist von Francis Durbridge für diese Fernsehproduktion erfunden worden: Sam, der auf seine Weise den Mord an seinen Eltern aufklären will. „Auf eigene Faust – Eine Familienangelegenheit“ heißt der Titel der ersten 4 Folgen der WWF-Reihe „FRANCIS DURBRIDGE“ präsentiert…“.

Natürlich wird diese „Familienangelegenheit“ von Sam gelöst, und danach möchte er nun endlich seinen Beruf, wie geplant, an den Nagel hängen. Aber es kommt „Noch ein Fall“ auf ihn zu, eine „Kleinstadtaffäre“ nämlich, der er sich auch noch 4 Folgen lang annehmen muß: Ein junges Mädchen ist in einer Kleinstadt in Suffolk ermordet worden. Die Tatumstände sind äußerst ungewöhnlich. Wird Sam auch diesen Fall aufklären können? Wird er danach endlich seine Kinderbücher schreiben dürfen? Zu gönnen wäre es ihm.



Buch: Francis Durbridge
Produzent: Ken Riddington
Regie: Francis Ciappessoni
Hergestellt von: BBC

WWF

Deutsche Bearbeitung: BAVARIA Atelier GmbH
Buch: G. G. Hoffmann
Regie: Hans-Dieter Schwarze
Redaktion: Lisa Scheu

WESTDEUTSCHES WERBEFERNSEHEN GMBH KÖLN

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Die Oma...

Ihr Lebensinhalt sind auch die Enkelkinder. Wohlergehen und Ausbildung müssen finanziell abgesichert werden. Die Lösung:

S-Prämiensparen

Vermögensbildung für jeden Zweck mit

14% Prämie plus Zinsen

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- für alle
  unabhängig vom Einkommen
  unabhängig vom Lebensalter

Zum Beispiel:
150,- DM monatlich gespart ergeben nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

14.500,- DM

Das Kapitalkonto für die persönliche finanzielle Sicherheit.

Fragen Sie Ihren örtlichen Sparkassenberater.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG – NR. 5 VERLAGSORT DETMOLD MAI 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12, – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6500 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300.

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

Lz 160.4° (75) 5.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
MAI 1982
NUMMER 5

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Winter: Modell Lippe 130
Dr. S. Baumeier: Der Valepagenhof im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold 131
Dr. E. Th. Seraphim: Entstehung, Vorkommen und Bedeutung der Binnendünen in Lippe . 136
G. Barkemeier: Zum 200. Todestag des Grafen Simon August zur Lippe am 1. Mai 1981 . . 140
H. Bödeker: Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem Ersten Weltkrieg (II) 142
W. Rinne: Mitglieder des Lippischen Heimatbundes in den Städten und Gemeinden des Lipperlandes – Stand 1. 5. 1982 144
Lippische Gesellschaft für Kunst e. V. – Ausstellungsprogramm 1982 im Detmolder Schloß 149
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 49 Leopoldshöhe/Niederbarkhausen – Oetenhausen – Breitegrund 150
Buchbesprechungen:
Dr. A. Ebert: Koke-Wirrer, „Vör un achter de Nierndöüer“ 155
Prof. Dr. P. Steinbach: Volker Wehrmann, Heinrich Drake 1881 – 1970 155
Prof. Dr. P. Steinbach: Hans Hoppe, Bürgerbuch der Stadt Lemgo 157
K. Brüggemann: De Eukenbaum un iuse Platt 158

Zum Titelbild – DORFKIRCHE IN SILIXEN

An der Nordgrenze des lippischen Landes, dort, wo die Krankenhagener Kuppen mit ihren eiszeitlichen Endmoränenbildungen dem Extertal nur einen schmalen Durchlaß zum Eintritt in die Weserniederung gewähren, liegt das Kirchdorf Silixen. Unmittelbar an den letzten Häusern des Dorfes verläuft die lippische Grenze, zugleich auch die zwischen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Das war nicht immer so: In frühen Jahrhunderten lag die Grenze weiter nördlich, und Silixen war mit Krankenhagen zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Die jetzige, für Silixen so ungünstige Grenzlösung aus dem Jahre 1510 markiert den Endpunkt über hundert Jahre währender Grenzstreitigkeiten zwischen den Grafen von Schaumburg und denen von Lippe.

Die Gründung von Kirchen ging in diesem Bereich des Weserraums vom Kloster Möllenbeck aus, das 896 gegründet wurde. Schon wenige Jahre danach soll in Silixen der erste Kirchbau aufgeführt worden sein. Die erste sichere Quelle aus dem Jahre 1267 befaßt sich mit der Einstellung eines Pfarrers. Der Turm der heutigen Kirche stammt von 1685, nachdem 1675 Soldaten des Bischofs Bernhard von Galen Kirche und Turm zerstört hatten. Das gleichzeitig entstandene neue Gotteshaus, das nach einem Blitzschlag immer mehr verfiel, wurde 1803 durch das jetzige ersetzt.

Foto und Text: Dieter Berg

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Baumeier, Dr. Stefan, Krummes Haus, Freilichtmuseum Detmold 131 – 136
Barkemeier, Gerhard, Kantstr. 12, 4937 Lage-Müssen 140 – 142
Berg, Dieter, Auf dem Klus 8, 4930 Detmold 129
Bödeker, Heinrich, Pastor, Taubenweg 3, 4930 Detmold 142 – 149
Brüggemann, Karl, Ellernkamp 16, 4934 Horn-Bad Meinberg 158
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 155
Rinne, Wilhelm, Lessingstr. 9, 4930 Detmold 144 – 145
Seraphim, Dr. Ernst, Schäferweg 30, 4790 Paderborn 136 – 139
Steinbach, Prof. Dr. Peter, Tennstedter Str. 3a, 1000 Berlin 46 155 – 158
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 150 – 155
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 130 – 131

Hans Winter:

Modell Lippe

Diese beiden Worte wurden zum ersten Mal Mitte 1979 in dieser Zeitschrift gebraucht. Das war kurz vor den Lippischen Heimattagen in Lage. Die Worte waren ein Appell, nicht nur an die Landesregierung in Düsseldorf, sich Lippes als „Modell" für Entwicklungs- und Reformvorhaben zu bedienen, sondern an uns Lipper selbst. Wir schrieben damals: „Modell Lippe", diese beiden Worte sollten nicht als Schlagworte abgetan werden, sondern als Aufruf, als Ansporn wirken. Wir selbst müssen Lippe zum „Modell" für die ländliche Zone erheben, denn es ist der Raum, in dem wir leben, unsere Heimat. „Modell Lippe" sollte uns *alle* zu besonderen Aktivitäten anregen, zu einem selbstbewußten, zielsicheren Handeln, zu beispielhafter, vorbildlicher Tat, die auch in Düsseldorf bemerkt und beachtet wird. „Modell Lippe" muß zu einem Begriff werden von Aktivität, Qualität und Leistung, der man die Anerkennung nicht versagen kann."

Jetzt tagt im Mai 1982 das Kabinett des Landes Nordrhein-Westfalen in Detmold in den neuen Räumen der Kreisverwaltung Lippe, und wir möchten unsere Worte von 1979 wieder in Erinnerung bringen.

Der Professor für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin, Fritz Vilmar, hat bei der XIX. Hochschulwoche für Lehrer des Landes NW, die unter dem Motto stand „Ziele für die Zukunft – Entscheidungen für morgen" das Eröffnungsreferat gehalten. Sein Thema lautete: „In Zukunft: wachsendes Chaos – oder eine Revolution des Gemeinsinns. Zielkorrekturen am Ende der Wachstumsgesellschaft".

Professor Vilmar meint: „Über die Zukunft zu sprechen ist notwendiger, aber auch schwieriger geworden als es je in den vergangenen Jahrzehnten war. Denn von dieser unserer Zukunft muß man mit besonderer Betonung sagen: Nichts wird mehr so sein, wie es bislang war. Daher erscheint sie vielen so düster: Sie spüren, daß wir am Ende eines langen, bisher end- und problemlos erschienenen Wohlstandsweges sind."

Der Professor spricht dann vom „Wohlstandsschock": „Denn obwohl wir vorbereitet hätten sein können, trifft er die meisten unvorbereitet, weil die Verantwortlichen wie die sogenannten Fachleute die Wende verdrängt haben. Seit Anfang der siebziger Jahre tun sie so, als sei es nur eine vorübergehende Flaute oder Krise. So sind Unternehmer wie Gewerkschafter, Regierungen wie Bürger jetzt ratlos, oft angstvoll und feige vor der Zukunft.

Dabei wäre die sich anbahnende weltwirtschaftliche Stagnation an sich kein Grund zur Panik, denn sie stellt sich ja bei uns nicht, wie in Polen, an der Armutsgrenze ein, sondern auf einem sehr komfortablen Niveau der Produktion und der Kaufkraft. Und ökologisch ist die Stagnationstendenz sogar dringend zu wünschen: Seit vor zehn Jahren der Club of Rome seine Analysen veröffentlichte, beschwören uns die Ökologen, das Wachstum zu zügeln, da sonst ökologische Katastrophen von sich aus aller industrieller Zivilisation ein Ende mit Schrecken setzen."

Neben der ökologisch-ökonomischen Hauptkrise müssen nach Prof. Vilmar noch zwei große Bedrohungen mitbedacht werden: die Friedensbedrohung und die zunehmend lebensgefährliche Desolidarisierung der personalen und gesellschaftlichen Beziehungen.

Wir können hier nicht auf alle Ausführungen von Prof. Vilmar eingehen. Der Text seines Referates soll neben anderen Vorträgen in einer Dokumentation der Landeszentrale für politische Bildung in NW, Düsseldorf, erscheinen. Wir empfehlen, sie dort anzufordern.

Wir wollen hier aber noch kurz ansprechen, was Prof. Vilmar zu der zunehmend lebensgefährlichen Desolidarisierung der personalen und gesellschaftlichen Beziehungen rät:

Als die vielleicht wichtigste, sicher aber schwierigste Frage bezeichnet er die Wiederherstellung – oder überhaupt erst: Her-

stellung – einer solidarischen Gesellschaft. Diese aber sei nicht aufzubauen ohne die Aneignung einer solidarischen Ethik durch die Wiedergewinnung von Gemeinsinn. Er meint: „Das Umschalten von egozentrischem zu solidarischem Verhalten kann Menschen nur gelingen, wenn man ihnen erfolgreiches Tätigwerden, befriedigenderes soziales Engagement für sich und andere in überschaubaren Bereichen ihrer Lebens- und Arbeitswelt eröffnet." Prof. Vilmar verweist dann auf die Bemühungen von Bürgerzusammenschlüssen zur Erhaltung und behutsamen Modernisierung der Bausubstanz, auf Begrünungsaktionen in Dörfern und Stadtteilen, Säuberungsmaßnahmen in der Landschaft usw.

„Auf diese Weise erfahren Menschen endlich, unter demokratischen Bedingungen, Gemeinwohl nicht länger als Obrigkeit, also knechtisch, sondern selbstbewußt: als ihr eigenes kollektives Werk und gleichzeitig als ihr „größeres Ich".

Auf solche Weise wird endlich auch das so verarmte Wesen aus seinem Ich-Käfig befreit, das der heutige Privatmensch darstellt: im Getto seiner Kleinfamilie, seines kleinen Heims und seiner kleinen individuellen Auto-Blechkiste.

Die andere Bedingung, um vom nur selbstbezogenen zum solidarischen Menschen zu kommen, ist die Herstellung eines breiten Konsens in dieser Richtung. – Der einzelne wäre hier zweifellos total überfordert.

Ihm selbst kann man zu solcher Aufgabe nur in dem Maße Mut machen, wie es zu einer konzertierten Aktion vieler gesellschaftlich und staatlich Verantwortlicher kommt, die nur gemeinsam und nur, wenn sie selbst ein Beispiel geben, die Konstitutionsbedingungen einer solidarischen Ethik und Verhaltensveränderung schaffen können, indem sie dafür ein allgemeines Klima und ein Normengerüst der Allgemeinverbindlichkeit schaffen." Soweit Professor Vilmar.

Der Lippische Heimatbund ist, obwohl das Wort „Heimat" lange Zeit geradezu verpönt war, zu einer Organisation mit über 7000 Mitgliedern geworden. Diese sind zum größten Teil in 33 Ortsvereinen erfaßt, die, wie der „Verein Alt Lemgo" ein Stadtbild wesentlich geprägt und Vorbildliches in der Denkmalpflege geleistet haben und leisten. Oder die Grünpflanzungen vornehmen und Aktionen zur Säuberung der Landschaft durchführen. Im Lippischen Heimatbund finden sich Gruppen, die altes Brauchtum und die alte Mundart, unser Plattdeutsch, pflegen, die sich am Volkstanz erfreuen, gemeinsam musizieren, wie in Leopoldshöhe, die aber auch Wanderwege anlegen und pflegen, die Kopfweiden schneiden und sich für den Naturschutz einsetzen. Die Zahl der Mitglieder und Ortsvereine wächst ständig.

Hier wird also Gemeinsinn praktiziert in der Weise, wie es Prof. Vilmar vorschlägt. Lippe also auch hier „Modell"? Wir nehmen es als Verpflichtung!

Dr. Stefan Baumeier:

Der Valepagenhof im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold

Mit der Übergabe des ersten Bauabschnittes des Paderborner Dorfes im Westfälischen Freilichtmuseum am 13. Juli 1981 konnte mit dem Valepagenhof aus Dorfbauerschaft / Delbrück auch eines der bedeutendsten ländlichen Bauwerke Westfalens der Öffentlichkeit zurückgegeben werden.

Die großartige, reich geschnitzte Renaissancefassade von 1577 erregte schon im ausgehenden 19. Jh. das Interesse des Provinzialkonservators A. Ludorff, obwohl Bauernhäusern damals von Seiten der Denkmalpflege kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde[1]. Als besonders charakteristisches Bauwerk in Westfalen wurde es



Abb. 1: Der Valepagenhof in Delbrück-Dorfbauerschaft im Jahre 1954. (Foto: Landesdenkmalamt).

1906 in das umfangreiche Tafelwerk der Deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine aufgenommen[2]. Seidem ist das Haus in der Literatur vielfach erwähnt worden[3].

Das Vierständerhaupthaus in reiner Dachbalkenzimmerung zeigt einen Giebel in den klassischen Maßverhältnissen des goldenen Schnitts mit zweimal vorkragendem Giebeldreieck. Die Vorkragung erfolgte mittels der damals progressiven Form der Stichbalkenkonstruktion. Das Giebelrähm und die Füllhölzer zwischen den Stichbalken zeigen die traditionelle Taustabornamentik, die zwei Brüstungsfriese eine Folge von Fächerrosetten. Die Zwickel der Rosetten sowie die Saumschwellen überzieht in Flachschnitzerei ein reicher Schatz von Renaissancemotiven: Groteske Drachen und Fabelwesen, Brustbilder von Mann und Frau, Tiere und Jagdszenen, das Motiv des Hirsches am Brunnen (als Symbol für die Taufe) und eine Darstellung der Auferstehung Christi.

Erbauer und Baujahr nennt in vergoldeten Buchstaben die Inschrift auf dem Torholm:

Dis Haus steit in Gots hant Joist Valpage ist er gnant
Der hats lassen bawen Und auf Got gesetz sein vertrawe
Anno Domini 1577

Joist Varendorff, genannt Valepage – die Schilde beidseits der Inschrift zeigen die Wappen der beiden Familien – war damals nicht nur Besitzer dieses von allen Lasten und Diensten befreiten adeligen und freien Sattelgutes[4], sondern hatte zudem mit dem wohlangesehenen Gografenamt im Delbrücker Land das Richteramt inne und für die Überwachung und Durchführung der fürstbischöflichen Erlasse Sorge zu tragen. Der Name Valepage taucht in Verbindung mit dem Hof erstmals in einer Urkunde von 1385 auf[5]. Kurz zuvor muß ein Valepage auf den vorher Lakehof genannten Besitz eingeheiratet haben. Der Lakehof war seit alters her ein Lehnshof des Klosters Ab-

dinghof zu Paderborn und blieb es bis zur Säkularisation 1803. 1395 hatte ein Henricus Valepage den Hof als Erblehen inne[6]. Der Name Valepage muß sich schnell als Hofname durchgesetzt haben, denn die Familie Varendorff, die nach 1481 auf den Hof kam, übernahm den Namen Valepage[7]. 1444 zählt der Paderborner Domscholastor Dietrich von Engelsheim die Valepages zu den 38 ritterbürtigen Geschlechtern des Fürstbistums[8].

Die Familie besaß aber nicht nur diesen von Gräften umgebenen[9] Lehnshof, sondern sie war zudem der einzige im Delbrükker Lande selbst ansässige Grundherr. Ihr gehörten außer dem Lakehof zwei Vollmeierhöfe in der Bauerschaft Osterloh, ein Halbmeierhof in Hövelhof und ein Achtelmeierhof in Dorfbauerschaft[10]. Als Eigenbehörige hatten diese Höfe dem Valepagenhof Abgaben zu entrichten und Dienste zu leisten.

Die Valepages bekleideten vielfach im Delbrücker Land (eigenes Landrecht) das fürstbischöfliche Amt des Gografen und das einträgliche Amt des Landschreibers. 1680 wurde durch Heirat mit Anna, Freiin von Sporck, der Sporckhof hinzugewonnen, kurz darauf wurde der Wohnsitz wohl auch nach dorthin verlegt. Der Valepagenhof wurde seitdem verpachtet. Beim Tode des letzten Valepage, dem in Delbrück am Kirchplatz ansässigen Kaufmann Wilhelm Josef Valepage, wurde der Gesamtbesitz unter seine Verwandten aufgeteilt. Der 199 Morgen große Valepagenhof wurde von den Erben weiterhin verpachtet, wobei aber dem Pächter der Hausstätte nur noch ca. 50 Morgen der Fläche zur Verfügung standen[11].

Das aufwendige Vierständerhallenhaus von 1577 mit seiner Prunkfassade mußte in der zweiten Hälfte des 19. Jh. starke Substanzverluste hinnehmen. Dem „Taxationsinstrument von dem schriftsässigen Gute Valepagenhof" ist zu entnehmen, daß es noch 1840 die stattliche Länge von mehr als 30 Metern hatte. Dem Kammerfach war links ein Anbau angefügt, der die „alte Kapelle" von 18 x 18 Fuß enthielt und einen



Abb. 2: Die Zerstörung hat begonnen: Eine Betondecke wurde eingezogen. (Foto: Freilichtmuseum).

Saal mit separatem Eingang, der nicht vom Pächter, sondern ausschließlich vom Eigentümer genutzt werden durfte[12]. Da es mit über 30 Metern Länge im ausgehenden 19 Jh. für die Pächterfamilie zu groß und in der Unterhaltung zu teuer war, wurden das Flett, der Kammerfachbereich und der Kapellenanbau abgebrochen und dem Restbau/Wirtschaftstrakt ein spartanischer, kurzer, zweigeschossiger Wohntrakt angefügt, so daß es nunmehr nur noch eine Gesamtlänge von knapp 26 Metern aufwies. Anläßlich des Umbaues wurden auch die bisher zur Deele hin offenen Stallwände verschlossen. Einige Füllhölzer mit Taustabornamentik vom ehemaligen Rückgiebel fanden hier ihre Wiederverwendung. Sie lassen den Schluß zu, daß auch der einstige Hintergiebel üppig ausgestaltet war.

Vom letzten Besitzer, der Familie von Hülst aus Münster, wurde das alte Haus mit

erheblichen Investitionen liebevoll unterhalten. 1948 mußte die Giebelfront unterfangen und bei einem Teil der rechten Traufseite das Fachwerk ausgewechselt werden. 1954 wurde der Schaugiebel mit Hilfe der Denkmalpflege generalüberholt und dabei auch farbig gefaßt. Die Mechanisierung der Landwirtschaft jedoch machte einen durchgreifenden Umbau des Hauses notwendig. Im Herbst 1960 wurde der komplette Bohlenbelag über der Deele durch eine Leichtbetondecke ersetzt; in der Absicht, die Deelenständerwände zu entfernen, hatte man die Betondecke schon mit Stahlsäulen abgestützt. Die Fortnahme dieser Wände hätte einen entscheidenden Eingriff in die Hauptkonstruktion des Hauses dargestellt und den schnellen Untergang des Baukörpers herbeigeführt. In diesem Augenblick konnten der erste Museumsdirektor des Westfälischen Freilichtmuseums, Prof. Dr. Josef Schepers, und das Landesdenkmalamt in Münster den Besitzer überzeugen, daß zugunsten einer Erhaltung des Hauses im ursprünglichen Zustand der landwirtschaftliche Betrieb aus diesem Gebäude herauszuziehen sei. Die Beihilfekommission des Fachausschusses für landschaftliche Kulturpflege bereitete den Boden für einen Ankauf durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe; am 18. 12. 1961 beschloß der Kulturausschuß, das Gebäude für das neue Freilichtmuseum zu erwerben. Die öffentliche Kritik im Raume Delbrück, daß ihrem Land das bedeutendste Juwel geraubt würde, fand ihren Höhepunkt 1972 in der Kampagne: „Der Valepagenhof gehört dem Delbrücker Land". Der Besitzer begegnete dieser Kritik mit der Prognose, man werde letzten Endes stolz sein, daß das Delbrücker Land einen solchen Beitrag für das Freilichtmuseum habe bringen können. Das starke Engagement der Delbrücker bei der Einweihung des Paderborner Dorfes mit dem Valepagenhof und die Resonanz aller Besucher haben ihm Recht gegeben.

Ursprünglich war vorgesehen, nur den Wirtschaftsteil von 1577 nach Detmold zu translozieren und beim Wiederaufbau einen Wohntrakt der Zeit um 1577 frei zu rekonstruieren. Bis zum Abbau 1973 hatte jedoch ein Sinneswandel stattgefunden, und man entschloß sich, auch den einfachen Wohnteil des 19. Jh. mitzunehmen. So künden heute Giebel und Kerngerüst des Deelenbe-

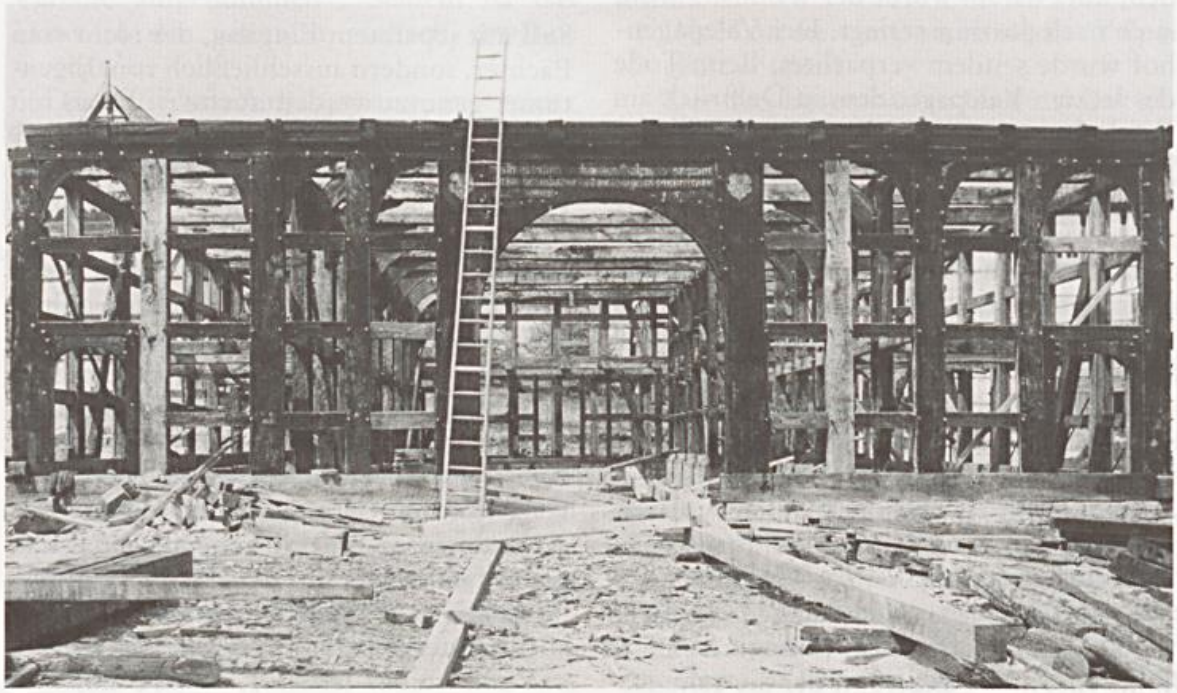


Abb. 3: Das Vierständergerüst im Wiederaufbau 1976. (Foto: Klöckner, Hanau).



Abb. 4: Torinschrift und Brüstungsfries. (Foto: Socha, Münster).

reiches, Höhepunkt ländlicher Architektur im Paderborner Land, von der Blütezeit des Valepagenhofes als adeliges freies Sattelgut, während der kleine Wohntrakt mit seinem dünnmaschigen Zweckfachwerk an das einfache Pächterdasein der letzten Jahrhundertwende erinnert.

Mit dem Valepagenhof bringt das Freilichtmuseum seinen Besuchern zwei echte Neuerungen, zum einen die erste üppig gestaltete Schaufassade des Freilichtmuseums und zum andern die erste Wohnung und Wohnausstattung der letzten Jahrhundertwende.

1) A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Paderborn, Münster 1899, 18, Tafel 3.

2) Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, Dresden 1906, 70, Tafeln 3,5.

3) z. B. F. Walter, Das Westfälische Bauernhaus, Dortmund 1936, 52.
J. Schepers, Haus und Hof deutscher Bauern, Westfalen-Lippe, Münster 1960, 59, 165 ff., 411.
W. Hansen und H. Kreft, Fachwerk im Weserraum, Hameln 1980.

4) Staatsarchiv Münster-Abdinghof, A. 505 f. 321 ff.

5) ebd. U 428.

6) ebd. U 527.

7) ebd. U 761 A.

8) Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde 40, 1881/82, 142.

9) Der Urkatasterkarte von 1828 ist zu entnehmen, daß die Gräften früher mindestens 2 Inseln bildeten (Delbrück, Flur II, Katasteramt Paderborn).

10) H. F. v. Hülst, Der Valepagenhof im Delbrücker Land. Eine Studie zur Hof- und Besitzergeschichte. In: Die Warte 31, 1970, 136 – 139.

11) Chr. Reinicke, Der Hof Valepage zu Delbrück in Geschichte und Gegenwart, Manuskript Freilichtmuseum, Detmold 1980.

12) Amtsgericht Delbrück, Grundbuchakten (frdl. Mitteilung H. F. von Hülst).

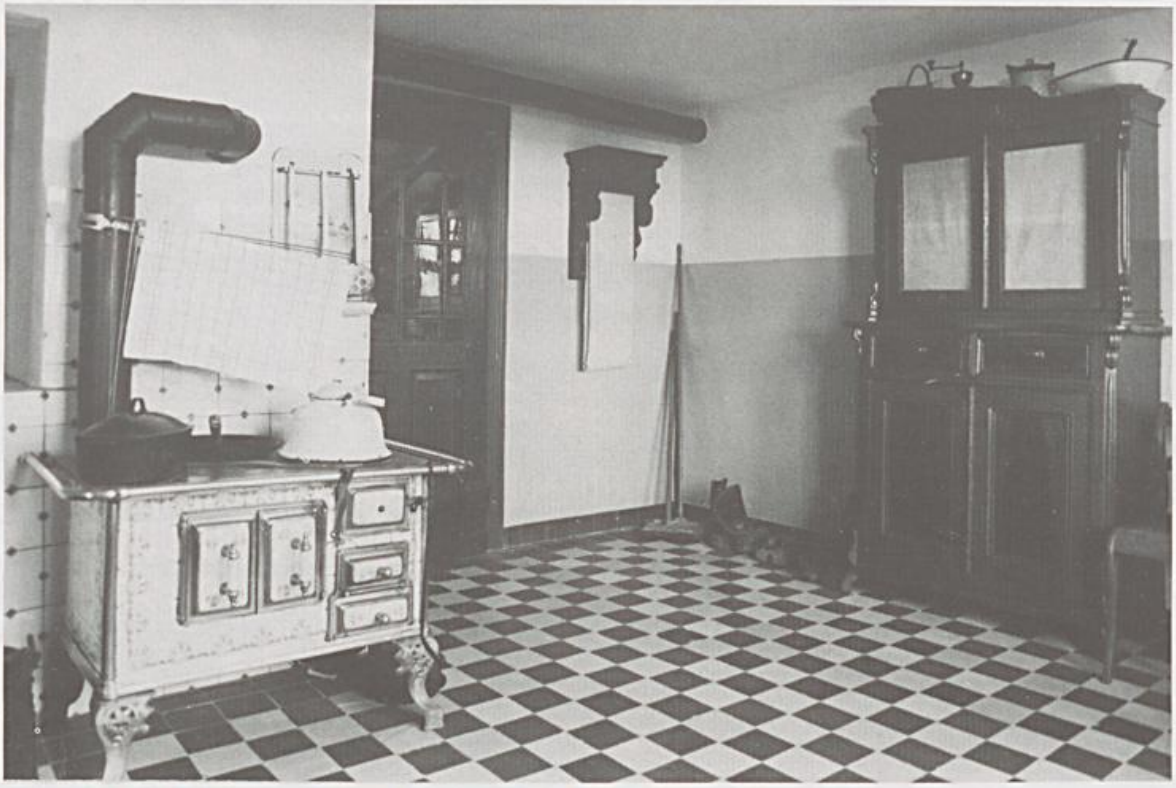


Abb. 5: Die Küche im Valepagenhof des Freilichtmuseums. (Foto: Freilichtmuseum).

Dr. Ernst Th. Seraphim:

Entstehung, Vorkommen und Bedeutung der Binnendünen in Lippe

Der Vorsitzende des Beirates bei der Unteren Landschaftsbehörde des Kreises Lippe, Herr Winter, schreibt mir, in der Öffentlichkeit stoße die Forderung der Natur- und Heimatfreunde nach Erhaltung der uns noch verbliebenen Binnendünen immer noch auf Unverständnis. Es werde sogar gefragt: „Was sollen diese Erdhaufen, die nichts weiter enthalten als sterilen Sand?" Und: „Dünen? Bei uns? Wir sind doch nicht am Meer!" Kürzlich sei auch im Beirat des Kreises Lippe über Binnendünen diskutiert worden. Herr Winter hat an mich in diesem Zusammenhang drei Fragen gerichtet, die ich im folgenden beantworten will.

1. Woher stammen die Binnendünen?

Dünen entstehen, wenn Wind ungehindert von Vegetation über Sandflächen streicht. Dabei trocknet und führt er die Sandkörner in geringer Höhe über dem Erdboden mit sich. Im Windschatten von Hindernissen bildet der Sand zunächst kleine Wächten, die ihrerseits nachfolgenden Sandkörnern Windschutz bieten, so daß allmählich eine Düne heranwächst. Bei anhaltenden Winden wandert die Düne entsprechend der vorherrschenden Windrichtung.

Vegetationslose Sandflächen dehnten sich in Mitteleuropa einst in den Schmelzwasserebenen der eiszeitlichen Gletscher und in den Überschwemmungsebenen sandführender Flüsse aus. In Ostwestfalen haben sich daher Dünensysteme in der Senne und längs der Lippe und Ems ausgebildet. Im Gebiet der Flüsse des Mittelgebirges dagegen, z. B. der Weser, der Emmer, der Bega und der Werre, die vornehmlich

Schotter und Lehm mit sich führten, haben sich kaum irgendwo Dünen entwickeln können.

Für ein besseres Verständnis ist es notwendig, noch folgendes hinzuzufügen:

Die Sandmassen der Senne wurden zwar bereits während der Saaleeiszeit vor etwa 200000 Jahren durch das Schmelzwasser der Gletscher des Inlandeises abgelagert, doch ist bis heute keine Binnendüne bekannt geworden, deren Entstehung in die Saaleeiszeit selbst zurückgeht. Abgesehen von den Problemen, ein solches Alter zu beweisen, werden die Dünensande durch Wasser und Wind leicht erneut erfaßt und fortgetragen, so daß Dünen über eine so lange Zeit nur ausnahmsweise Bestand haben können. Die ältesten Dünen der Senne reichen in ihrem Kern aber noch in die Weichseleiszeit vor etwa 10000 Jahren zurück, als die saaleeiszeitliche Schmelzwasserebene den Winden erneut schutzlos ausgesetzt war.

Demgegenüber sind die Dünen längs der Lippe und Ems jünger. Es ist anzunehmen, daß für den starken Sandtransport dieser Flüsse und damit auch die Dünenbildung am Rande ihrer Täler schon früh der Mensch mitverantwortlich war. Maßnahmen des Menschen, die den Sand von der Vegetation entblößten, waren die Rodung der Wälder für den Ackerbau und der Hieb von Gras- und Heideplaggen als Streu für die Ställe. Infolge dieser Maßnahmen konnten sich bei starken Niederschlägen und während der Schneeschmelze tiefe Erosionsfurchen, die heutigen Trockentäler der Senne, in den Sand einschneiden, durch die den Bächen große Sandmengen zugeführt wurden. Die Erosion wurde auch durch die starke Beweidung der Senne durch Schafe, Rinder und Schweine gefördert. Schließlich führte das „Wieskenmaken", d. h. das Abstechen der Talhänge der Bäche zur Verbreiterung der als Wiesen nutzbaren Auen, zu einer Überfrachtung der Bäche und Flüsse mit Sand. Im einzelnen können die bach- und flußnahen Dünen – je nach der Hauptursache für den Sandtransport der Gewässer – ein recht unterschiedliches Alter haben. Von den Dünen bei Mantinghausen an der Lippe beispielsweise ist durch archäologische Funde an ihrer Basis bekannt, daß sie während der Römerzeit noch nicht vorhanden waren.

Wurden Ackerflächen wegen Unwirtschaftlichkeit aufgegeben, so kam es auch abseits der Bäche stellenweise noch bis ins 19. Jahrhundert zur Auswehung von Sand und zur Bildung von Dünen und flachen Flugsanddecken. Schließlich führte auch die Nutzung als Truppenübungsplatz zur Zerstörung von Vegetation, so daß Sandverwehung und Dünenbildung erneut eintraten und bereits festliegende Dünen wiederbelebt wurden.

2. Wo finden wir Dünen noch in Lippe?

Da die Dünen aus sortierten Sanden bestehen, denen die gröberen Bestandteile fehlen, weil sie für den Wind zu schwer waren, und die feineren, weil der Wind sie als Staub in die Luft hob und erst im Windschutz von Gebirgen als Löß wieder ablagerte, und da sie landwirtschaftlich nicht nutzbar und forstwirtschaftlich ebenfalls geringwertig sind, wird der Dünensand seit Jahrhunderten bevorzugt abgebaut. Deshalb ist, wenn nicht einige besonders charakteristische Dünen unter Schutz gestellt werden, der Tag abzusehen, an dem auch in Lippe die letzte Düne verschwunden ist.

Schon wegen der Abtragung vieler Dünen während der letzten Jahrzehnte können die geologischen Spezialkarten im Maßstab 1 : 25000, die vor 1930 erschienen sind (Detmold, Horn-Sandebeck, Lage, Senne, Brackwede, Salzuflen), keinen zutreffenden Eindruck mehr von der Verbreitung der Dünen in Lippe geben.

Die meisten Dünen Lippes befinden sich im Truppenübungsplatz Senne; die bedeutendsten unter ihnen sind die Schlänger Schwarzen Berge, die Sommer-Berge und die Dünenfelder am Oberlauf von Hausten-Bach und Roter-Bach. Allerdings ist der Erhaltungszustand der meisten dieser Dünen wegen der militärischen Nutzung des Gebietes ziemlich schlecht, und eine weitere Schädigung ist zu befürchten.

Außerhalb des Truppenübungsplatzes, wo die gesetzliche Möglichkeit gegeben ist, bestimmte Dünen zu erhalten, besteht durch die Nachfrage nach Sand für die Bauindustrie und den Straßenbau eine nicht minder große Gefährdung.

Da die Dünen an den sennenahen Hängen und in den Tälern des Teutoburger Waldes wegen des dort vorgegebenen Reliefs nicht so charakteristische Formen ausbilden konnten wie auf den Sandebenen der Senne, haben sie dort zwar Einfluß auf die Vegetation, doch bleibt ihre Bedeutung als landschaftsgestaltende Elemente und für wissenschaftliche Fragestellungen relativ gering. Ausnahmen stellen hier einmal die Dünen in der Dörenschlucht, die mit Schmelzwassersedimenten der Eiszeit, Trockentälern, Kluftkarstquellen (Retlager Quellen), vorgeschichtlichen Hügelgräbern und alten Hohlwegsystemen in einen einzigartigen schützenswerten Landschaftskomplex eingebunden sind, zum anderen die Dünen zwischen der Straße Oesterholz – Berlebeck und dem Forsthaus Nassensand dar.

Die Zahl der charakteristischen lippischen Sennedünen außerhalb des Truppenübungsplatzes ist in den vergangenen Jahrzehnten stark geschrumpft. Als noch existierende Dünen, deren Erhaltung unbedingt angestrebt werden sollte, sind von Nordwesten nach Südosten zu nennen: die deutlich ausgeprägte Dünenkette im Graf Schliefenschen Forst zwischen der Straße Oerlinghausen – Schloß Holte und den sog. Rosenteichen (Bl. Brackwede), das Augustdorfer Dünenfeld nordwestlich vom Gewerbegebiet und der Dünenbogen mit dem Kaninchenbusch in Schlangen-Oesterholz, der zugleich wegen seiner vorgeschichtlichen Grabhügel bedeutsam ist.

Abgesehen von den Sennedünen und den sich im Teutoburger Wald an die Senne anlehnenden Dünen, finden sich echte Dünenbildungen in Lippe – wenngleich in bescheidener Form – auch an der Werre bei Lage zwischen der Nachtigall und dem Siekkrug. Demgegenüber überwiegen beim Donoper Teich eiszeitliche Schmelzwassersande und geringmächtige Flugsanddecken.



Dünenlandschaft im Kiefernforst zwischen Furl-Bach und Rahmke-Bach im Naturschutzprojekt „Schluchten und Moore am oberen Furl-Bach", April 1980. Aufn. d. Verf.



Dünen nördlich des Kroll-Baches in der Trasse der A 33 vor der Abtragung. März 1982. Aufn. d. Verf.

3. Weshalb legen die Natur- und Heimatfreunde so großen Wert auf die Erhaltung der Binnendünen?

Wie aus der Beantwortung der zweiten Frage hervorgeht, handelt es sich heute nur noch um die Erhaltung einiger weniger, eben der letzten unversehrten Binnendünen. Für die Erhaltung gibt es im wesentlichen zwei Gründe, nämlich wissenschaftliche und landschaftsästhetische.

Die wissenschaftliche Bedeutung der Dünen liegt einerseits darin, daß sie Formen der Vorzeit sind, die ein vertieftes Verständnis der gegenwärtigen Landschaft ermöglichen und daher für die naturkundliche und kulturgeschichtliche Lehre in Schule und Universität unersetzbare Anschauungsobjekte darstellen, andererseits aber auch darin, daß ihre weitere Erforschung die wohl letzte Chance zur Klärung einer Reihe offener Fragen der Wissenschaft bietet. An den Ergebnissen der Dünenforschung haben u. a. Geomorphologie (die Lehre von den Oberflächenformen der Erde), Paläoklimatologie (die Lehre von den Klimaverhältnissen der Vorzeit), Paläobotanik (die Lehre von der Pflanzenwelt der Vorzeit) und nicht zuletzt Archäologie (die Lehre von der Früh- und Vorgeschichte der Menschheit) und Siedlungsgeschichte (Beschreibung des Besiedlungsprozesses der Landschaft) ein starkes Interesse.

Wenngleich sich viele Menschen für die eine oder andere wissenschaftliche Frage interessieren und die Ergebnisse, die an den Dünen der Senne gewonnen werden, auch außerhalb Lippes Beachtung finden, ist die Zahl derer nicht minder groß, die darauf Wert legen, daß das vertraute und unverwechselbare Gesicht der Heimat erhalten bleibt. Seine Eigenart ist in der Senne nicht nur von den eichengesäumten Einzelhöfen, dem Grün der Birken, der Weite der Heide, dem Duft der Kiefern und den tiefen Schluchttälern mit den klaren Bächen, sondern auch den Wällen der Dünen und den Mooren geprägt, die sich in den flachen Ausblasungswannen der Dünen gebildet haben.

Landschaftsplanung, wie sie das Landschaftsgesetz in Nordrhein-Westfalen vorsieht, ist der einzige Weg, die Veränderungen in der Landschaft, die unvermeidbar sind, in einem Rahmen ablaufen zu lassen, in dem die Landschaft uns und unseren Kindern nicht entfremdet wird. Dazu gehört in jenem Teil Lippes, der über den Teutoburger Wald nach Südwesten in die Senne übergreift, auch der Schutz der besonders charakteristischen noch erhaltenen Dünen.

Gerhard Barkemeier:

Zum 200. Todestag des Grafen Simon August zur Lippe am 1. Mai 1981

Als sechstes von elf Kindern wurde Simon August am 12. Juni 1727 geboren. Da seine zwei älteren Brüder wie auch zwei der vier jüngeren bereits im Säuglingsalter starben, setzte man früh große Hoffnung darauf, daß mit ihm die Dynastie fortgesetzt werden konnte. Als der junge Graf sieben Jahre alt war, starb sein Vater Simon Henrich Adolf, und seine Mutter, Johanette Wilhelmine aus dem Hause Nassau-Idstein, übernahm die Regentschaft.

In der Schweiz bekam Simon August eine gute Erziehung, wo er lernte, daß es nicht Aufgabe des Regenten war, das Geld zu vergeuden, sondern bei geordneten Staatsfinanzen für die Wohlfahrt seines Volkes da zu sein. Seine Vorgänger hatten sehr schlecht gewirtschaftet und über ihre Verhältnisse gelebt. Wegen der Verschuldung erschien 1747 die Situation so hoffnungslos, daß die Mutter unseres Grafen 1747 abgesetzt werden und der junge Graf mit zwanzig Jahren die Regierung selbst übernehmen mußte.

Ein sehr schweres Erbe hat der junge Graf übernommen. Die Verschuldung war etwa zehn mal so hoch wie das Steueraufkommen,und ein Drittel des Steueraufkommens mußte allein für Zinsen und Tilgung ausgegeben werden. Das Amt Sternberg war an den König von Hannover verpfändet seit 1723. Nachdem 1709 das Geschlecht der Grafen von Lippe-Brake ausgestorben war, hatte zunächst die Linie Detmold das gesamte Erbe an sich gerissen, nach langjährigen Prozessen waren alle Ämter im Jahre 1737 an Schaumburg-Lippe gefallen, im Stadthagener Vergleich von 1748 kamen Brake und Barntrup wieder an die Detmolder Linie, während Blomberg und Schieder bei Schaumburg-Lippe verblieben. 1728 waren die Besitzungen Vianen und Ameiden an die holländischen Generalstaaten verkauft worden, die 1680 durch Erbfall an Lippe gefallen waren. Dazu kamen noch Schulden bei Handwerkern und Schutzjuden,die dadurch auch zum Teil an den Bettelstab gebracht worden sind, da sie ihr Geld nicht wiederbekamen. Heute bleibt ja auch noch bei Konkursen und Vergleichen eine erhebliche Dunkelziffer bei der finanziellen Durchleuchtung von Besitz und Schulden durch den Konkursverwalter.

Trotz dieser trostlosen Lage beanspruchte und erhielt die Mutter des Grafen eine unangemessen hohe Leibzucht, als sie, nachdem sie die Regierungsgeschäfte ihrem Sohn übergeben hatte und ihn mit den Schulden allein ließ, sich nach Brake zurückzog, wo sie mit ihren anderen Kindern weiter in Saus und Braus lebte und Schulden machte. Dies mag dazu wesentlich beigetragen haben, daß später vom regierenden Grafen Gesetze erlassen wurden, die es erschwerten, seinen Besitz an den Erben oder einen Pächter zu übergeben und von einer unangemessen hohen Leibzucht, die den Fortbestand des Besitzes in Gefahr brachte, zu leben. War es doch zu Anfang der Regierungszeit des Grafen Simon August so schlimm, daß sein Kanzler für die Schulden seines Landesherren mit seinem Privatvermögen bürgen mußte.

Zu den segensreichen Einrichtungen, die der regierende Graf einführte, gehörte die 1752 gegründete und noch heute bestehende Assecuration, die sich jetzt Lippische Landes-Brandversicherung nennt. Man erreichte so, daß wesentlich weniger Leute, denen das Haus abbrannte, an den Bettelstab kamen. In einigen anderen deutschen Ländern hat es schon vorher Brandversicherungen gegeben.

Nicht nur finanzielle Schwierigkeiten mögen den Ausschlag gegeben haben, daß sich der lippische Landesherr im Siebenjährigen Krieg 1756 – 1763 neutral verhielt, Kleinstaaten wie Lippe konnten als Vasallen mächtiger Landesherren nur verlieren,

gleichgültig, ob ihr mächtigerer Bündnispartner im Krieg siegreich war oder verlor. Trotzdem mußte das Land schwer durch Durchmärsche, Einquartierungen und Weber leiden. Aber eine Teilnahme am Krieg wäre sicherlich noch schlimmer gewesen und hätte möglicherweise das Ende für den Kleinstaat Lippe bedeutet, gleichgültig, ob der Preußenkönig sein Hasardspiel überlebt hätte oder nicht.

Heute erscheint es uns eigenartig, daß der regierende Graf von Schaumburg-Lippe Souverain über seine Ämter Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg und Arensburg war, in Lippe aber in Alverdissen seit 1613, dem Tode Simons VI. sowie in den Ämtern Blomberg und Schieder nach Aussterben der Grafen von Lippe-Brake aber nur Pagialherr war.

Heute erscheinen uns wohl sehr viele Streitpunkte, wie zum Beispiel die Frage, wie lange für die Verstorbenen der Linien Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe geläutet wurde oder ob der Bückeburger bei Besetzung der Pfarrstelle Alverdissen oder in Bomberg in beiden Fällen das Investitur-, Vorschlags- oder Mitspracherecht hatte oder ob er sich Detmold fügen mußte, aber mit solchen „Salamitaktiken" wurden eben damals Machtstellungen aus- oder abgebaut. So wurde entschieden, ob Nebenlinien zu Souveränen avancierten oder zum niederen Adel herabsanken.

Aber auch große Höfe und Rittergüter mußten mit dem Landesherren um ihre Privilegien gegenüber der Obrigkeit prozessieren, die die Landesherren einzuschränken versuchten, um möglichst hohe Abgaben zu bekommen. Wer glaubte, er könne es sich leisten, klagte, und wer nichts zu klagen hatte, waren die Advokaten. Zu jener Zeit hätte man es wohl nicht verstanden, wenn Mitglieder der Regierung wie heute die Parlamentarier Immunität genießen würden. Die hatte zu jener Zeit nicht einmal der Landesherr.

Im Jahre 1762 kam Ludwig Knoch als Archivar an den Detmolder Hof. Er hatte bereits bei drei anderen Grafen die Archive geordnet und war bereits fünfzig Jahre alt. Zu jener Zeit waren die Archive noch nicht so sehr Forschungsstätten, sondern hatten in erster Linie die Aufgabe, in oft recht langwierigen Prozessen die recht komplizierten Rechte und Pflichten zu wahren. Viele kostspielige Prozesse und Vergleiche hätte Simon August vermeiden können, wenn bei seinem Regierungsantritt sein Archiv geordnet gewesen wäre. Ludwig Knoch starb 1808 im Alter von 96 Jahren. Noch als 92-jähriger war er im Archiv tätig und hat eine so vorbildliche Arbeit geleistet, daß sie noch heute von den Archivaren bewundert wird.

Bemerkenswert ist, daß seit 1767 für eine dünne Oberschicht bereits die Lippischen Intelligenzblätter erschienen, mit denen nicht nur Regierungsangelegenheiten und Nachrichten verbreitet werden sollten, sondern auch Wissen über moderne Erkenntnisse. In den Pfarrämtern, die zu jener Zeit in ihren Kirchspielen neben der seelsorgerischen Arbeit auch noch die Verwaltungarbeiten leisten mußten, bei denen die Bürgermeister mit ihrer oft auch recht dürftigen Schulbildung überfordert waren, mußten sie abonniert werden. Da die Besoldung der Pfarrer bescheiden war, mußten sie auf dem zur Kirche gehörendem Lande, dem Wehmhof, sich außerdem auch meist noch als tüchtige Landwirte betätigen. Noch heute gehört zu vielen Pfarrämtern allerlei Kirchenland.

In jener Zeit hatte auch Meinberg als Badeort eine gewisse Bedeutung errungen, deren Beginn man vielleicht auf das Jahr 1762 festlegen sollte, als das Fremdenbeherbergen eine gewisse Bedeutung erlangte. Es wurden so Arbeitsmöglichkeiten geschaffen für Leute, die die Landwirtschaft nicht mehr ernähren konnte.

Viermal war Simon August verheiratet. In erster Ehe heiratete er Luise von Nassau-Weilburg, die nach vierzehnjähriger Ehe 1764 im Alter von 31 Jahren an den Blattern starb. Aus dieser Ehe ist nur eine Tochter hervorgegangen, die aber bereits im Alter von knapp zwei Jahren verstarb.

Nach Ablauf eines Trauerjahres heiratete der Graf in zweiter Ehe Leopoldine von

Anhalt-Dessau, die nach etwa dreieinhalbjähriger Ehe ebenfalls an den Blattern verstarb. Der Sohn, der aus dieser Ehe hervorgegangen ist, der spätere Leopold I., Gemahl der Fürstin Pauline, war zu diesem Zeitpunkt etwa anderthalb Jahre alt. Leopoldine starb im Alter von 22 Jahren.

Wegen des kleinen Erbgrafen hat der inzwischen Zweiundvierzigjährige die zwanzigjährige jüngere Schwester seiner zweiten Frau, die Casimire hieß, geheiratet. Diese Frau nahm regen Anteil an den Regierungsgeschäften und hat sich sehr bemüht, ihrem Neffen und Stiefsohn eine gute Mutter zu sein. Großen Anteil hatte sie an der zu jener Zeit vorbildlichen Armen- und Krankenfürsorge, der Patriotischen Gesellschaft, die in Not geratenen Landwirte, gegen mäßige Zinsen, Geld lieh und an dem erst nach ihrem Tode eröffneten Lehrerseminar, das bis nach dem ersten Weltkrieg bestand. Ein Denkmal ihrer Güte ist wohl auch ein Bild ihres Stiefsohnes und Neffen im Detmolder Schloß mit einem wenig älteren Negerjungen, der wohl schon viel Schweres erlebt haben muß, bevor er ins Detmolder Schloß kam. Die Ehe blieb lange kinderlos. Nach fast neunjähriger Ehe starb Casimire 1778 im Alter von 29 Jahren. Ihr Sohn, Casimir August war zu dem Zeitpunkt wenig älter als ein Jahr, der Erbgraf elf.

Wieder stand Graf Simon August allein da. Augustdorf und Leopoldstal, vor einigen Jahren gegründet, entwickelten sich zu lebensfähigen Dörfern, aber die Stände machten Schwierigkeiten, die Gelder für das Lehrerseminar zu bewilligen, so daß er die Finanzierung schließlich allein tragen mußte. Nach knapp anderthalb Jahren entschloß er sich, jetzt 52 Jahre alt, noch ein viertes Mal zu heiraten. Diese Ehe mit Christine von Solms-Braunfels blieb kinderlos und währte wenig mehr als zwei Jahre. Der regierende Graf starb nach schwerem Leiden an der Wassersucht am 1. Mai 1782. Seine Witwe überlebte ihn um mehr als 41 Jahre.

Simon August hat im Rahmen seiner Möglichkeiten Enormes geleistet und war wohl einer der bedeutendsten Regenten unseres Landes. In seinen privaten Bedürfnissen war er äußerst bescheiden, was wesentlich dazu beigetragen hat, die enorme Verschuldung seines Landes zu Beginn seiner Regierungszeit wesentlich zu verringern. Schulden kann man leichter machen als abtragen.

Im älteren Teil des Kurparkes von Bad Meinberg, der in der Regierungszeit Simon Augusts angelegt wurde, steht heute das Denkmal, das einst der Fürst Leopold I. für seinen Vater anfertigen ließ und das zuvor in der Nähe des Mausoleums in Detmold stand. Es trägt die Inschrift:

> Simon August, Vater des Vaterlandes,
> geb. 12. Januar 1727,
> gestorben 1. Mai 1782. Zum Andenken
> des besten, libevollsten Vaters von Leopold, seinem ewig dankbaren Sohn.

Das Bild des Grafen Simon August zur Lippe ist unseren Lesern wohlbekannt aus den Anzeigen der Lippischen Landes-Brandversicherungsanstalt, jeweils auf der 2. Umschlagseite.

Heinrich Bödeker:

Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem Ersten Weltkrieg

II. Der lippische „Schulkampf" ab 1921

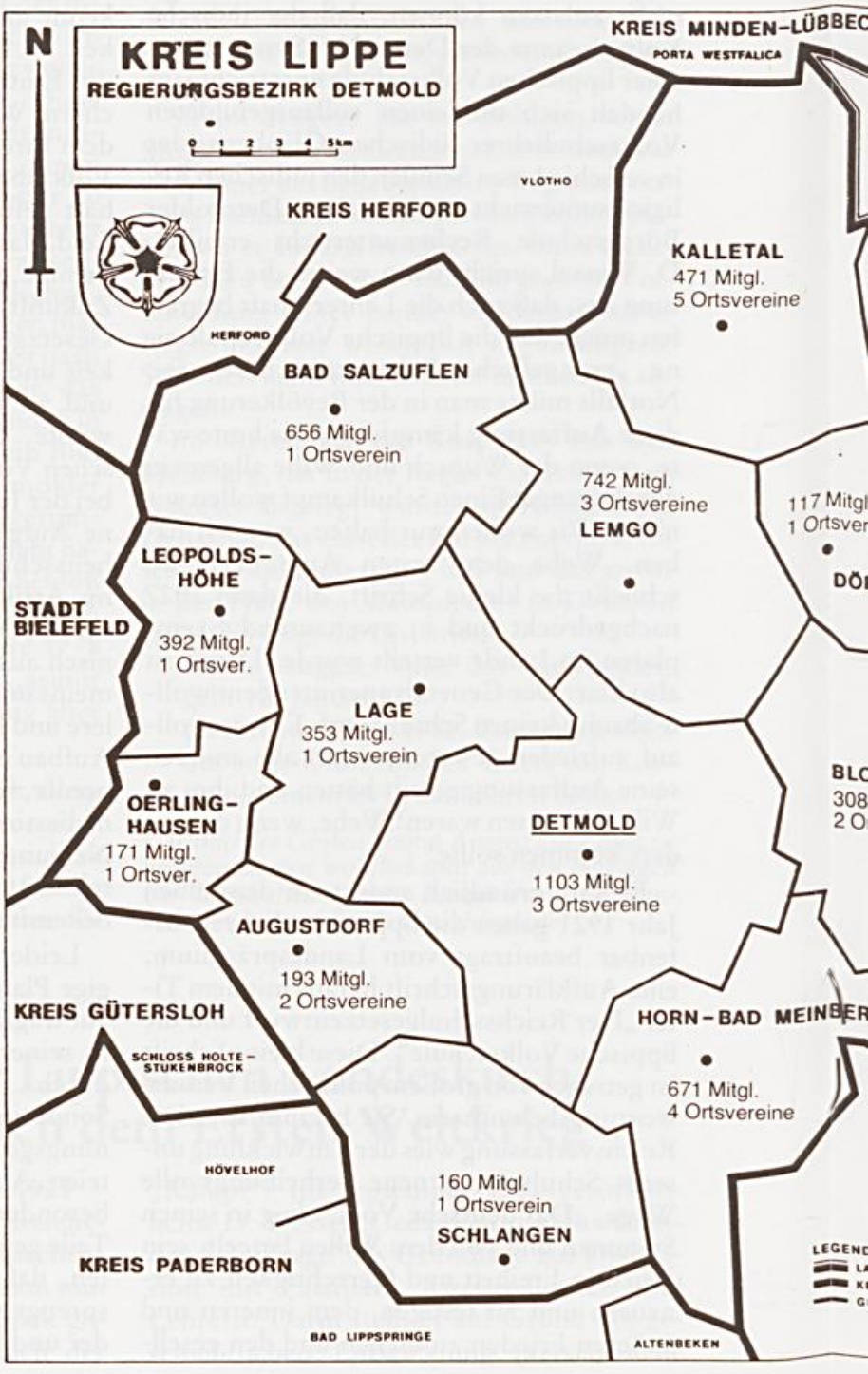
Ein erster Entwurf zu einem Reichsschulgesetz wurde den Reichstagsausschüssen im Jahre 1921 vorgelegt. Nachdem nun schon jahrelang für diesen Augenblick gerüstet worden war, begann sogleich der „Kampf". Im September 1921 veröffentlichte D. Wessel „Gedanken zur schwebenden Schulfrage" als Grundlage zur Diskussion mit Pastoren, Kirchenältesten und Lehrern. Darin stellt er auf Grund der geschichtlichen Entwicklung (verschiedene

Kirchenordnungen und Schulgesetze seit 1684! Daß vieles davon durch den Wandel der Zeiten und Verhältnisse längst hinfällig geworden war, ließ er völlig außer Acht) fest, daß die lippische Volksschule eine „evangelische Bekenntnisschule" sei. Er beklagt, daß die Regierung des Freistaates Lippe das nicht beachte. Sonst hätte sie z. B. nicht zulassen können, daß der jüdische Kultusbeamte der Detmolder Synagoge an einer lippischen Volksschule unterrichte (es handelt sich um einen vollausgebildeten Volksschullehrer jüdischen Glaubens, der in verschiedenen Schulen den jüdischen Religionsunterricht und in einer Detmolder Bürgerschule Rechenunterricht erteilte). D. Wessel spricht dann weiter die Erwartung aus, daß auch die Lehrerschaft begreifen möge, daß die lippische Volksschule eine „evangelische Bekenntnisschule" sei. Notfalls müsse man in der Bevölkerung für diese Auffassung kämpfen. „Das beste wäre, wenn der Wunsch und Wille allgemein durchdränge: Einen Schulkampf wollen wir nicht. Wir wollen nur halten, was wir haben. Wehe dem ersten Angreifer!" So schließt die kleine Schrift, die dann 1927 nachgedruckt und in zweitausend Exemplaren im Lande verteilt wurde. Damit ist also klar: Der Generalsuperintendent wollte absolut keinen Schulkampf. Er wäre vollauf zufrieden gewesen, wenn alle anderen seine Auffassung geteilt hätten und ihm zu Willen gewesen wären! Wehe, wenn das anders kommen sollte!

Es kam gründlich anders. In demselben Jahr 1921 gaben die lippischen Lehrer, offenbar beauftragt vom Landespräsidium, eine Aufklärungsschrift heraus mit dem Titel „Der Reichsschulgesetzentwurf und die lippische Volksschule". Diese kleine Schrift ist getragen von großem politischen Verantwortungsbewußtsein. Sie beginnt so: „Die Reichsverfassung wies der Entwicklung unseres Schulwesens neue verheißungsvolle Wege. „Das deutsche Volk, *einig* in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem inneren und äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern", begrüßte freudig den Gedanken der nationalen Einheitsschule. Sie sollte das Gefühl für die völkische und staatliche Zusammengehörigkeit aller Deutschen wecken und stärken, sie sollte durch Bildung und Erziehung innerlich und geistig frei machen von überkommenen Vorurteilen gegen Andersdenkende und Andersgläubige, um Gerechtigkeit im Denken und Handeln zu fördern, um Eintracht und Frieden im Volke zu sichern. Wir alle hofften und erwarteten nach dem furchtbaren Kampfe, den das gesamte Volk über vier Jahre einmütig und heldenhaft geführt hatte, nach dem unsäglichen Leid, das unser ganzes Volk wie eine große Familie gemeinsam getragen hatte, für die Zukunft staatliche Einrichtungen von der Gesetzgebung, die den Geist der Einmütigkeit und Zusammengehörigkeit zu pflegen und zu sichern bestimmt waren. Die bewußte, planmäßige Erziehung zur deutschen Volksgemeinschaft sollte und mußte bei der Jugend einsetzen. Das war die schöne Aufgabe und der tiefere Sinn der Einheitsschule. Sie fand ihren klaren Ausdruck im Artikel 146, Abs. 1 der Reichsverfassung: „Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugestalten. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Neigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis seiner Eltern maßgebend."

Leider ist dieser einheitliche und großzügige Plan zu einem gemeinsamen Schulbau auf tragfähiger nationaler Grundlage schon in seiner Entstehung verunstaltet worden durch Berücksichtigung von allerlei Sonderinteressen und engherzige Abtrennungsgedanken mächtiger politischer Parteien. Aber wenn schon Zugeständnisse auf besondere, vom ganzen abgeschlossene Teile gemacht waren, durften wir doch hoffen, daß der Gesamtbau nicht würde gesprengt werden vom politischen Parteihader und kirchlichen Sektengeist. Diese Ge-

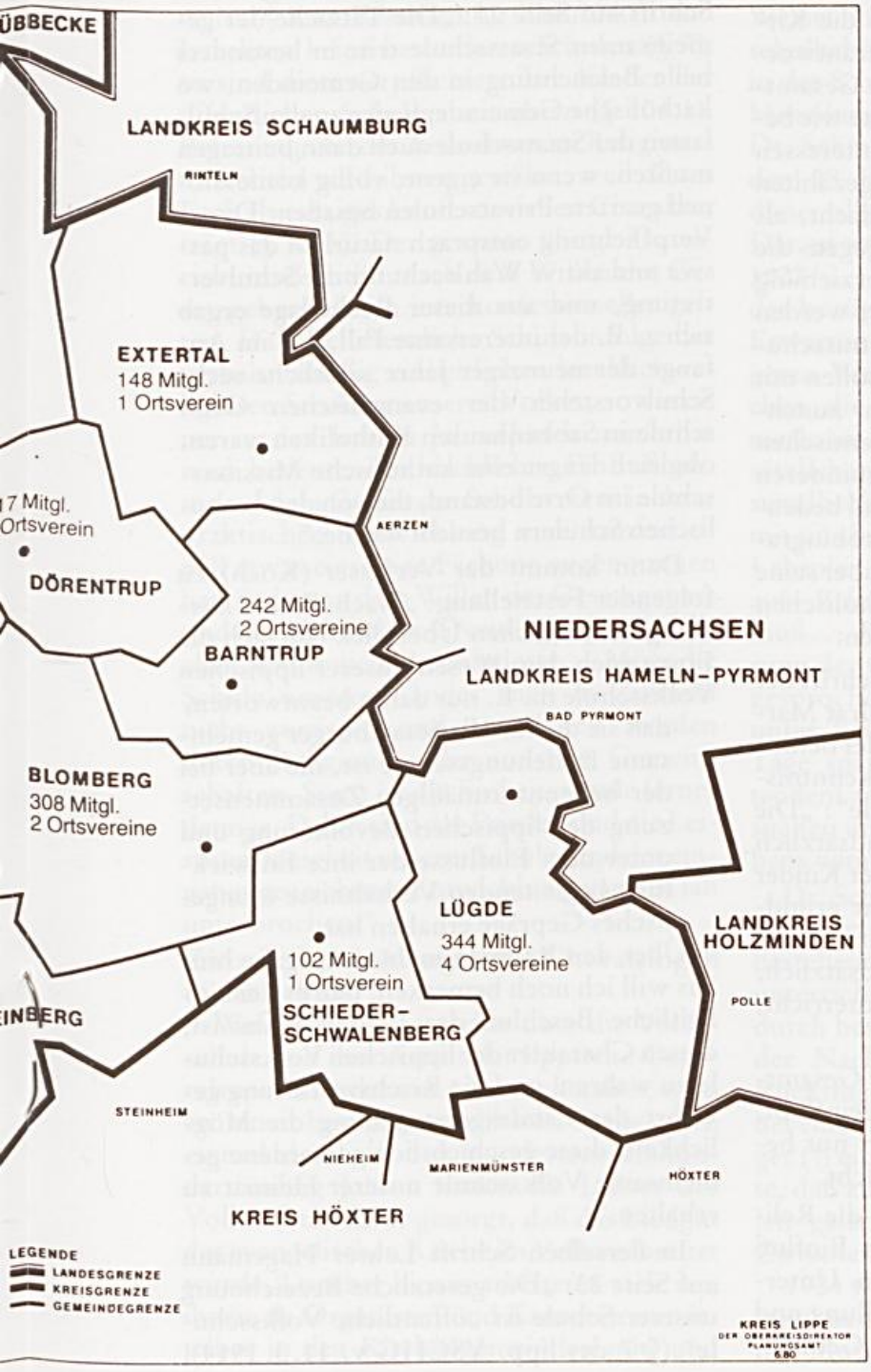
Mitglieder des Lippischen Heimatbundes in de
Stand: 1



Mitgliederzahlen und Zahl der Ortsvereine in Städten und Gemeinden Lippes
(in Klammern: Stand 15. 7. 1980)

	Mitglieder		Orts-vereine	
Detmold	1103	(970)	3	(2)
Lemgo	742	(657)	3	(2)
Horn-Bad Meinb.	671	(581)	4	(4)
Bad Salzuflen	656	(634)	1	(1)
Kalletal	471	(423)	5	(5)
Leopoldshöhe	392	(323)	1	(1)
Lage	353	(309)	1	(1)
Lügde	344	(107)	4	(1)
Blomberg	308	(312)	2	(2)
Barntrup	242	(130)	2	(0)
Augustdorf	193	(128)	2	(2)
Oerlinghausen	171	(175)	1	(1)
Schlangen	160	(150)	1	(1)
Extertal	148	(63)	1	(0)
Dörentrup	117	(113)	1	(1)
Schieder-Schwalenberg	102	(100)	1	(1)
insgesamt			33	(25)

den Städten und Gemeinden des Lipperlandes
1. 5. 1982

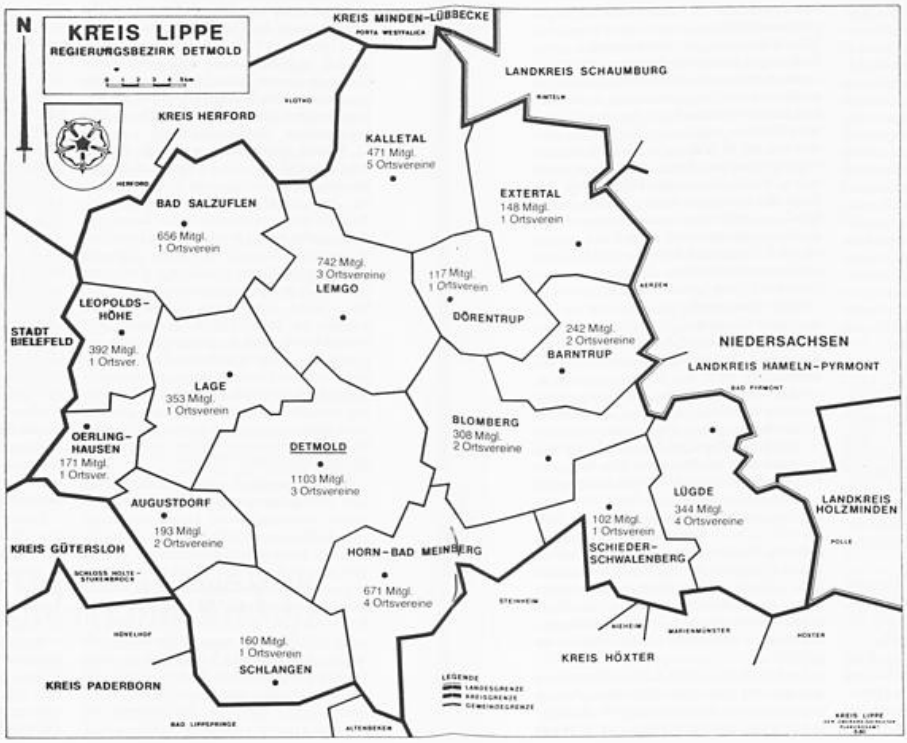


Anteil der Mitgliederzahlen an der Bevölkerung in %
(in Klammern: Stand 15. 7. 1980)

Horn-Bad Meinberg	3,95	(3,41)
Kalletal	3,23	(2,90)
Lügde	3,14	(0,97)
Leopoldshöhe	3,13	(2,63)
Augustdorf	2,86	(1,89)
Barntrup	2,73	(1,50)
Schlangen	2,19	(2,05)
Blomberg	2,12	(2,14)
Lemgo	1,89	(1,67)
Detmold	1,67	(1,47)
Dörentrup	1,43	(1,37)
Bad Salzuflen	1,23	(1,14)
Schieder-Schwalenberg	1,20	(1,17)
Extertal	1,18	(0,49)
Oerlinghausen	1,17	(1,20)
Lage	1,10	(0,96)

W. Rinne

Mitglieder des Lippischen Heimatbundes in den Städten und Gemeinden des Lipperlandes
Stand: 1. 5. 1982



Mitgliederzahlen und Zahl der Ortsvereine in Städten und Gemeinden Lippes
(in Klammern: Stand 15. 7. 1980)

	Mitglieder		Ortsvereine	
Detmold	1103	(970)	3	(2)
Lemgo	742	(657)	3	(2)
Horn-Bad Meinb.	671	(581)	4	(4)
Bad Salzuflen	656	(634)	1	(1)
Kalletal	471	(423)	5	(5)
Leopoldshöhe	392	(323)	1	(1)
Lage	353	(309)	1	(1)
Lügde	344	(107)	4	(1)
Blomberg	308	(312)	2	(2)
Barntrup	242	(130)	2	(0)
Augustdorf	193	(128)	2	(2)
Oerlinghausen	171	(175)	1	(1)
Schlangen	160	(150)	1	(1)
Extertal	148	(63)	1	(0)
Dörentrup	117	(113)	1	(1)
Schieder-Schwalenberg	102	(100)	1	(1)
insgesamt			33	(25)

Anteil der Mitgliederzahlen an der Bevölkerung in %
(in Klammern: Stand 15. 7. 1980)

Horn-Bad Meinberg	3,95	(3,41)
Kalletal	3,23	(2,90)
Lügde	3,14	(0,97)
Leopoldshöhe	3,13	(2,63)
Augustdorf	2,86	(1,89)
Barntrup	2,73	(1,50)
Schlangen	2,19	(2,05)
Blomberg	2,12	(2,14)
Lemgo	1,89	(1,67)
Detmold	1,67	(1,47)
Dörentrup	1,43	(1,37)
Bad Salzuflen	1,23	(1,14)
Schieder-Schwalenberg	1,20	(1,17)
Extertal	1,18	(0,49)
Oerlinghausen	1,17	(1,20)
Lage	1,10	(0,96)

W. Rinne

fahr völliger Zertrümmerung droht augenblicklich dem schönen Zukunfts-bau unserer deutschen Einheitsschule..."

Wie hätte das dann aussehen müssen? Die einheitliche Regelschule wäre in kleine Zwergschulen zerrissen worden, die wenig leistungsfähig und unvertretbar teuer gewesen wären. Bei ihrem „Kampf" um die evangelische Bekenntnisschule vergaß die Kirchenleitung völlig ihre große Verantwortung die sie *als Volkskirche* für die Gesamtheit der Bevölkerung hatte und jagte wie besessen hinter kleinlichen Machtinteressen her. In Zeitungsartikeln und ungezählten Verfügungen nährte sie den Verdacht, als sei die lippische Lehrerschaft gegen die christliche Grundlage der Volkserziehung und als könne diese nur gesichert werden durch die „evangelische Bekenntnisschule". Wo hätte man dann bleiben sollen mit den auch in Lippe mehr und mehr zunehmenden katholischen und dissidentischen Kindern? Sollten sie Schüler minderen Rechtes sein? Was das im Einzelfall bedeuten kann, könnte man aus den autobiographischen Notizen Martin Bubers über seine Schulzeit in einem streng katholischen Gymnasium seiner Heimat erfahren.

Doch zurück zur Aufklärungsschrift der lippischen Lehrer von 1921! Schulrat Martin Wolf gibt darin ein Definition der beiden umstrittenen Schulformen „Bekenntnisschule" und „Gemeinschaftsschule": „Die Bekenntnisschule grenzt sich grundsätzlich nach dem Bekenntnis der Eltern der Kinder ab; die Gemeinschaftsschule steht grundsätzlich den Kindern *aller* Bekenntnisse offen, die Kinder werden in ihr grundsätzlich, ausgenommen im Religionsunterricht, nicht getrennt.

In der Bekenntnisschule ist der *Gesamt*unterricht von dem Bekenntnis beeinflußt, die Gemeinschaftsschule erfordert nur bekenntnismäßigen Religionsunterricht.

In der Bekenntnisschule haben die Religionsgesellschaften maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung des gesamten Unterrichts, auf Lehrbücher, auf Anstellung und Auswahl der Lehrkräfte; in der Gemeinschaftsschule ist kein anderer Einfluß maßgebend als der des Staates.

Die Bekenntnisschule arbeitet für ein bestimmtes Bekenntnis; die Gemeinschaftsschule steht im Dienste aller, im Dienste des Staates." (S. 15). Der kirchlich sehr engagierte, politisch ganz rechts stehende Lehrer Koch aus Nienhagen sagt in der gleichen Schrift auf Seite 21: „Die Tatsache der gemeinsamen Staatsschule tritt in besonders helle Beleuchtung in den Gemeinden, wo katholische Gemeindeglieder zu den Schullasten der Staatsschule auch dann beitragen mußten, wenn sie eigene, völlig konfessionell geartete Privatschulen besaßen. Dieser Verpflichtung entsprach natürlich das passive und aktive Wahlrecht für die Schulvertretung, und aus dieser Rechtslage ergab sich z. B. der interessante Fall, daß im Anfange der neunziger Jahre sämtliche sechs Schulvorsteher der evangelischen Ortsschule in Sabbenhausen Katholiken waren, obgleich längst eine katholische Missionsschule im Orte bestand, die von den katholischen Schülern besucht wurde."

Dann kommt der Verfasser (Koch) zu folgender Feststellung: „Nach diesem kurzen geschichtlichen Überblick läßt sich die Frage nach dem Wesen unserer lippischen Volksschule m. E. nur dahin beantworten,

> daß sie die für alle Staatsbürger gemeinsame Erziehungsschule ist, die aber bei der bekenntnismäßigen Zusammensetzung der lippischen Bevölkerung und unter dem Einflusse der ihre Entwicklung begleitenden Verhältnisse evangelisches Gepräge erhalten hat.

Über den Rahmen meiner Aufgabe hinaus will ich noch bemerken, daß es der einheitliche Beschluß des Lehrervereins ist, diesen Charakter der lippischen Volksschule zu wahren, und die Reichsverfassung gewährt der Landesgesetzgebung die Möglichkeit, diese geschichtlich gewordene gemeinsame Volksschule unserer Heimat zu erhalten."

In derselben Schrift Lehrer Hagemann auf Seite 23: „Die gesetzliche Bezeichnung unserer Schule ist „öffentliche Volksschule" (§ 7 des lipp. VSCHG v. 11.3.1914).

Schon der Name tut kund, daß diese Schule allen Kindern des Volkes offensteht. Die Schulgemeinde ist keine Gemeinschaft religiös Gleichgesinnter, politisch Gleichdenkender der sozial Gleichstehender, sondern die Gesamtheit der Bewohner des Schulbezirks, gleichviel welchen Glaubens, welcher Partei oder welchen Standes der einzelne ist (§ 5,1). Bestehen für Katholiken und Israeliten keine besonderen Schulen (§ 7), so sind diese verpflichtet, ihre Kinder der öffentlichen Schule zuzuführen (§ 104,1). Befreiung von der Teilnahme am Religionsunterricht wird ihnen gewährt, weil dieses Fach als einziges konfessionellen Charakter trägt (§ 52,3). Der gesamte übrige Unterricht muß mithin nach dem Willen des Gesetzgebers als ein interkonfessioneller gelten. Daß die öffentliche Schule infolge der verhältnismäßig einheitlichen kirchlich-religiösen Struktur unseres Volkes, sowie einer in den letzten Jahrzehnten immerhin noch bedeutenden kirchlichen Einflußnahme auf dem Gebiet des Schulwesens in ihrer praktischen Entwicklung eine konfessionell etwas einseitige Färbung angenommen hat, ändert an dem Willen des Gesetzgebers und der rechtlichen Grundlage der öffentlichen Schule nicht das mindeste... Möge die Schule unseres Landes auch in Zukunft nicht zerrissen und zerstückelt werden durch Religions- oder sonstige Gemeinschaften. Sonst ist die Einheitsschule ferner denn je. Dahin sind der Frieden und die Leistungsfähigkeit unserer Schule, und der eingangs gezeichnete Entwicklungsgang ist jäh unterbrochen."

Zwischenspiel: **Mangelndes Choralsingen in der Schule!**

Welche Aufsichtsrechte über die Volksschule und ihre Arbeit der lippische Generalsuperintendent in Anspruch nahm, wird an einer besonders delikaten Stelle noch einmal deutlich: Seit mindestens einhundertfünfzig Jahren hatten die Lehrer der Volksschule dafür gesorgt, daß das Liedgut der evangelischen Kirche im Volk verbreitet wurde. Darüber hinaus arbeiteten viele von ihnen als Organisten und Kantoren unmittelbar in den Kirchengemeinden mit, und manche waren den Pastoren eine unschätzbare Stütze. Im Jahre 1915 war von der Schulabteilung der Regierung ein gedrucktes Verzeichnis von siebzig Melodien von Chorälen und geistlichen Volksliedern herausgegeben worden, die in den Schulen zu üben waren.

Am 15. Februar 1923 (!) beklagte D. Wessel in einem Schreiben an die Oberschulbehörde, daß zu wenig Kirchenlieder in der Schule gelernt würden. Er bittet um Mitteilung der jetzt gültigen Vorschrift. Dr. Schmidt, der Oberschulrat weist unter dem 28. Februar 1923 diese Beschwerde in dieser allgemein gehaltenen Form zurück. Darauf entgegnet D. Wessel am 6. März 1923: „... Unser Ersuchen um Mitteilung der bezügl. Vorschrift wird hiermit in der Erwartung wiederholt, daß ihm ohne längeren Verzug stattgegeben wird. Wir machen die Oberschulbehörde darauf aufmerksam, daß es nach allgemeinen grundsätzlichen Erwägungen eine Selbstverständlichkeit ist, daß der im Einverständnis mit uns bestehende und ggf. abzuändernde Lehrplan für den Religionsunterricht uns auf Erfordern auch mitgeteilt werden muß... Wir würden eine etwaige Weigerung der Oberschulbehörde, unserem ausgesprochenen Ersuchen zu entsprechen, unter keinen Umständen dulden." Zehn Tage später schreibt der Generalsuperintendent an die Oberschulbehörde: „Wir ersuchen um gefl. Erledigung unseres Schreibens vom 6. d. Mts."

Dr. Schmidt antwortet am gleichen Tage, 16. März 1923, es sei keine Änderung des bestehenden Lehrplans für den Religionsunterricht erfolgt. Dann „ersuchen wir, uns durch bestimmte Angaben die Möglichkeit der Nachprüfung zu geben." Daraufhin Rückfrage des Generalsuperintendenten bei einem Detmolder Pfarrer, der als einziger (!) eine Klage darüber vorgebracht hatte, daß zu wenig Kirchenlieder in den Schulen gelernt würden. Damit endet dieser Zwischenfall.

1924 wurde zu dem neuen lippischen Gesangbuch ein neues Choralbuch von Seminar-Musiklehrer Willi Schramm veröffent-

licht, der dafür den Titel Kirchen-Musikdirektor verliehen bekam, mit vielen Änderungen in den Melodien. Unter dem 27. Mai 1925 fragt D. Wessel bei der Oberschulbehörde an, „in welchem Umfang die Melodien des kirchlichen Choralbuches in der Schule geübt werden". Antwort von Dr. Schmidt vom 13. Juni 1925: „Die dortige Frage, in welchem Umfange die Melodien des kirchlichen Choralbuches in der Schule geübt werden, läßt sich von uns z. Zt. allgemein nicht beantworten. Es bestehen bei dem verschiedenen Gebrauch in den Kirchen vielfach Vereinbarungen zwischen den Herren Geistlichen und den Lehrern. Sobald dortseits festgestellt ist oder im allgemeinen angegeben werden kann, welche Melodien zu üben sind, können wir dazu Stellung nehmen und ggf. entsprechende Anweisungen geben..."

Am 22. Juni 1925 startet D. Wessel eine diesbezügliche Umfrage bei den Pastoren und bittet Dr. Schmidt um Geduld bis Anfang August 1925. Am 11. August 1925 schreibt D. Wessel an die Oberschulbehörde u. a.: „In Verfolg unseres Schreibens vom 22. Juni d. J. erlauben wir uns nunmehr, zu den in der Schule zu übenden Choralmelodien und geistlichen Liedern uns nachstehend zu äußern.

Daß für alle Schulen ein nicht zu geringer pflichtmäßig zu übender Stamm von Chorälen und geistlichen Liedern vorhanden sei, ist jedenfalls zu wünschen..." Dann nimmt er zu einzelnen Liedern Stellung und fügt seinem Schreiben eine Zusammenstellung von über sechzig Melodien bei. Oberschulrat Dr. Schmidt erklärt sich bereit, dieses umfangreiche Verzeichnis von Melodien an die Schulen weiterzuleiten. Da er sich jedoch gekränkt fühlte durch den Ton der Briefe von D. Wessel, unterläßt er es nicht, diesen darauf hinzuweisen, daß nach seiner Beobachtung der größte Widerstand gegen die neuen Melodien nicht bei den Lehrern, sondern in den Kirchengemeinden zu finden sei. Außerdem verbittet er es sich, daß D. Wessel sich anheischig mache, die der Oberschulbehörde unterstellten Lehrer beeinflussen zu wollen, daß sie bei dieser wichtigen Aufgabe mittun möchten. Kurz, auch hier wurde die anspruchsvolle Art der kirchlichen Oberen für die höchsten Vertreter der Schule zur peinlichen Last.

Der Kampf geht weiter

Am 8. Januar 1924 schreibt D. Wessel an die Klassensuperintendenten in Lippe u. a.: „... Wir wünschen eine Äußerung der Herren Klassensuperintendenten darüber zu hören, ob ein Zusammenschluß der evangelischen Eltern auch in den lippischen Kirchengemeinden anzustreben sein möchte und wie das zu bewirken wäre. Wenn einerseits gewiß alles gern vermieden wird, was als Kampfstellung gedeutet werden kann, so ist doch eine rechtzeitige Rüstung auf den von anderer Seite begonnenen Kampf wohl kaum zu umgehen."

Darauf reagieren die vier Superintendenten der reformierten Klassen, Lamberg in Heiligenkirchen, Corvey in Hohenhausen, Müller in Lage und Doht in Reelkirchen mit Ablehnung, die u. a. mit dem ernsten Hinweis begründet wird, daß ein solches Verfahren nur als Provokation seitens der Pastoren gegen die Lehrer aufgefaßt werden und die seelsorgerliche Arbeit in den Gemeinden stören und zerstören könnte. Nur der Superintendent der lutherischen Klasse, Peters in Bad Salzuflen, befürwortet den Vorschlag des Generalsuperintendenten und meldet, daß an einigen Orten seiner Klasse bereits mit der Sammlung von Unterschriften begonnen worden sei.

Als im Jahre 1927 dann ein neuer, der sogenannte Keudellsche Reichsschulgesetzentwurf vorgelegt wurde, flammte der Kampf noch einmal mit besonderer Heftigkeit auf. Am 8. September 1927 schreibt D. Wessel an das Lippische Landespräsidium u. a., das Landespräsidium möge „für die Erhaltung der evangelischen Volksschule in Lippe eintreten". Nun, sie war ja evangelisch, und daran wollte niemand rütteln. Es sollte aber nun – bildlich geredet – ein Firmenschild vor die Schule gehängt werden mit der Aufschrift „Evangelische Bekenntnisschule", und das hätte dann allerdings für Lehrer und Schüler Konsequenzen ge-

habt, die weder die Regierung noch die Lehrerschaft akzeptieren konnten. Das Landespräsidium antwortet unter dem 27. September 1927: „Auf das Schreiben vom 8. Sept. d. J. teilen wir mit, daß das Landespräsidium dafür eintreten wird, daß unsere lippische Volksschule in ihren landesgesetzlichen Grundlagen, ihrer organisatorischen Ausgestaltung und ihrer Wirksamkeit durch reichsgesetzliche Bestimmungen möglichst wenig gestört wird."

Die praktische Arbeit der Volksschule war in den Nachkriegsjahren bereits erheblich gestört worden durch die geschilderten Angriffe auf die Lehrer und ihre – bewußt oder unbewußt – mißverstandenen und mißdeuteten pädagogischen Reformbemühungen. Hätte man nach 1918 die Schule in Ruhe und Frieden ihre wichtige Arbeit tun lassen, hätten Kirchenleitung und Pastoren sich um die Lehrer in besonderer Weise seelsorgerlich gekümmert, so wäre viel Unheil vermieden worden. Da man aber von allem Anfang an von Mißtrauen, Angst und Machtwillen erfüllt war, mußte es dazu kommen, daß die Lehrerschaft von Jahr zu Jahr mehr von der Kirche weggetrieben wurde. Das kam dann jenen zugute, die entweder von alten Ressentiments gegen die Pastoren erfüllt waren oder aber aus ihrer sozialistischen Einstellung heraus antikirchlich waren. In jenen Jahren waren weite Kreise der Sozialdemokratie noch freidenkerisch eingestellt, was seine verständlichen historischen Gründe hatte. Dieser Geist war natürlich auch in manchem Lehrer lebendig und bekam nun neue Nahrung und Bestätigung. Die Pastoren wären gut beraten gewesen, wenn sie sich mit besonderer Liebe und Sorgfalt gerade dieser Gruppe von Gemeindegliedern angenommen hätten. Warum wurde nicht allein die Tatsache, daß auch nach 1918 in fast allen lippischen Kirchen ein Lehrer die Orgel spielte, daß in der Regel überall jeder Schultag mit Gebet und Choral begonnen wurde, daß bei kirchlichen Feiern die Schulkinder unter Führung ihres Lehrers eifrig mitmachten, wobei die Lehrer Lieder und Gedichte vorher eingeübt hatten – warum wurde diese wertvolle Mitarbeit der Lehrer nicht besser gewürdigt und systematisch ausgebaut? Statt dessen wurde von kirchlicher Seite ein sehr überflüssiger und sinnloser Streit um das Firmenschild entfesselt, das man vor die Schule hängen wollte.

Was wäre damit eigentlich gewonnen worden? Welch' seltsame Erwartung etwa des Generalsuperintendenten (Rundschreiben vom 18. 2. 1920), daß durch die bloße Schulform der Religionsunterricht „die Sonne" werden könnte, die alles mit Licht und Wärme durchdringen sollte! Das hängt bekanntlich einzig davon ab, wer diesen Unterricht erteilt und was er dann bewirkt. Im alten Lehrerseminar in Detmold stand der Religionsunterricht in Stundenplan und Zeugnis obenan. Aber die späteren Lehrer erfuhren und empfanden ihn nachweislich nicht als Sonne, sondern als ein erkältendes Eisbad. Nun stritt man sich also um das Firmenschild, um das Etikett. Nachdem die Kirche in Lippe mit immer größerer Heftigkeit die „evangelische Bekenntnisschule" forderte, kämpften jetzt die Lehrer für die „Gemeinschaftsschule". Das war durchaus nicht antikirchlich gemeint, sondern als Notwehr gegen eine neue geistige Bevormundung und Freiheitsbeschränkung.

Fortsetzung im Juli-Heft

Lippische Gesellschaft für Kunst e. V.

Ausstellungsprogramm 1982 im Detmolder Schloß

2. 5. – 31. 5.	Eberhard Fiebig, Metallplastik;
6. 6. – 4. 7.	Heinz Trökes, Bilder;
5. 9. – 3. 10.	Plastik aus lippischem Privatbesitz, Jubiläumsausstellung zum 10jährigen Bestehen des Kunstvereins;
10. 10. – 7. 11.	Moritz Baumgartl, Ölbilder.

Änderungen vorbehalten

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 49**

Leopoldshöhe/Niederbarkhausen – Oetenhausen – Breitegrund

❶ WEG UND ZEIT:

1) Asemissen – Gut Niederbarkhausen – – Breitegrund – Obernberg – Wellenbruch – Femlinde – Christophskraut: 9 km in 3 Stunden.

2) Dieselbe Rundwanderung von Gut Niederbarkhausen (2) aus: 7 km in 2 Stunden.

3) Ausgangspunkt Rathausplatz Oerlinghausen (P1) + (H1) am Schnittpunkt der Rathausstraße mit der Detmolder und der Marktstraße. Über die Marktstraße zur Waldstraße (13) und weiter nach dem Hauptwandervorschlag: 9 km in 3 Stunden.

4) Kürzeste Variante. Vom Berghotel „Birner" (5) an der Detmolder Straße L 967 (Zufahrt über die Danziger Straße) Rundwanderung einschließlich Femlinde, jedoch ohne Besichtigung des Gutes Niederbarkhausen und Bauernburg: 6 km in knapp 2 Stunden.

❷ DIE WANDERUNG

Unsere Rundwanderung durch den Süden der *Gemeinde Leopoldshöhe* und den Norden der Stadt Oerlinghausen bietet viele Variationsmöglichkeiten, von denen ich vier skizziere. Der Hauptwandervorschlag beginnt in Leopoldshöhe-Asemissen, entweder am Bahnhof an der Hauptstraße – der Landstraße L 751 – oder gegenüber in der Buchenstraße (P), aus der man über die Grester Straße (1) und die verkehrsreiche Bundesstraße B 66 zum Barkhauser Weg und zum Gut Niederbarkhausen (Abb. 1) gelangt (2). Omnibusfahrer, die vom Scherenkrug kommen (H), erreichen den sehenswerten alten Amtsmeierhof über die Zuwegung von der Oerlinghauser Straße L 751.

Sofern landwirtschaftliche Fahrzeuge nicht behindert werden, kann der eine oder andere Pkw auch wohl in Hofnähe abgestellt werden, z. B. in der Nähe der großen Feldscheune (Sch) am Barkhauser Weg (2),



Abb. 1: Gut Niederbarkhausen mit der alten Bauernburg in der Mitte, dem Herrenhaus links und den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden ringsherum. *Alle Fotos von G. Wiemann*



zumal am Wochenende. Nun geht es zur *Barkhauser Egge* (3) hinan, doch bleiben wir immer auf dem Waldrandweg. Die Niederung mit den Klär- und Fischteichen im S wird vom Holzkampbach gebildet, der beim Oerlinghauser Friedhof zwischen Zeppelin- und Marktstraße entspringt.

Weiter ostwärts blicken wir über das Quellgebiet des *Wellenbruchs* hinweg und erkennen die ersten Häuser der Siedlung Breslauer Straße. Im W liegen Merkslohund Freesenberg inmitten saftiger Bergwiesen und fruchtbarer Äcker, die schon alle nicht mehr zum Gut Niederbarkhausen, sondern zu dem ebenfalls sehr alten Gut Menkhausen gehören. Viele Wanderfreunde kennen es bestimmt noch von der Freesenbergwanderung[1] und erinnern sich vielleicht der gewaltigen „Lianenvorhänge" aus verschlungenen Waldreben.

Inzwischen haben wir das Mausoleum erreicht (4), über das im Informationsteil ausführlicher berichtet wird. Am Waldweg (5) zum *Berghotel Birner* sind Reste der Muschelkalkbänke zu sehen, die noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hier am Nordhang sowie am Kampberg (6) jenseits der Landstraße L 967 in großem Maße abgebaut und zum Hausbau und zur Straßenschotterung verwendet wurden.

Während wir auf dem *Kampberge* auch weiterhin am Waldrande wandern, entfernen wir uns am Südhang des Langenberges

immer mehr von Feldgehölzen, die für die nördliche Kette des Teutoburger Waldes so typisch sind und dort die obersten Gipfel bedecken. Sie haben sich da nur behaupten können, weil die Gipfel ja von den harten Trochitenkalken (mo1) gebildet werden, die eine für rentablen Ackerbau zu dünne Verwitterungsschicht aufweisen und allenfalls zu Weideland hätten umgewandelt werden können; doch brauchten die Besitzer – meist Landwirte der benachbarten Dörfer und Streusiedlungen – ja Bau- und Brennholz für ihren eigenen Bedarf, außerdem Pfähle und „Ricker" – der Länge nach aufgetrennte Fichtenstangen – zur Einfriedigung der Viehweiden und Kämpe.

Lediglich diesen Umständen verdanken wir also die mehr oder weniger ausgedehnten *Feldgehölze* auf der nördlichen Teutoburgerwaldkette. Folgende Berggipfel dieses Muschelkalkzuges kennen wir Wanderfreunde nun schon: Freesenberg, Niederbarkhauser Egge und Kampberg im NW und Langenberg, Münter[2] und Hörster Egge im SO.

Der Oerlinghauser Ortsteil *Oetenhausen* (7), der nur von ein paar Bauernhöfen (Abb. 2) und Siedlerstätten gebildet wird, liegt in der weiten Ausraummulde, die in der Hauptsache von den mürben Mergeln des Mittleren Muschelkalks (Mm) gebildet wird und der Agrarwirtschaft schwere Böden bereitstellt. Hier folgen wir der begradigten Kreisstraße K11, die den Ortsteil Währentrup mit dem Oerlinghauser Zentrum verbindet, ein kurzes Stück (8) bergan und biegen dann zum Breitegrund ein, in das Quellgebiet des Haferbachs am Nordhang des Tönsberges, der hier die mittlere Kette des Teutoburger Waldes zur beherrschenden werden läßt.

Bei der kleinen Häusergruppe Breitegrund (11) biegen wir aber schon zur Obernbergsiedlung ab. An der Steinbruchstraße sehen wir die kleine Kapelle, in der sich die katholische *St. Michaelsgemeinde* lange genug zum Gottesdienst versammelte, bis sie in der „Grüte" (s. Karte) eine schöne, große Kirche erhielt, in der auch Möglichkeiten für Jugendarbeit u. a. Dienste gegeben sind.

Dann überqueren wir die Detmolder- (12) und gleich darauf die *Marktstraße* mit der Omnibushaltestelle (H2) sowie den großen Parkplätzen (P1) und Haltestellen (H1) im Zentrum. Hier empfiehlt sich der Rundwanderungsbeginn insbesondere für Oerlinghauser und Auswärtige.

Durch das naturnahe und sehr ruhige Wohngebiet der *Waldstraße* (13) kommen wir zur Breslauer Straße (14) und wieder zum Mausoleum (4). Dort kreuzen wir die erste Etappe unserer Rundwanderung und wählen nun den Kammweg der Egge, der gleich hinter der Begräbnisstätte beginnt, zu dem üppigen Bestand des Christophskrauts genau auf dem Gipfel des Muschelkalkberges (216,1 m) führt, das Naturdenkmal Femlinde (15) vorstellt und am Westhang auf den bekannten Waldrandweg (3) mündet.

❸ INFORMATIONEN

Das *Gut Niederbarkhausen* gehört zu den ältesten Höfen unserer Heimat. Der Ursprung mag in Karolingischer Zeit liegen, als Karl der Große im 9. Jahrhundert die Sachsen unterworfen hatte und auch bei uns sein Reich durch feste Plätze und Stützpunkte zu sichern trachtete. Tapfere Truppenführer und ergebene Edellinge wurden von ihm mit Landbesitz belehnt, so daß überall im Lande neue Höfe gegründet wurden

Vielleicht aber reicht die Gründung Niederbarkhausens noch weiter zurück. Urkundlich belegt ist seine Existenz „erst" durch eine Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1036, als durch Bischof Meinwerk aus Paderborn dem neugegründeten Paderborner Kloster Busdorf der Steuerzehnte der Ämter Barkhausen und Heerse vermacht wurde. Und zu dem Amte Barkhausen gehörten damals die großen Amtsmeierhöfe oder Vorwerke Niederbarkhausen[3], Menkhausen, Heepen und Eckendorf. Das waren die sogenannten *Villikationszentren,* in denen Naturalabgaben und Zins noch bis



Abb. 2: Bauernhöfe in Fachwerkbauweise oder mit festen Muschelkalkmauern, uralte Hofeichen zur Schweinemast, kleine Fischteiche im Einzugsgebiet des Haferbachs: Das ist der Oerlinghauser Ortsteil Oetenhausen.

zum Ausgang des 16. Jahrhunderts für Paderborn eingezogen wurden.

Die Hofgebäude waren ursprünglich von einer hohen Mauer eingeschlossen, zum Schutz des Herrenhauses, der Speicher und Ställe. Eine letzte Zuflucht bot die alte *Bauernburg,* die heute unter Denkmalschutz steht. Ihre Grundmauern sollen schon älter als eintausend Jahre sein, die dicken Muschelkalkmauern bis zu den Rundbögen stammen aus dem Mittelalter. Sie umschließen in einem Rechteck von 6,5 x 8 m drei Stockwerke, die durch Leitern und Falltüren miteinander verbunden waren. Durch Schießscharten und einen Wehrgang, der oberhalb des dritten Geschosses um den Turm herumführte, konnten Feinde aktiv abgewehrt werden.

Das heutige Dachgeschoß über den Rundbögen, der Glockenturm und die Uhr wurden in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hinzugefügt bzw. erneuert. Vorher, im Jahre 1840, war der große Besitz, der von den Barkhauser Bergen am Segelflughafen im S bis über die Bundesstraße B 66 hinaus im N reicht, von den Oetenhauser und Wistinghauser Ländereien im O bis zu denen des Gutes Menkhausen im W, zum *Rittergut* ernannt worden. In französischer Manier wurden die Tischlerei und der Pferdestall zu beiden Seiten des Tores ausgebaut, außerdem das Hoftor selbst und die Remise. Natürlich gehörte auch ein prächtiger Park zu dem standesgemäßen herrschaftlichen Besitz des 19. und 20. Jahrhunderts.

Oben auf der Egge (15), etwa 150 m nordwestlich des Gipfels, 70 m unterhalb des Kammweges, steht am Nordhang eine alte Femlinde. Sie ist als *Naturdenkmal* ausgewiesen, doch müßte diesem Veteranen des Mittelalters und seiner nächsten Umgebung immer wieder liebevolle Aufmerksamkeit und gebührende Achtung gezollt werden. Gerümpel und Müll haben dort keine Berechtigung, und Kindern muß mit Nachdruck gesagt werden, daß in diesem Baume keine Buden gebaut werden dürfen, so schön das auch gehen mag!

Feme – mittelniederdeutsch „veme" – bedeutet Strafe, die im Mittelalter von dem Femegerichten verhängt wurde. Sie wurden auch *Freichgerichte* genannt, weil sieben unbescholtene Freie als Freischöffen das Urteil finden mußten, welches der Freigraf dann verkündete. Diese Rechtsprechung – seit dem 14. Jahrhundert bei uns in der Hand der Landesherren, der Herren zur Lippe – brachte bedeutende „Gefälle" (Gewinne) für den Inhaber des Freistuhls. Deshalb wurde die Gerichtsbarkeit auch bei Bedarf verkauft oder verpfändet, wie jeder andere Besitz.

Die Femgerichte tagten „offen" unter einer *Femlinde* über gewöhnliche Beschuldigungen und Strafsachen, „heimlich" über auswärtige Delikte. Das Urteil, die Feme, wurde sofort vollstreckt, auch der Tod

durch den Strang. Der abwesend Beschuldigte wurde „verfemt". Verfemte oder Geächtete konnten oder mußten ohne weitere Verhandlung hingerichtet werden.

Freistühle[4] gab es in Biest bei Lemgo (1307), Schötmar (1318), Salzuflen (1328), Falkenberg (um 1410), Wilbasen bei Blomberg (1448) und Oesterholz (1525), doch ein Femgericht in Niederbarkhausen ist urkundlich nicht bekanntgeworden. Es ist anzunehmen, daß die Meier zu Niederbarkhausen die Rechtsprechung über geringfügige Vergehen hier ausgeübt haben, nachdem die Bedeutung der Femgerichte seit dem 16. Jahrhundert sprunghaft abgenommen hatte. Die Städte konnten sich jetzt nämlich von der Femgerichtsbarkeit freikaufen, und durch die *„Peinliche Halsgerichtsordnung"* Kaiser Karls V. aus dem Jahre 1532[5] wurde die Zuständigkeit der verbleibenden Femgerichte weiterhin stark beschnitten, so daß sie höchstens noch als lokale Bauerngerichte einige Beachtung fanden.

Das *Mausoleum* der Niederbarkhauser Adels- und Besitzerfamilien, seine prächtig verzierte Sandsteinfront auf der Sonnenseite, die hohe Säulenhalle mit Freitreppe zum schattigen Walde hin, umgeben von einer mit wildem Wein und Efeu überwucherten Muschelkalkmauer und gewöhnlich verschlossenen Gittertoren, geben dem Besucher Auskunft über viele Geschlechter, die dort gewirkt haben und hier bestattet liegen.

Vom 14. bis 19. Jahrhundert haben die Meier zu Barkhausen (Borchusen) die Geschicke des alten Amtsmeierhofes in Händen gehalten. Dann kaufte die reiche Osnabrücker Kaufmannsfamilie Tenge den großen Besitz. Andere Namen auf den alten Grabsteinen sind die von Rietberg, Murkwitz, von Lentzcke, von Below und die Edlen von Daniels-Spangenberg. Maximilian von *Daniels-Spangenberg* ist der heutige Eigentümer.

Die Niederung *Breitegrund* (11) liegt im Zentrum der Osningachse, der Zone der stärksten Aufsattelung des Faltengebirges. Die roten Letten des Röts, des Oberen Buntsandsteins (So), liegen hier neben etwa 70 Millionen Jahre jüngeren Juraschichten, die bei der Gebirgsbildung mehrere hundert Meter tief versenkt und deshalb vor der Abtragung bewahrt worden sind.

Anläßlich einer späteren Tönsbergwanderung werde ich näher auf diese sehr interessanten *geologischen Verhältnisse* eingehen und auch auf den ehemaligen Abbau der bituminösen Posidonienschiefer, aus denen man im 1. Weltkrieg Treibstoff für die deutschen Unterseeboote zu gewinnen versuchte. Heute kann wegen Platzmangels nur dieser knappe Hinweis gegeben werden.

Auf dem Gipfel der Egge blüht von Mai bis Juli in einem kleinen, aber üppigen Bestande das *Ährige Christophskraut* Actaea spicata. Die Staude mit den großen dreizähligen Blättern wird bis 60 cm hoch und ist nicht zu übersehen. Die weißen Blütentrauben hingegen sind längst nicht so auffällig. In jeder kleinen Einzelblüte sitzt ein breitnarbiger birnförmiger Fruchtknoten, aus dem zunächst eine grüne, zur Reifezeit dann glänzend blauschwarze Beere wird.

Jedes Drittel eines Blattes ist wiederum dreizählig gefiedert. Am Blatt erkennen wir am ehesten die Zugehörigkeit zur *Hahnenfußfamilie.*

Die ganze Pflanze riecht unangenehm. Sie wurde in alter Zeit nach dem Märtyrer *Christophorus* benannt, also nach einem der 14 Nothelfer der katholischen Kirche gegen Pest und Todesgefahr bei gefährlichen Unternehmungen. Die Volksnamen Hexen- und Wundkraut sowie Teufels- und Wolfsbeere erinnern daran, daß man der ganzen Pflanze, vorzugsweise aber dem schwarzbraunen Wurzelstock und der erbsengroßen Beere heilkräftige Wirkungen zuschrieb.

Von allgemeinem Interesse dürfte wohl sein, daß das Christophskraut zu den *bodenzeigenden Gewächsen* gehört. Es liebt lockere Kalkböden und ist daher sowohl auf der südlichen, der Kreidekalkkette des Teutoburger Waldes, z. B. am Waldwege von Holzhausen/Externsteine zur Großen Egge, als auch auf der nördlichen, unserer

Muschelkalkkette zu finden, wie hier auf der Niederbarkhauser und weiter ostwärts auf der Hörster Egge. Auch auf den Muschelkalkbergen der Pyrmonter Achse im nordlippischen Berglande ist diese *Leitpflanze* natürlich vertreten, z. B. in dem Feldgehölz auf dem Gipfel des Saalberges nördlich des „Mühlenpotts".

[1] G. Wiemann, Rundwanderungen im Lipperland, Detmold 1981, S. 157.
[2] Derselbe, Wandervorschlag Nr. 47, in Heimatland Lippe, Detmold 1982, S. 91 f.
[3] E. Kittel, Heimatchronik d. Kr. Lippe, Köln 1978, S. 48.
[4] Derselbe, a. a. O., S. 59.
[5] B. Ebert, Kurzer Abriß einer lippischen Rechtsgeschichte, in Mitteilungen Bd. 25, Detmold 1956, S. 16.

Buchbesprechungen

Koke-Wirrer „Vör un achter de Nierndöüer", Bussesche Verlagsbuchhandlung, Herford, 212 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Format 15,6 x 22,7 cm, ISBN 3-87120-860-4, Preis 29,80 DM.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß Mundart als echtes Verlagsobjekt ohne öffentliche Förderung auf den Büchermarkt kommt und Absatz findet. Die beiden Herausgeber – junge Dozenten an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld – haben 72 Erzählungen in lippischem und ostwestfälischem Platt ausgewählt. Die Hälfte der Geschichten stammen von unseren lippischen Heimatfreunden Harald Hölter, Fritz Platenau, Wilhelm Engelke, Heinrich Grabbe und Wilhelm Linnemann.

Die Herausgeber verfolgen mit der Sammlung der Texte den begrüßenswerten Vorsatz, Arbeiten zeitgenössicher Dialektautoren in einer so ansprechenden Form zu dokumentieren, daß das Buch bei einem großen Publikum Anklang findet und ein geeignetes Geschenk darstellt. Das Werk ist eine wertvolle Hilfe dafür, daß das Plattdeutsche auch bei uns als lebendige Sprache erhalten bleibt, wie wir das übrigens auch bei den alljährlichen Treffen der plattdeutschen Freunde in Augustdorf regelmäßig konstatieren dürfen. Obwohl die Mehrzahl der Autoren der älteren Generation angehört, ist das Alter ziemlich breit gestreut: der älteste ist 1896, der jüngste 1953 geboren.

Der Titel des Buches, der auf Hochdeutsch „Vor und hinter der Niederntür" bedeutet, will darauf hinweisen, daß all das, was man sich früher an langen Sommerabenden vor der Deelentür erzählte, nur ein Teil des Lebens war, welches sich hinter den Kulissen abspielte. Beide Lebensbereiche sind eingefangen.

Bei den vorliegenden Texten handelt es sich bei Anlegung strenger bildungsbürgerlicher Maßstäbe wohl nicht um „hohe Literatur". Einen solchen Anspruch erheben auch die Verfasser nicht und die Leser werden sich darüber nur freuen. Der Wert des Buches liegt in der regionalen Identität. Der Zuspruch zu diesem Werk wird von zwei Seiten kommen: er kann sich einerseits manifestieren in einer bloß nostalgischen Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die ja bekanntlich so gut für die Mehrzahl der Bürger nicht war, oftmals verbunden mit einer Sehnsucht nach vorindustriellen Produktionsweisen. Andererseits kann sich der Wunsch nach einem solchen Buch auch herleiten aus einem gewissen Protest gegen die moderne Welt mit zunehmender Zentralisierung, Bürokratisierung, Gesetzesflut, aus Protest gegen die übermäßig stark ausgeprägte Orientierung des Lebens an einem lediglich quantitativ verstandenen industriellen Wachstum, Protest gegen die großen Industriekonzerne, die das Gesicht der Region mehr negativ als positiv beeinflussen, als Protest gegen die Zerstörung gewachsener und sozialer natürlicher Umfelder.

Solche Gedanken und weitere Überlegungen zur Dialektdichtung hat Jan Wirrer in einem Nachwort zusammengetragen, die es verdient hätten, als Vorwort allem vorangestellt zu werden.

Ein Literaturverzeichnis, ein Quellennachweis, kurze Autorenbiographien sowie ein Wörterverzeichnis ergänzen den Band, der unsere Heimatliteratur sehr bereichert. Dr. Ebert

Heinrich Drake: Ein repräsentatives Erinnerungsbuch

Volker Wehrmann: Heinrich Drake 1881 – 1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Landesverband Lippe, Detmold 1981, 538 S., 38,– DM (für Mitglieder des Lippischen Heimatbundes 30,– DM).

Ob Heinrich Drake einer der größten Lipper ist, kann angesichts der langen und reichen Ge-

schichte des Landes in Frage gestellt werden. Neben der Fürstin Pauline ist er aber unzweifelhaft einer der volkstümlichsten, der bekanntesten Lipper, und dies ist gerade für einen Politiker eine der wohl größtmöglichen Ziele: Nicht nur in den Annalen verzeichnet zu werden, sondern sich einen Platz im öffentlichen Bewußtsein zu sichern.

Ohne Heinrich Drake wäre die Tatsache einer lippischen kulturellen und bewußtseinsmäßigen Sonderexistenz in einer größeren politischen Einheit, dem Land Nordrhein-Westfalen, wahrscheinlich kaum vorstellbar. Was lag darum näher, als Drake in besonderer Weise zu ehren? Das von Volker Wehrmann, dem rührigen Chronisten und Sammler lippischer Überlieferung und historischer Überreste, zusammengestellte Erinnerungswerk stellt zweifellos eine würdige Ehrung dar und wird Drake, insgesamt betrachtet und trotz punktueller Kritik der lippischen Tagespresse, gerecht. Obwohl der Herausgeber sich darauf beschränkt, Materialien zu einer Biographie zusammenzutragen, werden viele Blindstellen aus Drakes Leben ausgeleuchtet, tritt der Mensch Drake in seinen Besonderheiten und auch Sonderlichkeiten in unser Blickfeld, wird er erneut zum Gegenstand unserer Sympathie und zum Objekt unserer Identifikation.

Von Drake erzählen zumal die älteren Lipper viel und gern, von seinen Ernteeinsätzen und Fahrten durch das Land, von seinen Gewohnheiten des frühen Aufstehens (der Rezensent durfte Drake einmal morgens gegen 5 Uhr zu einem Interview besuchen) und der Selbstbehauptung gegenüber der Düsseldorfer Bürokratie. Das gut ausgestattete, reich bebilderte, ja verschwenderische Buch erschöpft sich jedoch nicht in Geschichtchen, sondern erschließt Materialien zu einer Lebensbeschreibung, die Lebenslauf und politische Ereignisse miteinander verzahnt. Der Herausgeber greift immer wieder auf selbstbiographische Skizzen, auf Aktenstücke, Artikel und Marginalien zurück, die er im Nachlaß aufgestöbert oder durch eine reiche und fleißige Korrespondenz mit Drakes Vertrauten, Freunden, Mitarbeitern oder Kontrahenten erschlossen hat.

Es gelingt Wehrmann, den Weg Drakes in die lippische Landespolitik schärfer auszuleuchten, als es bisher möglich war. Er ergänzt in dieser Hinsicht selbst die umfangreiche Geschichte der lippischen Sozialdemokratie von Karl Rauchschwalbe. Schulzeit, Lehre, stenographische Selbstschulung, schließlich journalistische Tätigkeit für den lippischen Linksliberalismus und dann Übertritt zur Sozialdemokratie noch vor dem Kriege werden plastisch sichtbar, vielleicht allerdings ein wenig zurückhaltend in die scharfen Konflikte der lippischen Vorkriegsgeschichte eingeordnet. Damals herrschte der lippische Verleger Neumann-Hofer mit seiner Landes-Zeitung, und diese Übermacht läßt die Zivilcourage ahnen, die Drake in seinem Wechsel zur Sozialdemokratie bewies. Ihm kamen glückliche Umstände entgegen: Der Krieg hatte die Voraussetzungen für einen innerparteilichen Wechsel der SPD des Landes geschaffen, und der geistig regsame Drake konnte sich den biederen lippischen Sozialdemokraten als unentbehrlich erweisen. Sie haben sich vielfach an diesem demokratischen Landesfürsten gerieben, zuweilen nicht das nötige und wünschbare Verständnis erfahren (die Briefe an die Frau des später ermordeten Felix Fechenbach belegen dies), aber sie fanden sich in ihm zugleich wieder. Beinahe rührend ist die freundschaftliche Treue zwischen Clemens Becker, der für die Sozialdemokratie bereits zum Landtag des Fürstentums kandidierte und Landrat in Lemgo war, und Drake. Die Weimarer Republik stellte Drakes erste hohe Zeit dar, die zu Unrecht im Schatten der Jahre nach 1945 stand. Er betrieb eine planvolle und sinnvolle lippische Strukturpolitik, gab den zahllosen Wanderarbeitern eine Perspektive im Lande und schuf Dauerarbeitsplätze in einer Zeit, die durch hohe Sockelarbeitslosigkeit geprägt war. Zugleich wahrte er geschickt die Selbständigkeit des Landes, über alle Reichsreformpläne hinweg, aber auch undogmatisch. Dies machte ihn bei Brüning zu einem Vertreter verantwortungsvoller Sozialdemokratie, ohne daß er sich bei den im Reich herrschenden Kräften anbiederte. Papens Preußenschlag konnte er nicht akzeptieren, vielleicht aus der Überzeugung heraus, daß damit auch die Selbständigkeit Lippes aufs ernsthafteste bedroht sei.

Der Anfang vom Ende des sozialdemokratisch-selbständigen Preußen begann mit den Wahlen vom Jahre 1932 und schließlich mit der lippischen Landtagswahl. „Hitler kam auf die Dörfer" und walzte mit seinen Anhängern vieles hinweg. Die Sozialdemokratie behauptete sich beachtlich – noch heute berichten alte Sozialdemokraten über die Kämpfe und ihre Parteiführer, die wenige Tage später verfolgt, kaltgestellt, geschlagen und – wie Fechenbach – ermordet wurden. Drake blieb das Schicksal vieler führen-

der Sozialdemokraten zwar erspart, dennoch zahlte auch er einen Tribut, der nicht nur durch den Begriff des „unfreiwilligen Ruhestandes" zu charakterisieren ist. Briefe an seine Tochter lassen den einsamen Drake vor unser Auge treten, der immer wieder zum Ziel nationalsozialistischer Diffamierungen wurde, der sich wehrte, ohne die nationalsozialistischen Angriffe öffentlich zurückzuweisen zu können. Existenz im Ausnahmezustand – auch dies war das Leben Drakes. Freilich, und dies kommt in dem Erinnerungsbuch zu kurz, teilte er dieses Schicksal mit anderen Führern der lippischen Arbeiterbewegung, zu denen er augenscheinlich keinen besonders intensiven Kontakt pflegen konnte. Bemerkenswert sind allerdings die Briefe von Wilhelm Mellies, dem späteren stellvertretenden Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Hier überschreitet Wehrmann die Beschränkung auf seinen Helden und erschließt Materialien allgemeiner Bedeutung.

Die britischen Befreier vom nationalsozialistischen Schrecken knüpften bewußt an die Verhältnisse der Weimarer Republik an. Drake verkörperte die politisch gewollte Kontinuität auch in moralischer Hinsicht. Unter „jammervollen Verhältnissen" hatte Drake zum zweiten Male die Aufgabe, gleichsam überparteilich Überlebensvoraussetzungen des Einzelnen und die staatliche Beständigkeit zu sichern. Bald wurde deutlich, daß es sich eigentlich nur darum handeln konnte, die Endphase politischer Selbständigkeit in einer für das Land möglichst günstigen Weise durchzustehen und die Eingliederung in eine größere bundesstaatliche Einheit zu vollziehen. So verwirrend die Entwicklungen uns heute scheinen, so zufriedenstellend waren sie insgesamt, so schwierig gestalteten sie sich und soviel wurde Drake abverlangt. Seit Anfang 1947 war Lippe ein voll respektierter Bestandteil des Landes Nordrhein-Westfalen. Drake wuchsen als Vorsteher des Landesverbandes Lippe neue Aufgaben zu, die nicht mehr wie zuvor seinen Gestaltungswillen herausforderten, aber seinen Konsolidierungs-, seinen Erhaltungswillen verlangten. Nicht in allem konnte er sich durchsetzen. Schmerzlich war der „Verlust" der Universität – aber kann er angesichts zweier Universitäten unmittelbar vor den Grenzen des Landes überhaupt ins Gewicht fallen? Kam es nicht vielmehr darauf an, die kulturelle Identität und Attraktivität des Landes zu fördern, Bibliotheken, Museen, Theater und Akademie gut auszustatten?

Nicht alle Konflikte dieser Zeit lassen sich aufrollen und haben denn auch Widerspruch in der Öffentlichkeit gefunden. Es konnte Wehrmann jedoch nicht um die politische Gesamtgeschichte der Jahre seit der Novemberrevolution gehen. Für ihn bestand die Aufgabe darin, den Menschen Drake sichtbar werden zu lassen. Deshalb ist es zu begrüßen, daß er aus vielen Teilen Deutschlands, insbesondere aus Zürich und Göttingen, Briefe Drakes sammeln konnte und die Abdruckgenehmigung erhielt. „Drake als Privatmann", heißt ein, „Von allen Amtspflichten befreit" ein anderes Kapitel. Erinnerungen an Heinrich Drake von bekannten Zeitgenossen, von Lippern wie Nichtlippern, schließen den Band ab.

Er stellt eine Mischung aus Quellenpräsentation, aus Werkanthologie, Darstellung und Dokumentation dar. Diese Mischung bereitet Schwierigkeiten, läßt zuweilen den Eindruck eines Steinbruchs aufkommen, hätte auch die interpretierende Hand des Herausgebers verlangt. Es ist ein Buch vor allem für ältere Lipper, die Andeutungen verstehen und das Zeitkolorit spüren – es wird jüngeren Zeitgenossen Schwierigkeiten bereiten. Auch der wissenschaftlichen Landesgeschichte kann es nur Wege weisen, Materialien zur Verfügung stellen, sie nicht ersetzen. Aber dies war die Absicht, denn es sollte ein repräsentatives und vieldimensionales Erinnerungswerk geschaffen werden. Dies ist dem Herausgeber gelungen, und es bleibt nur zu hoffen, daß er mit diesem Monumentalwerk seine Aufgabe nicht für beendet erklärt, sondern das Feld der modernen lippischen Landesgeschichte weiter beackert. Prof. Dr. Peter Steinbach

Hans Hoppe, Bearb.: Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 bis 1886. Lippische Geschichtsquellen Bd. 9, hg. im Auftrag des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V. und des Lippischen Heimatbundes e. V. von Herbert Stöwer, Detmold 1981.

Die 1963 ins Leben gerufenen Lippischen Geschichtsquellen haben sich mit der Herausgabe der drei erhaltenen Bürgerbücher von Blomberg (Berarb. H.-P. Wehlt, 1974), Detmold (Bearb. F. Verdenhalven, 1977) und dem hier anzuzeigenden von Lemgo für die moderne lippische Stadt-, Verfassungs- und Sozialgeschichte sehr verdient gemacht. Die Edition schwer lesbarer Quellen, die Ermöglichung des Drucks in einer Zeit öffentlicher Finanznot und die Drucklegung mit schwierigen Korrektur- und Register-

arbeiten stellen eine kaum zu überschätzende Leistung dar. Dem Bearbeiter und seiner Ehefrau gebührt großer Dank!

Die Erwartungen, die allgemein an die Herausgabe des umfangreichsten lippischen Bürgerbuches geknüpft worden sind, haben sich ausnahmslos erfüllt. Der Lemgoer Stadtarchivar Dr. H. Hoppe hat mehr als zehntausend Eintragungen in die überlieferten Bürgerbücher und die ihnen vorausgehenden Bürgeraufnahmen transkribiert, zusammengefaßt und in einer langen Einleitung auch durch die Darstellung des Lemgoer Bürgerrechts bis zur Aufhebung des herkömmlichen Bürgerrechts im Jahre 1886 interpretiert. Die Vorbemerkung orientiert sich an den Einleitungen zu den bereits vorliegenden Bürgerbüchern und erhöht auf diese Weise die Möglichkeiten der Vergleichbarkeit. Die allerdings erstmalig aufgenommenen Bemerkungen zur historischen Topographie der Lemgoer Wohnstätten erschließen eine weitere Dimension sozialer Wirklichkeit, die sich in *Raum* und *Zeit* entwickelt. Ein wertvoller Anhang verzeichnet u. a. Ratslisten, Gymnasiallehrer und Verordnungen zum Bürgerrecht. Ein hervorragendes Orts-, Berufe und Personenregister schließt den Band ab, der Zeugnis einer entsagungs- und mühevollen landeshistorischen Kärrnerarbeit ist, die nicht selten den wissenschaftlichen Fortschritt verkörpert.

Insgesamt belegen die Bürgerbücher (das Bürgerbuch von Horn ist 1864 verbrannt) die hohe Aussagekraft einer wissenschaftlichen Quelle, die vor knapp einhundert Jahren in ihrer Bedeutung erkannt wurde. Die Geschlossenheit der vorhandenen Überlieferung weist das ehemalige Fürstentum als bevorzugt aus und wird zweifellos die Historiker anderer Kleinräume zu ähnlichen Anstrengungen herausfordern. Nach dem Abschluß dieses großangelegten Editionsvorhabens wird man den weiteren Bänden der lippischen Geschichtsquellen mit Spannung entgegensehen.

Prof. Dr. Peter Steinbach

De Eukenbaum un iuse Platt

Von Karl Brüggemann

De Eukenbaum vör iuser Dür
wat könne de vertellen,
steuht öber tweuhunnert Johre hür,
seon unwuis knorrigen Gesellen.

De Blitz, de schleog do mol in'ne dal,
dat wörn ganz beuse Stunnen,
eun Schacht de wordte läter kahl,
denn was et öberwunnen.

Heu hät seu olle öberliebet
un steuht in Tuit un Wind.
Hät menjet mol'n betken biewet,
wenn annere ümmefallen sind.

Kreig jümmer wedder nuigge Schächte,
moßt auk mol'n dreugen missen.
Ging düget in'ne Brädte, in'ne Höchte
un suine Hiut kreig deupe Risse.

Seo geuht et wal met iusen Platt,
dat auk nau jümmer faste steuht.
Wenn auk seo mänjer et vergatt
un mänjer Aule van us geuht.

Krigt jümmer wedder nuigge Frünne
de faste hault un met us goht.
Gift jümmer wedder starke Hänne
un jümmer wedder nuigge Soot.

Vell Minsken hür, de sin nich ehrlek,
seu meunt, dat wör jo nich mahr fuin,
jo, et es düssen teo schenerlik
eun aulen Lipper nau teo suin.

De graute Herm'n gruißt van'n Berge,
de Reosen hät nau mänjen Dorn,
dat aule Platt es iuse Erwe
un es nau lange nich verlorn.

Aus: Ruimsel un Vertellsel II

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Louis Paulsen 1833 – 1891 und das Schachspiel in Lippe 1900 – 1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,– DM,** im Buchhandel 28,– DM. _____

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,– DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspr. für Mitglieder **30,– DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,– DM,** im Buchhandel 24,– DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspr. für Mitgl. **29,80 DM** im Buchh. 42,– DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Lippe – Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter.

2. Auflage erscheint im Sommer 1982

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Robert Koepke, 1893 – 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchh. 38,– DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe – Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **14,– DM,** im Buchhandel 21,– DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. – Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann – Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,– DM,** im Buchh. 3,–. _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,– DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** – Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775–1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376–1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,– DM,** im Buchhandel 27,– DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,– DM,** im Buchhandel 9,– DM. _____

Niese – die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Rischenau 1269 – 1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. – Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,– DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden.
Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit – lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des Lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. f. Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung, Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM.** _____

Hornitex-Kunststoffplatten idealer Werkstoff für den Möbel- und Innenausbau

für hochbeanspruchte und dekorative Oberflächen

Kunststoffplatten:
Hornit, Hornitex-Super, Hornitex MB
Hornit-forming, Arbeitsplatten, Verbundplatten
Horniflex-Kantenumleimer, Spanoplan-Spanplatten
Spanodur, Hornitex Paneele, Bettfederleisten
Hartfaserplatten, Spanophen-Bauwerkstoffplatten

Hornitex

Hornitex Werke Gebr. Künnemeyer, 4934 Horn-Bad Meinberg 1
Sperrholz, Spanplatten, Holzfaserplatten und Kunststoffplatten

Hornitex Werke Nidda, 6478 Nidda 1
Kunststoff- und Spanplatten GmbH & Co. KG

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Die Oma...

Ihr Lebensinhalt sind auch die Enkelkinder. Wohlergehen und Ausbildung müssen finanziell abgesichert werden. Die Lösung:

S-Prämiensparen

Vermögensbildung für jeden Zweck mit

14% Prämie plus Zinsen

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- für alle
  unabhängig vom Einkommen
  unabhängig vom Lebensalter

Zum Beispiel:
150,- DM monatlich gespart ergeben nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

14.500,– DM

Das Kapitalkonto für die persönliche finanzielle Sicherheit.

Fragen Sie Ihren örtlichen Sparkassenberater.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG – NR. 6 VERLAGSORT DETMOLD JUNI 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge. . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

»Heimatland Lippe«, Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 7000. – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29 603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10 715 800 (BLZ 476 900 80)
Postscheckkonto: Hannover 230 87-300.

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr.

LZ 160.4° (75) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
JUNI 1982
NUMMER 6

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

Dr. Fr. Brand: Zum Alter der -trup-Orte im bäuerlich-ländlichen Siedlungsgefüge – Eine Darstellung am Beispiel der Einordnung des Ortes Entrup 162
H. Stöwer: Entrup am Ausgang des Mittelalters 171
G. Noltensmeier: Außerhalb und innerhalb der Stadtmauern... Anmerkungen zu den kirchlichen Beziehungen zwischen Entrup und Lemgo 174
W. Remmert: Die kommunale Entwicklung Entrups 178
Fr. Mühlmeier: Das dörfliche Vereinsleben 181
H. Wienke: De aule Tichler vör der Hemmelsdür 185
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 50 Von Lemgo-Entrup durch das Bredaer Bruch 186
H.-H. Heitbrink: Probleme und Sorgen in Lippe 190
Rektor a. D. Louis Knese, 80 Jahre 191
Fr. Wienke: Tichlerlue . . . . . 3. Umschlagseite

Zum Titelbild: Entrup, ein mittelalterliches lippisches Dorf

Die erste urkundlich nachweisbare Erwähnung Entrups sowie vermutlich die älteste Namensform stammt aus dem Jahre 1151 und ist in einer Urkunde Bischof Bernards I. von Paderborn (WUB 7/ADD 7, Nr. 117) aufgeführt: Eginthorpe.

Geologisch und naturlandschaftlich ist der Ortsteil Entrup der Stadt Lemgo den Ausläufern des lipp. Tieflandes (Flachhügelland) zuzuordnen. Der Bachlauf der „Ilse" stellt das verbindende Element zwischen dem Flachhügelland und dem nordlippischen Bergland dar.

In einem Talkessel, westlich und östlich der Ilse, errichteten die Entruper ihre Anwesen. Mehrere erhaltene Fachwerkhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert erfreuen heute die Einheimischen und Besucher. Auf dem Bild ist der nördliche Giebel der ehemaligen landwirtschaftlichen Stätte Heinrich Holzkämper – Entrup Nr. 12 – jetzt „An der Ilse" Nr. 9, ersichtlich. Foto: Günter Hilgenböker/Text: Friedrich Mühlmeier.

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brand, Dr. Friedrich, Birkenkampstr. 13, 4920 Lemgo 162 – 170
Heitbrink, Hans-Hermann, WDR-Studio Bielefeld 190 – 191
Mühlmeier, Friedrich, Am Sellsickbach 13, 4920 Lemgo 1 181 – 185
Noltensmeier, Gerrit, Gosebrede 16, 4920 Lemgo 174 – 178
Remmert, Willi, Kuckucksweg 83, 4920 Lemgo 1 178 – 181
Stöwer, Herbert, Winkelweg 13, 4930 Detmold 171 – 174
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 186 – 190

Dr. Friedrich Brand:

Zum Alter der -trup-Orte im bäuerlich-ländlichen Siedlungsgefüge

Eine Darstellung am Beispiel der Einordnung des Ortes Entrup

I.
Urkundliche Ersterwähnungen und tatsächliches Alter unserer Orte

In den Heften des Lippischen Heimatbundes begegnen uns von Zeit zu Zeit Überschriften wie „700-Jahrfeier in Hillentrup", „750 Jahre Wendlinghausen", „800 Jahre Holzhausen", um wahllos einige der Jubiläumstitel zu zitieren. Die üblich gewordenen Jahrhundertfeiern greifen mehrheitlich auf die urkundlichen Ersterwähnungen zurück, soweit sie uns durch die Herausgabe der Lippischen Regesten und durch andere Urkundensammlungen bekannt geworden sind. In vielen Fällen dürften unsere ostwestfälisch-lippischen Orte ein erheblich höheres, in manchen Fällen fast ein doppelt so hohes Alter haben.

In Entrup wurde 1977 die Geschichte des Ortes gefeiert mit einem Festheft: „800 Jahre Entrup". Man bezog sich dabei aber auf eine Urkunde aus dem Jahre 1151. Auf die Frage, wie alt denn nun Entrup wirklich sei, kann man nur antworten: vermutlich 500 bis 600 Jahre älter. Im folgenden möchte ich diese Antwort erhellen, indem ich versuche, ein Siedlungsbild für unseren heimatlichen Raum in einem Gefüge zu entwerfen, in dessen Einordnung sich dieses Alter für den -trup-Ort Entrup ergibt. Bei dem Entwurf des Gefügebildes möchte ich von zwei geschichtlichen Begebenheiten ausgehen, die für unseren heimatlichen Raum und insbesondere für den Ort Entrup von einiger Bedeutung gewesen sind.

II.
Allgemeingeschichtliche und lokalgeschichtliche Berührungen und Anknüpfungen aus der schriftlichen Überlieferung

Im Jahre 909 heiratete der spätere Sachsenherzog und König im ostfränkischen Reich, Heinrich I. (919 – 936) die im Kloster Herford erzogene Mathilde aus dem engrischen Geschlecht Widukinds. Mit dieser Verbindung gewannen die ostfälischen Liudolfinger die Voraussetzungen für ein gesamtsächsisches Herzogtum. Gegen die ostfränkischen Konradiner gewann Herzog Heinrich in den Jahren 912 bis 915 Thüringen und westlich der Weser das hiesige Gebiet der Weserfestung mit der Eresburg. Der mit den Konradinern erzielte innere Frieden ermöglichte 919 die Königswahl Heinrichs I. in Fritzlar. Die Großen dieser beiden deutschen Stämme, der Franken und der Sachsen, erhoben Heinrich zum König; die Versammlung folgte damit einer Empfehlung, die der letzte König aus fränkischem Geschlecht, Konrad I., auf seinem Sterbelager gegeben hatte.

Der äußere Hauptfeind des deutschen Ostfrankenreiches waren damals die Ungarn. Die Sachsen hatten die entscheidende Last des Abwehrkampfes gegen die Ungarn zu tragen, die in den Jahren 919, 924 und 926 das Reich mit ihren Raubzügen und Plünderungen heimgesucht hatten. 926 kam gegen hohen Tribut ein neunjähriger Waffenstillstand zustande, den Heinrich zu defensiven und offensiven Vorbereitungen ausnutzte. Auf einem Wormser Reichstag wurde die Neuordnung der militärischen Abwehr beschlossen. Eine Burgenneuordnung vereinigte germanische, fränkische und auch römische Elemente (Fluchtburg, Burgwerksordnung, Mauerbau). Nach Erfolgen gegen die Elbslaven beschloß 932 ein Reichstag zu Erfurt die vorzeitige Aufkündigung des Waffenstillstandes. Die Ungarn nahmen diese Herausforderung an und wurden 933 an der Unstrut von Heinrich geschlagen.

Damit war das Ungarnproblem allerdings noch nicht abschließend gelöst, erst

der Sieg Ottos des Großen 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld brachte die endgültige Befreiung.

Von den Raubzügen der Ungarn, die große Not und Zerstörungen hinterließen, waren auch die Bewohner unseres heimatlichen Raumes betroffen. Um die Abwehrmöglichkeiten zu verstärken, Angst und Not zu lindern, hat König Heinrich die sogenannten alten Volksburgen auch unseres Raumes wiederherstellen lassen. Die von Heinrich I. wohl letztmals instandgesetzten Wallburgen sind größtenteils auch von den fränkischen Königen benutzt worden, dennoch wohl überwiegend altsächsischer Entstehung und in einigen Fällen vermutlich bereits in germanischer Zeit angelegt.

Die Anlage einer Burg, gleich ob Herrenburg zur Ausübung von Herrschaft über eine mit Siedlungen besetzte, bewohnte Umgebung, oder ob als Fluchtburg für die Aufnahme von Umwohnern bei drohender Gefahr, hat nur dann einen Sinn, wenn sie möglichst optimal ihren Zweck erfüllen kann. Sie ist daher fast immer an strategisch ausgezeichneten Punkten und in der Nähe siedlungsgeographisch bevorzugter Ortslagen anzutreffen. Darüber hinaus stellen die Verbindungslinien zwischen den Burgen das alte Wegenetz dar, an dem sich unsere frühen Siedlungen orientieren.

In Verbindung mit der Betrachtung von Relief und topographischer Siedlungsgunst gibt uns das Burgen- und Wegenetz einen Einblick in das bäuerlich-ländliche Siedlungsgefüge des Mittelalters und ermöglicht uns zugleich unter Hinzuziehung anderer Kriterien – etwa den Kriterien der Ortsnamenforschung –, eine Altersschichtung unserer Siedlungen vorzunehmen.

Die mit Urkunden und anderen schriftlichen Quellen arbeitende Geschichtsforschung reicht nicht bis in die Zeit der Entstehung unserer Orte zurück, wohl aber vermittelt sie uns Daten, an denen die genetische Siedlungsgeographie und die Archäologie systematisch ansetzen können, um das Bild, das wir uns von der frühen Geschichte der Besiedlung unseres Landes machen, zu ergänzen und abzurunden.

Es sei daher für unser Anliegen ein zweiter historischer Einstieg erlaubt, der uns zugleich etwas näher an unser Beispielanliegen Entrup heranführt.

Von den erwähnten Ungarneinfällen führte der zweite große Einfall des Jahres 924 bis weit nach Sachsen hinein und eben auch in unser ostwestfälisch-engrisches Gebiet. Neben anderen Orten war Herford mit seiner Reichsabtei das Ziel. Die Beseitigung der angerichteten Schäden brauchte viele Jahrzehnte, bald ein ganzes Jahrhundert.

Als die Äbtissin Godesdiu, eine Tochter des Herzogs Bernhard I. von Sachsen, die bauliche Erneuerung und Sicherung ihres Klosters sowie des Münsters vollendet hatte und mit dem Ausbau der Klostergebäude rings um die Kirche beschäftigt war, trat ihr an einem Tage des Juni 1011 in der Vorhalle des Münsters ein Bettelknabe entgegen, der versicherte, in dem anstoßenden dichten Walde die Schutzpatronin des Klosters, die heilige Jungfrau Maria, gesehen zu haben. Diese habe ihm befohlen, das Folgende mitzuteilen: Wenn die Stiftsfräulein zu einem abgetöteteren (d. h. klösterlich abgeschiedeneren) Leben, als sie es jetzt führten, zurückkehren würden, dann werde die Schutzpatronin selbst das Kloster immerdar schützen, stärker als selbst die neuen Mauern es könnten. Der Ort aber, an dem ihm die Schutzpatronin Maria erschienen sei, müsse zu ihrer erfolgreichen Anrufung geweiht werden. Das Beglaubigungszeichen seiner Sendung sei, daß er unverletzbar sei, wenn man ihn am Leibe bestrafen wolle und daß, wenn man wieder zu dem Orte der Erscheinung komme, den er mit einem aus einem Stab geschnitzten Kreuze bezeichnen solle, man eine weiße Taube über dem Orte werde sitzen sehen, wo der heiligen Maria Fuß gestanden habe.

Die Äbtissin, die Kanonissen und die Geistlichen beschlossen, daß an dem Bettelknaben die Wasser- und Feuertaufe vorgenommen werden sollte. Als der Bettelknabe weder im Wasser untersank noch beim Tragen von glühendem Eisen verletzt wurde, und als man dann noch am Erscheinungsor-

te über dem Kreuze die weiße Taube fand, glaubte man dem Bericht des Bettelknaben. An dem Orte der Marienerscheinung wurde eine Marienbasilika errichtet, die man „...zum Kreuze" nannte. Bei der Marienkirche gründete Godesdiu das „Stift auf dem Berge". Dieses Stift wurde zugleich seitens der Herforder Abtei mit zahlreichen Gütern aus dem eigenen Besitzstande ausgestattet.

Die Ausstattungsgüter – gleich, ob geschenkte oder erworbene –, die die Äbtissin dem neuen Kloster zum Berge überwies, sind in einer Urkunde aufgezählt, die Bischof Bernhard I. von Paderborn im Jahre 1151 ausgestellt hat. Unter anderen Orten werden Güter in den folgenden bäuerlichen Siedlungen unserer näheren Umgebung aufgezählt: Eggernichusen, Hildewalessen, Eisbergen, Bernincthorpe, Bavenhusen und Eginthorpe (Entrup).

III.

Räumliches Gefüge und entwicklungsgeschichtliche Altersstruktur der bäuerlich-ländlichen Siedlung auf der Grundlage der Ortsnamen

Abgesehen von der Schilderung der Umstände, die zur Gründung des Stiftes auf dem Berge in Herford und der Schenkungsausstattung geführt haben, ist für die Siedlungs- und für die Ortsnamenforschung zweierlei von Interesse:

1) daß ein bereits im fränkisch-karolingischer Zeit entstandenes Kloster aus seinem angestammten Besitz das neue Stift ausstattet, die Schenkungen bereits damals (1151) überwiegend mindestens bis zu drei Jahrhunderte alt oder z. T. noch älter sein mußten,
2) mit Ausnahme von sogenannten Altortnamen die Namen der wichtigsten Namengruppierungen der Ortsnamenforschung hier urkundlich vertreten sind.

Nach der mehr oder weniger sagenhaften Überlieferung fällt die Gründung der Fürstabtei Herford in das Jahr 790. Vollständig eingerichtet wurde Herford 822 (alte Schreibweisen: Herifurth, Herivort, Herevort) nach dem Muster des Klosters Soissons (Frankreich) durch die Brüder Adalhard und Wala, Söhne eines nicht ebenbürtigen Bruders von König Pippin. Das Stift Herford stand in enger Beziehung (Aufsicht) zu der wenig später eingerichteten Abtei Corvey, dessen Gründung ebenfalls von einem französischen Kloster, von Corbie betreut war. Die karolingischen Könige, Ludwig der Fromme und Ludwig der Deutsche, haben das Herforder Stift bereits im 9. Jahrhundert – auch wohl mit Höfen, die im späteren Lippe lagen – königlich freigibig ausgestattet. Fürsprecher waren auch die Frauen der ersten sächsischen Könige, wie die eingangs erwähnte Königin Mathilde.

Von Eisbergen abgesehen, sind die in der Urkunde genannten Ortsnamen Kompositionstypen mit Personennamen. Daher sollten hier zum Verständnis zunächst Namentypen und die Namentypkompositionen erwähnt werden, die in Lippe und Ostwestfalen vorherrschen. Als älteste Namen gelten in der Ortsnamenforschung die sogenannten „dunklen", d. h. schwer erklärbaren Ortsnamen; meistens sind sie physionymischer Art wie zum Beispiel Greste, Lieme, Schötmar (scote-mar), Ripen, Biest, Bega und Almena. Nur wenig jünger scheinen den Namenkundlern physische Namen in der Verbindung mit dem Siedlungsnamengrundwort -thorpe oder -trup zu sein, wie zum Beispiel Grastrup und Struchtrup. Als vorfränkisch gelten auch Ansiedlungen mit Personengruppennamen auf -ung und -ing, zum Beispiel Lingen und Löningen. Von hochmittelalterlichen Namenbildungen mit Grundwörtern auf -beck, -born, -hagen und -bruch abgesehen, zeigen die meisten Ortsnamengruppen aus der Entstehungszeit etwa des 6. bis zum 10. Jahrhundert den Kompositionstyp Personenname und Siedlungsnamengrundwort. Den von Norden nach Süden vordringenden Sachsen werden in der Zeit der sächsischen Landnahme (vom 5. bis in das 8. Jahrhundert) Ortsnamenbildungen zugewiesen, die einen Personennamen mit den Grundwörtern auf -trup, -trop, -thorpe verbinden, wie zum Beispiel Eginthorpe (Entrup). Namen, bei denen ein -ing- zwischen dem Per-

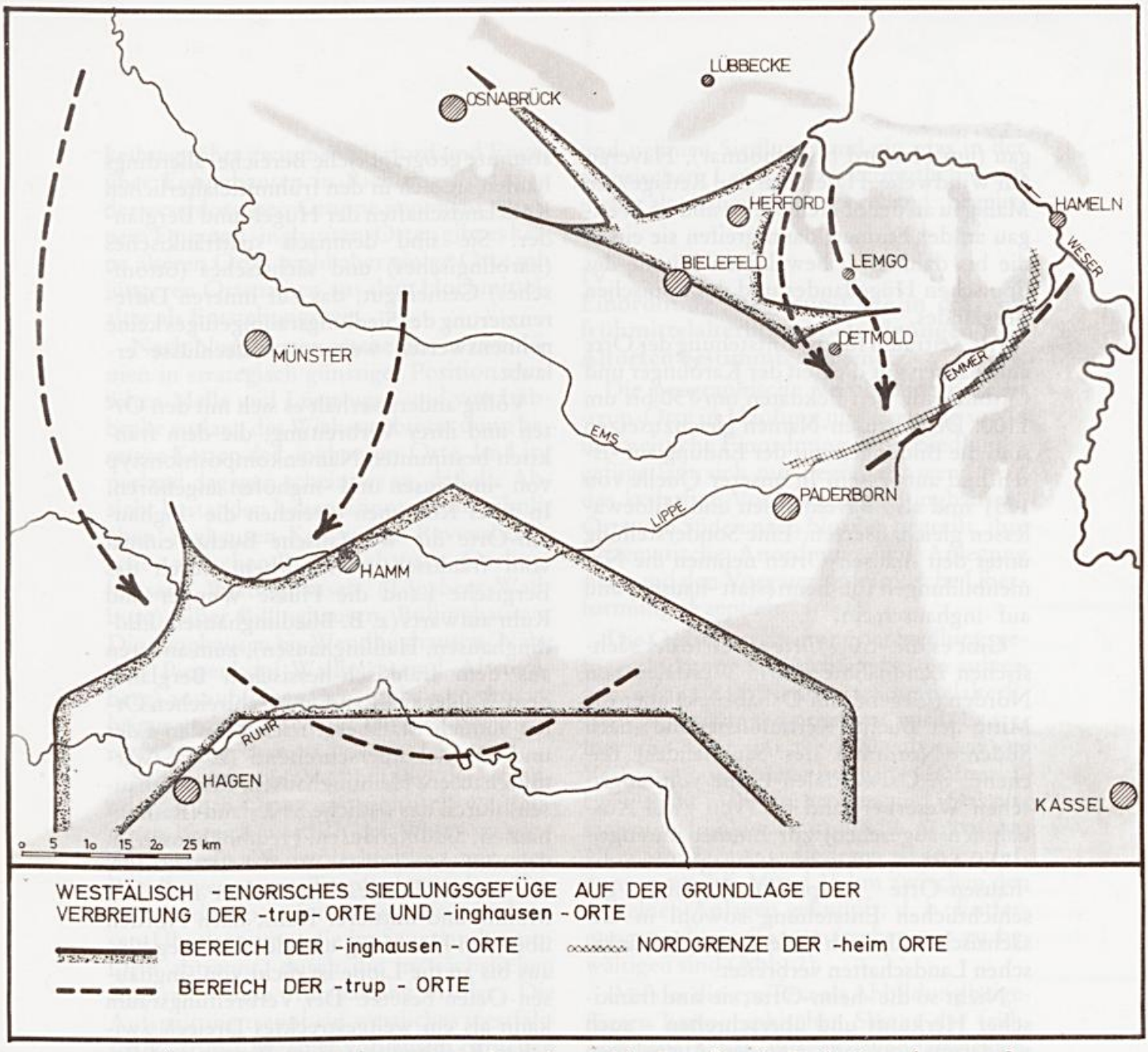


Abbildung 1: Westfälisch-engrisches Siedlungsfüge auf der Grundlage der Verbreitung der -trup-Orte und der -inghausen-Orte.

sonennamen und dem Grundwort -thorp- eingeschoben ist, wie zum Beispiel bei Bruninctorp (Brüntrup), werden dabei für die jüngere Form in dieser Namenbildung gehalten.

Die sächsische Landnahme verband sich geschichtlich recht bald mit einer Auseinandersetzung mit den Franken, so daß die Spuren fränkischer Namenbildung über das eigentliche fränkische Gebiet bereits in der Merowingerzeit hinausreichen. Der Namenforscher Bach vermutet, daß der toponymische Kompositionstyp Personenname und Siedlungsnamengrundwort von den Franken geschaffen und weiter vermittelt wurde.

Das würde bedeuten, daß beim Erreichen des späteren Lippe die meisten der altsächsischen -trup-Ortsnamen als -ingthorp-Namen in der Namengebung schon fränkischen Namenbildungseinflüssen unterlegen gewesen sind (Abb. 1).

Unter der Voraussetzung, daß unsere Siedlungslandschaft in ihrer im wesentlichen frühmittelalterlichen Entstehung eine progressive Rodelandschaft ist, füllen die jüngeren -hausen-Orte zunächst die älteren -trup-Ortslinien in den Altsiedelgauen Aa-

gau (um Herford bis Schötmar), Havergo (an Windwehe, Haferbach und Retlage), im Malligau an der oberen Werre und im Wetigau an der Emmer; dann greifen sie ein in die bis dahin voll bewaldeten Räume des lippischen Hügellandes und des lippischen Berglandes.

Als Zeitraum für die Entstehung der Orte auf -hausen gilt die Zeit der Karolinger und Ottonen mit den Eckdaten um 750 bis um 1100. Den -hausen-Namen gleichzusetzen sind die Bildungen mit der Endung auf -issen und auf -essen. In unserer Quelle von 1151 sind also Bavenhausen und Hildewalessen gleichzusetzen. Eine Sonderstellung unter den -hausen-Orten nehmen die Namenbildungen auf -heim (statt -hausen) und auf -inghausen ein.

Gibt es die -trup-Orte als Orte der sächsischen Landnahme nur in Westfalen von Norden (Gegend um Osnabrück) über die Mitte der Bucht (Kernmünsterland) nach Süden (Nordrand des Sauerlandes) reichend, in Ostwestfalen-Lippe vom engrischen Weserbergland bis (von zwei Ausnahmen abgesehen) zur Emmer im engrischen Süden, so sind demgegenüber die -hausen-Orte entsprechend ihrer geschichtlichen Entstehung sowohl in altsächsischen als auch in den hessisch-fränkischen Landschaften verbreitet.

Nicht so die -heim-Orte; sie sind fränkischer Herkunft und überschreiten – auch wiederum von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – von Süden kommend die Emmer nach Norden nicht. Bis hierher ergibt sich ein klares Bild der räumlichen Verbreitung der Ortsnamengruppierungen: im Nordwesten ein breiter Bogen von Siedlungsnamen mit Grundwortendungen auf -thorp, -trop und -trup, im Osten, im engrischen Weserbergland, von Norden nach Süden auf -thorp und -trup, wobei nach Süden zunehmend die -ingthorp-Bildungen immer mehr überwiegen. Die Emmer-Linie (Lippspringe – Schieder – Lügde) trennt im wesentlichen den altsächsisch-engrischen -trup-Ortbereich vom Bereich der fränkisch orientierten -heim-Orte. Die -hausen-Orte beschränken sich dagegen nicht auf bestimmte geographische Bereiche, allerdings häufen sie sich in den frühmittelalterlichen Rodelandschaften der Hügel- und Bergländer. Sie sind demnach spätfränkisches (karolingisches) und sächsisches (ottonisches) Gemeingut, das zur inneren Differenzierung des Siedlungsraumgefüges keine nennenswerten weiteren Aufschlüsse erlaubt.

Völlig anders verhält es sich mit den Orten und ihrer Verbreitung, die dem fränkisch bestimmten Namenkompositionstyp von -inghausen und -inghofen angehören. In zwei Kolonnen erreichen die -inghausen-Orte die Westfälische Bucht: einmal vom fränkischen Mittelrhein durch das Bergische Land die Flüsse Wupper und Ruhr aufwärts (z. B. Bliedlinghausen, Hiddinghausen, Haßlinghausen), zum anderen aus dem fränkisch-hessischen Bergland, dem Waldecker-Land, mit zahlreichen Orten südlich Marsberg, nach Norden Eder und Diemel überschreitend (z. B. Wirminghausen, Helminghausen, Berninghausen) durch das östliche Sauerland (Radinghausen, Siddinghausen, Heddinghausen) in den südlichen Teil der Westfälischen Bucht, die Soester-Börde. Das Gebiet zwischen Möhne und mittlerer Ruhr, nach Norden über den Harstrang und den Hellweg hinaus bis an die Lippe ist dicht von -inghausen-Orten besetzt. Der Verbreitungsraum kann als ein weitgestrecktes Dreieck zwischen Recklinghausen im Westen und Paderborn/Geseke (mit Minninghausen, Bönninghausen und weiteren Orten) im Osten beschrieben werden. Die Lippe wird nach Norden – wenn man im Münsterland von Lüdinghausen absieht – nicht überschritten. Kernmünsterland und Senne sind frei von -inghausen-Ortsnamen, lediglich südlich von Paderborn tauchen noch einmal zwei kleinere -inghausen-Orte auf.

Außerordentlich überraschend ist nun, daß im späteren Ravensberger Land ein geschlossener Bereich von -inghausen-Orten auftritt in der Form eines dreieckigen Keiles, dessen Grundseite vom Paß bei Bielefeld (Sparrenburg) bis zum Paß bei Borgholzhausen (Ravensburg) reicht. Die Aus-

keilung führt zwischen Herford und Enger über Eidinghausen in Richtung Porta. In der geschlossenen Gruppe von mehr als einem Dutzend -inghausen-Orten gibt es keine älteren Orte, wohl aber einige Orte mit jüngeren Ortsnamen aus dem Hochmittelalter als Entstehungszeit.

Nach Nordwesten erscheinen in zwei Linien in strategisch günstiger Position zwischen Melle und Lüstringen und von Lübbecke entlang des Wiehengebirges dünn besetzte Ketten der -inghausen-Orte. Im Lipperland dagegen scheint es so, daß die Absicht bestanden haben könnte, einen ähnlichen -inghausen-Keil wie im Ravensbergischen zwischen Brönninghausen, Oerlinghausen, Wistinghausen (Tönsberg-Wallburg), über Billinghausen, Büllinghausen, Dinglinghausen bis Wendlinghausen (Nähe von Piepenkopf-Wallburg und Altsternberg) auszubilden. Der -inghausen-Ansatz bringt geographisch auf kurzer Linie mehrere Osningpässe.

Sehen wir die Verbreitung der -trup- oder thorp-Orte im sächsisch-westfälischen Bereich westlich der Weser im ganzen, so stellt sich die Verbreitung im weiten Rundbogen einer Tropfenform dar. Gestört ist die Bogenform durch eine -inghausen-Überlagerung, die im Sauerland -trup-Orte abtrennt, durch die im sächsischen Kernraum eine Aufspaltung erfolgt. Die Aufspaltung trennt ein westliches westfälisches -trup-Ortgebiet von einem östlichen engrischen, dessen Kernbereich das spätere Lippe ist. Wenn man aus den geographischen Charakteristika der Verbreitung der -inghausen-Orte Schlüsse ziehen will, lassen sich historisch-politische Folgerungen nicht unterdrücken. Würden sie sich durch Geschichtsforschung und Archäologie stützen lassen, dann könnte man sagen, daß die Überformung südlich der Lippe noch im 7. Jahrhundert begonnen, die Keilung zwischen Westfalen und Engrien im 8. Jahrhundert erfolgt ist und noch im 9. Jahrhundert fortgesetzt wurde. Die -inghausen-Orte im Bereich der Moore des westfälischen Tieflandes um Sulingen an Hunte und Aue sind hingegen Moorrandbesetzungen und nehmen Siedlungsland ein, das in der sächsischen Landnahme vermutlich noch nicht als bäuerliches Siedelland begehrt war.

IV.
Einordnung der -trup-Orte in das von frühmittelalterlichen Befestigungen und Altorten bestimmte Wegenetz

Die geographische Verbreitung unserer -trup-Orte in Häufung und Reihung sowie ihre zeitliche Einordnung in das Siedlungsgefüge läßt sich nur begreifen, wenn man das keilartige Vordringen der -inghausen-Orte von Süden nach Norden begreift, ihre systematische Anordnung und Anlegung sieht und den Vorgang als fränkische Überformung akzeptiert.

Die Gesamterscheinung der Siedlungsgefügeschichtung läßt sich am besten aufzeigen, wenn sie am Netz der frühmittelalterlichen Befestigungen orientiert wird. Es stehen uns dafür nur die Höhenburgen zur Verfügung, weil tiefer gelegene Gräftenanlagen nicht mehr vorhanden sind. Das altsächsisch-fränkisch-ottonische (sächsische) Netz von Höhenwallburgen ist in Entfernungen von im Mittel 35 km zwischen den einzelnen Anlagen geknüpft, d. h. Entfernungen, die in Tagesmärschen gut zu bewältigen sind (Abb. 2).

Auf der diesem Text als Abbildung beigefügten kartographischen Skizze der frühmittelalterlichen Burgen, Wanderungswege und Heerstraßen sind die zahlreichen Burgen und Schanzen aus sächsisch-karolingischer Zeit im Bereich zwischen Diemel und Emmer nicht eingezeichnet. Dieses Gebiet war in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die wichtigste fränkische Basis für die karolingischen Operationen gegen die engrischen Sachsen. Karl d. Gr. hat ja einen dreißig Jahre dauernden Krieg geführt. Schon König Pippin drang von hier aus 753 bis nach Rehme (südl. d. Porta) vor; Karl d. Gr. gelangte auf einem seiner Feldzüge 783 über Detmold (Thiotmelli) auf einem Wege der heute etwa der B 239 entspricht schließlich bis zum Fluß Hase nördlich des Wiehengebirges.

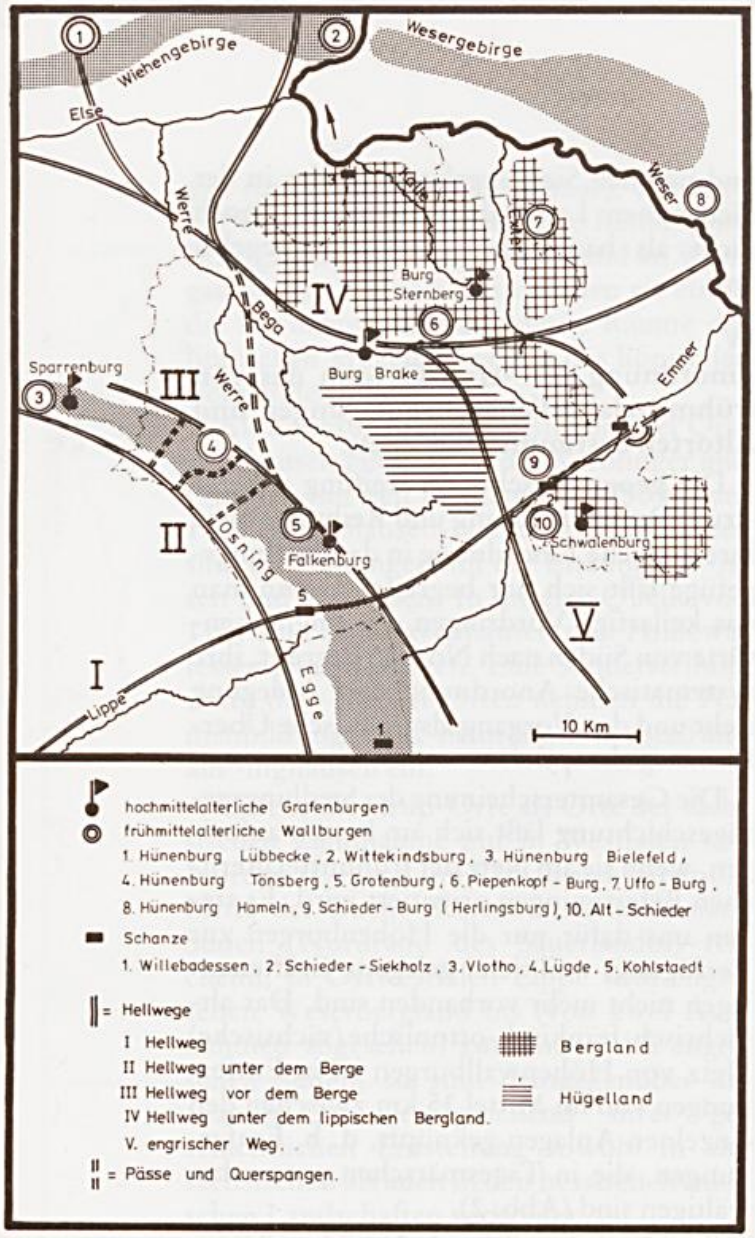


Abbildung 2
Hochmittelalterliche Herrenburgen, frühmittelalterliche Wallburgen und frühes Wegenetz.

Aus dem karolingisch stark überformten fränkischen Aufmarschgebiet sind uns an Burgen bekannt: die Eresburg an der Diemel, die Hasselburg zwischen Herstelle und Beverungen, die Karlsschanze bei Borlinghausen, die Iburg, die Brunsburg bei Höxter, die Wölberburg zwischen Steinheim und Nieheim. Das Siedlungsgefüge wird von einem weitgeknüpften Netz von -heim-Orten bestimmt, -trup-Orte sind nicht oder nicht mehr vorhanden, wenn wir von Erpentrup und Entrup südlich von Steinheim absehen.

Der fränkisch-engrische Grenzraum wurde lange Zeit vom Bärentalpaß (Colstidi mit Schanze) über Horn der Emmer folgend mit den Altorten Belle, Schieder und Lügde bestimmt. In Lügde gab es Burg und Schanze, im Bereich Schieder gleich zwei Wallburganlagen – wenn auch verschiedener Entstehungszeit – und eine Schanze. Die Burgen werden häufiger den Besitzer gewechselt haben, fränkische Stützpunkte (mit Königshöfen) und Abwehranlagen werden die Burgen Alt-Schieder und in Lügde südlich des Emmerflusses gewesen sein.

Für den zunächst von den Karolingern noch nicht fest beherrschten Bereich nördlich der Emmer folgen die Befestigungen von Süden nach Norden 1) dem Teutoburger Walde (Osning), 2) dem Höhengebiet des Lipper Berglandes, das sich nach Westen im Piesberg-Rücken (Melle bis Osnabrück) fortsetzt, und 3) dem Zug von Weser- und Wiehengebirge. Entsprechend verlaufen die Hellwege. Die wichtigste diagonale Verbindung der an den Höhenzügen und Burgen orientierten Hellwege ist der in der Abbildung so bezeichnete engrische Weg. Er verknüpft die von den Wallburgen bei Melle und Lübbecke kommenden Wege im Bereich Enger und führt über die Altorte Herford, Schötmar, Lieme, die Ortslage Lemgo über Marpe bis nach Schieder und Lügde bzw. bis nach Höxter und Corvey. Eine Abzweigung dieses Weges führt als Hellweg über Bega bis nach Hameln. Interessant ist, daß der von Altorten besetzte Weg zwischen diesen Orten mit -trup-Orten aufgefüllt ist. Im Lippischen sind dies u. a. Orte wie Grastrup, Dörentrup, Struchtrup, Barntrup und Istrup.

Zu bemerken ist hier noch, daß manchmal alte Wohngaunamen zugleich auch Ortsnamen und Hofnamen sein können, wie das bei Detmold – Thiotmelli ist Gau- und Ortsname – und bei Havergo – Havergo ist auch Hofname in Wellentrup und in Müssen – der Fall ist. Der Gauname Lemgo (Limego) wird nach den Lippischen Regesten Nr. 62 und Nr. 92 1149 und 1183 ebenfalls als Ortsbezeichnung zeitlich vor der

Plananlage der Stadt durch Bernhard II. verwendet. In der Nachbarschaft der Kirche St. Johann gab es vermutlich einige Gehöfte, die der Stadtgründung weichen mußten oder in die Stadt einbezogen wurden. Möglicherweise werden Ausgrabungen uns eines Tages stichhaltigere Hinweise liefern.

Über die frühgeschichtlichen Befestigungen in Lippe unterrichtet vorzüglich Friedrich Hohenschwert in den Lippischen Studien, Bd. 4, Lemgo 1978 und in „Heimatland Lippe", Heft 9/1980. Über die Struktur des ländlichen Siedlungsgefüges habe ich unter dem Thema „Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung" in einem Vortrag berichtet, den der Lippische Heimatbund in einer Sonderveröffentlichung 1981 mit übernommen hat. Über Ortsnamen wird einführend gut informiert durch Gunter Müller unter dem Thema „Das Problem der fränkischen Einflüsse auf die westfälische Typonymie" in den Frühmittelalterlichen Studien, Heft 4/1970.

Dem Gesamtbild des frühen Siedlungsgefüges soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Nur soll die Beobachtung mitgeteilt werden, daß in den -trup-Ort-Verbreitungsbereichen in den alten Höhenburgen vorgelagerten Becken und Talungen sich in manchen Fällen Häufungen von altbäuerlichen Siedlungen mit Altort- und mit -trup-Ortnamen finden. In Lippe ist das z. B. auffällig im Bereich Piepenkopf/Amelungs-Burg/Alt-Sternberg mit Hillentrup, Schwelentrup, Dörentrup und Spork, im Tönsberg-Burg-Gebiet mit Währentrup, Wellentrup und Hörste. Allerdings ist das Wallburg- trup- Orte-Gefüge im Paßbereich mit jüngeren -inghausen-Bildungen wie Oerlinghausen, Menkhausen, Wistinghausen und schließlich Billinghausen durchsetzt. Ausläufer sind Büllinghausen, Dinglinghausen und Wendlinghausen. Es wäre sicherlich lohnenswert, in den Gebieten der frühmittelalterlichen Burgen in Ostwestfalen und Lippe mit der weiteren Erforschung der Wallburgen die siedlungsgeographische Erforschung der umgebenden alten ländlichen Siedlungen zu parallelisieren.

Die frühen Wege durchziehen als Wanderungs- und als Heerwege die altsächsischen Wohngaue, stoßen nur in der Nähe der Burgen an das geschlossene, d. h. bewaldete Gebiet unserer Bergland- und Hügellandschaften. Jedoch gibt es darüber hinaus im westfälischen Bereich von Nordosten nach Südwesten, im engrischen Bereich von Norden nach Süden verlaufende -trup-Ort-Linien, die sich in ihrer Ausrichtung nicht an die frühmittelalterlich offeneren, weniger bewaldeten Wohngaue halten. In einer solchen ausgedehnten Linie von insgesamt mehr als 50 km Länge liegt Entrup, dessen Eingliederung in das Gesamtgefüge unserer bäuerlich-ländlichen Siedlungen Ziel der hier gemachten Überlegungen ist (Abb. 3).

Die -trup-Ort-Reihung beginnt südlich der Porta mit Holtrup zwischen Rehme und Uffeln, geht über Vlotho nach Valdorf, Wehrendorf, Welstorf, Brüntorf, Matorf, Entrup bis Lemgo, wird hier nach Osten versetzt und führt weiter über Schöllentrup (wüst südlich von Brake), Röhrentrup, Leistrup über Horn bis Erpentrup bzw. über Höntrup und Belle bis nach Entrup südlich von Steinheim. Die beiden letztgenannten -trup-Orte liegen bereits als vereinzelte Ausnahmen im später karolingisch-fränkisch bestimmten -heim-Ort-Bereich.

Geographisch und historisch beachtenswert hierbei ist, daß zunächst der westliche Teil des nordlippischen Berglandes von der Aufreihung beansprucht wird, sie folgt dann dem Ilsetal und durchschneidet südlich der Bega ab Schöllentrup die – im frühen Mittelalter im übrigen noch nicht besiedelte-geschlossene Landschaft des neutralen lippischen Hügellandes.

Zieht man nun in Betracht, daß die Sachsen sich im fünften Jahrhundert von der unteren Elbe in das westfälische Tiefland entlang des Nordrandes des Wiehengebirges begaben, dann allmählich ab sechstem Jahrhundert über das Wiehengebirge nach Süden vordrangen, zu Beginn des achten Jahrhunderts in Westfalen den Nordrand des

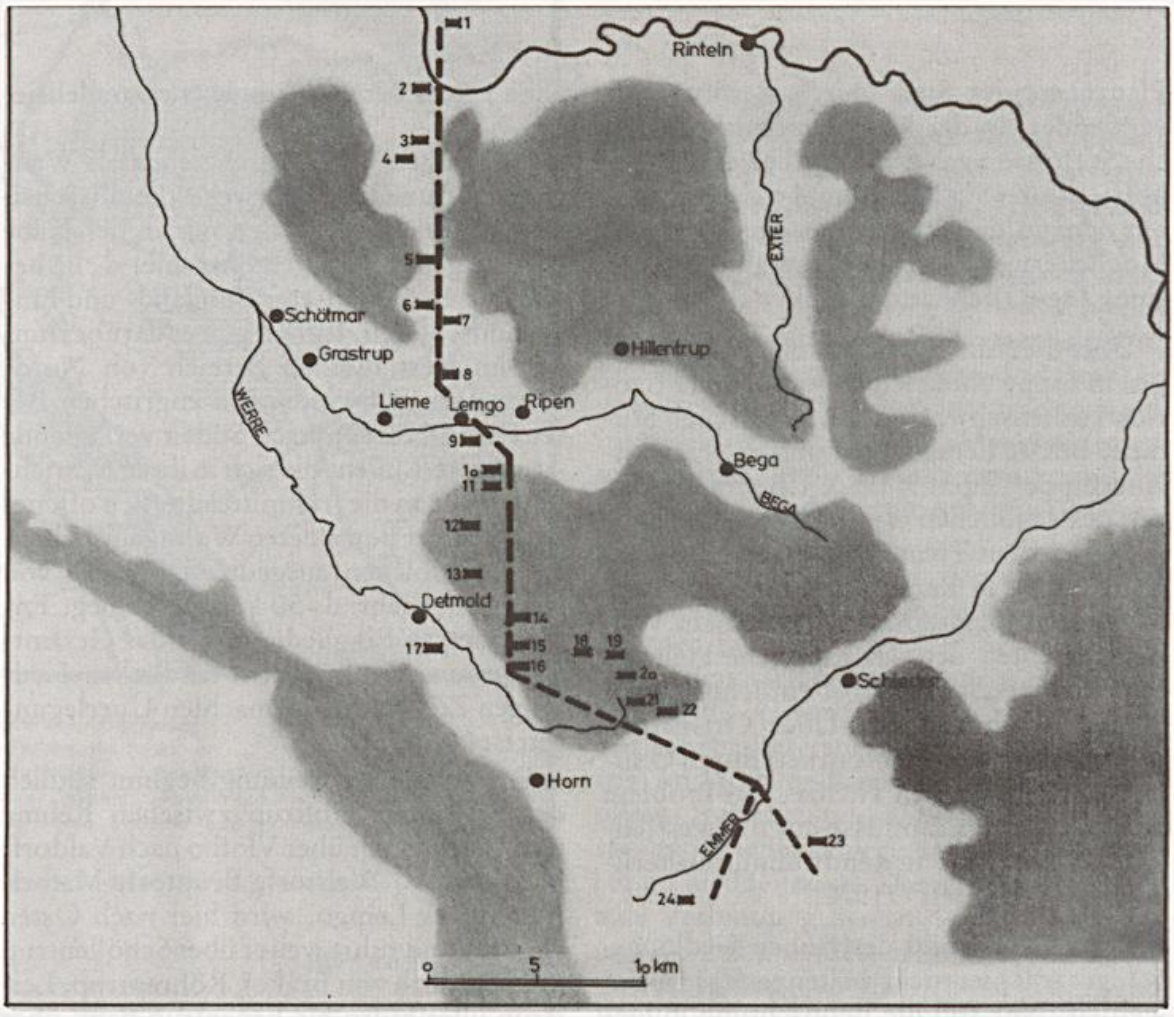


Abbildung 3: Nord-Süd-Aufreihung altsächsischer -trup-Orte in Bergland und Hügelland.

1 Holtrup, 2 Vlotho, 3 Valdorf, 4 Wehrendorf, 5 Welsdorf, 6 Brüntorf, 7 Matorf, 8 Entrup, 9 Schöllentrup, 10 Hummerntrup, 11 Röhrentrup, 12 Bentrup, 13 Dedingtorp, 14 Leistrup, 15 Lenstrup, 16 Beerentrup, 17 Hornoldendorf, 18 Brüntup, 19 Wellentrup, 20 Höntrup, 21 Herrentrup, 22 Tintrup, 23 Entrup, 24 Erpentrup.

Sauerlandes erreichten, hier im engrischen Gebiet die Emmer überschritten hatten, die Diemel erreichten und auf den Gegenstoß der Franken trafen, erst dann kann in der Beobachtung aus dem -trup-Orte-Gefüge der Gedanke gefaßt werden, daß die Nord-Süd verlaufende -trup-Orte-Reihung um 600 und danach vorgetrieben wurde und gleichsam als Einsickerungslinie nach und nach entstand. Es handelt sich hier um eine Zeit, die die Heerzüge König Pippins und Karl d. Gr. noch nicht gesehen hatte, der erst noch die Christianisierung und die Gründung der Klöster Corvey und Herford folgte, in deren Grundherrschaft auch Höfe in Entrup einbezogen wurden. Lemgo als Stadt entstand erst etwa 500 Jahre später als die ältesten Orte der -trup-Ort-Reihe, während die Einbeziehung von Entrup in die Urkirchengemeinde von St. Johann bereits im Verlaufe des neunten Jahrhunderts mit der Ansetzung und Ausbreitung der -inghausen-Orte erfolgt sein mag.

Der hier gedruckte Aufsatz ist vom Inhalt her kein historischer Beweisgang, vielmehr handelt es sich um Gedanken und Folgerungen, die sich aus der Betrachtung des geographischen Gefüges im Anschluß an schriftliche Quellen ergaben, die zugleich aber Anregung geben sollen für noch notwendige Forschung und weitere Fragestellung.

Herbert Stöwer:

Entrup am Ausgang des Mittelalters

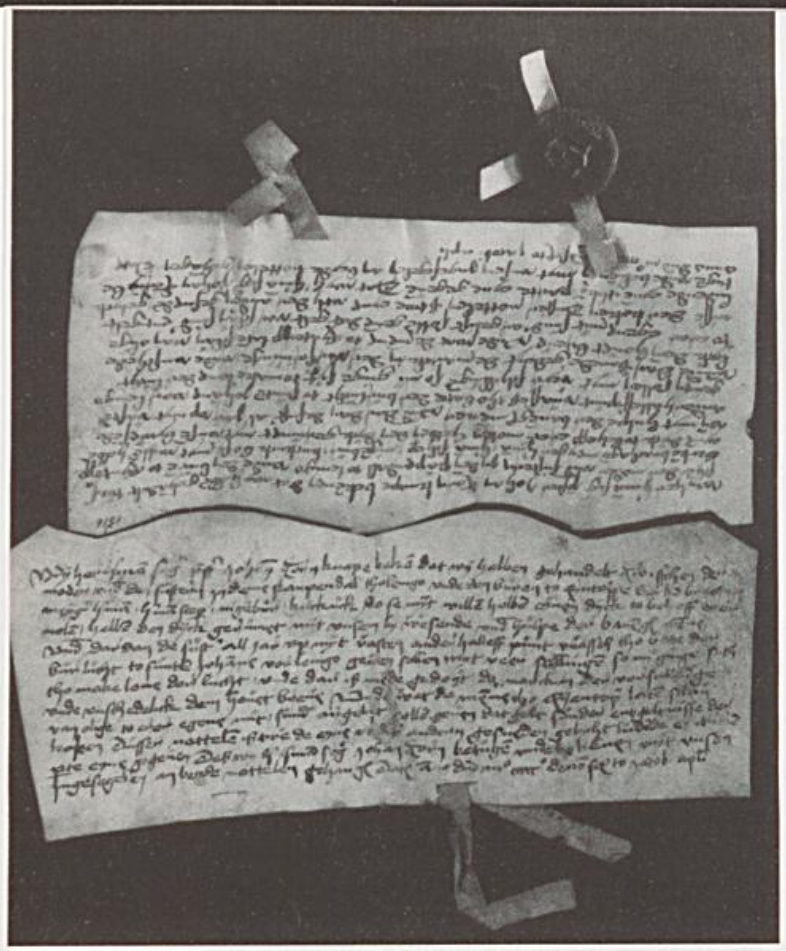
Im Stadtarchiv Lemgo befinden sich unter dem 25. Juli 1516 zwei Urkunden des gleichen Inhalts[1]. Sie fallen dadurch besonders ins Auge, daß sie nicht wie die meisten anderen Pergamenturkunden an allen vier Seiten einen geraden Rand besitzen, sondern nur an drei Seiten. Die vierte Seite zeigt einen wellenförmigen oder gezackten Rand. Aus der Urkunde selbst geht hervor, warum in diesem Falle zwei gleichlautende Urkunden überliefert sind. Es heißt darin fast am Schluß des Textes: „Dußer nottelen iß twe, eyne uth der anderen gesneden, gelyck ludende eynen itliken parte eyne gegeven." Ins Hochdeutsche übertragen würde das etwa heißen: Von dieser Urkunde existieren zwei (Ausfertigungen), eine aus der anderen geschnitten, eine gleichlautende einer jeden Seite gegeben.

Es handelt sich um einen sogenannten Kerbzettel. Man stellte zwei gleichlautende Urkunden aus und nahm das Material dazu aus einem Stück Pergament. Es bot sich dabei an, eine Seite der Urkunden nicht gerade zu beschneiden, weil man damit einen Beglaubigungseffekt erreichen konnte. Wenn nämlich die Echtheit der Urkunde festgestellt werden sollte, mußten beide Vertragsparteien ihre Urkunden vorlegen. Konnten die ungleich beschnittenen Seiten nahtlos aneinandergelegt werden, so war damit erwiesen, daß beide Urkunden aus einem Stück Pergament geschnitten und der Inhalt daher echt war. Um die Rechtssicherheit noch zu erhöhen, sind die Urkunden in diesem Fall zusätzlich mit je zwei Siegeln versehen worden, die hier leider abgefallen oder beschädigt sind.

Wer waren die Vertragsparteien, die je ein Exemplar der Urkunde bekamen, und was wurde vereinbart? Der Text der Urkunde lautet wie folgt:

Wy her Herman Seger, prester, Johan Torn, knape, bekennen, dat wy hebben gehandelt twisschen der moder unde susteren in deme Rampendall to Lemgo unde den buren to Eyntorppe Gerken Brachagen, Meyger Herman, Herman Scheper, Nigenbur, Kuckuck; so se myt willen hebben eynen dyck to behoff erer molen, hebben den dyk gerumet myt unsem bywesende unde myt hulpe der baveng (escreven) menner, unde dar dan de sustern aljar up mytvasten anderhalleff punt vuasseß tho bate der burlucht to sunten Johanne vor Lemgo geven sollen myt veyr schillingen, so nu ginge syth, to makelone der lucht, unde dar iß mede gedoyt de marck in der vorscrivinge unde unschedelyck deme hovetbreve unde wat de nenne to Eyntorpp laten sclaen van olige to erer egene nut sunder argelist sollen geven dat gelt vor sclaen sunder entgeltnisse der koken. Dusser nottelen iß twe, eyne uth der anderen gesneden, gelyck ludende eynen itliken parte eyne gegeven. Dat wy her Herman Seger, Johan Torne betugen unde bekennen myt unsem ingesegelen an beyde nottelen gehangen. Datum anno domini M°CCCCC° decimo sexto Jacobi apostuli.
Zu hochdeutsch:

Wir Priester Herman Seger, Knappe Johan Torn bekennen, daß wir gehandelt haben zwischen der Mutter und den Schwestern in dem Rampendall zu Lemgo und den Bauern zu Eyntorppe Gerken Brachagen, Meyger Herman, Herman Scheper, Nigenbur, Kuckuck; da sie (die Schwester) rechtmäßig einen Teich zum Behuf ihrer Mühle haben, haben sie den Teich mit unserem Einverständnis und mit Hilfe der obengenannten Männer geräumt, und davon sollen die Schwestern alljährlich auf Mittfasten 1 1/2 Wachs zu Hilfe des Bauernlichts zu St. Johann vor Lemgo geben mit vier Schillingen, die gängig sind, als Machelohn für die Lichter, und damit ist die Mark getilgt in der Verschreibung und unschädlich dem Hauptbrief und was die Leute zu Eyntorpp an Öl zum eigenen Gebrauch schlagen lassen, sollen sie ohne Arglist das Geld für das Schlagen geben ohne das Entgelt für die Küche. Von dieser Urkunde existieren zwei,



Urkunde (Kerbzettel) vom 25. Juli 1516.

eine aus der anderen geschnitten, eine gleichlautende einer jeden Seite gegeben. Das bezeugen und bekennen wir, Herman Seger, Johan Torne mit unseren Siegeln, die an beide Urkunden gehängt worden sind. Gegeben im Jahre des Herrn 1516, am Tage des Apostels Jakobus.

Eine der beiden Urkunden werden also die Bauern in Entrup, die andere die Süstern im Süsterhause in Lemgo oder an deren Stelle der Priester Hermann Seger als Bevollmächtigter der Schwestern und Johann Torn als Bevollmächtigter der Entruper Bauern erhalten haben. Von Hermann Seger wissen wir, daß er der letzte Priester des Süsterhauses war. Ein Gedenkstein an der Kapelle des Süsterhauses, heute Stadtarchiv, ist ihm gewidmet[2]. Er ist im Jahre 1542 gestorben. Johann Torn war Grundherr über Entruper Bauern. Er vertrieb vor 1532 zwei der in der Urkunde von 1516 genannten Entruper Bauern, und zwar Gerke Brachagen und Kuckuck, um sich einen Rittersitz in Entrup anzulegen. Beide Höfe tauchen dann in den Steuerregistern (Schatzregistern) nicht mehr auf[3]. Das Gut zu Entrup ging an die Familie de Wend über, dann an den Landesherrn, von diesem an die von Offen (1587) und 1685 an die Familie von Donop. Der Besitz wurde 1812 parzelliert. Übrig geblieben ist nur ein Fachwerkhaus, das sogenannte „Hohe Haus", ein früheres Wirtschaftsgebäude des Ritterhofes (s. Abb.).

Der Kerbzettel von 1516 weist hin auf eine ältere Urkunde vom 3. März 1491, aus der hervorgeht, daß schon damals die Entruper Bauern, die auch in der älteren Urkunde namentlich aufgeführt werden („de olde Brackhagen, Meiger Cord, Herman Scheper, de Nigebuer, Meiger Herman, de junge Brackhagen unde Kuckuck"), den Schwestern im Rampendale eine Stätte von ihrer „buerghemeyne" (d. h. Allmende, Gemeinschaftseigentum oder Gemeinheit) zur Errichtung einer Walkemühle überlassen haben[4]. Die Genehmigung dazu erteilte Bernhard VII. (bellicosus) am 21. September 1490[5]. Die letztere Urkunde ist deswegen von besonderem Interesse, weil die Errichtung eine Walkemühle durch die Schwestern den Interessen des Lemgoer Rats widersprach. Der Rat hatte nämlich im selben Jahre den Süstern eine Walkemühle genommen, die auf Land bei der Steinmühle entstanden war, das sie 1479 von dem Lemgoer Bürgermeister Lüdeke Cruse erworben hatten. Der Lemgoer Rat war nicht daran interessiert, die wirtschaftliche Kraft der Süstern zu stärken[6]. Der Landesherr dagegen war mehr darauf bedacht, seine Herrschaft zu festigen, was oft den Interessen des Lemgoer Rats zuwiderlief.

Die Überlassung des Grundstücks in Entrup an die Schwestern geschah vor dem Gografen von St. Johann vor Lemgo. Das Gogericht zu St. Johann war das für Entrup zuständige untere Gericht. Es war alter Besitz der Familie de Wend, die es bis 1531 an den Rat der Stadt Lemgo verpfändete. Erst dann überließ die Familie de Wend das Gogericht zu St. Johann dem Landesherrn im Tausch gegen das Gogericht zu Talle, das die de Wend schon in Pfandschaft besaßen und schon länger besessen hatten[7]. Für den genannten Zeitraum war Entrup also der



Entrup mit dem „Hohen Haus", früher Wirtschaftsgebäude des Ritterguts, Bleistiftzeichnung von Carl Dewitz 1881.

Gogerichtsbarkeit der Stadt Lemgo zu St. Johann unterworfen.

Eine besondere Situation war in Entrup nun dadurch entstanden, daß Johann Torn etwa zu dem Zeitpunkt, als die Gogerichtsbarkeit zu St. Johann von der Familie de Wend an die Landesherrschaft überging, damit begann, einen Rittersitz einzurichten, den dann die Familie de Wend übernahm und dessen Ausbau sie fortführte. Die Zugehörigkeit Entrups zum Gogericht St. Johann, das ab 1531 von den de Wend völlig losgelöst war, würde die rechtliche Position des Ritterguts beeinträchtigt haben. Die verordneten Räte von Ritterschaft und Städten der Grafschaft Lippe vereinbarten daher mit Simon de Wend noch während der vormundschaftlichen Regierung für Bernhard VIII. zur Lippe im Jahre 1544[8], daß Simon de Wend das Gericht in Entrup zukommen sollte, daß ihm die Entruper dingpflichtig sind und ihm nach dem Gericht zu Talle – oder „sonstwohin nach seiner Gelegenheit" – folgen sollten. Vergehen außerhalb des Dorfes und der „Aerthunen" (d. h. mit Flechtwerk versehene Umzäunung) waren davon ausgenommen. Sie gehörten nach wie vor vor das Gogericht zu St. Johann. Für den Bauerrichter in Entrup bedeutete das, daß er zwei Herren dienen mußte. Er sollte sowohl dem Gogericht zu St. Johann als auch Simon de Wend durch Eid verpflichtet sein, denn er hatte ja die Anzeigen zu erstatten. Aus der Urkunde geht auch hervor, daß Reineke und Simon de Wend bisher schon das Gericht „binnen Entrup" besessen hätten. Die Vereinbarung wurde vorbehaltlich einer anderen Regelung bei Mündigsprechung des Grafen getroffen.

Es hat auch früher nicht an Versuchen des Landesherrn gefehlt, die Rechtsposition der de Wend zu beeinträchtigen. Von 1462 ist z. B. eine Klage Friedrich de Wends bekannt, in der er zum Ausdruck bringt, daß Bernhard VII. ihm eigenmächtig seine Höfe zu Entrup „entwert" habe[9].

Die Vorgänge sind im Zusammenhang mit dem Ausbau der Landesherrschaft durch die lippischen Edelherren zu sehen. Im Raum Lemgo waren die Stadt und die Familie de Wend für den Ausgang des Mittelalters die entscheidenden Gegengewichte zu den Bemühungen der Lipper um eine Festigung der Herrschaft.

Neben dem Gogericht zu St. Johann gab es bei Lemgo noch das Freigericht bzw. den Freistuhl zu Biest, der schon 1307 in den Händen der Edelherren zur Lippe war. Biest dürfte der Freistuhl gewesen sein, bei dem das Grafengericht tagte, und Besitzer des Gerichts konnte nur der Inhaber der

Grafschaft im Limgau sein. Die Lipper waren demnach im Besitz der Grafschaftsrechte im Lemgoer Raum, vermutlich schon zur Zeit der Gründung der Stadt Lemgo am Ende des 12. Jahrhunderts, denn neben dem Grundbesitz waren Herrschaftsrechte eine wichtige Voraussetzung für die Gründung einer Stadt[10].

Die Gogerichte hatten in Lippe offenbar für die Entstehung der Landesherrschaft eine nicht so große Bedeutung, denn sie waren zunächst meist im Besitz des niederen Adels – wie z. B. v. Iggenhausen, v. Varenholz, de Wend – und wurden vom Landesherrn erst im Laufe der Zeit erworben, wie etwa das Gogericht zu St. Johann erst am Ausgang des Mittelalters im Jahre 1531 von der Familie de Wend. Der Erwerb der Gogerichte wurde im Verlaufe des Mittelalters für den Landesherrn um so wichtiger, je mehr die niedere Gerichtsbarkeit der Gogerichte ihre Bedeutung zu Lasten der Freigerichte ausbauen konnte.

Der Erwerb der Gogerichtsbarkeit zu St. Johann vor Lemgo war für den Lemgoer Raum daher ein wichtiger Schritt für die Festigung der Landesherrschaft durch die Lipper. Er bedeutet eine Minderung der Rechte der Stadt Lemgo auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit. Hinzu kam noch, daß die Familie de Wend mit dem Tode des letzten Sprosses der Familie Simon de Wend im Jahre 1548 ausstarb. Nach längeren Streitigkeiten mit den Erben – insbesondere auch der Witwe Reineke de Wends, Margarete von Saldern (Simon de Wend war unverheiratet gestorben) – gelang es schließlich 1563 Simon VI., den gesamten Wend'schen Besitz für die Landesherrschaft zu erwerben. Das war ein beträchtlicher Gewinn, denn die Familie de Wend gehörte zu den wohlhabendsten und bedeutendsten in Lippe. Der Besitz bestand aus allodialen Gütern, überwiegend aber aus Lehngütern u. a. von Paderborn, Minden, Herford, Schaumburg, Corvey, Sachsen-Lauenburg und Lippe. Der erwähnte Simon de Wend war für Bernhard VIII. eine wichtige Stütze, ja die rechte Hand in Landesangelegenheiten. Die Wendsche Erbschaft bedeutete für Entrup, daß auch die Wend'schen Güter hier an die Landesherrschaft fielen.

1) Lippische Regesten 3046, Stadtarchiv Lemgo U 868.
2) Herbert Stöwer, Zur Geschichte des Süsterhauses in Lemgo, in: Heimatland Lippe 1982, S. 49 – 55, hier S. 53.
3) Fritz Verdenhalven, Die lippischen Landschatzregister von 1535, 1545, 1562 und 1572, Münster 1971 (= Lippische Geschichtsquellen 4), S. 54 – 57.
4) Lippische Regesten 2767, Stadtarchiv Lemgo U 766.
5) Lippische Regesten 2764, Stadtarchiv Lemgo 760.
6) Vgl. Heimatland Lippe 1982, S. 52.
7) Lippische Regesten 3195.
8) Stadtarchiv Lemgo U 1057.
9) Lippische Regesten 2275.
10) Albert K. Hömberg, Die Entstehung der Herrschaft Lippe, in: Lippische Mitteilungen 29, 1960, S. 5 – 64, hier: S. 52 – 60.
11) Hans Kiewning, Lippische Geschichte, Detmold 1942, S. 188 – 189.

Gerrit Noltensmeier:

Außerhalb und innerhalb der Stadtmauern...

Anmerkungen zu den kirchlichen Beziehungen zwischen Entrup und Lemgo

Der stumpfe Turm von St. Johann zu Lemgo, einst „extra muros", steht heute nicht mehr außerhalb der Mauern dieser Stadt. Die Grenzen zwischen der einst von Wällen, Mauern und Toren umsäumten und so deutlich von den sie umgebenden Dörfern und Gehöften geschiedenen Altstadt und den sie heute umschließenden neueren Stadtteilen sind fließend geworden. Geblieben ist der stumpfe Turm inmitten des alten Kirchhofes in idyllischer Urwüchsigkeit belassen, einer grünen Insel gleich im pulsierenden Verkehr einer lebendigen Stadt, eine Insel auch der Erinnerungen. Sie führt dem Besucher sinnenfällig vor Augen, wie einst von der kirchlichen Ge-

meinde schon großzügig verbunden war, was sich räumlich und auch in seinem Lebensgefühl noch deutlich getrennt sah: Stadt, Dörfer und Gehöfte. Hier war in anderer Weise und Jahrhunderte überdauernd vorweggenommen, was unsere Zeit im Zuge der Großgemeindebildung neu versuchte. Ursprünglich war hier auf einem Hügel, der heute kaum noch wahrzunehmen ist, an einer alten Straße, die Herford und die Weser verband, eine karolingische Tauf- und Missionskirche errichtet worden, die nach dem Täufer den Namen St. Johann bekam. Diese spätere Lemgoer Hauptkirche („ecclesia ante portas ad d. Joannem est Ecclesia principalis Lemgov. -1306-) ist wohl um 800 n. Chr. als Holz- oder Fachwerkkirche gebaut worden, und es mag sein, daß jene alte Überlieferung verläßlich ist, die erzählt, daß diese Kirche durch Papst Leo III. geweiht worden ist, der 799 n. Chr. mit Karl d. Großen das Bistum Paderborn besuchte. Nach 1000 n. Chr. machte diese Kirche einem Neubau Platz, dessen Überrest der stumpfe Turm geblieben ist.

Bei der Frage, für wen diese Kirche gebaut, wer in ihr getauft, wer in ihr der Botschaft von dem Gekreuzigten – hier wurde wie in Paderborn und an den Externsteinen der Kreuzkult gepflegt – begegnete, wer durch die oft bedrückend empfundenen Abgaben des Zehnten Kirchen und Pfarrer trug, kann eine sehr alte Beziehung dieser Kirche zu dem 1151 erstmalig als Eginthorpe urkundlich erwähnten Entrup schon vor dessen Nennung vermutet, danach aber sicher angenommen werden. „Auf dem Reichstag in Paderborn (782), der verbunden war mit einer Massentaufe, wurde auch bestimmt, daß für je 120 Familien, d. h. in jedem Go eine Kirche gebaut werden sollte... Gerlach teilt eine Liste von 1432 mit, in der alle Gehöfte in der Umgebung von St. Johann aufgeführt werden, die dem Gografen von St. Johann abgabepflichtig waren. Alle diese Gehöfte bzw. Dörfer gehörten zum Einzugsgebiet der ersten Kirche St. Johann. Dieses Gebiet ist identisch mit dem Limga, weil Karl der Große die Goeinteilung bestehen ließ." (Waldeyer 34). 1305



Der „stumpfe Turm" von St. Johann Lemgo.

notiert Otto Bischof von Paderborn die Zugehörigkeit Eginthorpes zur Pfarrei von St. Johann. Zum Sprengel der Kirche gehörten Ortschaften, die später wieder verschwanden, aber auch bis heute erhaltene Orte. Neben Entrup waren dies Hörstmar, Trophagen, Lieme, Leese, Luhe, Lüerdissen, Lütte, Bentrup, Hummerntrup, Maßbruch, Kluckhof, Wiembeck. Karl Meier hat einst bewundernd im mündlichen Vortrag festgehalten: „Stellen Sie sich vor die Wege, die die Leute zu machen hatten, wenn sie zur Kirche wollten, etwa von Hummerntrup, da nahm doch ein Kirchgang mit der Rückkehr zusammen ungefähr einen ganzen Tag in Anspruch." (Meier, Ein Jahrtausend. 4). Jene Bindung an die Kirche St. Johann läßt den Priester der Gemeinde 1516 zwischen Entruper Bauern und den Schwestern vom Rampendal vermitteln.

Ein bleibend sichtbarer Ausdruck jener Beziehung der Entruper zu ihrer Kirche vor



Der Hof Hanken in Entrup (früher Meierherm), auf dem 1849 Pastor Steffann von der Neuen Evangelischen Gemeinde eingeführt wurde.

der Stadt ist auch in Anlage und Belegung der Kirchhof um den stumpfen Turm. Die rund 150 Grabmale, die einst von Friedrich Sauerländer genau registriert wurden, und deren ältestes aus dem Jahr 1656 stammt, sind nach Quartieren geordnet, die der geographischen Ausrichtung der entsprechenden Dörfer und Gehöfte zum Kirchturm entsprechen. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet lediglich die Begräbnisstätte der Familie Wiege (Weege) vom Biemberge (Bienberg), die fast südlich vom Turm zu finden ist. Da der Hof auf dem Bienberg oberhalb Entrups einer der Turmhöfe der Stadt war, wird der Meier Weege auf seinem Grabstein ein Bürger von Lemgo genannt. Geographisch zutreffend liegen die Entruper Gräber an der Nordseite des Friedhofes neben denen von Luhe und Lüerdissen. Unter ihnen finden sich die Namen von zum Teil heute noch in Entrup ansässigen Familien (Brackhage, Arning, Holzkämper, Meier-Hans, Meierherm, Prött...). So spiegelt sich in diesem Friedhof und seiner Anlage die Zusammengehörigkeit der Menschen mit ihrer Kirche, in ihrem Sprengel, und doch auch Respekt vor Eigenart und Eigenleben, wie es sich die Stadt und die sie umgebenden Dörfer in ihrer Art erhalten haben.

Die Verbindung Entrups zur Kirche St. Johann blieb auch bestehen, als diese nach den auch den Lemgoer Raum so nachhaltig belastenden Wirren des 30-jährigen Krieges „intra muros", im Stadtgebiet Heimat fand. Die Kirche vor den Mauern war 1638 auf Begehren der Kaiserlichen abgebrochen worden, nachdem sie wiederholt schwedischen Truppen als Befestigungswerk gedient hatte. Wehmütig, vielleicht auch die Vergangenheit ein wenig vergoldend, erinnert Pastor Plessmann 1668 an „der Kirche ruin, so anno 1638 sich begab", indem er an das Konsistorium in Detmold schreibt, „... auch die schöne Pfarrkirche, dergleichen an gebawt kaum im gantzen Lande eine schönere zu finden gewesen, auf den grundt verbrannt, mit beilen zu stücken geschlagen und geschleifft..." (zit. nach Waldeyer 38). Die Gemeinde benutzt fortan die Brüderkirche, die 1463 mit dem Franziskanerkloster erbaut worden war, nach der Reformation aber von den Mönchen verlassen wurde. So geben Turm und Kirche der Gemeinde bis heute getrennt Zeugnis von Kontinuität und geschichtlichen Brüchen zugleich.

Rückten in der Brüderkirche nun zwar Stadt und Land – somit auch Entrup – noch deutlicher zusammen, wurde dies in der Stadt doch als Problem empfunden. Dazu trug die konfessionelle Frage entscheidend bei. Hatte Graf Simon VI. für sein Land in einer „2. Reformation" die reformierte Prägung evangelischen Glaubens durchsetzen wollen und dies auch in St. Johann, damals noch außerhalb der Stadt, erreicht, war man doch im Lemgoer Stadtgebiet lutherisch geblieben. Sollten nun die Bewohner der von der ehemaligen Brüderkirche, die immer schon St. Johann angeschlossen war, betreuten Stadtteile mit den Dörfern – St. Johann hatte den gewiß abschätzig gemeinten Beinamen „Bauernkirche" bekommen – zu einer reformierten Kirche gehören? Ein mehr als 140 Jahre währender Rechtsstreit sollte dieses Problem lösen. Der früher von der Brüderkirche betreute Stadtbezirk bekam in Anspielung auf den salomonischen Ausgang dieses Prozesses den Namen „Auf

der Freyheit", frei in der Wahl ihrer Konfession sollten die Bürger hier sein; so nahm man weitsichtig vorweg, was heute Gemeingut geworden ist. 1815 konnte S. Köhler im Blick auf die „Glieder der Parochie der Brüdergemeinde" festhalten: „Außer den in Lemgo wohnenden Reformierten, wovon nur diejenigen, die auf der Freyheit wohnen, eingepfarrt sind, halten sich nach einem herrschaftlichen Befehl die Offizianten des Lippehofes, das in Lemgo etwa befindliche Militär, die Pächter herrschaftlicher Mühlen ausschließlich zu dieser St. Johannis Gemeinde." Unter den außerhalb Lemgos eingepfarrten Dorfschaften wird wieder Entrup genannt. (Zit. nach Meier, Lemgo 57).

Noch einmal waren Freiheit und Eintracht bedroht. Neue scharfe Gegensätze brachen auf und Entrup geriet in den Brennpunkt des Geschehens: „Am 1. August 1849 fuhr gegen 9 Uhr morgens ein Wagen von Lemgo nach Entrup. Darin saßen außer dem Kutscher die verwitwete Medizinalrätin Meyer... und ein junger Pastor. Als der Wagen am Stadttor ein Wirtshaus passierte, traten einige Herren mit Calabresern auf dem Kopfe vor die Tür und riefen, die Branntweingläser höhnisch schwingend, dem jungen Mann ein Prosit zu: Prosit dem Bischof von Entrup!" So begann der damalige lippische Landessuperintendent Wilhelm Neuser einen Vortrag bei der Gedenkfeier an die Einführung des Pastors Emil Steffann, den er 100 Jahre später 1949 auf Meierherms Hof (jetzt Hanken) in Entrup gehalten hat. In jener denkwürdigen Einführung eines Pastors der Neuen Evangelischen Gemeinde – „Der Hof Meyerherms war mit Laub und Blumenguirlanden festlich geschmücket. Unter einer Eiche war reich mit Blumen verziert eine Kanzel errichtet, davor ein Altar und Bänke aus Brettern..." (Neuser 4) – spiegelt sich auf einem Dorf der nicht nur in Lippe virulente Streit zwischen Erweckungsbewegung und Rationalismus, in den freilich auch die Gegensätze um den neuen Gedanken der De-



Die Friedhofskapelle in Entrup wurde am Totensonntag 1968 eingeweiht.

mokratie von 1848 und soziale Fragen hineinspielten. Kreise der Erweckungsbewegung, die sich in ihren Gemeinden St. Marien und St. Johann in Lemgo nicht mehr heimisch fühlten, hatten die neue Gemeinde gegründet, die nach der Ouverture in Entrup später in der Lemgoer „Bretterkirche" ein Gotteshaus errichtet. Die vielfältigen Motive des Streites können hier nicht erörtert werden; seine Leidenschaft aber sei angedeutet: Die einen hielten den Neuen Evangelischen entgegen: „Natürlich kann aus dieser Gedankenöde keine Physiognomie, keine Bildung entspringen. Man muß nur einmal so einen Pietisten betrachten, und man wird erstaunen über den Blödsinn..." (so Pastor Kulemann 99). Die so Bezeichneten konterten: „Die Mehrheit der Lemgoer sind lebendige Teufel!" (so Steffann nach Kulemann 108). Es siegten schließlich auch hier Maß und Besonnenheit. 1858 kann die Neue Gemeinde wieder aufgelöst werden „weil ihre Existenz angesichts der Rückkehr der anderen drei Lemgoer Gemeinden zum alten Evangelium als unnötig angesehen wurde" (Neuser 9). In der Lemgoer Echternstraße wird die reformierte Kirche St. Pauli an die Stelle der „Bretterkirche" treten.

Und heute? Die relative Geschlossenheit in der Zugehörigkeit eines Dorfes zu einer Kirche, die freilich schon früher die Zugehörigkeit einiger Entruper zur luth. Gemeinde St. Marien nicht ausschloß, kann so nicht mehr festgestellt werden. Umwälzungen des 20. Jahrhunderts, Flucht und Vertreibung, aber auch die moderne Mobilität und Siedlungstätigkeit haben größere Vielfalt in das Dorf gebracht. Die katholische Heilig-Geist-Gemeinde, die lutherische St. Marien-Gemeinde und immer noch mehrheitlich die reformierte St. Johann-Gemeinde haben Gemeindeglieder in Entrup. Dort wird Bibelstunde und gelegentlich Gottesdienst gehalten, für die Toten des Dorfes finden die Trauerfeiern in der Entruper Kapelle statt; am 1. Mai versammelt ein Waldgottesdienst auf den Bienberg viele Wanderer nicht nur aus Entrup. Immer noch, wie seit Jahrhunderten führt der Weg aber auch die Bürger aus Entrup in „ihre" Kirchen nach Lemgo. Sie werden gerufen von den vielen Glocken der Stadt, harmonisch in ihrem Zusammenklang.

Wir kehren zum Anfang zurück: Geblieben ist dem stumpfen Turm von St. Johann eine Glocke, die älteste datierte (28. Mai 1398) Glocke in Lippe: „Jhesus.Maria.Johannes +An° D°MCCC°XCVIII° Die Urbani M." heißt ihre Inschrift. Die beiden kleinen Darstellungen des Gekreuzigten weisen auf die Botschaft hin, die kirchliches Leben auch hier durch Jahrhunderte, Konfessionen und Gemeinden verbindet.

Literatur:

Wilhelm Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche Schötmar 1926.
Rudolf Kulemann: Pietisten, Lemgo/Bielefeld 1850.
Karl Meier: Geschichte der Stadt Lemgo, Lemgo 1962.
Karl Meier: Ein Jahrtausend Kirche und Pfarrei St. Johann in Lemgo, Vortrag 1963.
Fritz Mühlmeier: Über die Tage hinaus. Entrup. Geschichte eines Lippischen Dorfes in Kurzform, Entrup 1977.
Wilhelm Neuser: Aus der Erweckungsbewegung vor 100 Jahren, Vortrag 1949.
Fritz Waldeyer: Aus der Geschichte der alten Johanniskirche Lemgo vor der Zerstörung 1638, Lemgoer Hefte 10/1980, S. 33 ff.

Willi Remmert:

Die kommunale Entwicklung Entrups

Über die Entstehung unseres Dorfes Entrup ist schon an anderer Stelle ausführlich berichtet worden, nämlich zur 800-Jahr-Feier im Jahre 1977 mit einer großen Chronik.

Hier soll nun über die weitere Entwicklung unseres Heimatdorfes vor allem nach der Großgemeindebildung ab 1. Januar 1969 etwas ausgesagt werden, denn damals ging auch die damalige selbständige Gemeinde Entrup in die Großgemeinde Lemgo mit auf, obwohl vorher auch Bestrebungen gelaufen waren, eine „Ilsetal-Großgemeinde" zu vereinen, was letztlich jedoch



Ortsansicht des alten Entrups (heute: Am Sellsiekbach) um 1936; sämtl. Gebäude sind heute noch von Bestand, jedoch zum größten Teil modernisiert. Foto: Günter Hilgenböker.

am Ortsdenken einiger Gemeinden scheiterte.

Die erste bedeutende Handlung des damaligen „Lemgoer-Stadtrates" unter Herrn Bürgermeister Krüger gleich nach der Großgemeindebildung war einmal mehr die Streichung aller Flächen im Flächennutzungsplan, die von der Gemeinde Entrup zur Bebauung ausgewiesen waren. Das betraf die Fläche von Knopheiderweg/Obernfeldweg bis zum Reherberg. Hiermit wurde die weitere Entwicklung des Dorfes Entrup stark beeinträchtigt, sie drohte sogar zu erlahmen, obwohl schon damals das billigste Bauland auf den Dörfern zu haben war.

Nur gut, daß wir in unserem Heimatdorf Entrup auch vor und nach der Großgemeindebildung weitsichtige Herren im Rat am Werk hatten, die immer die Weiterentwicklung vor Augen hatten. Dem „kleinen Mann" wollte und will man auch weiterhin das Bauen durch billiges Bauland ermöglichen, denn vom Bauen lebt nicht nur unsere Volkswirtschaft, auch die ansässigen Vereine und somit die gesamte Dorfgemeinschaft profitiert letzten Endes davon.

Im Jahre 1968 begann man mit dem Bau eines Schmutzwasserhauptsammlers vom Grundstück Wilhelm Göhner bis zur Steinmühle. Das kleine Pumpwerk wurde vertraglich durch die Gemeinde Entrup und die Stadt Lemgo gemeinsam finanziert. Somit wurde die erste Grundlage geschaffen für die heutige bauliche Entwicklung Entrups. Die Abschlußarbeiten der Kanalisationsanschlüsse an den Hauptsammler wurden im Jahre 1969 vollzogen.

Ebenso begann man 1969 mit der Planung und Ausführung einer Trainingsflutlichtanlage, übrigens die erste im Stadtbereich Lemgo überhaupt, für die Fußballer, da keine Trainingsmöglichkeit in einer städtischen Schulturnhalle bestand.

Im Jahre 1970 begann man mit der Verrohrung des sogenannten „Köttelbaches". Später mit einer Bitumendecke überzogen, wird er heute gerne als Fußweg und als Spielstraße von den Kindern angenommen.

Danach wurde im Jahre 1971 mit den Umbauarbeiten an der alten Schule begonnen. Hier sollte der erste Kindergarten der

Stadt Lemgo für das Dorf Entrup entstehen, nachdem sich einige Bürger hierfür stark gemacht und der Rat der Stadt Lemgo unter Herrn Bürgermeister Wilmbusse neben dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe hierfür die Gelder bereitgestellt hatten. Der Kindergarten konnte 1972 eingeweiht werden.

Die Jahre 1973 – 1975 brachten zahlreiche weitere Erschließungsmaßnahmen (Straßenbeleuchtung und weitere Anschlüsse zum Schmutz- und Regenwasserkanal), sowie die Bebauung Fohlenkamp. 1973 stellte der FC. Union Entrup einen Antrag bei der Stadt Lemgo zum Bau einer Turnhalle im Dorf Entrup. Inzwischen hat der Herr Regierungspräsident in Detmold das Baubedürfnis anerkannt, und der Rat der Stadt Lemgo hat die Turnhalle auch im Investitionsplan verankert, nachdem zuvor der Sportausschuß eine Befürwortung zum Bau ausgesprochen hatte.

Der Bebauungsplan „Lange Stücke" südlich des Knopheider Weges, heute „Am Dreistück", erlangte ganz plötzlich seine Rechtskraft im Jahr 1976, und es wurde wieder gebaut. Hiermit waren natürlich umfangreiche Kanalisationsarbeiten verbunden.

Durch die Anlage des Fußweges Uhlenbrink-Reherberg entstand ein Rundwanderweg.

Gleichzeitig lief die Planung der Ortsdurchfahrt und die des Entruper Weges überhaupt an. Der Ausbau Entruper Weg erfolgte inzwischen mit Fuß- und Radweg, ebenfalls wurden ein Grünstreifen und die Böschungen neu angelegt bzw. bepflanzt.

Da bei der Ortsdurchfahrt ein Einspruchsverfahren läuft, sicherlich zum Leidwesen vieler Bürger, da hiermit auch weitere Versorgungsleitungen und Abwasserkanäle verbunden sind, müssen wir wohl noch auf einen Ausbau warten.

Im Jahre 1978 wurde auch der Durchbau der früheren Lehrerwohnung im ehemaligen Schulgebäude zu der jetzigen Tagesstätte in Eigenleistung durch die Mitglieder des Ziegler- und Heimatvereins und des FC Union Entrup durchgeführt.

Seit dem Jahre 1980 ist das Dorf Entrup nach einer vertraglichen Vereinbarung mit



Dieses Foto zeigt die Steinmühle um 1850 zwischen Lemgo und Entrup, die bis zum Flurbereinigungsverfahren im Jahre 1963 zu der Gemarkung Entrup gehörte. Foto: Günter Hilgenböker.

Wesertal in Hameln und den Stadtwerken Lemgo mit seiner Verstromung den Stadtwerken unterstellt. Kanalanschlüsse „Am Sellsiekbach" erfolgten ebenfalls.

1981 wurde der Bebauungsplan „Das kurze Land" vom Rat verabschiedet und das Gelände inzwischen von der „Wohnbau" in Besitz genommen. Der Ortsausschuß hat ferner die Fläche ab Uhlenbrink bis zum Reherberg zur weiteren Bebauung und zur Aufnahme in den neuen Flächennutzungsplan der Stadt Lemgo vorgeschlagen.

Auch wurde eine teilweise Anschlußmöglichkeit an das Gasnetz der Stadtwerke Lemgo erreicht.

Ferner wurde endlich der weitere Umbau des Kindergartens vorgenommen. Jetzt hat er den vorgeschriebenen Standardausbau. Weit über 300.000,– DM wurden investiert.

Das Dorf Entrup ist seit Jahrhunderten immer eine festgefügte Einheit gewesen. Der Ortskern mit seinen alten Bauernhöfen stand oftmals im Mittelpunkt hiesiger Geschichte. An den Straßen wuchsen die Stätten und Häuser, und bis heute finden wir eine rege und lebendige Siedlungstätigkeit. Entrup hat immer Männer, Frauen und Familien hervorgebracht, die aktiv ihr Schicksal in die Hand nahmen und bis heute ihre Geschicke, aber auch die in den Vereinen und ihres Dorfes lösten.

Nicht Dorf- oder Großgemeinde, sondern neben der Großgemeinde das Dorf, so müssen wir die Zielsetzung und Aufgabe gemeinsam sehen. Die Entstehung der Großgemeinde darf dörfliches Leben nicht ausschließen oder einschränken.

So ist es mein Wunsch, daß sich die Stadt Lemgo als Großgemeinde auch als leistungsfähiges Gemeinwesen entwickelt und erstarkt, daß aber auch viel Raum bleibt für das Gemeinschaftsleben in der Ortschaft Entrup.

Friedrich Mühlmeier: Das dörfliche Vereinsleben

Es liegt ein besonderer eigener Reiz darin, einmal das dörfliche und Vereinsleben eines mittelalterlichen lippischen Dorfes, an dem Bachlauf der Ilse und an einer Wegeverbindung zwischen dem Teutoburger Wald und der Weser gelegen, sich zu vergegenwärtigen. Aber dieses ist nicht so ganz einfach, wenn man über das bloße dokumentarische Wissen hinaus zu einer Anschauung der vergangenen Zustände, Ereignisse, Menschen und des Zusammenlebens kommen will. Die Schwierigkeit steigert sich naturgemäß mit dem Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart.

Von den adeligen Hofbesitzern und Bauern, die vom 13. Jahrhundert an in (Eigenthorpe) Entrup gelebt und gewirkt haben, ist viel mehr als über ihre Zeitgenossen aus den anderen Berufsständen im Dorfe bekannt. Freilich gab es den Müller, den Wagenschmied, wie den Hufschmied, den Plogdriver (Gespannführer), den Pferdepfleger, den großen Knecht und den Schweppjungen, den Hirten und den Tagelöhner. Sie alle waren es doch, die auf den Höfen ihr Brot verdienten. Ausgesprochen weibliche Berufe übten die Hausmägde, Kammerjungfrauen und alte Frauen, die als Kräutersammlerinnen den Beruf in der Heilkunst bei Menschen und Tieren praktizierten, sowie die Hebamme aus. Letztgenannte war zu allen Zeiten und in jedem Haus zuständig, Tagelöhnerinnen waren zumeist die Frauen der Kleinkötter und der Hoppenplöcker auf den Höfen.

Vom 18. Jahrhundert an erweiterten sich die Berufsarten. Hier erfährt man von einem Schuhmacher, einem Drell- und Leineweber und einem Stellmacher, der zugleich Zimmerer war. Im Ilsedorf selbst und in der näheren Umgebung waren zu jener Zeit nicht genügend Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten vorhanden. Hier begann auch in Entrup die Zeit der Wanderarbeiter. Das Vereinsleben fand jedoch erst

Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Eingang. Dieses mag auch daran gelegen haben, daß in kultureller Hinsicht die Dörfer seit jeher im Nachteil gewesen sind. Stets war es die Aufgabe der Pfarrer und Lehrer, sich um die Weiterbildung der Dorfbevölkerung zu bemühen. Von allen Vereinen und Bewegungen wie z. B. dem Kriegerverein, dem Schützenverein, den Gesangvereinen, dem Radfahrverein, der Sterbeunterstützungskasse, dem Sportverein und dem Zieglerverein, die es hier in Entrup gegeben hat, existieren nur noch die beiden letztgenannten. Stets haben die Gruppierungen und Vereine zu ihrer Zeit, früher wie heute, ein blühendes Leben geführt. Von ihnen ist manche Anregung, die zu einer Wohnumfeldverbesserung geführt hat, ausgegangen. Auch in kultureller Hinsicht waren es die Vereine, die Theaterveranstaltungen inszenierten, die Tanzbälle und Jubiläumsfeiern veranstalteten und den Anstoß zur „800-Jahr-Feier" gaben. So geht auch die Initiative des diesjährigen Dorfgemeinschafts- und Heimatfestes auf die Entruper Vereinigungen zurück, die die Aufgabe der Ausrichtung der Festtage im Zusammenwirken mit der Stadt Lemgo übernommen haben.

Die ehemaligen Vereine

– Die Schützenfeste – Einige wenige Schützenfeste sind um die letzte Jahrhundertwende in Entrup gebräuchlich gewesen. Der Schießstand befand sich an der jetzt verrohrten Wasserfurche auf dem Schlingfeld, und dort schossen die Entruper ihren König. Sie brauchten dazu nicht einmal einen Schützenverein. Wenn sie Lust hatten, ein Schützenfest zu feiern, traten die Männer des Dorfes zu den Festvorbereitungen zusammen, und dann feierten alle Dorfbewohner fröhlich und gelassen miteinander. Mit Rücksicht auf die im Sommer nicht anwesenden Wanderarbeiter beging man die Schützenfeste im Spätherbst bzw. Winter. Das letzte Schützenfest fand im Jahre 1907 statt.

– Der Kriegerverein – Die älteste bekannte Entruper Vereinigung ist der Kriegerverein. Er wurde 1889 gegründet und hatte eine Lebensdauer bis etwa 1940.

„Die Liebe und Treue für Kaiser, Reich, Landesfürst und Vaterland zu pflegen und zu stärken, im Sinne kameradschaftlicher Treue", wie es in der Satzung hieß, waren die Ideale des damaligen Veteranenvereins. In jedem Jahre wurde das Kriegerfest veran-



Aufstellung der Entruper Schützen zum Erinnerungsfoto im Jahre 1907 auf dem Hofe Holzkämper (jetzt Korsmeier). Im Vordergrund ist der Göpel mit Dreharm, welcher von einem angeschirrten Zugtier gezogen wurde, ersichtlich. *Sämtl. Fotos: Günter Hilgenböker*

staltet, wobei die Abnahme der Parade durch einen höheren Offizier vor dem ehemaligen Fasseschen Kruge den Höhepunkt der Veranstaltung darstellte.

Besonders bemühte sich der Verein 1920 und 1922 um die Neuanlage eines Kriegerdenkmales im Ortskern. Eine weitere Aufgabe bestand darin, Kriegerwitwen und bedürftige Mitglieder zu unterstützen. Die Schießstände befanden sich auf dem nördlichen Teil des Schlingfeldes. Im Jahre 1957 wurden die noch vorhandenen Kleinkaliberbüchsen von der Gemeinde Entrup verkauft und der Erlös einem Fond zur Unterhaltung des Kriegerdenkmals zugeführt.

– Die Gesangvereine – Die Gesangsfreudigkeit der dörflichen Gemeinschaft fand auch in Entrup reichen Widerhall. Es gab drei Gesangvereine in verschiedenen Zeitepochen.
1. Männergesangverein 1903 – 1914, Chorleiter Wilhelm Wendiggensen; 2. Gemischter Chor 1920 – 1925, Chorleiter Fritz Heidbrink; 3. Gemischter Chor 1947 – 1951, Chorleiter Otto Groke.

– Die Sterbeunterstützungskasse – Sie wurde am 1. Juni 1923 als Beerdigungsverein mit der Aufgabe, ihren Mitgliedern zu den Bestattungskosten eine Beihilfe zu gewähren, gegründet. Dieser Vereinigung gehörten bis zu ihrer Auflösung am 1. März 1980 noch 160 Mitglieder an.

– Der Radfahrverein – lebt heute auch nur noch in Erinnerung. Im Jahre 1924 wurde er als weitere Sportbewegung neben dem FC „Union" Entrup ins Leben gerufen. Der Verein bestand aus mehreren Mannschaften, und man stellte sich in der Tourenräderklasse sowie in der Saalräderklasse zu den Wettkämpfen mit auswärtigen Vereinen. Manch schöner Pokal und Preis wurde nach Entrup geholt. Die besondere Attraktion des Vereins im Ort war das Zeitfahren über die etwa 20 cm breite und 10 cm über dem Wasserspiegel befindliche Bahn des im Jahre 1923 neu errichteten Teiches. Daß viele Teilnehmer ein unfreiwilliges Bad nahmen, versteht sich von selbst. Der Entruper Verein gehörte dem Radfahrerbund Deutschlands an. Etwa im Jahre 1935 wurden durch die veränderten politischen Verhältnisse dem Verein sämtliche Fahrradmaterialien, Pokale, Diplome und Banner beschlagnahmt und zu einem unbekannten Ziel weggeschafft. Erst in den 50er Jahren wurde das Banner des Vereins wieder nach Entrup ausgeliefert und befindet sich heute in einem tadellosen Zustand.

Sportverein FC „Union" Entrup e. V.

Der Wunsch und Wille, das Spiel mit dem runden Leder zu fördern, wurde nur wenige Monate nach Beendigung des 1. Weltkrieges aufgegriffen. Diese Sportart, die mehr als je zuvor Millionen in helle Begeisterung versetzt und unzählige kleine Plätze in aller Welt mit ihren treuen Anhängern füllt, erlebt und erlebte hier in Entrup eine würdige Pflegestätte. Im Sommer 1919 ergriffen 16 mutige Männer die Initiative und gründeten den Sportverein. Nach Aufstellung einer Satzung wurde der FC „Union" Mitglied im damaligen Westdeutschen Spielverband des Deutschen Fußballbundes. Da zu jener Zeit die Sportbewegung in Lippe erst am Anfang stand und es nur wenige Vereine gab, wurde die Mannschaft dem Fußballbezirk Bielefeld-Lippe zugeteilt. Diese Spielgruppe setzte sich aus folgenden Vereinen zusammen: Spiel und Sport Brake-Lippe, Ballspielverein Heidenoldendorf, Rasensportverein Heiden, Ballspielverein Werther, Fußballklub Friedrichsdorf, Sportverein Arminia Gütersloh, Sportverein Eintracht Bielefeld-Sieker und der FC „Union" Entrup.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten bei der Abwicklung der Meisterschaftsspiele die Verkehrsverhältnisse, denn als Beförderungsmittel standen nur die Eisenbahn und das Fahrrad zur Verfügung. Hatte man anfangs nur Fußball im Verein gespielt, so wurde in den folgenden Jahren auch die Leichtathletik eingeführt. Der Verein beteiligte sich alljährlich am „Frühjahrswaldlauf" und am Staffellauf „Rund um Lemgo".

Nachdem die gepachteten Sportplätze „Im Junkernkamp" 1927 und in der „Junkerwiese" 1955 nicht mehr zur Verfügung



Alter Entruper Ziegler, Simon Diekmann, geb. 1858 in Matorf, gest. 1939 in Entrup, erst Mitglied im ehemaligen Entruper Kriegerverein, später Mitglied im Zieglerverein.

standen, erlebte der Verein im Jahre 1956 durch die Fertigstellung des gemeindeeigenen Sportplatzes „Im Wiehe" eine besondere Festigung. Rund 10 Jahre später errichtete man in Eigenhilfe ein Sporthaus. In dem Maße, wie sich auch die Rahmenbedingungen für den Sportbetrieb verbesserte, stieg die Mitgliederzahl. Neue Abteilungen wie die „Damenriege", Jugendabteilung, Seniorenabteilung, Altherrenabteilung und Volleyballabteilung wurden ins Leben gerufen. Viele sportliche Erfolge wurden in der Ilsekampfbahn gefeiert, der letzte im Jahre 1981, als die I. Mannschaft in die Kreisgruppe A aufstieg. Heute zählt der Verein 566 Mitglieder bei einer Gesamteinwohnerzahl Entrups, die am 31. 12. 1981 961 Personen umfaßte. Man kann mit Recht sagen, wie es die hiesige Presse vor einigen Jahren schrieb, Entrup ist eines der sportbegeisternsten Dörfer im Lipperland.

Ziegler- und Heimatverein Entrup

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren im Dorf selbst und im lippischen Raum nicht genügend Arbeitsplätze und somit Verdienstmöglichkeiten vorhanden. Zu dieser Zeit wurde der Begriff „Hollandbote" geboren. Es war die Aufgabe eines Hollandboten, lippische Arbeiter an die Ziegeleien nach Holland zu vermitteln. Auch als Torfstecher und Grasmäher fanden viele Leute eine Saisonarbeit. Der Hollandbote hatte auch für die soziale Betreuung der Wanderarbeiter zu sorgen, sowie den Nachrichtendienst zwischen den daheimgebliebenen Frauen und Kindern und den auf der Ziegelei tätigen Arbeitern zu vermitteln. Die Wanderarbeiter waren es auch, die Geld ins Dorf brachten. Dadurch, daß ihre Frauen daheim im Sommer mehrere Schweine aufzogen, einige Ziegen hielten und die Männer sich Wurst, Schinken und Speck in die Fremde mitnahmen, war der Unterhalt für sie billiger und der Sparbetrag im Herbst bei der Heimkehr desto größer.

Nach den Protokollbüchern der Gemeinde Entrup liegt folgende Statistik über die Gesamteinwohner und Ziegler vor:

1828 hatte Entrup 51 Haushaltungen mit insgesamt 257 Personen, davon 19 Ziegler. 1875 waren unter den 278 Einwohnern 26 Ziegler. Die Zahl der Ziegler stieg 1905 auf 48 und 1910 auf 50 Personen. 1925 hatte das Dorf 404 Bewohner, darunter 39 Wanderarbeiter.

Erst viele Jahre später als in anderen lipp. Dörfern fanden sich am 20. Februar 1922 22 Ziegler zusammen und gründeten den Verein als eine Art Ersatzgewerkschaft; denn in der Satzung ist festgehalten, daß die Gewährung von Beihilfen in Krankheits- und Notfällen nach dem jeweiligen Kassenbestand eine der vordringlichsten Aufgaben ist. Waren die Wanderarbeiter im Winter wieder daheim, beschäftigten sie sich mit Korbflechten, Reiserbesenbinden, Ausbesserungsarbeiten an Wegen und vor allem mit dem Roden der Baumstämme im Walde. Mit viel Geschick bauten sie an den Häusern und Ställen Holzfinnen auf.

Mit der Industrialisierung im heimischen Raum endete die Wanderarbeit, und viele ehemalige Ziegler gingen in die Bau- und Möbelindustrie.

Dieser Rückgang des Zieglergewerbes,

von der damaligen lippischen Landesregierung unter Heinrich Drake bewußt angestrebt, eröffnete für den Zieglerverein auch die Aufnahme von Personen aus anderen Berufsständen. Die Aufgabe der Traditionspflege rückte mehr und mehr in den Mittelpunkt des Vereinsgeschehens. Dieser Vorgang führte in Entrup dazu, daß der ursprüngliche Name des Vereins 1977 von „Zieglerverein" auf „Ziegler- und Heimatverein" geändert wurde. Eine Wandergruppe erfreut derzeit bei den allmonatlichen Wanderungen einen Teilnehmerkreis von 40 – 90 Personen. Auch hat der Verein andere Aufgaben übernommen, wie z. B. die Vorbereitung für den Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" in Entrup und Aufgaben zur Wohnumfeldverbesserung. Durch den Zusammenschluß fast aller noch in Lippe existierenden 20 Zieglervereine, der sich lippischer Zieglerring nennt, erfahren alle Vereine durch regelmäßige Besuche bei Jubiläumsveranstaltungen eine zusätzliche Festigung.

Heinrich Wienke:

De aule Tichler vör der Hemmelsdür

Do boben stund vör'n Hemmelsdore
de Tichler Jüsken Sunnemann.
Heu streppe suine gruisen Hoore
un kloppe jümmer wedder an.

In'n Hemmel kennt seu keune Uile,
do hät seu jümmer Tuit geneog. –
Et diuere eurst 'ne ganze Wuile,
bet Petrus endleck kam un freog:

„Wat wutt diu hür, diu aule Bengel,
diu bist et wal do unner leid?
Och seo, diu wutt hür bui de Engel,
un meunst, datt dat seo eunfach geuht.

Nei! Jeuden könnt wui hür nich briuken,
de Andrang es upstunns teo dull.
Woll muine Peorten jeuden schliuken,
dann wör' de Hemmel längest vull.

Eurst möt't wui doch mol unnersoiken,
of duin Gewetten röjjen bleiw
un dui mol in dat Herte kuiken.
Vasteuhst diu mui, diu aule Schleuf?

Doch oll dütt sichten un dütt richten,
dat es upstunns Avkotenspell,
eck kann dat nich mahr seo verrichten,
mui helpt de Engel Gabriel.

Den will eck doch jetzt eurst mol frogen,
of de van dui wat Laiges weut,
un häst diu mui den Balg vull logen,
dann es de Hölle nich teo heut."

De Engel kam un keik eurst nuipe
den aulen gruisen Tichler an
un see': „De ist för us nich ruipe,
dat es jä Jüsken Sunnemann.

De kürt bleos platt un dann – eck meune –
kuik bleos mol suine Fuiste an,
de sind seo riuh os Tichelsteune;
de Lippers hoirt no gigenan.

Van Herten tellt seu teo den Weuken,
doch geuht'n mol wat gigen 'n Strich,
dann hä't seu Köppe, hart os Euken,
wat seu nich witt, dat witt seu nich.

Un dann sind dat jetzund seo Saken,
de Lipperhemmel geuht verlor'n.
Wat sölt wui met den Lippers maken,
dat sind jä niu Westfalen wor'n".

Doch Petrus see': „Denn gelt de Minsken
met geon Herten wal nich vell?
Wat wutt diu denn för wecke wünsken
in iusen Hemmel, Gabriel?

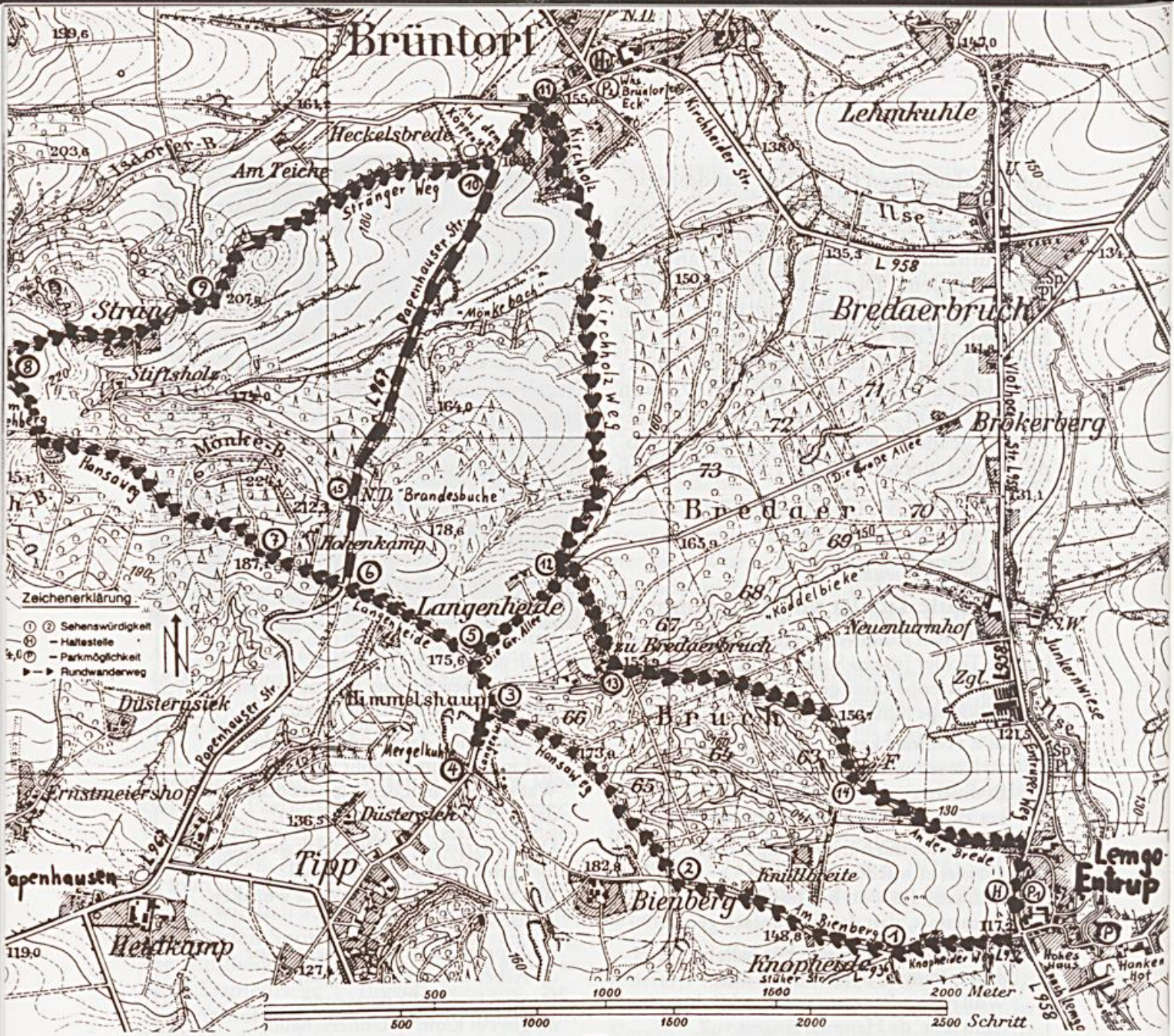
De Lippers hault doch insgemeune
up Arbeut un up Ehrborkeut.
De sind meist olle öwereune,
do giwt et kium 'n Unnerscheud.

De plattduitsk kürt, de riuhe Hänne
un weuke Herten hät't muin Fründ,
eck gläuwe doch an'n lesten Enne,
datt dat de besten Minsken sind.

Wat de do unner auk kalennert,
wenn velles auk de Tuit verdriwt,
bui mui hür boben werd nicks ännert
un auk de Lipperhemmel bliwt."

Seu schwiegen ollteohaupe lange
un Petrus reiw suin gruiset Kinn.
Dann see' heu: „Jüsken söi nich bange,
kumm her, eck lote dui herin.

Dui es an plattduitsk kür'n gelegen
un mui, mui geuht et ebenseo.
Wui beuden werd us wal verdregen.
Kumm her", un schlog de Klinken teo!



Gustav Wiemann: Wandervorschlag Nr. 50

Von Lemgo-Entrup durch das Bredaer Bruch

❶ WEG UND ZEIT

1) Entrup – Bienberg – Mergelkuhle Himmelshaupt – Langenheide – Mönkeberg – Strang – Brüntorf – Bredaer Bruch – Wasserhahnenfuß: 10 km in 3 Stunden.
2) Gestrichelte Variante von Brüntorf (10) über die Papenhauser Landstraße zum Hohenkamp (6) statt des bei Nässe leicht schmierigen Feldholzweges von (11) nach (12): Gleiche Weglänge und gleiche Zeit.
3) Kleiner Rundweg von der Mergelkuhle (4) zur Langenheide (5), über den punktiert gezeichneten Weg und durchs Bredaer Bruch (12) zurück: 5 km in 1 1/2 Stunden.

❷ DIE WANDERUNG

Parkmöglichkeiten (P) gibt es im Lemgoer Ortsteil Entrup entlang der Dorfstraße *„Am Sellsiekbach"* (Abb. 1) zwischen dem Hankenhof und dem ältesten Haus des Dorfes, dem Junkernhaus, das hier allgemein als „Hohes Haus" bekannt ist. Ein paar Einstellplätze stehen auch direkt am Entruper Weg, der Landstraße L 958 zur Verfügung, und zwar bei der Gaststätte

„Entruper Krug“ (P1). Dort ist auch eine Omnibushaltestelle (H). Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, in Brüntorf (P2) die Rundwanderung zu beginnen. Dann ist beim Gasthaus „Brüntorfer Eck“ die entsprechende Haltestelle (H1).

Vom Entruper Weg geht's zunächst zur *Knopheide* (1) hinan. Dort biegen wir in die Anliegerstraße „Am Bienberg“ ein, die wir aber 250 m vor der Bienberghöhe schon wieder verlassen (2), um nun über den schönen Waldrandweg des Bredaer Bruchs bis zum Himmelshaupt (3) zu wandern. Da empfehle ich einen Abstecher zu einem Kleinod lippischer Feuchtbiotope, zu dem Teich in der Mergelkuhle (4) an der Langenheider Straße Richtung Tipp.

Von ihrer Südböschung bietet sich außerdem ein vortrefflicher *Fernblick* über das westliche Lipperland an. Auf der Langenheide (5) ist er später allerdings noch umspannender. Dort ist der Teutoburger Wald als langer Gebirgswall zu erkennen, vom Hermannsdenkmal auf der Grotenburg und vom Bielsteinsender über den Großen Ehberg, die Dörenschlucht, den Drachenkamm der Hörster und Stapelager Berge und die Wistinghauser Schlucht bis zum Tönsberg mit dem deutlich hervortretenden Oerlinghauser Wahrzeichen, dem Windmühlenstumpf.

Wer sich nun mit der kleinen Rundwanderung begnügt, wählt auf der Langenheide (5) die „Große Allee“ bis zum Bredaer Bruch (12) und tritt nun schon den Rückweg durch diesen nördlichsten Teil des Lemgoer Stadtwaldes an. Alle andern folgen weiterhin dem *Hansaweg,* der von Hameln kommt und über Bösingfeld, Burg Sternberg, Hillentrup, Windelstein und den Aussichtsturm der Lemgoer Mark, sodann über die Lemgoer Altstadt zur Langenheide und weiter nach Bad Salzuflen führt und in Herford nach insgesamt 72 km endet.

Unser Teilstück nach Überquerung der Papenhauser Straße (6) durch die Wälder am Südhang des Mönkebergs und über Bergkirchen wird auch *„Römerpfad“* genannt. Die Rechtsabbiegung am Mönkeberg (7) ist nicht zu verfehlen, wenn man auf die Wegemarkierung achtet. Der Forstweg bis zum Rehberge kann auf den mürben Letten der „Roten Wand“ bei feuchter Witterung gelegentlich arg schmierig sein, doch haben die vielen Wanderer des relativ stark begangenen Hansaweges überall einen schmalen guten Pfad getreten.

Bei der großen Hochspannungs-Überlandleitung (8) haben wir die Gemeindegrenze zwischen Bad Salzuflen und Lemgo erreicht. Dort verlassen wir den Hansaweg



Abb. 1: Alt-Entrup an der Dorfstraße „Am Sellsiekbach“. Links erkennen wir die Wohn- und Wirtschaftsgebäude vom Hankenhof.



Abb. 2: Der Stränger Weg führt uns an tiefen Erosionsschluchten, saftigen Weideflächen, fruchtbaren Äckern und dem Naturdenkmal der 89 Birken vorbei.

und kommen durch die *Höhensiedlung Strang,* die uns ebenfalls einen vorzüglichen Ausblick ins Lipperland gewährt, diesmal aber nach N und O: Zum Bonstapel bei Röntorf – von links nach rechts – zum Rießen bei Talle, Teimer bei Bavenhausen, Lattberg bei Lüerdissen und zum Windelstein in der Lemgoer Mark.

In vielen Windungen bringt uns der *Stränger Weg* (Abb. 2) in die weite, fruchtbare Lößniederung von Brüntorf (11). Dieser Ortsteil gehört seit 1969 zur Stadt Lemgo. Etwa 40.000 Menschen auf rund 100 Quadratkilometern wurden damals zusammengefaßt, und Brüntorf gehört mit Welstorf und Matorf zu den nördlichsten Bezirken der ehemaligen Kreisstadt.

Weil der Kirchholzweg, der von der Papenhauser Straße als Wirtschaftsweg (11) mitten durch die Feldflur zur „Großen Allee" und dann ins Bredaer Bruch führt (13), nur stellenweise geschottert und sonst lediglich von einer Grasnarbe gefestigt ist, viel Reizvolles bietet, habe ich ihn für den Hauptwandervorschlag ausgewählt. Da findet man alte Bauernhöfe und in den Vorgärten die selten gewordenen immergrünen Buchsbaumeinfassungen der Blumenbeete. auch der obligate Ententeich fehlt nicht, und die Quelle, die ihn speist, ist gleich oberhalb zu finden.

Am *„Mönkebach"* haben sich mächtige Weidenbäume gehalten, eine besondere Zierde des stillen Wiesentals. Im ausgehenden Winter führt der Bach besonders viel Wasser. Dann strömen ihm von den benachbarten Feldern beträchtliche Oberflächenwässer zu, trübgelb von all dem mitgeführten Löß, der sich dann in dem Wiesenteich am Kirchholzwege in Schichten von mehreren Zentimetern, nicht selten sogar in Dezimeterstärke jährlich absetzt. Dann ist es gut, wenn man in Gummistiefeln unterwegs ist. Andernfalls sollte man lieber die Papenhauser Straße wählen.

Hinter dem Kinderspielplatz „Auf dem Köppen" (10) geht es bei Regenwetter dann über die verkehrsarme, gestrichelt eingezeichnete Landstraße L 967 zur Langenheide (5) hinauf. So lernen wir noch ein weiteres Naturdenkmal direkt an der Papenhauser Straße kennen: Die *„Brandesbuche"* (15) am Waldrande unterhalb des hübschen Fachwerkhauses am Hohenkamp.

Abschließend möchte ich noch auf die drei Häuser der kleinen Waldsiedlung (13) hinweisen und auf die vielen *Riedel,* die flachen und schmalen Geländerücken zwischen den Entwässerungsrinnsalen und Bächen des Bredaer Bruchs, aber auch auf die botanischen Besonderheiten in diesem Revier: Die Stechpalmen zwischen der Großen Allee (12) und der Waldsiedlung (13) sowie auf die schönen Maiglöckchenbestände zwischen der „Köddelbieke" und dem ehemaligen Forsthaus (14).

Auf dem Vierenberge[1)] haben die aktiven Wanderfreunde ja schon einmal diese duftende Pracht kennengelernt, und das ist nicht verwunderlich, da unser Waldgebiet heute zur selben Keuper-Bergkette gehört, die sich nordwestlich des Vierenberges über den Obernberg und Stuckenberg bis nach Herford fortsetzt. Dort werden jedes Jahr wieder dicke Sträuße dieser weißen Lilien abgerupft, so daß sie längst ausgerottet wären, wenn sie sich nicht hauptsächlich *vegetativ* durch *Wurzelstockwachstum* fortpflanzen würden. Eine spätere Rundwanderung vom Salzufler Schwaghof aus setze

ich heute schon mit dem Bredaer Bruch in Beziehung. Über den Wirtschaftsweg „An der Brede" kehren wir nach Entrup zurück.

❸ INFORMATIONEN

Das *Bredaer Bruch* ist das zweitgrößte Revier der 4 voneinander getrennten Lemgoer Stadtwaldungen[3]:

Lemgoer Mark mit anschließendem Lattberg	rund 991 ha Wald
Bredaer Bruch	rund 111 ha Wald
Biesterberg	rund 43 ha Wald
Hessisch-Lichtenau (Exklave bei Kassel)	rund 34 ha Wald

Insgesamt hat das Forstamt der Stadt Lemgo 1279 ha Wald zu betreuen, das sind 12,7 % des gesamten Stadtgebietes.

An verschiedenen Stellen können wir noch Reste der alten Lemgoer *Landwehr* erkennen, z. B. neben dem Hansaweg zwischen Bienberg (2) und Himmelshaupt (3) beim Geländepunkt 173,9 m. Der ursprünglich natürlich viel höhere Erdwall, bepflanzt als sogenannter „Knick" mit undurchdringlichen Hecken und dichtem Dornengesträuch, verstärkt durch den davor liegenden Aushubgraben, schützte im Mittelalter in einer Gesamtlänge von mehr als 30 km die ausgedehnte Lemgoer Feldflur, sowohl vor weidendem Vieh der Nachbargemeinden, als auch vor Viehdieben und unliebsamen Gesindel.

Die Ausfallstraßen waren durch besonders abweisende Querwälle, durch entsprechende Schlagbaumsperren und feste *Turmhöfe* gesichert. Diese wurden ständig von einem Turmhüter bewohnt und bewirtschaftet. In unserm Wandergebiet liegen zwei von fünf Lemgoer Turmhöfen, der zu Bienberg oben auf der Bienberghöhe (162,8 m) südlich des oben gekennzeichneten Landwehrweges und außerdem noch der Neuenturmhof am Entruper Weg, wo die „Köddelbieke" in die Ilse mündet. Turmreste sind nirgendwo mehr vorhanden.

Im Mai und Juni, bei entsprechender Witterung auch bis in den Hochsommer hinein, legt der Teich in der *Mergelkuhle* (Abb. 3) nordwestlich Bienberg ein wahrhaft festliches Gewand an, ein entzückendes Hochzeitskleid aus zarten Spitzen und feinen Maschen, aber auch mit reizvollen Öffnungen hier und dort, so daß man mehr erspähen, ja bis auf den Grund des Tümpels gucken kann. Es ist der Wasserhahnenfuß, der mit seiner Blütenpracht große Flächen des Wasserspiegels bedeckt und stellenweise auch den Ufersaum noch schmückt.

Nun könnte ich über *Wasserläufer* berichten, die mit nahezu der ganzen Beinlänge das Wasser berühren und so ihr ohnehin geringes Körpergewicht auf eine relativ große Fläche verteilen, so daß sie nicht einsinken. Weiterhin von Wasserwürmern, die ihre Kokons auf den Teichboden oder an Wasserpflanzen heften oder über den reizvollen Fortpflanzungszyklus der Wasserflöhe.

Von allgemeinem Interesse dürften auch die Versorgungseinrichtungen der vielen Wasserkäfer mit atmosphärischer Luft sein, die rasenden Kreise und Spiralen der Taumelkäfer im Wasser oder die massenhaft zu beobachtenden Larven der *Köcherfliegen,*

Abb. 3: Der Weiher in der Bienbergkuhle ist ein vielgestaltiger Lebensraum seltener Pflanzen und Tiere. Am schönsten zeigt er sich im Schmuck der weißen Wasserranunkeln und am lautesten zur Zeit der Froschkonzerte, die bis zur 500 m entfernten Siedlung Tipp deutlich zu vernehmen sind.



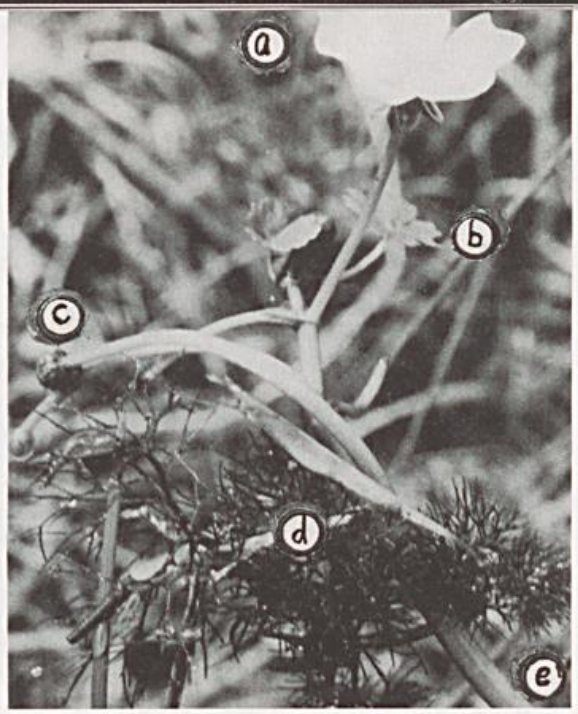


Abb. 4: Sproßteil vom Wasserhahnenfuß, aus dem nassen Element gehoben, um die Heterophyllie zu zeigen: a) Blüte, b) Lappige Schwimmblätter, c) Herabgebogener Fruchtstand, d) Pfriemliche Wasserblätter, e) Flutender Stengel.

die ihren zarten Körper schützen mit einem Köcher aus frischen Blattstücken, die sie mit einem Gespinst aus Seidenfäden verkittend zusammenhalten und entsprechend ihrem Wachstum bis auf 3,5 cm verlängern. Wenn man nur eine Weile aufmerksam ins Wasser blickt, erkennt man überall die behäbigen Bewegungen der gepanzerten Larven.

Ausführlicher will ich heute nur den *Wasserhahnenfuß* (Abb. 4) Ranunculus aquatilis behandeln. Von seinem 1,50 m langen Stengel (4e), der von drei- oder fünflappigen Schwimmblättern (4b) dicht unter dem Wasserspiegel gehalten wird, entspringen die vielen Blütenstielchen mit den großen weißen Blumen (4a).

Wie bei vielen anderen Hahnenfußgewächsen[2] finden wir am Grunde der weißen Blütenblätter gelbgefärbte Honigdrüsen, die 25 – 30 Staubgefäße schützend und gleichzeitig lockend umgeben und die Insektenbestäubung fördern.

Nach erfolgter Bestäubung neigt sich der Fruchtstengel (4c) mit den 30 – 50 Nußfrüchtchen dem Wasser zu. Darin erkennen wir auch untergetauchte, fein gegliederte *Wasserblätter* (4d) mit pfriemlichen Abschnitten, die pinselförmig zusammenfallen, wenn wir sie aus dem Wasser ziehen, um sie besser betrachten zu können. Es sind ausgesprochene Assimilationsblätter, die durch ihre feine Aufgliederung eine größere Stoffwechseloberfläche besitzen und daher ihre Aufgabe um so besser erfüllen können.

Auch vom Geweihfarn (Platycerium) kennen manche Blumenfreunde solche Verschiedenblättrigkeit oder *Heterophyllie.* Den herz- oder nierenförmigen „Nischenblättern" entsprechen die lappigen Schwimmblätter des Wasserhahnenfußes, die tiefeingeschnittenen Geweihblätter unseren feinen Wasserblättern.

An der Wasseroberfläche kommen auch Übergangsformen beider Blattarten vor. Schwimmblätter können an ihren Lappen lang auswachsen und sich zu Wasserblättern umbilden, wodurch eine verstärkte Photosynthese ermöglicht wird. Andererseits können ursprünglich als Wasserblätter konzipierte Blattknospen an der Wasseroberfläche zu *Schwimmblättern* werden. Wechselnde Umweltbedingungen sind offensichtlich für die unterschiedliche Entwicklung verantwortlich. Botaniker sprechen daher von einer modifikatorischen oder induzierten (hergeleiteten) Heterophyllie[4] und führen die Ausbildung zerschlitzter Unterwasserblätter auf hohe CO_2-Konzentrationen zurück.

[1] G. Wiemann, Rundwanderungen im Lipperland, Detmold 1981, S. 30 ff.
[2] Derselbe, a.a.O., S. 195.
[3] Nach einer mündlichen Auskunft des Forstamtsrats H. Lichtenberg vom 17. 10. 1981.
[4] Fr. Ehrendorfer, in Strasburgers „Botanik", Stuttgart 1971, S. 163.

Hans-Hermann Heitbrink:

Probleme und Sorgen in Lippe

Die Reise wird kein Spaziergang, das kann man schon heute sagen. Wenn der Wirtschaftsausschuß des Landtages nämlich **am 23. Juni** nach **Lemgo** kommt, wird er sich mit schwierigen Problemen beschäftigen müssen, denn das Lipperland, vielen als Bäder- und Erholungsge-

biet zwischen Hermannsdenkmal und Teutoburger Wald bekannt, ist überraschend in eine wirtschaftliche Notsituation geraten. Noch sind sich die Finanz- und Wirtschaftsfachleute sowie Politiker nicht einig darüber, ob es sich nur um eine Konjunktur- oder – was schwerwiegender wäre – um eine Strukturkrise handelt. Gemeinsam aber sind sie überzeugt davon, daß nur eine tatkräftige Unterstützung des Landes helfen kann. Auf Anregung des Landesverbandes Lippe soll dem Wirtschaftsausschuß des Landtages ein Positionspapier vorgelegt werden, das von der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Lippe, dem Kreis Lippe, den Industrie- und Handwerksorganistionen sowie den Gewerkschaften gemeinsam erarbeitet wird. Lippe hat über 10 % Arbeitslose und liegt damit über dem Landesdurchschnitt von 8,5 %. Sorge bereitet vor allem die Tatsache, daß im Kreis Lippe mit seinen insgesamt 320.000 Einwohnern die Zahl der Beschäftigungslosen im Durchschnitt schneller gewachsen ist als in anderen Regionen unseres Landes. Hinzu kommt, daß gleich mehrere Branchen blitzartig von diesem Konjunktureinbruch betroffen sind. Die Situation des lippischen Raumes ist durch folgende Punkte gekennzeichnet: Erstens durch die Abhängigkeit einer konsumnahen Industrie wie der Möbelbranche, zweitens durch eine saisonabhängige Bauwirtschaft, drittens durch den Fremdenverkehr und gesundheitsfördernde Maßnahmen in den Heilbädern Salzuflen und Meinberg und viertens durch Betriebe, die im Durchschnitt an der unteren Grenze mittlerer Größe liegen. Lippe ist für Nordrhein-Westfalen kein Ausland. Allen Unkenrufen zum Trotz ist dieser Landesteil, der sich 1947 freiwillig Nordrhein-Westfalen angeschlossen und dessen Wahrzeichen, die lippische Rose, einen festen Platz im Landeswappen hat, in der Vergangenheit stärker unterstützt worden als manche andere Region, doch jetzt muß das Land erneut sein besonderes Augenmerk auf dieses Randgebiet richten, wenn es kein Notstandsgebiet werden soll. Hilfe brauchen vor allem die großen Heilbäder Salzuflen und Meinberg, die die Auswirkungen des Kostendämpfungsgesetzes im Gesundheitswesen in empfindlichem Maße zu spüren bekommen und schon jetzt 20 bis 30 % weniger Kurgäste haben. Eine Lösungsmöglichkeit könnte darin liegen, daß die Belegungsträger in Nordrhein-Westfalen stärker als bisher regionale Gesichtspunkte berücksichtigen. Als Beispiel nennt der Vorsteher des Landesverbandes Lippe, Helmut Holländer, nicht zu Unrecht den Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der die Notlage durch eine bevorzugte Belegungspolitik in Nordrhein-Westfalen verbessern will. Auch die Abgeordneten des Wirtschaftsausschusses des Landtages und das Düsseldorfer Arbeitsministerium sollen hier klar Stellung beziehen, denn die nordrhein-westfälischen Heilbäder sehen nicht ein, daß Kurgäste aus unserem Land unbedingt in andere deutsche Bäder oder ins Ausland geschickt werden. Hilfreich könnte auch die Beantwortung der Frage sein, wie die Kapitalbeteiligungsgesellschaften in Nordrhein-Westfalen stärker regionale Aktivitäten, wie zum Beispiel in Lippe, zur Gesundung der finanzschwachen Industrie unterstützen können. Unverständlich erscheint in diesem Zusammenhang, daß die krisengefährdete lippische Region Ende des Jahres aus der Gemeinschaftsaufgabe des Bundes und der Länder zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsförderung aufgrund längst überholter Berechnungsgrundlagen fällt. Eine Aktualisierung dieses Programms erscheint nicht nur im Hinblick auf Lippe dringlich erforderlich. Auch die Lipper selbst wollen etwas tun. Die Stadt Detmold will ein kommunales Beschäftigungsprogramm in Millionenhöhe auflegen, und der Landesverband Lippe will mit Unterstützung des Landes den Bau eines Erholungszentrums in Schieder sowie die Kurgastzentren in Salzuflen und Meinberg weiterbauen. Von der Arbeitssitzung des Wirtschaftsausschusses des Landtages in Lemgo erwarten die Lipper mehr als nur freundliche Worte, sie erwarten schnelle Hilfe und ein eindeutiges Lippe-Bekenntnis.

Rektor a. D. Louis Knese Barntrup: 80 Jahre

Ein alter Heimatfreund, eifriger Sammler, Wanderer, Bildungsreisender und Heimatforscher feierte am 13. April 1982 seinen 80. Geburtstag. Schon als junger Lehrer kam der Jubilar zum Heimatbund, als nach dem ersten Weltkriege Vorstandsmitglieder lippische Lehrerkonferenzen aufsuchten (Dr. Bernhard Ebert, Wilhelm Bödeker, Pecher u. a.) und für den Heimatgedanken die Trommel rührten und Mitglieder für den Lippischen Heimatbund warben. In dieser Zeit trat auch Knese in der alten Lehrerkonferenz Farmbeck dem LHB bei. Die „Arbeitsschulbewegung" kulminierte, die Heimatkunde wurde zentrales Fach in der Volksschule und da-

mit die Erforschung der engeren und weiteren Heimat ein bewegendes Anliegen, um das sich alles gruppierte in Unterricht und Erziehung. „Mit einem Minimum von Stoff ein Maximum von geistig-seelischer Auslösung", das war die Parole jener Jahre. „Freude – ist alles!" Dreizehn fruchtbare Jahre wirkte der junge Lehrer Knese in Bega und gehörte damals bald zur alten Garde der lippischen Lehrerschaft, setzte sich ein für Tradition und Fortschritt, Natur und Heimat, sammelte und bewahrte manche Schätze der Heimat, half bei den Ausgrabungen der Hünengräber in den Randbergen des oberen Begatales und bei der Sicherstellung vieler Streufunde. Damals ging beinahe ein prähistorischer Frühling durchs Land, als Schulrat Schwanold und Museumsleiter Nebelsiek durch die Lande zogen und mit ihrem Schwung auch die Lehrerschaft in den alten Schulhäusern erfaßten. Wer denkt da nicht an die fundreichen Ausgrabungen auf Blomenstein am Lühberg und auf der Höhe des Saalberges Anno 1928.

„Manches Schöne dieser Welt ist im Krieg und Streit zerronnen. Wer beschützet und erhält, hat das bessere Teil gewonnen!" Danach hat sich unser Jubilar sechs Jahrzehnte gerichtet. Ein Leitspruch Goethes, den er immer gern zitiert. Mit einem gewissen Heimatstolz erwähnt er gern, daß ihm Rektor Wilhelm Süyern 1962 nach der Gründung unserer Zeitschrift „Heimatland Lippe" und der Neukartierung als einem der ältesten Mitglieder Nummer 24 der Mitgliedskarte verlieh. Sicher eine Freude für einen alten Heimatbundler wie auch 1979 die Verleihung der silbernen Rose auf der Jahreshauptversammlung in Schwalenberg durch unseren Vorsitzenden Dr. Arnold Ebert, eine Auszeichnung, die der Jubilar von heute zusammen mit dem Oberamtsrichter Mische aus Bad Salzuflen empfing. Anläßlich der 600-Jahr-Feier wurden zusammen mit der Stadt Barntrup vom Heimatbund in der Geschichts- und Volkskundereihe „Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup" aufgelegt, außerdem im Jubiläumsbuch der Beitrag: „Die alte Sternberger Burg in Barntrup im Spannungsfeld verschiedener Landes-, Paragial-, Pfand- und Grundherrschaften. Eine Anzahl Beiträge aus Geschichte und Volkstum aus dem oberen Bega- und Extertal und dem Sternberger Lande haben die Zeitschrift „Heimatland Lippe" bereichert.

Anläßlich des Jubiläumsgeburtstages gaben Bürgermeister und Rat sowie die Verwaltung der Stadt im Rathaussitzungssaal einen Empfang für Rektor Knese. Professor Dr. Paul Harff würdigte in seiner Festansprache die Verdienste des Jubilars als Lehrer und Rektor der von-Haxthausen-Schule von 1935 bis 1967, mit einer Gesamtdienstzeit von über 45 Jahren in Lemgo, Rott, Bega und Barntrup, besonders Kneses Einsatz bei der Erforschung, Beschreibung und Sicherstellung der Stadtgeschichte. Den Reigen vieler Gäste eröffnend, überbrachte Stadtdirektor i. R. Hermann Bergmann die Grüße und Wünsche des Vorsitzenden Dr. Ebert und Vorstandes des LBH, dem K. viele Jahre angehörte, für noch weitere schaffensfrohe und erfolgreiche Jahre in körperlicher und geistiger Frische. Schulrat i. R. Hermann Hildebrand würdigte Kneses Engagement beim Neubau der von-Haxthausen-Schule sowie seine Dynamik als Rektor dieser großen Schule. Er habe immer eine glückliche und begnadete Hand im Umgang mit Kindern, Eltern und auch seinen Berufskollegen gehabt. Oberstudiendirektor i. R. David, wie Bergmann, ein alter Weggefährte aus früher Zeit, dankte dem Jubilar als einem ganz alten Mitglied und seit 1945 als Leiter des Ortsvereins des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Pastor Friedrich Wiehmann beleuchtete in humorvoller Weise Kneses Wirken als „junger Nebenlehrer" in Bega, seinen Kampfgeist beim Schulkampf von 1923 gegen Reaktion und Unverstand, ein Mann des nimmermüden Einsatzes, wenn es um die Belange „seiner und der lippischen Schule" ging. Superintendent Werner Blome aus Bösingfeld, dem Heimatort Kneses, meditierte humorvoll über den Begriff eines echten und wahren Rektors, dabei manche Anekdote in Hoch und Platt aus seinem früheren Wirkungskreis aus Talle heraufbeschwörend. Allen Rednern gelang es, vor einem gespannt lauschenden Forum humor- und stimmungsvoll die Jahrzehnte von Rektor Kneses Wirken auf dem schönen und dankbaren Acker von Bildung und Erziehung zu durchleuchten. Mit einer Widmung überreichte Bürgermeister Prof. Dr. Harff dem Jubilar als Anerkennung und Dank den Bildband von Eckardt Kleßmann „Auf Goethes Spuren". Rektor Knese und seine Gattin mußten sich ins Goldene Buch der Stadt eintragen. Der Jubilar dankte bewegt für die unerwarteten Ehrungen. Anknüpfend an eine Arbeit, die er am 15. März 1932 in der „Lippischen Lehrerzeitung" veröffentlichte: „Goethe und die Frage der Erziehung", rezitierte der Jubilar Stücke aus dem Faust und zollte damit gleichzeitig seinen Tribut zum 150. Todestag des Geistesfürsten aus Weimar.

Friedrich Wienke:

TICHLERLUE

De Tichlers sind in'n frömden Land
För eun getrüwwe Volk bekannt,
Un wenn seu seo getruwwe bluiwet,
Met Uiwer üre Arbeut druiwet,
Denn könnt seu foider auk bestohn,
Met Ehren in de Frömde gohn.

Ek sümesten sin seon Tichlerheld
Un seuk muin Geld in frömder Welt,
In'n Sommer denk ek männig faken,
Diu sast dat Ticheln nich mahr maken,
Doch wat de Winterweckens deot,
Do krüe ek wedder frisken Meot.

Un wenn de Freujohrslüfte goht,
Un Biurn up den Feile ploht,
Un warme Dage folgt no kaulen,
Dann kann ek mui nich länger haulen,
Ek mot heriut int frömde Land,
Do gift et Dahlers in de Hand.

Doch wat mui öwwer nich gefällt,
Dat es dat Iutbohrn ümme Geld,
Steuht eun'n en geoer Pruis teo Hännen,
Denn willt de annere billiger können,
Un düsse es dann ümme de Stie,
Dat maket mängen unteofrie.

Ek meune, iuse Tichelgohn
Dat kann auk foiderhen bestohn,
Wenn wui us man getruwwe bluiwet
Un euner den anneren nich verdruwet
Buin geuen Mester eoder Herrn.
Denn jeuder Minske liewet gern.

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

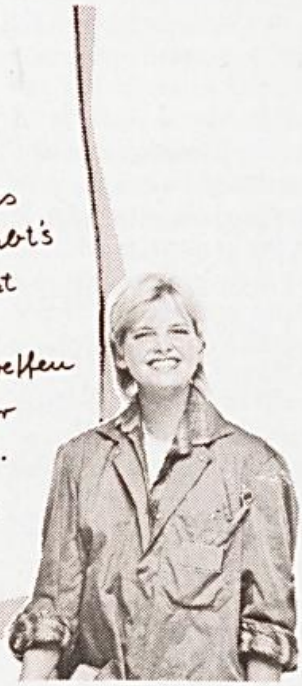
Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Hallo Ralf,
bin ganz happy.
Mit dem Job hat es
geklappt. Bald gibt's
das erste Geld. Jetzt
brauche ich ein
Girokonto. Wir treffen
uns um 15ºº Uhr
in der Sparkasse.
Bis dann
Heike



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

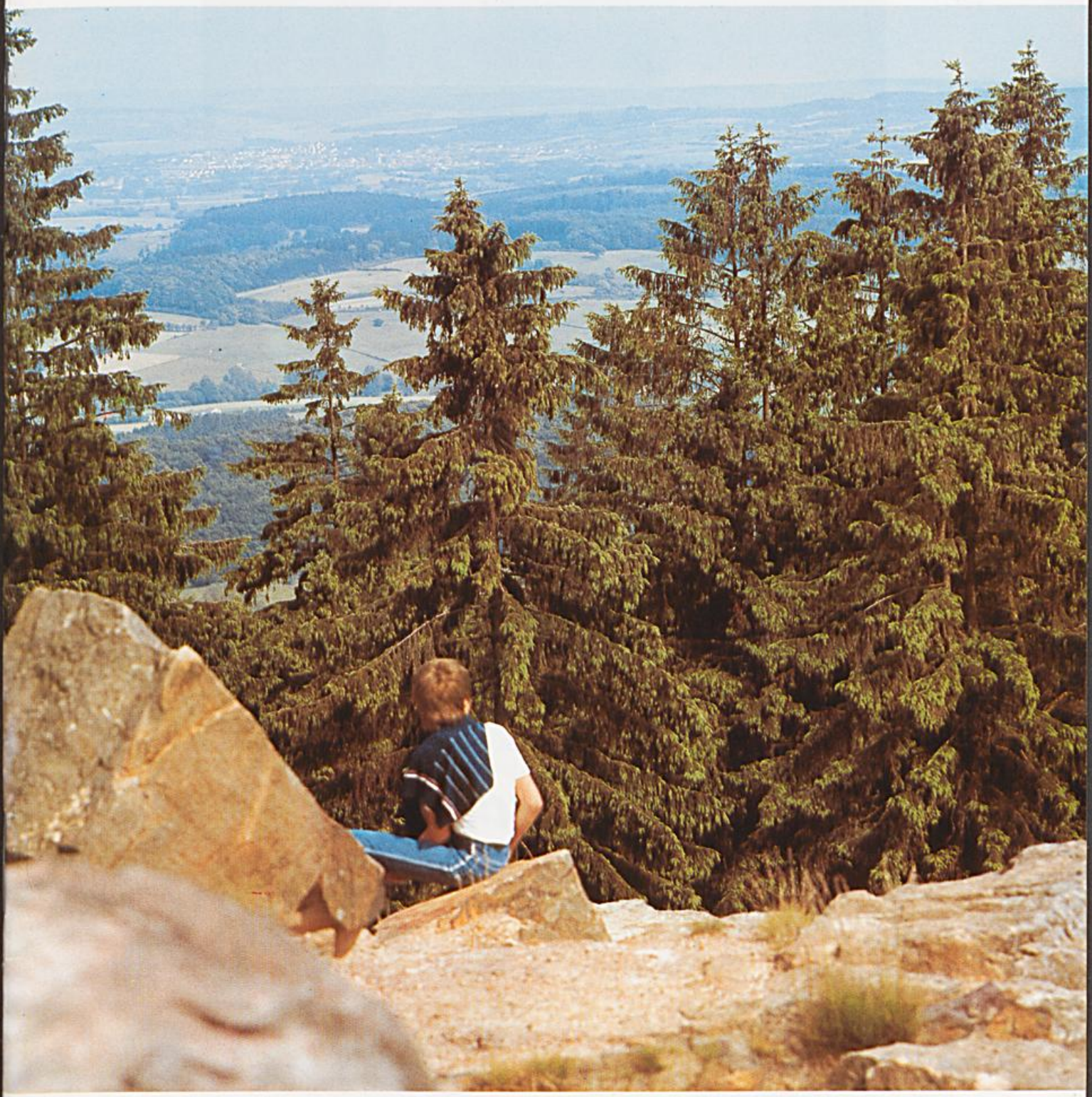
Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG – NR. 7 VERLAGSORT DETMOLD JULI 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

LZ 160.4° (75) 5. Exc.



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

Heimatland Lippe

DETMOLD
JULI 1982
NUMMER 7

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

Unser lippisches Staatsbad Salzuflen
Ein Gespräch mit Kurdirektor Dieter Eibach 194
D. Berg: Schwere sommerliche Unwetter
Der Wetterablauf des Jahres 1981 nach den Werten der Wetterstation Bad Salzuflen 198
H. Bödeker: Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem ersten Weltkrieg
III. Die entscheidende Phase des „Kampfes“ 206
H. Winter: Frösche 212
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 51
Vom Blomberger Gergerloch über den Eichberg 214
H. Linnemann: Up'n Karl Bachler-Wege 219
Buchbesprechungen:
M. Vogtmeier: Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin: zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls 221
M. Vogtmeier: Werner Völker: Als die Römer frech geworden 222
P. Steinbach: Imke und Ernst Tappe: Karl Meier-Lemgo 100 Jahre – Sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. 223
P. Steinbach: Hans Hoppe: Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 – 1886 224
Freilichtbühne Bellenberg e. V. Zweite Spielhälfte vom 31. Juli bis 5. September 1982 224

Zum Titelbild: BLICK VOM VELMERSTOT NACH OSTEN

Einer der schönsten Aussichtsberge des Lipperlandes ist der Velmerstot, den man auf abwechslungsreichen Wanderwegen von Leopoldstal erreichen kann oder auch von der Silbermühle aus auf steil ansteigendem Pfad, der durch ein wild zusammengeschüttetes Meer von Felsblöcken führt. Der waldfreie Gipfel gibt den Blick frei auf den Kamm des Teutoburger Waldes, der von hier aus nach Nordwesten streicht. Nach Osten zu bildet eine jäh abfallende Klippenzone eine natürliche Aussichtskanzel, von der das Auge (wie auf unserem Foto) weit über das Steinheimer Becken bis zur Horizontlinie wandert, die von der langgestreckten Mauer des Schwalenberger Waldes eingenommen wird.

Der Velmerstot gilt als südlichster Punkt des Teutoburger Waldes. An dieser Stelle biegt der Gebirgskamm um in die Nord-Süd-Richtung und führt von hier an den Namen Eggegebirge.

Foto: Martin Kaup – Text: Dieter Berg

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Berg, Dieter, Auf dem Klus 8, 4930 Detmold	198 – 205
Bödeker, Heinrich, Taubenweg 3, 4930 Detmold	206 – 212
Eibach, Dieter, Kurverwaltung Bad Salzuflen	194 – 198
Linnemann, Heinrich, Eduard-Wolff-Str. 14, 4902 Bad Salzuflen	219 – 221
Steinbach, Peter, Prof. Dr., Tennstedter Str. 3 a, 1 Berlin 46	223 – 224
Vogtmeier, Michael, Fliederweg 1, 8044 Lohhof	221 – 223
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold	214 – 219
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen	212 – 214

Unser lippisches Staatsbad Salzuflen

Ein Gespräch mit dem Kurdirektor Dieter Eibach

Heimatland Lippe: Unser lippisches Staatsbad Salzuflen ist kürzlich mal wieder auf besonders liebenswürdige Weise „aufgefallen": durch die Orchideenschau! Wenn man ähnliche, internationale Veranstaltungen, z. B. im Frankfurter Palmgarten, gesehen hat, darf man bekennen, daß sich die Orchideenschau in Bad Salzuflen durchaus ebenbürtig erweist. Nun geben sich aber sämtliche Bäder im ostwestfälisch-lippischen Raum alle erdenkliche Mühe, ihren guten Ruf zu heben und zu pflegen. An welcher Stelle rangiert eigentlich Bad Salzuflen, von der Größenordnung her betrachtet?

Das lippische Staatsbad war über viele Jahre hinweg das größte Heilbad der Bundesrepublik Deutschland. Dabei galten als Kriterien die Anzahl der Kurgäste, die Höhe der Übernachtungen und insbesondere die Zahl der abgegebenen Kurmittel. Diese Spitzenposition haben wir in den letzten Jahren ein wenig eingebüßt, primär verursacht durch die erste Kurkrise 1976/77, die für uns auch einen strukturellen Wandel mit sich brachte. Nun haben wir nicht den Ehrgeiz, unbedingt das größte Heilbad Deutschlands zu sein, aber eine Position in den oberen Rängen wollen wir schon behaupten. Nach wie vor sind wir mit Abstand das größte Heilbad im Lande Nordrhein-Westfalen.

HL: Unsere lippischen Bäder nennen sich Staatsbäder. Träger ist aber nicht das Land Nordrhein-Westfalen, sondern der Landesverband Lippe als Vermögensverwalter des früheren Landes Lippe. Staatsbad nennt sich auch Bad Oeynhausen. Macht sich gelegentlich, einmal abgesehen von der Entscheidung über das Spielkasino zu Gunsten von Bad Oeynhausen, die Konkurrenz zwischen den Staatsbädern alter „lippischer Tradition" und denen des Landes Nordrhein-Westfalen bei der Bewilligung öffentlicher Mittel nachteilig für unsere lippischen Heilbäder bemerkbar? Das mag eine Frage sein, bei deren Beantwortung Sie zu vorsichtiger Formulierung neigen mögen, um keine Verstimmung in Düsseldorf hervorzurufen. Aber wir möchten in „Heimatland Lippe" durchaus offene Worte sprechen!

Der Träger, also der Eigentümer des Staatsbades Oeynhausen, ist das Land Nordrhein-Westfalen, der Träger des Staatsbades Salzuflen ist der Landesverband Lippe. Wenn in den vergangenen Jahren das Land Nordrhein-Westfalen in nicht unerheblichem Umfang in sein Bad investiert hat, so galt es dort – ich glaube, das muß man fairerweise so sehen – einen gewissen Nachholbedarf abzudecken. Der Landesverband Lippe hat schon seit über 25 Jahren kontinuierlich durch immer neue Investitionsprogramme Bad Salzuflen zu einem Heilbad modernsten Zuschnitts gemacht und hat in diesem Zeitraum nahezu 100 Mio. DM investiert. Darüber hinaus werden seit einigen Jahren durch das 1. und jetzt durch das 2. Kurorteförderungsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen Investitionen in den Bädern gefördert. Hier ist das Staatsbad Salzuflen gegenüber anderen Bädern in keiner Weise benachteiligt worden, im Gegenteil, es wurden in den vergangenen Jahren eine Reihe bedeutender Maßnahmen wie beispielsweise das Bewegungszentrum gefördert, und gerade jetzt erhält das Kurgastzentrum, das ja in diesem Jahr noch fertiggestellt werden wird, eine 50 %ige Förderung durch das Land Nordrhein-Westfalen.

HL: Die schwierig gewordene wirtschaftliche Situation hat auch vor den Heilbädern nicht „Halt" gemacht. Dazu kommen zusätzlich die Bemühungen um Einsparungen im Gesundheitswesen, so daß die Bäder letztlich doppelt getroffen werden. Wie versucht das Staatsbad Salzuflen, diesen Entwicklungen zu begegnen? Ist da

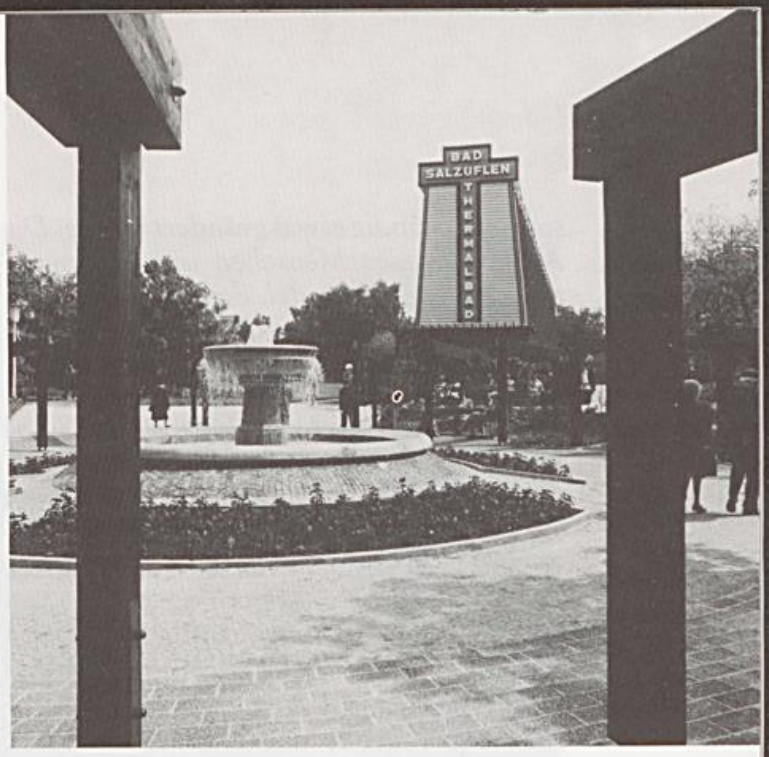
überhaupt noch ein gewisses „Gegensteuern" möglich? Sind nicht in der Bundesrepublik im Bäderbereich zu viel Kapazitäten aufgebaut worden ohne echte Kapazitäten im anderen Sinne zu sein?

Wir kommen sicher in eine sehr schwierige Situation, in die vielleicht schwierigste überhaupt in der jüngeren Geschichte des Bades. Dies ist zum einen verursacht durch die wirtschaftlich schlechte Lage, die hohe Arbeitslosigkeit, vor allem aber durch die neuen gesetzlichen Maßnahmen der Kostendämpfung im Gesundheitswesen, die seit dem 1. Januar 1982 in Kraft getreten sind. Dies alles kumuliert nach der negativen Seite und führt in ein tiefes Tal. Kurzfristig gegensteuern ist sicher nur bedingt möglich. Dies tun wir derzeit durch neue attraktive Programme, die den gesundheitsbewußten Gast ebenso ansprechen wie den, der in der gepflegten Atmosphäre eines Bades seinen Hobbys nachgehen möchte oder aber kreative Begabungen in sich entdeckt.

Langfristig ist sicherlich auch ein Strukturwandel erforderlich. Deshalb stellen wir uns dem Strukturwandel und verhalten uns gerade in der erneuten Rezession durch ein umfangreiches Investitionsprogramm durchaus und bewußt antizyklisch, weil wir der Meinung sind, daß gerade Investitionsentscheidungen nur unter dem Gesichtspunkt mittel- und langfristiger Perspektiven getroffen werden können.

HL: Herz- und Kreislauferkrankungen sind weit verbreitet. Es bieten sich aber auch viele Bäder an, die Heilung bei diesen Erkrankungen versprechen. Auch Bäder, die von ihrer Entstehung und ihrem ursprünglichen Angebot her ganz andere Krankheiten behandelten, wie z. B. Bad Lippspringe, besitzen inzwischen Kliniken für Herz- und Kreislauferkrankungen. Auch Bad Salzuflen hat sein Therapieangebot erweitert. Welche Möglichkeiten sind in Bad Salzuflen heute gegeben und wo liegt der Schwerpunkt?

Der Schwerpunkt unseres Therapieangebotes liegt sicherlich nach wie vor bei den



Eingang zum Rosengarten. Foto: Gräfenstein

Herz-Kreislauferkrankungen und da besonders bei der Bewegungstherapie, für die ja das vorbildliche Bewegungszentrum geradezu als ein Symbol steht. Dazu kommen die rheumatischen Erkrankungen, die ständig zunehmen und für deren Behandlung sich Sole in Verbindung mit einer gezielten Bewegungstherapie als sehr erfolgreich erwiesen haben. Die Erkrankungen der Atemwege sind seit langem in Salzuflen durch Soleverneblung und Inhalationen mit großem Erfolg behandelt worden. Neu seit Anfang dieses Jahres ist im Programm „Die Bad Salzufler Atemkur". Hier handelt es sich um eine medizinisch und therapeutisch überwachte Trainingsbehandlung eines erkrankten Organsystems für dessen langfristige Rehabilitation. Sie dient der Rückgewinnung verlorener Atemfunktionen unter Ruhe- und Belastungsbedingungen durch physiotherapeutische Mobilisation verlorener Bewegungsreserven unter gleichzeitiger Steigerung der Ökonomie der Atemarbeit. Eine Spezialklinik für Asthma und Allergien ist im Bau, die zu Beginn des Jahres 1983 ihren Betrieb aufnehmen wird.

HL: Wer Bad Salzuflen seit Jahrzehnten kennt, weiß, daß nicht nur an den baulichen Anlagen des Bades, sondern auch an den Außenanlagen, bei der gärtnerischen Ge-

staltung, ständig etwas geändert wurde. Die Ansprüche des Menschen unterliegen einem ständigen Wandel, dem man zu folgen versuchte. Wenn man die Entwicklung allerdings kritisch verfolgt, kann man die Meinung vertreten, daß sich Beton bzw. „Steinernes" zu sehr breit gemacht hat, z. B. am Schiepsteiner Tor, an der Eingangspforte, wo die Saline beginnt. Hätte das Staatsbad Salzuflen bei der Ausdehnung seiner Anlagen nicht die Möglichkeit, die Entwicklung der Gartenkultur von den ersten Anfängen und dem ländlichen Garten bis hin zu den höfischen Schöpfungen und verschiedenartigen Ausprägungen des Barock und Rokoko und darüber hinaus zu zeigen?

Ihre Frage enthält eine Anregung, über die nachzudenken sich lohnt. Nur sind derartige Gestaltungen, die sicherlich reizvoll wären, mit nicht unerheblichen Kosten verbunden. Und da macht uns bereits unser jetziger Kur- und Landschaftspark, der mit 126 ha einer der größten in Deutschland ist, finanzielle Kopfzerbrechen, und das besonders deshalb, weil wir über 100 ha den Bürgern dieser Stadt, aber auch der Naherholung, kostenlos zur Verfügung stellen und wir hierfür von keiner Seite irgendeinen finanziellen Ausgleich erhalten.

HL: Ohne ein gutes Miteinander von Badeverwaltung und Stadtverwaltung geht es nicht. Die Stadt hat inzwischen eine Fußgängerzone geschaffen, die gut angenommen wird und eine andere Verkehrsführung für die Motorfahrzeuge wurde auch gefunden. Das ging allerdings nicht ohne Bürgerproteste ab. Betrachten Sie die jetzige Lösung als gelungen?

Die Fußgängerzone besteht seit einer Reihe von Jahren, sie ist aber immer noch nicht endgültig fertiggestellt. Es fehlt insbesondere noch ein Teil der Salzepromenade, aber auch der Ausbau der Steege und des Salzhofes. Auch um unser Kurgastzentrum, das ja ein ganz wichtiges Bindeglied zwischen alter Stadt und dem Kurbereich ist, wird der Fußgängerbereich erst in diesem Jahr gestaltet. Ein gewisser Abschluß wird 1983, vielleicht aber auch erst 1984 erreicht sein. Ich glaube, dann sollte man ein endgültiges Urteil abgeben. Als Zwischenbeurteilung läßt sich sicher heute schon sagen: Die Fußgängerzone hat sich für Kurgäste und Bürger gleichermaßen positiv ausgewirkt und sie ist in ihrer Gestaltung auch als gelungen zu betrachten.

HL: Auch das städtebauliche Bild ist für das Image eines Bades mit entscheidend. Bäder, die früher Weltruf genossen und sich noch heute gern des Besuches gekrönter Häupter erinnern, haben ihren Rang eingebüßt. Ihre Attraktivität leidet heute auch unter der überalterten Bausubstanz. Bad Salzuflen besitzt neben dem alten historischen Rathaus noch einige Bauten, die weithin als Zierde bekannt sind und trotz ihres hohen Alters niemals als „überaltert" wirken werden. Dennoch fehlt meines Erachtens eine „überzeugende", „begeisternde" und Bad Salzuflen „kennzeichnende" Fassade des städtischen Straßenbildes im Fußgängerbereich.

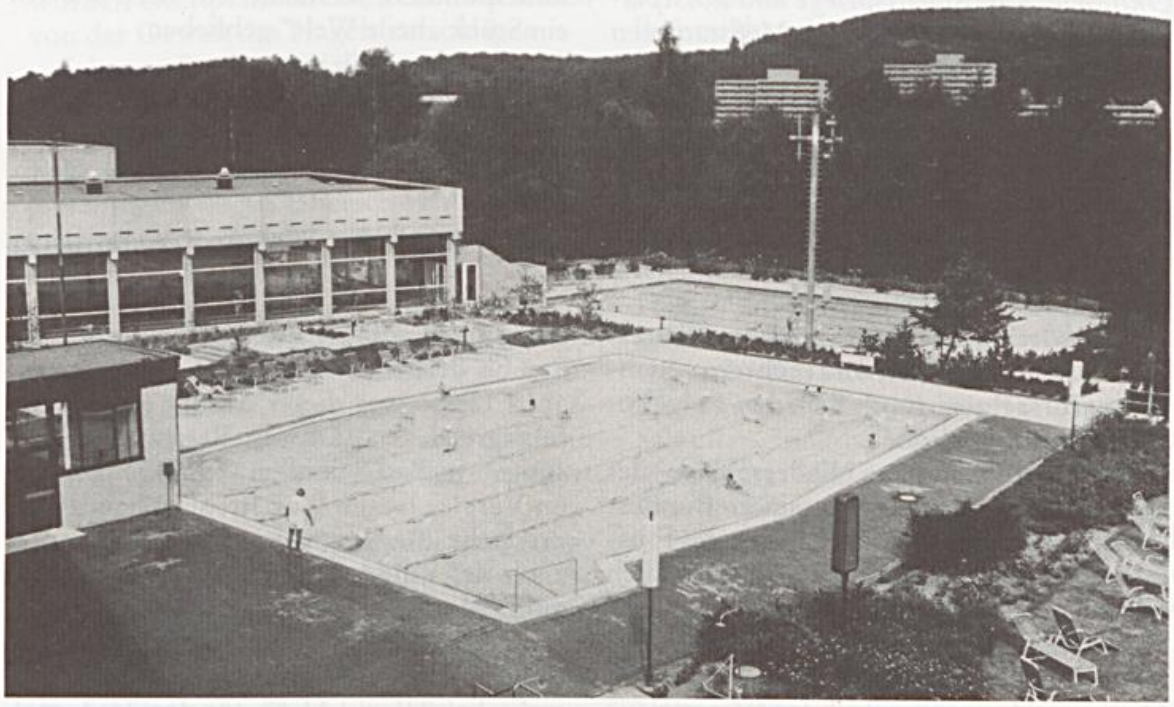
Bad Salzuflen hat sich in Jahrhunderten entwickelt und das Städtebild zeigt nach meiner Meinung diese Entwicklung durchaus in seiner Bausubstanz. Wir finden Bauten aus der Weserrenaissance ebenso wie typische Ackerbürgerhäuser des ausgehenden Mittelalters, aber auch Villen im Stil der Gründerzeit wie Bauten aus unseren Tagen. Dies alles in einem guten Neben- und Miteinander trägt sicherlich viel zum Reiz dieses Bades bei.

HL: Der Tourismus unterscheidet sich sehr vom eigentlichen Kurbetrieb. Beide folgen sehr unterschiedlichen Wünschen und Vorstellungen. Tourismus zieht leicht Rummel nach sich. Wie versucht man in Bad Salzuflen beides richtig zu steuern, denn bei der Größenordnung Bad Salzuflens und seiner Bedeutung ergibt sich zwangsläufig auch ein gewisser Touristenstrom.

Nach wie vor ist Bad Salzuflen ein klassisches Heilbad. Und das wollen wir auch bleiben. Die Probleme des Bades sind nicht



Fußgängerzone in der Altstadt mit Bauten aus der Weserrenaissance. *Foto: Archiv Staatsbad*



Die Thermalsole-Außenbecken, links das Thermalsole-Hallenbad II. *Foto: Archiv Staatsbad*



Kurpark mit Gradierwerk. Foto: Gräfenstein

über Tourismus zu lösen. Deshalb wird der Tourismus für uns nur marginale Bedeutung haben. Schon von daher sehe ich keine Konfliktsituation.

HL: Die Menschen werden durch alarmierende Meldungen über die Luftverschmutzung beunruhigt. Vom Baumsterben ist die Rede. Die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftspflege und Forstplanung des Landes NW hat Meßstationen eingerichtet, um etwaige Schäden festzustellen und zu ergründen. Diese Einrichtungen dienen aber nur der Erforschung von Schädigungen an Bäumen und Wäldern. Die nächste Meßstelle befindet sich bei Paderborn. Besteht für die doch so sehr um die Gesundheit der Menschen bemühten zahlreichen Heilbäder im ostwestfälisch-lippischen Raum eine ähnliche Einrichtung, die rechtzeitig auf sich andeutende Gefahren aufmerksam machen würde? Oder würde man solche „Zeitzeichen" im Interesse des „Geschäftsbetriebes" lieber nicht bekannt geben?

Die erste Urkunde über die Salzgewinnung aus dem Jahre 1048 spricht von „loccum salis in uflon", dem Ort des Salzes am Walde. Das ist Bad Salzuflen gottlob in nahezu tausend Jahren bis heute geblieben. Über 80 % der Fläche sind Grünland, Park und Wald, wobei der Park, denken wir an den Rosengarten, bis an die Tore der alten Stadt – das Schliepsteiner Tor – heranreicht und unser Landschaftspark nahtlos in die umliegenden Wälder übergeht. Ein Heilbad heilt nicht nur kranke Menschen, es ist besonders unter den heutigen Umweltgesichtspunkten, so meine ich, nach wie vor ein Stück „heile Welt" geblieben.

Dieter Berg:

Schwere sommerliche Unwetter

Der Wetterablauf des Jahres 1981 nach den Werten der Wetterdienststation Bad Salzuflen

Besonderheiten gab es genug im Wetterablauf des Jahres 1981, und mehrere von ihnen verursachten durch Schäden Folgekosten in Millionenhöhe.

Die extrem hohen Niederschläge des Monats März führten im gesamten Bundesgebiet zu bedrohlichem Ansteigen der Flüsse. Der Weserwasserstand wurde zusätzlich erhöht durch das starke Überfließen der randvollen Edertalsperre von 300 Kubikmetern pro Sekunde. Um den 10. bis 14. März war der größte Teil der Wesertalaue völlig überschwemmt, im Bereich der lippischen Weserdörfer mußten mehrere Straßen für den Verkehr gesperrt werden.

In Lippe war dieser Monat der niederschlagreichste März seit Beginn der Messungen in Bad Salzuflen (1950); er brachte im Vergleich zum Durchschnitt nahezu die dreifache Regenmenge. Zugleich war er auch der mildeste März seit Messungsbeginn: Mit 8.2° lag die Monatsmitteltemperatur um 3.7° über dem Normalwert. Am 11. März betrug die tiefste Nachttemperatur in Salzuflen +11.5°, für den 24. 3. meldete Nürnberg, das seine Wetteraufzeich-

nungen bis 1879 zurückverfolgen kann, mit 9.7° die mildeste je gemessene Märznacht.

Im April führten die österlichen Nachtfröste zu teilweise erheblichen Schäden an den Obstblüten; die späteren Erträge blieben entsprechend hinter den Erwartungen zurück.

Der Sommer stand im Zeichen schwerer Unwetter, die in Lippe besonders den Raum Detmold und das Werretal trafen. Der 2. Juni war der erste heiße Tag des Jahres. Am Abend löste eine aufziehende Gewitterfront sintflutartige Starkregenfälle und heftigen Hagelschlag aus. Im Detmolder Stadtgebiet traten die Bäche über die Ufer, zahlreiche Keller wurden überflutet, Kraftfahrzeuge von den Wassermassen eingeschlossen, an einigen Stellen die Stromversorgung durch umstürzende Bäume unterbrochen. Von den hochgelegenen Teilen des Palaisgartens wälzte sich ein reißender Sturzbach herab und setzte Neue Aula und Mensa der Musikakademie unter Wasser. Auf dem weiteren Weg ins nordostlippische Grenzland vernichtete der schwere Hagelschlag in breiter Schneise auf zahlreichen Feldern Getreide aller Art und Zuckerrübensprößlinge. In Selbeck und im Kalletal wurden Dachpfannen und Fensterscheiben von der Gewalt des Hagels zerschlagen.

Schwere Starkregenfälle brachten am 30. Juni in Ostwestfalen und im Münsterland den Verkehr stundenweise fast völlig zum Erliegen. Zahlreiche Kreis- und Landstraßen mußten wegen Überschwemmung und entwurzelter Bäume vorübergehend gesperrt werden.

Am 2. August gab es erneut „Land unter" in Detmold. Der Engpaß Eisenbahnunterführung Paulinenstraße wurde wieder zuerst unpassierbar, aber auch viele andere Straßen standen unter Wasser. Gullis und Kanäle konnten die Wassermassen nicht aufnehmen.

Eine sommerliche Hitzewelle fand einige Tage später, am Abend des 7. August, ihr Ende durch das schwerste Unwetter, das in diesem Jahr das Detmolder Stadtgebiet traf. Nachrichten und Fernsehen übernahmen die Meldung der Deutschen Presse-Agentur: *„Schwere Gewitter mit über 24-stündigen Regenfällen haben in weiten Teilen der Bundesrepublik Keller und Straßenzüge unter Wasser gesetzt, den Verkehr lahmgelegt und noch unübersehbaren Sachschaden angerichtet. Nach einem „Jahrhundertregen" in Frankfurt verhängte die Feuerwehr gestern am frühen Morgen den Ausnahmezustand. Ausrücken mußte die Feuerwehr auch in Nordbayern, Baden-Württemberg und Ostwestfalen. Allein im Raum Detmold spricht man von mindestens 20 Millionen Mark Schaden. In Ostwestfalen, vor allem bei Detmold und Rheda-Wiedenbrück mußten mehr als 700 Keller leergepumpt werden. Bewohner eines Altenzentrums in Detmold wurden evakuiert. Schlamm und Abfall blockierten die Detmolder Innenstadt, nachdem die ein Meter hohe Flut wieder abgeflossen war."*

Die heimische Presse berichtete in ihren Ausgaben vom 10. August ausführlicher über die Schäden, die das schwerste Unwetter seit 15 Jahren in Detmold verursachte. Am schlimmsten betroffen waren das Altenzentrum „Am Dolzer Teich", die Fernmeldeanlagen der Post an der Wotanstraße, zahlreiche Geschäfte an der Langen Straße sowie große Flächen von Heidenoldendorf, Remmighausen und Nienhagen, wo der Damm des Meschesees brach, mehrere Öltanks platzten und vier Brunnen verseucht wurden. Insgesamt vierhundert Feuerwehrleute versuchten, der Situation Herr zu werden; durch den ausgelösten Katastrophenalarm kamen Hilfstrupps aus vielen anderen lippischen Gemeinden. Neben Detmold war vor allem das Stadtgebiet von Lage betroffen. Die von Detmold und Lage werreabwärts sich wälzenden Schlammfluten führten zu Zerstörungen im Raum Bad Salzuflen. Innerhalb weniger Stunden fielen über Detmold mehr als 100 Liter Regen pro Quadratmeter. –

Das Jahr 1981 war etwas zu kalt; die überdurchschnittlich milden Frühlingsmonate März, April, Mai wurden egalisiert durch einen kühlen Sommer und einen ungewöhnlich kalten Dezember, dessen Mittel um 3.4° unter dem Normalwert blieb.

Abweichungen der Monatmitteltemperaturen 1981 vom langjährigen Mittel (in °C):

Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sep.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
-0,2	-0,3	+3,7	+0,3	+1,3	-0,5	-0,5	-0,4	+0,6	-1,0	+0,2	-3,4	-0,1

Der Wetterablauf des Jahres 1981:

1.–4. 1. Sehr wechselhaft mit stürmischen Winden, mit Regen-, Schnee- und Hagelschauern, teils gewittrig, und ergiebigen Regenfällen. Danach bei Abkühlung länger anhaltender Schneefall (4.), Ausbildung einer Schneedecke.

5.–12. 1. Hochdruckrandlage. Wolkig bis bedeckt, auch neblig-trüb, mit geringer Niederschlagsneigung (7.: 6 cm Neuschnee). Temperaturen um 0°, nachts mäßiger Frost. Schneedecke, am 11. bis auf Reste abtauend.

13.–20. 1. Am 13. zunächst starke Schneefälle mit Verwehungen; am Abend mit stark auffrischenden NW-Winden und Gewitter Übergang zu heftigen Regenfällen mit Glatteis.
Im weiteren Verlauf lebhafte Tiefdrucktätigkeit mit raschem Wechsel milder und kalter Luftmassen. Schneedeckenhöhe bis 13 cm anwachsend.

21. 1.–2. 2. Mitteleuropäisches Hoch. Anfangs sonnig, ab 23. überwiegend bedeckt und trüb mit geringer Niederschlagsneigung, Tagesmaxima 2 bis 4°C, leichter Nachtfrost; ab 30. wolkenlos, aber sehr dunstig, Tagestemperaturen ansteigend.

3.–9. 2. Westlage mit Wechsel von teils gealterter maritimer Polarluft und gemäßigter Tropikluft. Anfangs stark bewölkt mit Regenfällen und Schneeschauern (am 3. mit Sturmböen), dann neblig-trüb mit Sprühregen, mild.

10.–16. 2. Nach Kaltlufteinbruch mit stürmischem NW-Wind und Regen- bzw. Schneefällen zunächst stark bewölkt mit Schneeschauern, danach unter Hochdruckeinfluß meist heiter und sonnig, Tagesmaxima um +1°C, leichter bis mäßiger Nachtfrost.

17.–20. 2. Stark wolkig oder neblig-trüb, teils mit leichten Schneefällen. Tagesmaxima um 0°C.

21.–28. 2. Westflanke Rußlandhoch. Meist wolkenlos, aber mit sehr starkem Dunst. Am 24. durch eingelagerten Tiefausläufer geringer Niederschlag. Teilweise Eistage, nachts leichter bis mäßiger Frost.

1.–2. 3. Wechselnd wolkig, unbedeutende Niederschläge, mild,

3.–6. 3. Stark wolkig oder bedeckt, vereinzelt leichter Sprühregen oder Schneefall. Tagesmaxima 1 bis 5°. Leichter Nachtfrost.

7.–13. 3. Sehr milde SW-Strömung. Stark bewölkt bis bedeckt mit außergewöhnlich ergiebigen, lang anhaltenden Regenfällen, am 11. mit Sturmböen. (Durch Regenfälle und Schneeschmelze stärkstes Weserhochwasser seit 1965).

14.–19. 3. Maritime Polarluft mit deutlich absinkenden Temperaturen, aber nachtfrostfrei. Wechselnd, meist stark bewölkt bis bedeckt, einzelne Regen- oder Schneeregenfälle, am 15. Schauer.

20.–22. 3. Heiter, sonnig und frühlingshaft warm (Tagesmaxima 18°C). Am 22. Ende dieses Witterungsabschnitts mit stürmischem SW-Wind und Schauern am Abend.

23.–26. 3. Tiefausläufer in sehr milder SW-Strömung. Stark bewölkt mit Regenfällen.

27. 3.–3. 4. Westflanke Rußlandhoch. Zunächst heiter und sonnig, ab 30. durch Zustrom feuchterer Luftmassen zunehmend neblig-trüb, am 2. und 3. mit starkem Morgennebel. Tagesmaxima um 16°C.

4.–6.4. Randlage Nordmeerhoch. Bedeckt, teils trüb, vereinzelt etwas Sprühregen. Höchsttemperaturen 9 – 12°C.

7.–8.4. Wechselnd bewölkt, teils diesig oder trüb mit geringem Niederschlag; teils aufgeheitert. Warme Mittelmeerluft.

9.–12.4. Mitteleuropäisches Hoch. Wolkenlos, sonnig. Tagesmaxima 18 – 22°C. Besonders früher Beginn der Kirschblüte in Lippe. Am 12. wolkiger, schwülwarm mit Wärmegewittern.

13.–18.4. Südflanke Nordmeerhoch. Zunächst heiter bis wolkenlos, sonnig; am 17. wolkiger. Gute Fernsicht. Tagesmaxima von 16° auf etwa 8° zurückgehend. Kalte Nächte.

19.–24.4. Maritime Arktikluft. Rasch wechselnde, meist starke Bewölkung mit Regen- und Hagel-, am 22./23. auch ergiebigen Schneeschauern. Tagesmaxima zwischen 6° und 9°, meist leichte Nachtfröste.

25.–30.4. Unterschiedlich temperierte Luftmassen in Tiefausläufern. Zunächst noch teils sonnig, dann bedeckt, am 29./30. mit länger anhaltenden Regenfällen.

1.–6.5. Rasch wechselnde, starke Bewölkung mit zahlreichen Schauern. Sehr klare Sicht. Höchsttemperaturen um 10°.

7.–13.5. Heiter bis wolkenlos (nur am 8. hohe, dünne Wolkendecke), sonnig, sehr warm. 10. Mai erster Sommertag des Jahres. Am 13. Bewölkungsaufzug, Gewitter.

14.–17.5. Nach Durchzug einer Luftmassengrenze zunächst trüb mit Morgennebel, später wechselnd wolkig mit Schauern. Mäßig warm.

18.–21.5. Maritime afrikanische Tropikluft. Heiter bis wolkig, sehr warm. Am 19. abendliches Wärmegewitter.

22.–28.5. Tief Britische Inseln. Stark bewölkt bis bedeckt mit Schauern, am 27. mit längeren, ergiebigen Regenfällen. Stärkere Abkühlung.

29.5.–2.6. Maritime afrikanische Tropikluft. Wolkig, teils heiter mit zunehmender Hitze und Schwüle. Tagesmaxima von 20° auf über 30° ansteigend. Wachsende Gewittertätigkeit. Am Abend des 2. Juni katastrophales Unwetter im Raum Detmold mit schweren Wolkenbrüchen und Hagelschlag, das erhebliche Schäden verursacht.

3.–4.6. Stark bewölkt, meist bedeckt mit ergiebigen Regenfällen und Gewittern. Tagesmaxima 17 – 20°C.

5.–8.6. Starke, allmählich abnehmende Bewölkung, weitgehend niederschlagsfrei. Sonniges Pfingstwetter (7./8. Juni) wird beendet durch Gewitterschauer.

9.–15.6. Wechselhaft, Meeresluft. Meist niederschlagsfrei (außer 9.), teils sonnig (10., 13.).

16.–21.6. Maritime arktische Polarluft („Schafskälte"); überwiegend bedeckt; leichte Regenfälle oder Schauer. Tagesmaxima zwischen 11 und 15°C.

22.–25.6. Kontinentale Polarluft. Wolkig bis heiter, höchste Tagestemperaturen 18 – 22°.

26.–28.6. Bedeckt, teils trüb, unbedeutende Niederschläge, mäßig warm.

29.–30.6. Bedeckt, ungewöhnlich starke Regenfälle (im Münsterland stärkste Regenfälle seit 90 Jahren: Tecklenburg am 29. : 119 mm). Leicht gewittrig, häufige Sturmböen. Kühl.

1.–3.7. Stark bewölkt bis bedeckt mit leichten Regen- oder Sprühregenfällen. Mäßig warm.

4.–6.7. Gealterte maritime Polarluft. Wolkig, trocken, warm.

7.–10.7. Mitteleuropäisches Hoch. Heiter, dann zunehmend dunstig und schwülheiß. Tagesmaxima bis knapp unter 30° ansteigend.

11.–19.7. Nach Durchzug des Restes eines Gewittertiefs mit Regen (11.) stark wolkig mit vereinzelten Niederschlägen, schließlich etwas freundlicher. Höchsttemperaturen um 20°.
20.–26.7. Teils wechselnd wolkig mit Schauern, teils bedeckt mit Regenfällen. Tagesmaxima meist unter 20°.
27.–28.7. Stark bewölkt, teils trüb mit Sprühregen.
29.–31.7. Freundlich, niederschlagsfrei, warm.
1.–2.8. Stark bewölkt, am 2. mit ergiebigen Niederschlägen. Mäßig warm.
3.–7.8. Meist heiter, sonnig, heiß (Jahreshöchsttemperatur). Abschluß dieses Witterungsabschnitts am 7. durch Unwetter mit Wolkenbrüchen und katastrophalen Überschwemmungen, Schwerpunkt wieder im Stadtgebiet Detmold, mit Millionenschäden. Anschließend deutliche Abkühlung.
8.–11.8. Stark bewölkt bis bedeckt, teilweise Niederschlag. Mäßig warm.
12.–15.8. Meist gering bewölkt, niederschlagsfrei. Sehr warm.
16.–23.8. Überwiegend bedeckt mit häufigen, teils ergiebigen (am 19.) Niederschlägen. Kühl.
24.–27.8. Wechselnd, oft stark bewölkt mit einzelnen Niederschlägen. Höchsttemperaturen um 19°.
28.–31.8. Gering bewölkt, überwiegend freundlich, Höchsttemperaturen um 19°.
1.–7.9. Stabiles Südskandinavien-Hoch. Heiter und dunstig, dann wolkenlos, sonnig. Maxima um 20°.
8.–9.9. Schichtbewölkung, teils trüb, unbedeutender Niederschlag.
10.–11.9. Nach Frühnebel sonnig bei sehr starkem Dunst. Temperaturen bis 22°C.
12.–17.9. Wechselnd, meist stark bewölkt, aber niederschlagsfrei. Mäßig warm.
18.–19.9. Heiter, sonnig.
20.–23.9. Südwestlage. Stark bewölkt bis bedeckt mit häufigen, meist schauerartig verstärkten Regenfällen, am 23. auch gewittrig. Maxima um 20°.
24.–26.9. Hochkeil Frankreich-Skandinavien. Heiter, sonnig.
27.–28.9. Bedeckt mit Regenfällen. Zurückgehende Temperaturen.
29.9.–2.10. Heiter, sonnig, trocken.
3.–7.10. Maritime Polarluft. Wechselnd, meist stark bewölkt bis bedeckt. Sehr klare Sicht. Niederschläge meist als Schauer, am 6. länger anhaltend; teils gewittrig. Höchsttemperaturen 12 – 16°C.
8.–9.10. Hohe Schichtbewölkung, freundlich. Subtropikluft, am 9. Maximum bei 20°.
10.–17.10. Meist stark bewölkt oder bedeckt mit Regenfällen. Anfangs stürmische, böige Winde. Starke Temperaturabnahme, Tagesmaxima bis auf 7° zurückgehend. Gegen Schluß freundlicher.
18.–20.10. Bedeckt, trüb mit länger anhaltenden Regenfällen.
21.–27.10. Ruhiges Herbstwetter, teils sonnig, teils bedeckt, Neigung zu Frühnebel. Niederschlagsfrei.
28.–31.10. Serien von Tiefausläufern. Rasch wechselnde, starke Bewölkung mit häufigen Schauerregenfällen. Am 31. stürmischer SW-Wind.
1.–4.11. Milde Westströmung. Neblig-trüb mit Sprühregenfällen. Tagesmaxima 13°.
5.–7.11. Arktische Meeresluft. Teils sonnig, teils stärker bewölkt mit Regenschauern. Zurückgehende Temperaturen.
8.–11.11. Arktische Festlandsluft. Teils sonnig, teils neblig-trüb mit Schneeregenfällen. Tagesmaxima um 4°, erste Nachtfröste des Winters.
12.–19.11. Schwache Hochdruckbrücke mit übergreifenden Tiefdruckausläufern. Wechselhaft, anfangs mit zahlreichen Schauern, dann Wetterberuhigung.

20.–23. 11. Maritime Tropikluft. Meist stärker bewölkt, anfangs mit Regen, am 21. und 23. auch sonnig. Sehr mild (Maximum am 20.: 16.3°). Stürmisch auffrischende Winde.

24. 11.–7. 12. Rascher Wechsel milder und polarer Meeresluftmassen. Sehr wechselhaft. Häufige Niederschläge, als Sprühregen (am 28., 29.), als Schneeregen-, Schnee- oder Regenfälle, teils in Schauern. Kurzlebige Schneedecken am 26. 11. und 1. 12.

8.–28. 12. Südliche Westlage mit Durchzug zahlreicher Tiefdruckgebiete und kurzzeitigen Hochrandlagen. Häufiger Wechsel maritimer und kontinentaler Polarluft. Meist stark bewölkt bis bedeckt mit zum Teil ergiebigen Schneefällen, besonders am 11. mit 10 cm und am 14. mit 15 cm Neuschnee und Verwehungen. Ab 9. Ausbildung einer Schneedecke, vom 15. bis 29. 12. mit mehr als 10 cm Höhe. Überwiegend Eistage mit mäßigen bis strengen Nachtfrösten.

29.–31. 12. Ostatlantisches Tief mit milden Meeresluftmassen. Nach Eisregen am 29. mit schweren Verkehrsbehinderungen zunächst freundlich, am 31. bedeckt mit ergiebigen Regenfällen. Rasch abtauende Schneedecke, nachts frostfrei.

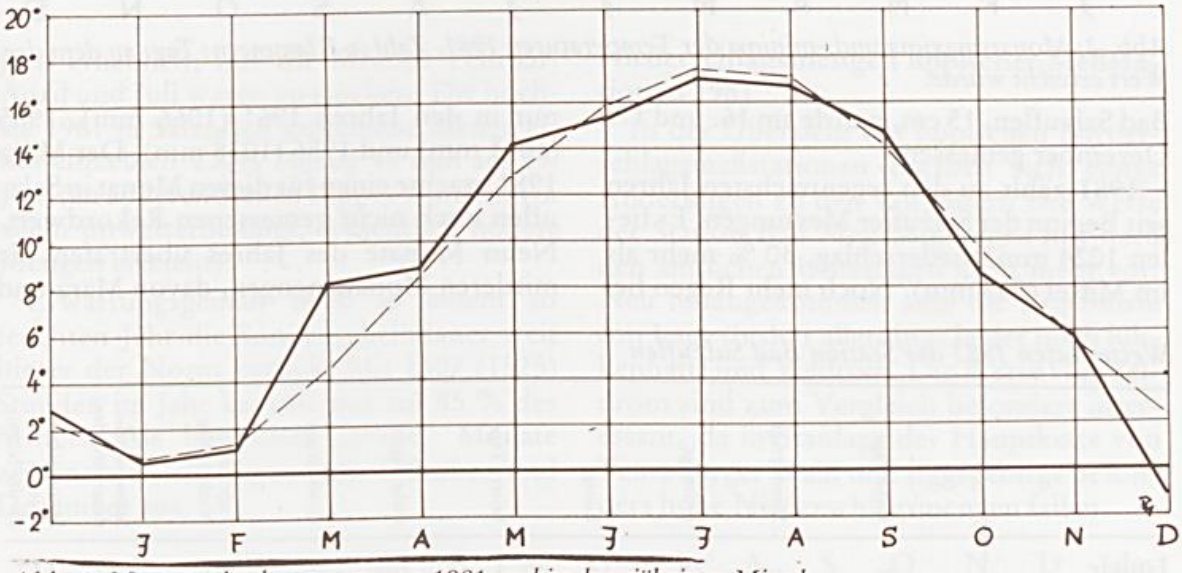


Abb. 1: Monatsmitteltemperaturen 1981 und im langjährigen Mittel
——— 1981 ---------- langjähriges Mittel.

Einzelne Wetterfaktoren

Die beiden heißen Tage des Jahres, der 2. Juni und der 7. August, blieben besonders dadurch in Erinnerung, daß sie beide Male die bereits beschriebenen schweren Unwetter auslösten. Infolge des relativ kühlen Sommerwetters blieb die Zahl von 19 Sommertagen unter dem langjährigen Mittelwert (im Folgenden in Klammern hinzugesetzt) von 22 – 24 Tagen. Zur hohen Zahl von 80 (66) Frosttagen trugen beide Winter bei, vor allem mit den Monaten Januar und Dezember. Die 17 (18) Eistage fielen überwiegend in den Dezember. Der letzte Frost des scheidenden Winters am 3. Mai verspätete sich (21. 4.), aber auch der erste Nachtfrost des neuen Winters am 7. November ließ auf sich warten (26. 10.).

Die Gewitterhäufigkeit lag mit 35 Tagen diesmal deutlich über dem Mittel (28), mit Schwerpunkten in den Monaten Mai, Juni und September. Das Jahr war auffallend schneereich: Mit 61 (30) Tagen Schneedekke reichte es fast an die 67 Tage des Jahres 1979 heran. Die höchste Schneedecke in

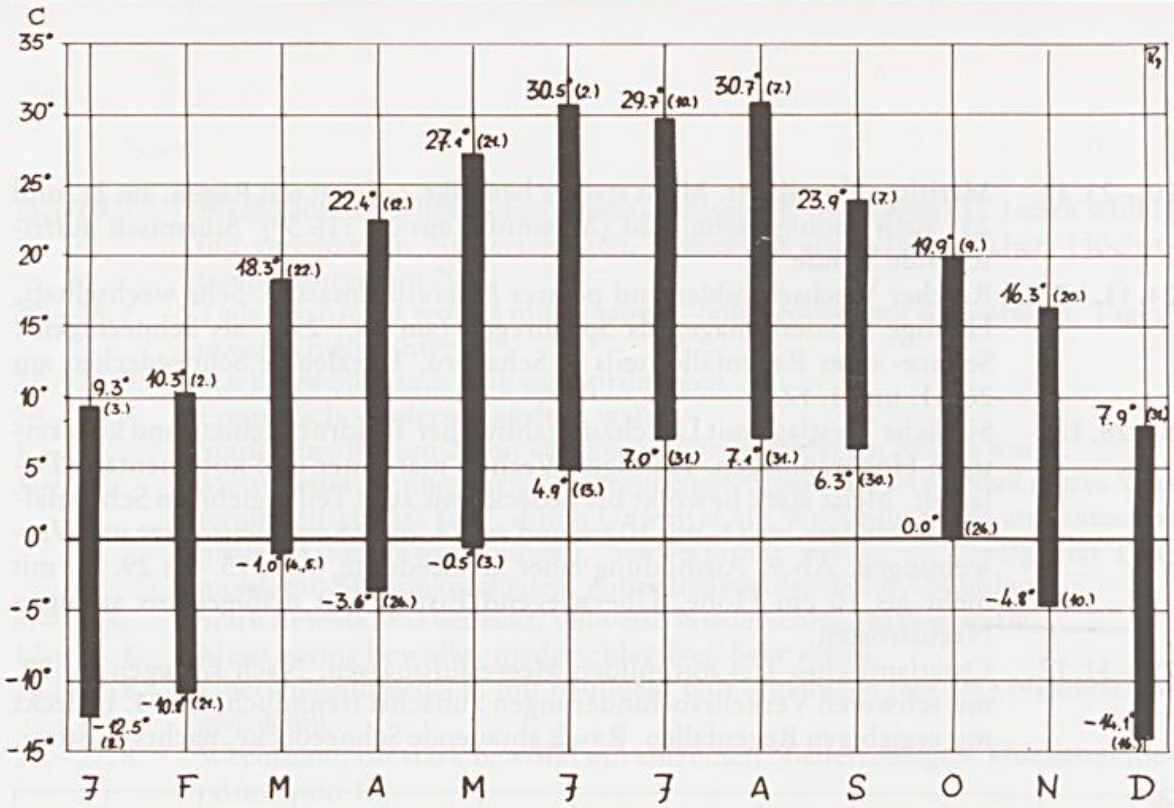


Abb. 2: Monatsmaxima und -minima der Temperaturen 1981. Zahl in Klammern: Tag, an dem der Wert erreicht wurde.

Bad Salzuflen, 15 cm, wurde am 16. und 17. Dezember gemessen.

1981 zählt zu den regenreichsten Jahren seit Beginn der Salzufler Messungen. Es fielen 1024 mm Niederschlag, 30 % mehr als im Mittel (785 mm). Noch mehr Regen fiel nur in den Jahren 1961 (1066 mm), 1965 (1041 mm) und 1956 (1038 mm). Der März 1981 brachte einen für diesen Monat in Salzuflen noch nicht gemessenen Rekordwert. Neun Monate des Jahres übertrafen die mittleren Monatsmengen, davon März und

Wetterdaten 1981 der Station Bad Salzuflen

	heiße Tage	Sommertage	Frosttage	Eistage	heitere Tage	trübe Tage	Gewittertage	Tage mit Niederschlag	Sonnenscheindauer (Stunden)	Sonnenscheindauer (% der Norm)
Januar	–	–	25	4	1	20	2	21	47	117
Februar	–	–	18	3	3	15	–	18	71	102
März	–	–	3	–	–	23	1	21	62	50
April	–	–	5	–	6	13	1	11	184	107
Mai	–	5	1	–	2	7	7	20	207	93
Juni	1	3	–	–	–	15	7	23	143	70
Juli	–	3	–	–	–	13	5	14	127	69
August	1	8	–	–	3	12	4	14	158	94
September	–	–	–	–	6	8	6	14	164	104
Oktober	–	–	–	–	–	17	2	20	72	69
November	–	–	6	–	–	18	–	26	53	101
Dezember	–	–	22	10	–	22	–	22	21	58
Jahr	2	19	80	17	21	183	35	224	1307	85
Mittel	3	23	66*	18			28		1525	

* neu errechnetes Mittel für den Zeitraum 1951-1980

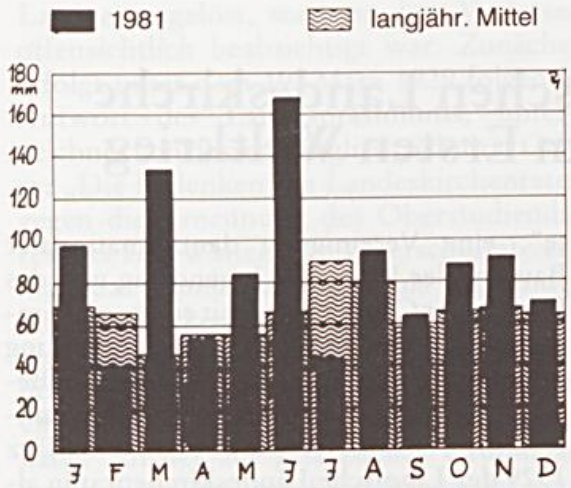


Abb. 3: Monatsniederschläge 1981 in mm im Vergleich zum langjährigen Mittel.

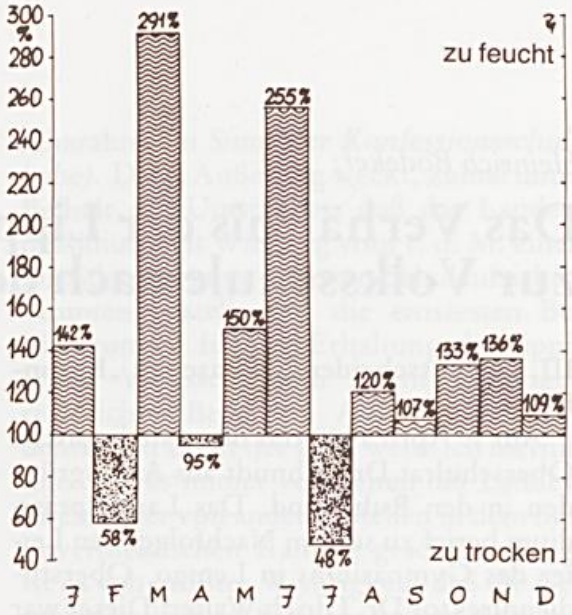


Abb. 4: Monatsniederschläge 1981 in Prozent des langjährigen Mittels.

Juni erheblich; nur die Monate Februar, April und Juli waren zu trocken. Die höchste 1981 in Salzuflen gemessene Menge eines einzelnen Tages betrug 48 mm am 29. Juni (an anderen Stellen Lippes wurden, vor allem unwetterbedingt, wesentlich höhere Mengen erreicht).

Erwartungsgemäß blieb in einem so feuchten Jahr die Sonnenscheindauer weit hinter der Norm zurück: Mit 1307 (1525) Stunden im Jahr kam sie nur auf 85 % des Mittels. Als besonders „trübe" Monate zeichneten sich März, Juli, Oktober und Dezember aus.

Niederschlagsmengen lippischer Meßstationen 1981

In der Übersicht der lippischen Niederschlagsmeßstationen ergaben sich einige Änderungen zu den Vorjahren: Die Werte der Station Bad Meinberg liegen mir nach den amtlichen Unterlagen nicht mehr vor. Neu hinzugekommen sind die Ergebnisse von Lage (bisher allerdings leider noch lükkenhaft) und Veldrom. Die Werte von Veldrom sind zum Vergleich besonders interessant, da in Staulage der Hauptkette von Teutoburger Wald und Eggegebirge besonders hohe Niederschlagsmengen fallen.

	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
Bad Salzuflen	98	38	134	53	84	168	43	95	64	88	91	70	1024
	142	58	291	95	150	255	48	120	107	133	136	109	
Veldrom	216	87	248	77	108	205	102	121	98	155	234	145	1796
	195	83	349	88	138	214	84	110	108	148	195	137	
Schieder-Kamerun	138	50	143	47	107	183	78	94	68	100	124	98	1230
Meierberg	114	46	136	42	78	201	54	96	53	104	84	77	1085
	173	78	296	72	130	275	61	113	87	153	127	126	
Lage	–	35	133	49	60	144	–	117	51	106	93	72	–
	–	51	289	82	97	209	–	144	81	154	127	113	
Lemgo	115	35	124	50	78	181	59	112	60	89	102	79	1084
	169	56	288	85	130	259	64	135	95	125	142	127	
Wörderfeld	134	33	157	32	121	181	86	77	75	111	109	93	1209
Schlangen	164	47	157	35	86	146	102	97	71	120	139	102	1266

1) absolute Werte in mm
2) % des langjährigen Mittels
– Wert liegt nicht vor

Heinrich Bödeker:

Das Verhältnis der Lippischen Landeskirche zur Volksschule nach dem Ersten Weltkrieg

III. Die entscheidende Phase des „Kampfes"

Am 1. April 1929 trat der erste lippische Oberschulrat Dr. Schmidt aus Altersgründen in den Ruhestand. Das Landespräsidium berief zu seinem Nachfolger den Leiter des Gymnasiums in Lemgo, Oberstudiendirektor Dr. Ulrich Walter. Dieser war religiöser Sozialist und Dissident. Schon Jahre, bevor er nach Lippe kam, war er in Thüringen aus der Kirche ausgetreten. Aber er war durchaus nicht unchristlich eingestellt. Im Gegenteil! Seine persönlichen Freunde waren die beiden Theologieprofessoren Tillich in Frankfurt und Wünsch in Marburg. Während der Kämpfe, die nun alsbald um seine Person entbrannten, attestierte ihm ein Studienrat seiner Schule, Prof. Dr. Weißbrodt, öffentlich, daß er einen durchaus positiven Einfluß auf seine Schüler habe, daß z. B. die Morgenandachten seit seiner Tätigkeit an der Schule weit besser und mit mehr Freude besucht würden als früher. Ohne Zweifel war Dr. Walter ein hervorragender Fachmann und einer der besten Pädagogen, die Lippe je gesehen hat.

Doch das war für die kirchlichen Kreise offenbar ohne jede Bedeutung. Bereits vor seiner Berufung hatte der Verband „Evangelische Schulgemeinde", der seinen Sitz in Wuppertal hatte, in Lippe eine heftige Agitation für die „evangelische Bekenntnisschule" begonnen und hier einen eigenen „Gau" gebildet. Diese Bewegung veranstaltete in vielen Gemeinden des Landes Versammlungen und gewann zahlreiche Mitglieder. Gegen den neuernannten Oberschulrat entfachte sie eine persönliche Hetze. Nicht nur sie protestierte in ungezählten örtlichen und übergemeindlichen Veranstaltungen gegen Dr. Walter und hetzte gegen die Lehrer. Das gleiche taten in vielen Versammlungen der „Bund der Landwirte", eine Vereinigung deutschnationaler Bauern, der Lippische Jugendring und das Detmolder Oberlyzeum mit einem einstimmigen Beschluß seiner Elternversammlung unter dem Einfluß des der Alldeutschen Bewegung anhängenden Direktors Dr. Bonwetsch. Nicht zuletzt erhob am 11. März 1929 der Lippische Landeskirchenrat in aller Form „Einspruch" gegen die Ernennung Dr. Walters zum Oberschulrat beim Landespräsidium und übergab sein Schreiben gleichzeitig der Presse. Es lautet so: „Nach unwidersprochen gebliebenen Äußerungen in der Öffentlichkeit ist der zum Oberschulrat ernannte Herr Oberstudiendirektor Dr. Walter in Lemgo nicht nur aus der Landeskirche, der er früher angehörte, ausgetreten, sondern lehnt auch die Notwendigkeit, einer offiziell anerkannten Kirche anzugehören, ab. Danach kann nur angenommen werden, daß Herr Dr. Walter der evangelischen Kirche in Lippe nicht angehört.

Da der bestehende evangelische Charakter der lippischen Volksschule durch die Reichsverfassung geschützt, und da der Religionsunterricht reichsverfassungsmäßig in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Kirche erteilt werden muß, hält der Landeskirchenrat die Tätigkeit eines nicht der evangelischen Kirche angehörenden Schulrates für unmöglich. Die dem obersten Schulaufsichtsbeamten in § 53 des Volksschulgesetzes zugewiesene Überwachung des Volksschulwesens kann nur ausgeübt werden, wenn der überwachende Beamte selbst auf dem Boden der evangelischen Kirche steht.

Die erfolgte Ernennung verletzt daher die gewährleisteten Rechte der evangelischen Bevölkerung des Landes, und wir sind genötigt, gegen die Ernennung Einspruch zu erheben, was hiermit geschieht."

Durch diesen „Einspruch" wurde eine

Lawine ausgelöst, was von dem Verfasser offensichtlich beabsichtigt war. Zunächst erfolgt unter dem 19. März 1929 folgende Antwort des Landespräsidiums, unterzeichnet von dessen Mitglied, Schulrat Geise: „Die Bedenken des Landeskirchenrates gegen die Ernennung des Oberstudiendirektors Dr. Walter zum Oberschulrat vermag das Landespräsidium als begründet nicht anzuerkennen. Ebensowenig kann es die Ansicht teilen, daß die öffentliche staatliche Volksschule in Lippe evangelischen Charakter im Sinne der Konfessionsschule habe. An der auf gesetzlicher Grundlage beruhenden Art und Einrichtung der verschiedenen lippischen Schulen wird der jeweilige Oberschulrat nichts zu ändern vermögen. Auch der Religionsunterricht der einzelnen ihm unterstellten Schulen bleibt durch einen Personenwechsel in der Oberschulbehörde unberührt. Der Oberschulrat hat die Verwaltung des *gesamten* lippischen Schulwesens wahrzunehmen, so daß seine Zugehörigkeit zu dieser oder jener Kirchengemeinschaft vom Landespräsidium nicht gefordert werden kann. Wie bei der Ernennung aller anderen Staatsbeamten ist auch bei der Berufung des neuen Oberschulrats die persönliche und sachliche Eignung maßgebend gewesen. Das Landespräsidium hat sein verfassungsmäßiges Recht der Beamtenernennung im vorliegenden Falle pflichtmäßig ausgeübt und muß daher den vom Landeskirchenrat dagegen erhobenen Einspruch zurückweisen."

Nun hatte D. Wessel, was er sich wünschte. Er pickte aus der Antwort des Landespräsidiums einen einzigen Satz heraus, den er geschickt verkürzte und zum Anlaß für eine Rundverfügung an die Pastoren des Landes nahm: Am 12. April 1929 schreibt er u. a.: „Den Herren Amtsbrüdern glaube ich hierdurch mitteilen zu sollen, daß kürzlich das Landespräsidium dem Landeskirchenrat gegenüber den Charakter der lippischen Volksschule als einer evangelischen Volksschule ausdrücklich bestritten hat. (Das Landespräsidium hatte nicht ohne Grund bestritten, daß die öffentliche staatliche Volksschule in Lippe evangelischen Charakter *im Sinne der Konfessionsschule habe).* Diese Äußerung weckt, zumal unter Beihalt des Umstandes, daß das Landespräsidium mit Wirkung vom 1. d. M. einen Dissidenten zum obersten Schulaufsichtsbeamten bestellt hat, die ernstesten Befürchtungen für die Erhaltung der lippischen Volksschule in ihrem bisherigen rechtlichen Bestande. Auf den außerordentlichen Ernst der Lage weise ich hiermit hin... Was immer von Seiten der Landeskirche oder von anderen Stellen in dem nun unvermeidlichen Kampfe geschehen mag, ist es von größter Wichtigkeit, daß *die Gemeinden über die Sachlage unterrichtet und zu kraftvollem Eintreten für die Erhaltung der evangelischen Volksschule willig gemacht werden.* Würde das Land erst seine Volksschule in ihrem bisherigen Charakter aufgeben, so würde bald der Zustand eintreten, daß eine *öffentliche christliche Jugenderziehung* außerhalb des Religionsunterrichtes nicht mehr gewährleistet, auch überhaupt nicht mehr möglich ist. Denn dann könnten auch Lehrer nichtchristlicher und widerchristlicher Weltanschauung angestellt werden, denen es ein Leichtes sein würde, dem religiössittlichen Einfluß des Religionsunterrichtes in ihren Unterrichtsfächern und in der sonstigen Schulerziehung entgegenzuwirken. Auch würden alle Lehrer verpflichtet sein, außerhalb des Religionsunterrichts mit ihrer etwaigen christlichen Weltanschauung so zurückzuhalten, daß auch dissidentische und atheistische Eltern befriedigt würden. Die Entwicklung würde also mit der Zeit zu einem grundsätzlich weltlichen Charakter der Schule führen.

Es kommt mir jetzt darauf an, von den Herren Amtsbrüdern eine Äußerung über ihre Beurteilung der Sachlage zu vernehmen und besonders eine Äußerung über die vermutliche Stellung und Stimmung Ihrer Kirchengemeindeglieder, sowie endlich eine Äußerung darüber, was *in Ihrer Kirchengemeinde* zur Herbeiführung eines bewußten Eintretens für die Erhaltung christlicher Jugenderziehung geschehen könnte und müßte. Auch über diese bestimmten Fragen hin-

aus sich zur Sache zu äußern, ist natürlich unverwehrt..."

Dann betont der Schreiber interessanterweise, daß dieses Schreiben einstweilen vertraulich zu behandeln sei, wenn auch später wohl die Kirchenvorstände informiert werden müßten. Aber *„für jetzt* bitte ich, gegenwärtiges Schreiben nicht vor den Kirchenvorstand zu bringen... Ihre Äußerung darf ich innerhalb zehn Tagen erwarten."

Er dürfte gewußt haben, weshalb er zu diesem Zeitpunkt Wert darauf legte, die Kirchenältesten noch nicht zu informieren. Es hätte immerhin sein können, daß dann die Antworten aus den Gemeinden anders ausgefallen wären. Die Antwortschreiben der Pastoren wären es wert, zum Gegenstand einer pastoral-psychologischen Studie über die damaligen kirchlichen Verhältnisse gemacht zu werden. Natürlich ist die Mehrzahl der Pastoren dem starken Mann in Detmold zu Willen und erklärt sich bereit, sein „ernstes" Anliegen eifrig zu unterstützen, auch die Gemeindeglieder dafür zu gewinnen. Daß man dieser nicht durchaus sicher sein könne, wird in vielen Schreiben der Pastoren betont. Vor allem erwähnen manche Antwortbriefe, daß es doch wohl verfrüht sei, jetzt einen Schulkampf zu beginnen, und dann wird öfter geltend gemacht, daß der betr. Ortspastor sich nicht in der Lage sehe, in seiner Gemeinde Versammlungen abzuhalten oder abhalten zu lassen, weil er bis jetzt ein gutes persönliches Verhältnis zu den Lehrern seiner Schule habe. Das möchte er nicht aufs Spiel setzen. Insgesamt zeigen die Briefe, daß sich ihre Verfasser geradezu gequält fühlen. Man spürt fast körperlich das Unbehagen, das die „vertrauliche" Rundverfügung allenthalben in den Pfarrhäusern ausgelöst haben muß. Aber auch bei den Pastoren fehlte die innere Freiheit, die geistige Überlegenheit, die politische Einsicht und in manchem Falle wohl auch der persönliche Mut, um dem Ansinnen des Generalsuperintendenten zu widerstehen.

Eine rühmliche Ausnahme muß erwähnt werden: Wie schon bei anderen Gelegenheiten, so wagte auch diesmal der alte Schwalenberger Pastor Alexander Zeiß, eine eigenwillige Meinung zu äußern. Zunächst ist schon bemerkenswert, daß er die gesetzte Frist von zehn Tagen – vermutlich bewußt – um einige Tage überschritt: Am 2. Mai 1929 antwortete er: 1) Ich bedaure sehr, daß durch die Versammlungen des Verbandes Evangelischer Schulgemeinden unzeitig der Kampf eröffnet ist. In meiner Gemeinde (und z. T. auch in benachbarten Gemeinden) ist er sehr erbittert entbrannt und empfängt seine Schärfe besonders dadurch, daß die Religiösen Sozialisten, besonders Kand. Schwartze hier, darin eingreifen. Es ist dadurch in meiner Gemeinde viel Verwirrung entstanden. Ich glaube diese Verwirrung nicht dadurch lösen zu können, daß ich öffentlich gegen Kand. Schwartze Stellung nehme; weil ich dadurch die zahlreichen Sozialdemokraten der Gemeinde, die gerade in unserer Gemeinde zum weitaus größeren Teile noch kirchlich sind, gegen die Kirche und mich aufbringen würde, und ferner, weil Genannter im hiesigen CVJM als Vorsitzender und zwar in einwandfreier Weise mitarbeitet und das Weiterbestehen des Vereins in Frage gestellt würde. Ich habe dadurch mich veranlaßt gesehen, keine der Versammlungen zu besuchen, habe aber in einer derselben eine Erklärung abgeben lassen, daß ich mich dem evangelischen Schulgemeindeverbande anschließe, ohne mich aber dadurch für eine der Schularten zu entscheiden. Der Lippische Lehrerverein veranstaltet Gegenversammlungen. Der weitere Verlauf in meiner Gemeinde erfüllt mich mit großer Sorge.

2) Wenn später die Lage sein wird, daß zwischen der weltlichen Schule, einer die religiöse Unterweisung auf die Religionsstunden beschränkenden Gemeinschaftsschule und der Bekenntnisschule zu entscheiden ist, ist nach meiner Ansicht für letztere zu kämpfen.

3) Es kann sich aber die Lage in unserem Lande auch so gestalten, daß *einheitlich* für das Land eine auf christlicher Grundlage ruhende Gemeinschaftsschule in Frage kommt, d. h. also eine solche, die ebenso auf christlicher Grundlage ruht, wie die jet-

zige auf evangelischer Grundlage, also ähnlich wie die württembergischen und die meisten höheren Schulen. Alsdann würde zu prüfen sein, was vorzuziehen ist, eine solche Schule oder der Kampf um die Bekenntnisschule, der als sichere Folge einen lebhaften und nicht erfolglosen Kampf auf der anderen Seite um die weltliche Schule und ihre Verbreitung im Lande zur Folge haben würde, ganz abgesehen davon, daß ein solcher Kampf sehr erbittert werden würde und Pastorenschaft und Lehrerschaft dauernd entzweien würde. Diese Frage kann meiner Meinung nach jetzt noch nicht endgültig entschieden werden, sondern ist von der weiteren Entwicklung und von der Lage und den Umständen zur Zeit der Entscheidung abhängig zu machen.
4) Die möglichst baldige Einberufung einer Versammlung der Pfarrer zur Besprechung dieser leider vorzeitig brennend gewordenen Frage halte ich für sehr notwendig. Zeiß."

Vorsitzender der „Evangelischen Schulgemeinde, Gau Lippe" war der Detmolder Pastor Hermann van Senden. Er griff 1929 energisch in den Schulkampf ein und veröffentlichte in allen „bürgerlichen" Zeitungen des Landes ab März 1929 Woche für Woche Artikel mit der Überschrift „Gedanken zum Schulkampf". Darin vertrat er lupenrein die Auffassungen des Generalsuperintendenten, wie dieser sie schon in seinem ersten Rundbrief vom 18. Februar 1920 geäußert hatte. Insgesamt siebzehnmal erschienen diese „Gedanken zum Schulkampf". Nach einiger Zeit entschloß sich der Lippische Lehrerverein zu Antworten, die „Gedanken zum Schulfrieden" genannt wurden. Ihr Verfasser war Hans Sprenger, damals Lehrer in Jerxen-Orbke. In den Wochen dieser wirren und tumultuarischen Kämpfe versicherte Dr. Walter mehrfach, daß er nicht daran denke, die lippischen Schulen zu entchristlichen. Doch das fruchtete nichts. Die persönliche Hetze wurde schließlich so unerträglich, daß er im Laufe des Sommers das Landespräsidium bat, ihn von seinem Amt zu entbinden, was dann auch geschah. Zur Freude seiner Schüler und der Lehrer übernahm er wieder die Leitung des Lemgoer Gymnasiums.

Nun folgte ein äußerst bemerkenswertes Nachspiel. Am 5. August 1929 schrieb D. Wessel an das Landespräsidium: „Das Landespräsidium hat den Studiendirektor Dr. Walter in Lemgo auf seinen Antrag von dem ihm vor einigen Monaten übertragenen Amte des Oberschulrats entbunden. Es ist das nach einer in der Tagespresse veröffentlichten Kundgebung der Behörde unter Würdigung der Gründe des p. Walter geschehen, jedoch ohne daß diese Gründe bekannt gegeben wären.

Wenn auch die erwähnte Entschließung des Landespräsidiums den anfänglich zurückgewiesenen Vorstellungen des Landeskirchenrates vom 11. März und vom 11. Mai d. J. nunmehr sachlich entspricht, so muß doch die Landeskirche Wert darauf legen, zu erfahren, ob die neuerliche dortseitige Maßnahme tatsächlich unter Anerkennung der erwähnten grundsätzlichen Vorstellungen getroffen worden ist. Im Bejahungsfall würde erwünschte Klarheit und Sicherheit hinsichtlich der Stellung der obersten Landesbehörde zu dem evangelischen Charakter der Lippischen Volksschule und zu ihrer Beaufsichtigung gegeben sein. Solche Klarheit und Sicherheit aber würde ebenso sehr im Interesse des Landes wie aller seiner Bewohner und seiner Behörden liegen.

Wir bitten daher das Landespräsidium ergebenst um eine gefällige bezügliche Erklärung..."

Das Landespräsidium kontert mit einer von Drake unterschriebenen Zurückweisung unter dem 7. August 1929: „Das Landespräsidium muß zu seinem Bedauern in dem gefälligen Schreiben vom 5. d. M. eine sachlich zu beanstandende unberechtigte Einmischung in rein staatliche Angelegenheiten erblicken.

In der Sache selbst hat das Landespräsidium dem, was in seinem Schreiben vom 19. März d. J. und der Presseveröffentlichung der letzten Tage zum Ausdruck gekommen ist, nichts hinzuzufügen."

In einer Entgegnung vom 14. August

1929 bezeichnet D. Wessel diese Antwort des Landespräsidiums als einen bedauerlicher „Fehlgriff der obersten lippischen Landesbehörde". Offenbar hatte der geistliche Leiter der Landeskirche ein unwiderstehliches Bedürfnis, die „linksgerichteten" Mitglieder des Landespräsidiums (wie er sie gern nannte) und andere ihm nicht genehme Leute, wie z. B. die Volksschullehrer, durch penetrante Herausforderungen aufs äußerste zu reizen.

Damit hatte er leider einen umwerfenden Erfolg: Im Jahre 1929 traten zahlreiche Arbeiter und junge Lehrer aus der Landeskirche aus und sammelten sich in der „Lippischen Volkskirche". Als „Pfarrer" erkoren sie sich den oben in dem Schreiben von P. Zeiß erwähnten Pfarramtskandidaten Heinrich Schwartze. Diese Gruppe nannte sich „Religiöse Sozialisten". Sie befand sich in einem bedauerlichen Irrtum, als sie meinte, man könne eine Kirche als Verein aufziehen. Immerhin, für einige Zeit fand sie großen Zulauf von all jenen, die nun durch die Landeskirche gründlich enttäuscht waren und ihre durchaus bestehenden religiösen Sehnsüchte und Hoffnungen anderswo meinten erfüllt zu bekommen. Im Jahre 1933 verschwand die „Lippische Volkskirche" sang- und klanglos. Ihr „Pfarrer" Schwartze ging nach Mecklenburg, wo er sich der nationalsozialistischen Gruppe der „Deutschen Christen" anschloß, um dann 1945 alsbald in Berlin aufzutauchen, nunmehr als stramm kommunistischer Pfarrer.

Nach der Entlassung von Oberschulrat Dr. Walter ging der „Schulkampf" noch etwa zwei Jahre lang weiter. Dabei kam es vielerorts zu den von manchen Pastoren befürchteten unliebsamen Verwicklungen. Wo bis dahin in den Gemeinden gute Beziehungen zwischen Pastoren und Lehrern bestanden hatten, waren diese jetzt weithin gründlich zerstört. Dabei ging es um den Popanz „Evangelische Bekenntnisschule". Die lippische Volksschule war bis dahin praktisch eine gut evangelische Schule. Die Gesamtheit der Volksschullehrer war gut evangelisch gesonnen, aber nun nicht mehr bereit, zu kuschen und sich zu ducken, wenn ein klerikaler Prügel drohte. Darunter hatten ihre Vorgänger in langen Jahrhunderten nun genug gelitten. Gerade in den fünf Jahrzehnten nach der Revolution von 1848 hatte die kirchliche und konservative Reaktion auf dem Gebiet des Schulwesens in manchen Jahren ausgesprochen hemmend gewirkt und sinnvolle, längst fällige Reformen verhindert. Deshalb war es einer jungen und selbstbewußt gewordenen Lehrergeneration unerträglich, daß sie jetzt erneut von kirchlicher Seite diszipliniert werden sollte. Nur so konnte sie das ganze Gehabe der Kirchenleitung verstehen.

Das klägliche Ende

Am 4. Februar 1931 wurde bei einer Versammlung in Lage der Versuch einer Verständigung zwischen Lehrern und Pastoren gemacht. Die vier Kurzreferate in dieser Zusammenkunft wurden von den drei Lehrern Sünkel, Blümchen und Hagemann und dem Detmolder Pastor Hermann van Senden gehalten. Letzterer sprach über „Die Kirche, der ich diene" und bemühte sich, das Vertrauen der Lehrer zu gewinnen, was er zwei Jahre zuvor in seinen „Kampf"-Artikeln auch stets versucht hatte. Aber es konnte weder damals noch jetzt gelingen. So verlief die Versammlung praktisch ergebnislos.

Auf anderer Ebene kam es dann im Herbst desselben Jahres doch zu einer gewissen Annäherung von Lehrern und Pastoren. Dabei spielten die beiderseitigen Berufsorganisationen die entscheidende Rolle: auf Seiten der Pastoren der Lippische Pfarrerverein, dessen Vorsitzender nun Pastor Hänisch aus Lemgo war, auf der anderen Seite zwar nicht der Lippische Lehrerverein als die Gesamtvertretung der Lehrerschaft, sondern die „Vereinigung evangelischer Religionslehrer" unter dem Vorsitz des Berlebecker Schulleiters Blümchen. Man einigte sich auf der Basis des Artikels 149 der Reichsverfassung und beschloß, freie Arbeitsgemeinschaften von Lehrern und Pastoren zu bilden, um die gemeinsame Arbeit an der Jugend zu fördern. Das erklärte Ziel war, zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit von Kirche und Schule zu

kommen. Pastor Hermann van Senden war daran maßgeblich beteiligt.

Inzwischen waren sowohl bei der Oberschulbehörde wie bei der Landeskirche neue Männer an die Spitze getreten: neuer Oberschulrat war der aus Frankfurt kommende Oberstudiendirektor Dr. jur. Dr. phil. Kühn geworden, und Generalsuperintendent D. Wessel war am 1. Juli 1930 in den Ruhestand getreten. Seine Stelle blieb bis 1936 interimistisch besetzt, zunächst von Sup. Corvey in Hohenhausen, später von Pastor Ewerbeck in Lemgo. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten änderten sich auch in Lippe die Verhältnisse total. Am 18. März 1933 meldeten die lippischen Zeitungen unter der Überschrift „Der eiserne Besen kehrt in Lippe" u. a. „Acht dissidentische Lehrer beurlaubt". Darunter befanden sich natürlich auch Dr. Walter aus Lemgo und Hans Sprenger aus Jerxen, der im Schulkampf eine führende Rolle gespielt hatte. Das Beiwort „dissidentisch" war besonders aufschlußreich. Bekanntlich heuchelte die Nazipropaganda anfangs dem Volke eine ausgesprochen christliche Einstellung vor. Daß die Begründung für die unrechtmäßige Entlassung dieser Lehrer ausgerechnet mit ihrem Kirchenaustritt in Zusammenhang gebracht wurde, hat noch späte Nachwirkungen gehabt: 1971 schreibt einer der damals Betroffenen, Berufsschuldirektor Hermann Lambracht, in seiner Arbeit „Nachträgliche Bemerkungen zum lippischen Schulkampf" (S. 4/5): „Es ist unzweifelhaft, daß es sich bei dieser Maßnahme um einen nationalsozialistischen Willkür- und Gewaltakt handelte (dem weitere folgen sollten), aber ebenso klar ist, daß sie ein Ausfluß des vorhergehenden Schulkampfes und in erster Linie des Auftretens der Vertreter der Bekenntnisschule war."

In den ersten Monaten der Hitlerdiktatur wurde das Schulwesen einem Kahlschlag unterzogen. Die pädagogischen Mitglieder der Schulverwaltung und Schulaufsicht, einige Leiter von höheren Schulen, darunter so vorzügliche Direktoren wie Dr. Walter in Lemgo und Dr. Klinger in Detmold, sowie zahlreiche Lehrer aller Schularten wurden abgesetzt. Diese offenbaren Unrechtsakte hätten jedermann die Augen öffnen müssen. Aber die Verblendung war groß und die verlogene Propaganda unvorstellbar wirksam.

So konnte es geschehen, daß der am 16. Mai 1933 ernannte Reichsstatthalter für Lippe und Schaumburg-Lippe mit einem Brief vom 17. Mai 1933 durch die „Evangelische Schulgemeinde" begrüßt wurde, in dem es u. a. heißt: „Die Gauleitung Lippe... als Vertreterin der lippischen evangelischen Elternschaft nahm mit großem Interesse Kenntnis von der Änderung in der Leitung des lippischen Schulwesens. Es wurde freudig begrüßt, daß durch die Maßnahmen der nationalen Regierung Lippes unsere Schule gesäubert werden soll von den freidenkerischen marxistischen Elementen".

Bedauerlicherweise trägt dieses traurige Dokument auch die Unterschrift von Pastor Hermann van Senden. Es ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie verworren in den ersten Wochen und Monaten nach der „Machtergreifung" die Verhältnisse allenthalben waren. Trotz des Ermächtigungsgesetzes vom März 1933 waren Millionen gutgläubiger Staatsbürger noch überzeugt von der Redlichkeit und dem guten Willen Hitlers und seiner Gefolgsleute. Vollends Hermann van Senden war viel zu arglos und auch zu anständig, um sich eine so hinterlistige Verlogenheit, wie sie zum Wesen und zur Politik Hitlers gehörte, auch nur vorstellen zu können. Er nahm anfangs sowohl die christlichen Schalmeientöne wie auch das schwülstige Gerede von der nationalen Erneuerung für bare Münze und befand sich damit ja in durchaus guter Gesellschaft all derer, für die Christlich und National die tragenden Säulen ihres bisherigen Lebens gewesen waren. Sie ahnten nicht, wie schändlich ihr Vertrauen mißbraucht werden sollte. Hermann van Senden gingen sehr bald die Augen auf, und er hat seinen Irrtum mit einer zwölfjährigen Verfolgung, die zahlreiche Hausdurchsuchungen und eine Gefängnishaft einschloß, büßen müs-

sen. Aber es war ihm noch vergönnt, nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges mit seinen ehemaligen Gegnern einen ganz neuen Anfang auf der Basis wirklichen Vertrauens und echter Freundschaft machen zu können. Davon soll später berichtet werden.

Hans Winter:

Frösche

Wenn im Sommer der Nachtigallen
wundervolle Lieder verhallen,
müssen Frösche, Unken, Grillen
unsrer Seelen Sehnsucht stillen.
(Ferdinand Sauter 1804 – 1854)

Da tauchte also plötzlich das Thema „Frösche" wieder auf! Aber es war diesmal nicht bösartig gemeint, wie es die Heimat- und Naturfreunde ja oft erleben, wenn man ihnen eine „Froschperspektive" andichten will. Ich schätze den Politiker sehr, der auf die Frösche zu sprechen kam. Er ist in Lippe eine bekannte und angesehene Persönlichkeit –, obwohl er durchaus nicht meiner politischen „Linie" entspricht. Aber was verzeiht man Menschen nicht alles, wenn sie politisch „irren"! Politik ist eben doch mehr eine Sache des Glaubens und Vertrauens, der Erziehung und Erfahrung als des reinen Verstandes und Verstehens! Aber bei den Fröschen, da hört das „Verzeihen" bei mir auf! Da muß einfach Aufklärungsarbeit betrieben werden. Deshalb diese Zeilen!

Der Politiker wunderte sich, daß man um Frösche so viel Aufhebens machen könne. Er konnte einfach nicht begreifen, daß es Menschen gibt, die zur Zeit der Froschwanderung, also zur Laichzeit, unruhig schlafen, Zäune an Straßen spannen, die Tiere in Eimern fangen und in aller Frühe sicher über die Straßen tragen. Daß dazu noch mehr Aufwand gehört, wie ihn Hermann Schierholz in Heft 3/1980 dieser Zeitschrift so anschaulich geschildert hat, wurde nicht erwähnt. Der Politiker, dem sich gewiß tagtäglich eine Unmenge von Problemen aufdrängen, meinte, es fehle nur noch, daß eine Behörde eingeschaltet werde, die sich um die Frösche kümmern solle. Ich konnte ihn beruhigen, daß sich zur Zeit der Froschwanderung immer genügend Naturschützer bereitfänden, Hilfsdienste zu leisten, um das völlige Aussterben vieler Lurcharten zu verhindern. Daß sich die LÖLF, die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung NW bereits intensiv um die Lurche kümmert, wurde meinerseits nicht erwähnt, um dem Gespräch nicht noch „Reizstoff" hinzuzufügen.

Aber warum nun das Engagement mancher Menschen für die Lurche, die doch bei vielen Mitmenschen nur den Ausruf „I gittegitt!" bewirken? Machen wir uns „sachkundig" bei der LÖLF, deren Mitteilungen, Heft 4/1980 sich schwerpunktmäßig mit dem Amphibienschutz befaßt. Amphibien sind Tiere, die sowohl im Wasser als auch auf dem Land leben. Man sollte meinen, sie seien deshalb eine Tierart, die mit allen Lebenssituationen besonders gut fertig würden. In Wirklichkeit handelt es sich aber um besonders empfindliche Lebewesen. Hören wir, was die LÖLF sagt!
G. Schulte und A. Geiger schreiben:

„Die Lebensweise der Salamander, Molche, Unken, Kröten und Frösche gibt uns heute ein Beispiel für einen der wichtigsten Abschnitte der Stammesgeschichte der Tiere: den Wechsel der Wirbeltiere vom Lebensraum Wasser zum Lebensraum Land.

Vor etwa 350 Millionen Jahren lebten in den Süßgewässern unserer Erde Fische mit 2 Paar bauchseitigen Quastenflossen. Diese ausgestorbenen Quastenflosser (Crossopterygil, Rhipidistia) waren die Ahnen aller Landwirbeltiere, aller Vierfüßler (Tetrapoda). Aus den Versteinerungen können wir rückschließen, daß die bereits lungenatmenden Quastenflosser auf dem Boden der Süßgewässer lebten, sich mit den Quasten kriechend vorwärts bewegten und zeitweilig sogar die Gewässer zur Jagd am Ufer verließen. Bereits 50 Millionen Jahre später gab es land- und wasserlebende Nachfahren, deren Quasten zu Schreitbeinen umgewandelt waren: erste Landwirbeltiere, frühe Lurche (Stegocephala). Sie verbrachten

wie unsere rezenten (gegenwärtig lebenden) Lurche einen Teil ihres Lebens im Wasser und einen Teil an Land.

1/5 dieser rezenten Lurcharten ist heute in Nordrhein-Westfalen vom Aussterben bedroht, und damit

- gehen nicht nur sommerliche Froschgesänge verloren,
- wird nicht nur ein Verlust an Lebensräumen, vor allem an Kleingewässern, angezeigt,
- ist nicht nur die Faunenvielfalt, das biologische Gleichgewicht bedroht und
- müssen wir nicht nur um wichtige Vertilger von Schadinsekten fürchten,

sondern uns droht auch der Verlust wichtiger lebender Ahnen unserer eigenen Stammesgeschichte.

So wie die Lurche amphibisch (= beidlebig, im Wasser wie an Land) sind, sind sie auch zweigestaltig. Mit Ausnahme des Alpensalamanders verbringen alle heimischen Lurche einen Teil Jugend im Wasser als Ei (Laich), als Kaulquappe, Molchlarve oder Salamanderlarve. Die Jungtiere können mit ihrem Schwanz gut schwimmen und nehmen mit äußeren Kiemen Sauerstoff auf.

Mit der Metamorphose (Umgestaltung, Verwandlung) verschwinden die äußeren Kiemen und Lungen werden angelegt. Laufbeine bilden sich neu oder stärker aus und der Schwimmschwanz verschwindet bei Fröschen, Kröten und Unken. Geschlechtsreif verlassen dann die meisten Arten das Wasser und suchen die Landlebensräume auf.

Amphibien stehen noch stärker als andere Lebewesen vor einer Bedrohung, da sie ihre Lebensstätten sowohl in terristrischen als auch in aquatischen Lebensräumen haben. Die Schadeinflüsse auf ihre Landhabitate (Wohnplätze) kommen also zu den Schadeinflüssen auf ihre Wasserhabitate noch hinzu. An Land sind dies vor allem Hecken- und Baumrodungen, die Eliminierung von Rainen und Feuchtstellen und der Gebrauch von Bioziden. Ferner werden die Tiere während ihrer Wanderungen vom Wasser- zum Landhabitat und zurück durch den Straßentod bedroht. Besonders betroffen sind Arten mit einem großen Aktionsradius."

Aber auch bei den Amphibien gibt es Arten, die gefährdeter sind als andere ihresgleichen. Manche Arten sind abhängig von sehr hohem Grundwasserstand oder haben z. B. enge Bindungen an Laubwald-Altholzbestände usw. Man spricht deshalb von breitem oder engem Lebensraumspektrum der verschiedenen Arten. Damit liegt auch ein Bezug zur Häufigkeit der Arten vor. Vom Aussterben bedroht sind immer besonders die Tiere mit einem engen Lebensraumspektrum. Biotopverluste wirken sich also auf Amphibien mit speziellen Biotopansprüchen am dramatischsten aus. Die LÖLF sagt deshalb abschließend:

„Gebieten wir dem Biotopverlust keinen Einhalt, erhalten wir also nicht die so wichtigen Kleingewässer, schaffen wir keine Ersatzbiotope, dann bleiben uns mittelfristig nur die Allerweltsarten und langfristig die Erinnerung an die Lurche, an jene Tiergruppe, die uns noch heute ein Beispiel dafür gibt, wie die Landwirbeltiere entstanden – unsere eigenen Vorfahren der Stammesgeschichte."

Nun höre ich meinen Politiker schon fragen: „Habt Ihr wirklich keine anderen Sorgen? Meine Kenntnisse über meine Vorfahren hören spätestens beim Urgroßvater auf! Viel wichtiger ist, daß wir die Probleme der Gegenwart bewältigen und die Zukunft der Nachfahren sichern!" Da stimmen wir nun überein. Doch die Zukunft der Nachfahren ist eben durch einen bedenkenlosen Raubbau an der Natur in solch starkem Maße gefährdet, wie man sich das vor 100 Jahren noch gar nicht vorstellen konnte.

Um aber in der „Familie" zu bleiben: Wie oft erleben Politiker, daß selbst im engsten Familienkreis für Politik kein Resonanzboden zu finden ist, nicht das geringste Interesse, überhaupt kein „Nerv", wie man so sagt. Ähnliches stellen wir als Heimat- und Naturfreunde bei manchen Menschen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Natur fest. Nicht das geringste Verständnis für die Zusammenhänge und Erfordernisse der Natur wird aufgebracht. Vollkommene Gedan-

kenlosigkeit herrscht und entsprechend ist das Verhalten!

Wenn wir also unsere mitmenschlichen Beziehungen bei all unseren unterschiedlichen Veranlagungen, Neigungen und Begabungen nicht pfleglich behandeln würden, lebten wir miteinander in ständigem Streit. In einer beachtenswerten Vortragsreihe der Lippischen Landesbibliothek zum Thema „Tier und Mensch" wies einer der Redner, Prof. Dr. theol. Bodenstein, Kiel, darauf hin, daß Mitmenschlichkeit nicht ausreiche, wir müßten mitgeschöpflich empfinden. Deshalb rufe ich meinem Politiker zu: „Sei kein Frosch! Laß den Fröschen und ihren Freunden ihren Frieden!"

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 51**

Vom Blomberger Gergerloh über den Eichberg

❶ WEG UND ZEIT:

Gergerloh – Rusterberg – „Kuckucksruf" – Ulmenallee – Aussichtspunkt Bunerberg – Grillplatz am Eichberg-Erholungsheim der Arbeiterwohlfahrt – Blomberger Feriendorf – Wetterdistel: 7 km in 2 Stunden.

Kürzere Alternativen von 4 oder 3 oder 2 Kilometern.

❷ DIE WANDERUNG

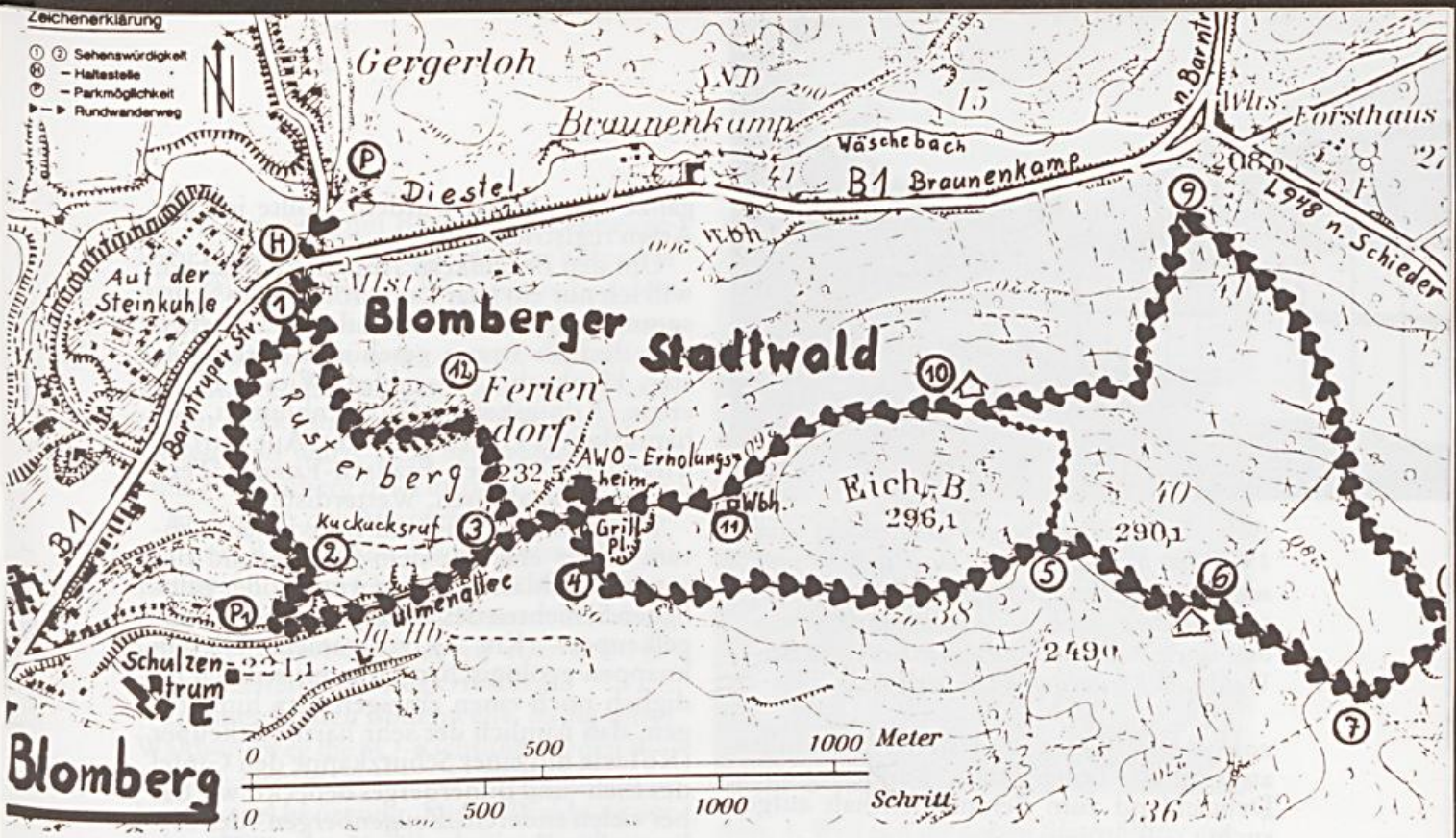
Parkmöglichkeiten finden wir im Blomberger Ortsteil *Gergerloh* unweit des Nordausgangs der Bundesstraße B 1 in Richtung Barntrup, vornehmlich auf dem kleinen Waldparkplatz (P) in der Mergelkuhle gleich hinter der Brücke über den Diestelbach. Dort an der B 1 liegt auch die günstige Omnibushaltestelle „Steinkuhle" (H).

Bei der Gergerloh-Einmündung überqueren wir die Bundesstraße und wählen bei dem *Pumpenhaus der Blomberger Stadtwerke* (1) den beliebten Waldrandweg am Westfuße des Rusterberges. Unsere Eichbergwanderung heute schließt also nahtlos an die Weinbergwanderung aus dem Band 1 meiner „Rundwanderungen"[1] an. Dort hatte ich von der roten Farbe der frischgebrochenen Ackerblume auf dem Kirchlande zwischen unserm Waldrandweg und der Barntruper Straße (B 1) gesprochen.

Heute möchte ich die vielen *Spaziergän-*



Abb. 1: „Kuckucksruf" heißt der Waldwinkel am Südfuße des Rusterberges. Drei dicke Eichbäume, ein Grillplatz und herrliche Spielmöglichkeiten zeichnen diesen beliebten Versammlungsplatz unterschiedlicher Interessengruppen aus. Alle Fotos von G. Wiemann.



ger ansprechen, jung und alt, die Blomberger und ihre Gäste, die hier nicht nur Erholung vom Streß des Tages oder der Woche finden, sondern auch immer wieder ein besonderes Stückchen liebgewordener Heimat, an dem sie hängen und das sie, so oft es eben geht, wiedersehen und begrüßen müssen. Es ist das Bild von der kleinen Stadt auf dem schmalen Bergrücken, der hier so malerisch in das Blomberger Becken vorspringt und auf der äußersten Nasenspitze die stolze Burg erkennen läßt.

Auch die Ruhebänke am Waldrande, die bunten Blumen an der Böschung – bis in den späten Herbst, bei entsprechender Witterung noch bis in den Winter, erfreuen uns z. B. die kleinen gelben Blüten des Aufrechten Fingerkrauts, der Blutwurz – und nicht zuletzt das vielfältige Ensemble der Bäume des Mischwaldes, in dem auch weißstämmige Birken, harzende Lärchen, dunkelgrüne Traubenkirschen und knorrige Eichen nicht fehlen, tragen erheblich zu der Beliebtheit und *Faszination* dieses Stadtrandweges bei.

Im Informationsteil sage ich noch etwas zu dem Waldwinkel (Abb. 1), der unter dem Namen „Kuckucksruf" (2) noch vielen älteren Blombergern geläufig ist. Dann geht's die Ulmenallee hinan, auf die wir bei den großzügigen Anlagen des Schulzentrums stoßen. Hier weise ich auf eine räumlich allerdings sehr beschränkte Möglichkeit hin, den Pkw abzustellen (P1), um aus bestimmten Gründen – z. B. wegen eines Säuglings im *Kinderwagen* oder weil bei Kranken oder bei alten Herrschaften das Herz eine größere Steigung nicht mehr verkraftet – eine stark abgekürzte Wanderung durchzuführen:

Etwa am AWO-Erholungsheim vorbei, um über den Forstweg am Nordhang des Eichberges – den eigentlichen Rückweg unseres Hauptwandervorschlages – bis zum Hochbehälter (11) oder gar bis zur Schutzhütte (10) vorzudringen und denselben Weg dann noch zurück zu wandeln, immerzu über einen festgeschotterten Weg, immerzu in frischer Waldesluft, mit einem herrlichen Ausblick über das tiefe Tal des *Wäschebachs* – wie die Diestel in ihrem Oberlauf auch genannt wird – über die schönen nördlichen Waldbezirke des Blomberger Stadtwaldes bis zum Nab-Berg und zur Gaffel... Viele wohltuende oder liebgewordene Eindrücke auf einer „leichten" Strecke von nur 2 oder 3 Kilometern.

Ein weiterer Kurzspaziergang bietet sich an: Wir biegen, nachdem wir die vielbesuchte *Jugendherberge* und die dazugehörigen Spiel- und Lagerfeuerplätze passiert haben, nach links (3) zum Blomberger Feriendorf (12) ab. Es wurde von einer Hamburger Gruppe des „Deutschen Erholungswerks von 1960" gegründet und wird seither nicht nur von Hansestädtern, sondern



Abb. 2: Das Blomberger „Feriendorf von 1960" hat nicht nur zwei „Dorfstraßen" und sonnige und schattige Liegewiesen aufzuweisen, sondern auch Federballgelände genug und einen Bolzplatz und außerdem noch den Wald zum Klettern und Umhertollen.

von vorzugsweise kinderreichen Familien aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland zum Ferienaufenthalt aufgesucht.

Die „Dorfstraße" (Abb. 2) können wir zu einem Besichtigungsgang benutzen und kehren durch den westlichen „Dorfausgang" schon zum Ausgangspunkt (1) zurück. Das ist aber nur etwas für solche Spaziergänger, die noch gut zu Fuß sind; denn der Abstieg zur Pumpstation und Bundesstraße ist steil und bei Nässe glitschig. Dieser Rundweg mißt 2,5 km. Alle andern kehren vom *Feriendorf* am besten über den Anmarschweg zurück. Das sind dann 4 km.

Der Hauptwandervorschlag folgt unterhalb des AWO-Heims der Südabzweigung zum Eichberg hinan. Zu jeder Jahreszeit finden wir in den Mulden und Gräben (4), auf den Böschungen und Wällen, zwischen Rosenbüschen und Schlehengestrüpp dieses *Trockenrasengeländes* eine kaum zu übertreffende Fülle bunter Blumen, die eine ganze Seite füllen würden, wollte ich alle Arten registrieren.

Um den *Botanikern* Appetit zu machen, will ich nur ein paar Leckerbissen des Spätsommers nennen. Zum Teil sind sie selten und deshalb streng geschützt: Färberginster, Hauhechel, Hornklee, Wiesen-Platterbse, Königskerze, Glockenblumen, Johanniskraut, Echtes Labkraut, Augentrost, Thymian-Quendel, Fransen-Enzian, Teufelsabbiß, Skabiosen, Wetterdisteln...

Der große Arten- und Individuenreichtum hängt eng mit dem Untergrund der wasserdurchlässigen graugrünen oder gelblichen Schichten des anstehenden Steinmergelkeupers (Km 4) zusammen. Diesem knappen geologischen Hinweis will ich lediglich noch einen einzigen Satz hinzufügen, daß nämlich der sehr harte Rätkeuper (Ko) wie mit einer Schutzkappe den Gipfel des Eich- und Bunerberges bedeckt, wie das bei vielen anderen *„Zeugenbergen"* des ostlippischen Keuperberglandes der Fall ist.

Bei all der Pracht wollen wir aber nicht vergessen, immer einmal wieder die gute Fernsicht zu genießen; denn nicht ohne Grund befand sich auf dem Eichberge im Mittelalter eine *Warte,* ein Aussichtspunkt als vorgeschobener Posten, der den geschäftigen, wohlhabenden Kaufleuten und Bürgern der Stadt rechtzeitig drohende Gefahren vermelden sollte. Anläßlich einer Wanderung über den Hurn bei Istrup werde ich auf dieses funktionierende Blomberger „Frühwarnsystem" näher eingehen.

Heute nur ein paar *Zielansprachen* für den Heimatfreund: Im N breitet sich der Blomberger Stadtwald aus, den wir schon anläßlich der ersten Barntrupwanderung[2)]



Abb. 3: Wenn die Forstverwaltung wie bisher für Aussichtsschneisen sorgt, hat man vom Bunerberg einen trefflichen Fernblick.

im Höhenweg zum Beckerberg kennengelernt haben. Im NW liegt Holstenhöfen vor dem Dicken Berg, im W Istrup neben dem Hurn. Im SW erkennen wir über der Blomberger Kernstadt eine zusammenhändende Hügelkette, die dort den Rand der weiträumigen Beckenlandschaft bildet, vom Butterberg und Warts-Berg bei Reelkirchen bis zum Molkenberg bei Tintrup.

Im S zieht der *Nessenberg* bei Freismissen und Barkhausen die Abgrenzung zum Emmertal. Den Ostrand des Blomberger Beckens bilden schließlich unser Eichberg und der Bunerberg, den wir über einen jederzeit festen Forstweg erreichen.

In einer flachen Bodenwelle, in der unser Waldrandweg die SO-Richtung auf den Bunerberg einschlägt (5), gibt es die Möglichkeit einer *Abkürzung.* Dieser Waldweg zur Schutzhütte am Nordhang des Eichberges (10) wurde auch schon als Trimmpfad benutzt, und ein kleiner Steilhang gehört auch zu dieser Leistungsprüfung; aber man kann sich ja genügend Zeit dafür lassen!

Bald haben wir die kleine Schutzhütte (6) auf dem Nordflügel des *Bunerberges* erreicht (Abb. 3). Bei klarem Wetter erkennt man im W deutlich die Gebirgskette des Teutoburger Waldes. Im S liegen die Nieheimer Höhen, die zusammen mit dem Eggegebirge im SW den Rand einer weiteren Beckenlandschaft bilden, des Steinheimer Beckens.

Etwa 300 m geht es nun auf unserm geschotterten Forstweg mit sanftem Gefälle weiter. Dann müssen wir unbedingt links abbiegen (7), weil wir sonst nach Siekholz kommen würden. 200 m weiter kommt die nächste *Linksabbiegung* (8), die wir gut abschätzen müssen, weil ein ausgefahrener oder ausgetretener Weg hier kaum zu erkennen ist; doch bald zeigt er sich wieder, still und kaum benutzt. Er würde uns zum Forsthaus Blomberg (9) bringen, wenn wir dort zu einer Rast einkehren möchten. Andernfalls wählen wir kurz vorher den Aufstieg zum Nordhangweg (10).

Wem das *Risiko* zu groß ist, den Weg zwischen den Punkten (7) und (9) zu verfehlen, der sollte auf jeden Fall die punktiert



Abb. 4: Weil sich die gelben Blütenblätter der Eberwurz bei trockenem Wetter ausbreiten und bei nassem zusammenziehen, wird die Pflanze auch „Wetterdistel" genannt.

eingezeichnete Abkürzung von (5) nach (10) wählen. Wer aber gern einmal Unsicherheiten meistert, der sollte im Zweifelsfall auf der fraglichen Strecke immer links und abwärts wandern, dann kommt er schon auf den oben bereits erwähnten „Kinderwagenweg". Im übrigen ist der Blomberger Stadtwald nicht so groß, als daß man sich darin folgenschwer verlaufen könnte!

So kommen wir an dem Hochbehälter (11) der Blomberger Wasserversorgung vorbei. Er faßt 1500 cbm Trinkwasser, das aus dem Diesteltal unterhalb der „Steinkuhle" über die Pumpstation (1) am Rusterberg hierher gelangt, um dann mit dem nötigen Gefälle alle Blomberger Wohnungen versorgen zu können. Unser Rückweg durch das Feriendorf ist bereits beschrieben.

INFORMATIONEN:

Zunächst möchte ich die Wanderfreunde des Heimatbundes darauf hinweisen, daß ich die südlich an diese Rundwanderung anschließenden Stadt- und Waldbezirke in Richtung Siekholz/Schieder durch die *LZ-Rundwanderung Nr. 14* „Von Blomberg zum Bunerberg" im Lippischen Freizeit-

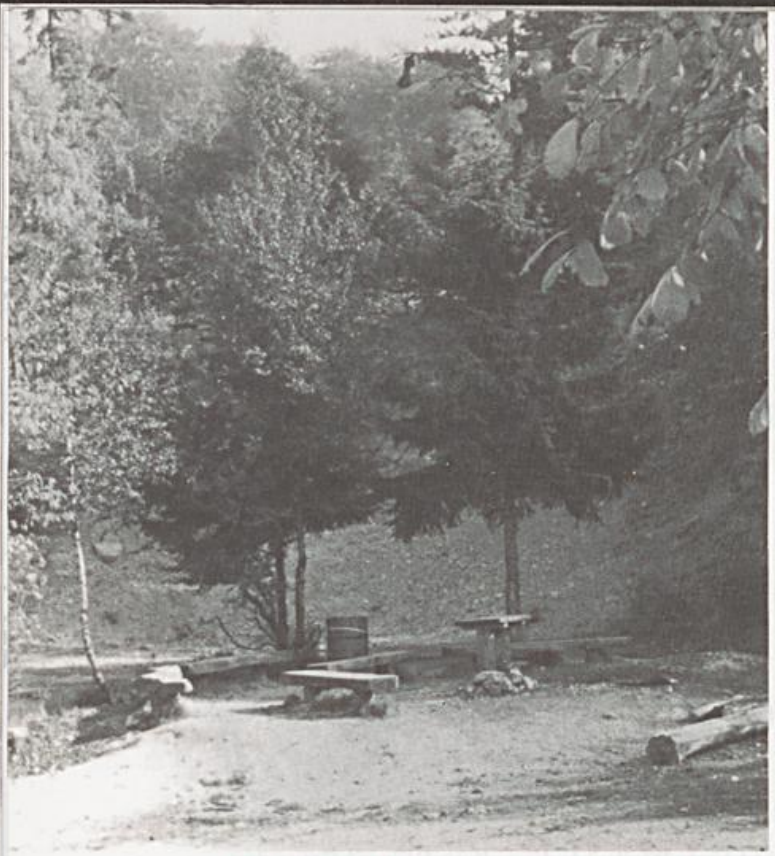


Abb. 5: Der Grillplatz am Eichberg empfiehlt sich sowohl für gesellige Veranstaltungen als auch für Einzelwanderer.

Journal[5] Anfang Juli 1982 bekanntgemacht habe und den ganz Aktiven eine willkommene Ergänzung sein mag.

Der Waldwinkel am Rusterberg (2) hat seinen Namen von dem gemütlichen *Wald-Café „Kuckucksruf"*, das leider nicht mehr weitergeführt werden konnte und deshalb verschwinden mußte. Später errichtete der Blomberger Hundesportverein dort sein Übungsrevier, welches dann später nach Braunenkamp verlegt wurde.

Die Ulmenallee, die zum Eichberg hinanführt, ist krank. In den fünfziger Jahren konnte man kaum Lücken in den beiden beachtenswerten Baumreihen registrieren; aber seit etwa 1690 drang der *Ulmenspinnkäfer* Graphium Ulmii von Westeuropa aus stetig weiter vor und verbreitete eine Viruskrankheit, der im sogenannten „Ulmensterben" auch viele Blomberger Ulmen zum Opfer fielen.

Die Blomberger *Forstverwaltung* unter Forstamtsrat W. Krüger mühte sich redlich, das einzigartige Naturdenkmal als Ganzes zu erhalten; doch mußten Ebereschen und Birken als Lückenbüßer einspringen – besonders im Bereich des Schulzentrums und in den unteren, den stadtnahen Abschnitten – weil auch nachgepflanzte Jungulmen gleich wieder erkrankten.

Die *Feldulme* Ulmus campestris (lat. campus, Feld) ist ein westeuropäischer Waldbaum, vornehmlich der Auwälder und Niederungen, der 25 – 40 m hoch werden kann. Die kleinen Blüten erscheinen im März/April in dichten Büscheln, die breitgeflügelten Nußfrüchte liegen schon im Juni in großen Mengen, stellenweise in dicken Schichten verstreut auf der Straße.

Die Blätter erscheinen erst nach den Blüten. Sie haben einen doppelt gesägten Blattrand und sind asymmetrisch, mit halb herzförmigem, halb keilförmigem Blattgrund. Von allgemeinem Interesse dürfte noch sein, daß die *„Rüster"* als wertvolles Furnier- und Nutzholz geschätzt wird, schwer spaltbar ist und das Geäst noch hervorragendes Kamin- und Brennholz liefert.

Die Feldulme ist einer unserer anspruchsvollsten Alleebäume. Beschädigungen des Wurzelwerks bei Baumaßnahmen oder wiederholte Beseitigung der *Wurzelschosse* schwächen sie schon so sehr, daß sie für Krankheiten aller Art anfällig wird. Die cleveren niederländischen Gehölzzüchter haben sogleich die große Marktlücke entdeckt und unter der Bezeichnung „Bea Schwarz"[3] ein Klon herausgebracht, das gegen die Ulmenkrankheit besonders widerstandsfähig sein soll.

Unter *Klon* versteht man die Gesamtheit aller vegetativ vermehrten Individuen – hier also eine Feldulmenspezies, die durch Stecklinge vermehrt worden ist – die von einem Ausgangsindividuum abstammen und völlig erbgleich sind, hier demnach widerstandsfähig gegen Virusinfektion sind, solange keine negativen Mutationen eintreten.

Eine sehr seltene und deshalb geschützte Blume unserer Heimat ist die *Gemeine Eberwurz* oder *Golddistel* (Abb. 4) Carlina vulgaris, die auf dem Trockenrasen des kalkhaltigen Steinmergels (4) noch zu finden ist. Sie wird 2 – 60 cm hoch und blüht von Juli bis September. Die großen strohgelblichen Blumen erreichen einen Durchmesser von 2 – 3,5 cm, doch können sie an mehrköpfigen Pflanzen erheblich kleiner sein.

Die blaßgelben inneren *Hüllblätter* haben unten einen dunkleren Mittelstreif, sel-

ten sind sie rotbraun gefärbt. Abgestorbene Pflanzen bleiben bis zum nächsten Sommer stehen, so daß wir die wunderschöne Pflanze zu jeder Jahreszeit finden werden, wenn wir im Grasland auf der Sonnenseite des Eichberges nur aufmerksam nach ihr suchen. Fast überall in Lippe geht ihr Vorkommen stark zurück[4]. Dieser Standort war 1978 noch nicht verzeichnet, und es sieht so aus, als entwickle sich dieses Naturdenkmal am Eichberg gesund und erfreulich gut.

Das *Familienerholungsheim der Arbeiterwohlfahrt* wurde vom Bezirksverband Ostwestfalen 1974 am Westfuß des Eichberges fertiggestellt und eröffnet. Es ist für 123 Plätze eingerichtet und ganzjährig in Betrieb. Neben Familien- und Seniorenerholung bietet es Freizeiten mit behinderten Kindern und in der kälteren Jahreszeit Fortbildungslehrgänge für mancherlei Verbände an, Seminare für Kindergärtnerinnen und Sozialarbeiter, für Gewerkschaften und Helfer im Ferienhilfswerk.

Im Schutz der großen Keuperkuhle gegenüber dem AWO-Erholungsheim liegt ein *Grillplatz* (Abb. 5), den wir uns auf jeden Fall ansehen sollten. Vielleicht aber sorgen wir bei der Planung dieser Rundwanderung schon vor und lassen uns durch die nette Einladung auf dem Hinweisschildchen motivieren:
„Im Haus (AWO), dort find'st du Rost und Kohlen, die Würste mußt du selber holen!"

[1] G. Wiemann, Rundwanderungen im Lipperland, Detmold 1981, S. 48.
[2] Derselbe, a. a. O., S. 37 ff.
[3] J. Fitschen, Gehölzflora, Heidelberg 1977, S. 271.
[4] A. Meier-Böke/F. Rodewald/D. u. H. Brinkmann, Flora v. Lippe, Detmold 1978, S. 449.
[5] Monatliche Beilage der Lippischen Landes-Zeitung seit dem 1. 5. 1981.

Wilhelm Linnemann:

Up'n Karl Bachler-Wege

Euner van den scheunsten Wannerwegen in'n Lipperlanne es de Karl Bachler-Weg. Van Iufeln her fohrt heu öber'n Asenberg – Vuiernberg – Hollensteun – Bonstapel – Heonsen – Heidelbeck –, bet no Rinteln. Ungetellte Mole es Karl Bachler iut Iufeln düssen Weg, teohaupe met suinen Wannerfrünnen wannert. Kium eun anerer kinne sick up düssen Wannerwege better iut os heu. Eck möchte wal meunen, wenn man öhne mitt'n inner Nacht iut'n Bedde halt, un öhne in'n Auto up'n Bonstapel brocht hedde, Karl Bachler wöre an'n annern Morn, teo Feote un putzmunder wedder in Iufeln ankumen, eohne datt heu unnerwegs mol bui eunen Hiuse ankloppt un no den Weg no Iufeln froget hedde.

Eck häbbe vandage düsse Deilstrecke – van Iufeln bet no'n Bonstapel unner muine Foite nohmen. Dat Wedder es juste geot teon Wannern. – Upn Asenberge, dor wo sick de Boikenwauld we eun Dom öber den Wannerer wölbt, hät man den Wandervater, we de Wannerfrünne Karl Bachler nomt hät, eunen Gedenksteun sett't.

„Laß deine Augen offen sein, geschlossen deinen Mund und wandle still, so werden dir geheime Dinge kund."

Düssen Spruch van Hermann Löns hät Karl Bachler wal faken seggt un sülmst donoh doen. Dorümme hät man düssen Spruch auk wal in den Steun meißeln loten. De Wannerstock un de Wannerheot, worchten Karl Bachler dür den Daud iut den Hännen nohmen, öbber de Wannerweg hölt suinen Nomen lebennig. Suin Verdenst es et in'ner Hiuptsake, datt öberoll in'n Lippsken de Wannerwege iutschillert sind un an den Wegen Bänke stoht. Eck sett mui eunen Augenblick up eune van den Bänken, de man giegenöber van den Gedenksteun in eunen Halwrund upstellt hät.

De Wannerweg geuht foiderhen bergan, un eck mott mui den Schweit iut'n Gesichte wisken. Boben up'n Vuiernberge, wo de Bismarcktewern steuht, es öbber schwanke olle Anstrengung vergetten.

Inner Naichte van'n Bismarcktewern, an'n Afhange no Woißen hen, seuhe eck mui eunen besonneren Steun an, de hür os

de Opfersteun bekannt es. De graute Steunblock es boben platt os'n Disk.

De Luie vertellt sick, datt heu nau iut de Germanentuit stammen sall. Hür hedden de aulen Germanen öhre Femegerichte afhaulen un öhrn Göttern Wotan un Donar männigmol seo'n hennigen Ossen opfert. Ob't wohr es? Wer kann't wiet'n.

Öber Hollensteun un den Boberg goh eck un denn up Pillenbreok teo. Bui jeuden Schritt seuhe eck nügge Biller in de scheunen Natiuer. Et es Erntetuit. De Biuern sind dobui, met'n Maihedesker den Weuten teo maihen un teo desken. För de Biuern es düsse Technik jo eun Segen worn. Wat vandage in eunen Arbeutsgang un in eun paar Stunne doen es, dat diuer vör füiftig Johren nau Dage. Os de Seussen nau dengelt worchten un de Biuer un suine Knechte, met dreu eoder veuer Seussen up't Feild güngen, ümme dat Kauern teo maihen, do was dat nau eun düget Stücke Arbeut. Seo mänjet Denstmeken hät dann faken met den Grautknecht schull'n, wuil de seo'n grauten Seussentog hadde.

Düsse graut'n Ohrnschwaden konn dat Meken buinoh gar nich afniehmen un metter Harke in Garben indeulen. Un de Keohjunge konn de vellen Garben nich seo schwanke buinen. Heu keik sick faken no den tweuten Knecht ümme, ob de öhne auk nich teo donne met de Seusse uppe Hacken kamm.

Öbber dat sind vandage olles Erinnerungen. Wui liebet in der Tuit der Technik, de us wal mänje Arbeut lichter maket, öbber auk vell nohmen hät, – an Teofrienheut un frisker Landluft, – wenn de Arbeut upn Biuernhowe auk faken düget schwor was.

In Pillenbreok sin eck vör füifunfüiftig Johren mol os Junge eun paar Johre up eunen Biuernhowe wesen. Hür kinne eck seo mänjen Biuernhof, un eun jeuder Hof hät seo suine Famuiljen-Geschichte.

An de Infohrt upn Pielerhof steuht nau de lütke Eukenwauld. Upn Howe es de Fiskeduik teo seuhn, juste seo we vör füifunfüiftig Johren. Auk dat lütke Kötterhius achtern Eukenwaule steuht nau. Dat Fachwerk es nau geot inner Fissen. De Wänne lücht seo witt un de Stänners seo schwart, man hät beudes wal orst vör korter Tuit frisk strieken. De Rinnerkampstrote achtern Howe was domols nau eun Grässweg. Seu es niu asphaltiert, we seo velle Arbeutswege an anneren Biuerhöwen auk.

In den vellen Johren, de intwisken vergohn sind, hät sick up eunigen Biuernhöwen, de hür upper linken un rechten Halwe van'n Karl Bachler-Wege luigget, seo mänjet ännert, öbber de Struktur van Höwen un Lännerruiggen hät man bewohrt.

An'n Enne vanner Rinnerkampstrote suiht man linker Hand eunen lütken Miskwauld. Düsse Wauld erinnert mui an eune Begiebenheut, de eck os Junge hür mol afliebet häbbe.

Eun paar Denstmeken un eck wörn upn Feile an'n hacken, donne an düssen Miskwauld. Et was inner Nomdagstuit, un de Sunne meune et geot. Do keumen van Westen her dicke Wolken up, un de Luft worchte drückend warm. Öbber an eun Gewidder dachte keuner van us.

Met eunen mol gaw't eunen gewaltigen Donnerschlag. Eun Blitz was in eune Euke inschlagen, un wui sügen Domp upstuigen.

Wui hadden us olle seo verjaget, datt wui de Hacken fallen loit'n, den Kopp intügen un no'n Howe schlieken.

Boben an'n Bickplecken leohnt et sick, eune Wuile stohn teo bluiben. Up düsser Höchte van 276 Meter hät man eunen wunnerscheunen Rundblick. Hür suiht man den Teutoburger Wauld met den Hermen, den Herfesken Bismarcktewern, de Höchten bui Builefeld bet hen teo den Weserbergen, den Bonstapel un de Berge van Heonsen un Langenholthiusen.

Jo, hür leohnt et sick seogar eun Bodderbraut iut'er Tasken teo kruigen, sick up eune Bank teo sett'n un buin Et'n in de scheune Landschaft teo kuiken, – jümmer bleoß kuiken.

Van'n Reunertsberge es et nich mahr wuit bet no'n Bonstapel. Boben an'n Heben tuiht eun Bussard suine Kruise. Met suinen Schreuch, den man hen un wedder hort, giwt heu kund, datt hür suin Revier es. De Brummern sind ruip un lücht mui iut den

Bleergeranke an'n Wege entgiegen. Eck plücke mui eun paar dovan un lote seu mui geot schmicken.

Niu stohe eck upn Bonstapel. Muin Blick wannert hen teon lütken un grauten Sellberg, in't wuite, bunte preußke Land.

In düssen Johr hät us de Sommer velle Regen- un weunig Sunnendage brocht, öbber et es doch schae, datt heu niu oll baule wedder vörbui es. Nau steuht de Wauld dor in suiner groinen Pracht, öbber de Herwestdage sind nich mahr wuit.

Vandage es nau mol seon richtiger Sommerdag. De Wolken hät sick an'n Heben seogar vertogen, un de Sunne schint niu düget warm.

Eun paar Reihsiegen laupt den Afhang herup und verschwind't twisken den haugen Füchten an'n Südhang van'n Bonstapel.

De Nordhang was vör Johren auk van haugen Füchten bewossen. Man hat seu fällt un den Blick in't Preußke wedder frui maket. Ollerdings waßt oll wedder lütke Füchten no, de niu oll de Gröt'te van hennigen Wuihnachtsbäumen hät.

Eck sette mui up eune Bank un denke an eune aule Sage, de vertellt, we de Bonstapel hür mol henkumen suin sall.

In de Tuit os de Frankenkönig Karl dat Christentum in't Preußke un in't Lippske brochte, do sall de Duiwel eune graute Wiut kriegen häbben. Heu greip sick eunen grauten Berg un dreog öhne no de Weser, ümme de Porta domet teo schliut'n un de Christen in'n Preußken un in den Lipperlanne olle versiupen teo loten. Met düsser Arbeut moßte heu öbber inner Uchte un vör'n orsten Hahnenschreuch ferg suin.

Wuil heu sick öbber Holsken antogen hadde un de Eern van Regen natt was, sett'n sick eun paar dicke Eernklumpen unner de Holsken. De Duiwel kamm in't stölkern un de Berg fel uppe Eern. Juste os heu den Berg wedder upniehmen woll, kraijje in'n Dörpe eun Hahne, un de orsten Sunnenstrohlen mell'n den nüggen Dag an. Vuller Wiut moßte heu den Berg luiggen loten, den wui os den Bonstapel kinnt. De beuden dicken Eernklumpen de unner suine Holsken seut'n, dat sütt de lütke un de graute Sellberg suin.

Eck verlote den Bonstapel un wannere nau eun betken in't Preußke, ümme mui bui Steunbründorf den Steunwald anteokuiken.

Hür luigget eune Unmenge Keserlinge twisken Bieke, Büsken un Bäumen. Et schint buinoh seo, os wenn de Bonstapel vör Johrdiusenden düsse Steune up öhrer Gletscherreuse iut den Norden uphaulen hedde.

An'n lütken Sellberg gohe eck vörbui un kume denn bui eunen Dörpkreoge an. In'n Kreoge verhale eck mui eun lütket Stündken bui Kaffe un Keoken. Dann bringt mui eun Bus öber Valldorf un Exter wedder trüjje no Iufeln.

Buchbesprechungen

Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin, Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls, Berlin-Bonn (Verlag J. H. W. Dietz Nachf.) 1981, 210 Seiten. Broschiert 26,80 DM.

Die beiden Autoren dieser, jedem Heimat-Interessierten zur Lektüre wärmstens empfohlenen kritischen Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftsphänomen „Heimat" – der Politologe v. Bredew (geb. 1944, seit 1972 Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Marburg) und der Kultursoziologe Foltin (geb. 1937, seit 1972 Professor für Europäische Ethnologie an der Universität Marburg) – gehen von der Beobachtung aus, daß gegenwärtig eine „Renaissance des Heimatgefühls stattfindet, die sich auf vielen Gebieten bemerkbar macht, von der Dorferneuerung bis zum Wiederaufleben von Dialektdichtung, von dem neuerwachten Interesse an Regionalgeschichte bis zu Stadtteilfesten". Obwohl ihnen diese Entwicklung durchaus sympathisch ist, können sie eine gewisse Beklemmung nicht verleugnen, da sie sich bei aller Sympathie für das Heimatgefühl der Gefahr bewußt sind, daß es sich kommerziell und politisch leicht funktionalisieren läßt. Denn: „Heimatgefühl und Heimatbewußtsein leben in Zeiten auf, in denen die Umweltbezogenheit des Individu-

ums labiler wird, sei es infolge erzwungener Mobilität des Individuums, sei es wegen nachhaltiger Veränderungen der Umwelt. „Die Ideologisierung der Heimat findet somit insbesondere dann Resonanz, wenn die gesicherten Zugehörigkeiten der Menschen erschüttert werden. Den Autoren erscheint Heimat-Ideologie „als sanfte Kompensation für die Mißhelligkeiten der Gegenwart, aber auch als unter Umständen leicht ins Aggressive zu wendende Ausmalung vom ‚schönen Leben', das der Feind – der innere oder der äußere – bedroht. Aus der Perspektive der staatlichen Herrschaft erscheint die Förderung von Heimatgefühl dann sinnvoll, wenn eine Gruppe von Bürgern Probleme mit ihrer kollektiven Identität hat."

Bredow und Foltin haben sich bemüht, keine trockene theoretische Studie zu schreiben. Wenn ihnen dieser Versuch auch nicht immer ganz gelungen ist (etwa wenn sie sich mit Luhmann auseinandersetzen, dessen Theorie sie zudem noch als bekannt voraussetzen) oder an manchen Stellen künstlich forciert wirkt (etwa wenn sie mal kurz die „Attitüde des bürgerlichen Individuums, das sein ideologisches Transvestitentum für eine echte Geschlechtsumwandlung hält, beiseite lassen"), liest sich ihre „sympathetische Ideologiekritik" doch durchaus mit Vergnügen. Dies gilt besonders für die Kapitel über Heimatroman und Heimatfilm, die zwar manchmal durch die sehr langen Textparaphrasen und Inhaltsangaben verärgern, vielleicht aber auch gerade wegen dieser so spannend zu lesen sind.

Für den heimatpolitisch interessierten Leser dürften vor allem die Kapitel bedeutsam sein, in denen die Autoren die Renaissance des Heimatgefühls beschreiben, die Bemühungen der Anthropologie und Soziologie, zu einem brauchbaren Heimatbegriff zu gelangen, skizzieren und schließlich versuchen, mit Hilfe von Beispielen aus der Heimatpolitik die Instrumentalisierung der Heimatideologie zu verdeutlichen. Im Hinblick auf die so leicht zu manipulierende und damit politisch auszubeutende Anti-Rationalität der Heimatbegeisterung, wird vor der raffiniert konstruierten Heimatidelogie gewarnt: „Wir sind nicht nur in der Heimat zu Hause, sondern auch in der Welt", stellen v. Bredow und Foltin am Ende ihres Buches fest und treffen sich darin mit Herbert Wehner, für den Heimat „nicht mit engstirnigem Lokalpatriotismus identisch (ist), der zur Abwertung alles dessen führt, was nicht im Horizont des eigenen Kirchenturms liegt". Es gibt heute infolge der waffentechnologischen kommunikationstechnologischen und ökologischen Entwicklungen keine Heimat mehr, die man von der Welt sozusagen abkoppeln könnte.

Vogtmeier

Werner Völker, Als die Römer frech geworden... Die Schlacht im Teutoburger Wald, Berlin 1981 (= Wagenbachs Taschenbücherei 77), 174 Seiten, DM 9,50.

Werner Völker geht in seiner Schrift über das Hermannsdenkmal von zwei zweifellos zutreffenden Feststellungen aus: 1. daß das Standbild im Teutoburger Wald „nicht allein nach bildhauerischen Qualitäten beurteilt werden" kann und 2. daß Nationaldenkmäler allgemein nicht geeignet sind, „Geschichte durchschaubarer zu machen". Die von „Fernsehjournalisten" (!) konstatierte Unwissenheit der – nach Ansicht des Autors im Grunde sowieso mehr an leiblichen Genüssen und Natur als an geschichtlichem Hintergrundwissen interessierten – „Cheruskertouristen" beklagend, verfolgt Völker mit seiner Arbeit zwei Ziele: Zum einen will er anhand breiten Quellenmaterials die allzu oft auf den Kopf gestellten historischen Tatsachen wieder auf die Beine stellen. Zum anderen will er – und dies ist ihm verständlicherweise das bedeutsamere Vorhaben – die Rezeptionsgeschichte des Hermannsdenkmals und dessen ideologische Funktion aufdecken. Das Erscheinen einer kritischen Schrift über das Hermannsdenkmal und deren Ziele durchaus begrüßend, gilt unsere Kritik allein der mangelhaften Durchführung. So muß es – stimmt man dem Autor zu, daß vor allem die Frage nach der Funktion und Rezeption des Denkmals wichtig ist – den Leser verwundern und enttäuschen, daß Völker 3/4 seiner Schrift der „Alten Geschichte" widmet; dies zudem in liebloser und wenig origineller Weise: Fast fünfzig Seiten lang reiht er Zitate aus antiken Quellen – verbunden durch kurze, aus einschlägigen Lexika zusammengeschriebenen Kurzbiographien der antiken Autoren – zur Schlacht zwischen Varus und Arminius aneinander. Auch in den folgenden Kapiteln, die sich mit der Person des Augustus und dem römischen Handel, dann aber vor allem mit dem römischen und germanischen Militär (Bewaffnung, Heerwesen, Gefolgschaft, Taktik) beschäftigen – wird die ärgerliche Mischung aus überlangen Quellenzitaten und kurzen überleitenden Sätzen des Autors beibehalten. Zu einer „kritischen Diskussion" der Fachliteratur setzt Völker nur bezüglich der

verschiedenen Lokalisationstheorien der Schlacht an, unter denen die lippische Theorie nur eine von vielen ist. Aber auch hier kommt er über die Ergebnisse der bereits 1966 erschienenen Arbeit Petrikovits nicht hinaus.

Überhaupt stellt sich – lokalpatriotische Überlegungen einmal außer Acht gelassen – die Frage: Unter welchem – wenn nicht unter militärhistorischem Aspekt – ist die Frage nach der Lokalisation des Schlachtfeldes von Bedeutung. Warum widmet Völker der Beschreibung des Heerwesens und der Schlachten soviel Raum? Liegt Völkers Hauptinteresse vielleicht gar in der Militärgeschichte? So bedauert Völker zumindest mit Döhn, daß bei der Säuberung der Geschichtsbücher nach 1918 und 1945 alles, was in den kriegerischen Bereich gehörte, „dieser Säuberung mit zum Opfer fiel". Wie auch immer. Der Darstellung der Geschichte und Funktion des Hermannsdenkmals kommt der „Militärhistoriker" Völker auch in dem knappen Kapitel über „Arminius und die Geschichte", in der übrigens die ausgefeilte Collagetechnik Völkers den Lesern wieder in ihren Bann schlägt, nicht näher. Vielmehr gerät dem Autor dieses Kapitel unter der Hand zu einem Aufsatz zur Geschichtsdidaktik. So klagt Völker – nun ganz Geschichtslehrer: „Es bleibt festzuhalten, daß in Schulbüchern nach 1945 zwar viel didaktisch-methodischer Aufwand getrieben wird, die eigentliche Aufgabe aber, nämlich Geschichte lebendig zu machen und bleibendes Interesse zu wecken, weitgehend dem Lehrer überlassen bleibt". Mag Völker noch so recht haben und all seinen geplagten Lehrerkollegen aus der Seele sprechen: Im ganzen bleibt nach der Lektüre seiner Schrift der Eindruck haften, daß uns der Lehrer und dilettierende Militärhistoriker Völker eine zusammengeschluderte Quellensammlung – mit Hilfe eines Aufsatzes über die mangelnde Berücksichtigung der Militärgeschichte in Schulbüchern auf Buchlänge getrimmt – als kritische Darstellung der Geschichte des Arminius und seines Denkmals im Teutoburger Wald verkaufen will. Gerade diese aber gilt es noch zu schreiben.

Vogtmeier

Imke und Ernst Tappe (Bearb.): Karl Meier-Lemgo 100 Jahre. Sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Herausggeb. v. Lippischen Heimatbund. Kommissions-Verlag und Auslieferung F. L. Wagener, 144 S.

Die neuere lippische Landes- und Heimatgeschichte verdankt zwei Männern besonders viel: Wilhelm Süvern und Karl Meier-Lemgo. Beide waren Pädagogen, hatten ein inniges und herzliches Verhältnis zu ihrer Umwelt und wirkten für sie auf vielfache Weise: Durch die Arbeit mit Jugendlichen, durch ihre Studien, durch ihre Vereinstätigkeit. Beide verkörpern einen pädagogisch verantwortlichen Gelehrtentyp, der im Stillen wirkte, der des Mediums der lauten Öffentlichkeit nicht bedurfte, die heute vielfach das Wirken für die unmittelbare, historisch gewordene und Geschichte verkörpernde Umwelt charakterisiert.

Karl Meier ist an seinem hundertsten Geburtstag vielfach geehrt worden, nicht zuletzt im Januarheft dieser Zeitschrift. Eine zweite Ehrengabe bietet der Lippische Heimatbund mit der vorliegenden vorzüglichen Veröffentlichung, die ein einprägsames, allen Vorzügen Meiers gerecht werdendes Lebensbild bietet und neben dem Künstler Meier auch den in der Tradition W. H. Riehls stehenden „Wanderforscher" und „Wanderlehrer" zum Leben erweckt, dessen „Wanderfahrten" zu einem – wegen des Antiquariatspreises vielfach unerschwinglichen – lippischen Hausbuch geworden sind. Das Wirken des Wissenschaftlers, des Lehrers, des Zeichners, des Buchillustrators, aber auch des Erhalters des Lemgoer Stadtbildes, des kulturell Interessierten und Anregenden wird sichtbar gemacht – mit einem Buch, das die Behaglichkeit der steinernen Zeugen älterer Lebensformen und Lebensweisen spiegelt und gleichsam zum „Wohnen" auffordert. Meier begriff sich stets als jemand, der das „Band der Überlieferungen nicht abreißen lassen wollte", und so steht er auch dem Rezensenten vor Augen, der als Grundschüler im Jahre 1956 einen Stadtbummel mit seinen Klassenkameraden und dem vom Klassenlehrer Heinrich Brünger aus Lage hochverehrten „Oberstudienrat und Doktor" durch Lemgo machen durfte. In der Art, wie Meier uns die Stadtgeschichte vergegenwärtigte, spürte man selbst als neunjähriger Junge seine Sichtweise und fühlt sich bis heute an jenen Tag zurückerinnert, der ohne große schultheoretische Diskussion und Theorie ein pädagogisches Urerlebnis vermittelte.

Dies wird vielen ehemaligen Schülern ähnlich gehen, wenn sie die Bilder Meiers sehen, die einen Gutteil seines Schaffens ausmachen. Sie wurden einer größeren Öffentlichkeit durch eine 1974 erschienene Mappe und eine bereits zwei Jahre zuvor durchgeführte Karl-Meier-Ausstellung nach längerer Zeit erneut bekannt gemacht – dies aufgrund der Kulturpflege des Instituts für

Lippische Landeskunde und seines künstlerisch besonders aufgeschlossenen Leiters Fritz Bartelt. Eine Neuauflage sollte zumindest die Mappe in die ansonsten sehr zuverlässige und umfassende „Bibliographie Karl-Meier-Lemgo" aufnehmen, die fast 300 Titel verzeichnet, darunter auch nach Meiers Tod am 31. Juli 1969 erschienene Abhandlungen. Steinbach

Hans Hoppe, Bearb.: Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 bis 1886. Lippische Geschichtsquellen Bd. 9, hg. im Auftrag des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e.V. und des Lippischen Heimatbundes e.V. von Herbert Stöwer, Detmold 1981.

Die 1963 ins Leben gerufenen Lippischen Geschichtsquellen haben sich mit der Herausgabe der drei erhaltenen Bürgerbücher von Blomberg (Berarb. H.-P. Wehlt, 1974), Detmold (Bearb. F. Verdenhalven, 1977) und dem hier anzuzeigenden von Lemgo für die moderne lippische Stadt-, Verfassungs- und Sozialgeschichte sehr verdient gemacht. Die Edition schwer lesbarer Quellen, die Ermöglichung des Drucks in einer Zeit öffentlicher Finanznot und die Drucklegung mit schwierigen Korrektur- und Registerarbeiten stellen eine kaum zu überschätzende Leistung dar. Dem Bearbeiter und seiner Ehefrau gebührt großer Dank!

Die Erwartungen, die allgemein an die Herausgabe des umfangreichsten lippischen Bürgerbuches geknüpft worden sind, haben sich ausnahmslos erfüllt. Der Lemgoer Stadtarchivar Dr. H. Hoppe hat mehr als zehntausend Eintragungen in die überlieferten Bürgerbücher und die ihnen vorausgehenden Bürgeraufnahmen transkribiert, zusammengefaßt und in einer langen Einleitung auch durch die Darstellung des Lemgoer Bürgerrechts bis zur Aufhebung des herkömmlichen Bürgerrechts im Jahre 1886 interpretiert. Die Vorbemerkung orientiert sich an den Einleitungen zu den bereits vorliegenden Bürgerbüchern und erhöht auf diese Weise die Möglichkeiten der Vergleichbarkeit. Die allerdings erstmalig aufgenommenen Bemerkungen zur historischen Topographie der Lemgoer Wohnstätten erschließen eine weitere Dimension sozialer Wirklichkeit, die sich in *Raum* und *Zeit* entwickelt. Ein wertvoller Anhang verzeichnet u. a. Ratslisten, Gymnasiallehrer und Verordnungen zum Bürgerrecht. Ein hervorragendes Orts-, Berufe und Personenregister schließt den Band ab, der Zeugnis einer entsagungs- und mühevollen landeshistorischen Kärrnerarbeit ist, die nicht selten den wissenschaftlichen Fortschritt verkörpert.

Insgesamt belegen die Bürgerbücher (das Bürgerbuch von Horn ist 1864 verbrannt) die hohe Aussagekraft einer wissenschaftlichen Quelle, die vor knapp einhundert Jahren in ihrer Bedeutung erkannt wurde. Die Geschlossenheit der vorhandenen Überlieferung weist das ehemalige Fürstentum als bevorzugt aus und wird zweifellos die Historiker anderer Kleinräume zu ähnlichen Anstrengungen herausfordern. Steinbach

Freilichtbühne Bellenberg e.V.

Zweite Spielhälfte v. 31. Juli – 5. Sept. 1982

» Heiraten ist billiger«

Bauernkomödie v. Rosemarie Tünnermann
nach dem Schwank
»Die Junggesellensteuer« von Alois Gfall
(Kurzfassung: Gfall/Tünnermann)

Zwei holde Jungfern – nicht mehr so ganz jung – sollen heiraten. Aber wen? Vater und Bruder der beiden beauftragen Otto Leisegang, den Landmaschinenvertreter, denn dem fällt immer etwas ein.
Er findet auch zwei brave Landwirte, die aber wegen ihrer lippischsten Eigenschaften, dem Geiz, eben nicht geheiratet haben. Doch gerade auf Grund ihres Geizes scheinen die beiden in eine von Otto sorgsamst gestellte Falle zu tappen . . .

Personen und ihre Darsteller:

Friedhelm Holstenhaupt, Bauer - Gerd Heider, Wilfried, sein Sohn - Martin Plate, Rosalie, genannt Rosi und Else-Marie, genannt Elsi, seine Töchter - Rosemarie Tünnermann und Monika Staercke, Otto Leisegang, Landmaschinenvertreter - Bernhard Staercke, Heinrich Meisenböll und Hubertus Biekenmöller, zwei altmodische Junggesellen - Erwin Kahre und Peter Koch, Lenchen, Haushälterin bei Meisenböll - Else Würker, Frieda, Haushälterin bei Biekenmöller - Berta Plate, Hildegard, Kellnerin - Petra Kaiser, Gäste im Krug: Milke, Staubsaugervertreter - Herbert Schliemann, Tschiernitzke, Weine und Spirituosen - Thomas Eichmann, Brösel, Vertreter für elektr. Lockenwickler - Friedel Kaiser.

Spielleiter: Bernhard Staercke, Technik: Günther Molenda.

Spielplan:

Samstag,	31. 7.-20 Uhr	Samstag,	21. 8.-20 Uhr
Sonntag,	1. 8.-15 Uhr	Sonntag,	22. 8.-15 Uhr
Samstag,	7. 8.-20 Uhr	Samstag,	28. 8.-20 Uhr
Sonntag,	8. 8.-15 Uhr	Sonntag,	29. 8.-15 Uhr
Samstag,	14. 8.-20 Uhr	Samstag,	4. 9.-20 Uhr
Sonntag,	15. 8.-15 Uhr	Sonntag,	5. 9.-15 Uhr



Mit Erdgas kommt man weiter!

Erdgas ist aus unserer Energieversorgung nicht mehr wegzudenken. Seine Vorzüge – sauber, sicher, bequem, sparsam und umweltfreundlich – machen Erdgas so ungemein attraktiv. Daher war Erdgas in den letzten 15 Jahren auch der am schnellsten wachsende Energieträger.
Von der Weser bis zur Sieg – in diesem Gebiet mit über 4 Mio. Einwohnern versorgt die WFG in eigenen Ortsversorgungen oder als Lieferant der örtlichen Gasversorgungsunternehmen eine große Anzahl von Haushalten und Industriebetrieben mit Wärme. Und das zu aller Zufriedenheit.

Über 50 Jahre Erfahrung mit Gas sprechen für sich. Über den Einsatz von Erdgas im allgemeinen und Energie-Einsparungen im besonderen sollten Sie einmal mit den Fachberatern der WFG sprechen.
In 26 Ausstellungs- und Beratungsräumen stehen wir Ihnen Rede und Antwort.

WFG
WESTFÄLISCHE FERNGAS-AG
Hauptverwaltung: 4600 Dortmund 1
Kampstr. 49 Telefon: (0231) 1921

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG – NR. 8 VERLAGSORT DETMOLD AUGUST 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

L2 160.4° (75) 5. Ex.



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

Heimatland Lippe

DETMOLD
AUGUST 1982
NUMMER 8

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

P. Veddeler: Die lippische Rose im Wappen der niederländischen Gemeinde Hardenberg 226

W. Bunte: 300 Jahre Kirche Varenholz 227

G. von Knobloch: Ein Wandbehang für die Jacobi-Realschule in Hohenhausen 230

L. Hagemeister: Aktivitäten und Probleme des Heimat- und Verkehrsvereins Belle e. V. 232

H. Winter: Lippische Persönlichkeiten, die durch Straßenbenennungen geehrt wurden (XII) 236

Mut zum naturnahen Garten (LÖLF) 238

B. Krähling: Vor 35 Jahren wurde Lippe dem Land NRW angegliedert – Der Sonderfall wurde zum Glücksfall 240

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 52 Von Dörentrup durchs Maiboltetal zum Kompostwerk Lemgo 242

W. Engelken: Eune Jiugendleufte 247

H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum 249

Buchbesprechungen:

Bödeker: Friedrich Wiehmann, 750 Jahre Kirchengemeinde Bega 251

Steinbach: Heinz Reif, Westfälischer Adel 1770 – 1860 251

Fleischhack: Peter Kracht und Michael Immig, Die Feldzüge des Germanicus und der Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Germanien 252

Heimatkundliches Vortragswerk des Lipp. Heimatbundes e. V. 253

Bücherverzeichnis 255

Unser farbiges Umschlagbild zeigt Talle — Foto: Hütte, Horn

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bödeker, Heinrich, Taubenweg 3, 4930 Detmold 251
Bunte, Willi, Varenholzer Str. 15, 4925 Kalletal 227 – 230
Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold 249 – 251
Engelke, Wilhelm, Dorlanstr. 2, 4930 Detmold 247 – 249
Fleischhack, Ernst, Mozartstr., 4930 Detmold 252
Hagemeister, Lothar, Reelkirchener Str. 1, 4934 Horn-Bad Meinberg 1, 232 – 236
Knobloch, Gudrun von, Jacobi-Realschule Hohenhausen 230 – 231
Steinbach, Peter, Prof. Dr., Tennstedter Str. 3 a, Berlin 46 252
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 242 – 247
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 236 – 238

Peter Veddeler:

Die lippische Rose im Wappen der niederländischen Gemeinde Hardenberg

Es dürfte hinlänglich bekannt sein, daß die »lippische Rose« in zahlreichen nordrhein-westfälischen – und speziell lippischen – Gemeindewappen vertreten ist, aber wohl kaum, daß sie auch das Wappen einer niederländischen Gemeinde ziert. Seit 1962 nämlich führt die im deutsch-niederländischen Grenzgebiet gelegene Gemeinde Hardenberg (Provinz Overijssel) die rote Rose mit goldenem Butzen und goldenen Kelchblättern im Schilde[1]. Nun muß nicht jede rote Rose in silbernem Feld auch gleich eine »lippische Rose« sein, schließlich ist die Rose in der Heraldik nicht gerade ein seltenes Wappenbild. Beim Hardenberger Wappen ist jedoch völlig sicher, daß man es hier mit der lippischen Rose zu tun hat, wie noch zu zeigen sein wird.

Diese Tatsache muß einigermaßen überraschen, denn anders als im Falle der Herrschaften Vianen und Ameiden bei Utrecht hat es zwischen Hardenberg und Lippe in der Vergangenheit keinerlei Verbindungen gegeben. Auch die mögliche Vermutung, die Hardenberger hätten unter Umständen die lippische Rose in ihr Gemeindewappen aufgenommen, um dem aus dem Hause Lippe stammenden Prinzen Bernhard der Niederlande eine Ehre anzutun, trifft nicht zu. Die lippische Rose verdankt ihre Aufnahme in das Gemeindewappen vielmehr einem in Lippe sicherlich unbekannten Ereignis vor über 750 Jahren, der Schlacht bei Ane unweit von Hardenberg im Jahre 1227.

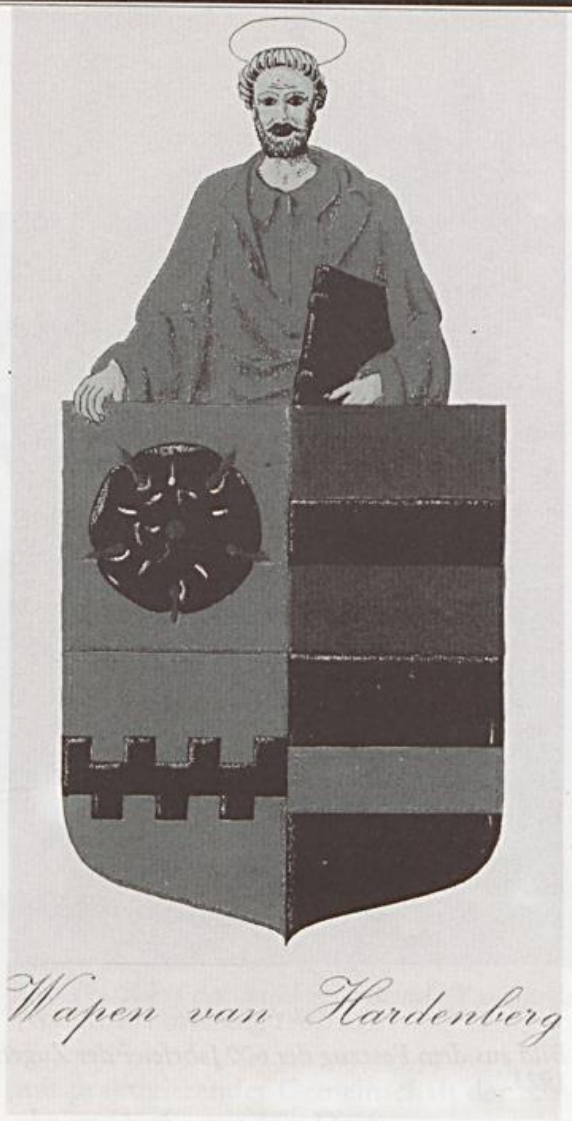
Damals gehörte Hardenberg zum Herrschaftsbereich der Bischöfe von Utrecht, die zu den mächtigen Fürsten der Niederlande und des Reiches überhaupt zählten. Als die Bischöfe von Utrecht sich anschickten, ihre Machtstellung zu festigen und weiter auszubauen, rief das den Widerstand der freiheitsliebenden Bauern der Twente – Hardenberg lag in diesem Gebiet –, vor allem aber die Opposition der Bauern der Drente hervor, die in Rudolf von Coevorden, dem bischöflichen Burggrafen der Burg Coevorden, ihren Anführer fanden[2]. Auf dem Utrechter Stuhl saß nun seit 1215 Bischof Otto, ein Sohn des berühmten Edelherrn Bernhard II. zur Lippe[3]. Wie die meisten Kirchenfürsten seiner Zeit war Otto zur Lippe eher ein streitbarer Ritter als ein friedfertiger Seelenhirte und so versammelte er 1227 ein stattliches Ritterheer, um gegen die aufrührerischen Bauern zu ziehen und sie unter seine Botmäßigkeit zu zwingen[4]. In Anbetracht der Übermacht des bischöflichen Ritterheeres, das Unterstützung durch den Erzbischof von Köln und den Bischof von Münster erhalten hatte und in dem sich daher auch viele Mitglieder des rheinischen und des westfälischen Adels befanden, schien die Lage Rudolfs von Coevorden und der Drenter Bauern schier aussichtslos zu sein[5]. Doch der Burggraf wußte sich seine Ortskenntnis zunutze zu machen. Das Gelände um Ane nämlich, wo das Ritterheer sich versammelt hatte, war zu einem großen Teil von sumpfiger und morastiger Beschaffenheit[6]. Als der Kampf zwischen Rittern und Bauern entbrannte, verstand Rudolf von Coevorden es, die Ritter in eben dieses unwegsame Gelände zu locken, wo Mann und Roß versanken und wegen der schweren Rüstung zu einem nahezu wehrlosen Opfer wurden. Wie der Chronist zu berichten weiß, sollen dabei an die 500 der Bischöflichen von den erbitterten Bauern erschlagen worden sein, unter ihnen auch Bischof Otto, dessen Leichnam, nachdem ihm der Kopf abgeschlagen worden war, in einen Moortümpel geworfen wurde[7]. Der Leichnam wurde jedoch, von mitleidigen Leuten geborgen, nach Utrecht überführt und im dortigen Dom beigesetzt[8].

Als die Gemeinde Hardenberg ein neues Wappen einführen wollte, besann sie sich

jenes unweit von Hardenberg im Jahre 1227 schmählich umgekommenen Bischofs Otto aus dem Hause Lippe und übernahm sein Stammwappen, zusammen mit den von drei weiteren Utrechter Bischöfen, in den Schild. Auch diese Bischöfe, Wildbrand von Oldenburg (1227 – 1233), Johann von Arkel (1342 – 1364) und Franz von Wevelinghoven (1379 – 1393) spielten für Hardenberg eine besondere Rolle, auf die hier nicht näher einzugehen ist. Seit 1962 hat das Gemeindewappen von Hardenberg daher folgendes Aussehen (s. Abb.):

Der gevierte Schild weist in Feld 1 in Silber die rote lippische Rose auf, in Feld 2 in Gold einen roten Balken für Oldenburg, in Feld 3 in Silber einen roten Gegenzinnbalken für Arkel und in Feld 4 in Rot einen silbernen Balken für Wevelinghoven. Hinter dem Schild steht der hl. Stephan in silbernem Gewand, die rechte Hand auf den Schildrand gestützt, während die linke ein rotes Buch hält.

Damit zeugt dieses Gemeindewappen nicht allein von dem unglücklichen Ende des Bischofs Otto zur Lippe sondern darüberhinaus auch von den einstigen engen Beziehungen zwischen dem Reich und den Niederlanden während des Mittelalters, denn drei der vier im Wappen berücksichtigten Utrechter Bischöfe sind deutscher Herkunft, Otto zur Lippe, Wilbrand von Oldenburg und Franz von Wevelinghoven.



ANMERKUNGEN

1) Für die Bereitstellung der Abbildung des Hardenberger Gemeindewappens danke ich der Gemeindeverwaltung in Hardenberg.
2) Chronica Johannis de Beka, in: Historia Ultrajectina, herausgegeben von Arn. Buchelius, Doorn 1643, S. 70.
3) Von den Söhnen Bernhards II. besetzten drei bischöfliche Stühle, Otto in Utrecht, Gerhard in Hamburg-Bremen und Bernhard in Paderborn, Dietrich war Propst in Deventer. Otto weihte seinen Vater in Oldenzaal zum Bischof von Semgallen/Livland (vg. Erich Kittel, Geschichte des Landes Lippe - Heimchronik der Kreise Detmold und Lemgo, Köln 1957, S. 54).
4) Chronica Johannis de Beka, S. 70.
5) Ebenda.
6) Ebenda.
7) Ebenda, sein Todesdatum ist der 1. 8. 1227.
8) A. a. O., S. 71.

Willi Bunte:

300 Jahre Kirche Varenholz

In der Geschichte des Landes Lippe, beginnend mit dem Edlen Herrn Simon I. zur Lippe, weiter in der Grafschaft, im Fürstentum, bis hin zum Freistaat und der jetzigen Zugehörigkeit zu Nordrhein-Westfalen, findet der Flecken Varenholz, heute Ortsteil der Gemeinde Kalletal, eine vielfältige Erwähnung.

Das Rittergeschlecht der Vornholte (vor dem Holze) auf der alten Burg Vornholte, gaben dem Ort und dem Amt Varenholz ihren Namen.



Bild aus dem Festzug der 600 Jahrfeier der Zugehörigkeit von Schloß und Amt Varenholz zu Lippe 1923.

Als am 15. Juni 1323 die Ritter Statius und Henrich von Vornholte, ihr Bruder Boldewin und deren Söhne Johann, Statius und Arnold dem Edlen Herrn Simon I. zur Lippe und dessen Frau Alheid die Burg Vornholte verkauften, bedeutete dies für den lippischen Edelherrn einen erheblichen Zuwachs seiner Macht.

Für die Bewohner der Wesergegend begann aber ein neuer geschichtlicher Abschnitt, denn durch den Übergang der Gerichtsbarkeit – als wesentlicher Bestandteil der späteren Landeshoheit – an Simon I. wurden sie ein Teil des lippischen Staates und sind es bis heute geblieben.

Dieser geschichtliche Vorgang war Anlaß zur:

„600-Jahrfeier der Zugehörigkeit von Schloß und Amt Varenholz zu Lippe“

am 30. Juni und 1. Juli 1923.

Große historische Festspiele aus der Geschichte der Burg Vornholte wurden auf der Freilichtbühne im Schloßhof aufgeführt.

Der Festzug mit 22 Abteilungen stellte Bilder aus der Geschichte von Schloß und Amt Varenholz vom 12. bis zum 20. Jahrhundert dar.

Die Festrede hielt der spätere Reichsminister Gottfried Treviranus, dessen Vater als Oberamtmann Pächter der Domäne Varenholz war.

Die geschichtlichen Daten und Bilder waren von Rektor W. Süvern zusammengestellt, dem wir auch die gründliche Heimat- und Geschichtsforschung des lippischen Nordens verdanken.

Nach vergangenen 60 Jahren dieser 600-Jahrfeier hat der Ort Varenholz wieder Anlaß, eines vielhundertjährigen Ereignisses zu gedenken.

Die Kirche der Kirchengemeinde Varenholz feiert ihren 300-jährigen Geburtstag.

Bis zum Jahre 1682 mußten die Bewoh-

ner der Weserdörfer Varenholz, Stemmen und Erder zum entfernten Langenholzhausen zum Gottesdienst. Der Kirchgang war Pflicht.

Aus der Zeit Simon VI. (1563 – 1605) gab es die noch geltende Kirchenordnung, daneben als wichtigstes Gesetz die gültige Polizeiordnung. Diese Gesetze regelten das bäuerliche Leben der „Hausleute", wie man die leibeigene Landbevölkerung bezeichnete.

Der regelmäßige Kirchgang stand am Anfang dieser Gesetze. Aus jedem Dorf sollte wenigstens eine Person beim Gottesdienst anwesend sein, denn wichtige Gesetze und Verordnungen wurden von der Kanzel verkündet:

„... so weit sie ihn betrifft sich darnach zu achten vermahnet werden auff daß niemand mit der Ungewissenheit sich zu entschuldigen habe..."

An der Kirchtür stand der Bauernrichter des Ortes. Bei ihm mußten sich die Kirchgänger melden, und die Säumigen mußte er zur Anzeige bringen, die dann mit einer harten Strafe zu rechnen hatten.

Es war eine strenge Kirchenzucht und eine schwere Bürde für die Menschen aus den entfernten Grenzdörfern.

Da kam zwei Jahrzehnte nach dem 30-jährigen Kriege der Landdrost Levin Moritz von Donop und Frau Sybille Margarethe von Donop-Heiden nach Schloß Varenholz, als Repräsentanten des Landesherrn.

Frau Sybille Margarethe war eine fromme Frau und bedauerte, daß die Menschen aus Varenholz, Stemmen und Erder den weiten, beschwerlichen Weg über den urwaldähnlichen Kirchberg zur Kirche nach Langenholzhausen machen mußten.

Da die Ehe der von Donop kinderlos blieb, fand die fromme Frau noch mehr Trost im Wohltun und Gottes Wort. Sie gelobte, da sie keinen Erben hatte, 3000 Taler für den Bau einer Kirche zu stiften.

So wurde der Kirchengemeinde Varenholz vor 300 Jahren eine Kirche geschenkt.

Zur Erinnerung an diese wohltätige Stiftung hat in der Kirchengemeinde Varenholz eine festliche Dorfwoche stattgefunden,



Das Pfarrhaus der Kirchengemeinde Varenholz (vor der Renovierung 1961/63).

mit praktizierender Gemeinschaft der Kirche im Dorf – mit dem Dorf.

Es wird ein Geburtstag gefeiert. Geburtstage feiern Menschen gern. In solchen Festen drückt sich immer ein Stück Dankbarkeit aus. Geburtstage feiern ist kein Verdienst, es ist ein Geschenk und zum Geschenk gehört der Dank. Diese Dankbarkeit sollte nach 300 Jahren noch der frommen Frau Sybille Margarethe von Donop-Heiden gelten.

Zu dieser festlichen Dorfwoche erschien eine Jubiläums-Festschrift mit dem Titel:

– 300 Jahre Kirche in Varenholz
Dorfwoche vom 7. bis 13. Juni 1982

Hier erfährt man etwas über das kirchliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben in den Orten Varenholz, Stemmen und Erder in der Vergangenheit. Diese Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es sind aber Zeitereignisse verarbeitet, welche einen Einblick in vergangene Zeitverhältnisse, ihre Phasen und Entwicklungen aufzeigen.

So erfährt der Leser von den ersten bedeutenden Siedlungen nach der Christianisierung, dem Bistum Minden und der Gründung des Klosters Möllenbeck im Jahre 896, von wo aus die „Heiden" im Wesertal bekehrt wurden.

Die Geschichte der Friedhöfe aller drei Orte wird ausführlich behandelt.

Das Schicksal der Kirchenglocken, die Renovierungen an Pfarrhaus und Kirche verdeutlichen, mit welchen Mühsalen ein Landpfarrer zu kämpfen hatte.

Wer weiß, daß in Varenholz die erste Industrieschule von Pastor Moritz Casimir Pothmann gegründet wurde.

Die Festschrift versucht, wesentliche Geschehnisse in der rund dreihundertjährigen Geschichte der Kirchengemeinde Varenholz allgemein verständlich darzustellen.

Geschichtliches Wissen erscheint vielen in der heutigen Zeit, die durch eine Übergewichtung rein materialistischen Denkens geprägt ist, uninteressant.

Manches Heutige – Vorgänge und Zustände – sind aber nur zu verstehen, wenn man die Vergangenheit kennt. So ist es bei Völkern, in den Gemeinden und Familien, nicht zuletzt auch bei einer Kirche mit ihren Filialdörfern.

Gudrun von Knobloch: Ein Wandbehang für die Jacobi-Realschule in Hohenhausen

Das „Lipperland-Triptychon" in der Batik-Technik wurde im Schuljahr 1979/80 von 2 neunten Klassen hergestellt; es waren 65 Einzelarbeiten im Format 30 x 40 cm unterzubringen.

Der Wandbehang hat eine Größe von 2,10 x 4,30 m und hängt im Pädagogischen Zentrum der Jacobi-Realschule Kalletal. Der Gedanke zu dieser Arbeit trat auf bzw. wurde laut, als im Sommer 1979 das „Ostpreußen Mosaik" in der Batik-Technik (mit 45 Einzelarbeiten) zum Fotografieren im Pädagogischen Zentrum aufgehängt war und die Zeitungsreporter darüber berichteten. Diese „Ostpreußen-Batik" war bereits eine Wiederholung, da ein Batik-Wandbehang zum gleichen Thema in der gleichen Größe 1968 für den Ostdeutschen Schülerwettbewerb angefertigt, bei einem Großbrand des Heimatmuseums in Rotenburg a. d. Wumme, umgekommen war. Der Ostpreußen-Behang war für die Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg für Wanderausstellungen hergestellt worden.

Die Lipperland-Batik kann man nicht als Wappenteppich bezeichnen, da von 65 Arbeiten nur 16 x Wappen vorkommen. Diese Städtewappen sind im Kreis im Sinne des „lippsken Städtekranzes", soweit die Wappen noch Gültigkeit haben, dargestellt worden, später dazugekommene Stadtwappen schließen den Kreis.

Zur Technik der Herstellung des Wandbehanges berichtet Gudrun von Knobloch, Fachlehrerin an der Jacobi-Realschule in Hohenhausen:

„Nach der Idee ging ich auf Motivsuche; von den Kindern war wenig zu erfahren, da fehlt doch wohl sehr die Heimatkunde. Ich fand z. B. Notgeld von 1920 mit dem lippischen Schützen, die Bekannte mir als Vorlage überließen, den Hornschen Schlachtschwertierer fand ich auf Notgeld im Lippischen Landesmuseum in Detmold und konnte eine kleine Skizze anfertigen, ein schwarzweiß Foto vom abgebrannten Jagdschloß Lopshorn konnte mir eine Verwandte besorgen, die Fürstin Pauline fand ich in Stein gemeißelt vor dem Amtsgericht in Lemgo und machte mir davon eine kleine Skizze, Engelbert Kämpfers Gedenkstube im Hexenbürgermeisterhaus durchstöberte ich nach etwas Brauchbarem, ein Trachtenumzug in Lage verriet mir die Farben der Schwalenberger Tracht, nachdem ich sie im Landesmuseum in Detmold vergeblich gesucht hatte; ein Telefongespräch mit dem Inhaber klärte auf, ob das Köterberghaus 6- oder 8-eckig gebaut ist und eine ganze Reihe Postkarten wurden mir kostenlos für die



Arbeit zugeschickt, nette Anekdoten erfuhr ich von einem Kollegen, eine Kollegin konnte mir die Noten zur Melodie „Anno 70 zogen die lippischen Schützen" aufzeichnen, im übrigen haben die Schulbibliothek, Postkarten, Kalenderblätter usw. die Unterlagen für die Entwürfe geliefert, nur wenige Arbeiten wurden aus der Phantasie dargestellt.

Der nächste Schritt war die Anfertigung der Entwürfe in Farbe und Angabe der Farbfolge, dann folgte die Übertragung der Entwürfe auf Nesselstoff. Sämtliche Einzelteile mußte ich gekocht mit Fädenziehen, Zerschneiden, Ausbügeln und Fransenziehen vorbereiten, da solche Arbeiten mit einer Klasse nicht durchführbar sind.

Erst dann kann mit der eigentlichen Batik-Technik begonnen werden. Heißes Wachs reserviert jeweils die Linien und Flächen, die in der jeweiligen Farbe erhalten werden soll. Der ganze Stoff wird bei der echten Batik in die Farbflotte getaucht. Die Färbezeit von 10 – 60 Minuten und länger richtet sich nach der erwünschten Farbhelligkeit und der Ergiebigkeit der Farbe. Es wird immer von der hellen zur dunklen Farbe übergefärbt. Wenn eine notwendige Farbe (wie z. B. bei Wappen) nicht übergefärbt werden kann, muß dazwischen entfärbt werden. Mit dem Haar- und Borstenpinsel wird das Wachs aufgetragen, ein Batikröhrchen (Tjanting) ist für Anfänger für solche Aufgaben nicht zu gebrauchen. Eine Nachbehandlung für Farbintensität und Haltbarkeit nach jedem Farbbad und gründliches Spülen ist sehr zu empfehlen!

Nach dem letzten Färben in Schwarz muß sämtliches Wachs zwischen Löschpapier oder Zeitungen gründlich ausgebügelt werden, auch dieser Arbeitsgang kostet noch einmal viel Zeit (man kann es auch mit Waschbenzin machen oder von einer chem. Reinigung erledigen lassen). Dann wurden alle Arbeiten von den Kindern mit der Hand auf die Unterlage aus Segeltuch aufgenäht, nachdem ich vorher ein stundenlanges Mosaikspiel mit den Einzelteilen hatte und alle Teile mit Stecknadeln vorgerichtet haben mußte.

Zur Motivation kann ich nicht viel sagen. Eine Ehre für die Schüler, die weißen, kahlen Wände der Aula selbst schmücken zu dürfen mit Motiven der Heimat, Heimatgedanken, Freude, Ausland, das Glück, eine Heimat zu haben, Freude an der Heimat.

Inzwischen ist ein weiterer Batik-Wandbehang mit dem Thema „Kalletal" – mit den 16 damaligen selbständigen Ortschaften der heutigen Gemeinde Kalletal, dem Wappen der Gemeinde Kalletal und 4 Rosetten von lippischen Bauernhäusern – mit 21 größeren Einzelarbeiten von unseren Schülern angefertigt und am 23. 2. 1982 der Gemeinde Kalletal für den neuen Sitzungsraum übergeben worden.

Lothar Hagemeister:

Aktivitäten und Probleme des Heimat- und Verkehrsvereins Belle e. V.

Im Anschluß an die „850-Jahrfeier" vom 23. bis 25. 8. 1968, die von Beller Vereinen und Bürgern mit außerordentlichem Engagement gestaltet wurde, ist am 29. 8. 1968 in der „Beller Schule" der Heimat- und Verkehrsverein (Vorsitzender G. Delker) gegründet worden. Für die Heimatpflege zeichnete über 12 Jahre V. Drefenstedt verantwortlich, und zwar in geschichtlicher, volkskundlicher und naturkundlicher Hinsicht.

Seit dem 1. 1. 1969 ist der Verein auch Mitglied im „Lippischen Heimatbund" und seitdem nehmen Abordnungen aus Belle an den Jahreshauptversammlungen des „Heimatbundes" und an den „Lippischen Heimattagen" teil. – Zeitschriften, Vortragswerke, Beihilfen usw. kommen so unserer Dorfgemeinschaft zugute.

Am 26. 2. 1969 war die erste Jahreshauptversammlung – u. a. mit dem Heimatfilm „Herrmannsland" und dem hier erstellten Film „Die 850-Jahrfeier in Belle".

Besonders erwähnenswert ist die erstellte Dorfchronik. Aus der Geschichte und Gegenwart einer lippischen Landgemeinde wird Belle von 1118 – 1968 in Wort und Bild geschildert. Diese Broschüre, verkauft sind etwa 800 Exemplare, ist auch weiterhin noch erhältlich.

Nach dem großen Erfolg des Dorfjubiläums – Reingewinn 5000,– DM –, war dem Heimat- und Verkehrsverein somit ein Startkapital zugeflossen.

Der Verein setzte sich folgende Ziele:

1. Liebe zur Heimat wachhalten,
2. den „Beller Schnirz" neu beleben,
3. Förderung der Volkstanz- und Trachtengruppe,
4. Frühlings – bzw. Sommerfeste (Heimatfeste) gestalten,
5. Pflege und Verbesserung des Ortsbildes und
6. intensive Förderung des Fremdenverkehrs.

Zu 1. a) Baudenkmäler: Dokumente sind die Bilder des Kunstmalers Kurt Herold, der für den Verein die Beller Kirche (Fachwerk aus dem Jahre 1741), die Fachwerkgruppe gegenüber der Kirche und den historischen Lakehof-Spieker geschaffen hat; die Bilder werden in großer Anzahl vertrieben.

b) Erhaltung des Lakehof-Spiekers: Da ein Wiederaufbau und eine Nutzung des aus dem 18. Jahrhundert stammenden, mit nicht üblichen Bauelementen versehenen Bauwerkes in Belle aus finanziellen Gründen nicht möglich war, konnte der Verein aber doch erreichen, daß er hervorragend restauriert und im Museumsviertel in Detmold aufgestellt und so erhalten wird.

Zu 2. Wiederbelebt ist auch der „Beller Schnirz", ein seit 1551 bekanntes Kirchweihfest, das früher zu den beliebtesten Heiratsmärkten in Lippe zählte. Diese 3tägige jährliche Herbstveranstaltung mit „Bunten Abend", Tanzabend, Frühschoppen, Kirmes, lippischen Spezialitäten und Flohmarkt usw. ist jetzt wieder ein beliebtes und gut besuchtes Volksfest.

Zu 3. Die Volkstanz- und Trachtengruppe ist aus 8 Tanzpaaren, die in traditionellen lipp. Trachten während der 850-Jahrfeier heimische Tänze vorführten, hervorgegangen. Mit Unterstützung des Lipp. Heimatbundes und in enger Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Verkehrsverein hat sich diese Trachtengruppe positiv entwickelt und bei vielen Veranstaltungen und Heimatfesten erfolgreich mitgewirkt. Auch in eigener Initiative



Die Kapelle in Belle.

hat diese Gruppe selber Tanzveranstaltungen inszeniert, so z. B. an ihrem 10. Jahrestag. Im letzten Jahr hatte sie 19 Auftritte.
Die Kindertanzgruppen (8 – 12 und 12 – 16 Jahre alt) wurde 1972 gegründet und überzeugten z. B. am Trachtenfest 1973 über 1000 Besucher.

Zu 4. Die Ausrichtung von Heimatfesten usw. mit „eigenen Künstlern", aber auch große Veranstaltungen (z. B. Jubiläumsfeste mit namhaften Künstlern) ist Aufgabe des Vereins; auch Seniorenveranstaltungen mit Vorträgen über „die engere und weitere Heimat" und ein gemütliches Beisammensein gehören zur Heimatpflege.

a) Ausflüge und Fahrten in die Umgebung: Hier sind besonders die unter Leitung der Fachwartin für Frauenarbeit inszenierten und sehr beliebten Ausflüge mit Besichtigungen, Kochanleitungen usw. zu nennen.

Zu 5. Pflege des Ortsbildes: In den Jahren 1971, 1974 und 1978 sind besondere Anstrengungen gemacht worden, um Dorfplätze, Häuser, Gärten usw. noch ansehnlicher zu machen. Da gepflegte Anlagen allen zugute kommen, ist 1978 ein Wettbewerb durchgeführt worden unter dem Motto „Unser Dorf soll schöner werden". Nach Gutachten durch Gartenarchitekten wurden die Sieger durch Urkunden, Presseveröffentlichungen und Preise (Gartengeräte usw.) geehrt. – Weiter werden unansehnliche Plätze, Wege usw. kultiviert und durch die zuständigen Fachwarte auch neue Wanderwege erschlossen und vorhandene ausgebaut. Alle Wege sind beschildert worden.



Lakehof, Speicher von 1781, heute im Museumstrakt des Lippischen Landesmuseums in Detmold.

In diesen Rahmen fallen auch die langjährigen und jetzt erfolgreichen Bemühungen, einen Wanderweg von Belle nach Bad Meinberg zu erschließen. Es fehlt nur noch ein kurzes Teilstück. Bänke, Papierkörbe usw.: Zahlreiche Ruhebänke u. Papierkörbe wurden entlang der Wanderwege und am Ortsrand aufgestellt. Die Finanzierung erfolgte durch eine Spendenaktion und aus der Vereinskasse. Die Bänke sind nach ihren Stiftern benannt und tragen Namensschilder.

Wanderwege und Rundwanderwege, auch Radwege: Sie sind auf einer großen Übersichtstafel an zentraler Stelle des Ortes an der B 239 farbig aufgezeichnet. Auch dieser Platz (am Beller Krug) ist u. a. auch durch Anpflanzungen attraktiver gestaltet worden.

Osterfeuer: Um nicht immer neue Standorte für das Abbrennen des Holzstapels suchen zu müssen, konnte jetzt der Verein einen Platz in günstiger Lage pachten. Der Holzstoß selbst wurde jährlich unter tätiger Hilfe der Vereinsmitglieder und neuerdings besonders der Dorfjugend errichtet.

Eine Rentnerhütte (Molkenberg) ist in mühevoller Feierabendarbeit von Vereinsmitgliedern errichtet worden. 1981 ist diese Hütte mutwillig von Rowdys zerstört worden. In solchen Fällen ist der Heimatverein bemüht, die Schuldigen zu ermitteln.

Zu 6. Fremdenverkehr: Die Förderung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den einheimischen Pensionen, z. B. durch Aufgabe von Inseraten. Ein Zimmernachweis ist eingerichtet; dort befindet sich auch ein Ansichtenkasten mit Bildern der Pensionshäuser und speziellen Anmerkungen.

Abwehr negativer Einflüsse: 1972 war behördenseitig beabsichtigt, am Ortseingang und von allen Sei-

ten einsehbar, eine aus Detmold aussiedelnde Altmaterial- und Schrotthandlung in Belle zu etablieren. Dies konnte der Heimatverein in letzter Stunde verhindern.

Erfolglose Verhandlungen: 1972 war Belle als zukünftiger Ferienort im Flächennutzungsplan ausgewiesen. Die Errichtung eines „Feriendorfes Belle" war vom Heimatverein beantragt, die geeignete Fläche in guter Lage vorhanden. Das Straßenbauamt Minden hatte aber gleichzeitig die Autobahnverbindung Bremen-Gießen über Belle trassiert, z. T. 13 m hoch, und an den Ortseingang gelegt. Amtlich wurde dann festgestellt, daß wegen der zu erwartenden Lärmbelästigung – z. B. der Bebauungsplan Nr. 4 Töllenfeld – eingefroren werden müsse. Das geplante Feriendorf lag in Trassennähe und war nicht mehr im Gespräch. – Seitens des Vereins wurden in den folgenden 4 Jahren große Anstrengungen unternommen, um den Ort zu schützen. Bürgerinitiative (530 Eintragungen), Schreiben an die Ministerien, Pressearbeit, Kontaktaufnahme mit anderen betroffenen Städten usw. haben dann endlich dazu geführt, daß man für den Ort eine günstige Trassierung planerisch entwickelte.

Verhinderung der Stationierung einer Mülldeponie:

Geschlossen hat sich der Heimat- und Verkehrsverein auf die Seite der betroffenen Landwirte gestellt, und bei der letzten Jahreshauptversammlung am 12. 3. 82 sind Mitglieder des Heimatvereins gewählt worden, die sich besonders dieser Aufgabe widmen wollen. Zwischen Belle und Billerbeck sollen etwa 200 ha gutes Ackerland der Deponie geopfert werden. 15 landwirtschaftliche Betriebe sind gefährdet, das gesamte Beller Vorfeld würde über Jahrzehnte ein trostloses Bild bieten.

Begrünung der Landschaft:

Die vom „Lippischen Heimatbund" angesprochene Begrünung der Landschaft, hier: Orchideen



Trachtengruppe Belle.

am Norderteich, soll ebenfalls vom Heimatverein durch Pflege von Wiesenflächen usw. unterstützt werden.

Mehrzweckhalle:

Die Bemühungen um eine „Mehrzweckhalle für alle Beller Vereine" waren weniger erfolgreich, haben aber letztlich doch dazu geführt, daß die „Beller Schule" eine Turnhalle bekommt.

Um neue Bebauungspläne und um eine weitere Verschönerung des Ortsbildes ist der Heimatverein bemüht. Im Benehmen mit anderen Vereinen ist z. B. geplant, einen Grillplatz mit Hütte anzulegen. Leider sind Zuschüsse von der Stadt nicht zu erwarten. Der geeignete Platz ist gefunden und von Vereinsmitgliedern schon etwas vorbereitet.

Der Heimat- und Verkehrsverein versteht sich nicht als Konkurrent zu anderen Vereinen, seine Ziele und Aufgaben sind vorgenannt.

Hans Winter:

Lippische Persönlichkeiten, die durch Straßenbenennungen geehrt wurden (XII)

Detmold

Pieperweg

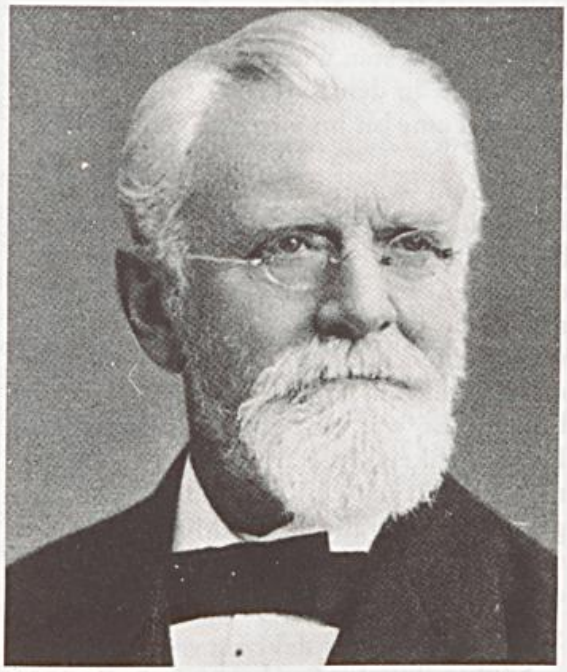
Friedrich Pieper, geb. 12. 7. 1848, gest. 13. 1. 1919 in Heiligenkirchen. Er war Besitzer des Grundstückes, auf dem der Pieperweg angelegt wurde und sich die Bebauung vollzog. In den Katasterunterlagen wird er als Gastwirt bezeichnet. In der Nachbarschaft befanden sich weitere Grundstücke in den Händen der Piepers, z. B. des Hofmetzgers Pieper. Der Pieperweg liegt im Bereich der alten Stadt Detmold. In der früher selbständigen und nach Detmold eingemeindeten jetzigen Ortschaft Heiligenkirchen wurde die Friedrich-Pieper-Straße nach der gleichen Person benannt. Wir haben hier also den seltenen Fall, daß in einer Stadt zwei Straßen, allerdings in unterschiedlicher Weise nach ein und derselben Person benannt wurden.

Richard-Thiemann-Straße

Richard Thiemann, geb. 13. 4. 1879 in Lütgenholthausen (Krs. Hörde), gest. 12. 1. 1960 in Detmold. Nach einer Auskunft der Gemeindedirektorin der früheren Gemeinde Heiligenkirchen, Frau Stührenberg, hatte Herr Thiemann den sogenannten Waterhof in Heiligenkirchen (ca. 60 ha) gekauft und an einen Landwirt verpachtet. Zur Errichtung der Schule und Turnhalle der ehemaligen Gemeinde wurde das erforderliche Gelände durch Vermittlung der Ehefrau Thiemann von Herrn Thiemann sehr günstig zur Verfügung gestellt. Frau Thiemann bat den Gemeinderat, eine Straße nach ihrem Mann zu benennen. Die Ehe war kinderlos. Der Gemeinderat entsprach diesem Wunsch.

Rosenstraße

Georg Rosen, geb. 21. 9. 1820 in Detmold, gest. 30. 10. 1891 in Detmold. Er entstammt einer Familie, die viele bedeutende Personen hervorgebracht hat. In „Menschen vom lippischen Boden" wird von einem „hochgeistigen, kosmopolitischen Zug" gesprochen, der durch alle Rosen ging. Sein Vater war der spätere Kanzler Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen, der in Göttingen als Professor gewirkt hatte und von der Fürstin Pauline mit der Betreuung ihrer beiden Söhne beauftragt und später nach Detmold berufen wurde. Der älteste Sohn des Kanzlers war der Sanskritforscher Friedrich August Rosen, der aber bereits mit 32 Jahren 1837 in London starb. Georg Rosen entstammt der 2. Ehe des Kanzlers. „Er zeigte früh Neigung zu wissenschaftlichen Studien, indem er den Spuren seines älteren Bruders zu folgen suchte." Hansens „Lippische Biographie" nennt noch zwei Söhne Georg Rosens, nämlich Felix Rosen, Universitätsprofessor, geb. 1863 in Leipzig, gest. 1925 in Breslau und Friedrich Rosen, Reichsaußenminister, geb. 1856 in Leipzig, gest. 1935 in Peking. Aus der Fe-



Georg Rosen.

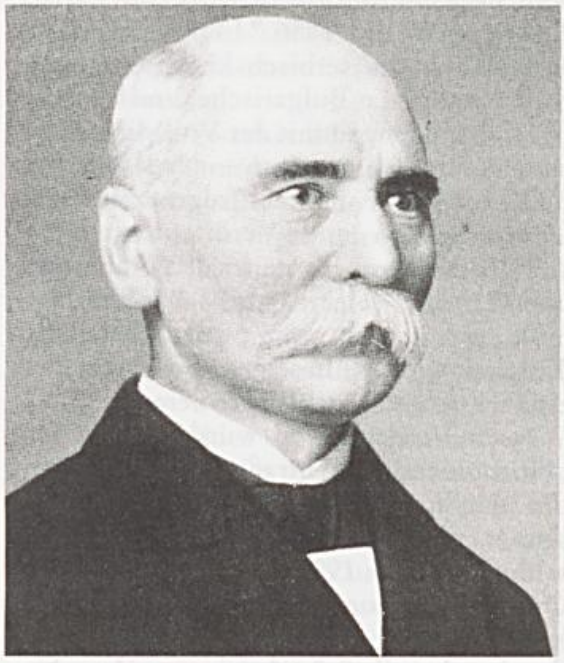
der des Letzteren stammt die Lebensbeschreibung Georg Rosens in „Menschen vom lippischen Boden".

Georg Rosens Gönner Alexander von Humboldt bezeichnet ihn als „fabelhaft gelehrt". Georg Rosen betreibt seine orientalischen Studien in Berlin und später in Leipzig. Humboldt schlägt ihn 1843 König Friedrich Wilhelm IV. zur Teilnahme an einer Expedition der Preußischen Akademie der Wissenschaften nach dem Kaukasus vor. Noch vor Beginn der Reise promoviert der Dreiundzwanzigjährige. Der Orient hält ihn fest. Fast ein Jahrzehnt ist er als Dolmetscher der Preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel tätig. 1852 wird er als preußischer Konsul nach Jerusalem versetzt. Anläßlich des Besuches des damaligen Prinzen von Wales (König Eduard VII.) begleitet ihn Georg Rosen als bester Kenner des Landes. 1867 wird Rosen Generalkonsul des Norddeutschen Bundes, von 1871 an des Deutschen Reiches in Belgrad. Während seiner Tätigkeit in Konstantinopel und Jerusalem setzt Rosen seine wissenschaftlichen Studien fort, und es erscheinen zahlreiche Veröffentlichungen, darunter sein Hauptwerk „Geschichte der Türkei vom Siege der Reform 1826 bis zum Pariser Traktat vom Jahre 1856." In Belgrad erlernt er zunächst die serbisch-kroatische Sprache, wie auch das Bulgarische, und beschäftigt sich eingehend mit der Volksliteratur – eine andere gab es kaum – der slawischen Balkanvölker. Auch hier folgen zahlreiche Übersetzungen und Veröffentlichungen. 1875 tritt Georg Rosen in den Ruhestand und verbringt seinen Lebensabend in Detmold, wo er sich ganz wissenschaftlicher Tätigkeit widmet. In seinem Todesjahr kam ein türkischer Sprachführer heraus.

Nach Verdenhalven wurde die frühere „Hornoldendorfer Straße", die leicht mit der „Heidenoldendorfer Straße" verwechselt werden konnte, laut Magistratsbeschluß vom 7. 5. 1907 umbenannt nach dem Orientalisten und kaiserlichen Generalkonsul Georg Rosen, der übrigens auch durch wertvolle Schenkungen an den „Naturwissenschaftlichen Verein für das Fürstentum Lippe", wie er damals noch hieß, zu den Sammlungen unseres jetzigen Landesmuseums beigetragen hat.

Schwanoldstraße

Schwanold, Heinrich, Schulrat und Heimatforscher, geb. 1. 4. 1867 in Bad Salzuflen, gest. 29. 7. 1932 in Berlin. Er war nicht nur Schulmann von Beruf, sondern Lehrer und Erzieher mit ganzer Seele und ganzer Liebe. Von 1883 bis 1886 besuchte er das Lehrerseminar in Detmold und wurde dann Lehrer in Heidenoldendorf. 1890 wurde ihm eine Stelle an der Rektorschule in Bad Salzuflen übertragen. Sechs Jahre später berief ihn die Landesschulbehörde als Lehrer an das Seminar, das ihn selbst ausgebildet hatte. Fast zwei Jahrzehnte wirkte er dort. Als der Lippische Landtag im Jahre 1914 nach langen, schweren Kämpfen die geistliche Schulaufsicht aufhob und die Fachaufsicht eingeführt wurde, war es wohl ganz selbstverständlich, daß als Schulfachmann für die Aufsicht nur Schwanold in Betracht kam, und so wurde er am 1. April 1915 als Schulrat des Kreises Detmold berufen. Ein gesundes Streben, gepaart mit hoher Begabung, hatte ihn seit jeher vorwärts getrieben, vorwärts nicht geldlicher



Heinrich Schwanold.

Vorteile und äußerer Anerkennung wegen, sondern um Weiterbildung aus Liebe zur Wissenschaft und aus völliger Hingabe an den Erzieherberuf, um möglichst Vollkommenes zu leisten. Das hatte ihn auch veranlaßt, Prüfungen in Preußen abzulegen, die es in Lippe überhaupt nicht gab. Sein pädagogisches Wirken fand seinen Niederschlag auch in den lippischen Schulbüchern. Das Deutsche Lesebuch für die Oberstufe der Volksschulen z. B. verdankt seine Entstehung vor allem Schwanolds Arbeit.

Schwanold war Anhänger und Vertreter der sogenannten „Heimatschule." Sein Forscherdrang führte ihn mehr und mehr zur Urgeschichte unseres Landes. Er griff zum Spaten, und seine Grabungen brachten zahlreiche Ergebnisse aus der Bronzezeit und dem Mesolithikum (Mittelsteinzeit). Am bekanntesten wurden seine Grabungsergebnisse an den Rethlager Quellen. Von ihm liegt eine bis ins einzelne gehende Kartierung von etwa 800 Grabhügeln vor. Schwanold wußte, daß eine erfolgreiche Urgeschichtsforschung der Anteilnahme breiter Bevölkerungsschichten bedarf. Unermüdlich war er mit rastlosem Fleiß bemüht, die von ihm gewonnenen Erkenntnisse weiterzutragen. Ein Gabe war ihm nicht verliehen, um die Gunst anderer zu buhlen! Er war eine starke, unabhängige Persönlichkeit. Er starb einen Tag vor seinem Eintritt in den Ruhestand an den Folgen einer Operation. Seit Monaten war er ernstlich krank gewesen und befand sich deshalb bei seinen Kindern in der Mark.

Sophienstraße

Sophie, Fürstin zur Lippe, geb. Prinzessin von Baden, geb. 7. 8. 1834 in Karlsruhe, gest. 6. 4. 1904 in Karlsruhe. Am 7. 8. 1858 heiratete der damals 34-jährige Prinz und spätere Fürst Woldemar die in strahlend jugendlicher Schönheit im 24. Lebensjahr stehende Prinzessin. Sie weilte fast 40 Jahre in Lippe. Kinder blieben ihr zu ihrem Leidwesen versagt. Unter ihrem Protektorat stand die von dem Konsistorial- und Schulrat Otto Thelemann im Jahre 1864 gegründete „Sophien-Anstalt", eine Anstalt für elternlose und arme Mädchen. Ihren Lebensabend mit neunjährigem Witwenstand verlebte die Fürstin in ihrer badischen Heimat. Bei den Trauerfeierlichkeiten in Karlsruhe gab es einen Mißklang, als man dem Grafen Leopold, der in Vertretung seines Vaters, des Regenten Ernst „keinen Anspruch mit den Fürstlichkeiten zu rangieren und unter ihnen Platz zu nehmen" anerkannte. Der Thronfolgestreit war noch nicht beendet.

Mut zum naturnahen Garten

Gemüse-, Obst- und Ziergärten weichen heute mehr und mehr den gleichförmigen Freizeitgärten. Dadurch verschwinden zahlreiche Baum-, Strauch- und Krautarten, aber auch Vögel, kleine Säugetiere, Insekten und viele andere Tierarten. Die Natur unserer Gärten verarmt, ihr ökologischer Wert sinkt. Um dem gerade hier entgegenzuwirken, appelliert die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwick-

lung und Forstplanung NW (LÖLF) an alle Gartenfreunde: „Mehr Mut zum Nebeneinander von Natur-, Wirtschafts- und Freizeitgarten!"

Ein naturnaher Garten muß keineswegs ein „Naturreservat" sein, in dem Freizeitspaß oder Gemüsebau ausgeschlossen sind. Selbst wer auf kleinen Flächen Nahrung für Insekten, Nistplätze für Vögel und Unterschlupfe für Säugetiere schafft oder einen kleinen Teich für Wasserbewohner anlegt, der hilft nicht nur der bedrohten Natur, sondern vergrößert mit vielen kleinen Erlebnissen die Freude am eigenen Garten.

Heimische Insekten wie Bienen oder Schmetterlinge, Käfer und Schwebfliegen sind auf Blüten und Blätter zum Beispiel von Laubbäumen (Eberesche, Hainbuche, Vogelkirsche und Obstbäume), Hecken und Sträuchern als Nahrungsquelle angewiesen. Fremdländische Nadelhölzer kommen als Futterpflanzen für unsere Insekten kaum in Frage.

Natürlich sind auch Blumenwiesen eine wichtige Nahrungsquelle. Damit ist nicht der kurzgeschorene Rasen gemeint, sondern eine krautreiche Pflanzengemeinschaft. Man sollte ruhig das Naserümpfen der „ordentlichen" Nachbarn übersehen und ein Stück Garten für eine Blumenwiese reservieren. Wichtig ist, daß man auf intensive Düngung verzichtet, Wildpflanzensamen aussät und die Wiesen höchstens zwei- bis dreimal im Jahr mäht. Dies sollte aber nicht vor dem Abschluß der Grasblüte im Juli geschehen. Ein zweiter Schnitt kann Ende September folgen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Fruchtstände zahlreicher Pflanzen im Winter zur Nahrung vieler Vogelarten werden.

Tiere brauchen Verstecke zum Schlafen und Überwintern. Sie suchen dort auch Schutz vor Feinden, vor Kälte und vor Hitze, sie benötigen aber auch eine Bleibe, um ihre Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen. In unseren Gärten finden sie solche Unterschlupfe und Nistplätze nur dann, wenn wir weniger gründlich „saubermachen" und außerdem Verstecke gezielt erhalten und anlegen. In Hecken, unter Bäumen und Sträuchern sollten daher Äste und Laub liegen bleiben. Igel und Spitzmäuse



Ein naturnaher Garten hat vielfältige Lebensstätten: Teich, bunte Stauden und Sträucher sowie Trokkenmauern. *Foto: Bauer*

als Bodenbewohner oder Gimpel und Haselmaus, die unter Hecken und Sträuchern zu Hause sind, brauchen beispielsweise diese Unzugänglichkeit. Wenn dichtes Strauchwerk im Garten noch fehlt, sollte man kleine Stein- und Reisighaufen anlegen, die den Bodenbewohnern als „Notunterkünfte" dienen.

Andere Verstecke gibt es in Baumhöhlen und alten Gartenmauern. In Spechthöhlen und hohlen Astlöchern von alten Obstbäumen finden Fledermäuse, Gartenbaumläufer und Siebenschläfer Zuflucht. Man darf diese bewohnten Bäume auf keinen Fall roden. Künstliche Vogel- und Fledermausnisthöhlen können hier nur im Notfall einen Ersatz bieten. Andererseits finden in trockenem und warmen Mauerwerk besonders die wärmeliebenden Tiere ein Versteck. In Ritzen, Fugen und Hohlräumen verbergen sich zum Beispiel die Eidechsen und viele ihrer Beutetiere. Das sollte man bedenken, bevor man eine alte Gartenmauer durch den beliebten Jägerzaun ersetzt.

Auf keinen Fall sollte im naturnahen Garten ein Tümpel oder Teich fehlen. An den flachen Ufern pflanzt man Binsen und Rohrkolben. Andere Wasserpflanzen finden sich ganz von selbst ein. Das gilt meist auch für Frösche und Kröten, Wasserkäfer und Libellen. Vorsicht beim Fischbesatz! Viele Fischarten – auch Goldfische – räumen schnell unter Kaulquappen und Insektenlarven auf.

Wer Mut zum naturnahen Garten hat, sollte ebenso „mutig" – wo immer es geht – auf Unkrautvernichter, Insektengifte, Schneckengifte, Intensivdünger und andere Chemikalien verzichten. Die Argumente der Landwirtschaft gelten im Garten nicht. Wer hier die natürlichen Insektenvertilger wie Singvögel, Fledermäuse oder Spitzmäuse hat, braucht meist keine chemischen Mittel. Und wer Wildkräuter für Schmetterlinge aussät, der kann nicht an anderer Stelle rigoros die ungewollten Pflanzen chemisch vernichten. Und vergessen Sie nicht: Die Gartenflächen in Nordrhein-Westfalen sind etwa viermal so groß wie alle Naturschutzgebiete zusammen. Welche Überlebenschance für die Natur in den von Menschen angelegten Lebensräumen!

(LÖLF)

Wie andere uns sehen

Vor 35 Jahren wurde Lippe dem Land NRW angegliedert

Der Sonderfall wurde zum Glücksfall

Vor 63 Jahren noch ein Fürstentum, vor 35 Jahren noch ein Freistaat und heute nur noch ein Kreis im Land Nordrhein-Westfalen. Nur noch? Immerhin ist er der einzige Kreis des Landes, dessen Hoheitszeichen im Landeswappen steht, die rote Rose. Seit 35 Jahren ist Lippe ein Teil des Landes Nordrhein-Westfalen.

Das Gesetz drückte diese Vereinigung vornehmer aus: „Mit Wirkung vom 21. Januar 1947 ist das Land Lippe dem Land Nordrhein-Westfalen zugelegt." 35 Jahre also sind seither vergangen, seit die Militärregierung Deutschlands im Kontrollratsgesetz Nr. 77 eine Neugliederung der Länder in der brit. Besatzungszone anordnete.

Heute hört sich eine solche Verfügung nach Zwang und Willkür an, aber die Lipper selber hatten den Anschluß an das neue Land Nordrhein-Westfalen gewünscht. Es hätte auch anders kommen können, denn das neue Land Niedersachsen war der andere Nachbar und Hannover lag näher als Düsseldorf.

Doch was Wilhelm Hinrich Kopf an der Leine nicht zusagen mochte, das versprach am Rhein Rudolf Amelunxen, den Verbleib des lippischen Landesvermögens in lippischer Hand zu lippischem Nutzen. Für Ministerpräsident Amelunxen war dies ein Vorgang, dem er in seinen Erinnerungen

nur einen Nebensatz widmete: „... Nordrhein-Westfalen ..., dem sechs Monate später noch das kleine Land Lippe – nach dem volkstümlichen Landespräsidenten Heinrich Drake ‚Drakonien' genannt – verschmolzen wurde."

Für Heinrich Drake aber war das Schicksal des lippischen Landesvermögens die Hauptsache. Er, der letzte Ministerpräsident des letzten lippischen Landtages, an dessen 100. Geburtstag im Dezember 1981 in Detmold festlich erinnert worden ist. Heinrich Drake handelte das Vertragswerk aus, durch das Lippe sich an Nordrhein-Westfalen band, und durch das der Landesverband Lippe sein Geburtsrecht erhielt.

Das waren die sogenannten „Punktationen" vom 17. Januar 1947. Diese von der Landesregierung in Düsseldorf garantierten Richtlinien waren die Grundlage für das „Gesetz über die Vereinigung des Landes Lippe mit dem Land Nordrhein-Westfalen" und das „Gesetz über den Landesverband Lippe", die beide am 5. November 1948 ausgefertigt wurden.

Amelunxen sprach beim Zusammenschluß von Lippe und Nordrhein-Westfalen von „verschmelzen", das Gesetz nannte es „zugelegt". Genau so verstehen es bis heute die Lipper selber, daß sie dem Land Nordrhein-Westfalen „zugelegt" seien, weder eingegliedert noch gar einverleibt, sondern angegliedert, daß zwar die Selbständigkeit Lippes als Staat nach 700 Jahren aufgegeben wurde, daß aber Lippe trotzdem Träger von Rechten und Pflichten blieb, nämlich in der Form des Landesverbandes Lippe als dem Rechtsnachfolger des Landes Lippe im Rahmen der Punktationen und der Vereinigungsgesetze.

Zu dieser schwierigen Materie haben sich kompetente Staatsrechtler geäußert und stets in dem Sinne befunden, der für die Lipper ohnehin zum selbstverständlichen Selbstbewußtsein gehört, daß ihr altes Land in ihrem Landesverband fortlebt und daß dessen Auftrag auf keinen Fall an den Kreis Lippe übergehen könnte. Als während der kommunalen Neugliederung die lippischen Landkreise Detmold und Lemgo zum neuen Großkreis Lippe vereinigt wurden, gab es wohl auch die Auffassung, daß jetzt der Landesverband Lippe überflüssig geworden sei und der neue Kreis diese Aufgabe mit übernehmen könnte.

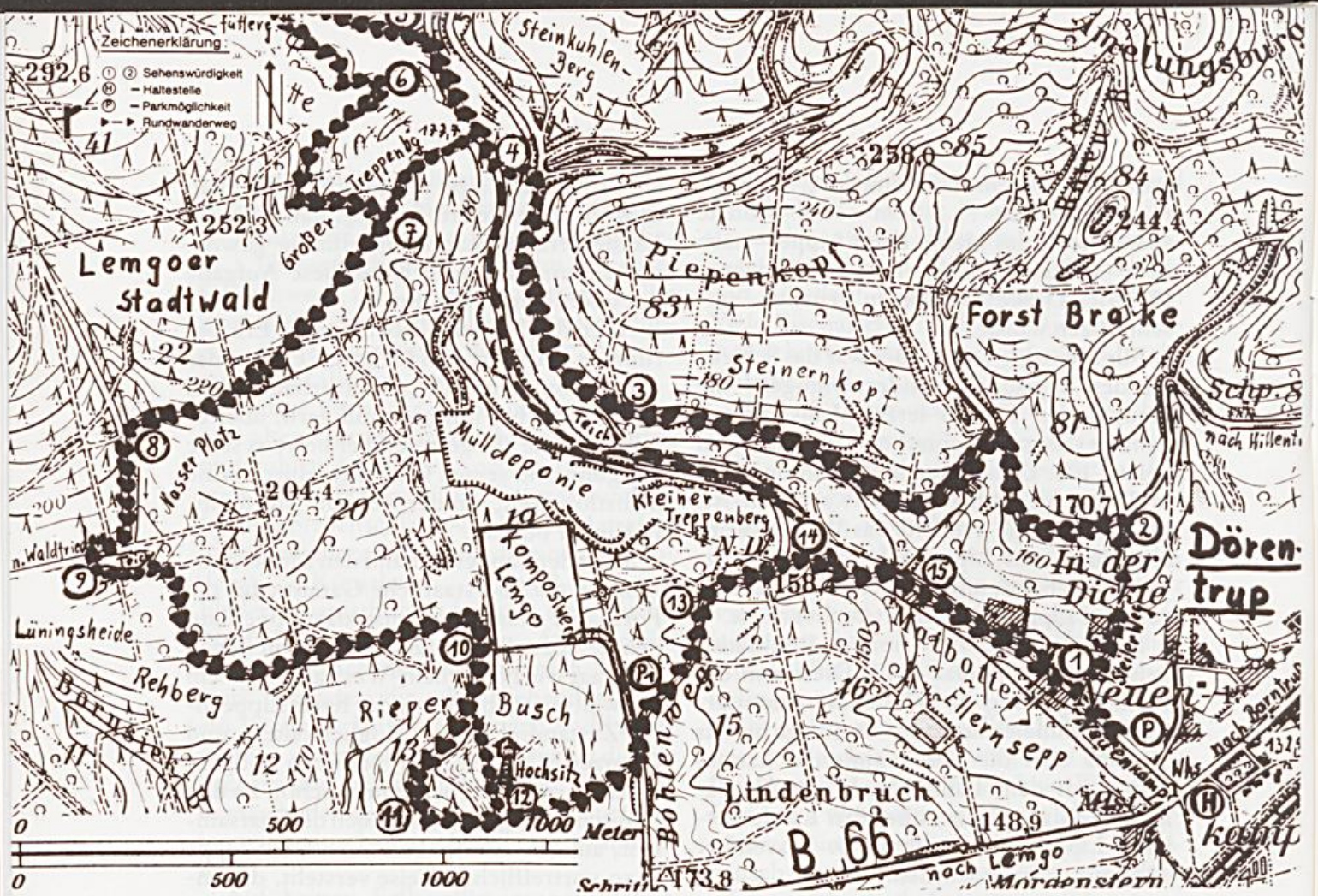
Aber die Lipper blieben fest in Erinnerung an ein Wort von Heinrich Drake, der einmal von „seinem" Landesverband sagte: „Angeblich hat ihn niemand gern, aber er selber hat sie alle gern, und er beweist seine Neigung und seinen Charakter durch seine Selbstlosigkeit, mit der wohl die Mutter ihre Kinder betreut."

So ist der Landesverband den Lippern sozusagen die überstaatliche Garantie für die Fortdauer dessen, was man das Lipperland nennt, über die Zeitläufe hinaus, in denen ein Staat wie Nordrhein-Westfalen oder ein Verwaltungsgebilde wie der Kreis Lippe ihre Zuständigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen änderen und verlieren mögen. Vorsicht gehörte eben immer schon zu den lippischen Tugenden wie auch die Sparsamkeit, auf die sich der Landesverband Lippe in so vortrefflicher Weise versteht, das anvertraute Vermögen nicht zu mindern, sondern zur Wohlfahrt der Menschen in Lippe möglichst noch zu mehren.

Seit 35 Jahren gehört Lippe jetzt zum Land Nordrhein-Westfalen. Diese Zeitspanne wäre kaum dazu angetan als bemerkenswert befunden zu werden, wenn es nicht gerade dieser eine von 31 Kreisen im Lande wäre, der Kreis Lippe. Wir sind in einer Zeit, in der wir die Wiederkehr der Provinz erleben, die Wiederentdeckung der Region, wenn man es feiner ausdrücken will.

Gerade deshalb ist dieser Sonderfall der Landesgeschichte, ist dieses Lippe ein Glücksfall, weil die Lipper schon vor 35 Jahren vorgemacht haben, wie man sich dem Größeren anschließt und ihm zugehört, um im Kleinen das Eigene und vielleicht auch das Eigentümliche zu bewahren, wie man die eigene Herkunft nicht verleugnet und die eigene Geschichte handfest in der Gegenwart nutzt.

Bertold Krähling
Aus: Landtag intern NRW



Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 52**

Von Dörentrup durchs Maiboltetal zum Kompostwerk Lemgo

❶ WEG UND ZEIT:

Dörentrup/Neuenkamp – In der Dickte – Steinernkopf – Maibolte – Steinkuhlenberg – Siebengründe – Großer Treppenberg – Nasser Platz – Lüningsheide – Rehberg – Kompostwerk Lemgo – Rieper Busch – Bohlenweg – Gemeine Kratzdistel: gut acht Kilometer in drei Stunden.

Kürzere Variante. Vom Steinkuhlenberg durchs Maiboltetal gleich wieder zurück, also ohne den Aufstieg zum Lemgoer Stadtwald: gut vier Kilometer in 1 1/2 Stunden.

❷ DIE WANDERUNG

Parkmöglichkeiten (P) bietet die Stichstraße *„Neuenkamp"*, die am westlichen Ortsausgang Dörentrups – gegenüber dem Gasthaus „Zum goldenen Pfannkuchen" – von der Bundesstraße B 66 ins Waldtal der Maibolte abbiegt. Für auswärtige Wanderfreunde empfiehlt sich die offizielle Anfahrt zum Kompostwerk Lemgo von der B 66, und zwar oben auf der Höhe des Rieper Berges über den Bohlenweg.

An dieser Werkszufahrt liegt ein Parkplatz (P1), von dem aus die Rundwanderung zunächst ins Tal der Maibolte (14) und weiter abwärts durchs Ellernsepp (15) zum Ausgangspunkt der „Neuenkämper" Wanderfreunde am *„Steilen Weg* (1) führt. Bleibt noch anzumerken, daß an der B 66 vor dem „Goldenen Pfannkuchen" die günstigste Omnibushaltestelle (H) der Bundespost und Bundesbahn liegt.

Der „Steile Weg" (1) bringt uns zum

Waldrand *„In der Dickte"*. Nach 200 Metern in der eingeschlagenen Nordrichtung – von einem Dickicht ist nichts mehr vorhanden, aber durch dick und dünn geht es auch heute noch; denn ein Weg ist für ein kurzes Stück kaum zu sehen – kommen wir auf den wunderschönen Wanderweg (2) um Piepenkopf und Netling, den die aktiven Heimatfreunde noch von der Wanderung von Hillentrup über die Amelungsburg zur Maibolte[1] kennen. Das ist, wie die Karte gut erkennen läßt, das Wandergebiet im N unserer heutigen Rundwanderung, das sind die Bergwälder des Forstamtes Brake vom Landesverband Lippe.

Geradeaus geht es zum Hornsiek von Hillentrup hinan, rechts um den Netling herum nach Hillentrup, und wir wandern nach W um den tief erodierten Einschnitt des Rotenbachs am Hang des *Steinernkopfes* entlang. Ein üppiger Mischwald mit glatten Buchen, großborkigen Lärchen und eingestreuten Fichten erfreut uns zu jeder Jahreszeit, auch noch im Winter nach dem Laubfall.

Einen besonderen Akzent erhält die Wanderstrecke nun durch die rauschende Maibolte (Abb. 1). Wir erkennen die Mauerreste eines alten Stauwerkes, welches das Maiboltetal in einen großen Fischteich verwandeln sollte; aber das Wasser versickerte in dem zerklüfteten Untergrund. Bei dem Aufstieg (3) zum Piepenkopf und der festen Brücke über den Gebirgsbach hat die Forstverwaltung einen kleinen Fischteich angelegt. Er ist ein deutlicher Anzeiger einer *Eutrophierung,* einer unerwünschten Überdüngung des Wassers durch Salze der Abwässer geworden. Nach lang anhaltenden Regengüssen sickern sie aus den Deponiewällen oben am Südwesthang und aus dem Berge deutlich hervor und gelangen über den Auffanggraben hinweg auf den Forstweg und auch in den Teich. Durch das übermäßige Nährsalzangebot beginnen die Algen und andere Wasserpflanzen zu wuchern. Weil sie nur kurze Zeit leben und dann absterben, sind zu ihrer Zersetzung solch große Sauerstoffmengen erforderlich, daß für Wassertiere nicht mehr genug zum Leben übrig bleibt. Der Teich „kippt um", wenn die Eutrophierung nicht gestoppt werden kann.

Wir bleiben bis zur *Amelungsburgabzweigung* (4) auf der Piepenkopfseite des Maiboltetals. Dort ist der Bach verrohrt. So können wir auf einem schmalen Pfad die westliche Talseite erreichen. Dort kann schon der Rückweg über den gestrichelt eingetragenen Forstweg angetreten werden, vorbei an dem eutrophischen Fischteich (3).

Beim *„Kleinen Treppenberg"* (14) führt eine meist gesperrte Auffahrt zur Mülldeponie. Dort biegen wir links auf den Waldrandpfad entlang der Maiboltewiese und überqueren bei den ersten Häusern von Neuenkamp (15) den inzwischen viel breiter gewordenen Bach. Die „Kurzwanderer" vom Bohlenweg (P1) folgen bei (14) natürlich weiter dem Forstweg und kommen dort schon zu ihrem Ausgangspunkt zurück.

Vom Hauptwandervorschlag geht bald nach der Maibolteüberquerung (4) eine nicht empfehlenswerte Abkürzung den Großen Treppenberg hinan (7). Ich habe sie



Abb. 1: Zu jeder Jahreszeit hat die Maibolte ihre Reize. Hier sollte sie einmal durch ein festes Wehr zu einem großen Fischteich gestaut werden. *Alle Fotos von G. Wiemann*

punktiert eingetragen. Viel schöner ist die nächste, gut ausgebaute feste Serpentine (5). Sie überwindet den Höhenunterschied von knapp 50 m bis zum Gipfel des Großen Treppenberges in vielen Windungen. Zunächst geht's durch den Forstort „Siebengründe" bis zur Wildfütterung, dann entlang der *Migpütte* bis zu dem vortrefflichen Aussichtspunkt (6), der in einer großen Wegschleife den Blick ins Maiboltetal (Abb. 2) und in die waldreiche Bergwelt freigibt.

Auf dem Gipfel des *Großen Treppenberges* – etwa bei der eingetragenen Höhenlinie 220 NN – öffnet sich bei klarem Wetter eine herrliche Fernsicht nach der anderen Seite. Wir können das Kettengebirge des Teutoburger Waldes zwischen der Grotenburg im Südwesten und dem Oerlinghauser Tönsberg mit dem Windmühlenstumpf mehr nach W erkennen. In der Beganiederung vor dem Tönsberg liegt Lemgo und dahinter die Stadt Lage im Werretal. Auf der Grotenburg erkennen wir das Hermannsdenkmal und direkt daneben, wie ein hochgereckter Zeigefinger, den fast 300 m hohen Sender auf dem fast 400 m hohen Bielstein.

Am *Nassen Platz* (8) wählen wir den Abstieg (Abb. 3) in Richtung Lüningsheide/Gasthaus Waldfrieden. Die Gegenrichtung führt zum Gipfel des Lemgoer Stadtwaldes und der Weg geradeaus nach W zum Landwehrweg[2)] im Sugehohl. So heißt die tiefe Schlucht westlich des Gasthauses Waldfrieden. Dort steht ein Wasserbehälter, und eine Pumpstation fördert Trinkwasser zum Hochbehälter auf dem Windelstein.

Ein Teil dieses Lemgoer Leitungswassers kommt aus den Brunnen am Bornsiekbach (9). Darüber mehr im Informationsteil. Wir wollen an dieser Stelle nur die kleine *Wasserstelle* (Abb. 4) würdigen, die die Forstverwaltung an der Wegspinne der eingefriedigten Brunnen gebaut hat. Sie ist für Pflanzen und Tiere von großem Wert, lockt fast alle Wanderer und Naturfreunde zu Beobachtungen an und stellt bei Waldbränden immerhin einen kleinen Löschwasservorrat bereit. Der Löschteich „Hilkerbrand" auf halbem Wege zum Windelstein[2)] stellt eine vielfache Löschwassermenge zur Verfügung.

Um den Bornsiekstau (9) herum geht unser Wanderweg nun zum *Rehberg* hinan und dann auf schnurgeradem Weg über die Hochfläche zum Kompostwerk Lemgo (10) mit der langen Laufkranbrücke über den Reifezellen und einer großen Werkshalle.



Abb. 2: Ausblick von der Migpütte ins Tal der Maibolte und zum Piepenkopf.



Abb. 3: Das Wegekreuz am „Nassen Platz". Die Wanderer im Vordergrund kommen vom Großen Treppenberg. Der Waldrandweg rechts führt sowohl zum Windelstein als auch zum Aussichtsturm der Lemgoer Mark.

In großen Bögen schwingt der Waldweg nun ohne größere Steigung durch den *Rieper Busch* und mündet schließlich auf die Bundesstraße B 66. Knapp 200 m vorher aber biegen wir in der letzten großen Forstwegkurve (11) links zum Bohlenweg ab. An dieser Abbiegung stehen am Wegesrand neben Sumpf-Kratzdisteln besonders viele Gemeine Kratzdisteln mit ihren schönen, teils aufrechten, teils nickenden Blütenköpfchen. Die wollen wir uns heute ein wenig genauer ansehen.

Etwa auf halbem Wege zum Bohlenweg mündet von links ein Waldpfad (12), den ich als Abkürzungsweg punktiert eingetragen habe. Er beginnt 100 m hinter dem Kompostwerk (10) mit einer kräftigen Steigung durch den Rieper Busch und sollte nur bei völlig trockenem Wetter benutzt werden. Er führt zu einem Hochsitz des Jagdpächters. Den hohen Ausguck zum Komplex des Kompostwerkes, zur Hochfläche des Piepenkopfes dahinter und zur Amelungsburg weiter rechts kann man aber viel besser durch einen kurzen Abstecher vom Hauptwanderweg (12) erreichen und geht dann von dem Schauinsland eben wieder zurück.

Am Bohlenweg, der Zufahrtsstraße aller Müllfahrzeuge zum Kompostwerk Lemgo, beginnt unser Abstieg zurück ins Maibolte-tal, sofern wir nicht den Parkplatz (P1) im Betriebsgelände als Ausgangspunkt gewählt haben. Bleibt noch auf das völlig zugewachsene *Klärbecken* (13) hinzuweisen, das die Oberflächen- und Sickerwässer aus dem Deponiebereich bei heftigen Regengüssen abfangen soll. Das eingetragene Naturdenkmal (N.D.) am Kleinen Treppenberg ist die Sankt-Annen-Buche. In der Höhe ihrer Zuwegung links vom Bohlenweg biegen wir rechts durch den Buchenwald zum Ellernsepp und zum Dörentruper Neuenkamp ab.

INFORMATIONEN:

Das *Ellernsepp* ist ein ausgedehntes Überschwemmungs- und Verlandungsgebiet der Maibolte. Große Schilfbestände und wuchernde Sumpfgewächse kennzeichnen diesen Morast zwischen der Waldsiedlung Neuenkamp im NO und dem ansteigenden Rieperberg im SW. Daß das plattdeutsche „Ellern" die Erlen meint, die ja in unseren Brüchen meist immer vertreten sind, und das „Sepp" mit „Siep" oder „Siek" zusammenhängt und Sumpf und feuchte Wiese bedeutet, sei nur am Rande bemerkt. Die Forstbezeichnung Lindenbruch am Nordosthang des Rieperberges weist ebenfalls auf Sümpfe hin, die sich in den Erosionsrinnen zwischen den zur Maibolte hin einfallenden Lößriedeln gebildet haben und durch ihre typische Vegetation hervortreten.

Die Brunnenanlage im Bornsiek (9) wurde um 1973 abgeteuft. Sie sollte die relativ großen Wassermengen bereitstellen, die im Kompostwerk der Abfallbeseitigungs-GmbH Lemgo für den laufenden Betrieb benötigt werden. Als die *Bohrung* auf 90 m Tiefe niedergebracht worden war, verschwand plötzlich das bis dahin vorhandene, aber noch nicht ausreichende Wasser. Der stauende Horizont war durchstoßen und dadurch die Absenkung ausgelöst worden.

Erst bei etwa 200 m Tiefe fand man zufriedenstellende *Wasserreserven.* Sie werden von einer Pumpe, die in 57 m Tiefe arbeitet, in Rohre mit 200 mm Durchmesser gedrückt. Aber nicht nur das Kompostwerk wird von diesem Bornsiekbrunnen versorgt, sondern eine Abzweigung führt auch zur erwähnten Pumpstation Sugehohl und damit in das große Lemgoer Verbundnetz.

Die Mülldeponie und der Feuerlöschteich, die in den von den Dörentruper Tonwerken ausgebeuteten Mergel- und Schieferkuhlen und „Mondkratern" des Maibol-tereviers eingerichtet worden waren, wurden 1974 von der Abfallbeseitigungs-GmbH Lemgo übernommen. 1976 wurde neben der Deponie ein *Kompostwerk* gebaut, das Schrott und Glas aussortiert und der Wiederverwertung (Recycling) zuführt. Der zerkleinerte Müll wird im Kneter mit Klärschlamm vermengt und reift unter Frischluftzufuhr in Atmungszellen zu Rohhumus heran. Ein Laufkran transportiert den Kompost dann in den Übergabebunker, von dem ihn ein Förderband über Trommelsiebe zur Abholung bringt.

Der *„Lippe-Kompost"* wird feuchtkrümelig und streufähig in der Körnung von 18 und 10 mm angeboten und seit 1978 vornehmlich im Landschafts-, Garten- und Straßenbau eingesetzt. Die Abfallbeseitigungsgesellschaft stellt ihren Mitgliedsstädten kostenlosen Kompost zur Verfügung. Er stinkt zwar nach der Ausbringung noch zwei bis drei Tage nicht unerheblich, aber dann ist eine nicht zu unterschätzende Humusdecke über den frisch gestalteten Anbauflächen ausgebreitet. Sie hält die Feuchtigkeit im Boden und mindert die Erosionsgefahr erheblich. Führungen durch den Betrieb können leider Einzelpersonen nicht, wohl aber Gruppen nach vorheriger Vereinbarung geboten werden. Geöffnet ist das



Abb. 4: Der kleine Stauteich im Bornsiek belebt und bereichert die Waldlandschaft zwischen Nassem Platz und Rehberg.

Werk montags bis freitags von 7 – 16.15 Uhr und sonnabends von 7 – 11.15 Uhr.

An den Wegen des Rieper Busches (11), aber auch an anderen Wegrändern des Wandergebietes, auf Schuttstellen, Gras- und Ödland blüht von Juli bis September die *Gemeine Kratzdistel* (Abb. 5) Cirsium vulgare. Sie erreicht eine Höhe von 1,5 m und ist meist reich verzweigt. Die Äste steigen bogig auf. Das rote Blütenköpfchen ist zur Blütezeit meist doppelt so breit wie der oberste, eingeschnürte Abschnitt der Blütenhülle. Die Blätter laufen am Stengel herab. Alle Fiederabschnitte endigen in einem langen gelben Stachel. An Hüllblättern und Fiederblättchen findet man spinnwebige Behaarung.

[1] G. Wiemann, Rundwanderung im Lipperland, Detmold 1981, S. 110 f.
[2] Derselbe, LZ-Rundwanderung Nr. 2, Der Landwehrweg, Lippisches Freizeit-Journal Nr. 2 der Lippischen Landes-Zeitung vom 30. 5. 1981.



Abb. 5: Die Gemeine Kratzdistel ist nächst der Acker-Kratzdistel – dem allgemein bekannten lästigen Unkraut der Getreidefelder – wohl die verbreitetste Distelart. Schauen wir sie doch einmal genauer an!

Willem Engelken:

Eune Jiugendleufte

De Fritken häd eugentlick in suinen ganz jungen Johren dat afliewet, wovan heu suin ganzet Lieben lang dreumt häd, van greunen Wiesen un van bunten Bleomen. Heu was eurst un paar Johre ault, os suine Öllern störben un heu ganz alleine upper Welt was. In dösser grauten Naut nam eun Onkel iuten Pütt öhn up in suin Hius. In dösser Stadt, wo de Hiuser olle schwart iut seuht, wo keune schönen Bleomen bloggen, wo dat Lauf up den Bäumen nich mol richtig greun was, dor wosse iuse Fritken up. Eohne vell Leufte. De Onkel fohre jeuden Dag unner in'n Schacht un hacke Köhle un kam moie no Hius. Seo ging dat jeuden Dag. Hür moste Fritken lieben, juste osne Bleome, de in'n Schatten steuht. Heu sach iut ose Kalk anner Wond. Öwwer dat Verlangen no den gruinen Wiesen un Feilern häd heu nie upgieben.

Jo, eunes Dages soll suin Draum wohr wern. Eun Tichler iut'n Lippsken nahm öhne mie. Heu soll eurst mol paar Johre Kogge hoin un eurst mol ornlick wat unner de Riwwe häbben, ör bet met suinen Onkel unner in'e Ern foihern soll un Köhle hakken. Niu moste Fritken buin Biuwern Kogge hoin. Niu was heu dor, wo heu jümmer van dreumt hadde, inner frisken un roiggen Luft, twisken Feild un Wauld. Fritken de ging iuten anner osse sen Puttappel. Dat schönste för öhne was, wenn heu met suinen Koggen do achter den Leimbrink toihn konn, up de grauten Wiese, dor wo de vellen Vügel un de bunten Bleomen wörn. Olleine sall Fritken hür öwwer auk nich

bluiben. Eunes Dages hadde dor giegenan eun Luit auk Kogge up'er Wiese. Eugen un schüchtern wörne wal beude... lange bliebense jeuder für sick olleine. Doch eunes Dages kam Auguste, seu heut dat Luit, in Naut. Kam dor doch seon Immenschwarm twisken öhre Kogge teo fleugen, den Stert inne Höchte, un wege wörnse in olle Richtungen. Auguste schmeit de Holsken weg un dann achter den Koggen her. Öwwer teohaupe hedde et seu nich wedder kriegen, wenn nich Fritken met suien blauten Foiden schwänker wesen wör os de Kogge. Un baule wörn seu olle wedder in'n Troppe. Seo stönnen sick de beuden Keohheurs teon eursten Moll giegenöwer. Fritken piuste na den vellen Laupen, un Auguste leupen nau de Trainen up'er Backen herunner, seo eune Angst hadde et hat. Auguste stahmer teoleste: „Sast auk bedankt suin, dat diu mui hulpen häst!" Fritken. De heul Mund un Augen oppen, heu hadde dat ja nie seo empfunnen, öwwer wat was dat eun schönet Luit, dat dor für öhne stund. Wat för schöne, lange Flechten un boben uppen Kopp seon bunten Hoorflock. Dat schönste wörn wall de Augen, de kieken seo nüppe inne Welt. Ja, se langsam schmoll dat Uis twisken den beuden, un eunes Dages hadden seu auk de Kogge teohaupe. Fritken was de stillste, heu hor an'n leuwesten teo. Auguste was hür graut worn un kenne ollens, ob et Vügel eoder de Bleomen wörn. För Fritken wörn dat de schönsten Stunnen, heu wuste öwwer auk garnich, worümmer heu dat Luit anküken moste. Et worte öhne dobui seo warm ümmet Herte.

Seo verging auk de leste Sommer, de beuden lieben in eunen Paraduise dor boben achtern Leimbrinke. Seu dachten nich an morgen, jeuder Dag, an den seu teohaupe Kogge hoin können, was de schönste.

An eunen schönen Herwestdage, an den Hagen, dor lüchten de Hagebutten, de Möllersäcke un de Schleien, do liewwer Auguste vergiebens up Fritken. Et moste olleine de Kogge hoin. No Dagen hor et eurst, datt de Onkel Fritken afhalt hadde, heu soll inne Lehre. Do achter inne Leimbrinke worte et jetzt stille un eunsam.

Für Fritken kam eune schwore Tuit. Mitten iut der schönsten Welt worte hariut retten, un jeuden Dag moste heu jetz in den dustern Schacht fohrn un Köhle hacken. Dor schein keune Sunne, keun Vugel sang, un et bloihe keune Bleome. Bleos dat Bild van Auguste, dat dor upper Wiese stund un öhn anlache, dat nam heu mie in suinen Herten, dor in das schwarte Lock. Hür bui dösser Arbeut wör heu teo Grunne gohn. Heu worte hart, heu woll arbeuggen un lehrn. Hür moste heu heriut, do boben ant Lecht. Un seo kam et dann auk, Fritken hadde et schafft. No der Prüfunge kreig heu eune Stie in'n Büro, dor was et helle und warm. Öwwer in de grauten Stadt moste heu bluiben. In suiner Früchtuit was heu met suinen Gedanken dor achter, dor achtern Leimbrinke. Dat wörn Stunnen, wo heu glücklich was.

Auguste liewe öhr Liewen woider, et worte eun fikset Luit. Et frügge eunes Dages eunen Biwwern un was glücklick twisken Kawwern un Wiesen.

Seo ging de Tuit dohen. Fritken worte freoh pensioniert, un niu heul öhne nichs mahr, heu buwwe eun Hius, wo heu suin ganzet Liewen lang van dräumt hadde, int Lipperland. Eunes Dages sach heu inner Zeitungen eune Anzeige van den Daue eunes Biwwern met der Unerschrift van Auguste, geb. se-se-se. Niu stund wedder dat schöne Luit, met de heu vellen Johrn de Kogge hot hadde, für öhne. Et leut öhne keune Riuh mahr, un eunes Dages kloppe Fritken bui Auguste an'ne Dür. Öwer fiftig Johre stönnen twisken den beuden Minsken. Lange hed seu sick eurst ankeken. Öhre Gedanken mosten eunen langen Weg trügge gohn bet in de greunen Wiesen dor achtern Leimbrinke. Öwwer do kam van beuden teoglück de Froge: „Auguste" – „Fritken?" Bui euner Tasse Kaffe worte dat ganze Liewen bet trügge in öhre Keohheurstuit wedder dürliewet.

Teoleste säuten dor nich eun paar aule Minsken met gruißen Hoor un deupen Föhren in Gesichte, nei, dat wörn de beuden Keohheurs twisken öhren Koggen.

Ja, un dösse beuden wolln nau eunmol darhen, wo seu de schönste Tuit öhrer Jiugend valiewet hadden. De Weg, wo seu de Kogge drieben hadden, wollen seu teo Feode gohn. Hür wörten seu oll seo stille, de Weg was jo'n Teerweg un de Hagens an beuden Suiten wörn jo garnich mahr dor. Un dat Water dor unner de Bruigen, et was deomols seo blank, man konne sick inne spoiggeln, et stank jo richtig. Un de grauten Wiese met den Bleom un Büsken, seu was jo garnich mahr dor. Wat sügen seu dor? Eun grautet, grautet Feild met Kawwern. Jo, wenn dat Kawwern grüiss wesen wör, dann hed et iut seun ossen graute Sandwoiste. Eohne eun Wewert teo seuggen, draiggen de beuden ümme un gingen jümmer schwänker. Et was, os wenn euner achter öhr wörn un woll seu verdruiben.

Nei, wat was van öhren Paraduise worn? Stille sind seu trügge gohn, öhn jeuder in suin Hius. Seu wolln öhr Paraduis nich wedder seuhn. Nei, seu wolln läuwer dreumen, dreumen van öhrer schönen Jiugentuit, van den Paraduis achter, achter den Leimbrinke.

Heinz Dietz:

Aus dem südostlippischen Grenzraum

Der Verfasser berichtet in einer Folge von kurzen Beiträgen Einzelheiten aus der Vergangenheit des südostlippischen Grenzraumes, welcher sich zwischen dem Schwalenberger Wald und dem Köterberg ausbreitet; in einigen Fällen greifen die Betrachtungen in benachbarte Gebiete aus. Im Sinne einer guten Lesbarkeit des Textes wird weitgehend auf Fußnoten verzichtet. Für Leser, welche sich eingehender mit den Sachgebieten beschäftigen möchten, folgen am Ende eines Abschnittes Quellen- und Literaturangaben. Die Abbildungen werden in den Veröffentlichungen fortlaufend numeriert. Im Text weisen die in Klammern gesetzten Buchstaben und Zahlen auf Signaturen in der entsprechenden Abbildung hin.

Wichtige Voraussetzung für das Leben und Wirken des Menschen in dem früher fast ausschließlich forst- und landwirtschaftlich orientierten südostlippischen Grenzraum stellen die natürlichen Bedingungen dar. Aus diesem Grunde befassen sich die ersten Beiträge mit Höhenlage, Gewässer, Klima, geologischen Verhältnissen und Boden.

Höhenlage, Gewässer und Klima

Der Raum zwischen dem Teutoburger Wald/Eggegebirge und dem Weserbogen Höxter-Vlotho gehört mit seinen Hügeln, Bergen, Tälern und Becken zum Oberen Weserbergland. Darin liegt als Landschaft das südostlippische Berg- und Beckenland mit der Kleinlandschaft des Blomberg-Schwalenberger Berglandes und der Teillandschaft des Falkenhagener Schollenlandes.

Im südostlippischen Grenzraum (siehe Abbildung 1) trennt der Schwalenberger Wald einen westlichen von einem östlichen Siedlungsbereich mit Elbrinxen (EL), Glashütte (GL), Sabbenhausen (SA), Ratsiek (RA), Wörderfeld (WÖ), Hünkergrund (HÜ), Falkenhagen (FA), Henkenbrink (HE), Rischenau (RI), Biesterfeld (BI), Paenbruch (PA), Hummersen (HU), Niese (NI) und Köterberg (KÖ).

Die Höhenlage schwankt im östlichen Siedlungsbereich zwischen 130 m im Wörmketal (2) und 497 m auf dem Köterberg; der Höhenunterschied beträgt etwa 370 m. Der Köterberg bildet die höchste Erhebung im Weserbergland.

Der Schwalenberger Wald (445 m), der Westerberg (336 m) und das Köterbergmassiv (497 m) begrenzen im Westen, Süden und Südosten den südostlippischen Grenzraum; im Norden die Wörmke (2) und im Osten etwa die Linie vom Köterberg bis östlich von Hünkergrund und zur Wörmke.

Der Höhenzug Isenberg (302 m), Oesenberg (315 m), Klosterberg (347 m), Kielsberg (301 m) unterteilt die innere Fläche in einen nördlichen, tieferen Siedlungsraum und einen südlichen, höheren Siedlungsraum. Im tieferen Bereich breiten sich die Orte Glashütte (um 190 m), Elbrinxen (um

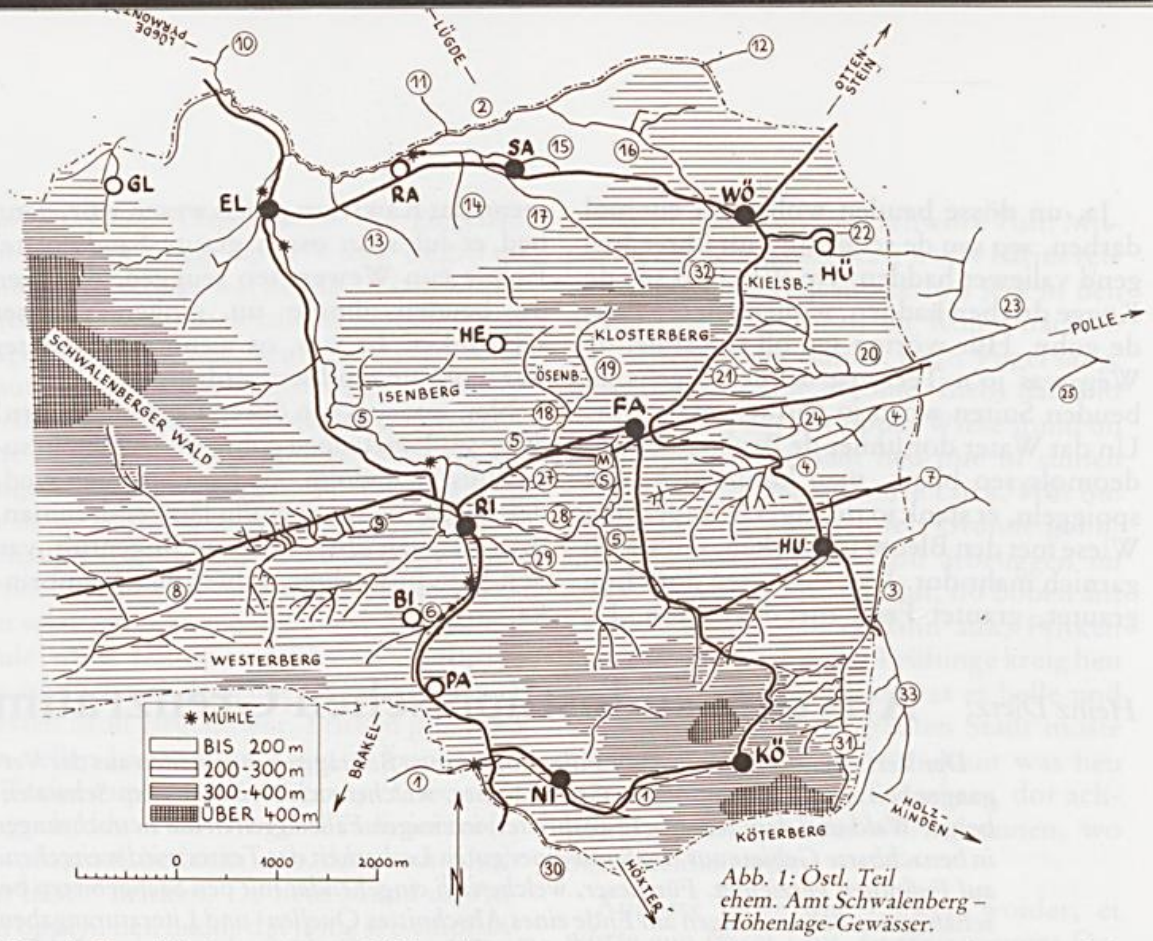


Abb. 1: Östl. Teil ehem. Amt Schwalenberg – Höhenlage-Gewässer.

150 m), Ratsiek (um 160 m), Sabbenhausen (um 170 m), Wörderfeld (um 240 m) und Hünkergrund (um 200 m) aus. Im höheren Bereich finden sich die Orte Biesterfeld (um 240 m), Paenbruch (um 260 m), Rischenau (um 200 m), Falkenhagen (um 200 m), Niese (um 280 m), Henkenbrink (um 270 m), Hummersen (um 220 m) und Köterberg (um 380 m).

Höhenschwellen liegen südöstlich Niese mit 293 m in Richtung auf das Schelpetal und Höxter; am Nordfuß des Köterberges mit 400 m in Richtung Südosten auf das Twiertal und Stahle-Holzminden; südwestlich von Biesterfeld mit 280 m in Richtung auf Kollerbeck und Vörden, das Bruchttal und Brakel; zwischen Falkenhagen und Sabbenhausen mit 300 m in Richtung Nordwesten auf Lügde und schließlich zwischen Falkenhagen und Wörderfeld mit 300 m in Richtung Nordosten auf die Ottensteiner Hochfläche.

Aus dem Pyrmont-Lügder Talkessel weisen Täler der Emmer, Wörmke (2) und Elbrinxe (5) nach Südosten über Elbrinxen auf Rischenau bzw. der Wörmke von Elbrinxen nach Osten auf Sabbenhausen. Aus dem Raum Schwalenberg führen in Richtung Nordosten der Steinbach (8) und der Salkenbrucher Bach (9) nach Rischenau, weiter der Hammelbach (5) nach Falkenhagen und der Silberbach (4) in Richtung auf Polle an der Weser. Aus dem Raum Schieder zieht das Niesetal (1) nach Südosten auf Kollerbeck und Niese. Zahlreiche kleinere Bäche streben den oben genannten Bächen zu. Die Bäche sammeln sich im Nordwesten in der Emmer, welche bei Emmern in die Weser mündet; im Osten im Lonaubach (3), welcher der Weser bei Polle zustrebt und im Süden in der Niese, welche bei Schieder die Emmer erreicht.

Die klimatischen Verhältnisse im südostlippischen Grenzraum ergeben sich aus Messungen in Schwalenberg und Biesterfeld.

Die in Schwalenberg gemessenen Temperaturen liegen im Rahmen der im lippischen Bereich festgestellten Werte: Jahresmittel 8,4 Grad Celsius, Januarmittel 6 Grad C, Julimittel 16,6 Grad C. In höheren Lagen östlich des Schwalenberger Waldes werden die Temperaturen etwas niedriger sein.

Wie in Lippe, so herrschen in Schwalenberg Westwinde vor, welches auch für den südostlippischen Grenzbereich zutrifft.

Nach den in Biesterfeld gemessenen Niederschlägen mit 909 mm Jahresdurchschnitt (Maximum 112 mm im Juli, Minimum 57 mm im Februar) gehört der Raum zu den Gebieten in Lippe, welche hohe Niederschläge aufweisen.

Im südostlippischen Grenzraum wirken sich verschiedene Faktoren erschwerend für die Forst- und Landwirtschaft aus: Zunächst das Bodenrelief mit relativ großen Höhen und steilen Hängen; ferner in höheren Bezirken eine etwas verkürzte Vegetationszeit (andauernd 10 Grad C und mehr), welche allgemein in Lippe vom 7. 5. bis zum 3. 10. andauert; schließlich fallen die Niederschläge zum Teil zeitlich und mengenmäßig unregelmäßig. Zu hohe und zu häufige Niederschläge vernässen tiefere Tallagen und wasserundurchlässige Böden, zu geringe Niederschläge lassen wasserdurchlässige Böden und steilere Hanglagen austrocknen. Die Entwässerung durch zahlreiche Bäche ist ausreichend.

Quellen/Literatur

Topographische Karte 1:25.000, Nr. 4121 Schwalenberg.

Pittelkow, Hans, Die naturräumliche Gliederung Lippes, in: Lippische Mitteilungen 19, 1950, S. 168.

Klug, Heinz, Wetter und Klima im Regierungsbezirk Detmold, in: Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Detmold, Juni 1969, Heimatkundliche Informationen Nr. 29.

Buchbesprechungen

Friedrich Wiehmann, 750 Jahre Kirchengemeinde Bega, Verlag F. L. Wagener, Lemgo 1981, Band 8 der heimatgeschichtlichen Reihe „Lippische Städte und Dörfer", 222 Seiten.

Das vorliegende Buch ist weit mehr als der bescheidene Titel vermuten läßt. Es handelt sich keineswegs nur um die Chronik einer Kirchengemeinde, wenn auch deren beachtliches Jubiläum der gegebene Anlaß zu dieser Veröffentlichung war. Pastor Wiehmann, wohl der beste Kenner der lippischen Kirchengeschichte, stellt die Entwicklung und das Leben seiner Gemeinde, deren Pfarrer er nun seit 37 Jahren ist, in einen denkbar weiten Rahmen. Im ersten Kapitel behandelt er „Die politischen und kirchlichen Zustände im 13. Jahrhundert" und schildert dann nicht etwa nur die Geschichte unserer engeren Heimat. Vielmehr beginnt er mit dem berühmten Kaiser Friedrich II von Sizilien, dem Enkel Barbarossas. Dieser Hohestaufe war einer der bedeutendsten Kaiser des Mittelalters, wie sein Vormund und späterer Rivale, Innozenz III wohl unbestritten der mächtigste Papst aller Zeiten war. Es ist nicht ohne Reiz, das Wirken dieser beiden großen Männer kurz dargestellt zu finden. Übrigens gibt es unter den zahlreichen und meist höchst wertvollen und instruktiven Illustrationen des Buches auch je ein Bild von Friedrich II und Innozenz III. In diesem ersten Kapitel wird weiter das Wirken der Territorialherren beschrieben. Da erhält man wichtige Informationen u. a. über die Entstehung der Grafschaft Lippe und über das Wirken der Paderborner Bischöfe hierzulande. Erst nach dieser „Einkreisung" erfährt man dann etwas über die Entstehung des Kirchspiels Bega und sein wechselvolles Schicksal.

Auch in den weiteren Kapiteln wird nicht etwa Geschichtsbetrachtung im Horizont des Kirchturms betrieben, sondern immer werden die Ereignisse der großen Kirchen-, Welt- und Kulturgeschichte mit bedacht und dargestellt (Reformation, Dreißigjähriger Krieg, Aufklärung etc.). Dabei erfährt der Leser manches aus dem Leben der Menschen, was in früheren Schulgeschichtsbüchern nicht vorkam. Der Verfasser versteht es meisterhaft, etwa die wirtschaftlichen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse im 19. Jahrhundert, aber auch der früheren und späteren Epochen darzustellen und dem Leser nahezubringen.

Alles in allem handelt es sich um ein Werk, das weit über den Bereich der Kirchengemeinde Bega hinaus für jeden Lipper, der Sinn für Geschichte hat, von höchstem Interesse sein dürfte. Man wird immer wieder danach greifen und es nie ohne Gewinn aus der Hand legen.

Das Buch ist zu beziehen durch den Buchhandel oder beim Pfarramt Bega, 4926 Dörentrup 2.

Bödeker

Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770 – 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1979, 711 S., DM 98,–. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 35).

Die umfangreiche Doktorarbeit des Bielefelder Wissenschaftlichen Assistenten H. Reif muß als eine der wichtigsten Studien zur modernen Geschichtswissenschaft bezeichnet werden, die

in den vergangenen Jahren erschienen ist. Sie ist soeben mit dem angesehenen Maier-Leibnitz-Preis für Nachwuchswissenschaftler ausgezeichnet worden. Sie ist wegen ihrer Konzentration auf den westfälischen Adel auch für die lippische Geschichte von großer Bedeutung. Reif zeigt, daß der Adel des späten 18. und des 19. Jahrhunderts nicht allein durch das Schlagwort des Junkers charakterisiert werden kann. Zwar konnte der (zumal katholische) westfälische Adel niemals jene Position in Heer und Verwaltung erringen, die dem ostpreußischen Adel zukam; als „soziale Gruppe in der Region" war er jedoch ein Faktor, der bis heute spürbar geblieben ist.

Reif untersucht die Lage des Adels in der ständischen Gesellschaft (1. Teil), unter den Bedingungen des „Wandels" (2. Teil) und schließlich in der neuen Position der regionalen Elite. Dabei geht er möglichst umfassend vor, beschreibt ständische Grundlagen, Entwicklungen der Adelserziehung und auch der wirtschaftlichen Verhältnisse. Durch die Weitläufigkeit seiner Fragestellung und der Untersuchungspraxis gelingt es ihm in der Tat, in der „kollektiven Biographie einer Sozialgruppe" gesellschaftsgeschichtliche Grundprobleme der entstehenden modernen Gesellschaft auszuleuchten.

Der Aspektreichtum der Studie ist kaum auf knappen Zeilen zu resümieren. Sie will gelesen werden und verfügt gerade wegen der umfangbedingten Fülle über große Illustrationskraft, die Anknüpfungspunkte für die Adelsgeschichte auch anderer Regionen bietet. Auch für die Sozialgeschichte der lippischen Geschlechter, die ihre regionale Führerrolle in Landtag und Parteigremien, in der Selbstverwaltung und in Landwirtschaftlichen Vereinen bewiesen, werden sich viele Parallelen bieten, die sich dem aufmerksamen Leser erschließen. Es ist zu begrüßen, daß der beeindruckende Ertrag umfangreicher Forschungen in der ganzen Fülle zugänglich gemacht wurde – und es ist zu hoffen, daß die Studie nicht nur staunend oder respektvoll durchgeblättert, sondern gelesen wird. Steinbach

Peter Kracht und Michael Immig: Die Feldzüge des Germanicus und der Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Germanien. – Unna 1981. 30 gez. BL. Zu beziehen bei Michael Immig, Magdeburger Str. 62, 4650 Gelsenkirchen. 8,– DM zuzügl. Porto.

Mit dieser Arbeit führen uns zwei angehende Historiker aus Westfalen vor Augen, daß die verbreitete Klage über mangelndes Geschichtsverständnis der Jugend keinesfalls pauschal erhoben werden darf. In sorgfältiger Analyse der überlieferten Quellen – Tacitus, Cassius Dio und Strabo – und der bisherigen Forschungsergebnisse vermitteln sie ein realistisches Bild von der politischen Entwicklung im germanischen Raum nach der Varusschlacht. Auf fragwürdige Hypothesen lassen sie sich in ihren Ausführungen nicht ein, vielmehr verdeutlichen sie, daß von einem wirklichen „Zusammenbruch" der römischen Herrschaft in Germanien kaum die Rede sein kann, weil das innere Germanien militärisch zwar verschiedentlich okkupiert, zu keinem Zeitpunkt aber dem römischen Reich einverleibt worden war. Die Grenzen sichern, lautete die Devise der römischen Kaiser nach der verheerenden Niederlage im Teutoburger Wald 9 n. Chr. Auch die – möglicherweise nur zur Disziplinierung der unruhig gewordenen Soldaten begonnenen, hernach mit weitreichenderen Hoffnungen verbundenen – offensiv geführten Feldzüge des Germanicus in den Jahren 13 – 16 n. Chr. blieben letztlich dieser Zielvorstellung untergeordnet. Als Tiberius, Augustus' Nachfolger auf dem Kaiserthron, erkannte, daß die militärischen Erfolge des noch jugendlichen Oberbefehlshabers der Rheinarmee mit zu hohen Verlusten gepaart waren und keinen entscheidenden Durchbruch erbracht hatten, beorderte er ihn nach Rom zurück. Während früher die Historiker in unserem Land dazu neigten, die geschickte strategische Abwehrtaktik des Arminius als eigentliche Ursache für diesen Entschluß ins Treffen zu führen, betrachten Kracht und Immig die Geschehnisse überwiegend unter dem Blickwinkel der gesamtrömischen Machtpolitik, für die Germanien nicht im Zentrum des Interesses stand. Im Literaturverzeichnis fehlen u. a. Hermann Kestings „Der Befreier Arminius im Lichte der geschichtlichen Quellen" (Detmold: Bösmann 1950, 11./12. Aufl. 1976) und die u. d. T. „Arminius und die Varusschlacht" (Detmold: Bösmann 1961) herausgegebenen Forschungsbeiträge. Auch Kurt Telschows Untersuchung „Die Abberufung des Germanicus" aus der Kieler Festschrift „Monumentum chiloniense" für Erich Burck (1975) scheint den Verfassern nicht bekannt gewesen zu sein. Insgesamt aber verdienen ihre Bemühungen unseren vollen Respekt und Beifall. Mögen sie anderen jungen Menschen – aber nicht nur diesen – als Ansporn dienen, mit ähnlicher Beflissenheit zu den Quellen hinabzusteigen und das Erforschbare zu durchgründen.

Fleischhack

Heimatkundliches Vortragswerk
des Lippischen Heimatbundes e. V.

Der Lippische Heimatbund bietet allen lippischen Gemeinden und den ihm angeschlossenen Vereinen sein Vortragswerk an. Redner und Vorträge sind aus nachstehender Liste zu ersehen.

Bei der Anforderung von Vorträgen sind folgende Richtlinien zu beachten:

1. Die Veranstalter haben für gute Bekanntmachung zu sorgen und einen geeigneten Raum zur Verfügung zu stellen. Es empfiehlt sich, zur Deckung der örtlich entstehenden Unkosten ein geringes Eintrittsgeld zu erheben.
2. Die Veranstalter setzen sich frühzeitig mit dem gewünschten Redner in Verbindung, vereinbaren mit ihm Thema, Ort und Zeit der Veranstaltung und teilen ihm mit, ob am Orte Bildwerfer und Leinwand zur Verfügung stehen.
3. Die getroffene Absprache melden die Veranstalter sogleich der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes, Detmold, Bismarckstraße 8, Tel. 05231/25715. Erst mit ihrer schriftlichen Bestätigung an Veranstalter und Redner übernimmt der LHB die Bezahlung der Vortragenden.
   Allen dem Lippischen Heimatbund angeschlossenen Vereinen und Gemeinden kann einmal jährlich ein Vortrag kostenlos genehmigt werden. Ausnahmen von dieser Regelung sind nur für die Gemeinden und Vereine möglich, deren Jahresbeitrag 75,– DM und mehr beträgt. Ortsvereinen des LHB werden mehrere Vorträge kostenlos genehmigt.
4. In der Bekanntgabe durch Presse und Ortsanschlag ist mitzuteilen, daß die Veranstaltung in Verbindung mit dem Lippischen Heimatbund erfolgt.
5. Nach der Veranstaltung teilt der Veranstalter der Geschäftsstelle mit, wieviel Personen anwesend waren und welches Echo der Vortrag gefunden hat.
6. Es ist das Ziel des LHB, alle heimatverbundenen Menschen als Mitglieder oder Freunde zu gewinnen. Deshalb werden die Veranstalter gebeten, die von den Rednern mitgebrachten Heimat- und Werbeschriften an interessierte Besucher auszuteilen.
7. Für größere Veranstaltungen stehen die dem LHB angeschlossenen Tanzgruppen zur Verfügung:
   „Erika" Augustdorf (Leiter: Werner Plöger, Heideweg 47, 4937 Lage-Heiden, Tel.: 05232/61572); Trachtengruppe Belle (Rektor Volkmar Drefenstedt, Dianaweg 20, 4934 Horn-Bad Meinberg, Tel.: 05233/8147); Bergfreunde Schling (Leiter: Huldreich Gottschalk, Ellerbrokstr. 27, 4930 Detmold 14, Tel.: 05231/73–292); Tanz- u. Trachtengruppe Erder (Leiter: Manfred Sander, Turnerstr. 28, 4925 Kalletal/Erder, Tel.: 05706/471); Holzschuhtanzgruppe Pottenhausen (Leiter: Winfried Niederbröker, Am Bach I, 4937 Lage-Pottenhausen, Tel.: 05232/4763); Trachtengilde Schwalenberg (Leiter: Reinhold Ehlert, Marktstr. 9, 3284 Schieder-Schwalenberg 2, Tel.: 05284/5106); Tanzgruppe Schwelentrup (Leiter: Ernst Wieland, Am Holzplatz 2, 4926 Dörentrup, Tel.: 05265/452); Volkstanzgruppe HV Leopoldshöhe (zuständig: Walter Grothof, Krentruper Str. 98, 4817 Leopoldshöhe, Tel.: 05208/8033); Jugendakkordeonorchester des HV Leopoldshöhe (zuständig: Walter Grothof).

VORTRAGSLISTE

(Zu fast allen Vorträgen werden Lichtbilder gezeigt)

Hermann Brenker, 4900 Herford, Gehrenberg 3, Ruf 05221/58410:
„Lippe vor 150 Jahren und heute"

Emil Brink (plattdeut. Schriftsteller), 4937 Lage, Hellmeyerstraße 9, Ruf 05232/4058:
Jüsken Puipenbrink vertellt:
„Van jeuden wat' in Lippsken Platt"

Helmut Brinkmann, Detmold, Dortmunder Str. 2, Ruf 05231/58296
„Naturschutzgebiete im Lipperland (Farbdiavortrag)

Dr. Werner Broer, Detmold, Am Südhang 11, Ruf 05231/47579:
„Grabbe – aus heutiger Warte"

Karl Brüggemann, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Ellernkamp 16, Ruf 05234/98628:
Plattdeutsche Vorträge

Dr. Arnold Ebert, 4930 Detmold, Berliner Allee 39, Ruf 05231/27548:
„Heimatbund und Fremdenverkehr"

Willy Gerking, Hermann-Korb-Str. 7, 3283 Lügde-Niese, Ruf 05283/450:
1) Führung durch das Kloster Falkenhagen, Dauer: 1 1/2 Std.
2) Geschichtliche Führung um den Köterberg, Dauer: 1 Std.

Dr. Friedrich Hohenschwert, 4930 Detmold, Lippisches Landesmuseum, Ameide 4, Ruf 05231/25232:

1) Verschiedene Themen zu: „Ur- und Frühgeschichtsforschung und Bodendenkmalspflege in Lippe“ (mit Lichtbildern)
2) Geschichte der lippischen Landschaft, frühe Besiedlung und Kulturentwicklung jeweils unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Funde)

Helmut Holländer, 4930 Detmold, Landesverband Lippe, Bismarckstr. 8, Ruf: 05231/25231:

Lippe und sein Landesverband, mit Tonbildschau.

Richard Hölscher, 4902 Bad Salzuflen, Erlenstraße 13, Ruf 05222/4856:

1) „Verborgenes Leben in Ried und Moor“
2) „Leben an Strand und Watt“
3) „Im Lande der Bienenfresser und Stelzenfresser“
4) „Belauschte Natur – auf Jagd mit Kamera und Tonband“
5) „Wunderwelt der heimischen Orchideen“
6) „Lebendiges Moor“

Harold Hölter, 4930 Detmold 1, Braker Straße 160, Ruf 05231/28792:

„Unsere Heimat im Zungenschlag der Muttersprache.“ Eine Auswahl von etwa 100 veröffentlichten Erzählungen aus der Feder des Vortragenden. Besinnliche aber auch heitere Akzente bilden den Schwerpunkt. Auswahl und Termin nach Vereinbarung.

Fritz Kerkhof, 4937 Lage, Bleichenweg 14, Ruf 05232/61838:

1) „Einheimische Orchideen und seltene Pflanzen“
2) „Die Orchideen unserer deutschen Heimat“
3) „Schwarzwild“, Begegnung und Beobachtung in den Jahreszeiten mit abschließenden kurzen Tonbandaufnahmen: Lautäußerungen der Sauen
4) „Wunder der Natur – Schönheiten in Wald und Flur“ (90 – 120 Min.)

Jochen Lüttmann, 4937 Lage, Boelckestr. 11, Ruf 05232/5360

1) „Naturschutz – Schutz gegen den Menschen?“ Farbdiavortrag.
2) „Ökologie vor unserer Haustür, Lebensgemeinschaften des Westfälischen Raumes“ (3 Teile, je 90 Min.
a) Wald, Magerrasen, Aue eines großen Flusses
b) Mittelgebirgsbach, stehende Gewässer
c) Lebensgemeinschaften der Stadt
3) „Natur und Umweltschutz in der Gemeinde“ (Kurzvortrag mit Diskussion)
(Umweltschutzprobleme in der jeweiligen Gemeinde werden diskutiert)
4) „Inhalte, Ziele und Methoden der Biotopkartierung in Lippe“
(Vortrag, Dias und Overheadfolien, 40 Min.)
5) „Grundlagen und Methoden faunistischer Kartierung“
(Vortrag, Dias und Overheadfolien, 40 Min.)

Harald Meierjohann, 4930 Detmold 14, Hohler Weg 12, Ruf 05231/48293:

„Wanderfahrten durch Lippe“

Friedrich Pahmeier, Lemgo, Leopoldstr. 11, Ruf 05261/14618:

1) „Das Schloß Detmold u. seine Baumeister“
2) „Lippische Bauern- und Bürgerhäuser“
3) „Das Steinmetzzeichen und seine Bedeutung für die Baumeister-Forschung“

Helffried Prollius, 4930 Detmold, Palaisstraße 42 c, Ruf 05231/25777:

„Aktuelle städtebauliche Fragen im lippischen Raum“ (nach Vereinbarung)

Wolfgang Schäfer, 4937 Lage, Am Buchenwald 9, Ruf 05232/2748:

„Heimisches Wild in Lippe“

Wolfgang Steiner, 4930 Detmold 1, Hasenpfad 7, Ruf 05231/67176:

Dia-Vortrag: „Das Hermannsdenkmal und seine Umgebung“

Gisela Tiemann, Heinz Meier, 4920 Bad Salzuflen, Forsthaus Bexten, Diavorträge, Ruf 05222/70618:

1) „Vom Frühling bis zum Blättertanz“
2) „Verborgenes Leben in Wald und Flur“
3) „Aus der Wunderwelt der Natur“
4) „Stille Stunden im grünen Revier“
5) „Mit den Augen eines Jägers“
6) „Erlauscht und erlebt“
7) „Heimliche Gesellen vor der Kamera“
8) „Meine Freunde, die Tiere“
9) „Auf verschwiegenen Pfaden“
10) „Unsere freilebenden Tiere und wir“
11) „Der Wald, Teil der Landschaft und unseres Lebens“
12) „Unser Wald, Erholungsgebiet oder Rummelplatz?“

Willi Tiemann, 4930 Detmold 1, In den Hülsen 13, Ruf 05231/50490:

1) „Belauschte Natur“
2) „Heimische Vogelwelt“

Wolfgang Wrenger, 4925 Porta Westfalica, Auf den Höhen 21, Ruf: 05706/816:

1) „Mit der Vogelschar durch das ganze Jahr“
2) „Wunder auf einsamen Wegen“

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Louis Paulsen 1833 – 1891 und das Schachspiel in Lippe 1900 – 1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,– DM,** im Buchhandel 28,– DM. _____

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,– DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspr. für Mitglieder **30,– DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,– DM,** im Buchhandel 24,– DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspr. für Mitgl. **29,80 DM** im Buchh. 42,– DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Lippe – Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter.

2. Auflage erscheint im Sommer 1982

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Robert Koepke, 1893 – 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe – Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchh. 38,– DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe – Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,– DM,** im Buchhandel 38,– DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden, Vorzugspreis für Mitglieder **14,– DM,** im Buchhandel 21,– DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. – Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,– DM,** im Buchh. 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann – Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,– DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,– DM,** im Buchh. 3,–. _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,– DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** – Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775–1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376–1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,– DM,** im Buchhandel 27,– DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,– DM,** im Buchhandel 9,– DM. _____

Niese – die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM,** im Buchhandel 18,– DM. _____

Rischenau 1269 – 1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,– DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. – Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,– DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden.
Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit – lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des Lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. f. Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung, Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,– DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,– DM.** _____

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe und des Lippischen Heimatbundes

Lippische Geschichtsquellen

Band 1: **Das Güterverzeichnis des Klosters Möllenbeck bei Rinteln von 1465** von Franz Engel und Heinrich Lathwesen, 1963. 193 Seiten. **16,– DM** _____

Band 2: **Die Lippischen Landschatzregister von 1590 und 1618** von Herbert Stöwer, 1964. 174 Seiten. **20,– DM** _____

Band 3: **Salbücher der Grafschaft Lippe von 1614 bis etwa 1620.** Herbert Stöwer und Fritz Verdenhalven, 1969, 604 S. Vorzugspreis im Abonnement **43,– DM** _____

Band 4: **Die lippischen Landschatzregister von 1535, 1545, 1562 und 1572.** Fritz Verdenhalven, 1971, 239 S. Vorzugspreis im Abonnement kart. **24,– DM** _____

Band 5: **Lippische Landesbeschreibung von 1786.** Herbert Stöwer. 1973, 216 Seit. Vorzugspreis im Abonnement **26,– DM** _____

Band 6: **Bürgerbuch der Stadt Blomberg von 1593 bis 1933.** Hans-Peter Wehlt. 1974, 224 S. Vorzugspreis im Abonnement **24,– DM.** _____

Band 7: **Bürgerbuch der Stadt Detmold von 1635 bis 1885.** Fritz Verdenhalven. 1977, 262 Seiten. Vorzugspreis im Abonnement **26,– DM** _____

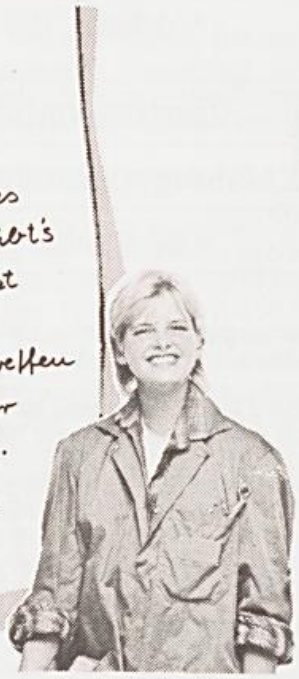
Band 8: **Kupferstiche lippischer Städte und Landschaften.** Herbert Stöwer. In Vorbereitung. Erschienen 18 Faksimiles mit Beschreibungsblätttern. Vorzugspreis im Abonnement je **4,– bis 6,– DM.** Bestellkarte anfordern _____

Band 9: **Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 bis 1886.** Hans Hoppe. 1981, 551 Seit. Vorzugspreis im Abonnement **36,– DM** _____

Sonderbände 1 – 3 vergriffen.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Hallo Ralf,
bin ganz happy.
Mit dem Job hat es
geklappt. Bald gibt's
das erste Geld. Jetzt
brauche ich ein
Girokonto. Wir treffen
uns um 15⁰⁰ Uhr
in der Sparkasse.
Bis dann
Heike



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG — NR. 9 VERLAGSORT DETMOLD SEPTEMBER 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ 160.4° (75) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
SEPT. 1982
NUMMER 9

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

Waldschäden in Lippe?
Wir sprachen mit dem Leiter der Forstabteilung des Landesverbandes Lippe, Ltd. Forstdirektor Wilfried Stölting 258
H. Brennig: Die Kirche in Reelkirchen und ihre Linde
Ein Beitrag zur 750-Jahrfeier 262
D. Hellfaier: Grabbe-Ausstellung in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin 266
H. Winter: Lippisches Bierbewußtsein (Nur bei einem Glas Bier zu lesen!) 272
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 53
Über den Stemmer Heidbrink zum Weser-Freizeit-Zentrum 274
H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum
Geologische Verhältnisse – Bodenschätze 279
H. Klemme: Man'n aulet Hius 282
R. Lanius: Der Hund im Steinbecker Holz – Eine Sage aus Lippe 283
R. Lanius: Der Ziegenbaron – Eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit . . . 284
Buchbesprechung: A. Ebert: Isolde Schulz-Osterwald „Für fünf Pfennig Freude" . 285
Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine 286
Bücherverzeichnis 287

Zum Titelbild:
Staatlich anerkannter Kneippkurort Schieder-Glashütte — *Foto: Hütte, Horn*

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brennig, Hubertus, Buschweg 2, 4933 Blomberg-Herrentrup	262 – 265
Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold	279 – 281
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	285
Hellfaier M. A., Detlev, Kantstraße 29, 1000 Berlin	266 – 272
Klemme, Heinrich, Wiembecker Str. 19, 4920 Lemgo	282
Lanius, Robert, Pfarrer-Autsch-Str. 23, 6500 Mainz 21	283 – 285
Stölting, Wilfried, Landesverband Lippe, 4930 Detmold	258 – 262
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold	274 – 279
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen	272 – 273

VORANKÜNDIGUNG

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES LIPPISCHEN HEIMATBUNDES

Sonnabend, 30. Oktober 1982,
in der Aula des Schulzentrums in Oerlinghausen

Zu Kaffee und Kuchen lädt die Stadt Oerlinghausen ein.

Waldschäden auch in Lippe?

Wir sprachen mit dem Leiter der Forstabteilung des Landesverbandes Lippe, Ltd. Forstdirektor Wilfried Stölting.

Heimatland Lippe: Wie hoch ist der Waldanteil in Lippe und wie groß ist der Wald des Landesverbandes Lippe? Ist der Landesverband Lippe nur Vermögensverwalter der aus dem Domanium stammenden Wälder des früheren lippischen Staatswaldes?

Der Wald aller Besitzarten im Kreisgebiet Lippe ist 35832 ha groß. Das bedeutet einen Flächenanteil des Kreisgebietes von 28,7 %. Der Bewaldungsanteil liegt damit über dem des Landes NRW und nahezu auf Bundesdurchschnittshöhe. Die Besonderheit der lippischen Wälder liegt in ihrer den Standortverhältnissen entsprechenden Vielgestaltigkeit mit den ungewöhnlich hohen Laubholzanteilen über 60 % und dem deutlich überwiegenden Besitzanteil in öffentlicher Hand (= 62 %). Allein 15500 ha Wald- und Gewässerflächen der ehemaligen lipp. Staatsforsten aus domanialer Herkunft stehen im Eigentum des Landesverbandes Lippe, der diese allen Lippern besonders nahestehenden Wälder mit einer eigenen Forstorganisation betreut. Daneben hat diese Forstverwaltung noch für 3650 ha anderen öffentl. Waldbesitz in Lippe Betreuungs- und techn. Betriebsleitungsverträge abgeschlossen, womit sie sich dem Hauptteil der lippischen Wälder verpflichtet fühlen muß. Bei der Betreuung der eigenen Landesverbandsforsten stehen nicht die Aufgaben einer Vermögensverwaltung im Vordergrund, sondern das Bemühen um die Verwirklichung des Gesetzesauftrages, hohe soziale und kulturelle Leistungen für die Lipper erbringen zu können. Das erfordert einen standortgerechten, ertragreichen Wald, der hohen wirtschaftlichen Anforderungen und im gleichem Maße landschaftlichen und ökologischen Werten genügen muß.

HL: Wenn man Waldreichtum mit gesunder Landschaft und gesunder Luft gleichsetzen würde, dann wären wir also in Lippe gut aufgehoben, und wir haben unsere Heimat ja auch gern angepriesen mit Slogans wie „Ganz Lippe eine Sommerfrische" oder „Lippischer Heilgarten". Nun haben Sie aber in der letzten Sitzung des Beirates bei der unteren Landschaftsbehörde des Kreises Lippe Ausführungen gemacht, die aufhorchen ließen. Offenbar sind auch bei uns in Lippe bereits Waldschäden festzustellen. Seit wann und wo machen Sie solche Beobachtungen?

Kein Wald ist vor Naturkatastrophen oder extremen Witterungseinflüssen gefeit. Sturm-Schneebruch und Dürreschäden haben neben den oftmals erheblichen Primärwirkungen sekundär anhaltende Störungen der räumlichen Ordnung, durch Insekten- und Pilzanfälligkeiten, durch Brände und physiologische Erkrankungen im Gefolge. Dank der Vielgestaltigkeit und naturnahen Bestockung mit hohem Laubholzanteil blieb der Wald der Lipper trotz einiger Einbußen in der Lage, erlittene Wunden auszuheilen und drohenden Gefahren Widerstand entgegenzusetzen. Ein Großteil waldbaulicher Kunst befaßt sich mit dem Aufbau gesunder, ertragsstarker Waldbestände, die der Standortleistungsfähigkeit angepaßt und zur weitgehenden Abwehr von Naturschäden fähig sein müssen. Nur ein gesunder und nicht ein entwurzelter oder von Verkehrsstraßen zerstückelter kranker Wald bietet den Erholungssuchenden Heilung und Entspannung. Auch der Partner der Forstwirtschaft, unsere hier ansässige Holzindustrie, wünscht das Holz von gesunden Bäumen.

Der Forstschutz hat es immer schon mit der Abwehr überhöhter Wildbestände, mit Mäuse- und Insektenkalamitäten und den durch Menschen verursachten Störungen und Schäden, insbesondere Bränden, zu tun gehabt. Biologische und technische

Maßnahmen (Vogelschutz, Ameisenschutz, Zäune u. a.) erfordern einen jährlich sehr hohen Aufwand.

Sie meinen aber nicht diese bekannten stets deutlich ins Auge fallenden Schad-Einwirkungen auf unsere Wälder, sondern mehr die erst in jüngster Zeit aktuellen Erscheinungen, die gerade wegen des schleichenden, krebsartigen Charakters so außerordentlich gefährlich und ernst zu nehmen sind. Die Ursachen dieser Schäden entziehen sich der direkten Bekämpfungsmöglichkeiten durch die Betreuer der Wälder und stellen ein weltweites Problem unseres Industriezeitalters dar. Ihre Frage, ob derartiges auch in der so „heilen Welt" der Lipper schon erkennbar ist, muß ich leider bejahen. Auch im lippischen Walde gibt es seit einigen Jahren verschiedenartige Schadenserscheinungen, die nur bei Mitwirken chemischer Schadstoffe der Emissionen erklärbar werden. Wenn die Forstleute hier nicht vom dramatischen Sterben der Wälder oder vom Zusammenbrechen der Waldökosysteme wie anderorts sprechen, dann heißt das nicht, daß wir in Lippe nichts zu befürchten hätten. Vielmehr liegen unsere Wälder durchaus im steten Gefahren- und Einzugsbereich kumulierender (sich ständig vergrößernder) Schadstoffe. Weil jedoch bei uns Laubwälder und Böden mit hohem Pufferungsvermögen überwiegen, zeigen sich die Schadwirkungen nicht so schnell und großflächig, aber schleichend, verdeckt und bislang stets zunehmend.

HL: Nun ist das Baumsterben nicht neu. Wald-Kalamitäten gab es auch schon in früheren Zeiten. Manche behaupten deshalb, vergangene Trockenperioden seien die Auslöser des heutigen Baumsterbens. Aber Vorkommnisse in der Natur sind ja wohl meist nicht ganz so einfach zu erklären, wie wir das gern hätten.

Die Ursachen pathologischer (krankhafter) Erscheinungen in unseren Wäldern können vielfältiger Natur sein. Schon immer gab es nach extremen Dürrejahren mehrjährige physiologische Störungen bei unterschiedlichen Reaktionen der Baumarten, die bei Buche die sog. Schleimflußerkrankung mit sekundärem Pilzbefall im Gefolge hat und große Anteile auch stärkerer Buchen zum Absterben bringen kann. Dürregeschädigte Nadelhölzer fallen eher Insekten, Käfern und Pilzen zum Opfer als gesunde und normal wasserversorgte Bäume. Bei besonderen, oft witterungsbegünstigten Vermehrungen von Insekten, Mäusen und Wildtierarten versagt das biologische Regualtiv und es kann zu den verschiedensten Kalamitäten (Notlage) kommen, besonders aber dann, wenn Bäume schon infolge anderer schädlicher Einwirkungen geschwächt sind. Eine erst einige Jahre bekannte Tatsache ist jedoch die, daß auch weit außerhalb der Industriezentren Abgasschäden auftreten, die früher nur im nahen Rauchschadensgebiet waldbauliche Probleme und Einschränkungen bei der Holzartenwahl mit sich brachten.

Bei den noch anhaltenden Auseinandersetzungen unter wissenschaftlichen Instituten zu der Frage, welche möglichen Verursacher bestimmter Krankheitserscheinungen bei Bäumen und Waldbeständen den entscheidenden Schädigungsgrad primär herbeigeführt haben, läßt sich mit heutigen Untersuchungsmöglichkeiten und Analysen überzeugend feststellen, daß emittierte (von technischen Einrichtungen abgeblasene) Abgase maßgeblich daran beteiligt sind, die gesunden Lebensfunktionen unserer Wälder empfindlich zu stören. In bestimmten Regionen sind Emissionen von SO_2, Fluor, Chlor, Blei und Cadmium zum Schadensfaktor Nr. 1 für unsere Wälder geworden vor allem dort, wo kumulierende (sich ständig vergrößernde) Einflüsse zu erwarten sind.

HL: Die Berichterstattung und Diskussion um den sogenannten sauren Regen nimmt ständig zu. Werden auch in den lippischen Wäldern Messungen durchgeführt? Was hat es mit dem sauren Regen auf sich?

So segensreich sich für die smoggefährdeten Ballungsräume die Verlängerung der Kamine und auch die erste Herabsetzung der Grenzwerte für chemische Schadstoffkonzentrationen mit den techn. Anweisungen zur Reinhaltung der Luft zunächst ge-

zeigt haben mögen, heute wissen wir, daß die Mengenanteile auch nach längerem Lufttransport in Form der Naßdeponate „Saurer Regen" immer noch sehr gefährliche Langzeitwirkungen haben.

Die schädlichsten Primärwirkungen schwefliger Säuren auf großflächige Waldbestände zeigen sich dort, wo Regenfälle niedergehen, die aus dichten Siedlungsgebieten und Kohlekraftwerken stammen, für die noch geringere Bestimmungen zur Reinhaltung der Luft gelten als im Bundesgebiet. Die ersten Großuntersuchungen in Bayern seit einigen Jahren, denen sich zahlreiche Erfassungen und Auswertungen in unserem Lande anschlossen, haben sehr zu denken gegeben und auch erkennen lassen, daß es sich nicht um eine politisch motivierte Energielenkungsaktion handelt.

Für die Forsten des Landesverbandes Lippe ist es jetzt von Nutzen, seit 20 Jahren im Besitz von Standortswerken mit Bodenanalysen zu sein, die einen Vergleich heutiger Werte mit der Acidität (Säuregrad) der Waldböden vor 20 Jahren ermöglichen. Seit einem halben Jahr laufen in Zusammenarbeit mit der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung in den Forstämtern Schieder und Horn wissenschaftliche Untersuchungen und Analysen von Blattorganen und Bodenproben, deren endgültige Ergebnisse erst im Herbst vorliegen werden.

Von dem schon ermittelten Säuregrad wenig pufferungsfähiger Böden bestimmter Teutoburger-Wald-Höhenlagen im Einzugsbereich der Industrieabgase ist eine negative Reaktion auf die Buchen-Naturverjüngung zu erwarten, weil der Säuregrad einen Grenzwert unterschreitet, der im Boden toxische (giftige) Folgewirkungen auf die feinsten Wurzeln und Jungbuchen zeigt. Eine kürzliche Ermittlung von Schadensflächen im Walde mit vermuteter Ursache durch Emissionsschäden, die bundesweit angestellt wird, hat für die Landesverbandsforsten folgendes Schätzungsergebnis gebracht:

Bei **Buche** erscheinen in den Forstämtern Horn und Schieder 32 ha in mittelalten Beständen und 60 ha in Altbeständen schwach emissionsgeschädigt, während im Forstamt Brake 106 ha als stärker geschädigt angeführt sind. Das Mißlingen der Buchen-Naturverjüngungen wird auf diese Einflüsse zurückgeführt. Überwiegend werden Fernemissionen vermutet, aber auch Wirkungen des Kohlekraftwerkes in Veltheim nicht ausgeschlossen.

Bei **Fichte** werden mittelalte Bestände mit 245 ha in allen Forstämtern für schwach emissiongsgeschädigt gehalten.

Als Krankheitsmerkmal wurden früher Nadelabfall registriert und Braunfleckigkeit bei Laubholzblättern festgestellt mit früher Verfärbung. An Rinde und Blattorganen gibt es nekrotische (abgestorben, brandig) Zeichen. Auf Kleinflächen sind emissionsverdächtige Schäden bei Pappeln, Roteiche, Schwarzkiefer, Kiefer, Lärche, Tanne und Ahorn ermittelt worden.

Im Vergleich zu den hohen Waldflächenanteilen mit sichtbaren Emissionsschäden wie in Ostbayern und einigen östlichen Ländern ist der im Landesverband Lippe erkennbare Schaden auf etwa 3 % der Waldfläche noch relativ gering, könnte aber bei anhaltender Wirkung z. Zt. noch nicht erkennbarer Schäden sehr bald bedrohlichere Ausmaße annehmen.

HL: Es wird aber auch behauptet, daß der Bodenversauerung durch einseitige waldbauliche Maßnahmen, wie z. B. Fichtenmonokulturen in gleichaltrigen und großen Beständen Vorschub geleistet werden. Oft werden wohl auch Nadelhölzer im Hinblick auf den schnelleren Ertrag ohne Rücksicht auf die richtigen Bodenverhältnisse gepflanzt?

Es ist richtig, daß Fichtenbestände im allgemeinen trotz größerer Risiken gegenüber Sturm, Insekten, Schneebruch eine größere Rendite erwarten lassen als Buchenbestände. Fichten haben geringere Standortansprüche als Buchen, liefern früher Erträge und produzieren höhere Holzmassen in kürzerer Zeit. Dennoch ist die Befürchtung gering, daß Fichten auf basenreichen, leistungsfähigen Laubholzböden angebaut werden, weil sie dort schneller rotfaul wer-

den und gegenüber der beständigeren langfristigeren Hartholzproduktion keine Vorteile mehr aufzuweisen haben. Geschieht es dennoch, bewirkt die Fichte dort keine Bodenversauerung, soweit ihr Wurzelwerk das basenreiche Substrat erreicht. Versauerung von Waldböden durch flachwurzelnden Fichtenanbau über mehrere Generationen kann nur dort entstehen, wo arme Böden mit geringer Pufferungskapazität zur Verschlechterung des Nährstoffkreislaufes durch ein ungüstiges Verhältnis von Kohlenstoff zu Stickstoff (C N) im Humus zu Moder und Rohhumusbildung führen und kein Ausgleich durch Kalkungen erfolgt.

Der standortgerechte Anbau von Fichten auf ungeeigneten schlechtwüchsigen Laubholzböden ist notwendig und wirtschaftlich wie ökologisch richtig, da mit der höheren Holzproduktion auch die höhere Sauerstoffproduktion, bessere ganzjährige Ausfilterung von Schadstoffen aus der Luft und wirksamere Schalldämmungen möglich sind, das Wasserhaltevermögen gut ist, und bei heute weitständiger Begründung die Waldbodendeckung kurzfristiger als bei Laubholz anhält.

Für die Holzartenwahl müssen die Standortgegebenheiten und die langfristig gesicherten passenden Ansprüche der Holzarten in Abwägung biologischer und ertragskundlicher Aspekte entscheidend sein. In den Landesverbandsforsten wird es danach etwa bei 65 % Laubholzanteil bleiben (schwankend zwischen 55 % und 80 % in den Forstämtern). Dieses standörtlich bedingte Holzartenverhältnis fördert das abwechslungsreiche Landschaftsbild und sichert eine gute Basis für Ertrag, Risikoausgleich und ökologische Ansprüche. Die Gefahr der Bodenversauerung durch Fichtenanbau ist hier gering.

HL: Was kann man gegen die Waldschäden tun?

Die biologische Gesunderhaltung der Wälder, die standortgerechte Holzartenwahl, die räumliche, vielgestaltige und – wo möglich – mehrstufige Ordnung sind gute Voraussetzungen für erfolgreiche Abwehr bislang bekannter Waldschäden, wenn alle Störeinflüsse und Krankheiten im biotischen wie abiotischen Bereich unter Kontrolle gehalten werden, die Schäden durch Insekten und Mäuse biologisch erschwert werden und technische Bekämpfungen aller Krankheitsausweitungen rechtzeitig erfolgen.

Unsere Mittel gegen die Auswirkungen chemischer Schadstoffe wie gegen den „Sauren Regen" sind dagegen sehr begrenzt. Ein Gegensteuern mit Kalkungen ist nur in bestimmten Waldbestandsformen mit erheblichen finanziellen Aufwendungen möglich. Sorgfältige Bodenanalysen müssen vorausgehen und Zweifel bleiben hinsichtlich der Bodenverwilderung und auch Bedenken gegen ungewünschte Bodenreaktionen.

Der Deutsche Forstwirtschaftsrat hat in einer diesjährigen Veranstaltung in Berlin für alle bundesdeutschen Waldbesitzer in einer Resolution die Forderung erhoben, die Höchstwerte chemischer Schadstoffe der Abgase durch die TA-Luft so weit zu reduzieren, daß der bedrohlichen Schadensentwicklung an der Quelle der Schadensursache Einhalt geboten werden kann. Über diese Themenbehandlung in der Umweltministerkonferenz der Bundesländer hinaus müssen europäische und außereuropäische Gremien tätig werden, die gravierend zunehmenden Waldgefahren international zu bannen, ehe die Schäden nicht mehr heilbar sind.

HL: Hat es angesichts der großen, weltweiten Bedrohung unserer natürlichen Umwelt überhaupt noch Sinn, sich mit einzelnen örtlichen Maßnahmen zum Schutze der Natur zu befassen, wie z. B. bei Straßenbauten oder der Anlage kleinerer Schutzgebiete oder einzelner Biotope?

Weltweite Umweltschäden sind keine Erfindung ängstlicher grüner Wirrköpfe. Ernste Schäden zwingen ohne Verzug zu sachlichen Forschungen und Klärungen in einem Rahmen, der unsere regionalen Möglichkeiten überschreitet. In unserem kleinen heimatlichen Raum darf aber nicht nur abwartend zugesehen werden. Es gibt in vielen Bereichen notwendige Einflußnah-

men zur Abwendung unnötiger Zerstörungen und Beeinträchtigungen noch intakter Naturpotentiale, deren Erhalt auch für die kommenden Generationen lebenswichtig ist. Im Abwägungsprozeß zwischen zu mächtigen Forderungen des Wohlstandswachstums einerseits und der Erhaltung gesunder Umwelt andererseits wirken die mehr und mehr entfallenden finanziellen Möglichkeiten vermittelnd und verleihen denjenigen mit nüchtern mäßigenden Warnungen den längeren Atem. Mannhaft für schützenswerte Bereiche in sachlicher Weise einzutreten bleibt sinnvoll und notwendig. Das gilt insbesondere gegenüber maßlos überspannten Vorstellungen beim wertvollsten Landschafts- und Waldverbrauch durch neue Straßentrassen, wenn für die Menschen und ihre Umwelt deutlich erträglichere Alternativen vorhanden sind.

Unsere Zeit hat erkennbar gemacht, daß jeder Verbrauch und alle Nutzungen an Boden, Wald, Luft und Wasser kritischer gesehen werden müssen und Nutzungen nur dann sinnvoll sind, wenn sie mit modernem biologischen Wissen im Einklang stehen.

Um Landschaften und Biotope zu schützen, bedarf es nicht großflächiger neuer Schutzgebietsausweisungen, dadurch kann sogar der Naturschutzgedanke in nicht bedrohten Bereichen unglaubwürdig und gefährdet werden.

Nötig ist eine Erziehung und Hinwendung zu mehr Respekt vor der ganzen umfassenden natürlichen Umwelt mit allen in ihr wirkenden Lebenskräften, die nicht Opfer mißachtender Verunreinigungen und Ausbeutung werden dürfen, sondern in ausgewogener, haushälterischer, wirtschaftlicher Vernunft bewahrt zu werden verdienen.

Dem Wachstum sind in der Wirtschaft wie im Walde Grenzen gesetzt, auch die lippischen Bäume wachsen nicht in den Himmel. Vernachlässigungen bei der Gesunderhaltung unserer Wälder und Biotope und deren Gefährdung führen aber zu Bedrohungen menschlicher Existenz. Durch keine technischen Bauwerke können die natürlichen Lebenselemente ersetzt werden. Die aufgeklärten Menschen unserer Zeit mißtrauen endlosen Wachstumspredigern gleichermaßen wie illusionären Schwärmern und setzen ihnen Grenzen.

In wieder erstehender Achtung vor den gewachsenen Naturwerten werden sie zu Nüchternheit, Fleiß und Gemeinschaftsgeist zurückfinden und das Richtige zu verteidigen wissen.

Hubertus Brennig:

Die Kirche in Reelkirchen und ihre Linde

Ein Beitrag zur „750-Jahrfeier"

Vor wenigen Wochen würdigte die Kirchengemeinde Reelkirchen das Alter ihrer Kirche (750 Jahre) in einem Festgottesdienst. Dabei und in einem vorangegangenen Lichtbildervortrag mit dem Thema „Geschichte und Gegenwart der Kirche und Gemeinde" konnte auf das tatsächliche Alter dieses Gotteshauses als Ergebnis der Ausgrabungen von 1975 (Dr. Gabriele Isenberg, Münster) hingewiesen werden. Genaue Zahlenangaben können jedoch nicht gemacht werden, da Urkunden darüber nicht vorhanden sind. Grob behauene Bruchsteine aus Sandstein in rötlichen Lehm verlegt, als Reste der Apsis- und Chorbogenfundamente, gehören zur vermutlich ältesten Kirche in Reelkirchen, die man mit einiger Vorsicht ins 9. Jahrhundert verlegen kann.

Während der Ort Reelkirchen urkundlich schon 1194 genannt wird (Hildeboldus de „Reilegenkerken" tritt als Zeuge für den Bischof von Paderborn gegen den Edelherren Bernhard II. zur Lippe — 1140 bis 1224 — auf), finden wir die Kirche erstmalig 1231 erwähnt. Ursache dafür war eine Bestandsaufnahme aller kirchlichen Besitzungen auf Ver-

anlassung des Papstes Gregor IX. (1227 — 1241), der die Inbesitznahme der kirchlichen Güter durch Kaiser Friedrich II. (1194 — 1250) befürchtete.

Wenn wir nun aus diesem Grunde die Geschichte und die Gegenwart der Kirche und Gemeinde Revue passieren lassen, so gehen unsere Gedanken zurück in eine Zeit, wo dieses Kirchlein einmal geistiger und geistlicher Mittelpunkt des gesamten Blomberger Beckens war.

Ganz gleich von woher man den Fuß über eine der Randhöhen dieser Beckenlandschaft setzt, immer werden wir veranlaßt, anzuhalten, um ihre Lieblichkeit und Schönheit auf uns wirken zu lassen.

Das „Blomberger Becken" ist nach dem malerisch gelegenen Bergstädtchen Blomberg benannt, das von Höhenzügen und Bergen umsäumt ist. Manch interessante Geschichte könnte hier eingeflochten werden vom „Dicken Berg", vom „Blumenberg", vom „Molkenberg", vom „Wartsberg", „Butterberg" oder „Mossenberg". Beschränken wir uns hier nur auf den „Spielberg", der dem Volksmunde nach seinen Namen der Tätigkeit des Reelkirchener Pastors Schönfeld (Pfarrer von 1795 — 1850) verdankt. Demnach wollte er das „Halbstarkenproblem" seiner Zeit lösen, indem er den Spuren des Turnvaters Jahn folgend, auf den grünen Hängen des Berges „Spiele" veranstaltete.

Durch Erwähnung dieses Mannes, der durch viele Erfindungen seiner Zeit weit voraus und wohl ein echtes Original gewesen ist, sind wir zum eigentlichen Thema zurückgeführt worden — zur Kirche von Reelkirchen.

Schon das Hauptportal an der Nordseite läßt uns aufmerken. Säulen, ihre oberen Abschlüsse (Kapitelle) und Ornamente lassen rein romanische Formen erkennen und im Bogenfeld (Tympanon) ist der Schutzpatron des Bistums Paderborn (seit 836), der „heilige Liborius", als Steinrelief mit Bibel, Krummstab und (niedrigem-romanischem) Bischofshut dargestellt.

Die Stärke der Mauern (1,50 m an der Nordseite), der einzige Aufgang zum Kirchboden und Glockenstuhl im Mauerwerk, die

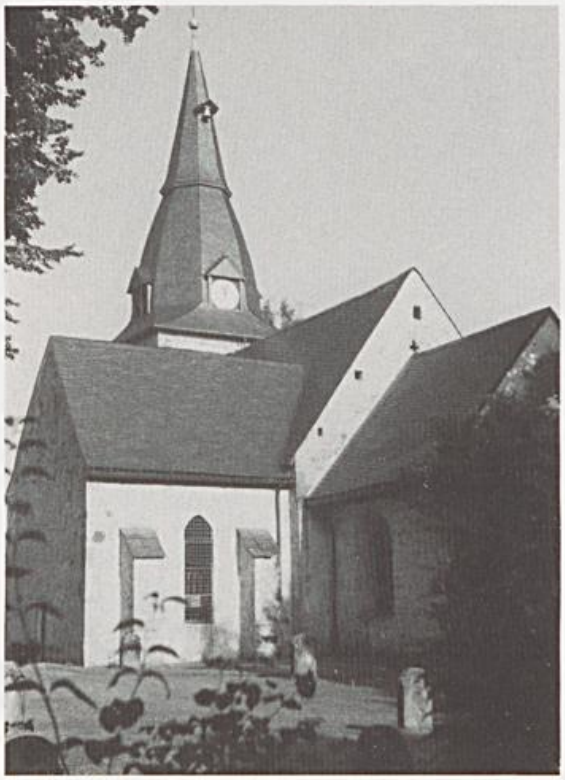


Abb. 1: Turmteil (außer jüngerem Turmdach), 2-jochiges Längsschiff und Chorteil, romanisch-südlicher Erweiterungsbau 1667.



Abb. 2: Säulen, Kapitelle und Ornamente, rein romanisch.



Abb. 3: Der einzige Aufgang zum Glockenstuhl im 1,50 m dicken Mauerwerk.

romanischen Schallöcher, die Schießscharten und vieles, vieles mehr deuten auf das hohe Alter der Kirche hin und auf die Bedeutung für die Menschen, die hier zur Andacht zusammenfanden und von den Glocken zum Kirchgang gerufen worden sind. Von den Glocken gerufen, deren älteste aus dem Jahre 1492 stammt, dem Jahr, wo Amerika entdeckt worden ist. Aus Bronze gegossen hat sie ein Gewicht von 930 kg und ist auf den Ton „e" eingestimmt. Ihre Inschrift lautet „jhesus bin ik genant, min luet ist wal bekannt, den mischen rope ki (ik) to komem, tho siner Selen fromen. Anno Dom. MCCCCXCII".

Neben der Kirche erweckt sicher auch die „1000-jährige Linde" unsere Aufmerksamkeit und läßt die Frage auftauchen, was ist wohl älter, die Kirche oder die Linde? Ist es eine alte Gerichtslinde gewesen und die Kirche ist bewußt dorthin gebaut worden, oder ist sie von vornherein als Kirchenlinde gepflanzt worden? Ihr Wuchs zumindest läßt letzteres vermuten. Während die stolze Krone des Baumes nichts Eigentümliches auf-

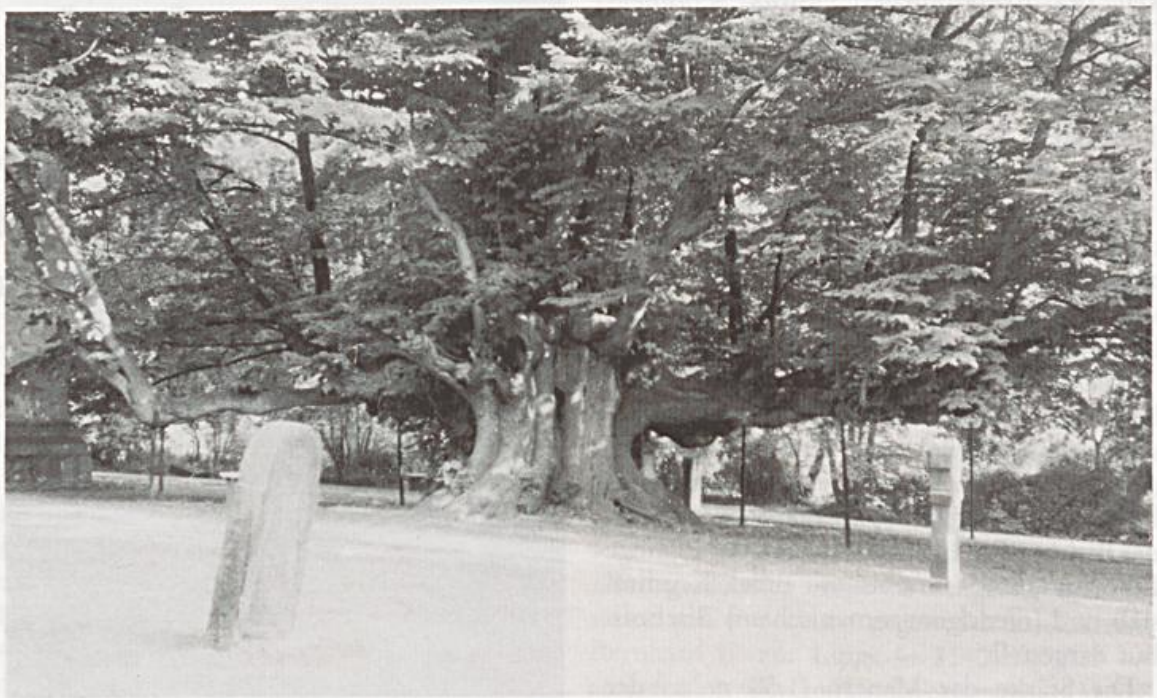


Abb. 4: Die „Arme" der „1000-jährigen Linde" entsprechen der Anzahl der zum Kirchspiel gehörenden Wohnorte.



Abb. 5: Blick in den Chorteil mit Kanzel, Altar, Taufbecken, kleinem Nebenraum im Mauerwerk und Tabernakel (Sakramentshäuschen)

weist, so entsprechen die knorrigen Äste im „Parterre" der Anzahl der einst zum Kirchspiel gehörenden Ortschaften. Mit einigem guten Willen kann man sogar die Richtung dieser Dörfer ersehen. Außer Blomberg, das erst nach 1231 selbständiger Kirchort geworden ist und als Kirchengemeinde in Verbindung mit der Verleihung der Stadtrechte um 1260 angesehen werden kann, zählten und zählen z. T. heute noch folgende Ortschaften zum Kirchspiel: Reelkirchen, Herrentrup, Höntrup, Wellentrup, Istrup, Siebenhöfen, Wilbasen (Kapelle), Borkhausen, Freismissen, Brunsiek, Maspe, Tintrup, ein Teil von Wehren und ganz früher auch noch Cappel mit Mossenberg, Wöhren und Großenmarpe.

Die Häufung der „-trupdörfer" weist auf eine sehr frühe Besiedlung des Blomberger Beckens hin (ab 600 n. Chr. etwa). Eine Ausnahme unter der Vielzahl dieser Namen ist das Wort „Reelkirchen". Ob die Kirche nun als „Regelkirche" (von „regula" kommend) eine klösterliche Gründung gewesen ist, oder ob sie die „Eigenkirche" eines Grundherren war (Reyling-Kirchen), die später als Gemeindekirche übernommen worden ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Sicherheit dagegen herrscht über den baulichen Werdegang vom ursprünglich rechteckigem Saalbau zur typisch romanischen Kirche mit Turmteil, zweijochigem Längsschiff und Apsis bzw. dem späteren Chorteil. Dem Längsschiff ist nach Süden dann 1667 noch ein Querschiff angebaut worden. Diese Jahreszahl trägt auch die Kanzel mit ihrer etwas derben „Richtschnur" für den Pfarrer „Kein stummer Hund, kein beißender Hund" zu sein (nec canis mutus, nec mordax).

Wegweisend und hilfreich für die Gottesdienstbesucher ist dagegen der Spruch am Taufbecken aus dem Jahre 1607 (in abgekürzter Form VDMIAE): „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit" (verbum dei manet in aeternaum).

Möge diesem Gotteshaus mit seiner Linde und all den Menschen, die sich unter dieses Wort stellen, auch weiterhin der wahre Frieden beschieden sein!

Detlev Hellfaier:

Grabbe-Ausstellung in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin

Vor fast genau 160 Jahren – zu Ostern 1822 – immatrikulierte sich der Student Christian Dietrich Grabbe an der Universität zu Berlin, um hier, an der Wirkungsstätte Hegels und Savignys, sein zwei Jahre zuvor in Leipzig begonnenes Jurastudium fortzusetzen; auch hoffte er, und dies gab wohl schließlich den Ausschlag, in der preußischen Residenz den für seine literarischen Neigungen günstigeren Boden vorzufinden. Das folgende Jahr in Berlin gilt mit Recht zu den schaffensreichsten Perioden seines kurzen Lebens: die wohl schon in Detmold und unter wechselnder Titelfassung vorbereitete und in Leipzig fortgeführte Tragödie „Herzog Theodor von Gothland", das „erste Drama des völligen Nihilismus" (Benno v. Wiese), wurde hier am 11. Juni 1822 vollendet; innerhalb kürzester Zeit entstand in Berlin das später meistgespielte Grabbe-Stück überhaupt, die Literaturkomödie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung". Die Trauerspiele „Nannette und Maria" und „Marius und Sulla" wurden gleichfalls noch in den Winter- und Frühjahrswochen 1823 in Berlin konzipiert. Aus der geistigen und literarischen Szenerie der preußischen Hauptstadt schöpfte Grabbe für seinen späteren literarischen Lebensweg vielfältige Anregungen.

Die Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin hat daher das Jahr 1982 zum Anlaß genommen, in einer Ausstellung dem Leben und Werk des Detmolder Dichters – insbesondere den zwölf Monaten in Berlin – nachzugehen und der Öffentlichkeit vorzustellen. Vom 13. Mai bis zum 14. August zeigte sie in ihrem Foyer die Ausstellung „Christian Dietrich Grabbe – Berlin 1822/23". Es lag nahe, daß die Universitätsbibliothek von ihren Beständen her allein sich nicht in der Lage gesehen hätte, eine solche Ausstellung auszurichten. Dies konnte nur in Zusammenarbeit mit der Lippischen Landesbibliothek erfolgen, die im „Grabbe-Archiv Alfred Bergmann" ein Literaturarchiv von seltener Geschlossenheit besitzt. Die Lippische Landesbibliothek stellte die weitaus überwiegende Mehrzahl der Exponate in Berlin.

Die Ausstellung gliederte sich in sechs Komplexe: I. Detmold, II. Das Grabbe-Archiv Alfred Bergmann in der Lippischen Landesbibliothek, III. Berlin, IV. „Herzog Theodor von Gothland", V. „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung", VI. Bibliographien, Werkausgaben, Literatur.

Kristallisationspunkte des Abschnitts I bildeten das Porträt Grabbes, das nach einer verschollenen Kreidezeichnung Wilhelm Heines aus dem Jahr 1836 angefertigt worden ist, sowie die von Emma Bergmann, der Ehefrau Alfred Bergmanns, in Ton modellierte Grabbe-Büste. Das räumliche Umfeld des Dichters machten zeitgenössische Ansichten und ausgewählte Literatur über Detmold und das Fürstentum Lippe deutlich, darunter eine kolorierte Kopie von Wilhelm Gottlieb von Donops Karte der Grafschaft Lippe von 1790 und das schöne Originalaquarell Gottfried von Blombergs, das Grabbes Vaterstadt im Jahre 1806 zeigt. Weitere Ausstellungsstücke – sowohl Literatur als auch Bilddokumente (Originale und Photographien) – illustrierten die Herkunft des Dichters und seinen Lebens- und Werdegang in Detmold: etwa die Zeichnung seines Geburtshauses, des Zuchthauses und des Strafwerkhauses, von der Hand des Archivrats Ludwig Knoch aus Grabbes Geburtsjahr 1801 und Alfred Bergmanns Studie über „Das Detmolder Zuchthaus als Stätte von Grabbes Kindheit und Jugend" (1968); ferner Tusch- und Federzeichnungen des alten Detmolder Schulhauses, Grabbes Gymnasiums in der Schülerstraße und des alten Komödienhauses,



Ausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin.

zu dessen lebhaften Besuchern der junge Grabbe gehört hat, dazu das Fragment eines Aufsatzheftes des Schülers Grabbe mit der mahnenden Schlußschrift des Lehrers und späteren Rektors Falkmann „Daß das Löschblatt fehlt, wird sehr getadelt!" Bilder seiner Detmolder Freunde und Gönner, allen voran der Fürstin Pauline, die ihm ein Stipendium gewährte, des Archivrats Christian Gottlieb Clostermeier, der Grabbe gern als Amtsnachfolger gesehen hätte, aber auch Moritz Leopold Petris und Karl Zieglers, seiner Verlobten Henriette Meyer und seines Fürsten und Dienstherrn Leopolds II., unter dem er von 1828 – 34 das Amt des Auditeurs bekleidete, zeigten das personale Umfeld Grabbes in Detmold. Seine Dienstzeit als Auditeur beleuchteten zusätzlich fünf Briefe von und an Grabbe, die von seiner Dotierung und Uniformierung handeln; das Gesuch des Auditeurs an Leopold II. vom 19. Dezember 1829 um Anhebung seiner Gage, die dann auch erfolgte, wenngleich nicht in der erhofften Höhe, war eine freundliche Leihgabe des Nordrhein-westfälischen Staatsarchivs Detmold. Mit Grabbes Sterbehaus Unter der Wehme und seiner Grabstätte auf dem Friedhof am Weinberg endet der nur wenige hundert Meter weite – symbolische – Lebensweg Grabbes von Detmold nach Detmold.

Der kürzere Abschnitt II war Persönlichkeit und Werk des Grabbeforschers Alfred Bergmann und dem von ihm geschaffenen Grabbe-Archiv der Lippischen Landesbibliothek gewidmet. Photographien, die Personalbibliographie des großen Privatgelehrten, biographisches Schrifttum, Literatur über das Grabbe-Archiv und über die Lippische Landesbibliothek zeichneten ein farbiges Bild nicht nur von Alfred Bergmann selbst, sondern auch über das wesentliche Kapitel der Grabbeforschung überhaupt.

Mit einer Photographie von Grabbes Wohnhaus in Berlin in der alten Friedrichstraße 83, wo der Dichter „drei Treppen hoch bei dem Herrn Riemermeister Kramer" im April 1822 ein Zimmer bezog, und einem kolorierten Originalstich der Prachtstraße Unter den Linden von 1831, die, wie Grabbe seinen Eltern mitteilt, nur vier Häuser von seinem Logis entfernt sind, setzte der Abschnitt III der Ausstellung ein. Die Auslagen orientierten sich zunächst in ihrer Mehrzahl an der bildlichen Darstellung jener Orte, mit denen Grabbe seine Eltern in Detmold brieflich bekannt machte: das von Karl Friedrich Schinkel erst 1821 neu errichtete Neue Schauspielhaus am Gendarmenmarkt (kol. Kupferstich von H. Hinze), wo er den großen Schauspieler

Ludwig Devrient in den Rollen des Juden Shylock in Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig" und als König Lear bewundern konnte, aber auch das Berliner Opernhaus, die großen Truppenparaden und vieles andere mehr.

Grabbes Studium an der Berliner Universität, das er, wie wir wissen, wohl nicht mit dem eigentlich zu erwartenden Eifer betrieben hat, wurde durch Werke der beiden Juristen Friedrich August Biener (1787 bis 1861) und Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795 – 1877), einem Schüler Savignys, belegt; Grabbe hörte im Sommersemester 1822 Bieners Vorlesung über das Kriminalrecht und besuchte im Wintersemester 1822/23 Bethmann-Hollwegs Kolleg über den Prozeß. Doch scheint der Detmolder Student nur gelegentlicher Gast im Auditorium gewesen zu sein, denn seinen Freunden gelang es später nur mit Mühe, für ihn Testate der beiden Professoren zu erlangen. – Eine besondere Rolle scheint für Grabbe in Berlin auch der damalige Rektor der Universität, der Historiker und Staatswissenschaftler Friedrich von Raumer (1781 – 1873) gespielt zu haben, der gerade eine Vorlesung über die Zeit der Staufer hielt. Allerdings ist nicht bekannt, ob Grabbe eine Vorlesungsstunde gehört hat; es ist jedoch nicht auszuschließen. Aus dem von 1823 – 25 in sechs Bänden erschienenen Hauptwerk von Raumers „Geschichte der Hohenstaufen und ihre Zeit" hat Grabbe jedenfalls später Anregungen und Stoff für seine beiden Stauferdramen „Kaiser Friedrich Barbarossa" und „Kaiser Heinrich der Sechste" bezogen. Die Ausstellung zeigte neben Porträt und Literatur von und über Raumer auch die Erstausgabe seiner „Hohenstaufen".

Wie eingangs erwähnt wurde, glaubte Grabbe, in Berlin leichter als anderswo die Schriftstellerlaufbahn einschlagen oder sich als Schauspieler oder Dramaturg an einem Theater versuchen zu können. Dieses Ansinnen brachte ihn bald in den Kontakt zu verschiedenen literarischen Zirkeln, na-



Vitrine „Detmold". In der Wandvitrine Figurinen zum „Herzog Theodor von Gothland" von Charlotte Flemming für die Inszenierung 1941 in Bochum (Saladin Schmitt).

mentlich zu einem, der sich regelmäßig in einem Casino in der Behrenstraße (nahe Unter den Linden) traf und sich vornehmlich aus literarisch interessierten und schriftstellernden Studenten, meist der Rechtswissenschaften, zusammensetzte. Grabbe kam in diesem Kreis schnell zu Anerkennung. Der folgende Teil der Ausstellung war daher diesem literarischen Zirkel gewidmet. Durch Bilder, Erst- und Gesamtausgaben sowie einer Auswahl von biographischen Schriften wurden vorrangig diejenigen präsentiert, die sich in der Welt der Poesie oder der dramatischen Dichtkunst einen Namen machen konnten; an der Spitze Heinrich Heine (1797 – 1856), der in Grabbe das Genie erkannte und sich auch, nachdem sich jener mit ihm überworfen hatte, stets zu ihm und seiner Leistung bekannte und damit charakterliche Integrität bewies. Heine führte den Detmolder Studenten nicht nur in den genannten Zirkel ein, sondern bemühte sich auch, ihn mit Persönlichkeiten der Kulturszene bekanntzumachen. So vor allem mit dem Schriftsteller, Theaterkritiker, Verleger und Professor an der Preußischen Kunstakademie Friedrich Wilhelm Gubitz (1786 – 1870). Gubitz war u. a. der einflußreiche Herausgeber der Zeitschrift „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" und anderer schöngeistiger Blätter. Auch wenn er damals zu einer Aufführung von Grabbes „Herzog Theodor von Gothland" nicht raten mochte, so beeindruckte ihn doch die dramatische Leistung des jungen Detmolders. Nach Erscheinen von Grabbes „Dramatischen Dichtungen" (1827) trug Gubitz Sorge für eine Rezension im „Gesellschafter", desgleichen auch für die später geschaffenen Werke „Don Juan und Faust" und „Barbarossa". Das Manuskript „Herzog Theodor von Gothland" übermittelte Heine auch dem Schriftsteller und Diplomaten Karl August Varnhagen (1785 bis 1858), hatte hier aber offenbar nicht den gewünschten Erfolg; denn dessen Gemahlin Rachel, eine der bedeutendsten Frauen jener Zeit, deren Geist und Persönlichkeit das literarische Leben stark beeinflußt hat, ließ



BOR Dr. Doris Fouquet-Plümacher und BR D. Hellfaier. (Beide UB d. Freien U. Berlin).

noch spät in der Nacht Heine rufen und beschwor ihn „um Gottes willen, das entsetzliche Manuskript wieder zurückzunehmen, da sie nicht schlafen könne, solange es sich noch im Hause befinde".

Neben Heine gehörten vor allem noch der Jurist und auch von Ludwig Tieck geschätzte Dramatiker Friedrich von Uechtritz (1800 bis 1875), den Grabbe später in der Person des Bythinierkönigs Prusias in der Tragödie „Hannibal" verspottete, und der Jurist, Schriftsteller und spätere Braunschweiger Theaterintendant Karl Köchy (1800 – 1880) zu dem schriftstellernden Kreis. Uechtritz war insbesondere durch eine Reihe von historischen Dramen bekannt geworden, darunter „Rom und Spartacus", „Rom und Otto der Dritte", „Chrysostomus" (alle 1823) und „Alexander und Darius" (1826). Köchy ist neben bühnentheoretischen Abhandlungen auch mit einigen poetischen Werken in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Man darf annehmen, daß Grabbe hier zahlreiche Anregungen für seinen literarischen Lebensweg erhalten hat.

In zwei besonderen Vitrinen waren Originalbriefe von und an Grabbe während der Berliner Zeit aus dem Grabbe-Archiv der Lippischen Landesbibliothek ausgelegt, darunter ein Brief des Zuchtmeisters Grabbe an seinen Sohn vom 19. 5. 1822. Adolph

Henrich Grabbe erkundigt sich voll Sorge nach dem Wohlergehen seines Sohnes und berichtet von Neuigkeiten und vom Klatsch aus der lippischen Residenz. Auch die sechs Briefe Grabbes an seine Eltern künden einerseits von der tiefen Sorge des Studenten um das Befinden der Eltern, die ihrem einzigen Sohn mit ihren geringen Ersparnissen das Studium ermöglichen, geben andererseits aber auch bei allen notwendigen Abstrichen wesentliche Einblicke in Grabbes Alltag in Berlin: Milieuschilderungen der preußischen Hauptstadt, seine bisherigen Erfolge und Anerkennungen als Schriftsteller (!), seinen Umgang, aber auch seine Abneigung gegen das provinzielle Detmold, in dem er sich nie niederlassen möchte. Es sollte anders kommen, wie wir wissen.

Besondere Freude und Genugtuung bereitete Grabbe ein Brief des Schriftstellers Johann Ludwig Tieck (1773 – 1853), der als bester Kenner des Theaters auch von Goethe geschätzt und nach Schillers Tod neben dem Dichterfürsten in Weimar als führende literarische Größe anerkannt wurde. Grabbe hatte ihm mit einem Begleitschreiben am 21. September 1822 das Manuskript seines „Herzog Theodor von Gothland" mit der Bitte um Beurteilung zugesandt. Tiecks Brief datiert vom 6. Dezember 1822; er erreichte Grabbe in Berlin über den Rektor der Universität von Raumer an seinem Geburtstag am 11. Dezember. Tieck setzte sich ausführlich mit dem „Gothland" auseinander, ahnte wohl auch biographische Bezüge und bestätigte trotz starken Unbehagens, das er bei der Lektüre dieses Erstlingswerkes empfand, dem Verfasser eine gewisse Genialität, in der sich Grabbe bestätigt sehen mußte. Sein Urteil gipfelt in dem Satz: „Ihr Werk hat mich angezogen, sehr interessiert, abgestoßen, erschreckt und meine große Theilnahme für den Autor gewonnen." Nicht ganz so zufriedenstellend scheint dann die Resonanz auf das Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" ausgefallen zu sein, das ihm Grabbe wenig später gleichfalls aus Berlin zugeschickt hatte. Tiecks Brief vom 6. Dezember ist im Original nicht mehr erhalten, ausgelegt war daher eine Abschrift von Grabbes eigener Hand, die er für seinen Verleger Ferdinand Kettembeil in Frankfurt/M. angefertigt hatte; Kettembeil



Figurinen und Bühnenbildentwürfe zu „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" von Johannes Schröder für die Inszenierung 1941 in Bochum (Saladin Schmitt).



Während der Eröffnung. Mitte: Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Hellfaier. Rechts neben ihm BR D. Hellfaier M.A. und Frau Rose Hellfaier.

druckte den Brief 1827 in den „Dramatischen Dichtungen von Grabbe" anstelle einer Vorrede ab.

Ganz anders geartet ist das undatierte Konzept eines Briefes, den Grabbe vielleicht Anfang des Jahres 1823 an den preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit der innigen Bitte richtete, ihm ein Engagement als Schauspieler zu verschaffen, da alle bisherigen Versuche in dieser Richtung, darunter auch die Suche nach einem Verleger für das von ihm verfaßte Trauerspiel aufgrund seiner Armut und seiner unglücklichen sozialen Verhältnisse, gescheitert seien. Hier ist nichts mehr von dem Optimismus und den euphorischen Hoffnungen zu spüren, die noch die Briefe an die Eltern ausmachten; hier liegt eine Selbstdarstellung vor, die der wahren Situation, in der sich Grabbe in jener Zeit in Berlin befand, nahe kommen dürfte; Grund genug für den von Berlin enttäuschten Dichter, der Stadt im März 1823 den Rücken zu kehren und sich über Leipzig nach Dresden zu begeben, wo er sich von Ludwig Tieck Unterstützung erhoffte. Es ist nicht bekannt, ob Grabbe den Brief an den Kronprinzen tatsächlich abzusenden beabsichtigte.

Die Abschnitte IV und V der Ausstellung hatten die in Berlin beendeten bzw. geschriebenen Werke, die Tragödie „Herzog Theodor von Gothland" und das Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" zum Gegenstand. Die Tragödie wurde am 11. Juni 1822 fertiggestellt, das Lustspiel konnte Grabbe im September des gleichen Jahres seinen Freunden im Casino in der Behrenstraße vorstellen. Die Lippische Landesbibliothek stellte drei Werkmanuskripte von Grabbes Hand aus dem Grabbe-Archiv zur Verfügung. Das Urmanuskript von „Herzog Theodor" aus Berlin ist nicht mehr erhalten, ausgelegt war daher die 420 beschriebene Blätter umfassende Druckvorlage für die „Dramatischen Dichtungen", die 1827 bei Kettembeil in Frankfurt/M. erschienen sind. Nach Alfred Bergmann entstand das vorliegende Manuskript im November 1826. Neben dieser Werkhandschrift waren u. a. eine Reihe von Ein-

zelausgaben aus der Zeit von 1878 bis 1971 ausgewählt, ferner Szenenfotos einer Aufführung in Dortmund 1936, ein Plakat zu einer solchen am Zürcher Pfauentheater. Einen farbenprächtigen Abschluß bilden acht Figurinen (Kostümzeichnungen für das Theater) zu „Herzog Theodor", die die Kostümbildnerin Charlotte Flemming 1941 angefertigt hat; auch sie stammen aus dem Grabbe-Archiv der Detmolder Landesbibliothek.

Von der Literaturkomödie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" sind zwei Werkhandschriften erhalten geblieben. Bei der älteren handelt es sich allem Anschein nach um jenes Exemplar, welches Grabbe in Berlin anfertigte und am 16. Dezember 1822 an Ludwig Tieck sandte. Grabbe erhielt diese Handschrift von Tieck nie zurück, sie tauchte erst zu Beginn unseres Jahrhunderts im Dresdener Antiquariatshandel wieder auf. Alfred Bergmann legte dieses 163 Blätter umfassende Manuskript einer Ausgabe zugrunde, die 1915 geschmückt mit Holzschnitten von Karl Thylmann bei Kurt Wolff in Leipzig erschienen ist; diese Ausgabe enthält somit die früheste Fassung des Lustspiels überhaupt. Das zweite überlieferte Werkmanuskript ist gleichfalls die Vorlage für den Druck in den „Dramatischen Dichtungen"; es umfaßt 159 Blätter und wurde wohl auch gegen Ende des Jahres 1826 von Grabbe verfertigt. Es folgten Einzelausgaben von „Scherz, Satire", darunter die ebenerwähnte von Alfred Bergmann aus dem Jahre 1915, Übersetzungen in englischer und französischer Sprache, Szenenfotos von Aufführungen in Berlin (1915, 1936, 1955) und acht Figurinen und ebenso viele Bühnenbildentwürfe des Bühnen- und Kostümbildners Johannes Schröder aus dem Jahre 1941.

Den Abschnitt VI bildete eine reiche Auswahl von Gesamtausgaben und Teilsammlungen von den „Dramatischen Dichtungen", 1827, über die erste Gesamtausgabe von Rudolf Gottschall, die 1870 bei Reclam in Leipzig erschienen ist, bis zur von Alfred Bergmann bearbeiteten sechsbändigen historisch-kritischen Göttinger Akademie-Ausgabe der Jahre 1960 – 1973. Einzelausgaben, Untersuchungen und Darstellungen suchten die Thematik um Grabbes Leben und Werk zu vervollständigen.

Bezogen auf nur einen kurzen, aber schaffensreichen Lebensabschnitt des Detmolder Dichters machte die Ausstellung Studenten und interessierte Berliner mit einem Stück deutscher Literaturgeschichte bekannt, das Einzigartigkeit für sich beanspruchen kann. Die Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin aber kann von sich sagen, so betonte Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Werner Liebich in seiner Eröffnungsansprache, als erste und einzige Kulturinstitution in Berlin dieses Thema „Christian Dietrich Grabbe – Berlin 1822/23" zur Ausstellung aufgegriffen zu haben.

Zur Ausstellung ist ein ausführlicher Ausstellungsführer erschienen, der auch über die Lippische Landesbibliothek, Hornsche Str. 41, 4930 Detmold, bezogen werden kann: Christian Dietrich Grabbe – Berlin 1822/23. Ausstellung der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin und der Lippischen Landesbibliothek Detmold vom 13. Mai bis 31. Juli 1982. Ausstellung u. Katalog Detlev Hellfaier u. Karl-Alexander Hellfaier. – Berlin 1982. 76 S. (Ausstellungsführer der Universitätsbibliothek der Freien Universität. 7.), Preis 2,– DM.

Hans Winter:

Lippisches Bierbewußtsein

(Nur bei einem Glas Bier zu lesen!)

Schande, liebe Landsleute! Wir haben kein lippisches Bierbewußtsein! Schaut in das Land der Franken und Bajuwaren! Dort hat jede Stadt und jedes Dorf, die bzw. das was auf sich hält, noch die eigene Brauerei! Wir, auf deren heimatlichen Gefilden unsere Ahnen einst den römischen Kohorten Paroli boten, wir sind den Parolen der kapitalistischen Reklamemacher erlegen und haben unsere bodenständischen Braukünste vergessen! Selbst unsere rebellische Jugend, hat sie jemals ein starkes Wort für unseren heimischen Gerstensaft verloren? Dabei wäre er nicht nur starker Worte, sondern eines Revolutionstrunkes wert! Wo-

raus schöpfen eigentlich unsere Nachfahren ihren krakeelerischen Mut? Unsere Ahnen feierten ihren Sieg über die Römer mit heimischen Met! Wohin sind wir gekommen?

Was waren das für Zeiten, als auf dem Hof der Arminius-Brauerei in Kohlstädt noch Vater Hanning regierte! Aber auch da waren die Glanzzeiten des Unternehmens schon vorbei! Dort, wo die hurtigen und klaren Wellen des Strothebaches die alte Paßstraße queren, später Reichsstraße und jetzt nur noch Bundesstraße genannt, da lagen die Ländereien der alten Brauerei. Berge und Wald rücken dort nochmals besonders dicht zusammen, und der alte Steinbruch gehörte ursprünglich auch zur Brauerei. Der Ringofen ist längst verfallen. Auch das alte prächtige Fachwerkhaus, dessen großer Freiraum im Erdgeschoß mit kleinen Kalksteinen, wie sie der Bach immer wieder herbeischafft, kunstvoll gepflastert war und dessen riesige Räume manchen Gast und rauschende Feste erlebt hatten, ist abgerissen worden.

In den guten alten Zeiten wurde das Kohlstädter Bier weit über die lippischen Grenzen bis in den Steinheimer Raum und selbstverständlich in das Paderborner Land geliefert. Hatte man diesseits und jenseits der lippischen Grenzen auch ganz unterschiedliche Vorstellungen vom lieben Gott und den Einrichtungen seines himmlischen Reiches, so war man sich aber doch einig in der Wertschätzung des ermutigenden und kraftvollen Erzeugnisses der Braukunst. Wenn Geistliches also nicht band, so aber doch Geistiges, und sei es auch nur durch Braukunst an Flüssiges gebunden!

Die Brauerei hielt sich besondere Zugochsen, die auf dem beschwerlichen Weg über die Egge den Vorspann für die durch volle Fässer belasteten Bierwagen machten. Oben auf dem Kamm des Teutoburger Waldes wurden sie dann ausgespannt und trotteten allein zurück zur Brauerei. Die Bierkutscher zogen derweil mit ihren Pferdegespannen weiter, und es war oft ein langer Weg, den sie zurücklegen mußten, um die durstigen Kehlen mit dem köstlichen Naß zu versorgen. Finstere Nacht ist es oft dabei geworden, und anstands- und geschäftehalber tranken sie natürlich in den angesteuerten Gasthöfen jedesmal ein Gläschen. Daß sie bei der Anstrengung dann abends müde wurden, ist wohl verständlich. Die Brauereipferde aber wußten, was sie ihren redlichen Kutschern schuldig waren, ließen Bier Bier und Schnaps Schnaps sein und löschten ihren Durst stets nur mit klarem Wasser. Demzufolge vermochten sie mit ihrem klaren Pferdeverstand selbst in finsterer Nacht das Gefährt mitsamt Kutscher sicher zum heimischen Brauereihof zurückzubringen. Dort erwachte dann durch die plötzliche Stille des stehenden Gespannes in der Regel der Kutscher und spannte die Pferde aus. Tat aber ein Rausch noch seine Wirkung, so fanden sich tierliebende Hände, die das Ausspannen besorgten und die Pferde in die Ställe leiteten und mit dem nötigen Futter versorgten.

Später, als die Straßenbahn über die Egge gebaut wurde, hatten es die Pferde etwas leichter, denn wenn sie mit dem leeren Bierwagen an den Schwellen des Schienenstranges entlangfuhren, gab das eine eindeutige akustische Orientierungshilfe durch die rumpelnden Stöße.

Wie dunkel es früher sein konnte, davon können sich die jetzt lebenden Menschen gar keine Vorstellung mehr machen. Heute liegt durch die vielen Straßenlampen immer ein heller Schimmer in der Luft, selbst am entlegendsten Ort. Dazu kommen die Scheinwerfer der vielen Autos. Früher dagegen konnte man tatsächlich oft nicht die Hand vor Augen sehen.

Dennoch scheint für die heutige Menschheit trotz aller künstlichen Beleuchtung eine Orientierungshilfe nötiger denn je zu sein. Wie mancher Verstand könnte eine Aufhellung durch ein heimisches helles Gebräu vertragen! Ja, heimisches Gebräu, das würde das „Prost“ wieder zu einem wahren Trost machen! Aber unser Bewußtsein ist uns im Rausch des Wohlstandes flöten gegangen, genau wie die guten alten Zeiten, einfach den Strothebach hin- hin- hinunter, un- un- unwiederbringlich verloren, un-un- unser lippisches Bierbewußtsein! Prost!

Über den Stemmer Heidbrink zum Weser-Freizeit-Zentrum

1 WEG UND ZEIT

Weserstraße — Sportplatz — Osterbrink — Detmolder Straße — Friedhof — Heidbrink — Hackweg — „Neuer Weg" — Kiesbaggerei Eggersmann — WFZ Varenholz — Igelkolben: 6 km in 2 Stunden.

Spaziergang rings um die Teiche der Kiesbaggerei und des Freizeitzentrums: 3,5 km in 1 Stunde.

2 DIE WANDERUNG:

Unser Ausgangspunkt ist der große Parkplatz (P) beim Campingplatz des Weser-Freizeit-Zentrums (WFZ) am *Seeweg,* der zwischen den Ortschaften Varenholz und Stemmen von der Landstraße L 781 nach N abbiegt. Beim Ortsschild der Varenholzer Straße — so heißt die Landstraße in Richtung Varenholz, während sie nach Stemmen als Weserstraße bezeichnet wird — ist die nächste Omnibushaltestelle (H).

Genau gegenüber der Einmündung des Seeweges auf die Weserstraße (1) beginnt unser Wanderweg zum Sportplatz und Kindergarten. An den *Entwässerungsgräben* — wir bewegen uns noch in der weiten Weseraue — sehen wir im Spätsommer die purpurroten Blüten des Zottigen Weidenröschens, die dunkelroten Blütenkerzen des Blut-Weiderichs und die kleinen grauweißen Blütenköpfchen der Sumpf-Schafgarbe. Vom Osterbrink bis zur 30 m höheren oberen Weserterrasse grüßen uns schon die freundlichen Siedlungshäuser der jüngsten Stemmer Wohngebiete (Abb. 1).

Über den Osterbrink führen zwei überörtliche Großwanderwege:

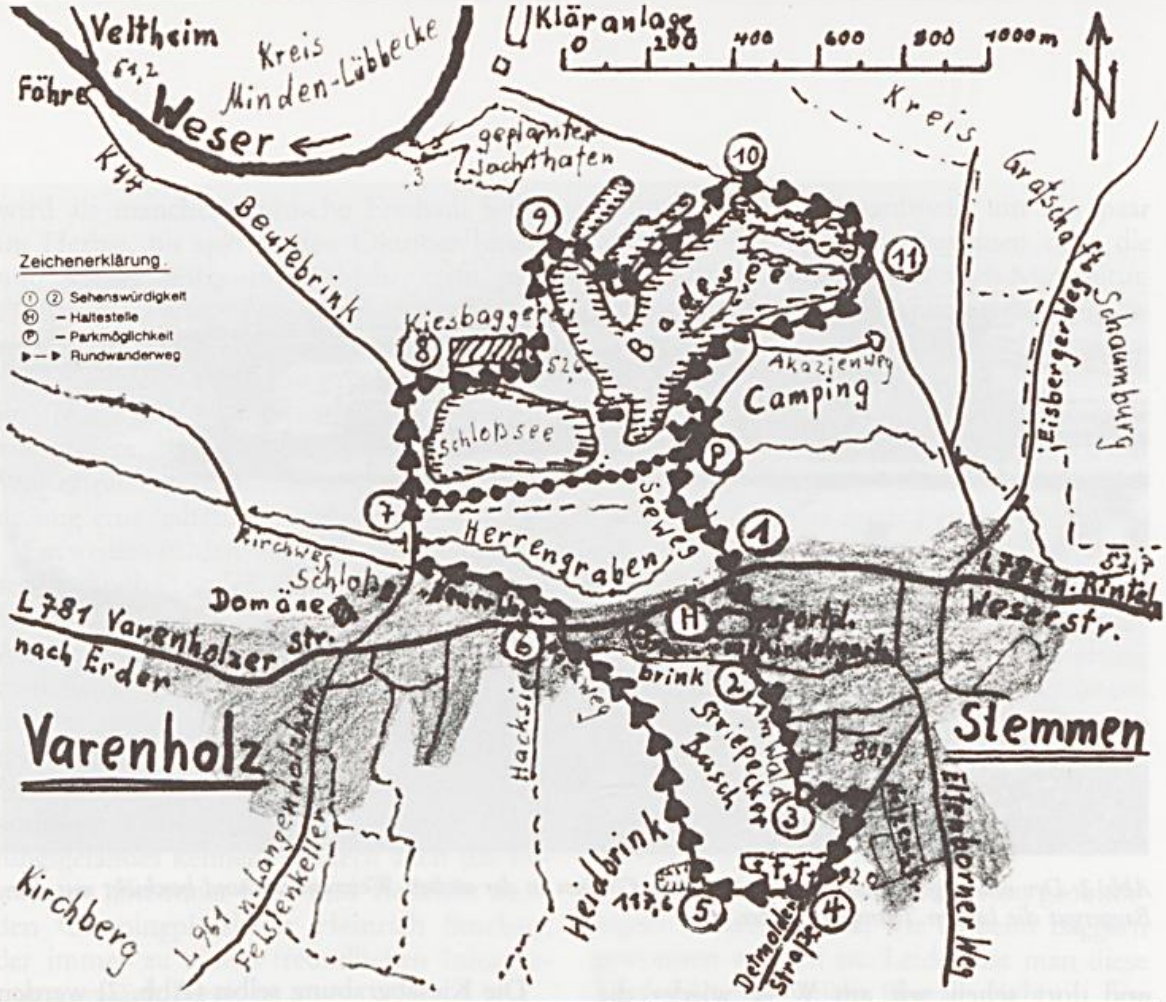
1. Der *„Burgensteig"* von Porta-Westfalica über den Eisberger Weg, Stemmen, Varenholz, Kirchberg, Heidelbeck, Höxter.
2. Der *„Runenweg"*, mit dem vorigen gleichlaufend bis zum Kirchberg, dann über Hohenhausen, Lemgo nach Warburg.

Nun überqueren wir diese beiden Hauptwanderwege beim Osterbrinkweg (2) und steigen über den steilen Treppenweg zur Weser-Terrasse hinan.

Von der Straße „Am Wald" — gemeint ist der *Striepecker Busch,* benannt nach einem Gastwirt aus Varenholz, dem dieses Feldgehölz gehört — haben wir einen vortrefflichen Ausblick über Obstgärten hinweg auf Stemmens Ortskern, zum Campingplatz im WFZ mit seinen hellen Wohnwagen und bunten Zelten und zu der Kette des Wesergebirges.



Abb. 1: Wo die Weseraue zur Weserterrasse ansteigt, beginnen die Stemmer Siedlungen zwischen Osterbrink und Detmolder Straße. *Alle Fotos von G. Wiemann.*



Betrifft: Nutzungsrecht bei einer „Heimatland Lippe"-Auflage von 6600 Exemplaren

Das Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen in Bonn fordert für jeden Meßtischblatt-Ausschnitt zur Rundwanderung neuerdings 187,10 DM. Um diese Nutzungsgebühr einzusparen, muß ich den Wanderweg wieder in einer Skizze darstellen, wie ich es früher schon getan habe. Ich hoffe, daß die aktiven Wanderfreunde auch damit gern wandern werden.

Rechts erkennen wir den Messingsberg mit dem scharfen Geländeeinschnitt des großen Steinbruchs von Steinbergen/Ahrensburg und weiter links die Luhdener Klippen.

Bei einem Wendehammer (3) biegen wir in die Meisenstraße und folgen danach der Detmolder Straße bis zum *Friedhof* (4). Dann geht es in die Feldflur mit fruchtenden Brombeerhecken an den Böschungen eines Hohlweges. Im S haben wir den Kirchberg mit seinem wertvollen Buchenhochwald, vor uns den Heidbrink mit seinen Nadelgehölzen und der typischen Trockenrasenflora, die man auf Sand- und Kiesböden anzutreffen pflegt.

Bei einer ehemaligen *Sand- und Kiesausbeute* (5), in der außer Erdaushub gelegentlich auch verbotener Hausmüll abgeladen wird, haben wir den Heidbrink erreicht, den Hausberg der Stemmer Wander- und Naturfreunde. Wer den Gipfel (117,6 m) ersteigen möchte, um bei klarer Sicht den Fernblick nach Rinteln und Hessisch-Oldendorf im Wesertal und zum Hohenstein und Süntel als Silhouette im Osten zu genießen, der muß den Abstecher gleich hinter der großen Kiesgrube beginnen. Er findet oben auf dem nahen Gipfelpunkt auch eine willkommene Bank zur Rast.

Anschließend geht's stetig abwärts. Hier

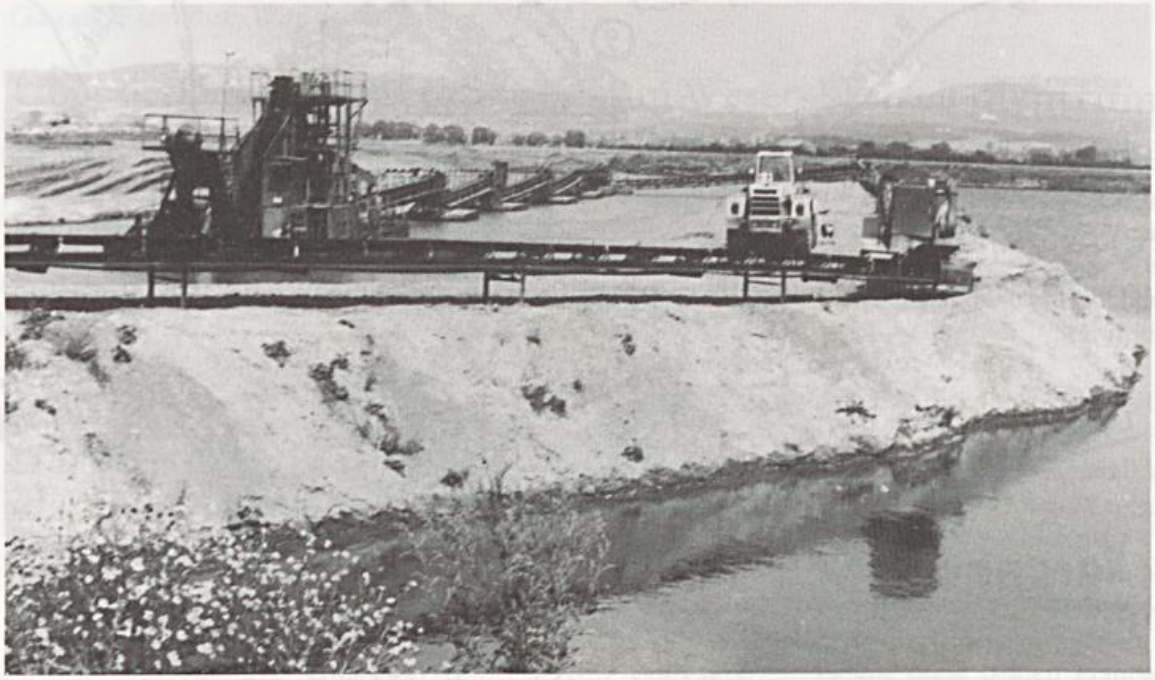


Abb. 2: Der mächtige Kiesbagger hebt 9 m tiefe Gräben in der weiten Weseraue aus und beschickt mit dem Baggergut die langen Transportbänder.

und dort sehen wir am Wege wieder die Sumpf-Schafgarbe, ab und an auch massenhaft, wie beim Aufstieg zum Heidbrinkgipfel. Seltener schon ist das Heidekraut, das den Namen des Hügels rechtfertigen möchte. Schließlich kommen wir auf den *Hackweg* (6) und auf die Varenholzer Straße.

Die überqueren wir nur und folgen am Ortsrand dem Flußaueweg, den wir weiter westlich schon als Erderschen Kirchweg[1)] kennenlernen konnten, dessen ostwärtige Fortsetzung hier gern als *„Neuer Weg"* bezeichnet wird. Er bringt uns nahe am Varenholzer Schloß vorbei zur Brücke über den Herrengraben (7).

Weiterhin kommen wir über den *„Beutebrink"* an dem Schloßsee mit der Skinautica-Karussellanlage vorbei zum Kieswerk Eggersmann (8). Dort unterqueren wir das letzte der vielen Transportbänder, die das Baggergut heranschaffen, so daß es hier nun in vier Korngrößen aussortiert werden kann. Vom kleinkörnigen Sand über feinen und groben Kies bis zu dem dicken Flußgeröll steht alles in Silos und hohen Pyramidenschüttungen zum Verkauf bereit.

Die Kiesabgrabung selbst (Abb. 2) werden sich viele Wanderfreunde genau ansehen wollen, und dazu haben nun auch die Spaziergänger Gelegenheit, die entweder gemäß der punktierten Route schon am Beutebrink (7) zu unserm Hauptwandervorschlag stoßen, oder an der Skinautica-Zentrale und am Nordufer des Schloßsees vorbei direkt zur Kiesbaggerei (9) gehen.

So kommen wir auf den Fahrweg (10), der zum Jachthafen an der Weser und zur Kläranlage führt. Geschützt durch eine Wildnis aus Disteln und Brennesseln, Weidenröschen und Kamillen, liegen nun vor uns all die Baggerteiche, die zunächst auch für *Schlauchboote* und Surfer, in den letzten Abschnitten und Buchten (11) aber nur noch für Angler zugelassen sind. Da haben Enten, Wasserhühner und andere Gefiederte einen neuen Lebensraum gefunden. Da kann man beobachten und die Ruhe genießen; nur viel Zeit muß man mitbringen und sich einfügen in die große Stille.

Bei der weiteren Teichumrundung kommen wir an den herrlichen *Badesee* (Abb. 3), der an warmen Sommertagen besser besucht

wird als manches städtische Freibad. Selbst im Herbst, bis spät in den Oktober hinein und wieder zeitig im Frühjahr, trifft man zahlreiche „Wasserratten", die munter im nassen Element tollen, aber auch auf ebensoviele Sportler, die nur ein ganz kurzes Bad in ihr regelmäßiges Fitnesstraining einbauen, wie andere das wohltuende und erholsame Wassertreten gern in eine anstrengende Wanderung einschalten.

Entweder wählen wir nun die *Liegewiesen* am Strandbad oder die schön begrünten Stichstraßen des Campingplatzes, z. B. den Akazienweg (Abb. 4), für unseren Rückweg zum Ausgangspunkt. Dann lernen wir nicht nur die großzügig geplanten und durch Bäume und Gebüsch voneinander getrennten Stellplatzgruppen, die Kinderspielplätze und sanitären Einrichtungen des großen Erholungsgeländes kennen, sondern auch das Restaurant „Stemmer See" und vielleicht auch den Campingplatzleiter Heinrich Sturhan, der immer zu einem freundlichen Informationsgespräch bereit ist.

3 INFORMATIONEN

Der *Campingplatz* im WFZ wurde 1976 eingerichtet und ist seither in wachsendem Maße von Dauergästen aus der ostwestfälischen und niedersächsischen Umgebung angenommen worden. Zu den Wochenenden strömen sie hier zusammen, um ein paar Stunden oder Tage auszuspannen oder die Ferien zu verbringen. Aber auch Kurzzeiturlauber steuern immer häufiger den gut geführten Erholungsplatz an, der schon gleich 1976 den zweiten Platz im Landeswettbewerb „Vorbildlicher Campingplatz in der Landschaft" erhielt und 1980 zusammen mit Espelkamp sogar den ersten Platz errang.

Der *Badesee* ist auch bei extremen Zustrom auswärtiger Gäste nie überfüllt. Nach Abschluß der Baggerarbeiten hat er eine Größe von 27 Hektar. Ein breiter Sandbereich ist bis zu einer Seilmarkierung für Nichtschwimmer gefahrlos zu nutzen. Ein paar Meter weiter beginnt dann der Steilabfall, wie das bei Baggerseen oft anzutreffen ist. Die gesamte Badefläche wird vom Rettungsschwimmturm der DLRG ständig kontrolliert.

Der Strand weist einen Gürtel aus grobkörnigem Wesersand aus, wie er beim Baggern gewonnen worden ist. Leider hat man diese *Sandschüttungen* nicht überall auch auf den Lehmboden des Nichtschwimmerareals bis hin zum Steilabfall zur Tiefenzone ausgebracht; aber das könnte ja noch nachgeholt werden. Jedenfalls hörte man dann die berechtigte Kritik nicht mehr, und folgende Verbesserungen würden damit erreicht werden:

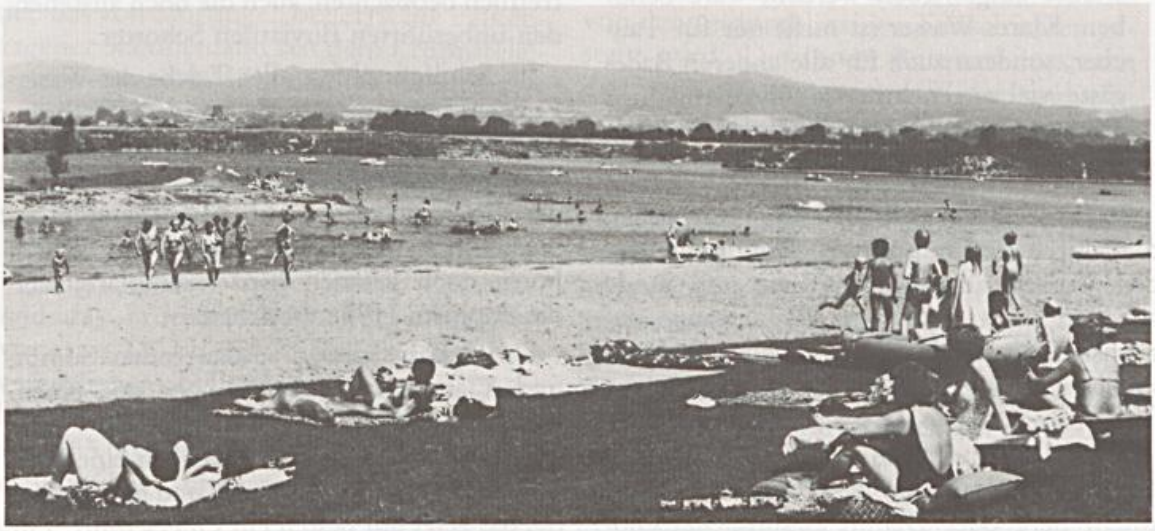


Abb. 3: Das große Strandbad im WFZ. Hinter dem steilen Nordufer auf der anderen Seite liegen die geschützten stillen Buchten für Wasservögel und Fische. Ganz links im Bad ist die sehr beliebte Insel zu erkennen.



Abb. 4: Der Akazienweg läuft parallel zum Badestrand durch das Campinggelände und erschließt auch nach langen Regenperioden einen problemlosen Zugang zu den Einstellplätzen.

1. Der Untergrund wäre so schön ausgeglichen wie am Meeresstrand; denn der Sand würde alle derzeitigen Unebenheiten zudecken und sich festtreten.
2. Der etwas glitschige Lehm — für manche nicht besonders angenehm, zumal sich lehmige Sinkstoffe darauf absetzen und die Rutschgefahr verstärken — wiche einem gleichmäßig rauhen und trittfesten Sandboden.
3. Die Trübung des Wassers durch diese feinsten Lehmpartikel, die beim Baden immer wieder aufgewirbelt werden, wäre behoben. Klares Wasser ist nicht nur für Taucher, sondern auch für alle anderen Badegäste viel angenehmer als diese milchige Trübung zu stark frequentierten Badezeiten.

Bevor der Bagger die 10 — 15 m fluviatilen, d. h. durch die Transporttätigkeit des fließenden Wassers abgelagerten Kiese und Sande abbauen kann, muß eine Planierraupe zunächst die im Schnitt 2 m mächtigen *Deckschichten* abtragen. Weil sie durchweg aus fruchtbarem Löß oder aus ebenfalls wertvollem Auelehm bestehen, muß dieser Mutterboden zur Rekultivierung verwendet oder zu einem Berg oder Damm zusammengeschoben werden, auf den man bei Bedarf zurückgreifen kann.

Dann erst tritt der *Bagger* in Tätigkeit (s. Abb. 2). Seine Schaufeln graben das Baggergut 9 m, an anderen Stellen sogar bis zu 13 m tief, rückschreitend ab und kippen es auf die Förderbänder, die es in einem großen Bogen zur Zentrale transportieren.

So entstehen lange *„Kanaleinschnitte"* oder auch „Hafenbecken", die schließlich immer breiter und zu großen Wasserflächen werden, wenn der Bagger am Ende auch noch die Dämme und Förderbandtrassen abgeräumt hat. Das alles kann man im Baggerrevier trefflich beobachten, auch die noch anstehenden unberührten fluviatilen Schotter.

Im Schilfgürtel fast aller Teiche des Weser-Freizeit-Zentrums, z. B. an der Tretbootbucht zwischen unserem Parkplatz und der Wasserski-Anlage, blüht von Juni bis August der *Ästige Igelkolben* (Abb. 5) Sparganium ramosum. Er wird in der Regel 75 — 80 cm hoch, doch können Einzelexemplare auch die doppelte Höhe erreichen.

Die Sprosse dieser ausdauernden Sumpf- und Wasserpflanze entspringen aus einem dicken, fleischigen Wurzelstock. Die schwertförmigen Blätter erreichen eine Breite von 15 mm. An der Basis sind sie *dreikantig*, das zeigt am besten ein Querschnitt. Zur Spitze hin werden sie flacher, doch sind sie immer noch deutlich gekielt.

Bei unserer Art stehen die Blüten in einer Rispe. An jedem Blütenzweig erkennen wir unten die igelförmigen weiblichen und weit darüber die viel kleineren kugelförmigen männlichen Organe. Weil diese eingeschlechtigen Blüten aber auf der selben Pflanze erscheinen, nennt man sie *einhäusig* oder *monözisch.*

Nach der Bestäubung zerfallen die männlichen Blütenkugeln. Die weiblichen aber entwickeln sich zu stacheligen, strohgelben *Schließfrüchten.* Sie umschließen die einzelnen Samen — daher der Fachausdruck — und verbreiten sie durch das Wasser, denn sie sind schwimmfähig.

[1] G. Wiemann, Aberg und Kirchberg, in Heimatland Lippe, Detmold, Okt. 1980, S. 312.



Abb. 5: Der Ästige Igelkolben hat eingeschlechtige oder unisexuelle Blüten. Unten sehen wir die igelförmigen weiblichen und oben die kugelförmigen männlichen Blütenstände.

Heinz Dietz:

Aus dem südostlippischen Grenzraum

Geologische Verhältnisse – Bodenschätze

Im südostlippischen Grenzraum formte sich das von Störungen beherrschte Falkenhagener Schollenland seit dem Erdmittelalter vor etwa 200 Millionen Jahren im Laufe mehrmaliger Hebungen und Senkungen in Meeren unterschiedlicher Tiefe und auf dem Festlande bei ständigen Abtragungen und Ablagerungen.

Als geologische Formationen (siehe Abbildung 2) treten hauptsächlich der während des Erdmittelalters in der Triaszeit (vor etwa 220 bis 155 Millionen Jahren) im wesentlichen als Festlandsbildung entstandene Keuper bzw. der in der Jurazeit (vor etwa 155 bis 135 Millionen Jahren) als Meeresbildung entstandene Lias auf.

Auf den höchsten Erhebungen erscheint meist der Obere Keuper (Rät); hier wechseln Tone und Letten mit Quarzitbänken. Die Bänke sammeln das Wasser, welches von den undurchlässigen Tonschichten gestaut wird. Die festen Rätquarzite setzen der Verwitterung großen Widerstand entgegen und schützen tiefer liegende, weichere Mergelschichten; dadurch zeigt sich an Hängen eine steile Geländestufe.

Höhere Hänge und Flächen bedeckt der Mittlere Keuper; als oberste Schicht mit einem Steilabfall der wasserdurchlässige Steinmergelkeuper. Darunter, sanfter abfallend, die Oberen bunten Mergel (Rote Wand), welche stellenweise von grauen Mergelbändern durchzogen werden. Die tonigen Bestandteile wirken wasserstauend. Die unterste Stufe des Mittleren Keuper nimmt der trockene und durchlässige Schilfsandstein ein; infolge seiner relativen Härte gegenüber tieferliegenden Mergel-

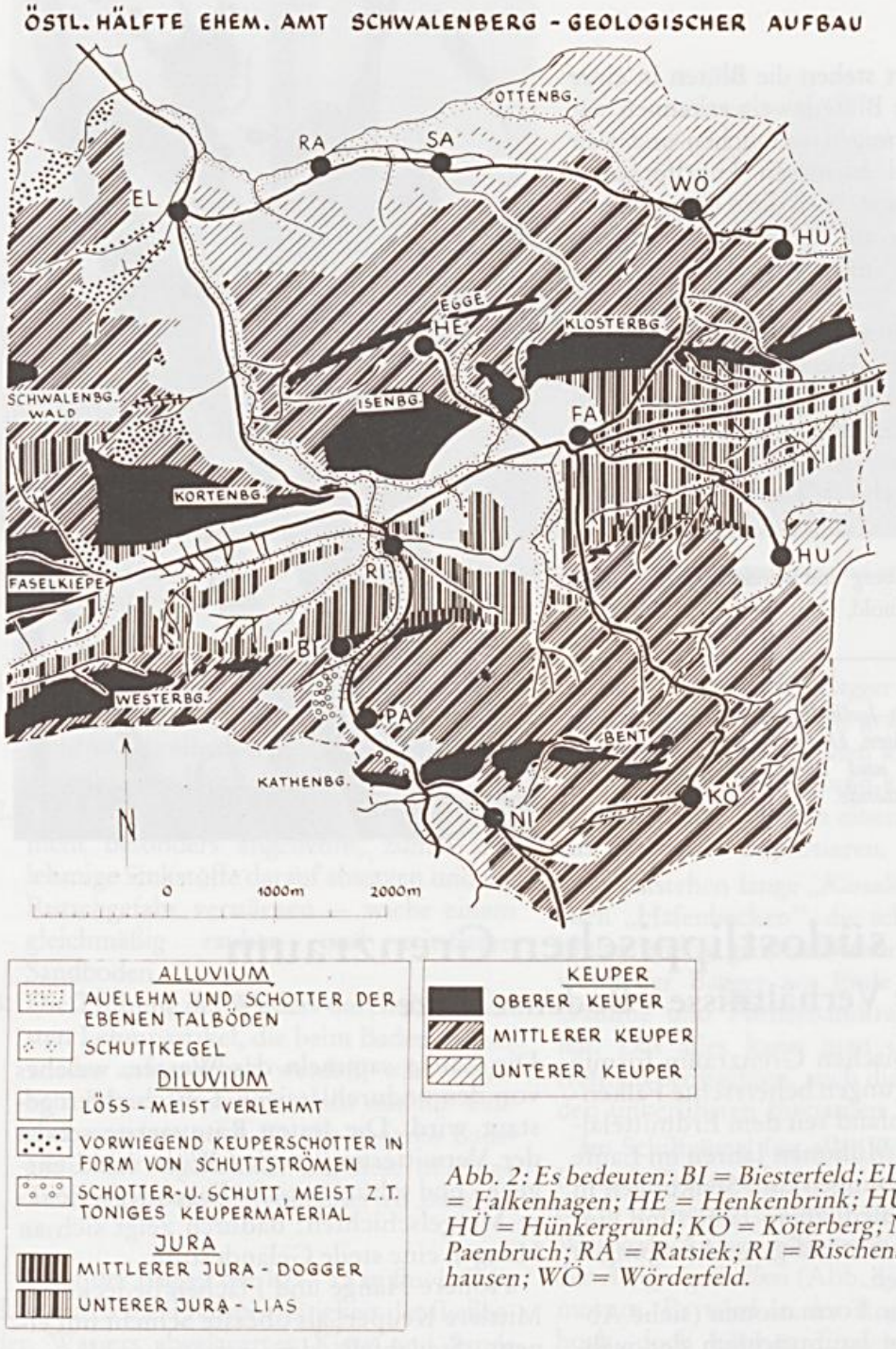


Abb. 2: Es bedeuten: BI = Biesterfeld; EL = Elbrinxen; FA = Falkenhagen; HE = Henkenbrink; HU = Hummersen; HÜ = Hünkergrund; KÖ = Köterberg; NI = Niese; PA = Paenbruch; RA = Ratsiek; RI = Rischenau; SA = Sabbenhausen; WÖ = Wörderfeld.

schichten entstand auch hier eine steile Geländestufe.

Auf den unteren Hängen und Flächen findet sich der Untere Keuper.

Allgemein herrschen im Keuper als Gesteine Letten, Mergel und Sandsteine vor; daneben im Oberen Keuper Quarzite und im Unteren Keuper Dolomite und dolomitische Kalke.

Für die wirtschaftliche Nutzung in früheren Zeiten boten sich die festen Rätquarzite für Bauten an, ebenso die härteren Sorten des oft mürben, graugrünen Schilfsandsteins. Der unter Witterungseinflüssen zu scharfkantigen Bruchstücken zerfallende Steinmergel wurde zum Bestreuen von Wegen und Flächen gebraucht. Die Unteren bunten Mergel und auch der nicht sehr

kalkhaltige Steinmergel dienten zur Verbesserung kalkarmer Böden, worauf noch viele Mergelkuhlen hinweisen. Eisenhaltiges Gestein dürfte namengebend für den Isenberg gewesen sein; Ende des 16. Jh. soll für kurze Zeit eine kleine Hütte zwischen Rischenau und Elbrinxen gearbeitet haben.

Durch die Keuperformationen zieht sich etwa von Südwest nach Nordost als ungefähr 1 km breiter, durchbrochener Streifen die Einsenkung des Falkenhagener Liasgrabens. Der Lias, in höheren Lagen abgetragen, konnte sich in der Grabeneinsenkung erhalten; zahlreiche Versteinerungen weisen den Lias als Meeresbildung nach (siehe Abbildung 3). Die in den Planicostaschichten des Oberen Lias enthaltenen ein bis zwei Meter starken, braunen, schwach eisenschüssigen Sandsteine bilden im Gelände langgestreckte und schmale Rücken (z. B. Sperlberg und Brink bei Rischenau).

Die Liasschichten bestehen überwiegend aus dunklen, oft mergeligen Schiefertonen. Die Tone stauen das Wasser, in Niederungen wird die Sumpfbildung begünstigt. Der Lias enthält meist geringe Einlagerungen von Kalk- und Sandsteinen, bituminösem Mergelkalk, Toneisenstein und Schwefelkies. Der glitzernde Schwefelkies muß früher die Hoffnung auf Edelmetalle geweckt haben; denn im 16. Jh. kam es im Raum Falkenhagen-Köterberg zu Bergbauversuchen. In der Grube Volkwin bei Falkenhagen wurde im ersten Weltkrieg Schwefelkies zur Gewinnung von Schwefelsäure abgebaut. An mehreren Orten brannte man Kalksteine, wie zum Beispiel die Flurbezeichnung „Kalkofen" bei Hummersen noch nachweist.

Eiszeitliche Ablagerungen (die letzte Eiszeit vor etwa 100.000 bis 10.000 Jahren) erscheinen als vom Wasser bewegte Schotter- und Schuttmassen (meist Keupermaterial) in Form von Schuttströmen, vor allem an den Berghängen.

Durch starke Windbewegung wurden feinste Teilchen der Bodenkrume auch in unseren Raum getragen und als Löß abgelagert, bestehend aus hellgelbem, kalkhaltigen, mehlartigen Quarzsand von feinem



Abb. 3: Versteinerung (Ammonit) aus dem Salkenbruch im Falkenhagener Liasgraben; größter Durchmesser 45 mm. Fundverwahrer: Verfasser.

Korn und nur geringem Tongehalt. Durch Luft- und Witterungseinfluß verringerte sich ständig der Kalkgehalt. Schließlich überlagert ein festerer Verwitterungslehm von etwa zwei Meter Mächtigkeit den ursprünglichen Löß. Diese Böden finden sich in unserem Raum als Streifen bzw. Inseln an den Mittelhängen und Tälern.

Nacheiszeitliche Ablagerungen bedekken als Auelehm und Schotter die ebenen Talböden in Bachnähe.

Aus den Tonen der verschiedenen Formationen wurden an verschiedenen Orten für eine begrenzte Zeit Ziegel gebrannt; die erste Erwähnung des „Ziegelbackens" geschah 1523 in Falkenhagen.

Insgesamt reichten die im südostlippischen Grenzraum vorhandenen Bodenschätze nicht aus, um über längere Zeit und überregional eine größere Bedeutung zu erlangen.

Pittelkow, Hans, Die naturräumliche Gliederung Lippes, in: Lippische Mitteilungen 19, 1950, S. 160.

Schmidt, Hans, Lippische Siedlungs- und Waldgeschichte (= Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe, Band 6), Detmold 1940, VII c.

Gruppe, I., Geologische Karte 1 : 25.000, Nr. 4121 Schwalenberg.

Weerth, O., Geologie des Landes Lippe (= Sonderveröffentlichung der geschichtlichen Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe, Band 3), Detmold 1929.

Heinrich Klemme:

Man'n aulet Hius

Wo mänjer ging wal hür vörbui.
An dössen kleunen Fachwerkhius.
Taug minächtig de Nesen krius.
„Wat sall dat nau? Wat es dobui!"

„Döt Hius paßt nich mahr in de Welt,
Et mößt oll längst verschwinnen.
Verplempert es doch oll dat Geld,
Sui et för Biuten eoder Binnen."

„Wört auk nich better huier, wenn
De Bagger rett' et kort un kleun
Un bröchte et teo'n Schuttplatz hen.
För'n nügget Hius, de Platz wör reun.

De lütke Goorn auk, wörte dann
Nau nütte för'nen Afstellplatz.
Förn Auto, Bulli, Caravan,
Doför wör et eun henniger Platz.

Wal mänjer bruikt de Woier gern,
Wenn heu an'n Hiuse kümmt vörbui.
Vellichte es heu teo belehrn,
Wenn heu bliwt stohn, os et ging mui.

Seo haul mol an, dui Wannersmann!
Bluiw hür 'ne korte Wuile stohn
Un kuik dui Goorn un Bleomen an;
Nohers, dann kannste foidergohn!

Niu geuhst diu örst de Treppen hür,
Dann dür den Goorn teo'n Hiuse hen.
No'n sachten Kloppen an'er Dür
Werd fründlick inla'd: „Kumt herin!"

Lott dui vertellen korterhand
Van'n Hius', dat es 'n Kleunod worn;
Met Leuwde, Arbeut un Verstand,
Met Geld, diu meunst et sui verlorn.

Jo, binnen was dat Hius teo ännern,
Niu es et auk recht wonnlick worn.
Gemoitlichkeut bleiw in'nen Stännern,
De Fründlichkeut ging nich verlorn.

Diu kickst dui ümm' up'er lütken Dell,
Suihst Eukenschränke un Biller an'er Wand;
Iut'er Kasteniuer klingt dat Klockenspell.
Foihlst dui seo sonnerbor gebannt.

In'n Hiuse schwebet eun Erinnern
Van veller Arbeut, Krankheut, Naut;
Van Hochtuitmaken, frauhen Kinnern,
Van vellen Ahnen, lange daut.

Et es, os see teo dui eun Mahner:
Verwuil hür eohne duine Hast,
Bekuik dui ollet, Stoben, Kamer,
Vellichte kannst diu suin mol Gast.

Wat es et warm hür eohne Oben,
Doför steuht Heizung an'er Wand.
Gemoitlich werd de graute Stoben
Auk met'n lütken Boikerschrank.

Behaglichkeit was schwank teo spürn.
Os Gast werst diu hür fründlick ehrt.
Auk Plattduitsk drawste druiste kürn,
In dössen Hius' werd't nich verwihrt.

In jeuden Rium möchst diu verwuilen.
„Wo kümmt dat bleoß?" Seo frogest diu.
„In't Hasten will'ck nich trügge uilen,
Möcht bluiwen gern in dösser Riuh!"

Teo schwanke ging dohen de Tuit.
De Hiusherr see dui an'er Dür:
„Wenn Juw de Weg es nich teo wuit,
Jui sind wellkumen olltuits hür!"

Met licht'n Gedanken ging de Mann
Niu den gewonnten Weg in'n Lieben.
Keik naumol sick dat Hius hür an. —
„Hadde et nich nügge Mote giewen?"

* * *

Doch niu geneog met Fabuleuern!
Mann soll ganz eunfack mol bewuisen:
Gemoitlichkeut — man konn' et heuern —
Sitt nich olleine in Beton un Uisen!

Janaur 1979 Iut'er Braiksken Werkstie'e.

Der Hund im Steinbecker Holz

Eine Sage aus Lippe, nacherzählt von Robert Lanius aus Mainz

Es mag um das Jahr 1860 herum gewesen sein, etwa im Monat Oktober, wo es schon früh am Nachmittag dämmrig wird. Der alte Fuhrmann Herm Frodermann aus Bad Salzuflen hatte eine Fuhre Salz nach Vlotho gefahren. Mit dem Entladen seines Planwagens war er erst am späten Nachmittag fertig geworden, denn die Schauerleute an den Lastkähnen auf der Weser hatten sich nicht sonderlich beeilt.

Als er sich mit seinen schweren Gäulen und dem rumpelnden leeren Wagen auf den Heimweg machte, trieb der Wind Regenböen und Schlossen vor sich her. Da würde er gewiß in die Dunkelheit hineinkommen, ging es Frodermann durch den Kopf. Das war nicht sehr angenehm, denn die Wege waren schlecht und ausgewaschen. – Aber er mußte nach Salzuflen zurück. Seine Frau lag schon einige Tage darnieder, und das Vieh daheim mußte versorgt werden.

Frodermann ließ die Gäule tüchtig ausgreifen. Nach zweistündiger Fahrt sah er zu seiner Rechten den Hollenhagen auftauchen. Um die Erlen an der Vinnenbecke wob bereits die Dämmerung, und in den Salzewiesen an der Loose brodelten milchige Nebel.

Aus dem Dunst tauchte plötzlich ein Wanderer auf, der wie Frodermann der Stadt Salzuflen zustrebte. Ein langer Mantel schlotterte um die dürre Gestalt. Mit einem kurzen, mürrischen Wink bat der Mann, hinten auf dem Wagen aufsitzen zu dürfen. Frodermann nickte. Es war immerhin noch eine gute Wegstunde bis zur Stadt, und den Pferden würde es nichts ausmachen.

Der Fuhrmann trieb die Gäule wieder an. Der schwere Wagen rumpelte über Steine und durch ausgewaschene Rinnen weiter. Bei jedem Stoß brummte der Fremde unwillig vor sich hin. Sein Murren und Knurren wurde von Meile zu Meile lauter, bis er sich mit häßlichen Verwünschungen auf Wetter und Wege Luft zu machen versuchte.

Inzwischen war der Regen stärker geworden. Er klatschte an die Wagenplane. Der Wind rüttelte in den Bäumen und schüttelte körbeweis das dürre Laub aus den Kronen. Als der Wagen in den Hohlweg oberhalb der Waldemeine einbog, war die Dunkelheit so tief herabgesunken, daß vom Wege kaum noch etwas zu erkennen war. Zur Rechten tauchte schemenhaft der Wartturm aus dem Dunst. Auf der Höhe packte sie der Wind und heulte und pfiff durch Speichen und Plane.

Der Fremde hinten auf dem Rücksitz stöhnte und fluchte mehr als zuvor. Der alte Frodermann zog die Zügel straffer und duckte sich fester hinter die Plane. Hier kam eine Wegstrecke, die den Salzufler Fuhrleuten und Salzkärrnern nicht geheuer war. Am Wartturm sollten seit alten Tagen böse Kobolde ihr unheimliches Wesen treiben. Es war besser, man mied diese Strecke in der Dämmerung.

Frodermann schreckte plötzlich zusammen. Klang nicht Kettengerassel von dort unten aus der Niederung herauf? Heulte vom Schloß her nicht ein Hund durch die Nacht?

Den Fuhrmann überlief es eiskalt. Vor kurzer Zeit erst hatte man in Schröders Krug vom großen Hund im Steinbecker Holz erzählt. Auch hatte man von einer beinernen Gespensterhand zu berichten gewußt.

Frodermann trieb die Pferde zu schnellerem Zuge an. Der Wagen rumpelte über Wurzeln und Steine vorwärts. Hinten auf dem Rücksitz fluchte der Fremde immer gräßlicher. Der alte Fuhrmann blickte zum Vierenberg hinüber. Dort wallte dichter Nebel in dicken Schwaden.

Frodermanns Blick erstarrte.

Narrte ihn ein Spuk? Aus der Nebelwand griff eine Knochenhand heraus. Ganz deutlich sah er die langen, dürren Finger.

Das klagende Geheul des Hundes schlug wieder an sein Ohr – viel näher als zuvor.

Das Rasseln der Kette war jetzt ganz nahe hinter dem Wagen. Frodermann griff entsetzt zur Peitsche und schlug auf die Gäule ein. Nur schnell fort vom Turm. Der große Hund war los!

Das Gebell war nun ganz nahe hinter dem Wagen. Das Kettengerassel, die Flüche des Fremden, des Windes Stöhnen, Hundegebell und das ängstliche Schnauben der Pferde vereinigten sich zu einem höllischen Konzert. Um den Wagen herum tobte es wie die wilde Jagd. – Da brauste es an ihm vorüber. Frodermann glaubte einen Menschen zu erkennen, auf dessen Nacken ein riesiger schwarzer Hund hockte, der eine Kette hinter sich her schleppte. Heulend, stöhnend und fluchend rannte der Mensch mit dem Tier im Nacken den Hohlweg entlang. Dunkelheit und Unterholz verschlangen dann beide. Da hatte Frodermann endlich den Waldrand erreicht.

Das höllische Konzert blieb hinter ihm zurück und verklang mehr und mehr. Der Fuhrmann atmete auf. Von Salzuflen heraus blinkten friedlich die Lichter der Häuser.

Frodermann sah sich nach seinem fremden Fahrgast um. Doch der war verschwunden...

Robert Lanuis:

Der Ziegenbaron

Eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit

Es klingt wie ein Märchen, aber es gab im alten Salzuflen in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts noch Barone. Jeder im Ort kannte sie. Oben in der Neustadt an der Hermannstraße wohnte der Schweinebaron, er hatte dort einen lebhaften und weit ins Land reichenden Schweinehandel. Gleich hinter der Kunzeschen Mühle in der Altstadt in der Nähe des Mühlenteiches hatte der Ziegenbaron sein Häuschen. Ziegenbaron wurde er genannt, weil er zu jener Zeit sich im Vorstand des örtlichen Ziegenzuchtvereins betätigte. In den Familien, besonders am Rande der Stadt, war die Haltung von Ziegen weit verbreitet.

An diesen Ziegenbaron erinnere ich mich noch sehr deutlich, denn ich machte seine Bekanntschaft auf eine absonderliche und mich tief beeindruckende Weise.

Meine Eltern wohnten draußen am Stadtrand, dort wo die Spaziergänger zur Asenburg, zum Asental und schließlich zur Walhalla vorbeigingen. Nicht weit von meinem Elternhaus hatte der alte Amtsgerichtsrat Stammeier ein wunderschönes Wohnhaus, von einem herrlichen Garten umgeben, den zur Waldstraße hin eine dichte Hecke abschloß. Vor dieser Hecke stand eine grüne Bank, die von einem mächtigen Laubbaum überschattet wurde. Die Waldstraße selbst lag einige Meter tiefer. Der Hang bis zur Straße hinunter war mit alten Bäume und Weißdornbüschen bewachsen und wurde von uns Buben gern besucht, um dort unsere Spiele zu machen. Auch an dem Holzgeländer, mit dem man den Hang zum Schutz der Fußgänger gesichert hatte, ließ sich gut turnen.

An einem Nachmittag eines herrlichen Sommertages spielte ich an dieser Stelle und wartete auf meine Spielgefährten. Da bemerkte ich auf der grünen Bank einen älteren Herrn, der sich dort behäbig ausruhte. Er trug auf seinem schon angegrauten Haar eine dunkle Schirmmütze und hatte eine weite, bequeme Jacke an. Was ihn aber für mich so interessant machte, war der große schwarze Hund, der artig und ruhig zu seinen Füßen hockte. Ich versuchte, die Verbindung zu dem Tier aufzunehmen. Er beschnupperte mich neugierig, wedelte mit dem Schwanz und war nicht abgeneigt, sich von mir streicheln zu lassen. Der Alte hatte natürlich meine Bemühungen längst bemerkt und sagte plötzlich zu mir: »Komm, setz dich doch hier zu mir her«. Gesagt, getan! Ich saß schon einige Zeit auf der Bank, als der alte Herr aus seiner Jackentasche ein großes gebogenes Ding herauszog, das ich alsbald als ein Ziegenhorn erkannte. Dessen

Spitze war jedoch abgesägt und mit einem kleinen Korkstopfen verschlossen. Die untere Seite des Horns war mit einem runden Brettchen verschlossen. Was wollte er wohl mit dem Ziegenhorn! Mit großer Sorgfalt entkorkte er es, schüttelte es behutsam und klopfte auf seinen linken Handrücken ein kleines Häufchen dunkelgrünen Pulvers. Darauf führte er die Hand vorsichtig zur Nase und sog das Pulver genüßlich in sein linkes Nasenloch. Dieser Vorgang wiederholte sich ebenso sorgfältig für sein rechtes Nasenloch. Ein nunmehr folgendes wohliges Stöhnen bei geschlossenen Augen tat mir kund, daß dieses Pulver etwas sehr Angenehmes gewesen sein mußte. Ich hatte soetwas nie zuvor gesehen und muß den Alten wohl sehr angestaunt haben, denn plötzlich sagte er zu mir: »Na, willst Du auch einmal probieren?« Ich wäre kein richtiger Junge gewesen, wenn ich nicht sofort zugestimmt hätte. Ich hielt ihm sofort meinen Handrücken entgegen, und der alte Mann klopfte mir, vorsichtig wie vorher bei sich selbst, ein kleines Häufchen Pulver auf den Handrücken. Ich führte meine Hand zur Nase und sog es kräftig ein, wie ich es vorher bei dem Alten beobachtet hatte. Zuerst fühlte ich nichts, dann aber begann ein beizendes Kribbeln, und die Tränen begannen mir plötzlich wie ein Sturzbach aus den Augen zu rinnen und kurz danach erfolgte eine Explosion nach der anderen. Ich mußte nießen, nießen, nießen! Der Alte schmunzelte, der Hund begann zu bellen und kläffte mich so böse an, als habe ich soeben seinem Herrn ein Leid zugefügt. Der Alte lachte still vor sich hin und hatte offenkundig seine helle Freude daran, daß er mir einen Schabernack hatte spielen können. In diesem Augenblick kam ein Nachbar des Weges und hatte bald die Zusammenhänge erkannt, denn er schien den Alten zu kennen. Er stimmte in dessen Lachen ein, während ich mich, immer noch nießend, davon machte.

Einige Tage darauf traf mich unser Nachbar auf der Straße, und er fragte mich sofort: »Ja, wußtest Du denn nicht, mit wem Du auf der Bank gesessen hast?« Ich verneinte. »Das war der Ziegenbaron, und er hat Dir gewiß eine Probe seines Schnupftabaks gegeben.“ Ich nickte recht beschämt und ging davon. Seit diesem Erlebnis habe ich nie mehr in meinem Leben geschnupft. Ich habe aber auch den Alten bis heute nicht vergessen: den Ziegenbaron von Bad Salzuflen.

Buchbesprechung

Isolde Schultz-Osterwald „Für fünf Pfennig Freude", Bussesche Verlagsbuchhandlung, Herford, 96 Seiten, mit zahlreichen Zeichnungen aus der Feder der Erzählerin, Format 18 x 24 cm, ISBN 3-87120-862-0, Preis broschiert DM 16,—

Die Autorin hat 23 Schmunzelgeschichten geschrieben, deren Schauplatz zwar keine lippische Stadt, aber das nicht viel anders strukturierte Spenge ist. Das Buch handelt in einer Zeit, die nicht die „Gute, alte" war, die aber für uns — zumindest zum Teil — schon Vergangenheit ist und deshalb etwas vergoldet erscheint. Sehr deutlich spürt der Leser, daß es da Menschen gab, die nicht in eine Schablone paßten und die noch unverfälscht so waren, wie sie sein mußten, die Sinn hatten für Situationskomik und Humor.

Das Buch erhebt nicht den Anspruch, der Weltliteratur zugerechnet zu werden, aber dadurch wird es gerade symphatisch menschlich und lebensnah. Es macht aber auch deutlich, wieviel sich seit der Zeit, über welche die Verfasserin erzählt, verändert hat. Diese Schilderung der Verhältnisse von damals macht den Wert des Buches aus. Die fröhliche Art, wie die Verfasserin berichtet, macht die Lektüre für alt und jung lesenswert. Die letzte Geschichte „Pickert" ist für den Lipper von besonderem Interesse, soweit er sich einbildet, daß dieses Gericht nur innerhalb unseres Heimatraumes auf den Tisch kommt. Die feinen Unterschiede in der Zubereitung in den einzelnen Gegenden Westfalens und Lippes sind erkennbar gemacht.

Besonders geeignet ist das Buch, um die Geschichten Kindern zu erzählen und vorzulesen. —eb—

Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine

Der Deutsche Heimatbund (5200 Siegburg, Friedrich-Ebert-Str. 10) gibt einen Informationsdienst heraus, der auch unseren Ortsvereinen auf Anforderung regelmäßig und kostenlos zugesandt wird.

Wir geben hierunter eine Übersicht über die in den einzelnen Ausgaben des Jahres 1981 behandelten Themen und empfehlen unseren Mitgliedern, bei Interesse die Schriftstücke bei den Ortsvereinen anzufordern bzw. auszuleihen. Mitglieder, die nicht einem Ortsverein angeschlossen sind, können die Informationsschriften des Deutschen Heimatbundes auch bei der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zur Einsicht anfordern.

1/1981 Analyse und Fortentwicklung des neuen Naturschutzrechts (Studie des Deutschen Rates für Landespflege)

2/1981 „Flucht aus der Verantwortung"
Woran liegt es, daß die Tendenz zur Umweltzerstörung, nach zehn Jahren Umweltpolitik, immer noch ungebrochen ist? (Zentraler Abschnitt aus der Rede des Staatssekretärs im BIM, Dr. Hartkopf, anläßlich der Verleihung des Umweltpreises der Friedrich Flick Förderungsstiftung am 19. 2. 1981 in Bonn.)

3/1981 Stichwort – „Recycling" (Erfahrungen der Papierindustrie)

4/1981 Durchsetzung von Zielen des Heimatschutzes im Bereich Naturschutz und Landschaftspflege
(Referat von Prof. Dr. Walter Mrass, Leiter des Instituts für Landschaftspflege und Landschaftsökologie in Bonn auf der Präsidiumssitzung des Deutschen Heimatbundes am 20. März 1981 in Münster.)

5/1981 Dialog über die Kernenergie

6/1981 Kohle hat Priorität – sagt die Bundesregierung, sagen die Länderregierungen, sagen alle Parteien.
Der Weg in die Kohle ist problematisch – sagt der Sachverständigenrat für Umweltfragen in seinem Gutachten „Energie und Umwelt".
(Aus dem Gutachten wird der Abschnitt „Kohle und Kernenergie" zitiert.)

7/1981 Bauen in der alten Stadt
Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hatte über 180 Fachleute aus 12 europäischen Ländern vom 24. – 27. Mai 1981 nach Aachen eingeladen, um denkmalpflegerische, architektonische und städtebauliche Fragen mit ihren sozialen Bezügen zu erörtern. Die Teilnehmer verabschiedeten eine Schlußerklärung, die dem Europarat zugeleitet wird. Die Erklärung wird im Wortlaut wiedergegeben.

8/1981 Nutzung von Kohle nicht ernsthaft in Frage gestellt. (Stellungnahme des Gesamtverbandes des Deutschen Steinkohlebergbaues zu der Veröffentlichung in Nr. 6/1981 der „Informationen".)

9/1981 Man muß miteinander reden
Kommuniqué über das Gespräch zwischen der Bundesregierung und Automobilindustrie am 31. Juli 1981.

10/1981 Rohstoffe aus Müll. Das Neusser Modell.

11/1981 „Alles dürfen, was man kann...?"
(Gedanken zur Umwelt und Ethik von Dr. Herbert Pfeifer).

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Lippe — Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter.

2. Auflage erscheint im Herbst 1982

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,— DM,** im Buchhandel 27,— DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Energie fragen

Wir helfen
mit Informationen
und beraten Sie gern!

ELEKTRIZITÄTSWERK WESERTAL

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



Die Externsteine, Ölgemälde von Ludwig Menke aus dem Jahre 1871. (Privatbesitz Dr. A. Ebert).

75. JAHRGANG — NR. 10 VERLAGSORT DETMOLD OKTOBER 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bärtelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

L2160.4° (75) 5, Ex.

Heimatland Lippe
DETMOLD
OKT. 1982
NUMMER 10
Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Einladung

zur Jahreshauptversammlung des Lippischen Heimatbundes

Der Lippische Heimatbund erlaubt sich, Sie zur Jahreshauptversammlung 1982 einzuladen, die am **Sonnabend, dem 30. Oktober 1982, 16.00 Uhr, in der Aula des Schulzentrums Oerlinghausen** stattfindet.

TAGUNGSFOLGE:

Begrüßung

Grußworte sprechen die Herren Regierungspräsident Stich, Landrat Wegener und Bürgermeister Diekhof.

Tätigkeitsbericht über das Berichtsjahr 1981/82.

Kassenbericht mit Bericht der Kassenprüfer.

Verleihung des Umweltschutzpreises des Lippischen Heimatbundes

Ehrungen

Vortrag: **Frau Dr. Rose-Claire Schüle,** Präsidentin des Schweizer Heimatbundes: **Heimatarbeit in der Schweiz**

Wahl des Vorstandes

Verschiedenes

DR. ARNOLD EBERT
Vorsitzender

Zu Kaffee und Kuchen lädt die Stadt Oerlinghausen ein.

Zum 100. Todestag Ludwig Menkes

Kunstschätze, die verloren gingen

Von Arnold Ebert

Für das kulturelle Leben in Lippe spielten die Zeichenlehrer — später Kunsterzieher — immer eine große Rolle. Aber man würde ihnen nicht gerecht, wenn man nicht hinzufügte, daß die harte Arbeit des eigentlichen Unterrichts wohl vorwiegend zur Sicherung des Lebensunterhalts übernommen wurde. Denn daß man in Lippe kaum vom künstlerischen Schaffen allein leben kann, zeigen in neuerer Zeit Beispiele wie August Eberth, Ernst Rötteken, Sibylle Dotti, Schulz-Sorau und Katja Weidenberg, die alle auch im Schuldienst standen.

Aber schon der am 11. April 1822 in Detmold geborene Ludwig Menke mußte diesen Weg gehen. Ihn kannten früher nur wenige, bis der Direktor des Lippischen Landesmuseums Professor Hansen mit der Pfiffigkeit des Berliners zahlreiche Werke Menkes aufstöberte und sammelte, sie mit der Liebe zu seiner neuen lippischen Heimat der Öffentlichkeit vorstellte und mit der dem Wissenschaftler eigenen Akribie sein Leben und Wirken würdigte.

Ludwig Menke wurde als Sohn des Verwalters der damals in der Schülerstraße liegenden Paulinenanstalt geboren. Er besuchte in seiner Heimatstadt die Bürgerschule und das Gymnasium, das er mit der Sekundareife verließ, um sich in der Zeichenkunst ausbilden zu lassen. Dieser Entschluß war in Menke gereift, als er zwölfjährig in der Wohnung des von 1795 bis 1835 in Detmold tätigen Hofmalers von Valentini Bilder und Zeichnungen gesehen hatte. Obwohl die Eltern sich einen anderen Berufsweg gewünscht hätten, besuchte der junge Menke in den Jahren 1841 und 1842 das Polytechnikum in Hannover. Hier ließ er sich für das Fach Zeichenunterricht „sowohl durch das Studium der zeichnenden Künste und der Baukunst als auch durch das der Mathematik und der auf das Zeichnen sich beziehenden Wissenschaften in bester Weise ausbilden."

Als er wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte, vertiefte er sein Studium und beschäftigte sich mit Entwürfen und Musterzeichnungen für verschiedene gewerbliche Anstalten.

Am 1. Juli 1845 übernahm Menke den Zeichenunterricht in den Realklassen des Gymnasiums. Kurze Zeit später wurde er beauftragt, auch am Landesseminar die zukünftigen Lehrer für den Zeichenunterricht auszubilden. Menke hatte neben künstlerischen Fähigkeiten schon von Natur aus ein ausgesprochen pädagogisches Talent. Sein didaktisches Konzept veröffentlichte er 1849 unter dem Titel „Über Zweck und Methode des Unterrichts im Freihandzeichnen" und nach reichen Erfahrungen im Jahre 1876 in einem programmatischen Beitrag „Über Aufgabe und Methode des Schulzeichenunterrichts". Am 21. Dezember 1852 wurde Menke durch landesherrliches Patent definitiv als Zeichenlehrer des Gymnasiums angestellt, und zwei Jahre später wurde ihm auch der Zeichenunterricht an der höheren Töchterschule übertragen.

In Lippe hatte man sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr um die Errichtung einer städtischen Gewerbeschule bemüht und einen Verein zur Realisierung dieses Projekts gegründet. Menke unterstützte diesen Plan ebenso wie Ernst von Bandel, der hoffte, durch Anstellung an dieser Anstalt als Lehrer näher bei seinem Lebenswerk, dem noch immer nicht vollendeten Hermannsdenkmal, zu sein und auch besser durch ein regelmäßiges Einkommen für seine Familie sorgen zu können. Im Jahre 1846 wurde die Schule gegründet, die vorerst ihren Unterricht in den Räumen des Rathauses aufnahm. Menke wurde als Lehrer der Einrichtung beschäftigt und hat bis zu seinem Tode an dieser Schule gewirkt. Da Bandel sich durch die Berufung Menkes übergangen fühlte, verließ er im gleichen Jahr mit seiner Familie verärgert Det-

mold, um Arbeit am königlichen Hofe in Hannover zu suchen.

Als Lehrer an vier Detmolder Ausbildungseinrichtungen hat sich Menke große Verdienste erworben. Der damalige Direktor des Gymnasiums Dr. Thiele brachte das in die Worte: „Menke hat sich durch seinen gründlichen und eingehenden Unterricht, namentlich im Zeichnen, und späterhin durch seine umsichtige Leitung der Gewerbeschule um die Hebung des Handwerksstandes in unserer Stadt, namentlich der Baugewerke, große Verdienste erworben. Wer den immer freundlichen, gefälligen, stets lebensfrohen Mann in seinem Schaffen und besonders in seinem Unterricht beobachtete, der muß sich unwillkürlich sagen: Das ist die Stille und Harmonie einer in sich geschlossenen und von ihrem Wirken voll befriedigten Natur. Und er konnte dies auch sein, denn er besaß nicht nur die Liebe seiner Schüler voll und ganz — und ihr williger Gehorsam war sein Stolz —, sondern er hatte auch, schon von Natur aus mit einer guten Lehrgabe ausgerüstet, durch jahrelanges Nachdenken und reiche Erfahrung unterstützt, eine Methode sich geschaffen, welche die besten Erfolge erzielte, nicht nur, indem sie solche Schüler, welche zum Zeichnen Geschick zeigten, zur Entfaltung ihrer Talente anregte, sondern auch jeden, selbst den nicht Beanlagten, bis zu einem befriedigenden Grade technischer Fertigkeit förderte." Menke hatte für den Unterricht in mühevoller Arbeit hunderte von sog. Vorlageblättern gefertigt. Diese wertvolle Sammlung hat der spätere Direktor der Gewerbeschule vernichtet, weil er eine andere Unterrichtsmethode bevorzugte. Nur vier Landschaftsbilder mit lippischen Motiven, die sich jetzt im Landesmuseum befinden, sind die traurigen Reste eines durch Zerstörungseifer vernichteten Kunstschatzes.

Menke erfüllte nicht nur seine beruflichen Pflichten an vier Schulen mit Gewissenhaftigkeit, sondern er nutzte die wenige Freizeit für sein künstlerisches Schaffen, welches er zu solcher Vollkommenheit brachte, daß er unstreitig unter den lippischen Malern des 19. Jahrhunderts den ersten Platz einnimmt.



Ludwig Menke.
Selbstbildnis aus dem Jahre 1854, Bleistiftzeichnung.

Dies ist ihm nicht in den Schoß gefallen. Er nutzte die Ferien, um sich in der Kunstakademie in Karlsruhe von Professor Gude und im Atelier von Nieländer in der Ölmalerei zu vervollkommnen. So beherrschte er im Laufe der Zeit die Technik aller Darstellungsweisen: Bleistift, Kreide, Feder und Pinsel; Aquarelle und Ölmalerei waren ihm geläufig. Die Zahl der von ihm gemalten Bilder ist groß, wenn wir auch beklagen müssen, daß ungünstige Geschicke uns um die Kenntnis wohl der meisten seiner Werke gebracht haben.

Mehrere Male hat Menke mit seinen Werken die Ausstellungen in Hannover und Bremen beschickt, da er sich über das Land Lippe hinaus einen geachteten Namen erworben hatte. Im Jahre 1878 wurden die für die Kunstausstellung in Hamburg vorgesehenen Bilder vor ihrem Abtransport zwei Tage im Gymnasium zur allgemeinen Ansicht ausgestellt. Darunter befand sich auch das eigentlich für die Goldene Hochzeit Bandels vorgesehene Ölgemälde (1,50 x 1,10 m) „Am Kai-

serweg auf der Grotenburg", welches zum Verkauf nach England ging, da Bandel vor seinem 50. Ehejubiläum verstorben war. Menke wurde aber um die Kaufsumme dieses und noch anderer Gemälde von einem Schwindler betrogen.

Das Interesse an den Werken Menkes war so groß, daß er 1864 ein Album bestehend aus zwölf Aquarellen mit Motiven aus Schieder zu der damals aufkommenden Reproduktion freigab. Im Jahre 1866 erschienen zwei Mappen mit je sechs fotografischen Wiedergaben von Tuschzeichnungen. Aus Anlaß der Einweihung des Hermannsdenkmals erschien 1875 ein Album mit 20 lippischen Landschaftsbildern, dessen künstlerischer Wert noch durch Texte von Ludwig Altenbernd, Felix Dahn, Freiligrath, Geibel u. a. literarisch vermehrt wurde. Diese Bildwerke erfreuen sich, wenn sie irgendwo einmal auftauchen, einer solchen Beliebtheit, daß dafür 5.000 DM gezahlt werden.

Ludwig Menke, der 37 Jahre lang dem Lehrerkollegium des Gymnasiums angehört hatte, starb am 9. Oktober 1882 an einem Gehirnschlag. Drei Tage später geleitete die gesamte Schule mit einem zahlreichen Trauergefolge den Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte. Mit Lobreden am Grabe war das Künstlerleben mit nur 60 Jahren beendet.

Am 3. November des gleichen Jahres wurde in der Lippischen Landeszeitung angekündigt, daß im Schaufenster der Hinrichsen Hofbuchhandlung 183 Originalzeichnungen, Aquarelle und Ölbilder des verstorbenen Zeichenlehrers und Landschaftsmalers Menke ausgestellt seien. Der Kauf der Bilder wurde empfohlen „nicht bloß wegen der vortrefflichen malerischen Behandlung der einzelnen Objekte, sondern auch wegen der Wahl derselben, die von einer großen Liebe des Künstlers zu seiner engeren Heimat zeugen". Aber die Zeitung schloß mit der Mahnung: „Es ist zu bedauern, daß wir hier nicht einen Kunstverein, eine Bildergalerie oder dergleichen Institut haben, um damit diese hervorragende Sammlung von Ansichten aus Lippe als Ganzes zu erhalten." So wurde der künstlerische Nachlaß in alle Winde zerstreut, denn weder das fürstliche Haus, noch die Landesbibliothek, noch das Museum ergriffen die Gelegenheit. Die Bürger der Stadt erwarben für billiges Geld diese Blätter, von denen sie nicht ahnten, um welche Kunstschätze es sich handelte.

Nur ein kleiner Teil der Werke Menkes gelangte im vorigen Jahrhundert in öffentlichen Besitz. Die Fürstin Elisabeth, der Menke Malunterricht erteilt hatte, war seine besondere Gönnerin, und wahrscheinlich hat das fürstliche Haus deshalb einige Ölgemälde erworben. — Im Jahre 1937 nach dem Tode des Amtsgerichtsrats Cronemeyer, einem Verwandten Menkes, sollen noch 17 Ölgemälde zum Vorschein gekommen sein, von denen das Lippische Landesmuseum das herrliche Bild der Sennelandschaft erwerben konnte. Die anderen gingen in verschiedene Hände und ihr Verbleib ist unbekannt. Cronemeyer hatte gottlob 18 Skizzenbücher mit fast 600 Blättern der Lippischen Landesbibliothek vermacht. Nach dem 2. Weltkrieg hat das Landesmuseum ein großes Album „Erinnerungen an Detmold" aus dem Jahre 1860 erworben, das zufällig im Antiquariats-Handel auftauchte.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß viele wertvolle Kunstschätze aus dem Schaffen Menkes der Nachwelt verloren sind. Vielleicht helfen diese Zeilen, daß hier und dort noch vorhandene Werke dieses großen lippischen Künstlers erkannt werden. Die Identifizierung ist dadurch verhältnismäßig leicht, da alle Bilder erfreulicherweise mit Signatur und genauer Datierung versehen wurden. Der letztgenannte Umstand ist auch von Bedeutung, weil dadurch Menkes Werke hervorragende Bildquellen für die Erkenntnis des Wandels unserer heimischen Städte, Dörfer und Landschaften sind. Wie keiner vor ihm, verstand es Menke, den schönen Teutoburger Wald in souveräner Meisterschaft bezüglich der Behandlung von Raum und Tiefe in prächtigen unvergleichbaren Bildern wiederzugeben. Dem heimatverbundenen Beschauer sind die Werke Menkes eine Quelle des Genusses, dem Heimatforscher eine Fundgrube wertvollster Art.



Das Hoftheater in Detmold — Eingang zum Detmolder Schloßplatz —
Der Detmolder Marktplatz — Die lutherische Kirche in Detmold.
Litographien von Ludwig Menke um 1860. (Sämtliche Originale befinden sich im Lippischen Landesmuseum)

Das Landeskrankenhaus in Detmold. *Aquarell von Ludwig Menke aus dem Jahre 1870*





Forsthaus Hartrören (abgebrannt im Jahre 1945). *Lithographie von Ludwig Menke aus dem Jahre 1875*

Die Silbermühle. *Lithographie von Ludwig Menke aus dem Jahre 1875*





Jagdschloß Lopshorn, (abgebrannt im Jahre 1945). Aquarellierte Bleistiftzeichnung von Ludwig Menke um 1850



Heiligenkirchen bei Detmold. Getuschte Bleistiftzeichnung von Ludwig Menke aus dem Jahre 1851.

Christian Ehlers:

Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1948/49 in Lippe

I. Wirtschaftliche und strukturelle Entwicklungen im Fürstentum Lippe

Lippe war um 1800 ein agrarisch geprägter Kleinstaat mit städtisch-zünftig-organisiertem Handwerk. Dieses arbeitsteilige Gleichgewicht geriet durch fürstliche Verordnungen und Krisenerscheinungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Bewegung. Die Landwirtschaft bot nicht mehr genug Stellen für die Bauern, die dann gezwungenermaßen in Tagelöhnerei, Wanderarbeit und landständisches Handwerk auswichen. Damit wuchs die Konkurrenz für das städtische Handwerk. Betroffen von diesem Wettbewerb waren in erster Linie die einkommensschwachen Schichten, die am Rande des Existenzminimums lebten.

Die Situation der Landwirtschaft

Die Umstrukturierung der Landwirtschaft wurde durch die Agrarreformgesetze des 18. Jahrhunderts eingeleitet. Die Hypotheken- und Distraktionsordnung von 1771 sollte den Bauernstand vor Verschuldung bewahren, während ein im gleichen Jahr folgendes Gesetz die Minderung der Dienste vorsah. 1777 empfahl die Regierung die Gemeinheiten unter den Hudeberechtigten zu verteilen und in den 80er Jahren versuchte sie, die Diversifizierung des landwirtschaftlichen Anbaus durch Futterkräuter anzuregen, um endgültig die überkommene Dreifelderwirtschaft aufzulockern. Vollständig gelang dies jedoch erst 1835.

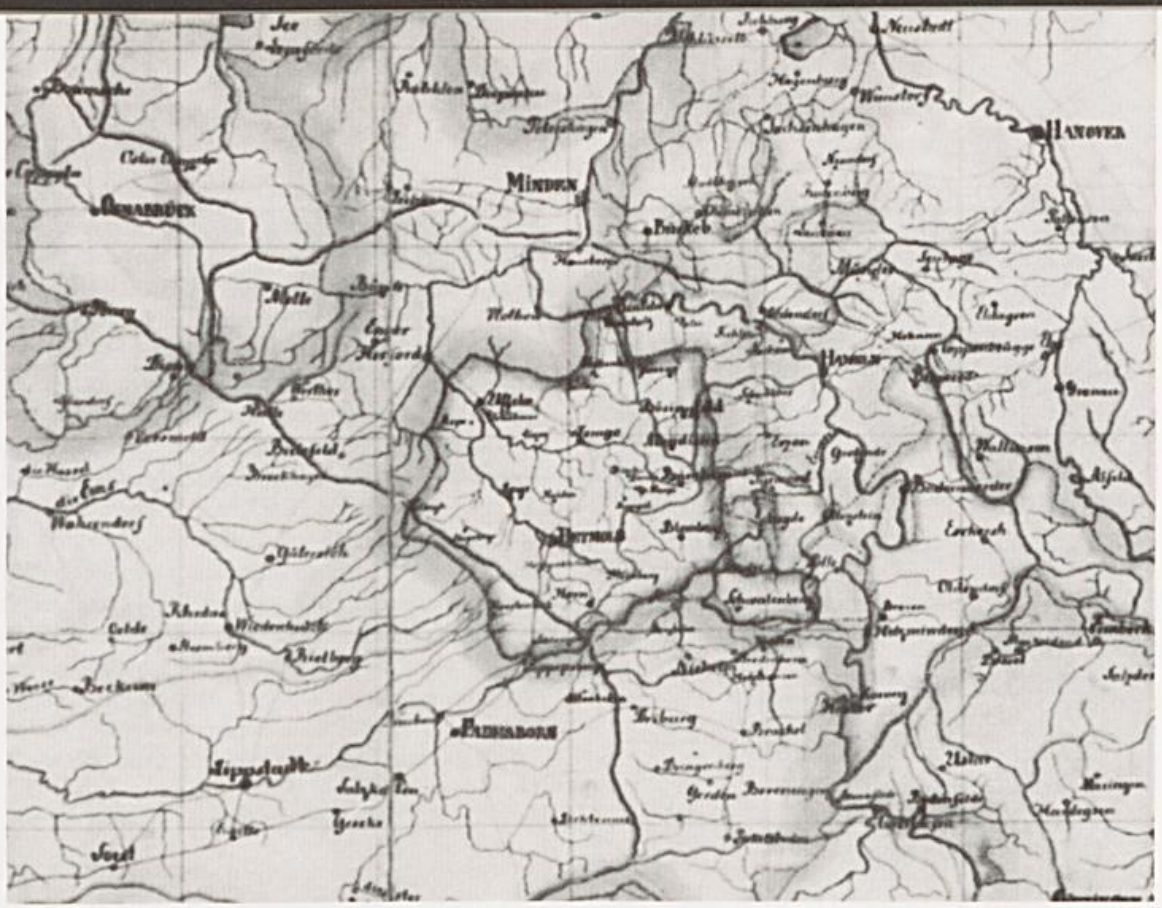
Einem zügigen Abbau der Frondienste stellte sich die Domanialverwaltung in den Weg. Sie fürchtete die wirtschaftlichen Konsequenzen einer Dienstminderung. Eine Änderung konnte deshalb erst 1832 mit dem Gesetz zur Begrenzung der Extra-, Hand- und Spanndienste herbeigeführt werden. Nach Einführung der landständischen Verfassung 1836 und dem Aufrücken bäuerlicher Grundbesitzer in die zweite Kurie wurden 1838 sämtliche bäuerliche Verpflichtungen gegenüber privaten Dienstherren ablösbar. Den Nutzen daraus zogen vor allen Dingen die wohlhabenden Colonen, da sich die Rentkammer und die Grundbesitzer mit der Festsetzung des 25fachen Betrags des Dienstgeldes als Ablösesumme durchsetzten.

Das Verhalten der Domanialverwaltung wurde von dem Interessengegensatz geprägt, zum einen eine leistungsfähige Bauernschaft aus landesherrlichen Erwägungen heraus zu fördern — etwa bei der Einführung der Kartoffel als Nahrungsmittel —, und zum anderen, die wirtschaftliche Vormachtstellung des Domaniums möglichst wenig einschränken zu lassen.

Ein Regierungserlaß von 1779 suspendierte das bestehende Teilungsverbot für die Höfe und ermöglichte nun Zerlegungen und Verkäufe verschuldeter Stellen, die, häufig durchgeführt, die Größenverhältnisse der Colonate zugunsten mittel- und kleinbäuerlicher Stätten verschoben. Im Zeitraum zwischen 1784 und 1852 nahm der Anteil der Mittel- und Kleinkötter an den Colonaten um knapp 10 % von 88,5 auf 98,1 % zu, während ihnen weiterhin nur weniger als 27 % der landwirtschaftlichen Anbaufläche zur Verfügung stand.

Durch die Allmendeteilung und die Schaffung neuer Bauernstätten wuchs die Zahl der ländlichen Bevölkerung in Lippe erkennbar von 47806 auf 90940. Diese Liberalisierung machte Lippe auch zu einem attraktiven Einwanderungsland.

Die Folge war, daß sich ein Mißverhältnis zwischen Erwerbsmöglichkeiten und Arbeitssuchenden entwickelte. Mit der erneuten Festlegung der Erbfolge, durch die nur der Erstgeborene den ungeteilten väterlichen Besitz übernehmen konnte, und durch eine Heiratsverordnung, die die Eheschließung an



„Karte des Fürstenthums Lippe und der dasselbe umgebenden Provinzen, Detmold 1834"

Mindestalter und Vermögen band, versuchte die Regierung gegenzusteuern.

Dennoch konnten sich die meisten Menschen durch die Parzellierung von der Landwirtschaft allein nicht ernähren. Fleege-Althoff zeigt das anhand der Leinengewerbetreibenden auf dem Land deutlich auf. Demnach gab es in Städten und Flecken ca. 224 Leinenweber und Spinner und in den Ämtern ca. 5309.

Am 1.1.1809 trat die Aufhebung des Leib- und Guteigentums in kraft. Sie verbesserte die Lage der Bauern jedoch kaum.

In den Jahren 1845 — 1847 verschärfte sich die wirtschaftliche Situation. Der lippische Agrarsektor war von Getreidemißernten und Kartoffelkrankheit stärker als das übrige Deutschland in Mitleidenschaft gezogen, war doch in den übrigen Ländern 1847 bereits wieder ein Rekorderntejahr. In Lippe war die Getreideernte in den Jahren ausgesprochen mittelmäßig. Die Kartoffelernte betrug sogar 1848 noch nur ca. 1/4 der Menge eines normalen Ertragsjahres. Nur die Zahl des Schlachtviehs nahm dank gleichbleibend guten Grünfutters leicht zu. Bei einem Jahresverdienst von 25 — 30 Talern und einem Fleischpreisniveau von ca. 2 — 4 Silbergroschen erscheint eine Substitution des Getreides durch Fleisch in den Eßgewohnheiten der unteren Einkommensklassen unwahrscheinlich. Die Regierung bestätigte Mitte des Jahres 1847, daß gerade die Einlieger von den Verknappungsteuerungen besonders hart betroffen seien. Sie half sogar durch Zinsroggen und Brotsurrogate, da die Einfuhren aufgrund des Kornbedarfs Irlands und Frankreichs ausblieben. Die Brot- und Kartoffelpreise schwankten zwischen 6 Pfennigen (1849) und 1 Silbergroschen 11 Pfennigen (Juni 1847) für ein Pfund Mittelbrot und zwischen 20 Silbergroschen und einem Taler 15 Silbergroschen für einen Scheffel Kartoffeln.

Die Konsequenzen der Agrarreformen und der Notzeiten waren, daß die ländliche Unterschicht, das heißt Einlieger und kleine Colone, verarmte und am Rande des Existenzminimums lebte. Die Großbauern hingegen konnten durch Begleichen der Abschlagszahlungen häufig ihre Unabhängigkeit gewinnen. Ungefähr 1/4 der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurde, wie schon nachgewiesen,

Unterhaltskosten eines 4 — 7 Personen-Haushalts um 1850

Amt	Unterhaltskosten für 4 — 7 Personen im Jahr
Detmold	150 — 175 Taler
Blomberg	110 — 135 Taler
Brake	85 — 115 Taler
Schötmar	125 — 150 Taler
im Mittel	117,5 — 143,75 Taler

aus: Fritz Fleege-Althoff, S. 41

Der jährliche Lebensbedarf eines Tagelöhners

An Hausmiete	18 Taler	
An Gartenmiete	6 Taler	
An Ackerland zu Kartoffeln	7 Taler	
Wöchentlich einen halben Scheffel Brotkorn	26 Taler	
Für Backlohn	4 Taler	10 Silbergroschen
Für Hülsenfrüchte	2 Taler	
Für Holz	10 Taler	
Für Kaffee	5 Taler	
Für Fett, Salz, Oel z. Essen	10 Taler	
Einliegergeld	1 Taler	
Summe	89 Taler	10 Silbergroschen

aus: Vaterländische Blätter, Jg. 7/1849, Nr. 19, 1849 Spalte 151, Die hiesigen Tagelöhner

Lippische Geldwährung

Alte Währung:	1 Reichstaler	= 36 Mariengroschen
(bis 1847)	1 Mariengroschen	= 6 Pfennige
Neue Währung:	1 Reichstaler	= 30 Silbergroschen
(ab 1847)	1 Silbergroschen	= 12 Pfennige

von 98 % der Colonate bewirtschaftet; die Rittergutsbesitzer, Domänenpächter und Großbauern teilten 3/4 der landwirtschaftlich bebauten Fläche untereinander auf.

Bei steigenden lippischen Landbevölkerungszahlen hieß das, daß weite Kreise der Kleincolonen und Einlieger auf Heimgewerbe, Wanderarbeit und Tagelöhnerei angewiesen waren. Die oben genannten Bevölkerungsgruppen verdienten im Jahresmittel ca. 30 Taler. Gleichzeitig veranschlagt Fleege-Althoff die Lebenshaltungskosten für einen 4 — 7 Personen-Haushalt im Durchschnitt auf 118 — 144 Taler im Jahr (1850). Um nicht der Armenkasse zur Last zu fallen, mußten alle Familienangehörigen mitarbeiten.

„Während der Inhaber eines großen Gehöftes, das Ablösungsgesetz benutzend, sich von den Lasten möglichst befreit hat, ist sein minder begüterter Nachbar, der auf einem in früherer Zeit vom Domanium abgetrennten Grund und Boden sitzt, der Landrenteikasse nach allen Dimensionen verpflichtet. Unter hunderterlei Titeln, die uns in's graue Mittelalter zurückversetzen, schöpft die Landrenteikasse den Rahm von der Milch. Sie erhebt ablösliche und unablösliche Gefälle, Erbpacht, Mühlenpacht, Zehnten und Canon, Fleischzehnten, Blutzehnten, Korn- und Heidezehnten, Canon von Leibeigenthum und Gutsei-

genthum, von Gärten, Ländereien und Wiesen, Schaftristengeld und Kuhweidengeld, Pfingst- und Michaelis-Kuhgeld, Schweinemahlungsgeld und Lämmergeld. Sie bezieht Viehabgaben in natura oder das Geld dafür von Hühnern und Eiern, Gänsen, Mahlschweinen, Mahlkühen und Mahlhammeln. Unter dem Titel Dienstgeld giebt es Burgfestdienstgeld, Extradienstgeld, Erntedienstgeld, ständiges Dienstgeld, auch erobertes Dienstgeld. Andere Abgaben und Gefälle sind rubriziert als: Jacobi-Schulden, Heilige-drei-Königsschulden, Jesuitergefälle, Mittensommerschatz, Michaelis- und Osterschatz. Die Landrentei hat außerdem Gewerbeconcessionen auf dem platten Lande zu ertheilen, sie bestimmt die Holzpreise, sie giebt Erlaubnis zum Holzsuchen und Laubsammeln, verpachtet die Güter-Complexe, sie hat den Betrieb des Salzwerks, stellt also eine Menge Leute an."

Die Situation des Gewerbes

Bei der Betrachtung der Gewerbe möchte ich mich auf das städtische Zunftwesen und das Landhandwerk beschränken. Im Schwerpunkt soll die für Lippe wichtige Leinenverarbeitung dargestellt werden. Die mechanisierte Fabrikation von Glas, Flachs bzw. Garnen, Papier und Zigarren bleibt bis ca. 1860 bedeutungslos. Ihr Anteil an den Ausfuhrerlösen ist gering. Das Zieglerwesen findet im darauffolgenden Kapitel Erwähnung.

Im Gegensatz zum Landhandwerk, das dem landesherrschaftlichen Einfluß unterlag, waren die städtischen Gewerbe in Zünften organisiert. Die Neuformulierung des ländlichen Anerbenrechts 1782 führte dazu, daß nicht erbberechtigte Familienmitglieder sich entweder als Knechte verdingen, ab- oder auswandern oder in die Stadt ziehen mußten, um eventuell Arbeit zu finden. Die Landrentei vergab eine Reihe von Gewerbekonzessionen, wodurch sich das Landhandwerk vermehrt ausbreitete. Das Verhältnis Stadt:Land in der Gewerbebetriebsverteilung verschlechterte sich für das Zunfthandwerk von 50, 75 %: 49, 25 % 1840 auf 34, 28 %: 65, 72 % 1861. Die Schwierigkeiten lagen darin, daß das zahlenmäßig expandierende Handwerk mehr Güter produzierte als im Land verkauft oder exportiert werden konnte. Besonders hart betroffen waren die am stärksten besetzten Berufszweige der Schneider, Schuhmacher und Tischler. Innerhalb dieser Gruppe war die Notlage der städti-

Lohnverhältnisse im Mittel um 1850 in Lippe (Jahresverdienste)

(Die Lohnangaben, die je nach Regionen schwankten, wurden von mir anhand der Literatur selbst gemittelt. Wenn nur Tageseinkünfte angegeben waren, habe ich 300 Arbeitstage als Berechnungsgrundlage gewählt: C. E.)

Tätigkeit	Einkommen im Mittel/Jahr
Einlieger	ca. 25 Taler
Zimmerleute	ca. 100 — 110 Taler
Spinner und Weber, die grobes Material verarbeiten	ca. 20 Taler
Spinner und Weber, die feines Material verarbeiten	ca. 100 Taler und mehr
Tagelöhner (ohne Kost)	ca. 60 — 84 Taler
Tagelöhner (mit Kost)	ca. 31 — 45 Taler
Großknecht	ca. 28 — 38 Taler
Kleinknecht	ca. 20 — 25 Taler
Junge	ca. 11 — 17 Taler
Wanderziegler	ca. 45 — 55 Taler
Wanderzieglermeister	ca. 300 — 500 Taler
Grasmäher	ca. 18 — 20 Taler
Torfbagger	höchstens 25 Taler

schen Zunfthandwerker am größten. Sie sanken häufig auf die Stufe eines Lohnhandwerkers herab und waren gezwungen, durch Ackerbau und Tagelöhnerei zu ihrem Unterhalt dazuzuverdienen.

Für die Sonderrolle, die Schieder unter bezug auf Lütge, Stadelmann und Bergmann den Gesellen als Träger der sozialen Komponente in der Revolution beimißt, habe ich keinen Beleg gefunden. In Lippe mußte das Meister-Gesellen-Verhältnis als ausgeglichen angesehen werden. Verantwortlich für die Lage des Handwerks war die große Zahl der Gewerbebetriebe, nicht der Lehrlingsüberhang.

In der Teuerungsphase 1845 — 1847 ging die Nachfrage nach gewerblichen Konsumgütern und damit die Einnahmen der Handwerker zurück, da mehr Geld für Lebensmittel ausgegeben werden mußte. Daß die Lage der Tischler, Schneider und Schuhmacher auch in dieser Phase prekär war, beweisen die Steuerrückstände dieser Berufsgruppen aus denselben Jahren. 1846 waren in Detmold sechs Tischler, Schneider und Schuhmacher mit knapp 96 Talern verschuldet; ein Jahr später erhöhte sich die Zahl der Betroffenen auf 26 und die Steuerschuld stieg auf ca. 322 Taler.

Lippes wichtigstes Gewerbe war die Leinenverarbeitung. 1820 deckte allein die Ausfuhr von Leinwand im Wert von 700.000 Talern annähernd die Importausgaben.

Die vorangegangenen Jahrzehnte signalisierten jedoch schon die zukünftigen Probleme. Mit der von Napoleon erlassenen Kontinentalsperre wurde auch das exportstarke Fürstentum Lippe getroffen. Die Zahl der für den Verkauf arbeitenden Webstühle ging absolut von 2450 (1800) auf 1901 (1813) zurück; gleichzeitig stieg sie relativ von 71 % auf 75,8 % an. Grobe Leinwand ließ sich am schlechtesten absetzen. Als das Embargo 1813 aufgehoben wurde, verfügte England selbst über eine leistungsfähige Leinenherstellung auf der Basis maschineller Fertigungsmethoden und überschwemmte mit ihren Leinenvorräten den ganzen Kontinent. Die billige Konkurrenz zwang die lippischen Weber und Spinner zu Mehrarbeit, um bei anhaltendem Preisverfall das Einkommensniveau halten zu können.

Das lippische Leinengewerbe war ein ausgesprochenes Landhandwerk. Tendenziell kann man zu der Aussage kommen: Je besser der Boden für den Flachsanbau geeignet war — Schötmar, Lage, Oerlinghausen, Vahrenholz —, desto mehr Spinner und Weber gab es. Mit abnehmender Bodenqualität nahm die Zahl der verarbeitenden Weber zu.

Zur Bedeutung der Weberei und Spinnerei im Amt Oerlinghausen führte der Amtmann Heldmann aus, indem er sich auf die zunehmende Anzahl nicht lebensfähiger Kleincolonate bezog:

„Schon diese Zusammenstellung ergiebt, daß nicht die Landwirthschaft allein oder auch nur vorzugsweise die Bewohner des Amts Oerlinghausen ernährt und beschäftigt. Die Hauptbeschäftigung der meisten Familien ist daselbst die Weberei und Spinnerei, und es hängt von deren Flor am meisten die Wohlfahrt jenes Amtes ab."

Den endgültigen Niedergang der lippischen Leinenverarbeitung markierte das Jahr 1838, in dem Preußen die zollfreie Einfuhr ungebleichten Leinens untersagte. So ging die jährlich zur Lemgoer Legge gebrachte Menge groben Leinens von 1838 bis 1840 um mehr als die Hälfte von 10411 auf 4266 Stück zurück. Die lippischen Nachbarprovinzen hatten sich damals schon auf eine Mechanisierung der Leinenproduktion eingestellt. Lippe hingegen kämpfte mit Spinnschulen und Webervereinen gegen den Trend der Industrialisierung. Einer Technisierung stand auch die Regierung und die Rentkammer ablehnend gegenüber. Erstere belegte jeden Webstuhl mit einer nach Art und Höhe der Produktion gestaffelten Abgabe. Für die Auszeichnung des verwebten Leinens wurde in den Leggen dann erneut eine Gebühr erhoben.

Trotz der sich ankündigenden und sich abzeichnenden Industrialisierung verbot die Landesregierung die Errichtung mechanischer Spinnereien und Webereien mit der Begründung, daß dadurch der Verdienst der Handspinner und Handweber geschmälert würde. Darüber hinaus fielen sämtliche damals praktikablen Antriebskräfte für eine



Belegschaft einer Ziegelei im Schaumburger Land um die Jahrhundertwende.
Untere Reihe ganz rechts der heute noch lebende Brenner Simon Albert aus Klein-Nalhof.

Technisierung unter das dem Landesherren vorbehaltene Nutzungsrecht. Betriebsgenehmigungen wurden nur sehr restriktiv vergeben. In den Jahren 1800 — 1853 erteilte die fürstliche Rentkammer nur 33 Konzessionen für Öl-, Graupen- und Knochenmühlen.

Die Politik der Regierung und der Domanialverwaltung war widersprüchlich und trug einen großen Teil der Verantwortung für den Niedergang des Gewerbes. Die Industrialisierung Englands und der allgemeine Preisanstieg Mitte der 40er Jahre verschärfte nur die Ausschläge.

Mit dem aus der landwirtschaftlichen Notlage — nicht lebensfähige Parzellen — heraus geborenen schnellen Aufstieg des landständischen Handwerks wuchs die Konkurrenz zu den städtischen Zunfthandwerkern. Die Regierung begünstigte die Landgewerbe und spielte so Stadt und Land gegeneinander aus. Die Zahl der Handwerksbetriebe wurde zu groß; die Erzeugnisse konnten nicht abgesetzt werden. Besonders Tischler, Schneider und Schuhmacher verarmten. Lohnhandwerker waren auf nebenerwerblichen Ackerbau und auf Tagelöhnerei angewiesen.

Auf dem Land hatten viele Einlieger Zuflucht in der Leinenverarbeitung gesucht, mit der sie jedoch kaum mehr als 20 Taler im Jahr verdienen konnten. Angesichts der Bedeutung dieses Produktionszweigs kann man sagen, daß das Wohlergehen der Weber und Spinner den Maßstab für die Prosperität Lippes darstellte.

Die lippische Regierung und die fürstliche Kammer haben den Trend zur Industrialisierung nicht erkannt, bzw. aus Furcht vor unkontrollierbaren politischen Umwälzungen die Augen davor verschlossen.

Die Wanderziegler

Die Wanderziegelei bedeutete sowohl für den einzelnen als auch für das Fürstentum ei-

ne wichtige Einnahmequelle. Ein Ziegler konnte in einer Saison durchschnittlich 30 — 50 Taler nach Hause bringen. Im Jahr 1820 summierten sich die Einnahmen des Landes dadurch auf 46.000 Taler. Die Ziegler kamen zumeist aus den Regionen, in denen die Flachsverarbeitung nicht standortbegünstigt war wie in den Ämtern Detmold, Horn und Schieder. Mit Verfall des Leinenhandwerks nahm die Zahl der Wanderziegler zu. Fleege-Althoff korrelierte die zur Lemgoer Legge gebrachten Stück Leinen mit der Anzahl der Ziegler: 1833 wurden 10958 Stück Leinen geprüft und gekennzeichnet. 1855 waren es nur noch 2340 Stück. Im gleichen Zeitraum wuchs die Zahl der Ziegler von 938 auf 7361. Das Leinengewerbe hatte demnach Priorität. Ab 1835 verstetigte sich die steigende saisonale Abwanderung bis 1844. Die letzten Spitzen verursachte dabei eine große Brandkatastrophe in Hamburg, durch die viele Ziegler Beschäftigung fanden.

Doch auch das Zieglergewerbe blieb von den Krisenerscheinungen der 40er Jahre nicht unberührt. Ab 1847 schlug die schlechte Konjunkturlage voll durch. Die Ziegelboten brachten die Nachricht, daß es im Ausland im Augenblick keine Arbeit für lippische Ziegler gäbe. Die Zahl der Wanderziegler ging zurück.

Es bleibt festzuhalten, daß grundsätzlich die Möglichkeit bestand, der angespannten lippischen Arbeitsmarktlage zu entgehen. Die Wanderarbeiter konnten als Grasmäher oder Torfstecher nach Holland ziehen oder sich als Wanderziegler verdingen. Die allgemeine Wirtschaftskrise machte jedoch auch diese Alternative zunichte.

Die Betroffenheit gesellschaftlicher Schichten von der Wirtschaftsentwicklung

Am Ausgang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts hatte sich die Gesellschaftsstruktur im Fürstentum Lippe bei einer sich weiter öffnenden Einkommensschere stark polarisiert. Hinzu trat das Stadt-Land-Gefälle. In einer zeitgenössischen Quelle wird das Verhältnis arm zu reich mit 1:3 für die Stadt und mit 1:25 für das Land angegeben. In absoluten Zahlen hieße das, es gab bei 103.000 lippischen Einwohnern 7750 wohlhabende Bürger und 95250 eher als arm zu bezeichnende: die letzte Zahl entspräche 92,5 % der Bevölkerung. Klemme/Kuhlemann kommen aufgrund eigener Berechnungen zu einer 70 — 80 % der Bevölkerung ausmachenden Unterschicht.

Diesen Zahlen entspricht, daß es eine kleine „Aristokratie" (Kotzenberg) auf dem Land gab, die von den Dienstablöseregelungen begünstigt waren. In der Stadt waren Ober- und Mittelschicht etwas breiter. Die Verwaltungszentren profitierten von Beamten, Akademikern und Offizieren. Wären die Handwerker nicht so „zahlreich" (Kotzenberg) gewesen, hätten sie auch zum Mittelstand gehört.

So aber waren sie eher Teil der Unterschicht. Und je stärker ihr Handwerkszweig besetzt war — wie das Tischler-, Schneider- und Schuhmacherhandwerk — desto unglücklicher war ihre Situation. Noch schlechter allerdings ging es den Einliegern und Kleincolonen. Durch Abgaben, Gesetzgebung und Erbfolgeregelung gedrückt lebten sie am Rande des Existenzminimums und waren auf Tagelöhnerei und Wanderarbeit angewiesen.

Diese Berufsgruppen stellten auch die meisten Auswanderer, die oft versuchten in Übersee ihr Glück zu machen.

Als weiteres Indiz für die angespannte Lage mag die 1839 notwendig gewordene Umstrukturierung des Armenwesens gelten. Die kirchlichen Mittel waren erschöpft. Die Handhabung der Sozialfürsorge sollte vereinheitlicht werden. Bedacht wurden nur Personen, die alt und arbeitsunfähig waren und von ihren Angehörigen nicht mehr ernährt werden konnten. Trotz dieser Einschränkung stieg die Zahl der Bedürftigen an.

Wichtige Literatur wird am Ende des Fortsetzungsartikels aufgeführt.

Peter Steinbach:

Lippische Wanderziegler in Schleswig-Holstein

Eine unbekannte Quelle aus dem Jahre 1846

Über die Geschichte, die Lebensverhältnisse und das Brauchtum der lippischen Ziegler sind wir gut informiert. Zuletzt haben Bettina Ebert und Michael Vogtmeier in ihrem erfolgreichen Beitrag zum „Schülerwettbewerb um den Preis des deutschen Bundespräsidenten" unsere Kenntnisse umsichtig zusammengefaßt[1]. Aus den Dichtungen der lippischen Zieglerdichter können wir Rückschlüsse auf Zieglerempfindungen ziehen – auf Arbeitsmühen und Arbeitsfreuden, auf Heimweh und Feierstimmung, auf Stolz und Lebensempfindung. Wir wissen, daß es kein bloßes Fernweh war, welches jährlich 10.000 bis 15.000 lippische Jungen und Männer dazu trieb, den Arbeitsgelegenheiten nachzureisen und der deutschen Industrialisierung eine Behausung zu schaffen. Wir ahnen, daß es zunächst die Not der lippischen Weber, der Geldbedarf der lippischen Landbevölkerung und der knappe Nahrungsspielraum des waldreichen Fürstentums war, der die lippische Landbevölkerung auf die Wanderarbeit warf. Erst seit den sechziger und siebziger Jahren, seit der Erfindung des Ringofens[2], hatte sich der lippische Ziegler zu jenem hochqualifizierten Wanderarbeiter entwickelt, der im Zuge der deutschen Industrialisierung gleichsam einen Dauerarbeitsplatz erhalten hatte und alle Konkurrenten – Italiener, Tschechen, Polen und die in den Ziegeleigebieten ansässige Bevölkerung – aus dem Felde schlagen konnte.

Dennoch wissen wir über das Leben der lippischen Wanderarbeiter in der Fremde, in ihrer auf wenige Monate befristeten Umgebung wenig, sobald die Grenzen der Ziegeleibetriebe überschritten werden. Einige Nachrichten überliefern uns die Berichte der lippischen Wanderprediger[3], einige Hinweise finden sich in den Zeitungen der Arbeitsregionen lippischer Ziegler. Diese Quellen sind außerordentlich selten, denn die lippischen Ziegler isolierten sich infolge ihrer speziellen Arbeitsverfassung, der „Zieglerkommune", von ihrer Umwelt, sie arbeiteten verbissen und hatten infolge der Dauerarbeitsbelastung, die durch den Produktionsprozeß selbst bestimmt wurde, kaum Zeit, in ihrer Umgebung Vergnügungen nachzugehen. Allein zu Beginn und zum Ende der Ziegelei-Kampagne scheint es Ausgelassenheit gegeben zu haben, die bei der Bevölkerung der Arbeitsregionen zu Klagen Anlaß gab.

Eine der frühesten Arbeitsgebiete lippischer Ziegler hatte sich wegen der guten Tonqualitäten und der mit dem Hamburger Großbrand von 1842 entstandenen außerordentlichen Nachfrage nach Ziegelsteinen im Hamburger und Kieler Raum herausgebildet[4]. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatten sich in den Herzogtümern Schleswig und Holstein viele lippische Ziegler auf neugegründeten Ziegeleien niedergelassen. Sie wurden von der dänischen Bevölkerung zuweilen sehr ablehnend betrachtet, denn diese befürchtete eine politisch gewollte Verstärkung des deutschsprachigen Elements in einer Region, die durch den deutsch-dänischen Nationalitätenkonflikt geprägt war. Offensichtlich liegen in dänischen Archiven manche Quellen, die uns Ausschluß über Empfindungen der einheimischen Bevölkerung geben, die sich mit lippischen Wanderarbeitern konfrontiert sahen.

Aus Schleswig-Holstein stammt auch einer der seltenen Zeugnisse über die frühe Ziegelarbeit, der im folgenden vorgestellt werden soll[5]. Die Beschreibung des *Wandsbecker „Aktuarius" Ketelsen* führt uns in die Jahre vor Erfindung des Ringofens zurück und wirft Licht auf den zuweilen noch bis in das 20. Jahrhundert hinein betriebenen Feldofen. Er gestattete, unter denkbar geringem Einsatz finanzieller Mittel, gleichsam auf „grüner Wiese" eine Ziegelfabrikation aufzunehmen. Der Wert der

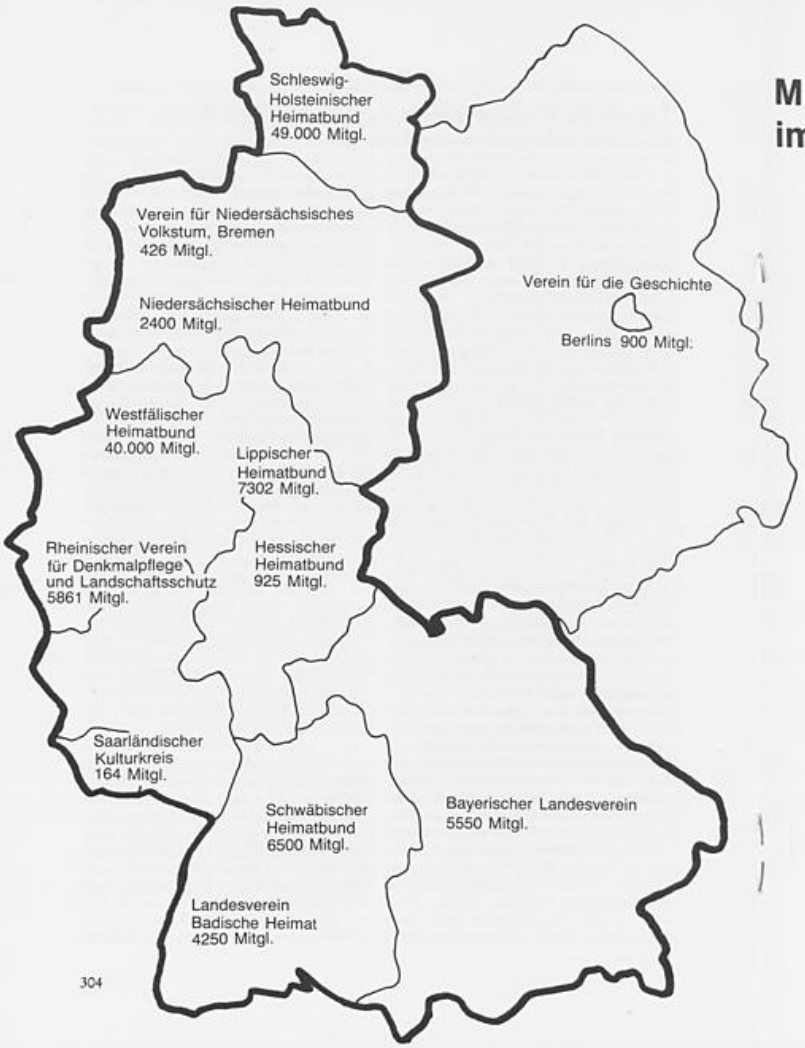

Schleswig-
Holsteinischer
Heimatbund
49.000 Mitgl.
Verein für Niedersächsisches
Volkstum, Bremen
426 Mitgl.
Niedersächsischer Heimatbund
2400 Mitgl.
Verein für die Geschichte
Berlins 900 Mitgl.
Westfälischer
Heimatbund
40.000 Mitgl.
Lippischer
Heimatbund
7302 Mitgl.
Rheinischer Verein
für Denkmalpflege
und Landschaftsschutz
5861 Mitgl.
Hessischer
Heimatbund
925 Mitgl.
Saarländischer
Kulturkreis
164 Mitgl.
Schwäbischer
Heimatbund
6500 Mitgl.
Bayerischer Landesverein
5550 Mitgl.
Landesverein
Badische Heimat
4250 Mitgl.

Mitglieder der Landesverbände im Deutschen Heimatbund

Landesverband	Anteil der Mitgliederzahlen an der Bevölkerung
Lippischer Heimatbund	2,233%
Schleswig-Holsteinischer Heimatbund	1,884%
Westfälischer Heimatbund	0,527%
Schwäbischer Heimatbund	0,13 %
Landesverein Badische Heimat	0,127%
Verein für Niedersächsisches Volkstum, Bremen	0,076%
Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz	0,053%
Bayerischer Landesverein	0,05 %
Verein für die Geschichte Berlins	0,045%
Niedersächsischer Heimatbund	0,033%
Hessischer Heimatbund	0,016%
Saarländischer Kulturkreis	0,015%

Landesverband	Mitglieder	Einwohnerzahl des Betreuungsgebietes
Schleswig-Holsteinischer Heimatbund	49 000	2 600 000
Westfälischer Heimatbund	40 000	7 585 612
Lippischer Heimatbund	7 302	327 000
Schwäbischer Heimatbund	6 500	4 993 000
Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz	5 861	10 800 000
Bayerischer Landesverein	5 550	11 000 000
Landesverein Badische Heimat	4 250	3 343 900
Niedersächsischer Heimatbund	2 400	7 245 953
Hessischer Heimatbund	925	5 500 000
Verein für die Geschichte Berlins	900	2 000 000
Verein für Niedersächsisches Volkstum, Bremen	426	560 000
Saarländischer Kulturkreis	164	1 100 000

W. Rinne



Mitglieder der Landesverbände im Deutschen Heimatbund

Landesverband	Anteil der Mitgliederzahlen an der Bevölkerung
Lippischer Heimatbund	2,233%
Schleswig-Holsteinischer Heimatbund	1,884%
Westfälischer Heimatbund	0,527%
Schwäbischer Heimatbund	0,13 %
Landesverein Badische Heimat	0,127%
Verein für Niedersächsisches Volkstum, Bremen	0,076%
Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz	0,053%
Bayerischer Landesverein	0,05 %
Verein für die Geschichte Berlins	0,045%
Niedersächsischer Heimatbund	0,033%
Hessischer Heimatbund	0,016%
Saarländischer Kulturkreis	0,015%

Landesverband	Mitglieder	Einwohnerzahl des Betreuungsgebietes
Schleswig-Holsteinischer Heimatbund	49 000	2 600 000
Westfälischer Heimatbund	40 000	7 585 612
Lippischer Heimatbund	7 302	327 000
Schwäbischer Heimatbund	6 500	4 993 000
Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz	5 861	10 800 000
Bayerischer Landesverein	5 550	11 000 000
Landesverein Badische Heimat	4 250	3 343 900
Niedersächsischer Heimatbund	2 400	7 245 953
Hessischer Heimatbund	925	5 500 000
Verein für die Geschichte Berlins	900	2 000 000
Verein für Niedersächsisches Volkstum, Bremen	426	560 000
Saarländischer Kulturkreis	164	1 100 000

W. Rinne

Quelle liegt somit in der Möglichkeit, den Beitrag der lippischen Wanderarbeit zur ländlichen Industrialisierung anderer deutscher Teilräume ermessen zu können. Weiterhin gibt sie Aufschluß über die Qualifikation der Wanderarbeiter selbst. Sie waren zum großen Teil zuvor als Landarbeiter und Heimweber tätig gewesen, hatten vereinzelt auch als saisonale Landarbeiter ihr Brot gefunden. Deshalb verwundert es nicht, daß sie im Vormärz offensichtlich noch nicht als die qualifizierten Arbeitskräfte geschätzt wurden, als welche sie uns seit den siebziger Jahren begegnen: Der lippische Wanderziegler machte – so scheint es – in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts seine „Lehre" durch, zeichnete sich dabei allerdings bereits durch Eigenschaften aus, die ihn später begehrt und bekannt machten.

Hinschenfelde, zwischen Lübeck und Hamburg gelegen, hatte seit etwa 1840 eine Ziegelei. Ketelsen hatte den Ort im März 1846 besucht. Das über die Wintermonate ruhende Ziegeleigewerbe sollte mit der Ankunft der „Lippe-Detmolder" erneut aufgenommen werden. Wenige Tage nach Ketelsens Ankunft trafen die Lipper ein und nahmen sofort ihre Arbeit auf. *Weshalb aber unterzogen sie sich der Mühe,* mehrere hundert Kilometer weit der Arbeitsmöglichkeit nachzureisen? Es ist denkbar, daß sich Ketelsen mit einigen lippischen Zieglern unterhalten hatte und in seinem Bericht ihre Meinung wiedergab:

„Das Fürstenthum Lippe-Detmold nämlich leidet an einer Überbevölkerung. Es ist aus diesem Grunde und weil eine große Menge Leinewandwebe, deren Gewerbe in dortiger Gegend sehr heruntergekommen ist, jetzt ihr Brot in anderen Gewerben suchen müssen, unter Leitung der dortigen Regierung dorthin gekommen, daß eine unverhältnismäßig große Anzahl der Einwohner sich dem Ziegeleigeschäft zugewendet hat, welche dann meistens im Sommer nach dem übrigen Deutschland, unsern Herzogthümern, Dänemark, Holland etc. auswandern und sich vom Lehmschieber und Aussetzerjungen bis zum Streicher und Meister engagieren lassen. Im Winter verzehren sie denn ihr Erspartes zu Hause, leben jedoch auch dann nicht ganz müßig, sondern spinnen, weben oder verrichten sonstige häusliche Arbeiten. Auf den fremden Ziegeleien bei eigener Kost gönnen sie sich nur die dürftigsten Nahrungsmittel und auf Kleidung und Reinlichkeit wird von ihnen im Vergleich mit unsern Landsleuten wenig verwandt; scharf gearbeitet wird aber vom frühen Morgen bis zum Abend."

Deutlich sieht Ketelsen den Übergangscharakter der lippischen Wanderarbeit in dieser Zeitspanne. Sie stand zwischen dem ländlichen Hausgewerbe der Heimweberei und der ausschließlich betriebenen Ziegeleiarbeit: Im Winter betätigten sich die lippischen Wanderarbeiter offensichtlich in ihren vertrauten Tätigkeitsbereichen wie der Leinwandproduktion und Spinnerei. Somit können wir vermuten, daß die Ziegelarbeit zunächst vielfach nur als befristeter Ausweg aus einer übermächtigen Situation sozialer Not empfunden wurde. Im Gegensatz zur heutigen Forschung schlägt Ketelsen die Bedeutung der lippischen Regierung für die lippische Gewerbegeschichte hoch an. Er stützt sich bei seinem Urteil jedoch nur auf die Einrichtung des Ziegelboten, also jener Person, die vom Landesherrn privilegiert worden war, den Kontakt zwischen lippischer Heimat und den weitgelegenen Arbeitsregionen zu sichern. Der Ziegelbote hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unbestreitbar eine wichtige Betreuungs- und Brückenfunktion, entwickelte sich seit den sechziger Jahren jedoch zu einer schweren finanziellen Belastung für die Wanderarbeiter und wurde im Zuge der Gewerbereform von 1869 abgeschafft. Er hatte unterschiedliche Funktionen, wie aus der folgenden Beschreibung hervorgeht:

„Sämmtliche Lippe-Detmolder Ziegler, die ausgewanderten wie die zurückgebliebenen, stehen fortwährend unter einer fürstlichen Inspektion und werden meistens die Contracte über gewünschtes Zieglerpersonal etc. mit ihr abgeschlossen. Alljährlich bereist einmal ein fürstlicher Ober-

inspector und bereisen zwei Unterinspectoren zweimal sämmtliche Ziegeleien des In- und Auslandes, auf welchen Lippe-Detmolder Ziegler arbeiten, vernehmen die Klagen und Wünsche der Ziegeleibesitzer und Ziegler und untersuchen besonders, ob letztere ihre Pflicht in Betreff des Quantums zu verarbeitender Steine u.s.w. thun und gethan haben. Die trägen, unordentlichen und pflichtwidrig handelnden Ziegler erhalten bei ihrer Rückkehr Correctionsstrafen oder werden gezwungen abzugehen, oder es wird ihnen auch, wenn dies thunlich ist, der Zugang nach und der Abgang von Lippe-Detmold unter Umständen versagt. Auf den Inspectionsreisen wird eine gewisse kleine Abgabe von jedem Ziegler erhoben, wofür ihnen Geld, Briefe etc. von und nach der Heimath mitgenommen werden."

Ketelsen betont die Kontroll-, Boten- und Straffunktion des Ziegelboten, der von Fritz Fleege-Althoff, dem bis heute unübertroffenen Erforscher der lippischen Wanderarbeiter[6], umfassend dargestellt worden ist, allerdings stärker als ordnungspolitischer Faktor der vormärzlichen Gewerbeentwicklung des Fürstentums begriffen wurde. Insofern weist Ketelsens Bericht über unsere bisherigen Kenntnisse über diese spezifisch lippische Institution hinaus.

Ein erheblicher Wert kommt schließlich der folgenden Darstellung zu, die m.E. in einmaliger Weise berichtet, wie die lippischen Ziegler ihre eigenen Arbeitsmöglichkeiten schufen, den wichtigen Industrialisierungsfaktor Kapital in seiner Bedeutung einschränkten und Improvisationsgabe mit Geschick paarten. Ketelsen fährt nach der Beschreibung des lippischen Ziegelboten fort:

„Das Zieglergeschäft kennen solche Lippe-Detmolder, wie das ABC. So sah ich vor mehreren Jahren unter ihren schaffenden Händen die Entstehung einer neuen Ziegelei in der Nähe von Kiel. Es war noch kein Ofen und kein Trockenschauer, mit einem Worte Nichts da. Es wurde nach guter Ziegelerde gegraben, unter freiem Himmel ein großer Streichplatz im Niveau angelegt, Zieglertische und Formen herbeigeschafft, lustig Steine gestrichen, dieselben an der Luft im Freien getrocknet und nun mit diesen *an der Luft getrockneten* Steinen *ein vorläufiger* Ofen aufgesetzt und in diesem der erste Brand gethan. Er gerieth und wurde nunmehr aus den gebrannten Steinen ein neuer Ofen gebaut. Nun baute man weiter mit eigengebrannten Steinen die Torfscheune, die Ziegelschauern etc., bis allmählich eine nicht unbedeutende Ziegelei in allen ihren Theilen fertig dastand. Bei allen diesen Arbeiten gingen die Lippe-Detmolder auf's Beste zur Hand, sie verstanden zu graben, zu zimmern, zu mauern und konnten sich mit Allem behelfen."

Ketelsen läßt uns an einem geradezu atemberaubenden Vorgang teilnehmen: Der Erstellung einer leistungsfähigen Ziegelei aus dem „Nichts". Wir haben die Vorform des Feldbrandofens vor Augen, der ja aus schwach gebrannten oder schadhaften Vollbrandsteinen errichtet wurde[7], denn der von Ketelsen beschriebene Ofen wurde aus luftgetrockneten Steinen zusammengesetzt und diente somit erst mittelbar der Herstellung eines Feldbrandofens. Der vorliegende Bericht macht deutlich, weshalb auch weniger finanzkräftige Landwirte in der Lage waren, die Ziegeleifabrikation aufzunehmen: Sie kauften gleichsam die lippische Arbeitskraft „nackt" ein, ließen mit dieser die Produktionsstätten errichten und beschäftigten auf diesen dann wiederum die lippischen Ziegler. Diese Abfolge läßt sich allerdings auch aus der Perspektive der lippischen Wanderarbeiter betrachten: Sie erzeugten ihre Arbeitsmöglichkeiten aus eigener Kraft und machten sich doppelt unabkömmlich, aber auch doppelt begehrt. Angesichts dieser Leistung mutet die Beurteilung der Wanderarbeiter befremdlich an, mit der Ketelsen seinen Bericht fortsetzt:

„Gut ist es aber, wenn der Ziegeleibesitzer, in so fern er dem Geschäft einen höheren Aufschwung geben will, eine recht gründliche Kenntniß desselben hat; denn Unordentlichkeit, mißbräuchlicher Schlendrian und Scheu vor ungewohnter Arbeitsweise bringen nicht selten diese Ziegler,

trotz jener über sie herrschenden Controlle, aus Lippe mit und namentlich traue man ihnen keine tiefere chemische Kenntniß der Ziegelerdart zu. Und doch kommt hierauf so viel für die größere Güte, leichtere Verarbeitung und Brennung des Steins an. Auch die Herstellung der künstlicheren Fabrikate, wie Dachpfannen, Zungen, Holster, Töpfergut etc., ist nicht immer ihre Sache. Mit dem Brennmaterial gehen sie oft nicht sparsam um und wissen die Brennkraft nicht immer gehörig zu concentriren. Ehrlich sind sie meistens, ordentlich, wie gesagt, weniger und daher eine genaue Controlle ihrer täglichen Thätigkeit, besonders in den mannigfaltigsten Kleinigkeiten, höchst nützlich."

Ketelsen hat eine besondere Voraussetzung der später allgemein akzeptierten Leistungsfähigkeit der lippischen Ziegler, der von einer sozialdemokratischen Zeitung einmal „wahre Kulis" genannten Wanderarbeiter, nicht erkannt: Ihre Fähigkeit und ihren Willen zur Massenproduktion von handgestrichenen Ziegelsteinen. Spezialerzeugnisse standen im Gegensatz zur Akkordarbeit, welche lippische Ziegler mit Vorliebe übernahmen. Sie befanden sich dabei im Einklang mit den Markterfordernissen der Industrialisierung, die einen außerordentlichen Bedarf an genormten und rasch zu verarbeitenden Ziegeln mittlerer Qualität (und damit auch geringerer Kosten) erzeugt hatte. Infolge ihrer spezifischen, arbeitsteilig organisierten Produktionstechnik zielten die lippischen Wanderarbeiter nahezu ausschließlich auf industrielle Massenproduktion; wenige Jahre nach Ketelsens Bericht hatte sich bereits gezeigt, daß kostengünstige, wenngleich kunstlose Massenprodukte gewinnträchtiger abzusetzen waren, als die von dem Wandsbecker Actuarius gepriesenen „künstlicheren Fabrikate". Diese nachdrücklich von der Industrialisierung geprägte Massenmarktentwicklung ließ eine der hervorstechendsten Charakteristika der durch Lipper betriebenen Ziegelproduktion vollends wirksam und zugleich wertvoll werden: die Fähigkeit zur konsequenten Arbeitsteilung unter gleichzeitiger Beibehaltung einer Gesamtverantwortung aller in der Zieglerkommune zusammengefaßten Wanderziegler. Ketelsen berichtet in diesem Zusammenhang wie folgt:

„Auf der Hinschenfelder Ziegelei arbeiteten voriges Jahr 15 Lippe-Detmolder Ziegler und dieses Jahr eine gleiche Anzahl, und zwar von folgender Beschaffenheit: ein Meister als Oberaufsicht führender, zwei Ziegelstreicher und ein Mühlenmeister, der die Verarbeitung der Ziegelerde zu einem gleichmäßigen passenden Teig besorgt und so genannt, weil diese Verarbeitung nach Art einer Kaffeemühle oder Schneidemühle durch Umdrehung einer senkrecht stehenden Stange durch Pferdekraft geschieht, an welcher rund herum in gewissen Entfernungen von einander Schneidemesser geschmiedet sind und die von einem runden hölzernen Behältnisse, dem Ansehen nach einem dicken abgeschnittenen Baumstamm ähnlich, umgeben wird. In dieses Behältniß wird mit Schaufeln die unverarbeitete Ziegelerde geworfen, die schräg ablaufenden Messer lassen den wieder und wieder durchgeschnittenen Lehm immer weiter nach unten fallen, bis ganz unten ein flachstehendes breites Messer die verarbeitete Erde durch eine Oeffnung von selbst herausschiebt. Die übrigen 11 von dem genannten Ziegelpersonal sind dann mehr Nebenpersonen und Handlanger. Je zwei von ihnen, demnach vier Personen, gehen den beiden Ziegelstreichern zur Hand, indem Einer von ihnen den präparierten Teig von Ziegelerde mit den Händen in einem gleichmäßigen Griff absticht (daher Abstecher genannt), schnell auf den vorher hingestreuten Sand aufrollt und in der passenden Form in immer gleich großen Stücken dem Ziegelstreicher auf seinen Tisch hinlegt, welcher das Lehmstück in die vorher in Wasser getauchte Form schlägt und mit dem Glätter darüber hinfährt. Hierauf nimmt der andere Handlanger den geformten nassen Stein und breitet ihn entweder auf die flache Erde hin oder setzt einen Stein auf den andern in dem Trockenschauer auf, oder noch besser setzt ihn daselbst auf bret-

terne Gerüste (sogenannte Riolen) ab, daher Absetzer genannt. So ist wenigstens die Thätigkeit dieser sechs beschriebenen Personen auf der Hinschenfelder Ziegelei. Das übrige Personal ist mit dem Graben, Verarbeiten und Zuschieben (Lehmschieber) der Ziegelerde, dem Hinschieben der lufttrockenen Steine nach dem Brennofen, dem Aufsetzen der Steine im Ofen, dem Zubringen des Brennmaterials, der Unterhaltung des Feuers im Ofen, dem Wegfahren der gebrannten Steine nach geschehener Brennung etc. beschäftigt."

Der Ziegeleibesitzer stand in einem geschäftlichen Vertragsverhältnis mit den vier qualifiziertesten Zieglern, mit Meister, Ziegelstreichern und Mühlenmeister. Ihnen zahlte er für jeweils 1000 Steine eine festgesetzte Summe, hatte sich überdies die Zahl von Bränden, d. h. von Füllungen des Feldbrandofens, ausbedungen, aber auch verpflichtet, die für die vereinbarten „Brände" notwendigen Materialien und Lagerungsmöglichkeiten bereitzustellen. In Hinschenfelde brachte jeder Brand etwa 50.000 bis 70.000 Steine, bei einer Gesamtbrandzahl von 17 Gängen wurden zwischen 850.000 und fast 1,2 Millionen Steine produziert[8]. Die Handlanger und Zugänger wurden von den vier qualifizierteren Kräften entlohnt. Es ist zu vermuten, daß Ketelsen die genossenschaftliche Arbeitsorganisation nicht völlig durchschaute, denn an anderer Stelle wird vielfach überliefert, daß sich die Zieglerkommune als geschlossene Gruppe begriff, die für gleichen Lohn arbeitete, allerdings den qualifizierteren Kräften ein „Vorzug" gewährte. Das hier beschriebene Annehmersystem kam erst später auf. Allerdings kann die Überlieferung durch den Wandsbecker Actarius auch als ein wichtiger Hinweis darauf verstanden werden[9], daß sich die genossenschaftliche Arbeitsverfassung auf den Ziegeleien doch früher, als bisher für möglich gehalten, auf das Annehmersystem hin entwickelt hat, aus dem dann das Zwischenmeistersystem hervorgegangen ist.

Dem Wandel in der Arbeitsverfassung auf den Ziegeleien stand eine außerordentliche Stabilität der Lebensverhältnisse der Ziegler selbst gegenüber: „Die Ziegler halten sich selbst ihre Kost, Wäsche etc.; Wohnung mit Schlafstelle, Feuerung, Arbeitsgeräth etc. bekommen sie von dem Eigner."

Ähnliche Lebensbedingungen berichtete Theodor Fontane aus den siebziger Jahren. Auch der Schwalenberger Zieglerpastor Alexander Zeiß überliefert uns ähnliche Verhältnisse aus den Jahren der Jahrhundertwende. Die Genügsamkeit der Wanderarbeiter trug zur Senkung der Produktionskosten bei, belasteten sie doch überwiegend die Arbeiter selbst mit den Kosten für Ernährung und „Reproduktion ihrer Arbeitskraft".

Die Gefährdung der Stellung lippischer Wanderarbeiter auf dem Arbeitsmarkt resultierte denn auch weniger aus ihrer Arbeitsbefähigung, als vielmehr aus konjunkturellen Schwankungen. Sie lebten gleichsam mit dem konjunkturellen Auf und Ab. Die Bauwirtschaft war seit jeher besonders konjunkturanfällig, denn die Ziegelproduktion war extrem nachfrage- und marktabhängig. Kleinste Schwankungen im Wettbewerbsgefüge, etwa durch einen neuen Bahnanschluß von Konkurrenzregionen, konnten die Wettbewerbsfähigkeit älterer Ziegeleigebiete entscheidend treffen oder mußten durch qualitative Steigerungen und durch Rationalisierung aufgewogen werden. Dabei konnte es geschehen, daß die lippischen Ziegler in den verschiedenen Ziegeleiregionen zu ihren schärfsten Konkurrenten wurden. Gemeinsam war ihnen jedoch die Abhängigkeit von jenem Wandlungsprozeß, der das Jahrhundert prägte: von der Industrialisierung. Sie schuf Nachfrage, sicherte damit zumindest Arbeitsplätze, führte zu einen wachsenden Bedarf an qualifizierter Arbeitskraft. Die „auswärtige Industrieanlage" begann zunehmend, den „Hauptmarkt" für Ziegeleiprodukte zu beherrschen. Die Improvisationsgabe, die Flexibilität und die Genügsamkeit der lippischen Wanderarbeiter sicherte ihnen auf diesem Markt trotz konjunktureller Schwankungen einen vergleichsweise sicheren „Nahrungsspiel-

raum". Mochte Ketelsen den „geringen Unternehmungsgeist" und die „industrielle Mattigkeit" der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg beklagen: die „wandernde Industrie" des Fürstentums Lippe konnte nicht gemeint sein. Sie trug zur Industrialisierung des Reiches ebenso bei, wie sie einen wesentlichen Grundstein für die Gewerbeentwicklung des Landes legte, dessen Bedeutung allmählich allerdings aus dem regionalen Bewußtsein schwindet[10].

Umso mehr ist die Einrichtung eines Zieglermuseums in Lage zu rechtfertigen, umso mehr bedürfen wir einer umfassenden Bestandsaufnahme der für Lippe charakteristischen Ziegler-Volkskultur. Es ist zu vermuten, daß auch in den Arbeitsregionen mancherlei Überreste lippischer Wanderarbeit zu finden ist.

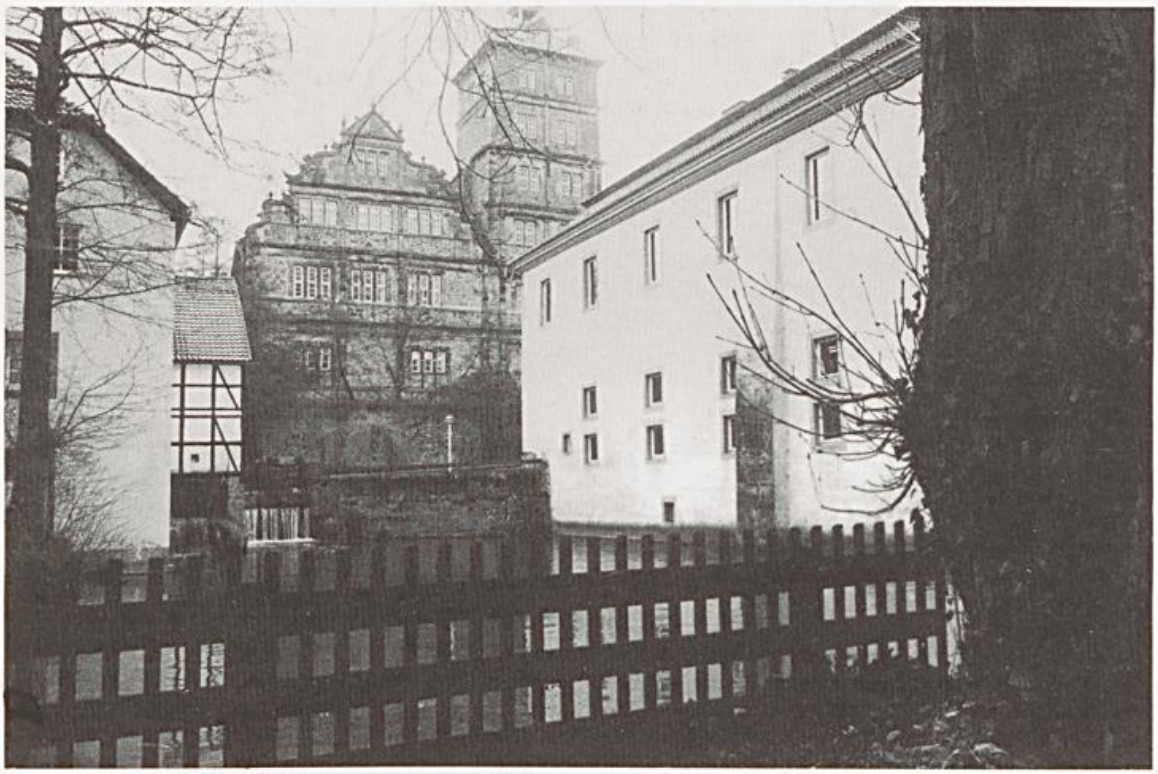
1) Bettina Ebert und Michael Vogtmeier, Die lippischen Wanderziegler, Detmold: Lippischer Heimatbund 1981.
2) Vgl. Theodor Fontane, Glindow, in: Wanderungen durch die Mark Brandenburg Bd. 3: Havelland, München 1971 (Nymphenburger Taschenbuchausgabe).
3) Peter Steinbach, Die Berichte der lippischen Wanderprediger in Wilhelminischer Zeit, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 47, 1978, S. 151 – 207.
4) Vgl. Hans Hüls, Heiden in Lippe, Detmold 1974, S. 165.
5) Ketelsen-Wandsbeck, Ueber unsre vaterländische Ziegelfabrikation, nebst einer Beschreibung der Hinschenfelder Ziegelei, in: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Landesberichte. Eine Zeitschrift für denkende Vaterlandsfreund, herausgegeben von Hermann Siernatzki in Altona, Heft 2 (März-April) 1846, Altona: Verlag Adolf Lehmkuhl, S. 111 – 117. (Vorhanden Stadtarchiv Schleswig Nr. 1846/2c. Eine Kopie dieses Aufsatzes haben mir Herr Hochschulassistent *Dr. Jürgen Brockstedt* (Freie Universität Berlin) und Herr *Chr. Radtke M.A.* (Stadtarchiv Schleswig) übermittelt. Ich bin beiden zu großem Dank verpflichtet. Auf die Überlieferung in dänischen Archiven, insbesondere auf die Ablehnung der lippischen Ziegler durch die dänisch sprechende Bevölkerung, hat mich Herr Stadtarchivar *cand. mag. Lars N. Henningsen* aus Appenrade aufmerksam gemacht. Auch ihm danke ich sehr.
6) Fritz Fleege-Althoff, Die lippischen Wanderarbeiter, Detmold 1928.
7) Bettina Ebert und Michael Vogtmeier, Die lippischen Wanderziegler III: Die vorindustrielle Entwicklung des Zieglergewerbes, in: Heimatland Lippe 72, 1979, H. 2, S. 42 f.
8) Ketelsen berichtet von einer anderen Ziegelei nahe Hinschenfelde, daß dort an die 2,5 Mio. Steine von knapp 30 Arbeitern hergestellt wurden; hinzu kamen etwa 800.000 Dachziegeln. Diese Zahlen lassen die konjunkturelle Gefährdung der Ziegelherstellung deutlich werden, denn Überproduktionskrisen konnten sich außerordentlich schnell aus einem derart dichten Angebot entwickeln und zu einem ruinösen Wettbewerb führen. Unter ihm litten die äußerst mobilen lippischen Wanderarbeiter aber nur wenig, denn sie konnten in den aus dem Wettbewerb hervorgehenden Ziegeleien als „flottante" Arbeiter rasch um Arbeitsmöglichkeit nachsuchen.
9) Es heißt nämlich an anderer Stelle der Betrachtung, daß die vier qualifizierteren Kräfte „die passende Anzahl des Hilfspersonals entsprechend dem mit dem Ziegeleibesitzer geschlossenen Kontrakt anwerben, „mit welcher sie dann alljährlich selbst wiederkehren, wenn der Betrieb in der alten Weise bestehen bleibt."
10) Vgl. Peter Steinbach, Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter. Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert, Lemgo 1976 (Lippische Studien 3).

Heinz Sauer:

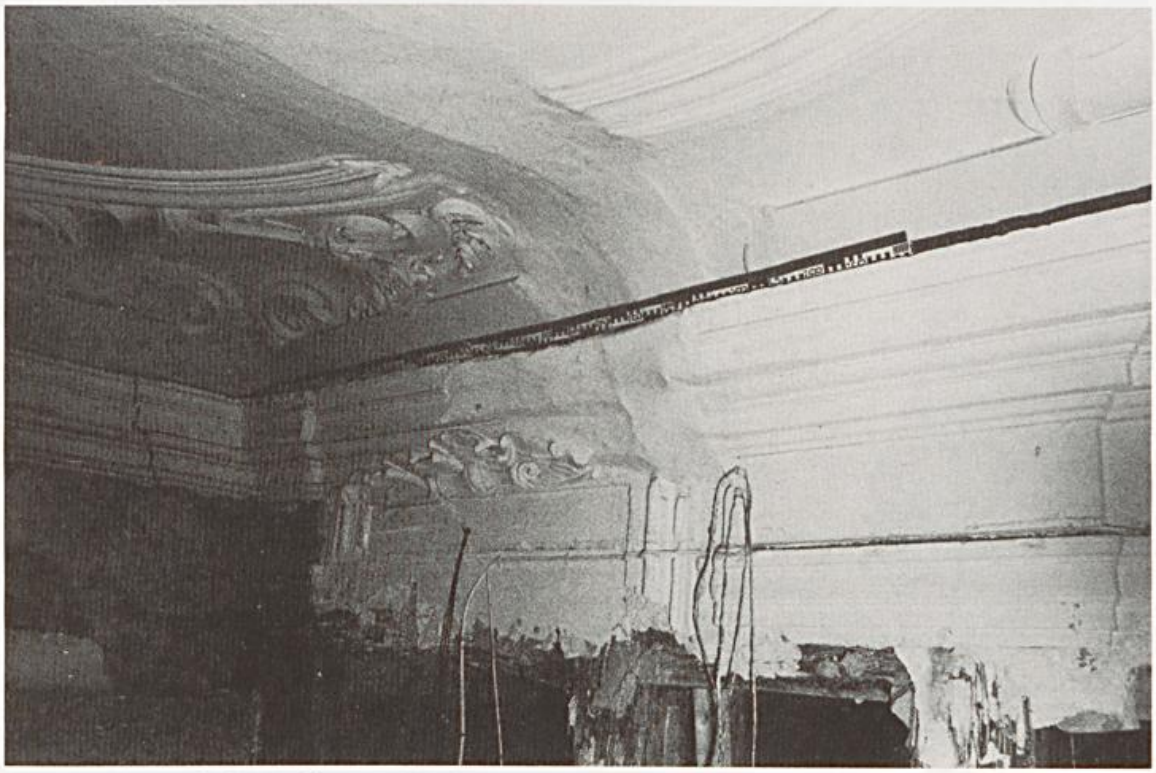
Sanierung Schloß Brake

Brake, als Stadtteil der alten Hansestadt Lemgo im Tal der Bega, hat sich als kunsthistorische Besonderheit Schloß und Domäne erhalten (Bild 1). Zu dem denkmalwerten Ensemble gehören noch die Mühlen und der alte Marstall. Dieser ganze Denkmalschutzbereich liegt in der Bega-Aue, die südlich vorbeifließt und nördlich durch künstliche Kanäle die Mühlenwasser aufstaut.

Das Schloß war nach einer wechselvollen Geschichte bis 1981 Sitz des Kreises Lippe



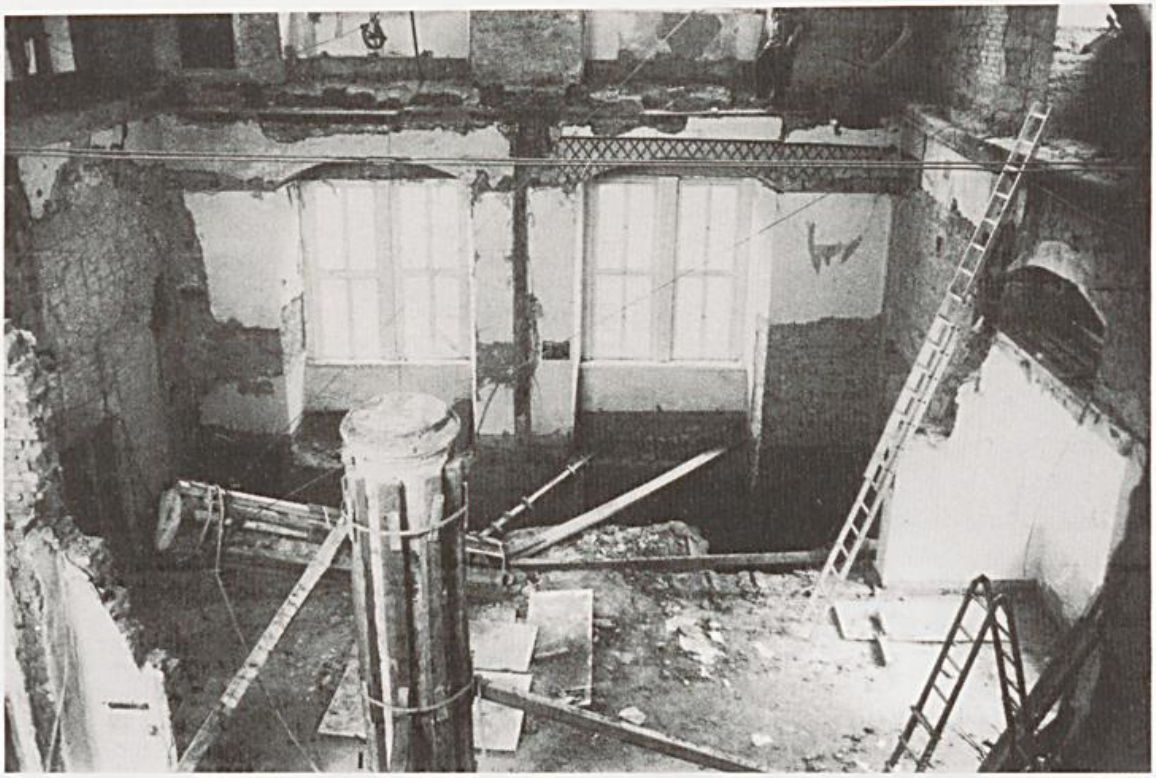
Stadtmühle, Schloß, Marstall von Westen. *Alle Fotos: Schalski.*



Stuckdecken nach der Freilegung (1710).



Deckenbalken mit Malerei des 16 Jh. (schwarz, weiß, grau).



Nordflügel, östlicher Eckraum, Blick nach Norden.

und wird nunmehr zum neuen Sitz des Landesverbandes Lippe umgebaut und saniert.

Brake wird urkundlich 1306 als Burgort erstmals erwähnt, der wohl an der Stelle des Schlosses anzunehmen ist. Neuere Funde lassen den Beweis näherrücken. Das Schloß in seiner heutigen Gestalt läßt 3 Flügel um einen rechteckigen Hof erkennen, der westliche 4. Bauflügel wurde im vorigen Jahrhundert abgebrochen. Das Schloß steht auf einem künstlich geschaffenen Burghügel in der Bega-Aue, ringsum von einer Gräfte umgeben.

Nach wechselvoller Baugeschichte datieren Teile des Südflügels sicher noch in das Mittelalter, aber der heute kunsthistorisch bedeutendste Teil ist der Nordflügel in einer Neubauphase 1584–91 durch den Lemgoer Meister Hermann Wulff geschaffen.

Der fast 57 m lange, zur Gräfte hin 3-geschossige und zum Hof 2-geschossige Renaissancebau mit steilem, aufstrebenden Dach ist eine der großen Aussagen der deutschen Renaissance, die unter dem Begriff Weserrenaissance in die Kunstgeschichte Eingang fand.

Die überwölbte Kapelle mit Mittelsäule am westlichen Ende des Nordflügels mit dem Treppen- und Wohnturm an seiner SW-Ecke setzen weitere baugeschichtliche Akzente, die es noch zu erforschen gilt.

Der weiter noch erhaltene Ostflügel datiert aus einer Umbauphase von 1666. Durch die wechselvolle Geschichte ist im Inneren der Gebäude nicht mehr sehr viel an historischer Substanz sichtbar, jedoch bringen eingehende baugeschichtliche Forschungen durch das Lippische Landesmuseum und die Bauabteilung des Landesverbandes Tag für Tag weiteres Licht in das Dunkel der Baugeschichte. Die in allen 3 Flügeln noch vorh. großen Gewölberäume des unteren Geschosses (auf Höhe der Gräfte) sind eindrucksvolle Zeugnisse früherer Bautradition. Von großem baugeschichtlichem Wert sind die barocken Stuckarbeiten der Decken des Erdgeschosses von 1710 (Bild 2) und die noch darüber verborgen gewesenen, neu entdeckten Malereien des 16. Jahrhunderts (Bild 3).

Planungsziele

Das Sanierungskonzept des Schlosses führt im Endeffekt zu 3 Bau- und Nutzungsabschnitten:

1. Sitz des Landesverbandes Lippe, in Hauptsache in Nord- und Ostflügel.
2. Einrichtung eines Museums, im Ostflügel und im unteren Gewölbebereich, der Kapelle und dem Turm.
3. Einrichtung einer Schulungsstätte im Südflügel mit Nutzung des Domänen-Komplexes als Wohnbereich.

Die Planungen werden von der Bauabteilung des Landesverbandes erstellt, der Bauantrag des 1. Bauabschnittes ist genehmigt und die ersten Baumaßnahmen wie Beton- und Maurerarbeiten, Sanierung der Zimmerarbeiten sind bereits angelaufen (Bild 4).

Für den ersten Bauabschnitt ist mit Kosten von rd. 10,0 Mio. DM zu rechnen, wozu das Land NRW 3,0 Mio. DM an Zuschüssen bewilligt hat, während die Restkosten zu 50 % vom Kreis Lippe und vom Landesverband zu tragen sein werden. Dieser Abschnitt soll etwa 1984 fertiggestellt sein.

Die Gesamtsanierungskosten für alle 3 Bauabschnitte sind vorsichtig mit rd. 20 Mio. DM kalkuliert worden.

Die Erneuerung, Erhaltung oder Ergänzung der bedeutenden kunsthistorischen Bauteile wie Stuckdecken, Fassaden, Werksteingliederungen an Sockeln, Fenstern, Türen u. Gesimsen etc. wird in einem gesonderten Denkmalpflegeprogramm über mehrere Jahre abgewickelt werden, zu deren Kostendeckung ein weiterer Zuschuß des Landes NRW erwartet wird.

Kreis Lippe und Landesverband Lippe stellen sich hier wieder einmal mehr mit Hilfe des Landes NW voll in den Dienst der Erhaltung eines der bedeutendsten Baudenkmale des lippischen Territoriums.

Heinz Dietz:

Aus dem südostlippischen Grenzraum

Boden und frühere Bodennutzung

Für den weitgehend forst- und landwirtschaftlich orientierten, südostlippischen Grenzraum bilden u. a. Bodenart und Bodengüte wichtige Voraussetzungen.

Die Verwitterungsböden des Oberen Keuper bestehen vorwiegend aus flachgründigen, sandigen Lehmen; des Steinmergelkeuper aus gelblichgrauen, reinen oder tonigen Lehmen; der Oberen bunten Mergel aus rotem, sandfreien Mergel und teilweise auch wenig mürbem, grauen Mergel und tonigem Material; des Schilfsandstein aus sandigen Lehmen; des Lias aus mergeligen Tonen und des Löß (welcher oberflächlich meist verlehmt ist) aus feinsten Mineralien.

Im allgemeinen überwiegen bei weitgehender Schollenstruktur der Landschaft bunte Gesteinsböden mit den Bodenklassen 3 bis 5. Die Bodengüte — die ertragreichsten Böden Deutschlands erhielten die Wertzahl 100 — schwankt z. B. in der Gemarkung Rischenau zwischen 30 und 75, im Schnitt liegt die Zahl bei 45, u. a. durch die oft steinreichen Mergelböden des Keuper bedingt.

Die Siedlungen mit den zugehörigen landwirtschaftlichen Flächen erstrecken sich bis auf wenige Ausnahmen an oder in der Nähe von Bächen; ihre Wirtschaftsflächen werden vor allem durch das Relief (steile Hänge, Höhen), die Be- und Entwässerung (zu feuchte bzw. zu trockene Böden) sowie Bodenart und Bodengüte bestimmt. In den Tälern betreibt man die Landwirtschaft hauptsächlich auf den Böden des Lößlehm, des Auelehm und den weniger feuchten Gebieten des Lias. An Hängen und auf Höhen werden vornehmlich die Böden des Mittleren- und des Unteren Keuper genutzt. Flächenmäßig überwiegen bei der Landwirtschaft die Keuperflächen.

Ein Blick auf die Karte (siehe Abbildung 4) läßt folgern, daß die Siedlungen im südostlippischen Grenzraum ursprünglich inselartig in die Wälder eingestreut waren und beim Flurausbau teilweise mit benachbarten Fluren zusammenwuchsen. Allgemein scheinen sich die Kernfluren der Bauerschaften auf den Lößlehmflächen auszubreiten; größere davon breiten sich um Elbrinxen, Sabbenhausen, Falkenhagen, Hummersen und Rischenau aus; kleiner um Biesterfeld, Niese und Paenbruch.

Dagegen finden Wörderfeld, Hünkergrund, Henkenbrink und Köterberg ihre Wirtschaftsflächen vor allem auf Keuperböden.

Auf den Höhen des Oberen- und Mittleren Keuper und den Feuchtlagen des Lias erstreckte sich weitgehend ein Waldgürtel, welcher den größeren Teil der Landschaft einnahm. Um 1600 setzte sich der Wald aus etwa 50 % Eichen (vorwiegend feuchte, tiefgründige und geschützte Stellen), aus 45 % Buchen (meist auf flachgründigen Böden, welche sich nicht für die Landwirtschaft eigneten) und aus 5 % anderen Bäumen zusammen. Auf flachgründiger und geringwertiger Bodenkrume (z. B. des Rät) wurden etwa seit 1800 Nadelhölzer angepflanzt; zu der Zeit bestand der Schwalenberger Wald aus 62 % Buchen, 4,6 % Eichen, 0,9 % sonstigen Baumarten (davon 0,4 % Fichten), 4,5 % Äcker, Wiesen und Teichen sowie 3 % Wegen und 25 % Blößen, Räumden und Fehlplätzen.

Die Wälder — vor allem die mit Eichen und Buchen — bedeuteten früher eine wesentliche Grundlage für die bäuerliche Wirtschaft. Sie boten vor allem Mast und Hude für das Vieh, Viehfutter durch Mahd des Grases auf Lichtungen, Laub als Stallstreu für das Vieh, Bauholz, Brennholz und Rohstoff für das Handwerk. Glashütten, welche ihre Produktion auf reiche Buchenbestände und geeignete Sandlager (besonders im Raum Schieder) stützten, existierten bei Elbrinxen und Falkenhagen. Von 1646 bis etwa 1831 arbeitete die Elbrinxer Glashütte mit Wanderplätzen in „Glashütte", „Honede" und am „Hallenberg". Kunstvolle Gläser wurden über die Weser bei Vahrenholz und Vlotho ausge-

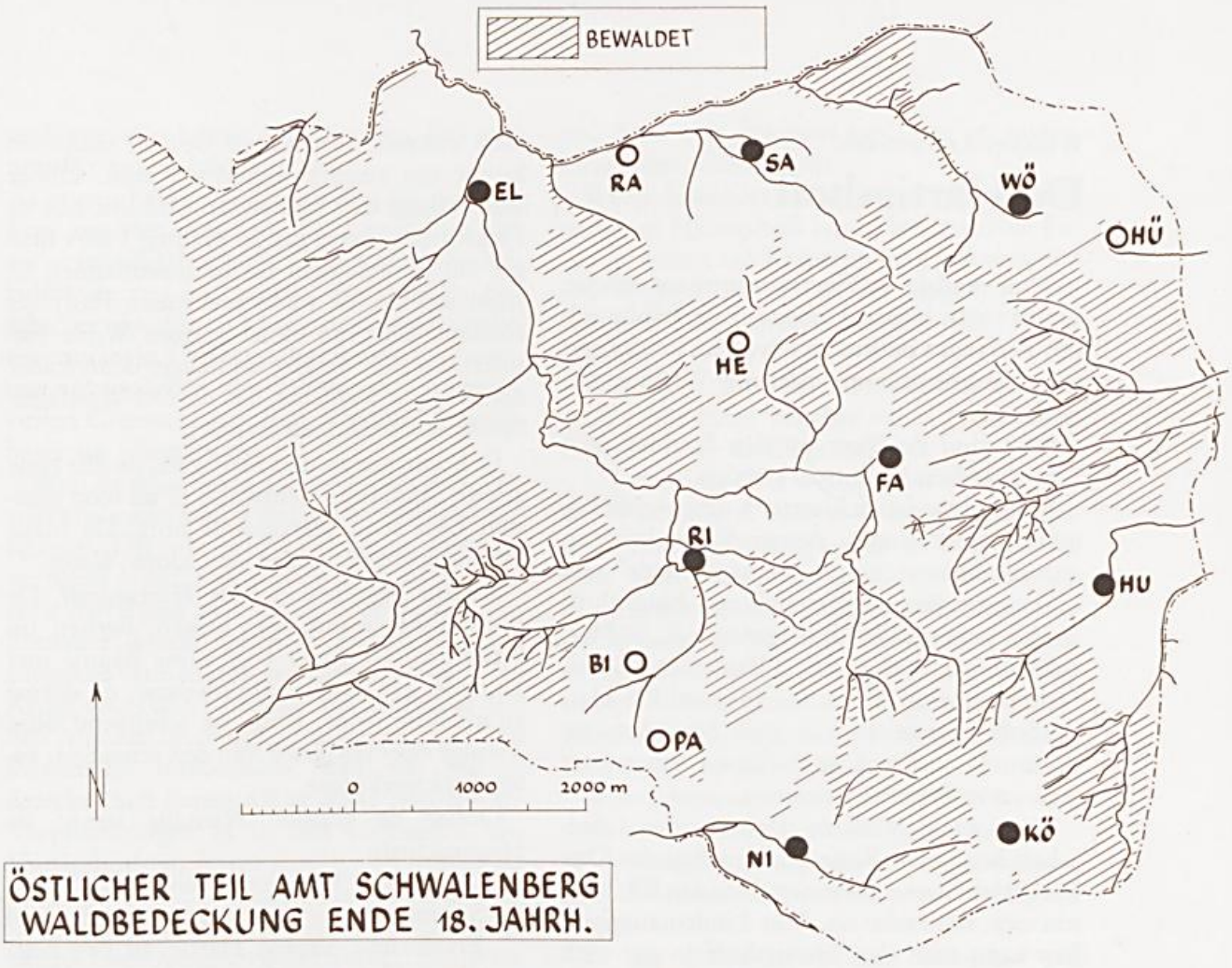


Abb. 4: BI = Biesterfeld, EL = Elbrinxen, FA = Falkenhagen, HE = Henkenbrink, HU = Hummersen, HÜ = Hünkergrund, KÖ = Köterberg, NI = Niese, PA = Paenbruch, RA = Ratsiek, RI = Rischenau, SA = Sabbenhausen, WÖ = Wörderfeld.

führt. Von 1834 bis 1860 bestand eine kleine Glashütte bei Falkenhagen, wo noch heute ein Haus als „Glashütte" bezeichnet wird. Die Hütten verbrauchten so viel Buchenholz, daß die Bestände im Wald ruiniert wurden. Als Holz nicht mehr in ausreichendem Maße zur Verfügung stand, wurde die Glasproduktion eingestellt.

Holz wurde auch ausgeführt. Die Oberförstereien Schwalenberg und Falkenhagen lieferten über die Emmer und Weser Holz bis nach Bremen und Friesland. Die Hummerser trieben noch 1764 einen starken Handel mit Buchenschlagholz an die Weser. 1790 verbrauchte die Saline in Pyrmont Holz aus dem Schwalenberger Forst. Im 19. Jahrhundert wurde Grubenholz ins Ruhrgebiet gebracht.

Zusammenfassend ist nach den Betrachtungen der natürlichen Gegebenheiten im südostlippischen Grenzraum (Relief, Klima, Entwässerung, geologische Verhältnisse, Boden) festzustellen, daß diese für die Forst- und Landwirtschaft insgesamt gesehen mittelmäßige bis gute Voraussetzungen bieten.

Quellen/Literatur

Matthes, Wilhelm, Deutsches Bodenrecht mit Randgebieten, Hamburg 1962, S. 743 ff.

Müller, Siegfried, Aussiedlerhöfe im Dorf Rischenau. Prüfungsarbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen, Pädagogische Hochschule Essen, Essen 1964, S. 19 ff.

Rüther, Ferdinand, Vegetationskundliche Untersuchungen im Schwalenberger Wald, in: Lippische Mitteilungen 32, 1963, S. 204 bis 238.

Schmidt, Hans, Lippische Siedlungs- und Waldgeschichte (= Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe, Band 6), Detmold 1940, VII a bis d.

Wilhelm Linnemann:

De Hartigshoff

Wuil vandage de Herwestsunne seo scheun warm van'n blauen Heben schint, häbbe eck dat Verlangen no biuten teo gohn, ümme eun paar Stunne dür de scheune Natiuer teo wannern.

Bunt sind de Bleer up den Bäumen in'n Schötmarsken Schlottpark worn.

Eck verlote den Schlottpark un gohe de Logeske Strote langes. Anner Königsbrüggen goh eck links af: up „Lindemannsheide" teo. Hür anner Biege ruiget sick eun Biuernhoff an den annern: De Lindemannshoff, de Hartigshoff, de Pecherhoff, Hündersen, Busse, Ückermann un Meier teo Hölsen. De Hartigshoff interessiert mui ganz besonners un dorümme well eck mui düssen Biuernhoff mol iut'er Naichte bekuiken.

We man de Struktur der scheunen Landschaft hür anner Biege dür den Bau der Ost-Westfalen-Strote verännert hät, dat fällt mui niu orst seo recht up. Van Lindemannshoff her kann man den Hartigshoff jo gar nich mahr seuhn. De richtige Noberskopp twisken den beuden Höwen giwt et niu nich mahr.

Et es man geot, datt iuse leuwe Korl Biegemann dat nich mahr afliebet hät. We hedde de wal schull'n öber düsse Strukturverännerung der Länneruiggen twisken Biege un Weern.

Wat es dat för eun Hissen un Jagen up düsser Ost-Westfalen-Strote. Man soll meunen, et wören niu wal baule mahr os geneog Autos up den Ströten. Öbber wui sind eun Industrieland, un van de Auto-Industrie liebet jo wal de meisten Minsken in iusen Lanne.

De Biuer grint ümme suin Land, dat de nüggen Ströten schliuket, öbber de Heerns van den grauten Auto-Konzernen lacht, wuil öhre Kasse stimmt, wenn seu velle Autos verkaupen künnt.

Öbber mui an'n Heben hoer eck Kraniche schreuggen. Et es eun scheunet Bild, we seu in dreu Schwärmen un in Kuilform dohenfleuget. Seo velle Kraniche häbbe eck nau nich eunmol teosammen fleugen seuhn, et künnt seo anne tweuhunnert suin. Öbber wat es denn dat? Met eunen Mol löst sick de Flugformatscheon up. In grauten Pulks fleuget seu düreunanner un ümmeeunanner. Et suiht seo iut, os wenn seu eunen Rastplatz söchten. Orst no euner ganzen Wuile formiert seu sick wedder un fleuget denn foider no Westen. Vellichte hät de Ost-Westfalen-Strote seu stoiert un irritiert.

Et kume niu an den Hartigsee, de dür eune graute Sandkiuhl'n entstohn es un teon grötsten Deil teon Hartigshoff hort. De blaue Heben speugelt sick in den klorn Water.

Scheun liggt heu dor de Hartigshoff. De Hoffinfohrt suimt aule Euken, Berken un Kastanien. De Biuer hegt suine Bäume met Leuwde. De aulen Linn'nbäume, de donne an'n Hiuse stoht, hault we schützend öhre Twuige öber dat Dack van den scheunen, aulen Fackwerkhiuse.

Öbber de grauten Niendür steuht de Hiusinschrift:

> „Im Jahre 1834 hat Philipp Christoph Schemmel aus der untern Wüsten und Friederieke Sophie Hartig an der Bega dieses Haus mit Gott und seiner Hülfe bauen lassen durch M. Bernd Ostmeier. — Laß deinen Segen auf mich ruhn, mich deine Wege wallen — und lehre du mich selber tun nach deinem Wohlgefallen. — Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden, Wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden. Nr. 2"

Upn annern Enne van'n Hiuse steuht öber de ächtern Dür de Spruch:

> „Micha 7, V. 8. Freue dich nicht, mein Feind, daß ich darniederliege. Ich werde wieder aufkommen."

Hür achtern Hiuse, wo de Baumhoff es, do fällt dat Gelänne sachte af, der Biege teo. Seo lange eck denken kann, giwt et hür eune Fort dür de Biege. In'n Johr 1945 sind auk amerikaniske Panzer hür dürfohrt.

Eck sin niu oll eune Wuile nuigschierg up'n Howe herümmegohn, un et wört seo langsam Tuit, datt eck mui mol bui Albrecht Meier zu Krentrup melle, den Biuer up Har-

tigshowe, süss könne et lichte suin, datt man mui för eunen Inbreker hölt.

Up eun Klingelteuken an de Dür makt de Friu van den Biuer de Dür open, un eck we'er fründlik begruißt. Os eck mui vörstellt häbbe un teo öhr seugge, datt mui de Geschichte van düssen Howe interessier, do lad seu mui in, in't Hius teo kumen Auk in'n Hiuse suiht man an den vellen aulen un wertvullen Gigenstännen, datt olles met Leuwde heget un pfleget wört.

Wuil de Biuer juste nich in'n Hiuse es, vertellt mui suine Friu it de Geschichte van Hartigshoff. Oll in'n Johr 1450 worte düsse Biuernhoff nomt. Dat was de Tuit, os de Böhmen datt Land met Kruig öbertügen. Johrhunnerte donoh lieben de Biuern hür in'n Lippsken nau in grauter Naut. Wenn keun Kruig was, dann hadden seu trotzdem seo vell Afgoben un Verpflichtungen an Land un Gemeunde inteohaulen, datt seu we in Knechtschaft lieben. Öber düsse Afgoben un Verpflichtungen es in den Urkunden van Hartigshoff teo lesen:

In'n Johr 1721 hadde de Hartig teo leisten: Os Johresschatz dreu Dahler, twölf Grössen, jährlik tweu Koigge, tweu Hönner, eun Weudelamm. No Hiese up den domoligen Omtsmeuerhoff: Seß Dage met den Pleog teo deunen, inner Soottuit tweu Dage, inner Broketuit tweu Dage, dreu Dage Burgfestdenste an de gnaidige Herrschaft, Holt fohrn no Schlott Broke, un Wagen vull Solt fohrn van Iufeln an de Herrschaftlike Küken. An Pacht was fällig: eun Fruischilling an de Kollegialkerken teo Bußdorf (Paderborn), jährlik tweu Grössen eun Penng an Cothmanns Erben, doteo jährlik fuifteuggen Scheppel Robben, dertig Scheppel Habern, fuifteuggen Scheppel Gesten. An Denstgeld veuer Dahler achtteuggen Grössen jährlik, doteo seß Hönner un eun fettet Schwuin. An de Kerken in Schötmar dreu Scheppel Habern, an de Armen in Schötmar twölf Grössen, an den Pasteoer veuer Grössen un eune Wost, den Köster eun Scheppel Robben un eune Wost.

Datt moßte olles heriutwirtschaftet wern bui geon un schlechten Ernten, bui gesunden un kranken Veuh. Orst in'n niegenteuggensten Johrhunnert was et seowuit, datt man den Biuern de Fruiheut gaw, frui up suinen Howe teo wirtschaften.

Wenn düsse Ort van Afgoben auk wal nich mahr up Hartigshoff lastet, seo makt de Famuilje Meuer teo Krentrup (auk bekannt dür den Nomen „Meuer an der Biege"), in der jetzigen Tuit annere Sorgen dat Herte schwor.

Dür den Bau der Ost-Westfalen-Strote moßte hür inner Naichte van'n Howe eune Brüggen öber de Biege buwwet wern.

Soll de Biege öber wedder mol öber de moten Water föhrn, dann es et kium anteoniehmen, datt de Dürlott unner de Brüggen dat velle Water schliuken kann. Dorümme sall niu eun Staubecken de Gefohr van Hauchwater afwenn'n. Wuil de Hartigshoff öbber donne anner Biege un upn platten Lanne steuht, bliwt afteotoiwen, of de Sorge düsser Biuernfamuilje ümme öhr Hab und Geot nich doch teo Recht besteuht.

Aule Muerreste, de man vör Johren nich wuit van'n Howe in euner suiger gelegenen Wiese itugraben hät, giewet Tuignis dovan, datt an düsser Stie mol de orste Hartighoff stond.

In der ölsten schriftliken Urkunne van Hartigshoff, de iut den Johr 1792 stammt, es teo lesen, datt de Hoff in düssen Johr eune der schworsten Hauchwaterkatastrophen dürstohn moßte. Domols hät dat Water in den Schlopkamern eune Handbreit öber den Feotboden stohn.

Inner Freohtuit 1793 kamm et dann nau schlemmer. Do moßten Strauhbünne in de Schwuineställe schmiet'n wern, ümme de lütken Fickel teo rett'n. De Fickel wören denn up de Strauhbunne krabbelt un hedden sick seo vor den Hauchwater in Seckerheut brocht.

Gott sui Dank, was bui düsser Naut met den Hauchwater keun Minskenlieben teo beklagen.

Wuil de Biege den Hoff öbber faken wedder dür Hauchwater in Gefohr brochte, het man in'n Johr 1834 den nüggen Hoff up de Stie buwwet, wo heu niu steuht.

Os eck wedder gohn well, wist mui de Friu nau eune wunnerscheune aule Ihr, de oll öber tweuhunnert Johre ault es. Met vell Kunst un

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE

LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT

Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

Geschick hät man de Iuhr in eun Kunstschmiegidder inbuwwet, dat os Schutzgidder eunen Kelleringang suimt. Man seggt mui, datt de Iuhr nau up de Sekunne genau de Tuit angeuwe. Os wenn de Iuhr dat betuigen woll, lött seu öhr Schlagwerk horn. An euner Wand hät de Biuer eune Ohnentofel uphangen.

Unner des Oberschrift: „Was du ererbt von deinen Vätern", lese eck de Nomen van vellen Biuern, de den Hartigshoff van den fuifteuggensten Johrhunnert her bet in iuse Tuit os Erben bewirtschaftet hät. Wenn man sick den Hartigshoff vandage bekickt, dann mott man seuggen: Düsse scheune Biuernhoff es auk vandage nau in geon Hännen.

Inhalt

A. Ebert: Zum 100. Todestag Ludwig Menkes
Kunstschätze, die verloren gingen 291
Ch. Ehlers: Politische und sozioökonomische Antriebskräfte
der Revolution 1948/49 in Lippe 296
P. Steinbach: Lippische Wanderziegler in Schleswig-Holstein 303
W. Rinne: Mitglieder der Landesverbände im Deutschen Heimatbund 304
H. Sauer: Sanierung Schloß Brake 310
H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum
Boden und frühere Bodennutzung 313
W. Linnemann: De Hartigshoff 315
Bücherverzeichnis 319

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold	313 — 314
Ehlers, Christian, Vorbergweg 65, 4400 Münster	296 — 302
Ebert, Arnold, Dr., Berliner Allee 39, 4930 Detmold	290 — 295
Linnemann, Wilhelm, Eduard-Wolff-Str. 14, 4902 Bad Salzuflen	315 — 317
Rinne, Wilhelm, Lessingstraße 9, 4930 Detmold	304 — 305
Sauer, Heinz, Landesverband Lippe, 4930 Detmold	310 — 313
Steinbach, Peter, Prof. Dr., Dr.-Ritter-von-Scheuring-Str. 19., 8390 Passau	303 — 309

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Lippe — Eine Heimat- und Landeskunde von Aug. Wilh. Peter.

2. Auflage erscheint im Herbst 1982

Bildbände

Stückzahl

Bildbandreihe: Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 Seiten mit einem Farbfoto, leinengebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Band 1: **Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser** von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Band 3: **Lippisches Magazin** — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Band 4: **Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975** von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

Band 5: **600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976.** Herausgegeben von Erika und Martin Böttcher. 220 Seiten, 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **18,— DM,** im Buchhandel 27,— DM. _____

Band 6: **Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup** von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____



Mit Erdgas kommt man weiter!

Erdgas ist aus unserer Energieversorgung nicht mehr wegzudenken. Seine Vorzüge – sauber, sicher, bequem, sparsam und umweltfreundlich – machen Erdgas so ungemein attraktiv. Daher war Erdgas in den letzten 15 Jahren auch der am schnellsten wachsende Energieträger.
Von der Weser bis zur Sieg – in diesem Gebiet mit über 4 Mio. Einwohnern versorgt die WFG in eigenen Ortsversorgungen oder als Lieferant der örtlichen Gasversorgungsunternehmen eine große Anzahl von Haushalten und Industriebetrieben mit Wärme. Und das zu aller Zufriedenheit.

Über 50 Jahre Erfahrung mit Gas sprechen für sich. Über den Einsatz von Erdgas im allgemeinen und Energie-Einsparungen im besonderen sollten Sie einmal mit den Fachberatern der WFG sprechen.
In 26 Ausstellungs- und Beratungsräumen stehen wir Ihnen Rede und Antwort.

WFG
WESTFÄLISCHE FERNGAS-AG
Hauptverwaltung: 4600 Dortmund 1
Kampstr. 49 Telefon: (0231) 1921

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG — NR. 11 VERLAGSORT DETMOLD NOVEMBER 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476 900 80)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ 160.4° (75) 5.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
NOV. 1982
NUMMER 11

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

R. Springhorn: Die Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums 322

R. Springhorn: Die Findlingsgruppe vor der Naturhistorischen Abteilung (Alte Mittelmühle) des Lippischen Landesmuseums Detmold 328

Unser lippisches Staatsbad Meinberg
Ein Gespräch mit Kurdirektor Walter Dörenmeyer 330

Ch. Ehlers: Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe
Die politische Bewegung 1848/49 im Fürstentum Lippe 336

H. Detering: Goethe in und über Lippe 341

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 54
Von Detmold-Diestelbruch durch den Leistruper Wald 344

Henny Thies: De Kartuffel 350

Änderung im Vortragswerk 350

H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum 351

Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine 352

Zum Titelbild: „Lippischer Diamant" als Zepterquarz

In mit Kalkspat ausgekleideten Drusen des lippischen Steinmergelkeupers kommen häufig auch lupenreine, wasserklare Bergkristalle vor. Sie werden im Volksmund auch als „lippische Diamanten" bezeichnet. Seltener sind Funde, bei denen Bergkristall auf einem dünnen Quarzstiel als sog. Zepterquarz gewachsen ist. Ihre Entstehung erfolgte möglicherweise durch Anlagerung von SiO_2 an einen kleinen, die primäre Drusenmatrix durchstoßenden Bergkristall. — Der abgebildete Zepterquarz wurde 1973 während des Baues der Extertalstraße bei Nalhof gefunden.

Text: R. Springhorn, Foto: Dieter Mey

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Detering, Heinrich, Waddenhauser Str. 110, 4937 Lage-Hagen	341 — 344
Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold	351
Dörenmeyer, Walter, Kurdirektor, Staatsbad Meinberg	330 — 335
Ehlers, Christian, Vorbergweg 65, 4400 Münster	336 — 341
Springhorn, Dr. Rainer, Lippisches Landesmuseum Detmold, Ameide 4	322 — 329
Thies, Henny, Fürstengartenstr. 3, 4930 Detmold	350
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold	344 — 350

Rainer Springhorn

Die Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums

Am 28. Oktober übergaben Verbandsvorsteher Helmut Holländer und Museumsdirektor Dr. Hohenschwert im Beisein zahlreicher Gäste die neue Mineralogische Abteilung im Obergeschoß der „alten Mittelmühle" am Burggraben der Öffentlichkeit. Mit der Einrichtung dieses Ausstellungsabschnittes erfährt die Naturhistorische Schausammlung eine sachliche wie auch innenarchitektonische Abrundung. Die Konzeption für den Ausbau war durch Examensarbeiten der Fachhochschule für Innenarchitektur in Detmold unter der Leitung von Herrn Prof. Nitsch erarbeitet worden. Die Firma Erwin Hoppe (Hiddesen) übernahm ihre handwerkliche Umsetzung. Das Projekt wurde zu 50 % vom westfälischen Museumsamt in Münster finanziert. — Ein nachdrückliches Wort des Dankes möchte ich an unseren Mitarbeiter Dieter Mey richten, ohne dessen unermüdlichen Einsatz im technischen wie auch fachlichen Bereich die Gestaltung der Mineralogischen Abteilung nicht möglich gewesen wäre.

Die Ausstellung gliedert sich thematisch in drei Abschnitte: Entstehung der Gesteine — Regionale Mineralogie — Systematik der Mineralien.

Entstehung der Gesteine

Thematisch hier eingebunden ist die Meteoritensammlung des Museums. Seit der Erforschung von irdischen Impaktiten (Einschlag-Mineralien) — in Deutschland sei auf den Meteorkrater des Nördlinger Rieses hingewiesen — ist ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Meteoriten (Asteroiden) und der mineralogischen Veränderung der Gesteine des Einschlaggebietes hergestellt. Meteorite sind kleine oder Bestandteile größerer kosmischer Körper, die von der Schwerkraft der Erde angezogen bei Eintritt in die Atmosphäre zerplatzen und teilweise bzw. völlig verglühen. Sie setzen sich ausschließlich aus Elementen zusammen, die uns von irdischen Gesteinen bekannt sind. Gemäß ihrer mineralischen Zusammensetzung ist eine grobe Unterteilung in Eisen- und Steinmeteorite möglich. Je nach Anteil der Silizium- und Eisen-Nickel-Verbindungen werden mehrere Zwischenformen (Meteoreisensteine) unterschieden. Besonderes Augenmerk ist neben den Ätzfiguren (Widmannstetterschen Figuren) angeschliffener Eisenmeteorite auf einen lippischen Steinmeteoriten zu richten, der am 26. Mai 1886 im Krähenholz zwischen Barntrup und Alverdissen niedergefallen ist und dem Museum von Pastor E. Zeiss geschenkt wurde.

Die Entstehung von Gesteinen ist für den Laien am augenfälligsten mit vulkanischen Ereignissen verbunden. Aus dem Erdinnern werden in ihrer Konsistenz sehr unterschiedliche Gesteine gefördert: neben Lockerprodukten (Lapilli, Tuffe, Schlacken) sind es vulkanische Bomben und glutflüssige Laven (Vulkanite i.e.S.). Laven, die an der Erdoberfläche erstarren, zeichnen sich i.d.R. durch porphyrische Struktur aus; d. h., eine feinkristalline Grundmasse beinhaltet große Einzelkristalle anderer chemischer Zusammensetzung. Laven, die in tieferen Bereichen der Erdkruste erstarren, sind feinkörnig (sog. Plutonite). Am beständigsten fördern die Vulkane rund um den Pazifik. Sie werden durch einen ununterbrochenen Aufschmelzungsprozeß alter ozeanischer Kruste, die an sog. Subduktionszonen abtaucht, mit Lava versorgt. Eine zweite Zone, an der ständig Lava an die Erdoberfläche dringt, sind die mittelozeanischen Gräben. Hier erstarren — meist submarin — Laven basaltischer Zusammensetzung.

Infolge Veränderung der Druck-Temperatur-Bedingungen sowie durch Zu- bzw. Abfuhr gelöster mineralischer Substanz kommt es zur Umwandlung (Metamorphose) primä-



Abb. 1: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Blick vom Treppenaufgang auf die Gruppe freistehender Mineralstufen. Im Hintergrund die Vitrinenreihe mit der Systematik der Mineralien. — Alle Fotos K. Kleinschmidt (Lipp. Landesmuseum)

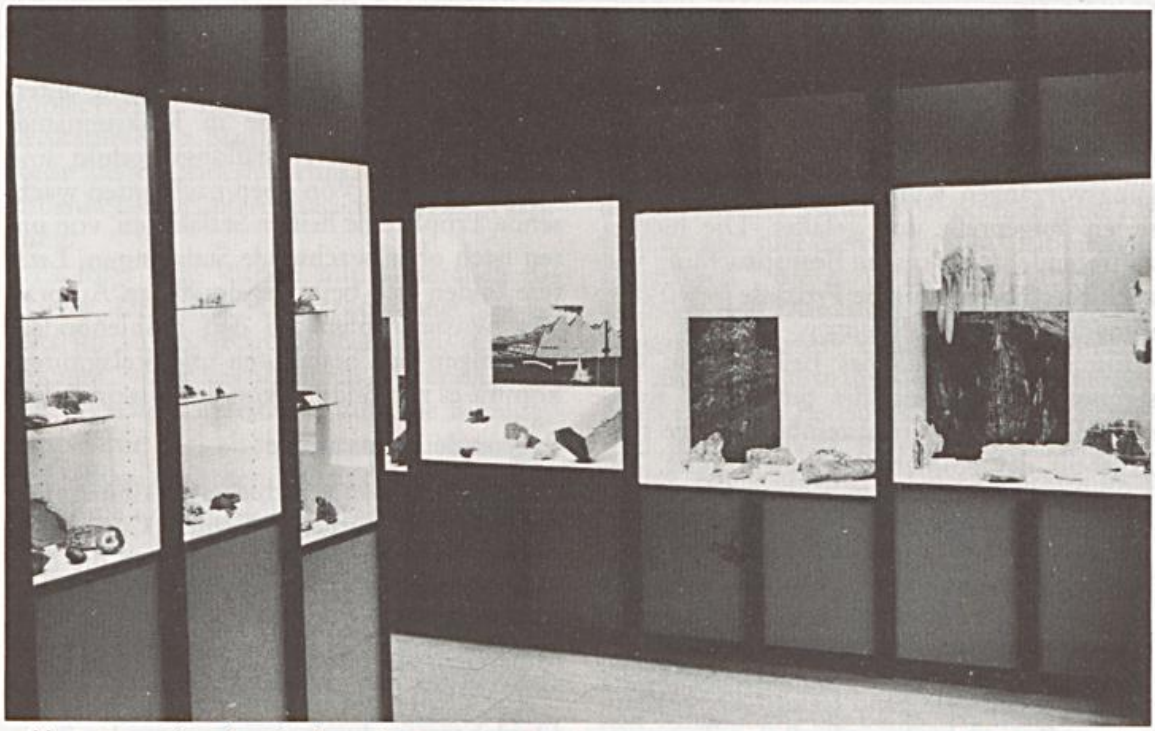


Abb. 2: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Blick vom Eingang der Dioramenabteilung auf die Vitrinenkonstellation der Themenbereiche „Entstehung der Gesteine" und „Regionale Mineralogie"

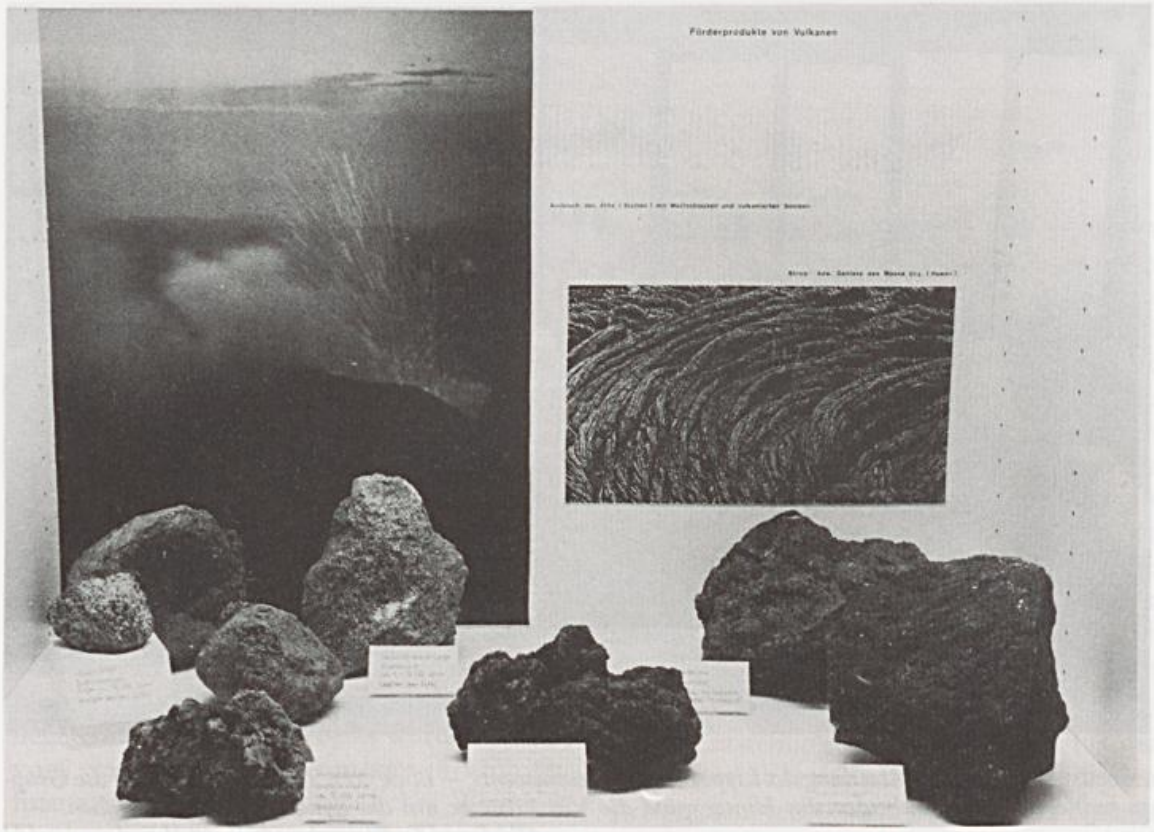


Abb. 3: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Vitrine mit Beispielen für vulkanische Förderprodukte

rer Gesteine (Vulkanite, Sedimente). Zonen sehr intensiver Metamorphose sind Faltengebirge wie unsere Alpen. Im Zuge von Einengungsvorgängen wurden mächtige Gesteinsserien aufgepreßt und gefaltet. Die hierbei auftretende mechanische Beanspruchung wie auch thermodynamische Prozesse bewirkten mineralische Veränderungen.

Ein sehr anschauliches Beispiel von Gesteinsentstehung sind die pitoresken Kalksteinbildungen in Tropfsteinhöhlen. Sie sind Ergebnis der Kohlensäureverwitterung. Regenwasser nimmt ständig Kohlendioxid (CO_2) aus der Luft und, nachdem es ins Erdreich eingesickert ist, aus der Bodenluft auf. Der von ihm gelöste Kalkstein wird als Calciumbicarbonat mitgeführt. Calciumbicarbonat ist im Wasser jedoch nur dann gelöst beständig, wenn genügend freies CO_2 vorhanden ist. Entweicht dieses (z. B. bei Temperaturerhöhung oder CO_2-Unterdruck der Umgebung) fällt wieder Kalk aus. Dieser Vorgang findet ständig bei der Entstehung unterirdischer Höhlensysteme in Kalksteinlandschaften statt. Das Ausfällungsprodukt sind die Tropfsteine. Von oben nach unten wachsende Tropfsteine heißen Stalaktiten, von unten nach oben wachsende Stalagmiten. Letztere bilden sich beim regelmäßigen Aufprall von Wassertropfen auf den Höhlenboden. Vereinigen sich Stalaktiten und Stalagmiten, kommt es zur Bildung von Tropfsteinsäulen.

Regionale Mineralogie

Als Referenz an verschiedene Gönner unseres Hauses (Apotheker Kahler, Consul Dr. Piderit, Reichsminister Dr. Rosen), die dem Museum umfangreiche Sammlungen aus Lateinamerika schenkten, werden einleitend Mineralien aus Südamerika vorgestellt.

Vor allem die Kupfermineralien (Sulfide u. Oxide) treten durch ihre leuchtend grünen, blauen und goldgelben Farben hervor. In den chilenischen Anden lagern 40 % der Welt-

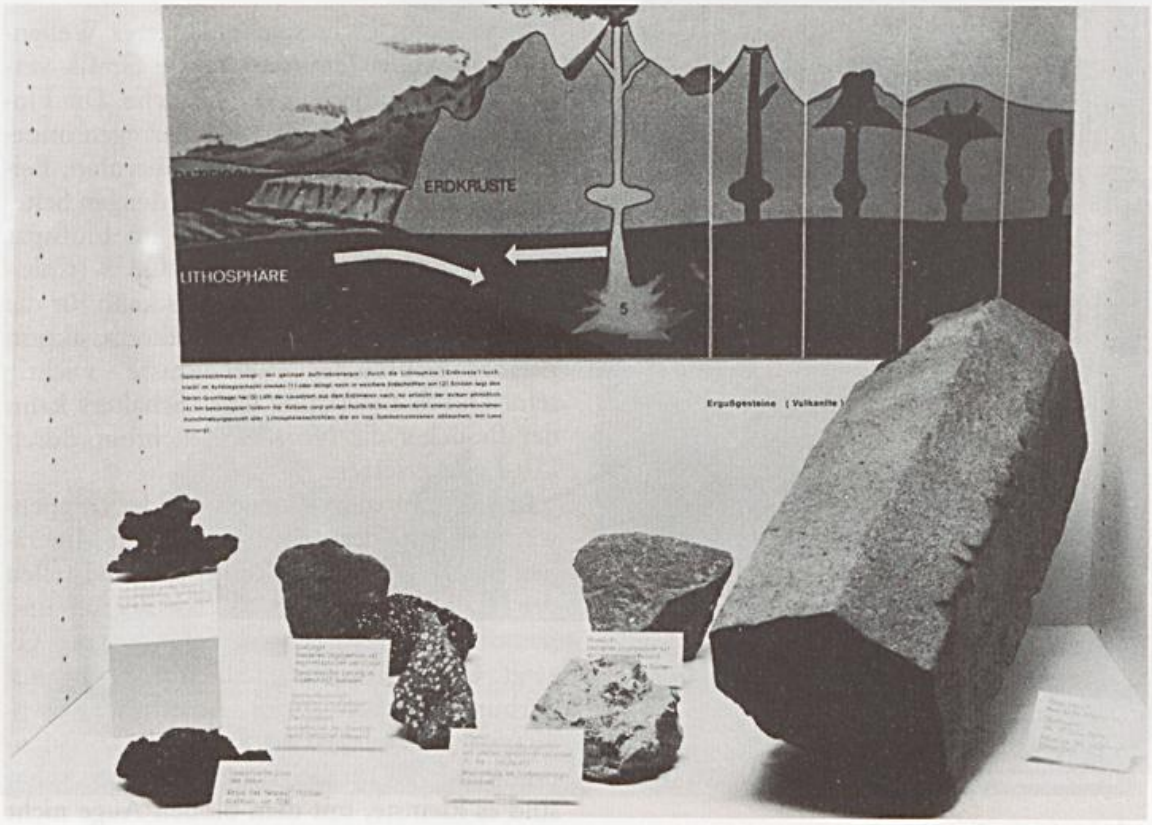


Abb. 4: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Vitrine mit Beispielen vulkanischer Gesteine. Im Hintergrund eine schematische Darstellung zur Erklärung vulkanischer Ereignisse

kupfervorräte. Die deutsch-chilenische Handelskammer in Santiago stellte freundlicherweise dem Landesmuseum Fotografien des chilenischen Kupfererztagebaues zur Verfügung.

Es folgt eine Vitrine mit Mineralien des Harzes. Der Harz, als Erzbergbaugebiet bereits im 10. Jh. (Rammelsberg südl. Goslar) bekannt, weist vornehmlich Mineralien hydrothermaler Lagerstätten auf. Die Bildungstemperatur lag also bei einer überhitzten H_2O-Phase zwischen 100 und 350 Grad Celsius. Eine typische Mineralvergesellschaftung ist die sog. Blei-Silber-Zink-Formation.

Im weiteren sind Mineralien aus Nordhessen und dem Sauerland, aus Lippe und dem Siegerland zu sehen. Einige Fundstücke dieser Sammlungen stammen noch aus der Zeit vor der Gründung des Landesmuseums 1835. Das älteste Mineral, eine Azurit-Malachit-Stufe, wurde 1823 in Rhoden-Waldeck gefunden. Bemerkenswert ist auch das 1832 aus den Eder-Sanden gewaschene Gold. — Unter Sammlern ist längst bekannt, daß es im Kreis Lippe einige, in ihrer speziellen Ausbildung beachtenswerte Mineralvorkommen gibt. Zu nennen sind hier die berühmten „Lippischen Diamanten", die z. T. als Zepterquarze gewachsen sind. Auch die Pyrit-Zwillinge des „Eisernen Kreuzes" kommen der Fachliteratur nach fast ausnahmslos im Steinmergelkeuper unseres Bereiches vor. — Das Siegerland ist das älteste Bergbaugebiet Deutschlands. Seine reichen Siderit-Vorkommen wurden bereits vor über 2000 Jahren abgebaut. Die bizarren Formen des Brauneisenerzes geben einen Eindruck von der Ausbildungsvielfalt dieses Minerals.

Eine Vitrine rechts neben dem Zugang zur Dioramen-Abteilung beinhaltet ausschließlich Mineralien, die bei Bestrahlung mit ultraviolettem Licht zur Fluoreszenz angeregt werden. Darunter versteht man die Erscheinung, daß eine Substanz bei Bestrahlung mit

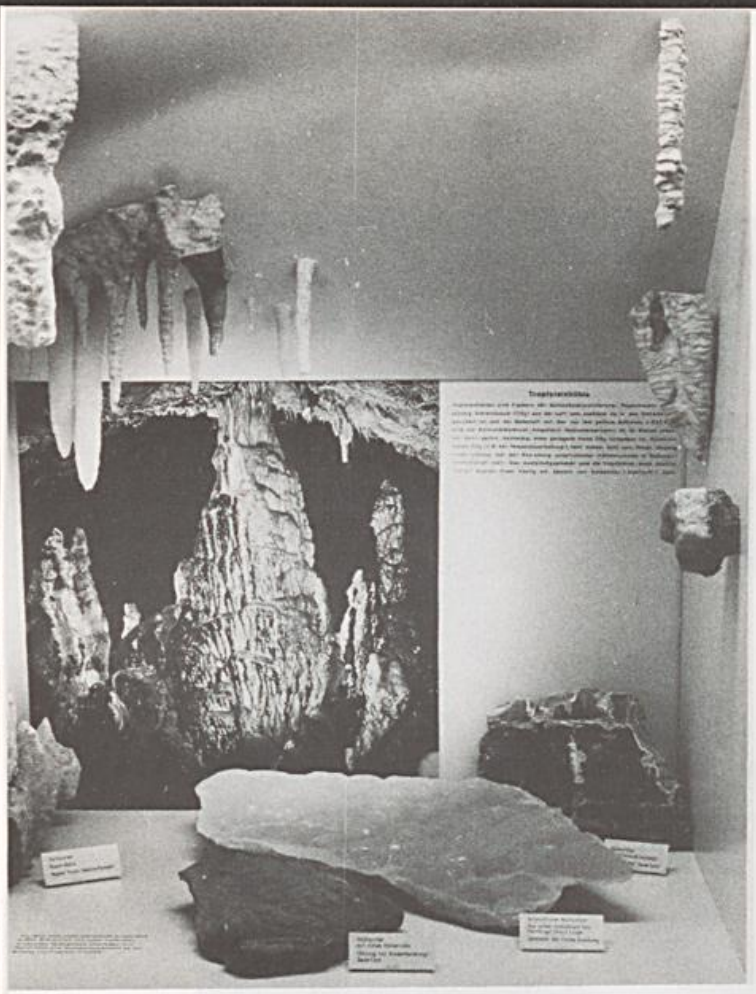
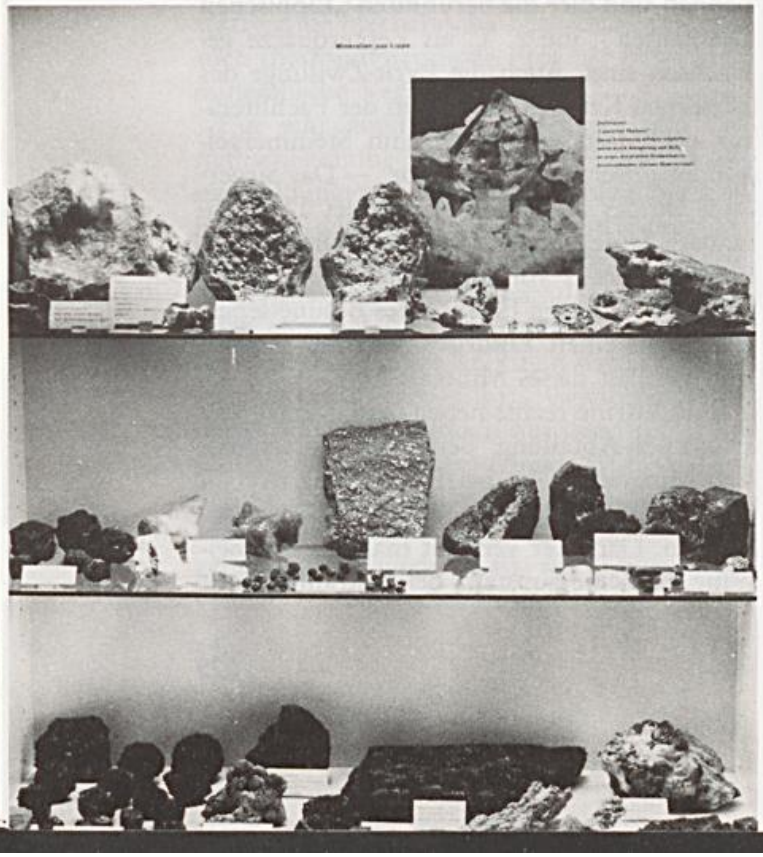


Abb. 5: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Vitrine zum Thema „Tropfsteinhöhlen" mit Tropfsteinen und Kalksinterbildungen

Abb. 6: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Vitrine mit Mineralienkollektion von Fundstellen aus dem Kreis Lippe



kurzwelligem Licht solches längerer Wellenlänge aussendet (emittiert). Eine Grafik verdeutlicht die physikalische Ursache. Die Fluoreszenz wird meist von sehr geringen mineralischen Beimengungen hervorgerufen. Beispielsweise der Ersatz geringer Mengen Seltener Erden für Ca^{2+} (Calcium) im Flußspat oder von Mn^{2+} (Mangan) für CA^{2+} (Calcium) im Kalkspat. Ihr Nachweis kann für die Fundortbestimmung und Rekonstruktion paläogeographischer Verhältnisse wichtig sein. Durch Betätigung eines Schalters kann der Besucher die Normalbeleuchtung durch UV-Licht ersetzen.

In vier schmalen Vitrinen auf der treppenwärtigen Seite der Abteilung werden Mineralien aus Deutschland (vor allem Fundstellen der DDR), aus „Aller Welt" sowie grob- und feinkristalline Varietäten des Quarzes gezeigt. Obwohl unterschiedlich in Form und Färbung bestehen Quarz, Amethyst, Rosenquarz, Feuerstein, Achat u. v. a. alle aus Siliziumdioxid (SIO_2). Bei Feuerstein und Achat sind es kleinste, mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmbare Quarz-Kriställchen. Ihre unterschiedliche Farbgebung wird durch den Einbau von Fremdmineralien und -ionen in das Kristallgitter bewirkt. Eine Amethyst-Stufe aus Mexico wurde dem Museum von Georg Weerth geschenkt.

Es schließen sich elf in der Höhe z. T. versetzte Pulte an, auf denen große Einkristalle und Mineralstufen plaziert sind.

Systematik der Mineralien

Für den Studenten und Sammler aber auch für den kritischen Laien stellt sich bei der enormen Vielfalt der Mineralien die Frage nach einer sinnvollen Gliederung. Mineralogen haben seit den Anfängen dieser Wissenschaft versucht, die Mineralien analog zur Zoologie und Botanik nach einem natürlichen System zu ordnen. Seit *Strunz* 1941 geschieht dies in Form einer Systematik, die sowohl den Chemismus der Mineralien als auch ihren Strukturtypus berücksichtigt. Neun Klassen werden unterschieden:

Den einfachsten Fall stellen Mineralien dar, die nur aus einem Element — z. B. Kupfer (chem. Symbol Cu) — bestehen. Die Klasse

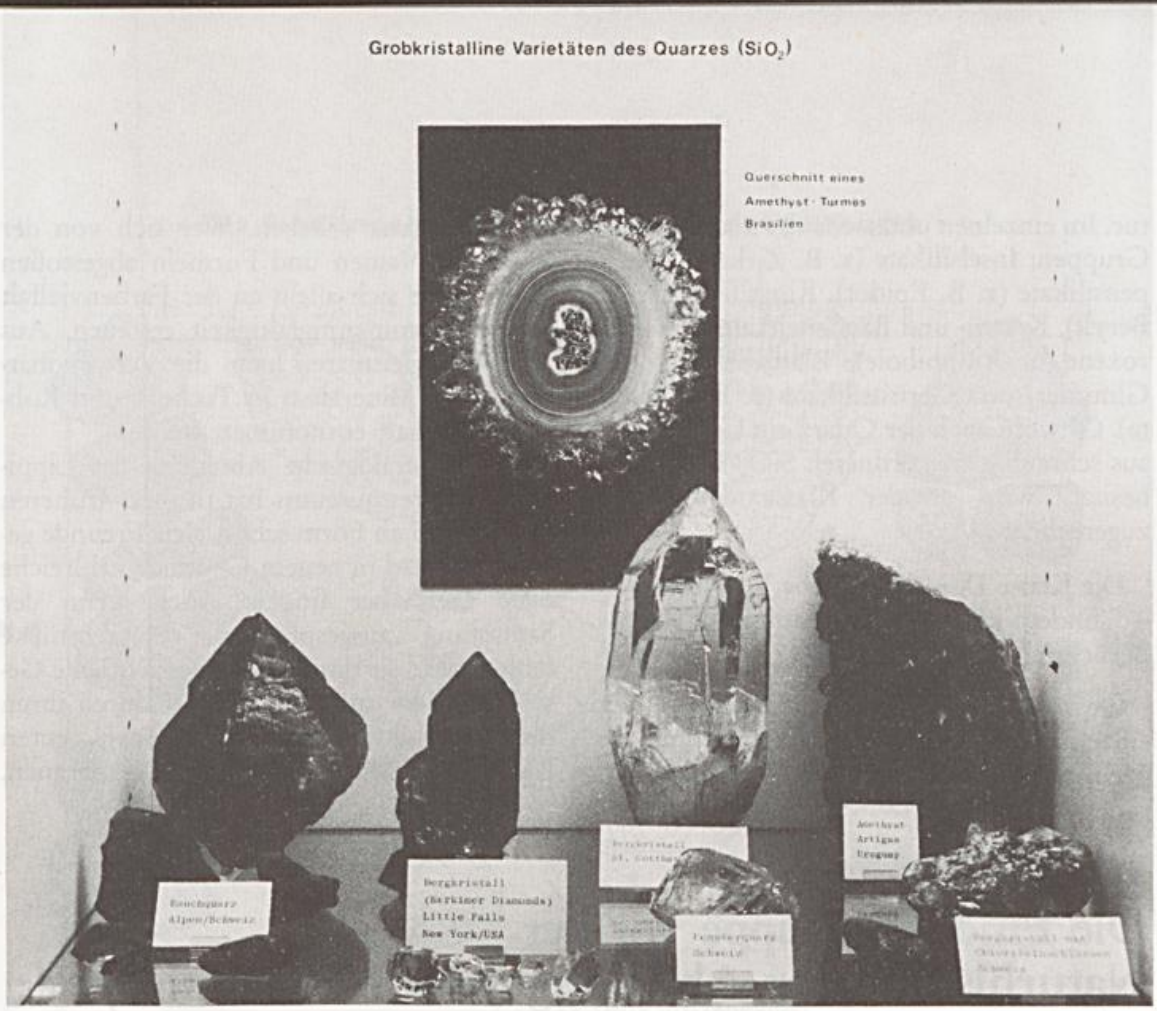


Abb. 7: Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums. — Vitrinenausschnitt mit grobkristallinen Varietäten des Quarzes

(I) der Elemente unterteilt man zweckmäßigerweise in Metalle, Halbmetalle und Nichtmetalle.

Der II. Klasse — Sulfide und verwandte Verbindungen — gehören Verbindungen an, die sich aufgrund ihres metallischen Aussehens und i. d. R. durch ein hohes spezifisches Gewicht auszeichnen. Es sind Verbindungen der sog. Chalkogene: Schwefel (S), Selen (Se), Tellur (Te), Arsen (As), Antimon (Sb) und Wismut (Bi).

Klasse III besteht vorwiegend aus Verbindungen der Halogene Fluor (F), Chlor (Cl), Brom (Br) und Jod (J). Die Härte dieser Mineralien ist gering und größtenteils sind sie wasserlöslich.

Klasse IV — Oxide und Hydroxide — beinhaltet bevorzugt Verbindungen von leicht oxidierbaren Elementen wie Aluminium (Al), Eisen (Fe), Mangan (Mn), Uran (U). Hinzu kommen Arsenite, Selenite, Tellurite und Iodate.

Der nächsten Klasse (V) gehören die Sauerstoffsalze des Stickstoff (N), Kohlenstoff (C) und Bor (B) an: Nitrate, Carbonate, Borate. Die Nitrate sind leicht wasserlöslich, bei Carbonaten wird unter Zugabe von Salzsäure Kohlendioxid frei (= Aufbrausen); Borate sind schwer löslich und können Edelsteinqualität besitzen (z. B. Turmalin).

Klasse VI umfaßt Salze der Schwefelsäure H_2SO_4, Chromsäure H_2CrO_4, Molybdän- und Wolframsäure sowie einige Selenate und Tellurate.

Zur Klasse VII gehören Mineralien der Phosphate, Arsenate und Vanadate.

Die Klasse (VIII) der Silikate stellt den Hauptbestandteil der gesteinsbildenden Mineralien der Erdkruste. Sie besitzen sehr unterschiedliche Kristallstrukturen. Allen gemeinsam ist als Grundbaustein der SiO_4-Tetraeder. Die Art, in welcher diese Tetraeder miteinander verbunden sind, ist ausschlaggebend für die Kristallgitterstruk-

tur. Im einzelnen unterscheidet man folgende Gruppen: Inselsilikate (z. B. Zirkon), Gruppensilikate (z. B. Epidot), Ringsilikate (z. B. Beryll), Ketten- und Bändersilikate (z. B. Pyroxene u. Amphibole), Blattsilikate (z. B. Glimmer) und Gerüstsilikate (z. B. Feldspäte). Obwohl auch der Quarz ein Gerüstgitter aus schraubig angeordneten SiO_4-Tetraedern besitzt, wird er der Klasse der Oxide zugerechnet.

Die Klasse IX — organische Verbindungen — findet in der Schausammlung keine Berücksichtigung.

Obwohl die wichtigsten Mineralien der einzelnen Klassen gezeigt werden, kann die gesamte Sammlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wer sich von der Fülle der Namen und Formeln abgestoßen fühlt, möge sich allein an der Farbenvielfalt und Formenmannigfaltigkeit erfreuen. Aus kurzen Begleittexten kann die Verwendbarkeit vieler Mineralien in Technik und Rohstoffwirtschaft entnommen werden.

Die Mineralogische Abteilung des Lippischen Landesmuseums hat in ihrer früheren provisorischen Form schon viele Freunde gehabt; sie wird in neuem Gewande zahlreiche neue Liebhaber finden. Auch wenn der Sammlung ausgesprochene Spitzenstücke fehlen, wird sie durch ihre übersichtliche Geschlossenheit und nicht zuletzt durch ihren innenarchitektonischen Stil einen guten Rang in der Museumslandschaft einnehmen.

Rainer Springhorn:

Die Findlingsgruppe vor der Naturhistorischen Abteilung (Alte Mittelmühle) des Lippischen Landesmuseums Detmold

Entlang der Retlage bei Müssen (Stadt Lage, Kreis Lippe) barg das Lippische Landesmuseum 1979 aus Kiesgruben der Firma Ahle & Schlegel zahlreiche erratische Blöcke (Findlinge).

Die Findlingsgruppe besteht aus einer Auswahl kristalliner Gesteine, die in den skandinavischen Ländern anstehen. Es sind die Kernzonen sehr alter Gebirgszüge, die während der Urzeit und im Altertum der Erde — etwa vor 2,1 Milliarden bis 450 Millionen Jahren — gebildet worden sind.

Während der vorletzten Eiszeit (Saale-Riss-Glazial), vor ca. 150.000 Jahren, transportierten Gletscher, deren Firngebiete in Skandinavien lagen, z. T. riesige Brocken dieser Gesteine bis in unsere Region. Die hier ausgestellten Findlinge sind noch verhältnismäßig klein. — Die Mineralzusammensetzung der einzelnen Findlingsgesteine ermöglicht es, ihr genaues Herkunftsgebiet zu ermitteln. So lassen beispielsweise Orthoporphyre aus dem Bereich des Oslo-Grabens oder rotschwarze Granite aus dem finnischen Rapakivi-Pluton exakte Aussagen über die Transportrichtung der alten skandinavischen Gletscher zu. Die südlichsten Fundpunkte solcher erratischen Blöcke markieren den ehemaligen Eisrand der nordischen Vergletscherung.

Kleinere Findlingsblöcke wurden um 1000 n. Chr. von den Feldern geräumt und zur Aufhöhung eines Siedlungsplatzes direkt am Bache verbaut.

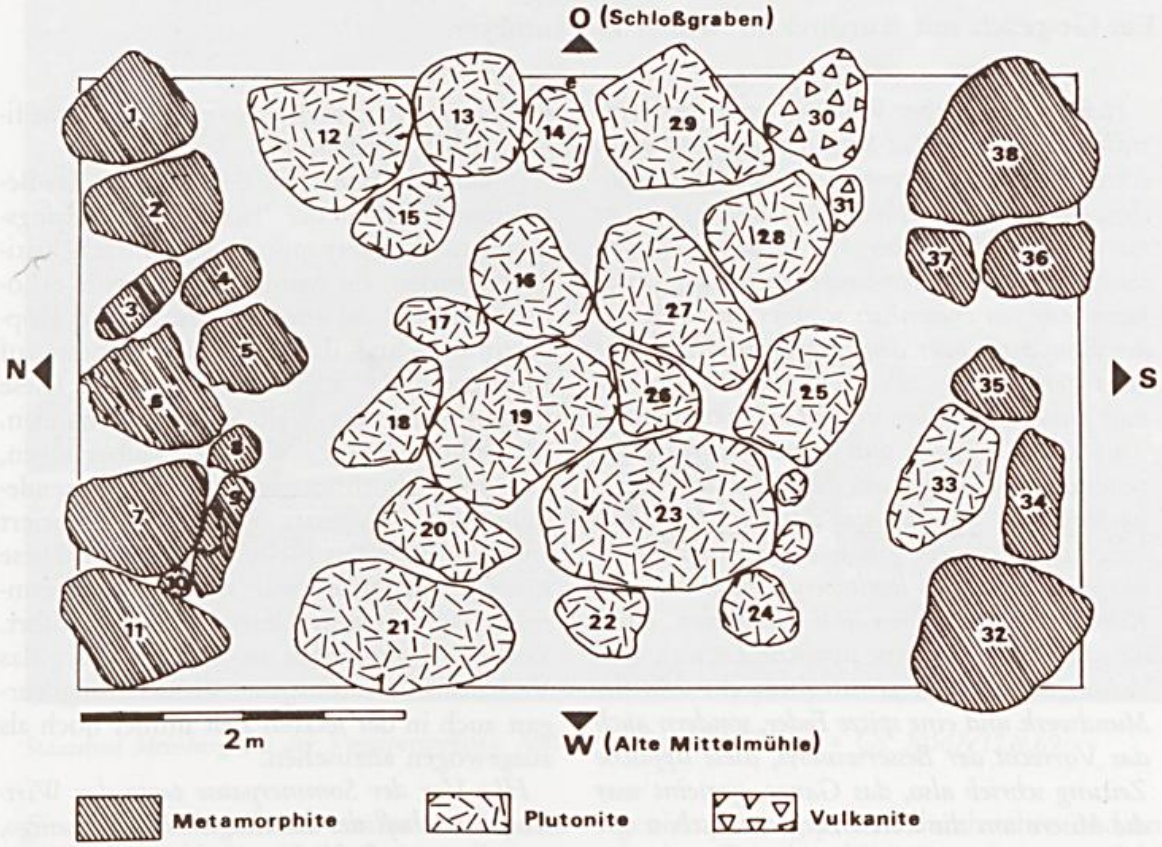
Gesteinskundlich gehören die Findlinge den drei Gruppen kristalliner Gesteine an: Tiefenerstarrungsgesteine (Plutonite), Ergußgesteine (Vulkanite) und Umwandlungsgesteine (Metamorphite).

Die Numerierung der einzelnen Blöcke ist der Übersichtstafel zu entnehmen.

Umwandlungsgesteine (Metamorphite)

1 Heller aplitischer Orthogneis
2 Rötlicher Orthogneis
3 Feintesturierter Paragneis mit dunklen Lamprophyrbändern

Die Findlingsgruppe des Lipp. Landesmuseums



4 Rötlicher Orthogneis
5 Heller aplitischer Orthogneis
6 Stark migmatisierter Paragneis
7 Dunkler grobkristalliner Paragneis
8 Rötlicher, schlierig ausgeprägter Orthogneis
9 Dunkler Paragneis mit Pegmatitgängen
10 Grobkristalliner Orthogneis
11 Heller Paragneis mit beginnender Metablastese (Feldspatisierung)
32 Heller Kalksilikatfels (Skarn)
34 Cordierit-Anthophyllitgranit
35 Cordierit-Anthophyllitgranit
36 Grobkörniger Quarzit
37 Feinkörniger Quarzit
38 Feinkörniger Quarzit

Tiefenerstarrungsgesteine (Plutonite)

12 Syenit
13 Gabbro
14 Diorit
15 Syenit
16 Grobkristalliner aplitischer Granit
17 Grobspätiger Granit
18 Aplitgranit
19 Granit
20 Granit mit angedeuteter Paralleltextur (nebulitisches Gefüge)
21 Aplitgranit
22 Granit mit roten Orthoklasen
23 Granit
24 Aplitgranit
25 Grobspätiger Granit
26 Feinkristalliner Granit
27 Quarzmonzonit
28 Feinkristalliner Granit
29 Rötlicher feinkristalliner Granit
33 Quarzgranit

Ergußgesteine (Vulkanite)

30 Rötlicher Rhyolith
31 Rötlicher Rhyolith

Unser lippisches Staatsbad Meinberg

Ein Gespräch mit Kurdirektor Walter Dörenmeyer

Heimatland Lippe: Während man sich vorstellen könnte, in Bad Salzuflen jederzeit einer echten Diva zu begegnen, die zu allen möglichen lebenslustigen Abenteuern aufgelegt ist, so kommt in Bad Meinberg der Gedanke an eine solche Lebedame überhaupt nicht auf. Hier kann nur ein traumhaft schönes Mädchen aus der Romantik oder dem Biedermeier, so recht zum Verlieben für alle Ewigkeit, feenhafte Gestalt annehmen. Aber solche Gedanken sind ja wohl nur Kurgästen und keinem Kurdirektor gestattet! Der hat sich um das Wohl der Kurgäste Sorgen zu machen und dazu kommt dann heutzutage noch ein ganzes Paket mit anderen Sorgen, so z.B. um leerstehende Betten in den Kurhäusern, Pensionen und Sanatorien. Doch da schrieb kürzlich eine lippische Zeitung, und Zeitungsleute haben ja nicht nur ein schnelles Mundwerk und eine spitze Feder, sondern auch das Vorrecht der Besserwisserei, diese lippische Zeitung schrieb also, das Ganze, gemeint war die Misere um die leeren Betten, sei schon vor Jahren vorprogrammiert worden, aber man habe ja nicht gehört. Wie meinte der Zeitungsschreiber das und hat er recht?

In einer kritischen Zeit zu behaupten, man habe auf die heutige Problematik schon vor Jahren hingewiesen, ist natürlich immer ein leichtes Unterfangen. Ich meine schon, daß man es sich zu einfach macht, wenn man so handelt. Die Misere, die alle deutschen Heilbäder und Kurorte zur Zeit trifft, ist gesetzlich vorgegeben und hat mit mangelnder Attraktivität der Heilbäder und Kurorte gar nichts zu tun. Wie attraktiv unsere Kurorte sind, beweist doch eindeutig die im Steigen begriffene Zahl der Privatkurgäste.

Wenn aber gemeint ist, daß die lippischen Bäder sich zu stark an die Rentenversicherungsträger angelehnt hätten, dann muß man dem entgegen halten, unsere Bäder hätten ohne Zweifel einen solchen Aufschwung, wie sie ihn fast ein viertel Jahrhundert erlebt haben, nicht gehabt. Die vielen guten Verbesserungen an der Infrastruktur, die auch den Privatkurgästen zugutekommen, wären nicht finanzierbar gewesen.

In unseren lippischen Zeitungen ist das Belegungsverhalten der Rentenversicherungsträger in der Vergangenheit mehrfach kritisiert worden. Es wurde der Vorwurf erhoben, zunächst sei eine Ausrüstung auf Doppelzimmer und dann eine Umrüstung auf Einbettzimmer angeordnet worden. Diese Fakten sind in der Welt. Sie sind vorhanden. Man muß aber der Wahrheit halber sagen, daß diese Umrüstungen von den Entsendestellen im Pflegesatz großzügig honoriert wurden. Als Fazit bleibt festzuhalten: Diese kritische Situation war nicht vorprogrammiert, sie ist vom Gesetzgeber eingeführt. Zudem ist zumindest in Bad Meinberg das Verhältnis Privatkurgast : Versicherungskurgast auch in der letzten Zeit immer noch als ausgewogen anzusehen.

*HL: Vor der Sommerpause tagte der Wirtschaftsausschuß des Landtages NW in Lemgo, um die wirtschaftlichen Probleme des Lipper Raumes zu erörtern. In „Landtag intern" wird darüber berichtet, und der besondere, aber wenig erfreuliche Zustand der Wirtschaft in Lippe mit all seinen Schwachpunkten eingehend dargestellt. Dabei wird auch die Situation der lippischen Staatsbäder ausführlich geschildert. Wenn dann aber zum Schluß von einem wünschenswerten „Maßnahmen-**Katalog**" die Rede ist und bei den Bädern lediglich von einer stärkeren Frequentierung der Heilbäder in Nordrhein-Westfalen durch regionale Versicherungsanstalten gesprochen wird, dann ist das doch wohl etwas dürftig. Wie sehen Sie die Zukunft unseres Staatsbades Meinberg?*

Die Geschichte der deutschen Heilbäder und damit auch die Geschichte des Staatsbades Meinberg ist nicht immer einheitlich verlaufen. Neben Zeiten guter Entwicklung hat es stets Zeiten des Niedergangs gegeben.

Wir befinden uns heute in einer rezessiven Phase, die gesetzmäßig vorgegeben ist und die zu Rückgängen führt. Zusätzlich wird diese



Staatsbad Meinberg aus der Vogelperspektive. Stuttgarter Luftbild Elsässer + Co. 30567/12.9.69

Situation noch dadurch erschwert, daß Kurwillige notwendige Gesundheitsmaßnahmen nicht beantragen, weil sie Furcht um den Arbeitsplatz haben. Weiterhin ist der Hausarzt, der für die Verordnung von Kuren ein Angelpunkt ist, durch die Publikationen in den Medien völlig verunsichert worden.

1982 werden wir bei den Privatkurgästen ein Plus verzeichnen. Dieses Plus reicht allerdings nicht aus, um die Rückgänge bei den Versicherungspatienten auszugleichen. Wir werden in diesem Bereich wohl mit einem Rückgang zwischen 25 und 30 Prozent zu rechnen haben. Auch für 1983 sehe ich noch keine deutliche Besserung. Ich meine aber, daß bei Kuren zu Lasten der Sozialträger ab 1984 ein gewisser Aufschwung eintreten könnte, weil dann die erste Phase des Dreijahresrhythmus — nur nach diesem Zeitablauf kann im Normalfall eine neue Gesundheitsmaßnahme beantragt werden — abgelaufen ist. Auf Grund der geschilderten Entwicklung werden wir die Hände aber nicht in den Schoß legen. Wir müssen einen schwierigen Anpassungsprozeß durchstehen und uns in dem Zeitraum bis 1984 auf einem niedrigen Kurmittelabgabenniveau bewegen. Es ist aber dennoch nicht beabsichtigt, entscheidende Angebotsbereiche einzuschränken oder gar aufzugeben. Die Lichter werden im Staatsbad Meinberg nicht ausgehen.

HL: Wird im Zuge der derzeitigen umfangreichen Bauprojekte die Errichtung einer Rheumaklinik eine sinnvolle Ergänzung des Therapieangebotes sein? Sollen andere Angebotsbereiche dafür eingeschränkt oder aufgegeben werden?

Im Rahmen unseres Investitionsprogrammes ist neben dem Kommunikationszentrum, das kurz vor der Vollendung steht, vorgesehen, den Gebäudekomplex hinter dem Badehaus Rose zu sanieren. Hier soll ein zentrales Badehaus verbunden mit einer Spezialrheumaklinik entstehen. Weiterhin ist vorgesehen, eine Parkpalette zu errichten. Dadurch soll der Ortskern vom Kraftverkehr freigestellt werden.

Mit der Spezialrheumaklinik wollen wir

unter Verwendung des natürlichen, ortsgebundenen Heilgutes Moor eine sinnvolle Ergänzung unseres Therapieangebotes bewirken. Die Spezialrheumaklinik wollen wir Rentenversicherungsträgern zur Belegung anbieten. Wir sind sicher, daß damit das Staatsbad Meinberg krisenfester gemacht werden kann. Es ist nicht beabsichtigt, auf Grund dieser Investitionen andere Angebotsbereiche einzuschränken oder gar aufzugeben. Wir meinen, daß mit dieser Spezialrheumaklinik der Ruf des Staatsbades Meinberg landesweit gefestigt wird.

HL: Wird die 1976 niedergebrachte und fündig gewordene Thermalquelle nahe dem Bewegungszentrum wegen der ungelösten Entsorgungsfrage weiter als „totes Kapital" ungenutzt bleiben? Sind Filteranlagen u.ä. zu kostenträchtig, als daß nicht wenigstens die Energie, wohl 38 Grad C., umgesetzt werden könnte?

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ist in Meinberg in der Nähe der jetzigen Gärtnerei schon einmal eine Thermalsolebohrung versucht worden. Aus Kostengründen mußte die Bohrung jedoch eingestellt werden. Nach eingehender Beratung durch unsere Geologen wurde 1975 mit der Bohrung einer Thermalsolequelle begonnen. 1976 wurden wir in 1100 Meter Tiefe fündig. Nun traten Schwierigkeiten in bezug auf die Ableitung der erschroteten Wässer auf. Die Thermalsolebohrung wurde damals mit einem Packer versehen, um in Ruhe die aufgetretenen Probleme zu lösen. Nach vielfältigen und umfänglichen und zeitraubenden Besprechungen wurde die Ableitungsfrage geklärt. Die Realisierung dieser Ableitung scheitert jedoch im Augenblick an der oben geschilderten Situation des Staatsbades Meinberg. Die Verbandsversammlung hat nunmehr entschieden, das Bohrloch vorläufig zu verschließen und von einer Nutzung der Thermalwässer abzusehen. Statt dessen soll dieses Bohrloch umgerüstet werden auf eine Mofette. Die Möglichkeit, in späterer Zeit auf die Thermalsole zurückzukommen, wird hierdurch nicht verhindert.

Das Staatsbad Meinberg verfügt neben dem Heilmoor über Kohlensäuregasquellen. Die letzte Mofette, die zur Zeit den Betrieb mit



Das Bad Meinberger Wahrzeichen „Der Brunnentempel" im alten historischen Kurpark

CO-2Gas versorgt, wurde 1967 erbohrt. Mofetten haben durchweg ein Lebensalter von 10 — 15 Jahren. Die jetzt in Betrieb befindliche Mofette zeigt Alterungserscheinungen. Wir sind daher dringend auf eine Festigung der Versorgung mit CO 2 angewiesen und die Thermalsolebohrung bietet sich dafür zunächst einmal an.

Auch die Frage der Energienutzung ist durch Fachleute eingehend geprüft worden. Wir sind aber zu dem Ergebnis gekommen, daß eine vernünftige wirtschaftliche Nutzung zur Zeit nicht gegeben ist.

HL: Bad Meinberg hat bei der kommunalen Neuordnung 1970 seine Selbständigkeit verloren und ist in der Stadt Horn — Bad Meinberg aufgegangen. Um die Namensgebung hat es heftige Auseinandersetzungen gegeben. Hat sich die „räumliche Distanz" von Kurverwaltung und Stadtverwaltung zu einem guten Miteinander entwickelt? Ist das Anliegen des Staatsbades nicht zu sehr ins zweite Glied getreten?

Die Stadt Horn-Bad Meinberg ist aus 16 Gemeinden zusammengefügt worden. Diese neue Stadt mußte zunächst einmal zu sich selbst finden, oder besser gesagt, diese Stadt mußte zunächst einmal ihre Identität finden. Man konnte nicht erwarten, daß Parlamentarier aus allen Stadtteilen die Interessen des Bades kannten und vertraten. Inzwischen ist aber eine gute Zusammenarbeit eingetreten. Stadt und Bad arbeiten Hand in Hand. Die Belange des Bades sind von allen Parlamentariern und natürlich auch von der Verwaltung erkannt. Es ist heute ein harmonisches Miteinander.

HL: Sind bei postalischen und Verkehrsfragen die Belange des Staatsbades angemessen berücksichtigt worden? Bad Meinberg wird stark von zwei Straßenbaumaßnahmen berührt, der B1 n und der B239 n. Müßte nicht die B239 unabhängig von der Frage der Südumgehung oder Nordumgehung Detmolds im Interesse einer Verkehrsberuhigung Bad Meinbergs zusammen mit der geplanten Umgehungsstraße (B1 n) Horn — Bad Meinberg im Bereich Wilberg — Kreuzenstein gleichzeitig gebaut werden? Im Beirat bei der unteren Landschaftsbehörde des Kreises Lippe hätte man übrigens gern gesehen,



Moorstich „Stinkebrink".
Das Torflager hat eine Mächtigkeit von ∅ 2 m und einen Durchmesser von ca. 500 m

daß der geschlossene und intakte Waldbestand des Beller Holzes mehr geschont und die B1 neu näher an das Silvaticum herangerückt worden wäre. Aber dagegen hatten Sie sich ja wohl ausgesprochen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten im postalischen Bereich kann man sagen, daß heute die Postversorgung und die Telefonversorgung eigentlich problemlos laufen. Im Telefonbereich, das sollte hier klar ausgeführt werden, gibt es zeitweise noch gewisse Engpässe in der Zahl der zur Verfügung stehenden Leitungen. Kurgäste legen mir oft sogenannte Meckerbriefe auf den Tisch, in welchen beanstandet wird, daß es schwierig sei, in der Zeit nach 18.00 Uhr aus dem Ortsnetz Bad Meinberg heraus zu kommen.

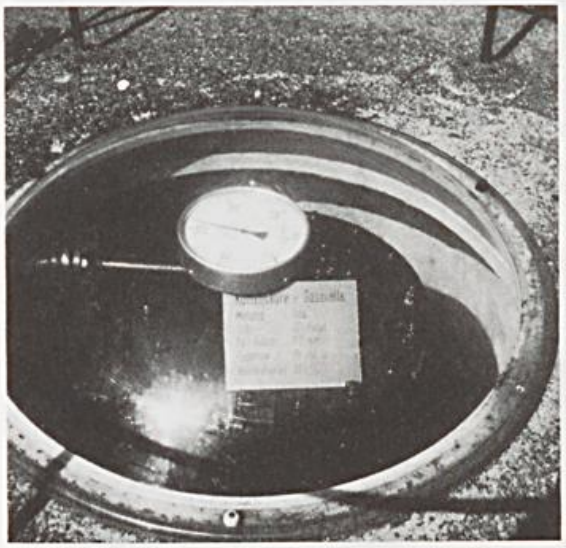
Die Belastung des Badeortes durch die Bundesstraßen 1 und 239 ist ein Problemfaktor. In der Zahl der Beschwerden, die mir über den Tisch gehen, liegt das Lärmproblem an erster Stelle. Die Belastung durch den Verkehrslärm auf den beiden vorbezeichneten Bundesstraßen ist in der Tat sehr stark. Wir wünschen uns sehnlichst, daß diese Misere bald behoben wird. Wir würden es für unsere Gäste außerordentlich begrüßen, wenn sowohl die B1n als auch die B239n alsbald fertiggestellt werden könnten. Für das Staatsbad

Meinberg würde dadurch eine bessere Verkehrsanbindung erreicht, aber auch eine deutliche Verkehrslärmeinschränkung möglich gemacht.

Das Staatsbad Meinberg hat sich dafür eingesetzt, daß die Bundesstraße B1n möglichst weit ab vom Waldlandschaftenpark gebaut wird, um eben zu verhindern, daß Lärm und Autoabgase diese hervorragende Erholungslandschaft beeinträchtigen. Unter diesem Blickwinkel bitte ich die Stellungnahme des Bades zu verstehen.

HL: Stimmt es übrigens, daß in den schönen alten Fachwerk-Kurhäusern noch ein erheblicher Modernisierungsbedarf besteht? Es sollen z.B. nur wenige Zimmer mit Bad bzw. Dusche und WC ausgerüstet sein.

Im Rahmen der Ausbauplanung des Staatsbades Meinberg, an der auch in der zur Zeit nicht günstigen Situation festgehalten wird, soll die Kapazität des Kurhauses Rose auf das Kurhaus Stern übertragen werden. Das Kurhaus Stern soll zu einem Flaggschiff im Hotelbereich saniert werden. Diese Planung lag eigentlich schon 1975/76 fest. An die Ausführung konnte nicht herangegangen werden, weil die deutschen Heilbäder zur damaligen Zeit von einer ersten, tiefgreifenden Krise getroffen wurden. Die Zeit ist nicht stehen geblieben. Die Ansprüche im Komfort sind gestiegen. Der heute übliche Standard wird nicht von allen Zimmern in den Kurhäusern erreicht.



Neue Mofette, Erbohrung 1951 (Kohlensäure-Gas-Quelle)

HL: In Horn ist das Heimatmuseum in der Burg immer noch nicht wieder zugänglich. Würde in Bad Meinberg ein „Bademuseum" realisiert werden können? Ließen sich beide Einrichtungen zusammenfassen, um eine bessere Effektivität zu erzielen?

Wir beabsichtigen, im Rahmen der Durchführung unserer Baumaßnahmen in der jetzigen Kurverwaltung in einem angemessen großen Raum all die Stücke zusammenzutragen, die uns wert scheinen, aufbewahrt und unseren Gästen gezeigt zu werden. In der zur Zeit in der Lippischen Landesbibliothek laufenden Bäderausstellung haben wir einige Stücke davon schon gezeigt. Ich bin der Auffassung, daß das „Bademuseum" mit dem Heimatmuseum auf der Burg in Horn nicht zusammengefaßt werden sollte. In unserem „Bademuseum" wollen wir nur solche Exponate zeigen, die bädertypisch und ausschließlich auf unseren Bereich bezogen sind.

HL: Eine große Zahl Einheimischer aus Horn — Bad Meinberg und den umliegenden Orten nimmt prophylaktisch (vorbeugend) die vorzüglichen Einrichtungen des Bewegungszentrums — Sauna und 31 Grad-C-Hallenbad — in Anspruch. Kann nicht bei sinkenden Kurgastzahlen und großen wirtschaftlichen Einbußen ein noch größerer Kreis **Einheimischer** *aktiviert werden?*

Auf Grund der oben aufgezeigten Entwicklung sind wir selbstverständlich so flexibel, um nach neuen Wegen zu suchen. Unser hervorragend ausgestaltetes Bewegungszentrum ist besonders geeignet, Gesundheitsvorsorge zu betreiben. Das sollten weite Bevölkerungskreise nutzen.

Mit einer Reihe von Sonderprogrammen haben wir der allgemeinen Entwicklung entgegenzuwirken versucht und, wie ich meine, nicht ohne Erfolg. Sie können sicher sein, daß wir zur weiteren Aktivierung uns neue Wege erschließen werden.

HL: Wir hatten Ihren Kollegen Eibach in Bad Salzuflen unter Hinweis auf alarmierende



Bad Meinberger Bewegungsbad im Silvaticum im Winterkleid. Außenbecken 28° im Ausmaß 12,5 x 25 m

Meldungen über Luftverschmutzung und Baumsterben gefragt, ob es für die zahlreichen Heilbäder im ostwestfälisch-lippischen Raum Meßstellen gibt, die rechtzeitig auf sich andeutende Gefahren aufmerksam machen würden. Er sieht dort offenbar noch keine Probleme und ist dieser Frage ausgewichen mit dem Hinweis, daß ein Heilbad nicht nur kranke Menschen heile, sondern besonders unter den heutigen Umweltgesichtspunkten nach wie vor ein Stück „heile Welt" geblieben sei. Nun machen aber Luftverschmutzungen und „Saure Regen", die mit dem Wind herbeigetragen werden, nicht vor den Grenzen eines Heilbades halt. Wir wollen einmal anders fragen: Müßten die Heilbäder nicht auch ihre Stimme gegen die zunehmende Verschmutzung der Umwelt und die damit verbundene großräumige Störung, ja Zerstörung des Naturhaushaltes erheben?

Die Öffentlichkeit ist erst in den letzten Monaten für die Frage des Baumsterbens sensibilisiert worden. Der saure Regen ist ja offenbar nur eine Komponente, welche zu den Schädigungen in der Natur führt.

Die Bäder bezeichnen sich heute gern als die heile, grüne Welt. Slogans wie — wir sind die echten Grünen — sind ja nicht ganz neu. Selbstverständlich macht der saure Regen vor den Grenzen eines Heilbades nicht halt und ich meine, die Kurdirektoren sind aufgerufen, dafür einzutreten, daß diese grüne, heile Welt als Kur- und Erholungslandschaft für die Gäste des Bades erhalten bleibt. Die Bäderverbände, und damit meine ich sowohl den Deutschen Bäderverband als auch die sieben regionalen Bäderverbände, werden hier in Zukunft eine besondere Aufgabe zugewiesen bekommen. Sie müssen ihre Stimme erheben, damit Schädigungen der aufgezeigten Art unterbleiben. Im Lippischen Heimatbund erwarten wir hier einen aktiven Bundesgenossen und Partner.

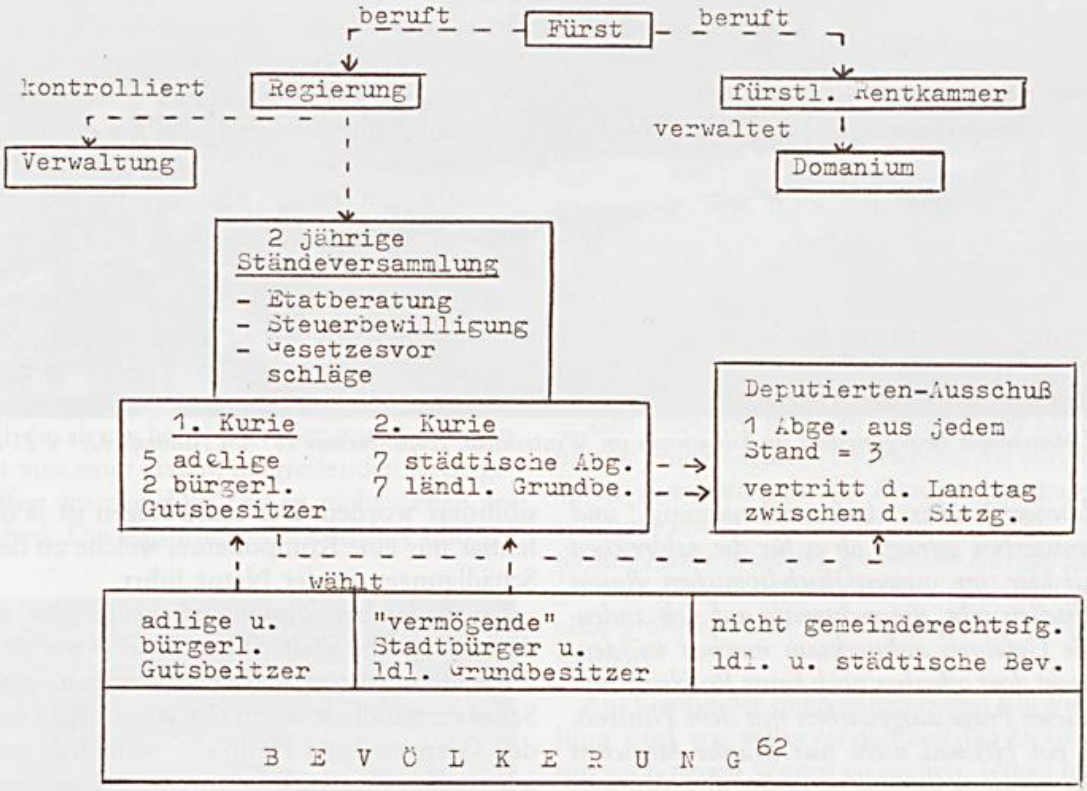
Christian Ehlers:

Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe

Die politische Bewegung 1848/49 im Fürstentum Lippe

Die Verfassungssituation um 1836

Infolge des hinhaltenden Widerstand der Stände wurde im Fürstentum Lippe erst 1836 die in der Wiener Schlußakte geforderte Verfassung verabschiedet. Danach wurde die alte ritterschaftliche Korporation aufgelöst und auch den bürgerlichen Rittergutsbesitzern wurde der Eintritt in diesen Stand eingeräumt. In der zweiten Kurie waren jetzt sieben Städtevertreter und sieben Abgeordnete der ländlichen Grundbesitzer versammelt.



Der Fürst, hier Leopold II., der von 1820 bis 1851 regierte, berief die Mitglieder der Regierung und der Domanialverwaltung. Das Kabinett war oberste Verwaltungsbehörde und zugleich in einzelnen Instanzen vertreten: u. a. in der Domanialverwaltung, der Oberschul- und Oberkirchenbehörde, der Polizei-, Militär- und Steuerverwaltung. Da sich Leopold fast gar nicht um die Amtsgeschäfte kümmerte, führte diese Konstellation zu einer unheilvollen Machtanhäufung im Regierungsapparat. So blieben Übergriffe nicht aus. Volkhausen sagt, daß beispielsweise die Amtmänner Helwing und Liebich aus Vahrenholz wegen ihrer Selbstherrlichkeit und ihrer Willkürmaßnahmen verhaßt waren. Scharfe Zensur war gang und gäbe. Gegen die Einflußnahme staatlicher Aufsichtsgremien auf Kirchenangelegenheiten formierte sich sogar eine Opposition: der Pietismus. In den Märztagen verstärkte dieser dem Urchristentum nacheifernde Protestantismus die bewahrenden Kräfte gegen die liberalen Neuerungen.

Innerhalb der Verwaltung stellte die fürstliche Rentkammer einen nicht zu unterschätzenden Machtfaktor dar, umfaßte das Domanium doch 20 % des gesamten Staatsgebiets (zu den fürstlichen Regalien vgl. Teil I des Aufsatzes in Heft 10, Oktober 1982).

In der Verfassungsurkunde bewilligte der Fürst den Ständen mit leichter Hand ihre bereits im Jahr 1805 zugesicherten Rechte. So durften sie, wenn sie alle zwei Jahre für 14 Tage bis drei Wochen zusammentraten (§ 25, § 33), Gesetzesvorschläge unterbreiten (§ 7), Steuererhebungen genehmigen (§ 5) und den Staatshaushalt prüfen (§ 6).

Bei näherer Draufsicht waren diese Rechte jedoch stark eingeschränkt, weil die Regierung die daraus erwachsenden Verpflichtungen umgehen konnte: So bestimmte ein Bundesbeschluß vom 28. Juni 1832, daß keinem Fürsten die erforderlichen Mittel zur Führung einer aus Bundespflichten und der Landesverfassung gemäßen Regierung durch den Landtag verweigert werden dürfte. Notfalls genügte es, wenn die Regierung ihre Steuervorstellungen statt allen Ständeabgeordneten über das Jahr den drei ständigen Deputierten der Kurien vorlegte (§ 5). Darüber hinaus hinderte der § 24 der Verfassung die Ständeversammlung an einer wirkungsvollen Vorbereitung der Sitzungsperioden, weil sie nur auf Ausschreibung durch den Landesherren zusammenkommen durften. In der Praxis lief das darauf hinaus, daß die Ständevertretung ihre Beratungen, die bis auf die Beschließung von Landesabgaben nach Kurien getrennt stattfand (§ 30), nach den Vorschlägen der Regierung ausrichtete. Wortmann bezeichnet darum den alten Landtag als ein „hohles Gebilde", das im Raum der Rechts- und Kompetenzenunsicherheit durch sein zurückhaltendes Agieren sowohl sein Selbstvertrauen als auch das Vertrauen der Bürger verloren hätte.

Die Beschickung des Landtages erfolgte nach Vermögensgesichtspunkten. Die 28 lippischen Rittergutsbesitzer entsandten aus ihrer Mitte fünf adlige und zwei bürgerliche Vertreter, die gemeinsam die erste Kurie bildeten. Der Abgeordnete mußte mindestens 25 Jahre alt und unbescholten sein sowie einen jährlichen Reinertrag von 500 Talern erwirtschaften (§§ 8 — 10). Je sieben Deputierte der lippischen Städte und der landständischen Grundbesitzer stellen die zweite Kurie. Wahlberechtigt war derjenige Lipper, der sein „Vermögen" selbst verwaltete, der schuldenfrei und mindestens 25 Jahre alt war (§ 15). Um das passive Wahlrecht ausüben zu können, mußte man im zweiten und dritten Stand Grundeigentum im Wert von 3000 Talern nachweisen, das 30. Lebensjahr erreicht haben und Lesen und Schreiben können (§ 18).

Die Märzbewegung

Vor diesem Hintergrund sprang im März 1848 der revolutionäre Funke von Frankreich und Baden nach Lippe über.

In Detmold war bekannt gemacht worden, daß auf der Sitzung des Gewerbevereins am 6. März eine Petition an den Fürsten beraten werden sollte. Der Stadtverordnete M. L. Petrie versuchte, mit einer von ihm entworfenen Bittschrift die Versammlung in eine gemäßigte Richtung zu drängen. Doch die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer sprach sich mit Entschiedenheit für den Vorschlag des Advokaten Vette aus, der der demokratischen Linke zuzuordnen war. Dieser sah vor:

— Sofortige Einberufung des Landtags und unbedingte Öffentlichkeit der Sitzungen,
— eine allgemeine Volksvertretung, die auf allgemeiner Wahlberechtigung und Wählbarkeit aller selbständigen Staatsbürger beruht,
— Anerkennung der landständischen Rechte zur Mitwirkung bei Steuer- und Finanzangelegenheiten und der Gesetzgebung,
— Regelung des Finanzwesens durch Zusammenlegung von Staats- und Domanialkasse und Erstellung einer Zivilliste für den Fürsten,
— Änderung des Steuersystems, um eine gerechtere Besteuerung zu erreichen,
— Justizreform, insbesondere Öffentlichkeit der Verhandlungen,
— Senkung der Militärkosten und Vereidigung des Militärs auf die Verfassung,

— Volkstümliche Wehrverfassung, Wahl der Offiziere durch die Truppe,
— uneingeschränkte Pressefreiheit,
— Änderung des Vertrags mit dem Zollverein oder dessen Kündigung,
— Mitwirkung des Fürsten an der Konstituierung eines deutschen Parlaments
— Austritt der Regierungsmitglieder aus ihren Ämtern bei der Rentkammer,
— Rechtsgleichheit der Staatsbürger ohne Unterschied des Standes und der Religion sowie
— die Zusage, daß keine unfähigen Ausländer wieder in die Regierung berufen werden.

Die „Volkspetition" sollte im ganzen Land verbreitet und am 12. März dem Fürsten in einer Kundgebung übergeben werden.

Aus Furcht vor größeren Unruhen erklärten sich die Stadtverordneten vorläufig mit diesem Entwurf solidarisch und reichten ihn mit einem Dringlichkeitsvermerk bei der Regierung ein.

Fürst und Kabinett reagierten zögerlich. Sie wiesen darauf hin, daß für den 23. März die Landstände einberufen seien. Dort und dann könnten die Wünsche Gegenstand von Verhandlungen sein. Die Freizügigkeit der Presse und die personelle Trennung der Staats- von der Domanialverwaltung wurde allerdings schon zugesichert. Als erster Schritt wurde der Regierungspräsident Eschenburg von seinem Amt als Kammerdirektor entbunden und durch den Kammerrat Rohdewald ersetzt.

Diese Antwort schürte den Unmut unter der Bevölkerung, was die Detmolder Behörden veranlaßte, erneut vorstellig zu werden und darauf hinzuweisen, daß die Regierung schon vor dem Zusammentreten der Stände einige Zusagen machen müsse, um eine Eskalation der Bewegung zu verhindern.

Am darauffolgenden Tag, dem 9. März, gaben Fürst und Regierung scheinbar nach. Leopold erließ ein Patent, das in vielen Punkten auf die „Volkspetition" einging, dessen Vagheit der Regierung für spätere Beratung noch viel Spielraum offenhielt.

„. . . Den uns in den letzten Tagen kund gewordenen Wünschen Unserer geliebten Unterthanen haben Wir gern entsprochen.

Die Presse haben Wir durch eine gestern erlassene Verordnung in Unserem Lande für frei erklärt. Die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen werden Wir schon auf dem bevorstehenden Landtage gern gestatten.

Die Trennung Unserer Regierung und Cammer, dergestalt, daß kein Mitglied des einen Collegium in dem anderen noch Sitz und Stimme führt, haben Wir bereits angeordnet.

Die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände in Finanzangelegenheiten und die ihnen zustehende entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung erkennen Wir hierdurch ausdrücklich an.

Eine Verminderung der durch die Unterhaltung des Bundescontingents erwachsenden Kosten werden Wir Uns möglichst angelegen seyn lassen.
Die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung werden Wir anordnen. (. . .)

Wir werden gern und nach Kräften dahin wirken, daß die Zollverhältnisse in eine bessere Uebereinstimmung mit den Wünschen und Interessen des Volkes gebracht werden.

Um Deutschland auf die Stufe von Würde, Macht und Wohlfahrt zu heben, welche ihm unter den Völkern Europa's gebührt, bedarf es einer Verbesserung und Vervollkommnung der bestehenden Bundesverfassung. Das allgemein ausgesprochene Verlangen hiernach erkennen Wir als begründet an; und Wir werden hierzu, besonders zur Einführung einer allgemeinen Deutschen Volksvertretung nach Kräften mitwirken. Auch den auf eine Umgestaltung und Vervollkommnung der bestehenden landständischen Verfassung und der Finanzverfassung Unseres Landes gerichteten Wünschen Unserer geliebten Unterthanen werden Wir gern entsprechen. Da die bestehende Verfassung auf Vertrag beruht, so werden Wir auf dem bevorstehenden Landtage darüber Vorlagen machen lassen, und Wir hoffen, daß unter dem Schutz der Oeffentlichkeit und der freien Presse ein Werk zu Stande kommen wird, das den Wünschen Unserer geliebten Unterthanen und der Wohlfahrt des Landes entspricht. (. . .)."

Damit einher ging eine weitergehende Um- und Neubesetzung der Kabinettsposten. Regierungspräsident Eschenburg, ein Stein des Anstoßes, weil er Braunschweiger war und den Zollvereinsvertrag ausgehandelt hatte, wurde entlassen. An seine Stelle trat der Regierungsrat F. Petri. Darüber hinaus wurden zwei der gemäßigt-liberalen Opposition angehörende Männer, der Detmolder Stadtverordnete M. L. Petri und der Oerlinghauser

Von Gottes Gnaden Wir Paul Alexander Leopold, Regierender Fürst zur Lippe, Edler Herr und Graf zu Schwalenberg und Sternberg ꝛc. ꝛc.

Den uns in den letzten Tagen kund gewordenen Wünschen Unserer geliebten Unterthanen haben Wir gern entsprochen.

Die Presse haben Wir durch eine gestern erlassene Verordnung in Unserm Lande für frei erklärt.

Die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen werden Wir schon auf dem bevorstehenden Landtage gern gestatten.

Die Trennung Unserer Regierung und Cammer, dergestalt, daß kein Mitglied des einen Collegium in dem andern noch ferner Sitz und Stimme führt, haben Wir bereits angeordnet.

Die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände in Finanzangelegenheiten und die ihnen zustehende entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung erkennen Wir hierdurch ausdrücklich an.

Eine Verminderung der durch die Unterhaltung des Bundescontingents erwachsenden Kosten werden Wir Uns möglichst angelegen seyn lassen.

Die Beeidigung des Militairs auf die Verfassung werden Wir anordnen.

Wir werden nicht anstehn, eine volksthümliche Wehrverfassung mit selbst gewählten Officieren in Unserm Lande unter Beirath getreuer Stände einzuführen.

Wir werden gern und nach Kräften dahin wirken, daß die Zollverhältnisse in eine bessere Uebereinstimmung mit den Wünschen und den Interessen des Volkes gebracht werden.

Um Deutschland auf die Stufe von Würde, Macht und Wohlfahrt zu heben, welche ihm unter den Völkern Europa's gebührt, bedarf es einer Verbesserung und Vervollkommnung der bestehenden Bundesverfassung. Das allgemein ausgesprochene Verlangen hiernach erkennen Wir als begründet an; und Wir werden hierzu, besonders zur Einführung einer allgemeinen Deutschen Volksvertretung nach Kräften mitwirken.

Auch den auf eine Umgestaltung und Vervollkommnung der bestehenden landständischen Verfassung und der Finanzverfassung Unseres Landes gerichteten Wünschen Unserer geliebten Unterthanen werden Wir gern entsprechen. Da die bestehende Verfassung auf Vertrag beruht, so werden Wir auf dem bevorstehenden Landtage darüber Vorlagen machen lassen, und Wir hoffen, daß unter dem Schutze der Oeffentlichkeit und der freien Presse ein Werk zu Stande kommen wird, das den Wünschen Unserer geliebten Unterthanen und der Wohlfahrt des Landes entspricht.

Durch die gegenwärtige Erklärung glauben Wir die wahrhaft landesväterlichen Gesinnungen, welche Uns seit dem vor mehr als 27 Jahren erfolgten Antritte Unserer Regierung leiteten, von Neuem zu bethätigen. Wir hegen das Vertrauen zu Unsern geliebten Unterthanen, daß sie Uns in Unsern landesväterlichen Bemühungen unterstützen werden; und Wir flehen mit ihnen den Segen des Himmels auf ein Land herab, dessen Wohlfahrt Unserm Herzen vor Allem theuer ist.

Gegeben Detmold, den 9ten März 1848.

Leopold, Fürst zur Lippe.

W. A. Eschenburg. Petri. von Meien. Pidert. Petri.

Fürstliches Patent vom 9. März 1848



*Wilhelm Arnold Eschenburg, *15.9.1778, †1861. Lippischer Regierungspräsident 1832 — 1848*
Staatsarchiv Detmold



*Friedrich Simon Leopold Petri, *7.10.1774, †10.3.1850. Lippischer Regierungspräsident 1848 — 1850.* *Foto nach Ölgemälde um 1820*

Amtmann Heldmann, in die Regierung berufen.

Diese Personalveränderungen wurden von den lippischen Bürgern als deutliches Zeichen des guten Willens angesehen, sollten diese Politiker doch gleichsam Garanten dafür sein, daß die Forderungen der „Volkspetition" erfüllt würde. Sogar das demokratische Zeitungsorgan „Die Wage" feierte, daß ein Volksmarsch nach Detmold nun überflüssig geworden sei.

„Der Fürst war getäuscht, es bedurfte nur der Enttäuschung, und er bewies uns, daß er nicht blos Landesherr, sondern lieber Landesvater sein wollte und es zu sein verstand."

Die Zufriedenheit der Bürger äußerte sich in zahlreichen Dankadressen, die manchmal mit politischen Bitten versehen waren: etwa nach der Abschaffung des Zwei-Kurien-Systems, nach dem Recht zur Gesetzesvorlage für den Landtag, nach der Verantwortlichkeit der Regierung, nach Schwurgerichtsbarkeit, nach Unabhängigkeit der Justiz, nach Rechtsgleichheit, Versammlungs- und Koalitionsrecht. Die meisten Anregungen kamen aus den Städten.

Durch ihr Vorgehen hatte die Regierung der Bewegung die Spitze genommen ehe diese sich organisieren konnte. Die treibenden Kräfte, hohe Beamte, Akademiker und Literaten, hatten vorläufig ihre Reibungsfläche verloren. „Die Revolution war vorbei . . ." schließt Wortmann seine Ausführungen zur Märzbewegung.

Ziel der revolutionären Führer war die Veränderung der inneren Verhältnisse Lippes zugunsten einer stärkeren politischen Teilhabe der bürgerlichen Schicht; die nationalen und sozialen Fragen waren nachgeordnet.

Einzig die Demokraten bemühten sich, als es darum ging, eine breite Unterstützung für die „Volkspetition" zu finden, die Unterschichten als drängendes Potential zu mobilisieren. Doch der Versuch einer Politisierung der Einlieger scheiterte daran, daß sich einige Gruppen zu gewaltsamen Handlungen hin

radikalisierten. Diese Aktionen standen im Gegensatz zum gewaltfreien Selbstverständnis der Demokraten. Sie distanzierten sich von diesen Einliegergruppen, wenn sie auch deren Anliegen als berechtigt anerkannten.

Vom spontanistisch-radikalen Vorgehen der Einlieger waren in der Regel diejenigen Grundbesitzer, Vorsteher und Amtmänner betroffen, die von dieser Bevölkerungsgruppe in den jeweiligen Fällen für die Verschlechterung der Lebensbedingungen verantwortlich gemacht wurden. Die Landarbeiter verlangten die Senkung der Mieten, der Salzpreise oder der Rentgefälle, wenn nicht sogar die Abtretung der ganzen Pacht.

Um diesen Revolten Einhalt zu gebieten, wiederbelebte die Regierung bis zur Verabschiedung eines Wehrgesetzes die Landsturmverordnung von 1814/15, nach der in Stadt und Land Bürgerwehren zu bilden waren. Dieser Entscheidung leisteten besonders die ländlichen Grundbesitzer hinhaltenden Widerstand, hätte das doch geheißen, daß auch die Einlieger Waffen erhalten hätten. Statt dessen gründete die Bauernschaft Sicherheitsgesellschaften, von denen Einlieger ausgeschlossen waren.

Die Einliegeraufstände verfolgten in ihrem Aktionismus keine mittel- oder langfristigen Ziele. Ihnen fehlte eine Führungspersönlichkeit, die sich zum Sprachrohr ihrer Anliegen hätte machen können. Ihre Handlungen dienten eher der Durchsetzung lokaler Interessen oder der Befriedigung privater Rachegefühle denn der Entwicklung von politischen und sozialen Perspektiven. So blieb die gesellschaftliche Mehrheit der Unterschichten politisch kraft- und wirkungslos.

Entsprechend war die soziale Frage in den politischen Positionskämpfen nahezu ausgeblendet. Die Stadtverordneten und der Magistrat von Lage hielten zwar in einer Petition die Wiedereinführung der Kolonatsteilung, die Aufhebung der Erstgeburtsregelung und die Erhöhung des Tagelohns für wünschenswert, und Kotzenberg sprach sich darüber hinaus für eine Änderung der Abgabenordnung und für die Einführung einer Einkommenssteuer aus, aber diese Fragen genossen keinerlei politische Priorität. Die einmalige Behandlung der hohen Salzpreise und des Einliegergeldes in der ständischen Versammlung verlief ergebnislos.

Wichtige Literatur wird am Ende des Fortsetzungsartikels aufgeführt.

Heinrich Detering:

Goethe in und über Lippe

„Es wird ziemlich schrecklich werden", argwöhnte Erich Kästner zu Beginn des Goethe-Jahres 1949, und seine Befürchtungen „waren, wie sich im Verlauf des Jahres herausstellen sollte, durchaus angebracht gewesen." Jetzt, im Herbst 1982, nähern wir uns wieder einmal dem Ende eines Goethe-Jahres, und wieder einmal sind wir mit Themen überschüttet worden, wie Kästner sie in der treffenden Formel: „Goethe in . . ., Goethe mitnachnächstnebstmitsamtbeiseit . . ." zusammenfaßte.

Da dies so ist, gibt es eigentlich keinen ernstzunehmenden Einwand dagegen, daß nun — spät aber vernehmlich — auch die Lipper sich an ihren — ihren! — Goethe erinnern. Denn daß „Seine Permanenz, der Geheimrat" (so Kästner) sich, unter anderem, mit unserem kleinen Land befaßt hat, ist nichts Neues — aber überraschenderweise allgemein kaum bekannt. Vielleicht liegt es daran, daß Goethes literarische Beziehungen zu Lippe etwas verzwickt sind: Der Ort, den er selbst besucht hat, gehört erst seit ein paar Jahren zu Lippe — und den, über den er am meisten und engagiertesten geschrieben hat, hat er nie mit eigenen Augen gesehen. Und dennoch wäre die Ansicht, es habe der Beachtung werte Gedanken Goethes über Lippe nicht gegeben, falsch.

Während seines Aufenthaltes in Bad Pyrmont im Jahre 1801 notiert Goethe unter dem 20. Juni in seinem Tagebuch: „Nach Mittag nach Lügde. Ins Kloster, wo ein neuer Präses angekommen war. Es ist erst seit 50 Jahren erbaut, von Franziskanern besetzt, für 20 eingerichtet und nur gegenwärtig von 4 bewohnt. Das Städtchen brannte vor einigen



Portrait Goethes Anfang des 19. Jahrhunderts

Jahren ab. Weg dahin. Fußpfad durch die sogenannten Kampen, Wiesen-Abteilungen wo das Vieh gegen Erlegung eines Pachtes vom Frühjahr bis zum Herbste weidet." In den „Tag- und Jahresheften" erinnert der Dichter sich ausführlicher. Im Rückblick auf das Jahr 1801 teilt er zunächst eine durchaus literarische Beobachtung mit: „Der Fußpfad nach Lügde, zwischen abgeschränkten Weideplätzen her, ward öfters zurückgelegt. In dem Örtchen, das einigemal abgebrannt war, erregte eine desperate Hausinschrift unsere Aufmerksamkeit; sie lautet:

Gott segne das Haus!
Zweimal rannt' ich heraus,
Denn zweimal ist's abgebrannt,
Komm' ich zum drittenmal gerannt,
Da segne Gott meinen Lauf,
Ich bau's wahrlich nicht wieder auf."

Sodann wendet er sich kunsthistorischen Erkundungen zu, wobei sich Beobachtungen und Kommentar vermengen: „Das Franziskanerkloster ward besucht und einige dargebotene Milch genossen. Eine uralte Kirche außerhalb des Ortes gab den ersten unschuldigen Begriff eines solchen früheren Gotteshauses mit Schiff und Kreuzgängen unter einem Dach bei völlig glattem unverziertem Vordergiebel. Man schrieb sie den Zeiten Karls des Großen zu; auf alle Fälle ist sie für uralt zu achten, es sei nun der Zeit nach, oder daß sie die uranfänglichen Bedürfnisse jener Gegend ausspricht." Und endlich kommt auch der Naturwissenschaftler Goethe in Lügde zu seinem Recht: „Mich und besonders meinen Sohn überraschte höchst angenehm das Anerbieten des Rektors Werner uns auf den sogenannten Kristallberg hinter Lügde zu führen, wo man bei hellem Sonnenschein die Äcker von tausend und aber tausend kleinen Bergkristallen widerschimmern sieht. Sie haben ihren Ursprung in kleinen Höhlen eines Mergelsteins, und sind auf alle Weise merkwürdig als ein neueres Erzeugnis, wo ein Minimum der im Kalkgestein enthaltenen Kieselerde, wahrscheinlich dunstartig befreit, rein und wasserhell in Kristalle zusammentritt."

Die auch in diesen Lügder Erinnerungen zutage tretende Lust an geologischen wie kunsthistorischen Beobachtungen und Spekulationen lenkt 23 Jahre später erneut Goethes Interesse auf die lippische Grafschaft. Bekanntlich besaß der Kunstliebhaber ein Eisengußtäfelchen mit einer kleinen Nachbildung des Kreuzabnahmereliefs an den Externsteinen, und „gleich die Vorstellung im Eisenguß gewann meine Neigung, das Bild interessierte, intrigierte mich." Vom Staatsrat Schultz in Berlin läßt er sich 1824 eine Kopie jener Zeichnung zuschicken, die der Bildhauer Christian Rauch im Vorjahr angefertigt hat, und quittiert den Empfang mit den Worten: „Die Zeichnung der Externsteine . . . ist mir ein großes Geschenk" und fügt hinzu: „ein kleiner Aufsatz ist geschrieben, der freilich erst jetzt Gestalt erhält." Im selben Jahr, 1824, veröffentlicht er diesen Aufsatz unter dem Titel: "Die Externsteine". Seine kühne — und leider unhaltbare — Interpretation besagt nichts weniger, als daß „diese Vorstellung des Externsteins einer uralten orientalischen Denkweise gemäß gebildet sei". Wir beschränken uns im Rahmen unserer lokalpatriotischen Betrachtung auf die „lippische" Seite der trotz ihrer Irrtümer nach wie vor lesenswerten Abhandlung. Eingangs gibt Goethe eine Schilderung „dieses merkwürdigen Altertums": „An der südwestlichen Grenze der Grafschaft Lippe zieht sich ein langes

waldiges Gebirg hin, der Lippische Wald, sonst auch der Teutoburger Wald genannt, und zwar in der Richtung von Südost nach Nordwest; die Gebirgsart ist bunter Sandstein. — An der nordöstlichen Seite gegen das flache Land zu, in der Nähe der Stadt Horn, am Ausgange eines Tales, stehen, abgesondert vom Gebirg, drei bis vier einzelne senkrecht in die Höhe strebende Felsen; ein Umstand, der bei genannter Gebirgsart nicht selten ist. Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von den frühesten Zeiten Ehrfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet sein und wurden sodann dem christlichen geweiht. Der kompakte, aber leicht zu bearbeitende Stein gab Gelegenheit, Einsiedeleien und Kapellen darin auszuhöhlen, die Feinheit des Korns erlaubte sogar, Bildwerke darin zu arbeiten. An dem ersten und größten dieser Steine ist die Abnahme Christi vom Kreuz, in Lebensgröße, halb erhaben, in die Felswand eingemeißelt." Und ein paar Absätze später macht der Dichter einige eher persönliche Bemerkungen, die spüren lassen, wie tief er von diesem Monument beeindruckt war: „Übrigens hat die Komposition des Bildes wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Leichnam herablassender Teilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum getreten zu sein, der sich durch die Schwere des Mannes umbog, wodurch denn die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich neigt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird; ein schönes, würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wiedergefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt."

Wer mit Lippe zu tun hat, kommt um Arminius und seine Schlacht gegen Varus nicht herum. Goethe erinnert sich in den „Tag- und Jahresheften", im Zusammenhang mit den Aufenthalten in Pyrmont und Lügde 1801, lebhaft an diesen lokalhistorischen Sachzwang, und was er, halb ironisch-skeptisch, halb begeistert, darüber zu sagen hat, liest sich beinahe wie eine vorweggenommene Quintessenz der Arminiusforschung: „Nun aber kann man in dieser Gegend nicht verweilen, ohne auf jene Urgeschichten hingewiesen zu werden, von denen uns römische Schriftsteller so ehrenvolle Nachrichten



Die Kilianskirche in Lügde

überliefern. Hier ist noch die Umwallung eines Berges sichtbar, dort eine Reihe von Hügeln und Tälern, wo gewisse Heereszüge und Schlachten sich hatten ereignen können. Da ist ein Gebirgs-, da ein Ortsname, der dorthin Winke zu geben scheint; herkömmliche Gebräuche deuten sogar auf die frühesten roh feiernden Zeiten, und man mag sich wehren und wenden wie man will, man mag noch so viel Abneigung beweisen, vor solchen aus dem Ungewissen ins Ungewissere verleitenden Bemühungen, man findet sich wie in einem magischen Kreise befangen, man identifiziert das Vergangene mit der Gegenwart, man beschränkt die allgemeinste Räumlichkeit auf die jedesmal nächste und fühlt sich zuletzt in dem behaglichsten Zustande, weil man für einen Augenblick wähnt, man habe sich das Unfaßlichste zur unmittelbaren Anschauung gebracht."

„Diese Gegend", die „Grafschaft Lippe" mit dem „Teutoburger Wald (und) der Stadt Horn", mit „dem Örtchen" Lügde, hat also, wie der lippische Goethefreund befriedigt feststellt, wenn auch nicht gerade überragende, so doch immerhin beachtenswerte Bedeutung für den Geheimrat gehabt: nicht nur, daß er sich über „jene Urgeschichten" von Arminius-Hermann und die „ausgezeichnete Merkwürdigkeit" der Externsteine seine Gedanken gemacht hat (immerhin die lippischen Hauptattraktionen) — er ist sogar an Ort und Stelle, in Lügde eben, seinen vielfältigen Interessen nachgegangen, kunstgeschichtlichen, literarischen und geologischen, ja, er hat über all dies mit fühlbarer Wärme und Anteilnahme geschrieben. Es sieht so aus, als lägen die Lipper in dem, was Kästner sarkastisch „das Goethe-Derby" nannte, gar nicht schlecht im Rennen.

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 54**

Von Detmold-Diestelbruch durch den Leistruper Wald

1 WEG UND ZEIT

Diestelbruch/Hülsen — Waldlehrpfad — Röhen — Steinhagenteich — Opfersteine — Stockschwämmchen: 6 km in 2 Stunden.

Kürzere Variante:

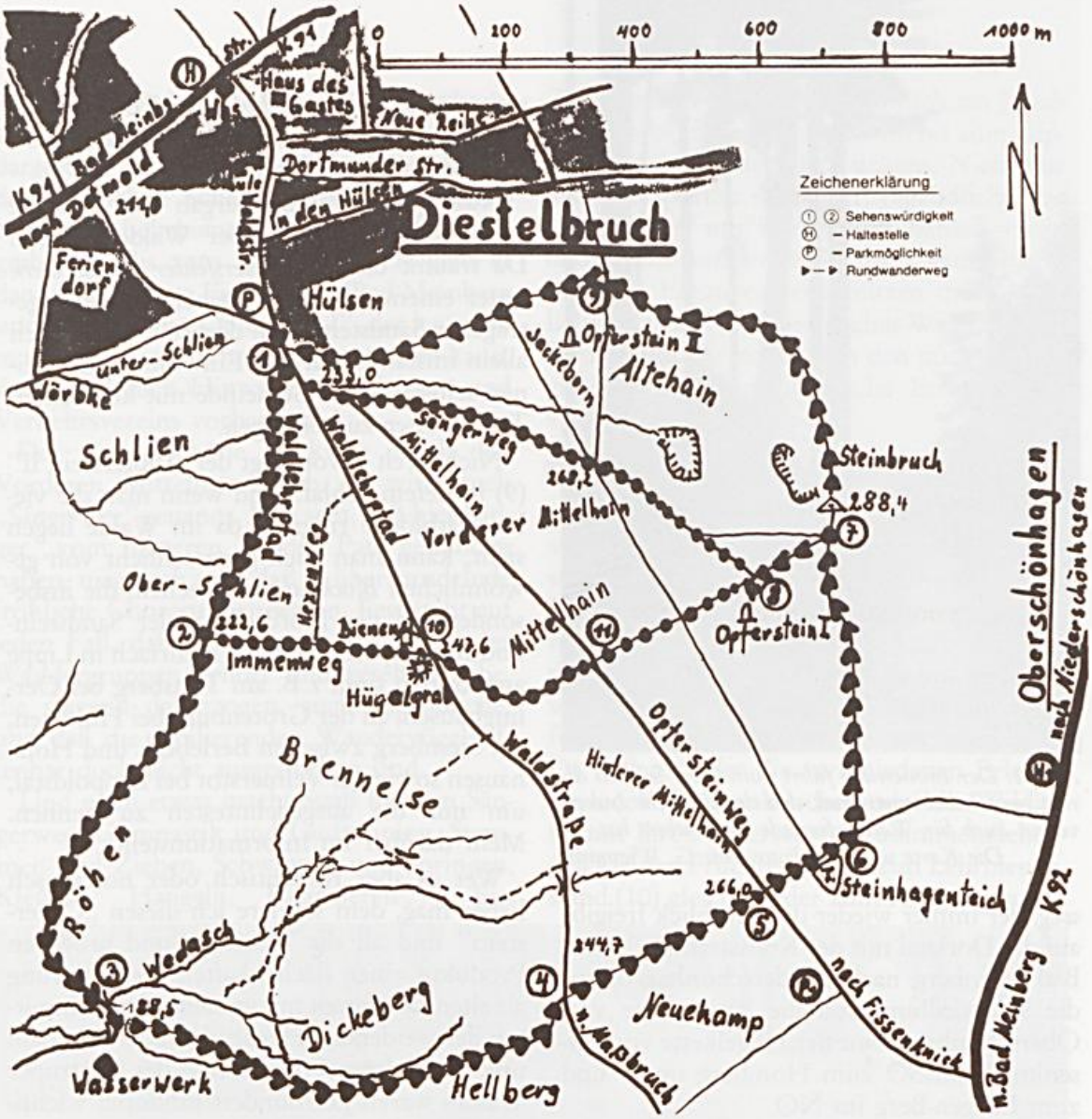
Über den Immenweg zum Steinhügelgrab und über den Sängerweg zurück: 3 km in 1 Stunde.

2 DIE WANDERUNG

An der Kreisstraße K91 von Detmold über Meiersfeld und Oberschönhagen nach Bad Meinberg liegt im Detmolder Ortsteil Diestelbruch beim Gasthaus „Zum Leistruper Wald" die Omnibushaltestelle (H). Dort biegt die Leistruper-Wald-Straße ab zu unserem Waldparkplatz (P) in den „Hülsen". Wir wählen den westlichen Abschnitt des Waldlehrpfades (1), biegen also von der Waldstraße ab und haben nun rechts im „Unter-Schlien" das *Quellgebiet* der Wörbke am Wege. Nicht umsonst ist hier in den siebziger Jahren ein Brunnen zur Wassergewinnung abgeteuft worden; die hydrologischen Voraussetzungen erläutere ich weiter unten und im Informationsteil.

Die Wörbke fließt im Winkel zwischen der Hornschen Straße (B239) und dem abzweigenden Detmolder Nordring in Remmighausen in die Werre. Sobald wir die große Waldwiese im Ober-Schlien und die Abzweigung (2) des Immenweges (Abb. 1) nach O passiert haben, kommen wir in das Einzugsgebiet des Wedaschbaches, der die Wälder zwischen Röhen und Neuekamp, zwischen Brennelse und Hellberg entwässert. Überall sind es hier im Leistruper Walde die *dunklen Schiefertone* des Räts (Ko), der obersten, also jüngsten Keuperschicht, die das Wasser nicht tiefer einsickern lassen in den Boden, sondern alle Niederschläge stauen und so die kleinen Sumpfgebiete, Tümpel, Quellen und Bäche entstehen lassen.

Tiefe *Erosionsrinnen* haben die vielen Bäche im SO unseres Wandergebietes in das Erdreich gewaschen. Wer diese Wanderung schon mehrfach absolviert hat, sollte hier ru-



hig einmal vom Wege abweichen und dem tiefsten der Ausraumtäler aufwärts zur „Brennelse" folgen. Üppige Farngruppen und schwammige Moospolster, dichte Brennesselbestände und dunkle Stangenforsten, zarte Blumen im Frühjahr und gewichtige Pilze im Herbst . . . alles das kann uns ein solcher Exkurs durch die Brennelse bescheren, und sofern wir uns entsprechend bewegen, bestimmt auch reizvolle Tierbeobachtungen. Ich möchte ausdrücklich Mut machen dazu, zwei Pfade habe ich deshalb in der Wanderkarte gestrichelt angedeutet.

Bei nassem Wetter sollte man allerdings auf den festen Wegen bleiben, die von der *Forstverwaltung Hiddesen* des *Landesverbandes Lippe* mit hohem Kostenaufwand in Ordnung gehalten werden.

Von der Wedaschbrücke (3) in der Nähe des Meinberger Wasserwerks von 1961 geht es dann leicht, aber stetig bergan, um gut 55 m bis zur Überquerung der Waldstraße (4) von Diestelbruch nach Maßbruch und Wilberg und um etwa 22 m noch bis zur Kreuzung des Opfersteinweges (5) nach Fissenknick.

Der Forstweg zum Steinhagenteich (6) hält sich nun etwa auf 265 m Höhe über NN. Bis hierher führte der Wanderweg immer durch gepflegte und gut bewirtschaftete Wälder verschiedenen Alters und wechselnder Zusammensetzung. Jetzt aber wird er ein *Waldrand-*



Abb. 1: Der Immenweg führt vom Ober-Schlien direkt zum Lehrbienenstand, den der lippische Imkerverein auch für Wanderfreunde eingerichtet hat
Die Karte und alle Fotos von G. Wiemann

weg, der immer wieder den Ausblick freigibt auf das Dorlatal mit der Kreisstraße K92 von Bad Meinberg nach Niederschönhagen, auf die Streusiedlung und die Bauernhöfe von Oberschönhagen vor der Hügelkette von Fissenknick im SO zum Homberg im O und zum Langen-Berg im NO.

Die beste *Fernsicht* bis ins Schwalenberger und Blomberger Bergland im Osten und ins Extertaler, Kalletaler und Lemgoer Bergland im Norden bietet natürlich der Gipfelpunkt (288,4 m) des Leistruper Waldes (7). Doch bevor wir ihn erreichen, lädt ein kurzer Abstecher (8) von nur 200 m zum „Opferstein I" (Abb. 2) ein.

Von allgemeinem Interesse dürfte auch noch der *Rätkeupersteinbruch* an unserem Waldrandwege in der Nähe des Gipfelpunktes (7) sein. Gelbbraune Quarzite (Ko) bilden dort Bänke bis zu 2 m Mächtigkeit. Noch 1926 wurden hier Fundamentsteine zum Hausbau gebrochen, wie mir eine Diestelbrucherin berichtete. Nach kräftigen Regenfällen bildet sich in der Grube vor den Sandsteinwänden ein ansehnlicher Tümpel, der wieder auf die wasserundurchlässigen Schiefertone im Liegenden hinweist.

Nun geht's ständig bergab und um die Nordflanke des Leistruper Waldes herum. Da träumt das alte *Meiersfelder Wasserwerk* unter einem mächtigen Stapel zusammengetragener Sandsteine von der Zeit, als es noch allein imstande war, die Einwohner der kleinen selbständigen Gemeinde mit köstlichem Trinkwasser zu versorgen.

Nicht weit davon liegt der „Opferstein II" (9) in tiefem Schlaf. Und wenn man die vielen Rätblöcke ringsum da im Walde liegen sieht, kann man auch ganz schlicht von gewöhnlichen *Blockhalden* sprechen, die insbesondere an der Nordseite vieler Sandstein- und Rätkeuperberge noch mehrfach in Lippe anzutreffen sind, z.B. am Tönsberg bei Oerlinghausen, an der Grotenburg bei Hiddesen, am Stemberg zwischen Berlebeck und Holzhausen sowie am Velmerstot bei Leopoldstal, um nur die ausgedehntesten zu nennen. Mehr darüber im Informationsteil.

Wer es aber romantisch oder nostalgisch lieber mag, dem serviere ich diesen „Opferstein" und all die kleineren und größeren Produkte einer flächenhaften Verwitterung als alten *Dorfhirten* mit grauem Mantel inmitten der weidenden Herde; denn der Altehain und die anderen Forstbezirke des Leistruper Waldes waren Jahrhundert hindurch wichtige Hudegebiete.

Mit einem schönen Ausblick vom Waldrande (9) auf den Fremdenverkehrsort Diestelbruch mit seinem jungen Siedlungsgebiet in den Hülsen, auf den Meierberg bei Hakedahl, den Knick bei Mosebeck und auf all die andern Kuppen des lippischen *Hügellandes* zwischen Werre und Bega und bei klarem Wetter auf die Weserberge dahinter in der blauschimmernden Ferne endet unsere Rundwanderung. Bleibt noch hinzuzufügen, daß ein kleiner Waldparkplatz (P1) auch am Opfersteinweg auf der Fissenknicker Seite zur Verfügung steht und in Oberschönhagen eine Omnibushaltestelle (H1), so daß diese Rundwanderung auch dort ihren Anfang nehmen kann.

Abschließend sei noch die *kleine Rundwanderung* skizziert, die in der Karte punktiert dargestellt ist. Im Ober-Schlien (2) folgt sie dem südlichen Schenkel des Lehrpfaddreiecks zum Lehrbienenstand und Steinhügelgrab (10). Bis zum Mittelhain (11) geht es dann in Richtung Fissenknick/Bad Meinberg und weiter zum „Opferstein I", der kaum 50 m vom Wege entfernt gesichtet werden kann, doch sind auch Hinweise des Heimat- und Verkehrsvereins vorhanden.

Der wunderschöne Rückweg durch den Vorderen Mittelhain (Abb. 3) wird auch „*Sängerweg*" genannt. Mag sein, daß hier Sänger „vom finsteren Walde" Pate gestanden haben, mag auch sein, daß es übersprudelnde fröhliche Chorgruppen waren. Fest steht auf jeden Fall, daß ich schon mehrfach wieder Wandergruppen gehört und gesehen habe, die singend dahinzogen, auch Jugendliche, und daß die jubilierenden Wandervögel offenbar doch nicht ausgestorben sind.

Und noch etwas macht Spaß hier am Sängerweg: Gymnastik und Lauftraining, Stemmen und Ziehen, Schwingen und Springen, Klettern, Hangeln, Balancieren . . . Ein *Trimmpfad* (Abb. 4) führt nämlich am Jackeborn vorbei durch den Altehain bis zum Gipfelpunkt des breiten Bergrückens. Nicht nur einzelne Sportler — Kinder, Jugendliche, das „Mittelalter" und ältere Herrschaften — sondern kleine und große Gruppen, ganze Familien und Freundeskreise nutzen diese Möglichkeit, den Körper in frischer Waldesluft zu fordern und zu testen, ihm den nötigen Ausgleich und die erforderliche Erholung zu verschaffen.

3 INFORMATIONEN

Der *Waldlehrpfad* ist 1962 von der Forstverwaltung in Zusammenarbeit mit dem Diestelbrucher Rektor Meierjohann in einer Länge von 1200 m angelegt worden. Er macht mit vielen heimischen Laub- und Nadelbäumen bekannt, aber auch mit ausländischen, die sich in unsern Wäldern gut eingeführt haben oder sonstwie interessant sind. Da fehlen weder die verschiedenen Erlenarten noch Traubenkirschen oder die Wildäpfel mit ihren bittersauren, zusammenziehenden kleinen Früchten. Wer beim Lehrbienenstand (10) gleich wieder zum Ausgangspunkt



Abb. 2: Der „Opferstein I" ist etwa 4 m lang, 3 m breit und mindestens 1,5 m hoch, während der „Opferstein II" weiter nördlich im Jackeborn „nur" eine Länge von etwa 2,5 m, eine Breite von 2 m und eine Höhe von 1 m aufweist.



Abb. 3: Im Mittelhain des Leistruper Waldes gibt es noch Wanderwege, die von einer festen, plattgetretenen Grasnarbe überwuchert sind, so recht für Genießer unter den Wanderfreunden.

(1) zurückgeht, lernt auch den dritten Abschnitt dieses lehrreichen Waldweges kennen und braucht für diesen Spaziergang nur eine halbe Stunde.

Eine willkommene Bereicherung wurde diesem kleinen Rundweg im Jahre 1972 mit der Errichtung des *Lehrbienenstandes* durch den Imkerverein des Kreises Lippe zuteil. Etwa zehn ausgewählte Hochzuchtvölker sind dort seither einquartiert und stehen Schulklassen und Imkervereinen zur Besichtigung zur Verfügung, doch auch allen kleinen und großen Wandergruppen, die ein Interesse nachweisen.

Immer ist aber eine vorherige Absprache mit dem Vereinsvorsitzenden I. Blumenbach aus Hiddesen erforderlich. Der führt auch *Nachwuchsschulung* und Lehrgänge durch und beobachtet und versorgt seine Bienenvölker, die vornehmlich die großen Rapsfelder zwischen Leistrup/Meiersfeld und Schönemark anfliegen und später im Jahreslauf noch die Waldtracht aus Himbeere, Brombeere und Faulbaum nutzen, die wichtigsten Bienenweidespender dieser „Läppertracht".

Genau gegenüber dem Bienenhaus wurde 1978/79 ein *Steinhügelgrab* der Bronzezeit durch das Lippische Landesmuseum unter der Leitung von Museumsdirektor Fr. Hohenschwert restauriert und aufgebaut, und zwar an der Stelle einer durch Raubgrabung zerstörten vorgeschichtlichen Grabstätte. Ein weiteres Grab dieser Art vermutete K. Weerth[1] im Altehain in der Nähe des Steinbruchs (7).

Die sogenannten *„Steinsetzungen"*, merkwürdige Sandsteinreihen im Brennelse und Mittelhain, denen man in volkskundlicher Begeisterung oder Verirrung — beides liegt ja gelegentlich sehr eng zusammen — ebenfalls vorgeschichtliche Relevanz zuschrieb oder andichtete, wies er zurück anhand von archivalischen Untersuchungen des Forstmeisters Riekehof[2]. Simple steinbewehrte Erdwälle wären es ehedem gewesen, durch welche die forstlichen Pflanzgärten und Schonungen vor weidendem Vieh geschützt worden wären.

Nachdem 1850 das *Hude-Ablösungsgesetz* die Viehherden für die fürstlichen Waldungen sperrte, verfielen diese Erdwälle. Sie hatten nun ja ihre Aufgabe verloren und wurden nicht mehr unterhalten und ausgebessert; doch die schwersten Felsbrocken der ehemaligen „Forstwehren" blieben bis heute liegen, während die handlicheren zum Bau von Hausfundamenten, von Hofmauern oder zur Schotterung noch bis zum ersten Weltkrieg in die umliegenden Siedlungen „wanderten".

Auch die *„Opfersteine"* lassen sich als altgermanische Kultstätten wissenschaftlich nicht belegen, wohl aber ihre Herkunft und mit ziemlicher Sicherheit auch ihre Entstehung. Sie gehören zum Rätkeuper, den wir in konkordanter, d.h. ungestörter Schichtenfolge im nahen Steinbruch (7) betrachten können.

Nun sind diese Quarzite sehr klüftig, so daß die atmosphärischen Niederschläge ungehindert hindurchsickern können, bis sie auf die stauenden Schiefertone stoßen, auf denen sie sich als Grundwasser sammeln. So entstehen überall dort ansehnliche Quellhorizonte, wo die dichten Tone „ausstreichen", wo sie

zum „Ausbiß", zum *„Ausgehenden"* werden, wie es die Fachleute ausdrücken. Und das alles soll heißen, wo diese wasserstauenden Erdschichten an die Erdoberfläche treten. Das hat unsere Wanderung ja nun vielfältig deutlich werden lassen, sowohl in den Quellgebieten der erwähnten Bäche Wörbke und Wedasch — im südlichen Leistruper Walde gilt das auch für den Strangbach bei Maßbruch — als auch in den Sumpfstellen von Brennelse, am Steinhagenteich sowie am Jackeborn.

In den pleistozänen (diluvialen) *Eiszeiten* vor etwa 600.000 bis 12.000 Jahren, mit ihren hohen Niederschlägen und dem viel kälteren Klima, drang der Frost viele Meter tief in den Erdboden ein. Die Gefrornis, d.h. der Dauerfrostboden, kann in extrem kalten Klimazonen sogar bis in 200 m Tiefe vordringen.

So ist leicht zu verstehen, daß die Sprengkraft des Frostes im Bereich unseres Wasserstaus auf den Schiefertonen ungeheure Kräfte entwickelte und mächtige Rätblöcke, ja ganze Quarzitpakete und Felsbänke los- und hochsprengte, die bis zum heutigen Tage durch Glazial-, Wasser- und Winderosion teilweise oder ganz freigelegt worden sind. Und das sind nun die Steine und Felsbrocken des *Blockmeers* oder der *Blockherden* im Leistruper Walde, mit den „Opfersteinen" an der Spitze. Oder sollte man sie lieber „Schäfersteine" nennen?

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Neugestaltung des *Steinhagenteichs* (6) durch die Forstverwaltung. Bei den erforderlichen Aufräumungsarbeiten haben sich auch Mitglieder des Heimat- und Verkehrsvereins beteiligt, so daß nun die Einladung zu einer kurzen Rast nicht mehr zu überhören oder zu übersehen ist. Die einen lassen sich auf den rustikalen Bänken nieder, betrachten die schöne Wiesen- und Heckenlandschaft von Oberschönhagen und Fissenknick und knüpfen vielleicht im stillen die Verbindung zu der Rundwanderung durch den Südflügel des Leistruper Waldes, von Meinbergs Waldwinkel[3] über Maßbruch zur Fissenknicker Windmühle. Die anderen untersuchen derweil den Tümpel nach Lurchen und



Abb. 4: Der Trimmpfad im Diestelbrucher Bereich des Leistruper Waldes regt zu gezielten Übungen an, hier zu Rumpfschwüngen, die sowohl den Sportlern als auch den Zuschauern immer viel Vergnügen bereiten.

anderem Getier, auch nach Wasserpflanzen oder den Waldrand nach Blumen.

Der Leistruper Wald ist nicht nur ein herrliches Wandergebiet, sondern auch das Ziel routinierter Pilzsammler. Im Spätsommer und Herbst höre ich von einem Kollegen, wieviel *Maronenpilze* oder andere Röhrlinge er dort wieder gefunden hat. Ich will heute einen Lamellen- oder Blätterpilz vorstellen, der von Mai bis Dezember — wenn die Witterung günstig ist — in großen Mengen geerntet werden kann.

Es ist das *Stockschwämmchen* (Abb. 5) Pholiota mutabilis, das hauptsächlich in den Laubwäldern im Unter-Schlien, Röhen, Dickeberg, Mittelhain und Altehain auf Baumstümpfen zu finden ist. Der gelbbraune glatte Hut hat einen Durchmesser von 3 — 6 cm und zeigt eine typisch dunkel durchwässerte Randzone, die nach längerer Trockenheit allerdings immer heller wird und schließlich fast ganz verschwindet. Der hervorragende lippische Pilzforscher Hermann Jahn aus Hiddesen berichtet in seinem vortrefflichen Bestimmungsbuch[4] von J. Chr. Schaeffer, dem bedeutendsten deutschen Mykologen seiner Zeit, daß er dem Stockschwämmchen darum den lateinischen Artnamen gegeben habe, nämlich „mutabilis", der Veränderliche.

Ein gutes Erkennungsmerkmal ist der *häutige Ring* am oberen Viertel des Stiels. Darun-

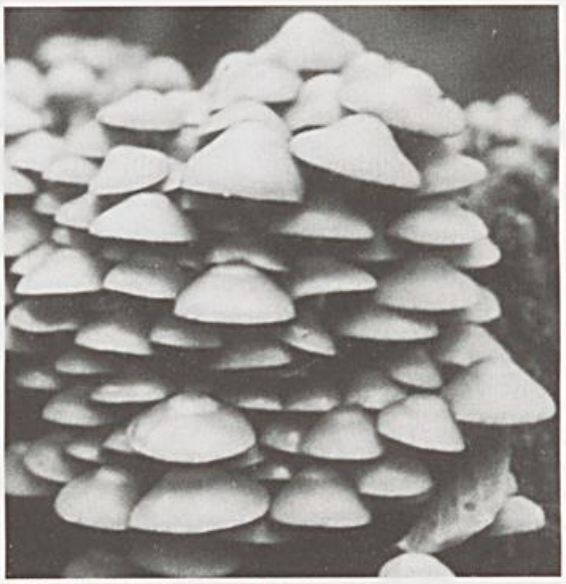


Abb. 5: Stockschwämmchen findet man meist in großen Büscheln an alten Baumstümpfen, die von ihnen im Laufe einiger Jahre vollkommen zersetzt und eingeebnet werden.

ter ist der meist gekrümmte Stiel dicht besetzt mit braunen Schüppchen, die zur Stielbasis hin immer dunkler werden. Oft sind die unteren Pilzhüte eines Büschels rostbraun gefärbt von dem ausgefallenen Sporenstaub der darüber wachsenden, besonders natürlich bei älteren Pilzansammlungen; denn die braunen Sporen werden von den Basidien zwischen den Lamellen ja erst bei einsetzender Reife abgestoßen.

Man erntet das Stockschwämmchen am einfachsten, indem man die kammartig gespreizten Finger in das Pilzbüschel schiebt und dann all die herrlichen Pilzhüte von den ungenießbaren zähen Stielen abreißt. Oft entwickeln sich im selben Jahre an diesem Baumstumpf noch zwei- bis dreimal neue Fruchtkörper. Maden sind nur sehr selten in den flachgewölbten Pilzhüten oder in den zimtfarbigen Lamellen. Das Stockschwämmchen gehört zu unsern *besten Speisepilzen.*

[1] K. Weerth, Germanische Heiligtümer? Mitteilungen aus d. lipp. Gesch. u. Landeskunde, Bd. 18, Detmold 1949, S. 55.
[2] Derselbe, a. a. O., S. 56.
[3] G. Wiemann, Rundwanderungen im Lipperland, Detmold 1981, S. 131f.
[4] H. Jahn, Pilze rundum, Hamburg 1949, S. 303.

DE KARTUFFEL

van Henny Thies

Kartuffel, Kartuffel wer ässt dui nich gern,
de Armen, de Ruiken, de Biuern, de Herrn,
un feuhlt et an Bottern, Ölje un Schmalz,
denn rutsket seu afpellt auk in den Hals.

Auk in'n Lippsken Pickert möt't Kartuffel harin,
noh seon leckeren Happen, do steuht mui de Sinn,
dorup schmern wui Bottern, Sapp eoder Wost,
doteo drink wui eun Köppken Kaffe för den Dost.

Steuht an'n Sunndag mol Kartuffelsalot up'm Disk
denn briuk wui keunen Bron un auk keunen Fisk.
Met Euern un Schinken, es dat eune Lust,
datt dat seo geot schmecket, häbbe eck lange nich wußt.

De Brotkartuffel met Süipel und Speck,
do kümmet keun Siuernkaul un keune Steckroiwe met.
De Pann'n es blank, do röpp't iuse Pappe:
„Hal mol schwanke eun Stücke Braut iuten Schappe".

Wenn an'n Obend de Mamme Kartuffelpuffer bäckt
dat kannst diu mui läuwen wo lecker dat schmeckt.
Baule sind wui satt, frauh un teofrie,
den kriup wui vergnoiget inne Beddestie.

Kartuffel un Appel, wat sall dat wall wern,
wui Lipper wui noimt et Hemmel un Eern.
Donoh seon leckeren Budding met Himmernsaft,
dat schmecket us geot un gift düjet Kraft.

Un wenn denn in'n Herwest dat Kartuffelfur brennt
un de Hase öber dat Stoppelfeild rennt,
dat was för us Kinner de scheunste Tüit,
wenn wui de Kartuffel in't Fur harin schmuit.

Betr.: Änderung im Vortragswerk

Herr Richard Hölscher, Bad Salzuflen, steht dem LHB für Vorträge nicht mehr zur Verfügung.

Herr Fritz Kerkhof hat seinen Themenbereich erweitert. Die Anschrift ist nicht Lage, Bleichenweg 14, sondern 5.

Fritz Kerkhof, 4937 Lage, Bleichenweg 5, Ruf 05232/61838:

1) „Einheimische Orchideen und seltene Pflanzen"
2) „Die Orchideen unserer deutschen Heimat"
3) „Schwarzwild", Begegnung und Beobachtung in den Jahreszeiten mit abschließenden kurzen Tonbandaufnahmen: Lautäußerungen der Sauen
4) „Wunder der Natur — Schönheiten in Wald und Flur"
   a) Das Frühjahr, b) Der Sommer, c) Herbst und Winter
5) Der Dachs

Heinz Dietz:

Aus dem südostlippischen Grenzraum

Nachdem bisher die natürlichen Grundlagen des Raumes als Voraussetzungen für menschliches Leben und Wirken dargestellt wurden, folgen nun Beiträge über die ältesten Spuren von Menschen im südostlippischen Grenzraum. Die einzelnen Fortsetzungen befassen sich jeweils mit einem bestimmten Zeitabschnitt der Vorgeschichte, aus der es noch keine schriftliche Nachrichten gibt.

Die Altsteinzeit
(etwa 600.000 bis 8.000 v. Chr.)

Diese und später folgende Jahresangaben müssen als ungefähre Begrenzungen aufgefaßt werden; denn gegen Ende eines Zeitabschnittes zeigen sich schon Ansätze zur folgenden Epoche und letztere bewahrt noch Merkmale der vorhergehenden Zeit.

Gegen das Ende der Altsteinzeit ziehen sich die Gletscher der letzten Vereisung, welche den lippischen Raum nicht erreicht, langsam nach Norden zurück. Eine tundraähnliche Vegetation aus Flechten, Moosen, Gräsern, Kräutern und Zwergsträuchern breitet sich aus, welche Nahrung u.a. für das Mammut, das wollhaarige Nashorn und das Rentier bietet.

Mit der allmählichen Klimaverbesserung entsteht schließlich eine steppenartige Vegetation mit lichten Kiefern- und Birkenwäldern. Die Tierwelt wird reicher; u.a. erscheinen das Wildpferd, der Wisent, der Auerochs, der Riesen- und der Edelhirsch und der Höhlenbär.

Gegen das Ende der Altsteinzeit werden Menschen als Großwildjäger in kleinen Gruppen unsere Heimat durchstreift haben. Tiere stellen für die Menschen die wichtigste Nahrung dar, sie liefern Fett, Eiweiß und Vitamine (Mageninhalt der Tiere). Vor den Unbilden der Witterung schützen Höhlen, überhängende Felsdächer, Windschirme, Wohngruben, Zelte und primitive Hütten. Die Bekleidung besteht aus Tierfellen.



Abb. 5: Breite Feuersteinklinge aus Brakelsiek; 79 mm lang, 50 mm breit, 18 mm dick; Gewicht 67 g. Fundverwahrer: Lippisches Landesmuseum in Detmold, U — 724

Das Feuer ist der wichtigste kulturelle Besitz des Menschen. Als Werkstoff zur Herstellung von Werkzeugen und Geräten werden vor allem Holz, Knochen und Stein verwendet; hauptsächlich der Feuerstein, welcher durch Druck oder Schlag zu Faustkeilen und Klingen bearbeitet wird.

Im südostlippischen Grenzraum können bisher keine Funde mit Sicherheit der Altsteinzeit zugeordnet werden. Die Spuren menschlichen Daseins und Wirkens dürften weitgehend vernichtet, umgelagert, verschüttet oder noch nicht entdeckt worden sein. Jeder Fund würde für die Heimatgeschichte einen unersetzlichen Wert darstellen, aus dem die Wissenschaft bedeutende Folgerungen ziehen kann.

Vielleicht stammt eine Feuersteinklinge aus der Nachbarschaft — gefunden in Brakelsiek — noch aus der Altsteinzeit (siehe Abb.5).

Hinweis für unsere Mitglieder und Ortsvereine

Der Deutsche Heimatbund (5200 Siegburg, Friedrich-Ebert-Str. 10) gibt einen Informationsdienst heraus, der auch unseren Ortsvereinen auf Anforderung regelmäßig und kostenlos zugesandt wird.

Wir geben hierunter eine Übersicht über die in den einzelnen Ausgaben des Jahres 1981 behandelten Themen und empfehlen unseren Mitgliedern, bei Interesse die Schriftstücke bei den Ortsvereinen anzufordern bzw. auszuleihen. Mitglieder, die nicht einem Ortsverein angeschlossen sind, können die Informationsschriften des Deutschen Heimatbundes auch bei der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zur Einsicht anfordern.

1/1981	Analyse und Fortentwicklung des neuen Naturschutzrechts (Studie des Deutschen Rates für Landespflege)
2/1981	„Flucht aus der Verantwortung" Woran liegt es, daß die Tendenz zur Umweltzerstörung, nach zehn Jahren Umweltpolitik, immer noch ungebrochen ist? (Zentraler Abschnitt aus der Rede des Staatssekretärs im BIM, Dr. Hartkopf, anläßlich der Verleihung des Umweltpreises der Friedrich Flick Förderungsstiftung am 19. 2. 1981 in Bonn.)
3/1981	Stichwort – „Recycling" (Erfahrungen der Papierindustrie)
4/1981	Durchsetzung von Zielen des Heimatschutzes im Bereich Naturschutz und Landschaftspflege (Referat von Prof. Dr. Walter Mrass, Leiter des Instituts für Landschaftspflege und Landschaftsökologie in Bonn auf der Präsidiumssitzung des Deutschen Heimatbundes am 20. März 1981 in Münster.)
5/1981	Dialog über die Kernenergie
6/1981	Kohle hat Priorität – sagt die Bundesregierung, sagen die Länderregierungen, sagen alle Parteien. Der Weg in die Kohle ist problematisch – sagt der Sachverständigenrat für Umweltfragen in seinem Gutachten „Energie und Umwelt". (Aus dem Gutachten wird der Abschnitt „Kohle und Kernenergie" zitiert.)
7/1981	Bauen in der alten Stadt Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hatte über 180 Fachleute aus 12 europäischen Ländern vom 24. – 27. Mai 1981 nach Aachen eingeladen, um denkmalpflegerische, architektonische und städtebauliche Fragen mit ihren sozialen Bezügen zu erörtern. Die Teilnehmer verabschiedeten eine Schlußerklärung, die dem Europarat zugeleitet wird. Die Erklärung wird im Wortlaut wiedergegeben.
8/1981	Nutzung von Kohle nicht ernsthaft in Frage gestellt. (Stellungnahme des Gesamtverbandes des Deutschen Steinkohlebergbaues zu der Veröffentlichung in Nr. 6/1981 der „Informationen".)
9/1981	Man muß miteinander reden Kommuniqué über das Gespräch zwischen der Bundesregierung und Automobilindustrie am 31. Juli 1981.
10/1981	Rohstoffe aus Müll. Das Neusser Modell.
11/1981	„Alles dürfen, was man kann . . .?" (Gedanken zur Umwelt und Ethik von Dr. Herbert Pfeifer).

Engelbert Kaempfer zum 330. Geburtstag

neu

Gesammelte Beiträge zur Engelbert-Kaempfer-Forschung
und zur Frühzeit der Asienforschung in Europa

Zusammengestellt und bearbeitet von
Hans Hüls † und Hans Hoppe

Leinenband, DM 48,00, Format 21 x 29,7 cm
Umfang 336 Seiten und 1 Klapptafel, davon 68 Seiten Bilder

Lippische Studien, Band 9

Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe
Herausgegeben in Verbindung mit der
Engelbert-Kaempfer-Gesellschaft Lemgo e.V.
Deutsch-Japanischer Freundeskreis

In allen Buchhandlungen erhältlich

In Kommission bei F. L. Wagener · Lemgo

LIPPISCHE STUDIEN

Eine Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe

In allen Buchhandlungen erhältlich:

Band 1 / Hans Georg Peters
Vom Hoftheater zum Landestheater
Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969
Ganzleinen, 352 Seiten, DM 24,00

Band 2 / Volker Wehrmann
Die Aufklärung in Lippe
Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben
Ganzleinen, 448 Seiten, DM 21,00

Band 3 / Peter Steinbach
Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter
Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert
Ganzleinen, 576 Seiten, DM 42,80

Band 4 / Friedrich Hohenschwert
Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe
Ganzleinen, 304 Seiten, DM 59,00

Bände 5 bis 8 / Johannes Mundhenk
Forschungen zur Geschichte der Externsteine

Band I Architektonisch-archäologische Bestandsaufnahme
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band II Untersuchungen zur jüngeren Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band III Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 224 Seiten, DM 78,00

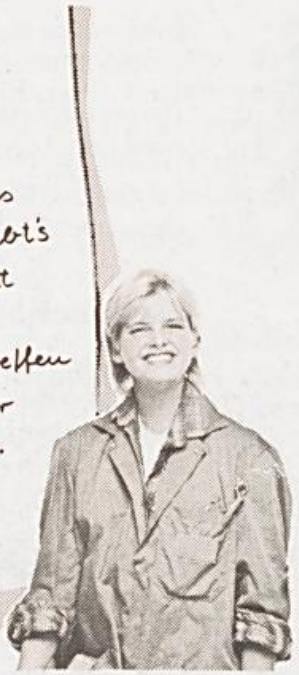
Band IV Die Schwerpunkte der Geschichte der Externsteine, eingeordnet in einen historischen Gesamtabriß
Erscheint voraussichtlich Frühjahr 1983

In Kommission bei

F. L. Wagener · Lemgo

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Hallo Ralf,
bin ganz happy.
Mit dem Job hat es
geklappt. Bald gibt's
das erste Geld. Jetzt
brauche ich ein
Girokonto. Wir treffen
uns um 15ºº Uhr
in der Sparkasse.
Bis dann
Heike



Sichern Sie sich den

Start-Service für Berufsanfänger 1982

Denn wer mitreden will, muß gut informiert sein, besonders in Sachen Geld. Der Sparkassen-Start-Service gibt viele Tips, die für Berufsanfänger jetzt wichtig werden.
Holen Sie sich den Start-Service bei Ihrer örtlichen Sparkasse.

Die Lippischen Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold



75. JAHRGANG — NR. 12 VERLAGSORT DETMOLD DEZEMBER 1982

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ-160.40 (75) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
DEZ. 1982
NUMMER 12

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

K. Rohlfs: Geschichte des Naturschutzgebietes Externsteine 354
H. Brinkmann: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Externsteine 359
H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum 364
W. Gerking: Die Klosterkirche in Falkenhagen 366
A. Kampmeier: Kein anderes lippisches Weserdorf war so eng mit dem Strom verbunden wie Erder 371
A. Wiemann: Guizmojjer 374
H. Wiemann: Von der Bedeutung der Dorfkrüge 376
Buchbesprechungen:
P. Steinbach: Lippische Bibliographien, Bd. II, von Ernst Fleischhack 378
M. Bonney: Simon Dröge, „Lippisches Schmunzelbrevier", Anekdoten und Witze 379
A. Ebert: Gerhard Bachler, Horn-Bad Meinberg, Anno-dazumal 379
Neue Heimatbücher 381
Bücherverzeichnis 383

Zum Titelbild:

Stimmungsvoller als in der Weihnachtszeit vermag sich der Lemgoer Markt mit dem Rathauserker und den beiden ungleichen Brüdern von St. Nikolai kaum vorzustellen.

Die Umrisse des handgeschmiedeten Auslegers der Alten Ratswaage laden zu einem geruhsamen Kaffeestündchen ein, während die Lichter im alten Ballhaus bereits erloschen sind.

Alljährlich im Dezember vereint dieser Platz die Lemgoer Bürger zum fröhlichen Kläschenmarkt oder zum Advents- und Weihnachtssingen unter dem hohen, allen gemeinsamen Lichterbaum.

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bonney, Marianne, Mittelstr. 103, 4920 Lemgo 379
Brinkmann, Helmut, Dortmunder Str. 1, 4930 Detmold-Diestelbruch 359 — 364
Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold 364 — 365
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 379 — 380
Gerking, Willy, Hermann-Korb-Str. 7, 3283 Lügde-Niese 366 — 371
Kampmeier, Albrecht, Weidenstr. 3, 4925 Kalletal 371 — 374
Rohlfs, Kurt, Neuer Teich 22, 4934 Horn-Bad Meinberg-Leopoldstal 354 — 358
Steinbach, Prof. Dr. Peter, Innstr. 25, 8390 Passau 378 — 379
Wiemann, Heinz, Ahornstr. 34, 4270 Dorsten 376 — 378

Kurt Rohlfs:

Geschichte des Naturschutzgebietes Externsteine

Die Externsteine gehörten schon im vorigen Jahrhundert zu den Hauptanziehungspunkten des Lipperlandes. Sie waren leicht zu erreichen, da die Landstraße von Horn nach Paderborn zwischen dem dritten und vierten Felsen verlief. Durch den Bau der Straßenbahn stieg die Besucherzahl noch stärker an. Die Externsteine wurden im Sommer immer mehr zum Mittelpunkt eines Rummelbetriebes mit Drehorgel und Verkaufsständen. Gleichzeitig nahm die Bebauung östlich der Steine zu, und es wurde sogar die Errichtung eines Fremdenheimes auf der Westseite geplant. Hiergegen wandten sich der Lippische Bund für Heimatschutz und Heimatpflege (heute: Lippischer Heimatbund) sowie seine Ortsgruppe Horn, deren tatkräftigem Eingreifen es auch zu verdanken war, daß der naturnahe Waldcharakter der Umgebung der Steine mit Beständen von Eichen und Hülsen erhalten blieb — wie der damalige Landeskonservator Vollpracht in einer Denkschrift vom 1. 12. 1925 ausführte[1]). Vollpracht forderte in dieser Schrift, durch besondere Maßnahmen derartig auf Bebauung, Verkehr und Forstwirtschaft einzuwirken, „daß eine Gefährdung der Steine selbst und eine Beeinträchtigung ihrer Erscheinung durch Änderung der Umgebung dauernd ausgeschlossen bleibt" und schlug zu diesem Zweck die Errichtung eines „Schutzgebietes" im Sinne des § 9 des Lippischen Heimatschutzgesetzes vom 17. 1. 1920 vor, zu dem auch der Knickenhagen, der Bärenstein, ein Teil des Wiembeckegrundes und des Schliepsteins gehören sollten. Bald darauf wurden dann auch diese Flächen durch Verordnung der Lippischen Regierung in die Liste der Naturdenkmäler eingetragen und ergaben zusammen „das Schutzgebiet der Externsteine" (veröffentlicht im Staatsanzeiger für das Land Lippe vom 3. 7. 1926, Seite 317).

In der Folgezeit entwickelte der Landeskonservator Pläne, welche die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes zum Ziel hatten und eine Beseitigung des Teiches an den Steinen, die Verlegung der Straße und den Abbruch der störenden Bauten beinhalteten. Er gewann hierfür die Mitarbeit des Landschaftsgestalters Prof. Schultze-Naumburg, der auch in den Jahren 1932/33 einen Landschaftsplan aufstellte.

Am 31. 3. 1934 wurde die Externsteine-Stiftung gegründet[2]), die die Ausführung der vorgelegten Pläne beschloß. In den Jahren 1934 — 36 verlegte man die Straße Horn — Paderborn auf die heutige Trasse, ebenso die Landstraße von Horn nach Holzhausen an den Nordostrand, so daß nunmehr das Gebiet der Externsteine vom Durchgangsverkehr befreit war. Ebenfalls wurden zur Gestaltung der vorgesehenen Freifläche vor den Felsen die ersten Gebäude abgebrochen (u. a. das Sommerhaus Ullrich) und der 1836 angelegte Stauteich an den Steinen beseitigt. Letztere Maßnahme wurde in der Bevölkerung allerdings weitgehend bedauert, da sie sich nach Meinung vieler Heimatfreunde so in das Gesamtbild einfügte, „daß der künstliche Ursprung nicht leicht erkannt" wurde[3]). — Im gleichen Zeitraum vergrößerte sich das Schutzgebiet im Ostteil durch Einbringen von 12,76 ha Waldfläche seitens des Landes Lippe und durch Grundstücksankäufe seitens der Stiftung[4]).

Aufgrund des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. 6. 1935 hätte es nahegelegen, die nach dem Lippischen Heimatschutzgesetz einzeln geschützten Parzellen nunmehr als Ganzes in einem Naturschutzgebiet zusammenzufassen, was jedoch die SS, die 1935 durch Satzungsänderung den Vorstand der Stiftung übernommen hatte, mit der Begründung ablehnte, sie sei selber imstande, für genügend Schutz zu sorgen[5]). Gleichwohl blieben die Einzelparzellen des Gebietes geschützt, so daß das ganze Gebiet auch nach 1945 unter Naturschutz stand.

Als die ersten Nachkriegsjahre vorüber wa-



Kahnfahren auf dem Teich an den Externsteinen (um 1900) *Foto: Staatsarchiv Detmold*

ren, regte sich in der Öffentlichkeit wie auch in der Verwaltung erneut das Interesse für das Externsteine-Gebiet. Auf Einladung des Verkehrsvereins Holzhausen-Externsteine trafen sich am 11. 4. 1950 Vertreter verschiedener Gremien (Gemeinde, Naturschutz, Fremdenverkehr, Forstverwaltung) zur Erörterung der Frage, welche Maßnahmen getroffen werden sollten, „um das Naturschutzgebiet der Externsteine zu erhalten." Der Lippische Heimatbund unterbreitete in einem Schreiben vom 8. 5. 1950 dem Regierungspräsidenten Vorschläge für die Landschaftsgestaltung des Gebietes. Neben anderen Punkten wurde vorgeschlagen,

a) die bisher einzeln als Naturdenkmale geschützten Parzellen als Ganzes zum Naturschutzgebiet zu erklären,
b) die durch die Steine führende Straße zu beseitigen und Parkplätze außerhalb des Gebietes einzurichten,
c) die restlichen Bauten an den Steinen abzubrechen und eine Hauptgaststätte am Rande des Gebietes zu erbauen,
d) dem Gelände an den Felsen einen naturgemäßen Vegetationscharakter zu geben.

Der Landesverband Lippe, dem die Verwaltung des Gebietes oblag, führte auch erste Maßnahmen zur Landschaftsgestaltung durch. So wurden an den Hauptfelsen die terrassenförmigen Restaurations- und Wirtschaftsgärten sowie störender Baumbestand beseitigt. Ebenfalls wurde der 1936/37 angelegte, aber leergelaufene untere Teich an der Straße von Horn nach Holzhausen wiederhergestellt.

Sehr umstritten war die Wiederanlegung des Teiches unmittelbar an den Steinen. Fast alle Fachleute für Denkmalpflege, Kunstgeschichte, Landschaftskunde, Natur- und Heimatschutz sprachen sich gegen dieses Vorhaben aus. Die Bevölkerung von Horn und Holzhausen war allerdings wohl überwiegend für die Wiederherstellung des ihr vertrauten Landschaftsbildes. Der Maler Karl Henckel aus Horn meinte jedoch, nachdem er sich an den Zustand ohne Teich gewöhnt habe, halte er ihn für schöner. Am 12. 1. 1951 beschloß dann die Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe einstimmig, den Teich wieder anzulegen. Der Damm

wurde aber nicht wieder direkt an den Felsen I angelehnt, sondern 70 m talabwärts.

Die Wiederherstellung des oberen Teiches drohte allerdings für die Eintragung des Externsteine-Gebietes in das Landesnaturschutzbuch zum Hindernis zu werden, da nach Meinung des Kultusministers hierdurch die fachlichen und gesetzlichen Voraussetzungen für ein Naturschutzgebiet entfielen.

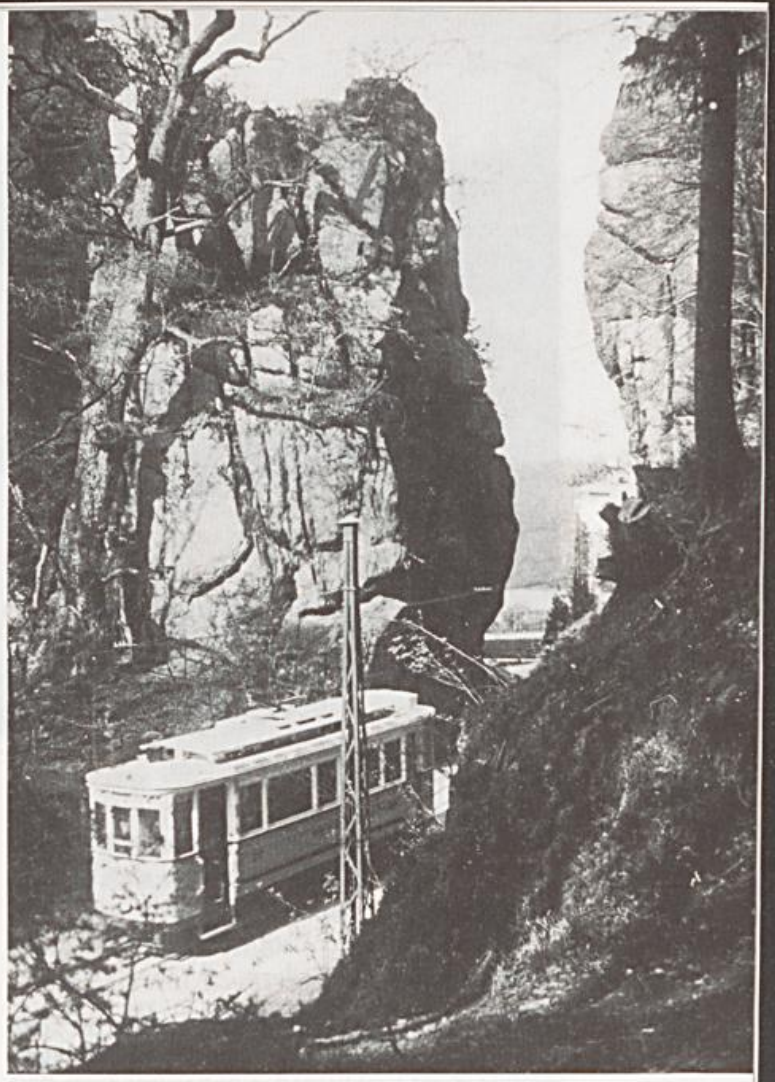
Der lippische Landesbeauftragte für Naturschutz, Suffert, wies demgegenüber darauf hin, daß es wohl kaum ein Naturschutzgebiet in Deutschland gebe, welches frei von menschlichen Einflüssen sei. Die Wiederanlegung des Teiches an den Steinen könne deshalb einer Ausweisung als Naturschutzgebiet nicht im Wege stehen. Er begründete eingehend die Notwendigkeit eines strengen Schutzes; denn der Landschaftsschutz allein könne etwa die Ausbreitung von Nadelholz-Kulturen nicht verhindern. Gerade die Vielfalt der Pflanzengesellschaften im Verein mit den verschiedenen Landschaftsformen ermögliche die sehr reiche Tierwelt des Gebietes.

Durch die Verordnung des Regierungspräsidenten in Detmold als höhere Naturschutzbehörde vom 30. 1. 1953 wurde dann endlich das Gebiet der „Externsteine" als einheitliches Naturschutzgebiet ausgewiesen[6]).

Die Zustände an den Felsen selbst harrten allerdings immer noch der Lösung. Die Presse klagte darüber, daß die Steine von vielen als Rummelplatz betrachtet würden. Darauf habe auch Archivdirektor Kittel in einem Schreiben an den Landesverband Lippe hingewiesen; er überlege sogar, ob der allgemeine Zutritt zu den Felsen teilweise auf Führungen beschränkt werden solle[7]). In einem Artikel im Mitteilungsblatt des Lippischen Heimatbundes wurde als Ziel genannt, „die unmittelbare Umgebung der Felsen von dem unwürdigen Rummelbetrieb zu befreien[8])." Das war natürlich nur zu erreichen, wenn die durch die Felsen führende Straße endlich ganz für den Verkehr gesperrt und die Parkplätze an den Rand des Naturschutzgebietes verlegt würden — eine Forderung, die von Naturschutzbehörden, dem Lippischen Heimatbund und auch vom Fremdenverkehr wiederholt gestellt worden war.



Die Landseite der Externsteine vor der Verlegung der Straße Horn-Paderborn. — Links im Bild sind die Oberleitungsmasten und die Schienen der Straßenbahn zu erkennen. *Foto: Privatbesitz*



Die Externsteine und Straßenbahn (um 1925)
Foto: Bachler, Horn

Eine Lösung des Problems zeichnete sich ab, als die baulichen Mängel der Gaststätte an den Steinen immer deutlicher wurden. Bereits 1954 klagte Suffert über die schlechte Abwasserbeseitigung, wodurch ein Fäkaliensumpf entstanden sei. Der Landesverband beabsichtigte deshalb, die alte Gaststätte abzubrechen und eine neue zu errichten. Der bei einer Besprechung am 18. 6. 1959 vorgestellte Standort fand nicht den Beifall der Heimatfreunde, die immer einen Platz am Rande des Naturschutzgebietes gefordert hatten, wogegen wiederum die Gemeinde Holzhausen-Externsteine protestierte, u. a. wegen erheblicher Steuerverluste. Der Verbandsvorsteher, Landespräsident a. D. Drake, betonte aber, die Platzwahl sei unabhängig von den Gemeinden zu treffen. Bereits bei einer Besprechung am 27. 5. 1957 hatte er betont, „daß eine würdige Umgebung für die Steine geschaffen werden müsse[9])." - Nach weiteren Verhandlungen beschloß die Landesverbandsversammlung schließlich am 4. 4. 1963, die neue Gaststätte in unmittelbarer Nähe des bereits angelegten Parkplatzes am Rande des Naturschutzgebietes zu errichten.

Um die durch den Abbruch der alten Gebäude und der Straße notwendig werdenden Geländeumformungen in landschaftsgebundener Weise vornehmen zu können, ließ der Landesverband von dem Landschaftsarchitekten Volke ein Gutachten mit Landschaftsplan anfertigen. Durch all diese Maßnahmen wurden in den nächsten Jahren die unmittelbare Umgebung der Steine vom Massenverkehr befreit und ein naturnahes Landschaftsbild wiederhergestellt.

Für die Flächen außerhalb des engeren Gebietes der Externsteine ließ der Landesverband Lippe, der durch Übereignungsvertrag vom 29. 4. 1957 das ehemalige Vermögen der Externsteine-Stiftung vom Land Nordrhein-Westfalen wieder übernommen und es mit Satzung vom 10. 3. 1959 für gemeinnützig erklärt hatte — d. h. die aus diesem Grundbesitz erzielten Einnahmen fließen wieder restlos der Denkmals- und Landschaftspflege des Schutzgebietes zu —, von seiner Forstabteilung 1962 einen Forstwirtschafts- und Landschaftsplan erstellen. Das Ziel des Planes ist eine Lenkung im Sinne der Landschaftspflege, wodurch sich die forstliche Nutzung gemäß der Verordnung dem Naturschutzgedanken unterordnen muß. In Karte und Text sind die auf den verschiedenen Flächen gewünschten Wald- und Landschaftsformen festgelegt, so daß weiterhin offene Flächen mit Heide und Wacholder sowie Hülsenbestände erhalten werden. Auch der hohe Anteil des Laubwaldes, insbesondere der Eiche, ist für die Zukunft festgelegt. Aus der Sicht des Naturschutzes sind forstliche Eingriffe unbedingt erforderlich, um

a) ein Überhandnehmen des wuchskräftigeren Nadelholzes zu verhindern,
b) die letzten Wacholder vor Beschattung und Zuwachsen zu bewahren,
c) die Stechpalmen (Hülsen) freizustellen und



Die Gaststätte bei den Externsteinen *Foto: Bauabtlg. Landesverband*

d) die auflaufende und vorhandene natürliche Laubholz-, insbesondere die Eichenverjüngung, durch Auflichten auch der dichtstockenden Laubholzbestände zu erhalten und zu fördern.

Den Umgestaltungsmaßnahmen an den Steinen selbst und dem aufgestellten Forstwirtschafts- und Landschaftsplan ist es zu verdanken, daß das Naturschutzgebiet im Zuge der später notwendig gewordenen erneuten Unterschutzstellung (Verordnung vom 22. 10. 1970)[10]) weiterhin als schutzwürdig angesehen wurde. Der Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege hob die wesentlichen Verbesserungen hervor und bezeichnete das Gebiet als „das bedeutendste Naturschutzgebiet Westfalens". Die Felsen selbst würden als Einzelschöpfungen der Natur durch kein anderes Naturdenkmal in Nordrhein-Westfalen übertroffen[11]).

Dies Urteil sollte die verantwortlichen Stellen auch weiterhin dazu anhalten, alles zu tun, um das wichtige Naturschutzgebiet zu erhalten. Dabei müßte auch geprüft werden, ob der allgemeine Zugang zu fast allen Teilen der Externsteine zu verantworten ist oder ob nicht im Sinne der Erhaltung des Natur- und Kulturdenkmals gewisse Beschränkungen nötig sind. Ebenfalls muß ein noch näheres Heranrücken der Bebauung an die Grenzen des Naturschutzgebietes verhindert werden. — An die Besucher des Gebietes geht der Appell, Tier- und Pflanzenwelt sowie die geologischen Formen zu achten und zu bewahren und nicht etwa Hülsen als Mitbringsel vom Sonntagsausflug zu betrachten.

[1]) Reg.- und Baurat Vollpracht: Denkschrift zur Errichtung eines Naturschutzgebietes „Externsteine" vom 1. 12. 1925 (Jahresbericht des Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege für das Jahr 1925)

[2]) Lippische Gesetz-Sammlung vom 21. 4. 1934

[3]) Jahresbericht des Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege für das Jahr 1934

[4]) Forstwirtschafts- und Landschaftsplan für das Naturschutzgebiet Externsteine vom 16. 1. 1963

[5]) Schreiben des lippischen Landesbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege, Museumsdirektor Suffert, an den Vorsteher des Landesverbandes Lippe, Dipl. Landwirt Gehring, vom 29. 7. 1953

[6]) Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen, 7. Jg., Nr. 13 vom 19. 2. 1953 und Amtsblatt für den Regierungsbezirk Detmold 1953, Nr. 11 vom 16. 3. 1953

[7]) FREIE PRESSE vom 5. 6. 1954

[8]) Das Naturschutzgebiet Externsteine (Mitteilungsblatt des Lippischen Heimatbundes Nr. 12, 1957)

[9]) Landesverband Lippe, Akte Nr. 8218/1

[10]) Amtsblatt für den Regierungsbezirk Detmold 1970, Nr. 44 vom 2. 11. 1970

[11]) Stellungnahme des nordrhein-westfälischen Landesbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege vom 2. 7. 1970 (Akte Externsteine beim Regierungspräsidenten in Detmold)

Helmut Brinkmann:

Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Externsteine

Das unweit Horn im Naturpark Eggegebirge-Südlicher Teutoburger Wald gelegene Naturschutzgebiet Externsteine ist mit 140 Hektar das größte des Kreises Lippe. Es gliedert sich in von Nordwest nach Südost verlaufender Richtung in die drei Teilgebiete Bärenstein (318 m), Wiembecketal mit den Externsteinen und Knickenhagen (315 m ü. d. M.).

Hauptanziehungspunkt sind die als Natur- und Kulturdenkmal weit bekannten **Externsteine,** vier senkrecht aufgefaltete, freistehende Sandsteinfelsen der Unteren Kreide. Zwischen dem einst zusammenhängenden Sandsteinzug Bärenstein-Externsteine-Knickenhagen und der südlichen Teutoburgerwaldkette stauten sich wahrscheinlich während der Eiszeit gewaltige Wassermassen, die an der Stelle der heutigen Externsteine Abfluß fanden und dabei die harten Felstürme herausmodellierten. Alle weicheren Schichten wurden abgetragen, nur der sehr wiederstandsfähige Osning-Sandstein blieb bestehen. Insgesamt sind 13 mächtige Felsen im Naturschutzgebiet vorhanden, aber nur die ersten vier wurden vollkommen freigespült. Die übrigen stecken noch halb im Nordosthang des Knickenhagens. Der zweite Felsen der Externsteine ist mit 38 Metern der höchste und zugleich der einzige, der einen natürlichen Gipfel behalten hat. Seit 1811 führt eine Brücke vom dritten zum zweiten Felsen hinüber. Im Jahre 1813 wurde der auf dem vierten Felsen lagernde Wackelstein durch Eisenklammern verankert.

Im Gebiet des Bärensteins herrscht ein artenarmer Buchen-Eichen-Wald mit viel Stechpalme vor. Im Tal der Wiembecke und in den benachbarten Quelltälern haben sich Laubwaldgesellschaften mit einer artenreicheren Krautschicht angesiedelt. Für die Teiche sind Wasser- und Uferpflanzengesellschaften bezeichnend.

Größere mit Baum- und Buschgruppen bestandene Rasenflächen in der Umgebung der Externsteine verleihen dem Wiembecketal einen parkähnlichen Charakter. Der Knickenhagen zeigt eine ähnliche Pflanzenwelt wie der Bärenstein. Allerdings ist der natürliche bodensaure Laubwald in stärkerem Maße

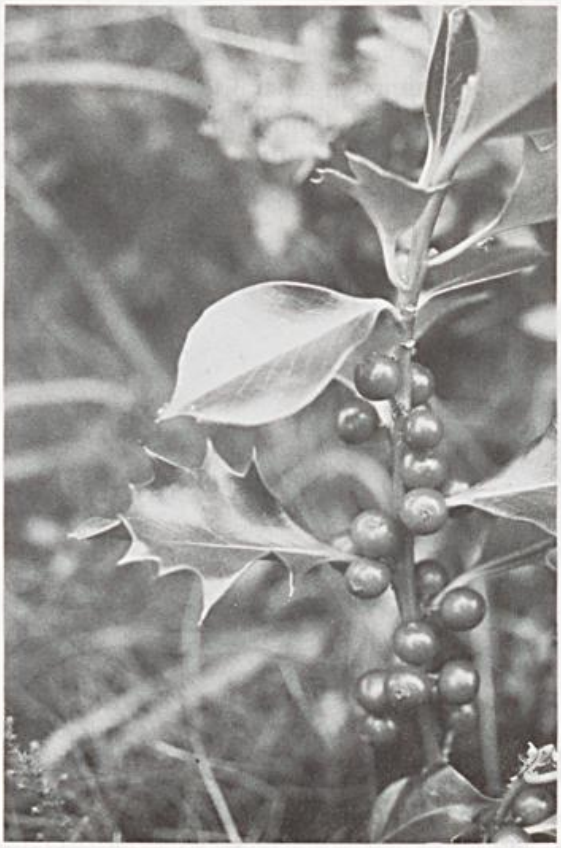


Oberer Externsteiner Teich und Externsteine von Süden, am Ufer die großen Blätter der Roten Pestwurz (Petasites hybridus) *Sämtl. Fotos vom Verfasser*

durch Nadelholzkulturen aus Fichte und Kiefer ersetzt. Eine Besonderheit am Nordostfuß des Knickenhagens sind die kleinflächigen Wald-Hangmoore. Der Knickenhagen trägt wie der Bärenstein auf dem Kamm und am Südwesthang eine mit Wacholdern bestandene Bergheide.

Nach diesem kurzen Überblick soll nun auf bezeichnende Pflanzenarten und Pflanzengesellschaften des NSG Externsteine näher eingegangen werden. Für den Spezialisten werden auch einige zumeist unscheinbare Besonderheiten aus der Pflanzenwelt genannt.

Der **artenarme Buchen-Eichen-Wald** *(Fago-Quercetum)* mit dem dichten Unterwuchs an Stechpalme ist die bezeichnendste Waldgesellschaft rings um den Bärenstein und am Nordostfuß des Knickenhagens. Neben Buchen und Weißbirken weist die Baumschicht dieses ehemaligen Hudewaldes zahlreiche knorrige, teils zweihundertjährige Stiel-Eichen *(Quercus robur)* auf, von denen allerdings mehrere durch Lichtmangel im Absterben begriffen sind. In der Strauchschicht fällt neben dem Wald-Geißblatt *(Lonicera periclymenum)*, eine Liane mit gelblichen Nachtfalterblüten und roten bitteren Beeren — vor allem die Stechpalme *(Ilex aquifolium)* auf. Sie bildet dort ausgedehnte, fast undurchdringliche Dickichte, die zu den größten im gesamten Kreis Lippe zählen. Nur an offenen Stellen wächst die auch Hülse genannte Stechpalme zu 10 Meter hohen, zweihäusigen Bäumen heran. Die immergrünen lederartigen Blätter sind an den unteren Zweigen dornig gezähnt, während sie an den oberen Zweigen und an älteren Büschen und Bäumen oft glattrandig wie Lorbeerblätter sind. Im Herbst und Winter erfreuen uns die weiblichen Stechpalmen durch die scharlachroten Beeren, die von Singvögeln verzehrt und verbreitet werden.



Stechpalme (Ilex aquifolium) mit roten Beeren

Als atlantisch-submediterranes Geoelement verlangt die Hülse milde Winter und verträgt keinen strengen Frost, da ihre Blätter auch im Winter assimilieren müssen. Im Gebiet der Externsteine erreicht diese Holzart die Südostgrenze des europäischen Verbreitungsgebietes. Somit ist dem reichen Ilex-Vorkommen in NSG Externsteine eine große pflanzengeographische Bedeutung beizumessen.

In der Krautschicht des Buchen-Eichen-Waldes gedeihen auf dem dunkelbraunen Rohhumus typische Säureanzeiger wie Heidel- oder Blaubeere *(Vaccinium myrtillus)*, Drahtschmiele *(Avenella flexuosa)*, Wiesen-Wachtelweizen *(Melampyrum pratense)* — ein gelbblütiger grüner Halbschmarotzer, Schattenblümchen *(Maianthemum bifolium)* und Wald-Sauerklee *(Oxalis acetosella)*. Dazu gesellen sich azidophile Bodenmoose wie Wald-Haarmützenmoos *(Polytrichum attenuatum)*, Gemeines Sternmoos *(Mnium hornum)* oder Kleingabelzahnmoos *(Dicranella heteromalla)*.

Die alten Stämme der Laubbäume des Buchen-Eichen-Waldes sind ebenfalls infolge der hohen Luftfeuchtigkeit reichlich mit Moosen und Flechten besiedelt. Für den Spezialisten seien an holzbewohnenden Moosarten u. a. *Frullania fragilifolia,*

Lepidozia reptans, Orthodicranum montanum und *O. strictum* aufgeführt. Auch der Flechtenkundler dürfte im NSG Externsteine noch selten gewordene Rindenbewohner entdecken können, zumal uns über die Flechtenflora dieses Naturschutzgebietes nur Angaben aus dem Flechtenherbarium von Dr. Fritz Koppe aus dem Jahre 1933 zur Verfügung stehen. Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen wachsen dort an den alten Eichen die Rindenflechten *Normandina pulchella, Ochrolechia androgyna, Pertusaria flavida* und *P. pertusa.*

Besonders am Nordosthang des Knickenhagens ist oberhalb des Wanderweges von den Externsteinen zum Waldschlößchen der bodenständige bodensaure Buchenwald durch einen **Fichtenforst** ersetzt worden. Unter dem dunklen Nadeldach fehlt die Strauchschicht. Dafür breiten sich am Boden dichte Teppiche der Drahtschmiele aus. Auch die Moosschicht ist reich ausgebildet. Auffallend sind die blaugrünen stachelspitzigen Wedel des Großen Dornfarns *(Dryopteris dilatata)* und die zahlreichen Gruppen des Rippenfarns *(Blechnum spicant).* Als subatlantisch verbreitete Art bevorzugt der Rippenfarn im Kreis Lippe die luftfeuchten, schattigen Hänge an der Ostseite der Sandsteinkette des Teutoburger Waldes und des Eggegebirges. Die unfruchtbaren wintergrünen Wedel bilden Rosetten nah am Boden. Aus der Mitte ragen die rippenähnlichen, fertilen sommergrünen Wedel empor. Als charakteristischer Begleiter ist der Siebenstern *(Trientalis europaea)* zu nennen, ein Primelgewächs mit siebenzähliger weißer Blütenkrone. Er ist wie viele boreale Geoelemente kalkmeidend. Seine Hauptverbreitung liegt somit in der Nadelwaldzone des nördlichen Euroasiens.

Im Tal der Wiembecke und in den benachbarten Quelltälern und feuchten bis nassen Bereichen beiderseits des Bärensteins und Knickenhagens sind verschiedenartige Laubwaldgesellschaften mit einer artenreicheren Krautschicht anzutreffen.

Der **artenreiche Buchen-Eichen-Wald** *(Milium-Variante des Fago-Quercetum),* der teilweise in **Eichen-Hainbuchen-Wald** *(Querco-Carpinetum)* übergeht, stockt auf frischen bis feuchten, mäßig nährstoffreichen Böden, teils auch auf Pseudogley. In der Strauchschicht fällt der Zweigrifflige Weißdorn (Crataegus laevigata agg.) auf. Den Boden bedeckt ein geschlossener grüner Kraut- und Grasteppich. Neben Rasen-Schmiele *(Deschampsia caespitosa)* und Behaarter Hainsimse *(Luzula pilosa)* sind Buschwindröschen *(Anemone nemorosa),* Scharbockskraut *(Ranunculus ficaria),* Wald-Veilchen *(Viola reichenbachiana)* und Goldnessel *(Lamiastrum galeobdolon)* zahlreich anzutreffen. Nur noch selten kommt der Märzenbecher *(Leucojum vernum)* vor, der unter besonderem Artenschutz steht. Er wächst im NSG Externsteine als Wildpflanze an der Nordwestgrenze des europäischen Verbreitungsgebietes. Weitere bezeichnende Frühblüher sind Hohe Schlüsselblume *(Primula elatior),* Moschuskraut *(Adoxa moschatellina),* Wald-Goldstern *(Gagea lutea),* Gold-Hahnenfuß *(Ranunculus auricomus)* und Aronstab *(Arum maculatum).*



Siebenstern (Trientalis europaea)

An den Bächen und Gräben des NSG Externsteine sind der **Traubenkirschen-Eschenwald** *(Pruno-Fraxinetum)* und **Bach-Erlen-Eschenwald** *(Carici remotae-Fraxinetum)* fragmentarisch ausgebildet. Auf den Gleyböden gedeihen in der Krautschicht Wechselblättriges Milzkraut *(Chrysosplenium alternifolium),* Großes Springkraut = Rührmichnichtan *(Impatiens noli-tangere),* Wasserdarm *(Myosoton aquaticum),* Echte Nelkenwurz *(Geum urbanum),* Rote Lichtnelke *(Silene dioica),* Kriechender Hahnenfuß *(Ranunculus repens),* vereinzelt das seltenere Spring-Schaumkraut *(Cardamine impatiens),* Giersch *(Aegopodium podagraria)* und Große Brennessel *(Urtica dioica)* als Stickstoffzeiger.

Als botanische Kostbarkeit tritt an einer Stelle des Auenwaldes der Winter-Schachtelhalm *(Equisetum hiemale)* in einem geschlossenen Bestand auf. Der Verfasser konnte diese immergrüne subboreal verbreitete Schachtelhalmart am 3.5.1970 im Externsteine-Gebiet auffinden. Weitere Fundorte liegen im Kreis Lippe bei Bexterhagen und Hiddesen. Das Vorkommen im Extertal ist 1965 durch Straßenbau vernichtet worden. Der Winter-Schachtelhalm erreicht bei den Externsteinen seine südöstliche Verbreitungsgrenze in Ostwestfalen.

Im nassen Übergangsbereich zwischen Eschenwald und Grünland bildet im lichten Gebüsch das **Gefleckte Knabenkraut** *(Dactylorhiza fuchsii)*, eine wildwachsende Orchidee mit gefleckten Laubblättern und blaßvioletten Blütenähren, kleine Populationen. Nach der Bundesartenschutzverordnung vom 25.8.1980 dürfen alle einheimischen Orchideenarten weder abgepflückt, ausgegraben noch auf irgend eine andere Weise beschädigt werden. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß in Naturschutzgebieten überhaupt keine Pflanzen beschädigt, das heißt damit auch keine Blumen gepflückt werden dürfen. In Ostwestfalen muß das Gefleckte Knabenkraut als gefährdet gelten, da es dort einen deutlichen Rückgang zu verzeichnen hat.

Die auf der Plänerkalkkette des Teutoburger Waldes zwischen Horn und dem Kreuzkrug entspringende Wiembecke ist neben und unterhalb der Externsteine zu mehreren **Teichen** angestaut. Im eutrophen Wasser bilden Krauses Laichkraut *(Potamogeton crispus)* und Wasserpest *(Anacharis canadensis)* untergetauchte Bestände. Die aus Nordamerika stammende Wasserpest ist in Westfalen seit 1878 bekannt und inzwischen fest eingebürgert. Sie kann sich bei uns nur vegetativ vermehren, da nur weibliche Pflanzen vorkommen.

Die Wasseroberfläche des oberen Externsteiner Teiches wird im Sommer von einem Teppich des rosablütigen Wasser-Knöterichs *(Polygonum amphibium)* und vom seltenen weißblütigen Sparrigen Hahnenfuß *(Ranunculus circinatus)* geziert. Schon im Jahre 1836 ließ der lippische Fürst neben den Externsteinen einen Teich anlegen, der dann aber 1934/35 im Zusammenhang mit umfangreichen ergebnislosen Ausgrabungen beseitigt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der heutige obere Teich neu angelegt.

Am Ufer der Teiche hat sich ein fragmentarisch ausgebildetes Röhricht aus Wasser-Schwaden *(Glyceria maxima)* und Breitblättrigem Rohrkolben *(Typha latifolia)* angesiedelt. Stellenweise bildet die Rote Pestwurz *(Petasites hybridus)* größere Herden. Dieser rosablütige Korbblütler besitzt die größten Blätter von allen einheimischen Blütenpflanzen. Daneben fallen die bis zu zwei Meter hohen Stauden des einst als Wildfutter angebauten Japanischen Knöterichs *(Reynoutria japonica)* auf. Besonders das Ufer des großen unteren Externsteiner Teiches wird von Schwarz-Erlen *(Alnus glutinosa)* gesäumt. Zur Ausbildung eines zusammenhängenden Erlenbruchwaldes kommt es dabei nicht.

Die **Externsteine,** der verlassene Steinbruch auf der Nordostseite des Bärensteins und weitere **Sandsteinfelsen und -blöcke** des Naturschutzgebietes weisen eine bezeichnende kalkmeidende Vegetation auf. In den Felsspalten haben sich Salweiden, Ebereschen und Birken als Pioniergehölze und Kiefern und Fichten angesiedelt. Seltene Bärlappe, Moose und Flechten bedecken den sauren Boden und das Gestein.

Neben dem Kolben-Bärlapp *(Lycopodium clavatum)*, der im Schutzgebiet an schwach verheideten Böschungen kriecht, ist vor allem der sehr seltene Tannen-Bärlapp *(Huperzia selago)* zu erwähnen, ein boreales Geoelement der montanen Stufe. In Westfalen ist er vorwiegend im Hochsauerland anzutreffen. In Ostwestfalen ist er heutzutage an den meisten Fundorten verschwunden. Reinhard Jahn konnte im Jahre 1965 den Tannen-Bärlapp an mit Rohhumus bedeckten Felsblöcken im Schutzgebiet neu auffinden. Der von Dr. August Meier-Böke noch 1955 angegebene Zypressen-Bärlapp *(Diphasium tristachyum)* konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Alle Bärlappe sind nach dem Gesetz vollkommen geschützt. Sie bedürfen als Kulturflüchter mit langer Entwicklungsdauer von der Spore zur fertigen sporentragenden Pflanze größtmöglicher Schonung.

Über die artenreiche **Moosflora der Felsen und Blöcke** sind wir durch die Aufzeichnungen des 1981 in Bielefeld verstorbenen Moosspezialisten Dr. Fritz Koppe recht gut informiert. Sie weist eine Reihe seltener, vorwiegend montan verbreiteter Arten auf. Genannt seien die Moose *Eucalyx hyali-*



Kolben-Bärlapp (Lycopodium clavatum)

nus, Harpanthus scutatus, Lophozia longiflora (Neufund des sehr seltenen Mooses für Westfalen durch Dr. Koppe am 1.4.1951), *Pleuroschisma trilobatum, Scapania umbrosa, Sc. undulata* und *Sphagnum robustum.*

Über die **Flechtenflora** des Sandsteins ist nur wenig bekannt. Dr. F. Koppe sammelte am 18.6.1933 auf dem sauren Gestein die kalkmeidende Krustenflechte *Pertusaria corallina var. lutescens* und die seltene, ozeanisch verbreitete Strauchflechte *Sphaerophorus melanocarpus.*

Am Nordosthang des Knickenhagens, an der Formationsgrenze zwischen dem klüftigen, wasserdurchlässigen Sandstein auf der Bergseite und dem tonigen, wasserstauenden Juraboden auf der Talseite, haben sich Birkenbruchwälder und kleine **verheidete Hangmoore** ausgebildet. Auf verschiedenen Torfmoosen *(Sphagnum cymbifolium und fimbriatum)* und dem Sumpf-Frauenhaarmoos *(Polytrichum commune)* bildet als floristische Besonderheit die Großfrüchtige Moosbeere *(Oxycoccus macrocarpos),* auch Krannbeere genannt, mehrere Teppiche. Diese Hochmoorpflanze des östlichen Nordamerika wurde bereits im Jahre 1940 von Dr. F. Koppe bei den Externsteinen gefunden. Sie wurde ehedem am Steinhuder Meer eingebürgert und ist möglicherweise durch Vögel zu den Externsteinen verschleppt worden. In den Hangmooren des NSG Externsteine blüht und fruchtet die Krannbeere nur gelegentlich.

Unvergeßlich bleibt eine Wanderung auf dem Hermannsweg vom Waldhotel Bärenstein aus über den Kamm des Bärensteins und Knickenhagens zum Waldschlößchen. Beiderseits dieses Höhenweges begleiten uns malerische Weißbirken *(Betula pendula),* in denen wir mehrfach Hexenbesen entdecken können. Die an Vogelnester erinnernden Zweigbüschel werden bei der Birke durch den parasitischen Schlauchpilz *Taphrina betulae* hervorgerufen. Wo der Kammweg über die wasserstauende Tonschicht des Grünsandes führt, bildet das Pfeifengras *(Molinia caerulea)* hohe Horste.

Am Südwesthang des Bärensteins und Knickenhagens, unterhalb des Wanderweges, breitet sich auf dem außerordentlich wasserdurchlässigen Flammenmergel eine von zahlreichen Wacholdern geschmückte trockene **Bergheide** aus. Sie dürfte vor langer Zeit durch Kahlschlag und darauffolgende langjährige Beweidung aus Buchen-Eichen-Birkenwald hervorgegangen sein. Heidelbeersträucher mit köstlichen, vitaminreichen blauen Beeren überziehen weithin den sauren Boden und verdrängen zunehmend die Besenheide *(Calluna vulgaris).* Während im nordwestdeutschen Tiefland die Blaubeere an den Waldesschatten gebunden ist, vermag sie auf der Sandsteinkette des Teutoburger Waldes auch in der offenen Heide zu blühen und Früchte zu tragen. Denn hier in über 300 m Höhe fallen hohe Niederschläge, und es herrscht eine große Luftfeuchtigkeit.

Das mit dem Waldmeister nah verwandte Stein-Labkraut *(Galium saxatile)* und die Blutwurz *Potentilla erecta),* ein Rosengewächs mit gelben Blüten, sind weitere kalkmeidende Blütenpflanzen in der Krautschicht der Bergheide. In der Moosschicht herrschen Rotstengelmoos *(Pleurozium schreberi)* und Besenmoos *(Dicranum scoparium)* vor.

Die insbesondere noch auf dem Bärenstein zahlreichen **Wacholder** *(Juniperus communis)* sind ein besonderer Schmuck der trockenen Bergheide. Die meisten zeigen einen buschigen Wuchs, wenige gleichen auch schlanken Säulen. Infolge des sehr langsamen Wachstums dürften die Wacholder ein beträchtliches Alter aufweisen. Der scharf stechenden Nadeln wegen wurden sie von den einst hier weidenden Schafen gemieden. Teilweise tra-



Wacholder (Juniperus communis) in der Bergheide auf dem Bärenstein

gen die Nadelsträucher Beerenzapfen, die erst im zweiten Jahr voll reifen und als Gewürz für den Steinhäger Verwendung finden.

Als boreales Geoelement ist der Wacholder in Europa weit verbreitet, geht aber in Ostwestfalen in den Heidesandgebieten der Westfälischen Bucht und auf dem Sandsteinzug des Teutoburger Waldes durch Kultivierung oder Aufforstung der Heideflächen stark zurück.

Auch in Naturschutzgebieten bleibt die Natur nicht auf dem Punkt stehen, in welchem sie sich zur Zeit der Unterschutzstellung befindet. Daher ist es nicht verwunderlich, daß sich auch die Bergheiden auf dem Bärenstein und Knickenhagen nach Aufhören der Beweidung in einem Stadium der Wiederbewaldung befinden. Als Lichtholzart verträgt der Wacholder keine anhaltende Beschattung. Die Forstverwaltung ist daher bemüht, den immer wieder in der Nähe der Wacholder aufkommenden Jungwuchs an Birken, Eichen, Vogelbeeren und sonstigen Gehölzen in regelmäßigen Abständen zu entfernen. Auch die sich ausbreitenden Adlerfarnherden *(Pteridium aquilinum)* stellen eine Gefahr für die offene Bergheide und die Wacholder dar. Es bleibt zu hoffen, daß durch gezielte Pflegemaßnahmen die herrlichen Buchen-Eichenwälder mit den großen Ilex-Beständen und die offenen Bergheiden mit den Wacholderbüschen auf Dauer erhalten werden können.

Heinz Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum

Mittelsteinzeit (etwa von 8.000 bis 4.000 v. Chr.). Als Folge nacheiszeitlicher Erwärmung breiten sich Birken und Kiefern aus, die Hasel erscheint. Gegen Ende der Zeit bildet sich allmählich ein Eichenmischwald, u.a. mit Esche, Linde und Ulme.

Aufgrund der veränderten Lebensbedingungen wandern kälteertragende Tiere, z. B. Mammut und Ren, ab. Herden von Wildpferden und Wisenten durchstreifen das Land. In den Wäldern leben Rudel von Rothirschen und Rehen.

Die Menschen beschaffen sich ihre Nahrung als Jäger, Fischer und Sammler. An geeigneten Stellen — vor allem in Gewässernähe — hält man sich so lange auf, wie die Umgebung Nahrung liefert; Schutz vor der Witterung bieten dann Zelte und Reisighütten.

Als wichtigste Waffe benutzten die Menschen Pfeil und Bogen. Charakteristisch für die Mittelsteinzeit sind Kleingeräte (Mikrolithen) aus Feuerstein (Klingen, Schaber, Messer, Spitzen). An den Plätzen, wo Menschen für eine begrenzte Zeit siedeln und Werkzeuge bzw. Geräte herstellen, finden sich oft noch heute Feuersteinkleingeräte bzw. deren Bruchstücke und Absplisse. Außer dem Feuerstein wird auch Felsgestein bearbeitet und durchbohrt (durchlocht). Tongefäße werden aus spiralig aufeinandergelegten Lehmwülsten geformt und am Feuer schwach gebrannt.

Gegen Ende der Mittelsteinzeit werden die ersten festen Siedlungen in einer Landschaft aus Grasflächen, Wäldern und sumpfigen Niederungen entstanden sein; und damit be-

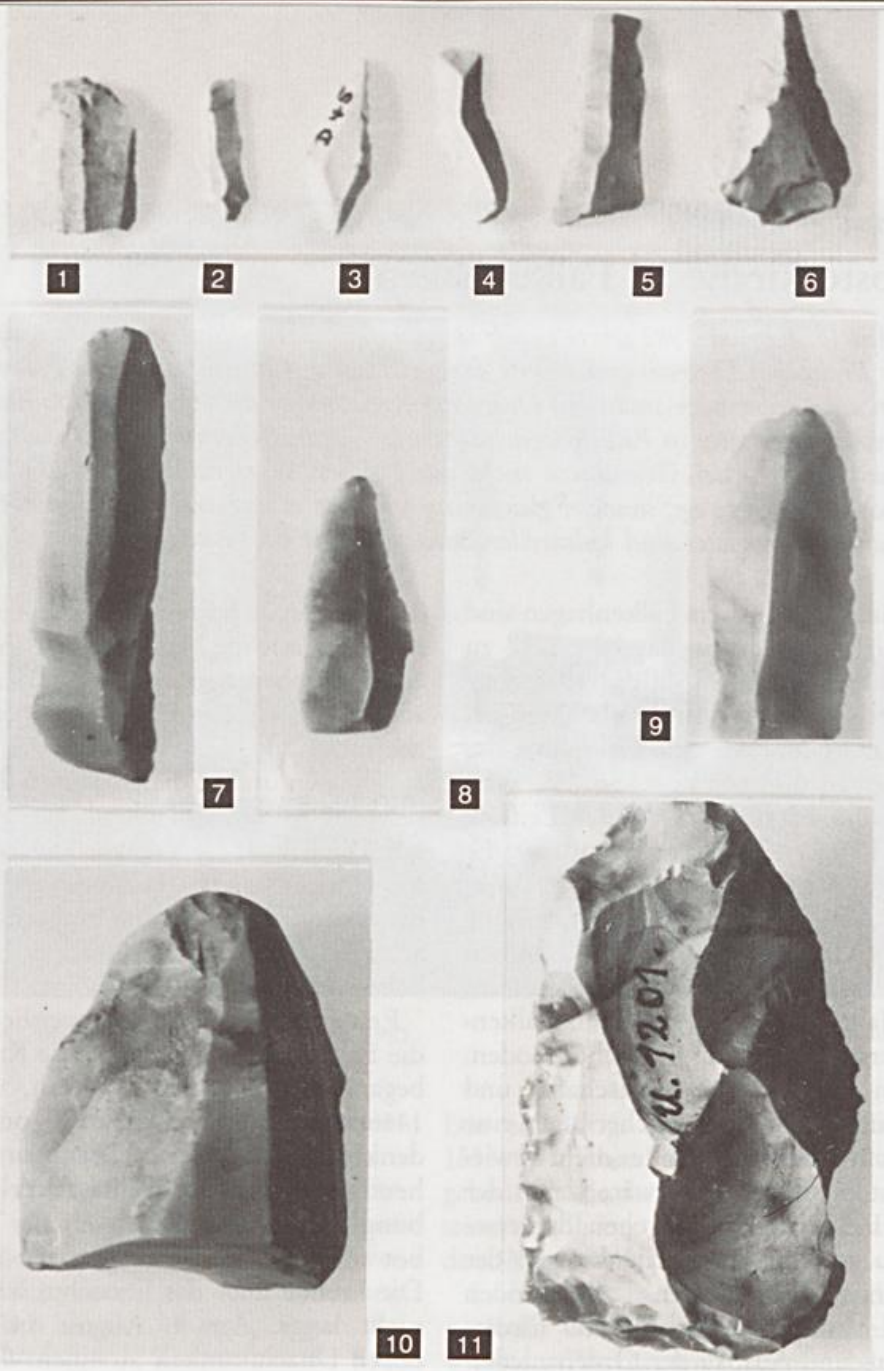


Abbildung 6: Kleinfunde aus Feuerstein

Nr. der Abb.	*Fundort*	*Gegenstand*	*Fundverwahrer*
1 u. 2.	*Rischenau*	*Absplisse*	*Verfasser*
3 — 6	*Falkenhagen*	*Absplisse*	*Lipp. Landesmuseum*
7 — 9	*Brakelsiek*	*Klinge, Spitze*	*-"- U — 974*
10	*Lothe*	*Kernstein*	*-"- U — 986*
11	*Sabbenhausen*	*Schaberähnliche Spitze*	*-"- U — 120*

ginnt auch der Ackerbau und die Viehzucht.

Im südostlippischen Grenzraum entdeckte man Kleingeräte, deren Bruchstücke bzw. Absplisse aus Feuerstein bei Falkenhagen. Die Funddichte läßt dort auf einen Siedlungsplatz schließen, welcher in der Nähe des Hammelbaches oder den Quellen des Silberbaches zu suchen sein wird. Ebenfalls aus der Mittelsteinzeit werden Funde von Rischenau, Sabbenhausen und in der Nachbarschaft von Brakelsiek, Lothe und Schwalenberg stammen (siehe Abbildung 6).

Willy Gerking:

Die Klosterkirche in Falkenhagen

Am 15. Februar 1982 jährte es sich zum fünfhundertundfünfzigsten Male, daß der Kölner Erzbischof Dietrich von Moers, der gleichzeitig Administrator von Paderborn war, dem am Niederrhein ansässigen Orden der Kreuzherren die seit der Eversteinischen Fehde wüste Klosterstätte in Falkenhagen übertrug. Hierdurch wurde für den äußersten lippischen Südosten der Grundstein nicht nur für den Wiederaufbau der ebenfalls wüsten Nachbardörfer gelegt, sondern gleichzeitig entstand ein zentraler Mittelpunkt von wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Bedeutung, die bis heute spürbar ist.

Die Anfänge des Klosters Falkenhagen sind nach der Urkundenlage in das Jahr 1247 zu legen. In diesem Jahr wurde das ehemalige Kloster Borchagen, dessen Örtlichkeit bis heute unklar ist und das eine Gründung des Schwalenberger Grafen Volkwin IV. war, nach Falkenhagen verlegt. Mit der Leitung wurde der Zisterzienserorden beauftragt. Er entsandte für die Klosterverwaltung Nonnen. Erste Äbtissin wurde Kunigunde, eine Tochter des Grafen Volkwin. Die Nonnen gingen mit Tatkraft ans Werk und bauten im Laufe der Jahrzehnte in der Wildnis Falkenhagen das erste Kloster auf lippischen Boden. Neben den notwendigen Wirtschafts- und Wohngebäuden werden sie sicher auch eine Kirche erbaut haben, obwohl es nicht erwiesen ist. Hat es sie gegeben, wäre sie in der Folge der Falkenhagener Kirchen der erste Kirchenbau gewesen. Landschenkungen der im Umkreis Falkenhagens wohnenden Adels- und Ministerialengeschlechter förderten den Auf- und Ausbau der Ordensniederlassung und führten das Kloster zu großer Blüte. Doch genau 160 Jahre später, im Juni 1407, wurde es in der Eversteinschen Fehde zerstört und lag danach 26 Jahre wüst. Die Nonnen waren geflüchtet, und der Zisterzienserorden hatte in dieser Zeit nichts unternommen, die Klosteranlage wieder aufzubauen. Diesen Zustand beendete der Kölner Erzbischof, indem er den Kreuzherren die wüste Stätte übertrug.

Es gibt keine bekannte Überlieferung, wie sich den ersten beiden Kreuzbrüdern Bartholdus Wulff und Johannes Lunen, beide vom Ordenskonvent Köln, die Situation in Falkenhagen darstellte, als sie dort ankamen; denn in den 26 Jahren seit der Zerstörung des Klosters hatte die Natur sich die ihr abgerungenen Flächen zurückgeholt. Daran änderte auch ein Zwischenspiel Witzenhauser Mönche nichts, die dem Orden der Wilhelmiten angehörten und in diesen Jahren der Vakanz versucht hatten, in Falkenhagen Fuß zu fassen. Doch auch die Kreuzbrüder, wie sich die Mönche des Kreuzherrenordens nannten, hatten es nicht leicht und mußten erhebliche Schwierigkeiten bis zum Beginn ihrer eigentlichen Arbeit überwinden.

Erst ab 1442 kommt nachweislich Leben in die Falkenhagener Ruinen. Die Kreuzbrüder begannen mit großer Tatkraft, und schon 1446 wurde ein Kirchenbau begonnen. Es ist denkbar, daß die Kirche an der Stelle der heutigen stand; denn eine natürliche Erhebung unmittelbar neben einem Wasserlauf bot ideale Voraussetzungen für einen Bau. Die Freude über das Erreichte währte indes nicht lange. Am 4. August 1479 kam es durch Unachtsamkeit zu einem Großbrand, dem die im Bau vollendete Kirche und alle bereits vorhandenen Wirtschafts- und Wohngebäude zum Opfer fielen. Die Mönche ließen sich nicht entmutigen. Mit neuer Tatkraft bauten sie die zerstörten Gebäude wieder auf. Auch der Kirchenbau wurde nach der Katastrophe begonnen. Unter Leitung des wohl bedeutendsten Priors des Klosters, Heinrich von Bocholt, und mit finanzieller Unterstützung des Paderborner Generalvikars gelang es, bis 1483 die Kirche soweit herzustellen, daß man in diesem Jahr den Chor und 1487 die gesamte Kirche weihen konnte.

Die Klosterkirche wurde im spätgotischen Stil als einschiffige Saalkirche mit hohem



Das Innere der einschiffigen Klosterkirche um 1965 *Foto: Verlag Classen, Polle*

Kreuzgewölbe gebaut. Zum Vorbild nahmen sich die Erbauer andere Kreuzbrüderkirchen, die bereits in ähnlicher Form an anderen Orten standen, wie z.B. in Ter Apel und Maastricht (Niederlande) und Beyenburg bei Wuppertal. Zur fachlichen Unterstützung wurde Heinrich Goellerth herangezogen, der vor dem Falkenhagener Kirchenbau die Klosterkirche in Blomberg gebaut hatte. Daß er als Baumeister in Betracht kommt, weisen seine Steinmetzzeichen aus, die an den Stützpfeilern der Nordseite, der Ostseite und im Chorbereich zu finden sind. Auch verschiedene Konstruktionsmerkmale, wie z.B. die Abmessung der Chöre beider Kirchen und das Maßwerk der Chorfenster, sind identisch und verraten die „Handschrift" der gleichen Person. Um keinen Zweifel an seiner Person aufkommen zu lassen, meißelte er seinen Namen „Hinrich Goellerth" in gotischen Minuskeln in den Kämpfer einer Konsole des Chores (s. den Beitrag „Heinrich Goellert . . ." in Heimatland Lippe 1/79). Die endgültige Gestalt bekam die Kirche 1533, als an ihre Südseite noch ein Kreuzgang gebaut wurde. In ihm befindet sich der Grabstein des Priors Heinrich von Bocholt, der dem Kloster 38 Jahre vorstand.

Es ist nicht mehr bekannt, ob die Kirche nach der Weihe bereits komplett ausgestattet war oder Provisorien für eine Übergangszeit manche Mängel verdecken mußten. So stammen die drei Chorfenster aus der Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Heute sind nur noch die oberen 2/3 der Fenster im Originalzustand. Schäden im unteren Teil wurden während einer umfassenden Restaurierung 1896 durch den Einbau neuer Scheiben beseitigt. Im mittleren Chorfenster wird der gekreuzigte Christus dargestellt. Durch diese Platzwahl dokumentierten die Kreuzbrüder, daß Christus für sie der Mittelpunkt ihres Lebens ist.

Im nördlichen Fenster ist die Schutzpatronin des Klosters, die Jungfrau Maria, in einer großen Aureole zu sehen. Sie war schon zur

Zeit der Zisterzienserinnen Schutzpatronin und wurde später von den Kreuzbrüdern übernommen. Das Kloster hieß wegen seiner Schutzpatronin zeitweise auch „St. Marien". Selten an dem Motiv des nördlichen Fensters ist die Darstellung der Heiligen Barbara und der Heiligen Katharina. Es besteht die Vermutung, daß ihre Darstellung an Damen erinnern soll, die damals mit Spenden zum Bau der Kirche beitrugen.

Das gesamte Kirchenschiff war ursprünglich mit Motiven der Bibel ausgemalt. Dazu kamen die entsprechenden Sprüche, deren Schriftzüge durchweg in gotischen Minuskeln dargestellt waren. Stichproben bei der letzten Restaurierung im Jahre 1972 brachten zum Teil stark beschädigte Schriftfragmente unter der Empore an der Südwand zum Vorschein. Die Kirche wurde im Laufe ihrer langen Geschichte mehrfach ausgemalt, wobei der Farbton offenbar jeweils dem Zeitgeschmack angepaßt war. Wie Wilhelm Hunecke in seinem nach der Restaurierung 1897 verfaßten Buch bemerkt, war die Kirche ursprünglich mit einem rötlichen Ton gestrichen. Bis 1896 hatte die Farbe gewechselt, um dann wieder „mit dem alten rötlichen Wandton ausgemalt" zu werden. Hunecke fährt fort: „Die Gewölberippen und Thürbogen haben ihre ehemaligen gefälligen Rankenornamente wiedererhalten. Dagegen sind die zum Teil offengedeckten vielen Engel- und Heiligenbilder an den Gewölben und Seitenwänden aus naheliegenden Gründen (!) übermalt". Später erhielt das Kircheninnere einen weißen Anstrich, den Gewölberippen wurden die Ranken belassen, um auch sie 1972 mit einem hellen Anstrich zu übermalen. Man ließ aber im Bereich des Schlußsteines am Orgeljoch ein Stück der ursprünglichen Malerei offen. An ihm kann man sehen, wie farbenprächtig einst das Kircheninnere gewesen sein muß. Als Ergänzung der Ausmalungen können die Bildnisse auf den Schlußsteinen angesehen werden. Sie zeigen im Original einen Christuskopf und das Lamm Gottes (agnus dei). Von 1896 stammen die Symbole der Kreuzbrüder und das Schwalenberger Wappen sowie die Lipp. Rose.

Die Ausstattung der Kirche spiegelte einst die verschiedenen Kunststile wider. Zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Kirche bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden sämtliche Holzarbeiten im spätgotischen Stil ausgeführt. So waren an zwei Türen die Füllungen aus der Zeit um 1500. Sie fielen der Restaurierung von 1896 zum Opfer. Die Kanzel aus dem Jahre 1554 verblieb in der Kirche bis 1692, als sie durch eine Kanzel im Barockstil ersetzt wurde. Während die spätgotische Kanzel, hergestellt in einfacher Bauweise, heute im Landesmuseum Detmold zu sehen ist, konnte der Verbleib der Barockkanzel nach 1896 bis heute nicht geklärt werden.

Von besonderem Wert ist das Chorgestühl aus der Zeit um 1500. Ursprünglich hatte es seinen Platz nicht im Chor, sondern stand an den Seitenwänden des Schiffes. Hier verrichteten die Mönche ihre Gebete. Erst 1896 wurde ein Teil des Gestühls zersägt und ge-



Die spätgotische Kanzel von 1554 ist heute im Landesmuseum Detmold zu sehen.
Foto: W. Gerking

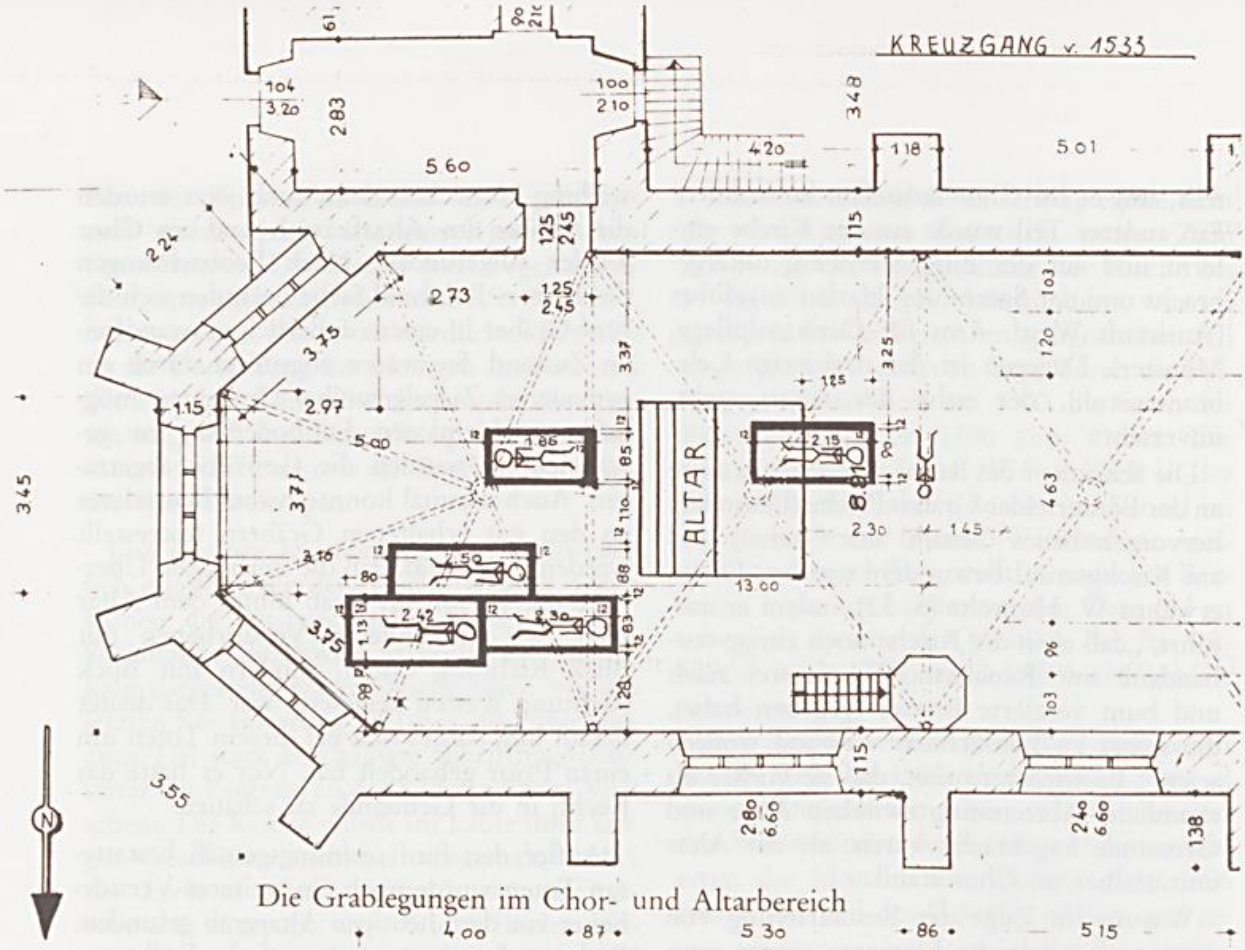
teilt, um es im Chor aufstellen zu können. Ein anderer Teil wurde aus der Kirche entfernt und auf der Burg Sternberg untergebracht und der Sammlung Harlan zugeführt (Auskunft Westf. Amt für Denkmalpflege, Münster). Dagegen ist der dreisitzige Celebrantenstuhl, der nahe des Altars steht, unversehrt.

Die Schönheit des Renaissance-Stils konnte an der Biesterfelder Grafen-Priche (besonders hervorgehobenes Gestühl der Grafen) und am Kirchgestühl bewundert werden. Dieses erwähnt W. Hunecke (S. 52), indem er ausführt, „daß es in der Kirche noch einige vorhandene mit Renaissance-Schnitzerei reich und bunt verzierte Bretter (gegeben habe), die später zu Banklehnen verwand worden seien". Es wird vermutet, daß sie vorher als räumliche Abtrennung zwischen Altar und Gemeinde angebracht waren, als der Altar unmittelbar im Chor stand.

Warum im Zuge der Restaurierung von 1896 auch stilgleiche Elemente ersetzt wurden, ist nicht überliefert. Die Beseitigung der Renaissance- und Barockausstattung könnte damit zu erklären sein, daß man den gotischen Stil in seiner ganzen Reinheit sehen wollte und dafür neugotisches Mobilar als Ergänzung einbaute, wie z.B. das Kirchengestühl und die Emporen. Übrigens eine Maßnahme, die gut gelungen ist. Die Finanzierung der häufigen Restaurierungen der Kirche wurde zum größten Teil aus Spenden der Gemeindemitglieder, aus Geldüberweisungen nach Amerika ausgewanderter ehemaliger Gemeindemitglieder, vom Biesterfelder Grafenhaus und der Detmolder Fürstenfamilie vorgenommen.

Während der verschiedenen Restaurierungen der Klosterkirche ist auch der Fußboden mehrmals erneuert worden. So auch 1896. Damals sind „auf dem Chor einige der dort befindlichen kastenartigen ausgemauerten Gräber offengedeckt, aber nichts Besonderes gefunden" schreibt W. Hunecke (S. 82). Als 1972 die Kirche eine Fußbodenheizung bekam und dazu der gesamte Fußboden aufgedeckt wurde, erinnerte sich vermutlich keiner der anwesenden Archäologen an die Feststellung Huneckes; denn auch jetzt wurden die Gräber im Altarbereich und im Chor wieder aufgefunden. Nach Beobachtungen des Pastors Reinhold Siebe befanden sich die fünf Gräber in einem äußerlich einwandfreien Zustand. Sie waren abgedeckt durch ein gemauertes Ziegelgewölbe. Um einen möglichst problemlosen Fußbodenbau zu gewährleisten, wurden die Gewölbe abgetragen. Auch diesmal konnte nichts Besonderes an den gut erhaltenen Gräbern festgestellt werden. Es fiel auf, daß die sterblichen Überreste der Person im Grab hinter dem Altar nicht wie die anderen Verstorbenen mit Blick Richtung Osten, sondern mit Blick Richtung Westen beigesetzt war. Das deutet darauf hin, daß es sich bei diesem Toten um einen Prior gehandelt hat. Nur er hatte das Recht, in die Gemeinde zu schauen.

Außer den fünf ordnungsgemäß bestatteten Toten wurde noch ein weiterer Verstorbener vor dem heutigen Altargrab gefunden. Er hatte damals nur eine einfache Erdbestattung erhalten. Während der Arbeiten 1972 bekam er im Altargrab eine neue Bestattung. Die Gräber wurden mit Betonplatten verschlossen, ohne daß eine archäologische Untersuchung erfolgte. Aus nicht mehr nachzuvollziehenden Gründen unterblieb auch die archäologische Untersuchung der Kirche an sich und der übrigen Grablegungen, die ganz sicher in der Kirche vorhanden sind. Dieser Mangel ist Grund dafür, daß wir heute noch nicht wissen, ob die Gründerkirche nach 1247 an gleicher Stelle stand, welche Ausmaße sie hatte und welchen Baustil man in dieser Übergangszeit vom spätromanischen zum frühgotischen Stil wählte. Es wäre auch von Bedeutung gewesen, herauszufinden, ob der Stifter, Graf Volkwin IV. von Schwalenberg sowie seine Tochter Kunigunde, die ja die erste Äbtissin des Klosters war, in dem ersten Kirchenbau beigesetzt worden sind. Es liegt zwar nahe, doch sind diese Vermutungen nicht bewiesen. Auch eine Untersuchung des zweiten Kirchenbaus von 1446 hätte viele Fragen beantworten können. Um dieses zu ermöglichen, bedarf es jetzt wohl noch einiger Jahrzehnte und der Arbeit kom-



Alle aufgefundenen Gräber sind in Vollziegel mit Kalkmörtel ausgemauert und mit einem Kappengewölbe aus Vollziegel abgedeckt: Die Gräber befinden sich in einem guten Zustand!

mender Generationen. Nicht nur für die Geschichte Falkenhagens, sondern auch für die Zeit der Schwalenberger Herrschaft, die 1358 endete, ist eine Klärung wichtig.

Der gesamte Kirchenkomplex in Falkenhagen ist heute von besonderer historischer und kultureller Bedeutung. Die Verantwortlichen aller einschlägigen Stellen haben dies erkannt. Besonders der Heimat- und Verkehrsverein Falkenhagen hat sich um die Pflege verdient gemacht. Nicht umsonst erhielt der Ort für die Pflege historischer Bausubstanz 1982 einen Sonderpreis des Lippischen Heimatbundes. Zur Erhaltung dieser Substanz sind viele Anstrengungen nötig, auch in Zeiten knappen Geldes. Daß in Falkenhagen erhebliche Mittel zur Erhaltung eingesetzt werden, zeigt der Kauf einer neuen Orgel, die 1980 von einer Dresdner Firma, welche in der Tradition der Silbermann-Orgeln steht, gebaut wurde. Die neue Orgel löste die mehr als hundert Jahre alte, in Kirchheide gebaute Vorgängerin ab.

Besondere Beachtung verdient zur Zeit der Zustand der drei Chorfenster, die zum Teil erhebliche Glasschäden aufweisen. Auch die barockzeitlichen Grabsteine, die seit Jahrzehnten als Wegebelag dienen, bedürfen dringend der Sicherung, um sie vor weiterem Verfall zu schützen.

Heute wird die ehemalige Klosterkirche, die 1596 nach der Auflösung des Klosters in lippischen Besitz und damit zur evangelischen Kirche überging, von Pastor Reinhold Siebe betreut. Er ist seit 1967 in Falkenhagen und mindestens der 22. Pastor in der langen Reihe der evangelischen Seelsorger. Seine Gemeinde ist flächenmäßig sehr groß. Sie umfaßt die evangelischen Christen in Sabbenhausen, Wörderfeld, Hünkergrund, Hummersen, Köterberg, Niese, Paenbruch, Biesterfeld, Rischenau, Henkenbrink und Falkenhagen. Ratsiek schied aus diesem Verbund aus und schloß sich aus räumlichen Gründen der Kirchengemeinde Elbrinxen an. Gottesdienst findet in der Klosterkirche

Falkenhagen jeden Sonntag um 10.00 Uhr statt.

Es ist zu hoffen, daß auch künftig von den maßgeblichen Stellen ein angemessener Beitrag zum Erhalt dieses schönen Juwels unserer lippischen Heimat geleistet wird, um kommenden Generationen dieses alte Kulturdenkmal übergeben zu können.

Literatur:

Dr. P. van den Bosch, o.s.c., Das Kloster Lilienthal in Falkenhagen (Kirchenführer in der Klosterkirche).
Wilhelm Hunecke, Das Kloster Lilienthal und die Gemeinde Falkenhagen, 1897.
Heinz-Walter Rolf, Heinrich Goellerth — Baumeister in Blomberg und Falkenhagen, Heimatland Lippe 1/79.

Albrecht Kampmeier:

Kein anderes lippisches Weserdorf war so eng mit dem Strom verbunden wie Erder

Der Strommeister füllte bei all diesem Treiben einen besonderen Platz aus

Kein anderes der lippischen Weserdörfer war durch die Zeit so eng mit diesem Strom verbunden wie Erder. Das Leben, die Berufe seiner Bewohner wurden lange Zeit durch die Lage des Ortes bestimmt. Der Hafen- und Fährbetrieb, die Uferpflege, die Schifffahrt und Fischerei weit über die Weser hinaus gaben vielen Familien Arbeit und Brot und mancher kam gar als Schiffseigner zu Vermögen und hohem Ansehen. Manche Erinnerungen verbinden sich noch heute mit diesem Leben am Strom aus der Zeit, da hier für die Hansestadt Lemgo „umgeschlagen" wurde und Waren mit Pferdefuhrwerken über das „Elend" nach hüben oder drüben ihren Weg nahmen.

Bei all diesem Treiben füllte der Beruf eines Mannes, des Strompflegers oder Strommeisters, einen besonderen Platz aus.

Meistertitel hat es immer viele in den verschiedensten Berufen gegeben. Das Amt eines lippischen Strommeisters aber ist in der Geschichte nur einmal verliehen und war mit dem Ausbau der Weser zu einer brauch-



Erder, Anleger mit Fährhaus *Alle Fotos Privatbesitz*



Erder, alte Holzfähre

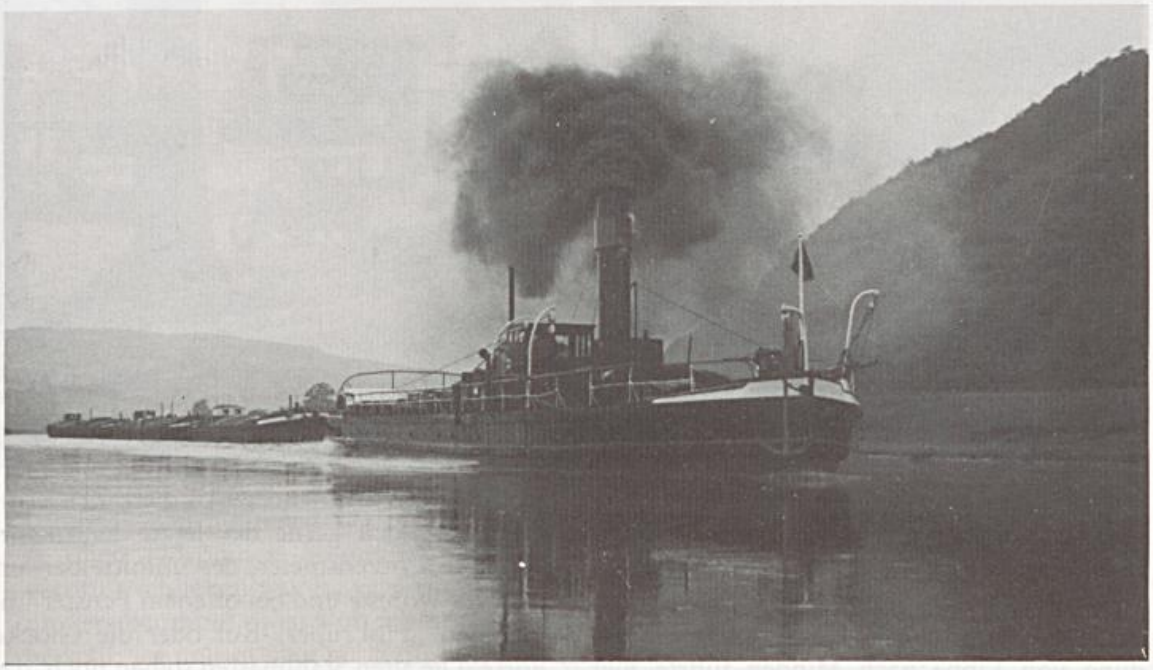
baren Wasserstraße und damit mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt in unserem Raum eng verbunden. Es ist kein Zufall, daß dieser Strommeister aus Erder kam: **August Hilker** (1859—1954) war gelernter Maurer. Er kannte von Jugend an wie kein anderer die Wasser- und Verkehrsverhältnisse, die Tücken des Stromes, die Untiefen und die damit verbundenen Gefahren. Als Junge war er stets den Treidelpfad auf- und abgelaufen, von dem aus ehedem die Lastkähne von Pferden flußaufwärts gezogen wurden. In arbeitsarmen Wochen gingen die Bauern oft tagelang mit ihren Gespannen auf Schifftreck und hatten dadurch einen guten Nebenverdienst.

An der Erderschen Anlegemauer hatte Hilker oft den Kaufleuten beim Be- und Entladen der Schiffe zugesehen und war von hier zur Sommerzeit gern den talwärts treibenden Flößen zugeschwommen, um sich ein Stück mitnehmen zu lassen. Über die Weser führte der Weg in die Welt, denn eine Eisenbahn gab es damals hier noch nicht.

Auch die Kornschiffe für die Niedernmühle — sie kamen von Bremen und Bremerhaven und brachten Korn aus Übersee (immer in 2-Ztr.-Säcken!) — machten hier fest. Das Entladen dauerte immer Tage, obwohl 6 Fuhrwerke mit je 2 Pferden eingesetzt waren.

Aber auch von Erder gingen viele Schiffe beladen weserabwärts. Der herrschaftliche Steinbruch im Kalldorfer Holz, in dem über 70 Leute arbeiteten, war 100 Jahre (1850—1950) in Betrieb und hatte einen eigenen Anleger. Die gefragten Sandsteine gingen nach Bremen und Bremerhaven. Damals herrschte immer starker Schiffsverkehr. Hilker hat noch erlebt, wie die ersten Dampfschlepper mit 3 und 4 Lastkähnen schnaufend stromaufwärts kamen. Bei starker Strömung ging es dennoch nur im Schrittempo vorwärts. An den dicken schwarzen Rauchwolken waren die Dampfer schon von weitem auszumachen, sie sparten auch nicht an Grußsignalen. Die hohen Schornsteine mußten jeweils vor den Brücken heruntergelassen werden.

Eine besondere Gefahrenquelle waren die Felsen im Flußlauf 500 m oberhalb der Kallemündung. „Hungersteine" nannte sie der Volksmund, denn sie wurden nur in Dürrezeiten bei Niedrigwasser sichtbar. An dieser Stelle kannten sich nur sichere Lotsen aus, und dennoch kam es oft zu Ranschern. Nach



Erder, alter Dampfschlepper

dem 1. Weltkriege wurden die Felsen durch Mindener Pioniere gesprengt und die Weser 1926 durch Bagger auf normale Breite und Tiefe gebracht. Motorschlepper verdrängten bald die alten Raddampfer, und schließlich gab es nur noch „Selbstfahrer".

Erst durch Hilkers Tätigkeit kamen stabile Verhältnisse

Der Strommeister versah bei all dem Treiben „nur" eine „Randarbeit". Im vorigen Jahrhundert waren die Ufer der Weser noch nicht befestigt. Nach jedem Hochwasser waren neue Buchten gespült, ja, ganze Erdblöcke weggerissen. Oft hatten sich bei Überschwemmungen in dem breiten Tal neue Weserarme gebildet, die dem vorigen Flußbett nachstanden. Es gab dann Streit, ja nicht selten offene Fehden, zwischen hüben und drüben, die einige Male durch die Behörden in Minden und Detmold geschlichtet werden mußten. Jede Anliegerpartei versuchte immer wieder, zur Landesgewinnung die Weser möglichst weit zur anderen Seite zu drängen. Unter Hilkers Tätigkeit kamen stabile Verhältnisse. Vermesser kamen und legten zwischen Wasserrand und Bauernfeldern einen „Schattenstreifen" (Niemandsland) fest, respektable Ufer, die normalem Hochwasser genügten, wurden angelegt und bepflastert. Dazu kamen später noch Buhnen, die vor allem in den Kurven die starke Strömung von den Ufern fern hielten und die durch die Dampfer verursachten Wellen abschwächten. All diese Arbeiten hatte Hilker zu planen und durchführen zu lassen. Sein Behördenchef, der Oberregierungs- und Baurat Pochradt aus Detmold, schrieb über ihn im hohen Alter: „Er war ein weitschauender, gewissenhafter und aufrichtiger Mitarbeiter, im Strombau mein Lehrmeister".

Die Steine für die Uferbefestigung wurden von Dietrich Martensmeier im Interessenten-Steinbruch bei Böken Busch gebrochen, mit Pferdewagen zur Weser gebracht und in 4 bis 5 Tonnen tragende Lastkähne geworfen. Diese Schiffe wurden von den Uferpflasterern an langen Seilen mit Schultergurten (!) flußaufwärts gezogen. Meister Hilker saß am Ruder und steuerte sicher den jeweiligen Arbeitsplatz an. Von der Kallemündung bis zur Ellerburg bei Stemmen sind auch heute noch ganze Strecken der damals getätigen Uferbefestigung zu erkennen.

Der Fährbetrieb, der in Erders Heimatgeschichte ebenfalls obenan steht, unterlag



nicht Hilkers Aufsicht. Die ersten Unternehmer bzw. Eigner der Fähre waren Redeker, Niedernmühle und Kleemann, Erder. Reckeweg versah zu der Zeit lange Jahre das Amt des „Twasscheppers". Die Straßenverbindung von Lippe nach Minden führte hier über den Fluß. Die Glanzzeit des Fährbetriebs lag in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Möllbergen drüben war Erders Eisenbahnstation. Volle Zugabteile und volle Fähren gehörten zueinander. An diese Zeit erinnert sich noch gerne der letzte Fährmann Wilhelm Fritzensmeier, der unmittelbar am Anleger wohnte und bei offenem Fenster immer den „Hol'rüber"-Ruf oder die Glocke hörte. Die alten Stahlmasten stehen noch, das Fährseil aber ist vor einigen Jahren eingezogen. Damit und mit dem heute fast bedeutungslos gewordenen Schiffsverkehr ist hier ein Stück alter Flußromantik ausgeklungen.

August Wiemann:

Guizmojjer

Dür iuse Dörp genk'n breien Sondweg. An dötten hadde de aule Vuitsmojjer seo'e hennige wacker Stie. An'n besten gefell mui de graude Eobstgorn, de rund ümme dat Hius lag. Eune Muiern, riuh un eohne Kalk up' set't, leup ümme dat ganze Anwesen. Bleos, wo de graute Niendür was, was seu wegloten. Seo was dat Dor spart. An dösser Muiern stond eck os Kuind mänch euwigmol, tratt dann met'n Feode in't Muiernlock un liene mui in'n Gorn. In'n Vorsommer keik eck no Euerpliumen, in'n Nosommer no Christ- und Pundbirn. Lag wat in'n Grese, kladderk os eun Eikern öwer de Muiern, sohte Eobst up, un eun, tweu, dreu, häste nich seuhn, was eck wedder in'n Sondwege. Öbber euerst keik eck jümmer no der grauten Niendür, of de aule Vuitsmojjer nich dor stond. Eck mochten gar nich luin. Seo faken, os eck'n sach, keike mui met beusen Augen an. Dösse schienen mui bui öhne viel deuper un duisterer teo suin os bui annern Luien. Dat ganze Gesichte konn man öwerhiupt met'n Sondoiwer vergluiken, seo witt un gell sach't jümmer it, Bort un Hoor wörn de Struisker ümme dat Sondoiwer. Heu olleine in'n ganzen Dörpe dreog osse Kerl nau Klappbücksen, just seo eune os wui lütken Jungs droegen, bleos, datt de Klappen fürne satt. Nei, dat mocht eck gar nich luin. Eck woll jo nichmol mahr Klappbücksen anhäbben, un de Aule dreog seo eune doch man bleos, datt iuse Mamms seuggen können, wenn wui van Dregenbücksen kürn: „Jui Dregenbücksen? De aule Vuitsmojjer hät jo auk nau Klappbücksen, wert euerst mol öller!"

„Öbber nich seo ault os Vuitsmojjers Teide, seo lange toilf eck nich." De Modder lache dann wall un see: „Dat es jo auk nich neudig, seo ault biste nau lange nich!" Worümme dreog de wall jümmer nau de ganz aulen Klappbücksen, worümme kofte sick

keune nuigge? Eck wust'et nohers ganz genau. Suine Fruwe was daude, de konn keune ornike Bücksen mahr kaupen, un sick sülmst eune anteoschaffen, konne suinen Gelle nich teo tehmen. N'Guizhals was't. Vuitsmojjer heude, öbber Guizhals hedde bedder past.

*

Et wörn'n paar Johre vergohn. Eck dreog oll längst Bücksen met Dregen. De aule Vuitsmojjer hadde nau jümmer suine aulen Bücksen un suinen aulen Guiz. Luin mochte eck'n nau jümmer nich, öbber eck was'er nich mahr seo bange vor, eck konn mui up muine Beune bedder verloten. Suinen Gorn hadd eck nau jümmer leuf. Un os mui ging et ollen Dörpjungs. Sunnerlick in'er Käsperntuit schlieken wui us gern ümme Vuitsmojjers Baumhof os'en Voß ümme den Honnerstall. Eunmol an'n Sunndagnomdag dreup sick seone ganze Drift in'er grauten Bleuke, de an de Bobenhalwe van Vuitsmojjers Gorn grenze. De Muiern was huier höchter os an'n Sondwege, öber de Gorn lag seoviel höchter os de Bleike, datt man van der Muiernhöchte luikeiut i'n Gorn gohn konn. Us tocke vandage de dicke Käspernbaum. De satt vuller Käspern. De Aule konn'se nich plücken, heu was teo stöckerig worn. Plücken lot'n deu heu seu auk nich; ümmesüß günne heu seu keunen, un afkeupen deu't seu auk keuner. De Spatzen hadden öhr Wedder. Eune no de annern halen seu sick. Un wenn de Aule schull un flocke öwer de leijen Vögel, dann lachen'se öhne bleos iut: „Hihi, fitfit." un schmieden öhne Steune up'n Kopp un vor de Foede un freuden foider. Auk us Jungs ärger et, datt de Spatzen olle de wackern schwarten Käspern plücken, wo gerne wörn wui Spatzen wesen. Öbber niu können wui achter de Muiern in'n Bleuke stohn, et was teo ärgerlick un langwuilig. Seo deun wui denn, wat us dat Vernünftigste teo suin schein: Wui schmieten met Steunen un Stöckern in de Käspern un halen us dann de Prölle, de herunterfellen. Datt wui bui den Aulen anfrogen, of heu us nich up'n Baum stuigen lot'n woll, konn us nich infalln. Wui kinn'en teo geot un wüssen, wat heu seggt hedde. „Watt, jui witt up muinen Baum? De hoijert doch muine!" — „Jou, öbber jui könnt seu doch nich afkruigen!" — „Wat up muinen Baum? Toif ma, eck will jui frechen, leijen Bracken!" —

Wui fengen leuwer glüiks an teo plünern. Os de euerste Junge öwer de Muiern steig, kamm de Aule iut'n Hiuse bössen un schmeit'er met'n Knüppel achterher. Heu dreup öbber nich. Bet an de Muiern leupe un reup us teo: „Aule hungergen Rüns!"

Wui wörn in'er Bleike bet an de Bieke trujegohn un lachen un jeolacken. In de Bleuke konn de Aule nich springen. Bleiw denn niu wall unnern Baume stohn un passe up? Jo, dat hedde seo makt, wenn't öhne bleos ümme de Käspern teo deon ween wör; öbber nei, et was et ümme us teo deon. Seo geng heu in dat lüttke Holtbacks, wat donne buin rechten Hiuse stond. Achter de Dür wolle sick versteken met'n dicken Bälder un toiben, bet wedder euner in'n Gorn kamm, den soll't öbber schlecht gohn. Wui wüssen Bescheud, un deun den Aulen gern den Gefalln. Wedder flaug eun Stock inne Schächter. De Dür ging oben, öbber auk gluiks wedder teo. Aule, toif naun bettken. Ganz boben an'n Muiernenne, wo de Aule van'n Backse nich henkuiken konn, kladder euner in'n Gorn un sochte tenger den Proll, os heu den hadde, reup de ganze Tropp: „Hehe, sitt euner unnern Käspern!" De Backsdür flaug up, de Aule sprang, de Knüppel flaug. Öbber et hulp nicks. De Junge heul den Proll hauge inne Luft, jiuche un sprang inne Wiese. Wedder leup de Aule bet an'e Muiern, schull un dowe. Vielstämmig worte iulacht.

Vuitsmojjer merkste wat?

Nei, heu geuht wedder in'n Schoppen, os Rue inne Hütten, un dat dulle Spell feng van frisken an. Wat frogen wui Jungs niu no den Käspern? Öbber de Spoß, de Spoß! Niu woll jeuder schmuiten, jeuder in'n Gorn kladdern un den Aulen ärgern un tergen. Un de Aule doitn den Gefallen: heu löppt, schmitt, schelt, flockt un richt doch nicks iut. Vuitsteide, merkste niu wat? de Spatzen lacht dui iut, de Kinner hät dui teo'n Narrn. Öbber Vuitsteide suiht et nich. De Guizkragen geut'n öwer beide Augen.

Wedder sind wui paar Johre wuider. Wui Jungs sind wossen, gröder un stärker worn. De Guizhals es lüttker, krummer, geller worn, suin Guiz es wossen. Och, wenn doch de ganze Welt 'n Geldsack wör un ollens Geld hoier suine und heu könne jümmer in'e raken un seo jümmer liewen.

Öbber dat Liewen löppt'er her, un schwanke kümt de Daud. Eck häbbe Guizmojjer sterben hoiert. De Pundbirn un Christbirn wörn juste ruip, un de Wuind wajje seu van'n Beumen. Eck lag in'n Grese un sochte up. Jo, för mui wast ne schöne Tuit, för Guizmojjer öbber nich. Suin Kamerfinster stond oben, eck hoier suin Stühnen un Kröchen un Huijen. Mui gen'en Schiuder öwer de Hiut, un eck leup weg, leut Pundbirn un Christbirn in'n Stich.

Seo was suin Daud. De arme, arme Mann!

Un vandage? Wo sind Hius un Gorn? Ollens es in frömden Hännen. Un suine Daler, suine leuben Dalers? Jo, wo sind seu wall? Un heu sülmst? Wo es heu?

(Iut: Vaterländische Blätter 1922)

UMSCHAU IM LIPPERLAND

Von der Bedeutung der Dorfkrüge

Schon zum 4. Mal hat Heinz Wiemann, Dorsten, (immer noch ein Schlänger), mit freundlicher Förderung der Volksbank in Schlangen eine Ausstellung gezeigt. Die von ihm konzipierten und aufgebauten Ausstellungen hatten stets einen großen Zulauf, nicht nur aus der Gemeinde Schlangen. Die am 19. Okt. 1982 unter Mitwirkung des Heimat- und Verkehrsvereins Schlangen (Ortsverein im Lippischen Heimatbund) eröffnete Ausstellung „Gasthöfe in Schlangen Anno dazumal" fand so große Beachtung, daß sogar das Fernsehen im Journal 3 darauf einging und Ausschnitte zeigte. Aus dem Einführungsreferat Heinz Wiemanns bringen wir nachfolgend einige Auszüge:

. . . Mußte das denn unbedingt sein: eine Ausstellung, in der es um Gaststätten geht? In den Gasthöfen wird Alkohol ausgeschenkt, und richtet der Alkohol nicht schon genug Unheil an?

Wer sich auf die Geschichte Schlangens besinnt, wer sich überhaupt mit der Vergangenheit unserer Dörfer beschäftigt, kann an den Gasthöfen nicht vorübergehen. Es genügt nicht, mit flüchtigem Blick die Beschriftung der hölzernen Wirtshausschilder zu registrieren, und auch mit dem Betrachten der Fassaden ist der Chronistenpflicht keinesfalls Genüge getan!

Was nun die hiesigen Gasthöfe angeht, so haben sie schon auf Grund ihres respektablen Alters ein besonderes Augenmerk verdient. Gastlichkeit wurde nachweislich bereits im Mittelalter in Schlangen groß geschrieben, war unser Ort doch, wie die Forscher es ausdrücken, „Angelpunkt des Altstraßenverkehrs". Und wo Reisende unterwegs sind, haben seit alters auch Gasthöfe ihren Stammplatz. Wer den Schlangener Krügen das hohe Alter nicht zutraut, mag den Heiligen Christophorus als Zeugen anrufen. Er trifft den Schutzpatron der Reisenden nur wenige Schritte von den Gasthöfen entfernt, als Wandbild verewigt, im Kirchtum. Das Bild stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist im übrigen die älteste Christophorus-Darstellung Westfalens . . .

Versetzen Sie sich in die Vergangenheit und stellen sich ein Dorf vor ohne Gasthaus in seiner Mitte. Da fehlt etwas! Krug und Kirche haben das Bild unserer Dörfer entscheidend bestimmt, mit dazu beigetragen, ihnen ein unverwechselbares Aussehen zu geben. Sie haben mehr daraus gemacht als eine Ansammlung von Häusern.

Krug und Kirche standen im Mittelpunkt des dörflichen Lebens. Bleiben wir beim Gasthof: Bei Familienfeiern in seinen Mauern, bei Veranstaltungen der Vereine im Saal, bei Gesprächen an der Theke oder am Stammtisch konnten Gemeinschaftsgeist und



Mitglieder des Heimat- und Verkehrsvereins Schlangen bei der Eröffnung der Ausstellung „Gasthöfe in Schlangen Anno dazumal" in der Volksbank Schlangen *Foto: Privat*

Zusammengehörigkeitsgefühl die schönsten Blüten treiben. Denken Sie auch an das Wort „Gaststube"! Da steckt eine Menge drin von Wärme, menschlicher Wärme. Das hat viel zu tun mit Gemütlichkeit und Gemüt. Dabei soll der gelegentlich schäumende Übermut nicht totgeschwiegen werden. Doch wer möchte bestreiten, daß von seiner Unbändigkeit nicht auch bei dem einen oder anderen das Seelenleben profitieren kann — wie von der Besinnlichkeit guter Gespräche! Psychotherapie im Gasthaus, Psychotherapie ohne Krankenschein!

Ich habe nicht die Absicht, Alkoholmißbrauch zu verherrlichen. Es geht mir darum, mit ein paar geraden Strichen das häufig schief gezeichnete Bild der Gaststätten ein wenig zurechtzurücken. Was die Trunkenbolde unter unseren Vorfahren angeht, so kamen sie rasch mit landesherrlichen Verordnungen in Konflikt. Beispielsweise erhielten im Jahre 1767 die „Drosten und Beamten, auch Vögte, Untervögte und Bauerrichter auf dem Lande, desgleichen Richter, Bürgermeister und Räthe in den Städten" die Anweisung, „. . . auf Säufer und Trunkenbolde ein wachsames Auge zu haben, selbige vor sich zu fordern und von ihrem unordentlichen Leben ab- und zur Besserung anzumahnen, bei nicht erfolgter Wirkung dieses denselben bei Wasser und Brod einthürnen, und bei noch nicht verspürter Besserung den Trunkenbold auf einen Sonntag an den Pfahl stellen zu lassen, und im Fal auch dieses nicht fruchten wil, selbigen samt einem umständlichen Bericht zum Zuchthaus einzuschikken".

Der Schlangener Schandpfahl, heute ein Museumsstück in Detmold, stand sinnigerweise in unmittelbarer Nähe des Gasthofes Sibille am Weg zur Kirche.

. . . Krug und Kirche waren dörfliche Kommunikationszentren wie sie im Buche stehen — allerdings nicht in einem großen Teil der Bücher heimatgeschichtlichen Inhalts. Die Bedeutung der Kirche wird in den Dorfchroniken des öfteren hinreichend gewürdigt, die des Dorfkruges selten. Und darum ist eine Ausstellung zu dem Thema „Gasthöfe" keine Schnapsidee!

. . . Ein paar Worte noch zu den Wirten: Sie hatten ihren Platz nicht nur hinter der Theke. Sie waren Gastwirt im Neben- oder Hauptberuf und ansonsten Landwirt, Bäcker, Kaufmann, Posthalter oder Förster. Sogar einen Standesbeamten hat es unter ihnen gegeben. Innerhalb der Dorfgemeinschaft haben nicht wenige eine besondere Rolle gespielt.

Der Gastwirt Schonlo ist der erste, der in den Archivalien genannt wird. Bereits im 16. Jahrhundert taucht sein Name auf. Er bekleidete gleichzeitig das Amt des Vogtes. Seine Nachfolger waren ebenfalls Vogt und Krüger. Heinrich Poppe, Gastwirt im alten Schönlau'schen Krug, hat 1893 bis 1919 als Vorsteher Schlangens seiner Gemeinde manchen guten Dienst erwiesen. In Oesterholz nahm Gastwirt Heinrich Huneke 1921 die Mühen eines Ortsvorstehers auf sich. Gastwirt Wilhelm Sibille hat über zwei Jahrzehnte lang die Schlangener Feuerwehr als Brandmeister geführt. Und sein Bruder Friedrich aus dem benachbarten Krug wußte sich als Schützenoberst in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Kohlstädter Gastronom und Posthalter August Branding vermachte seiner Gemeinde im Jahre 1907 einen Betrag in Höhe von 42000 Mark als Grundstock zum Bau eines Krankenhauses. Es ließen sich weitere Beispiele anführen, Beispiele für das Verständnis, das Gastwirte den Aufgaben der Gemeinschaft entgegengebracht haben.

Sie (und nicht zuletzt auch die Wirtinnen!) haben es verdient, daß man sich ihrer in einer Ausstellung erinnert!

... Solange es in unserem Dorf Gasthöfe gibt und nicht Bewirtungsstationen, solange es die Gaststube gibt und nicht einen Trink- und Eßraum, solange es Gastwirte gibt und nicht Getränkeverkäufer, solange sind Hopfen und Malz nicht verloren!

Heinz Wiemann

Buchbesprechungen

Lippische Bibliographie, Bd. II.

Das Schrifttum von 1954/56 bis 1975 mit Nachträgen aus früheren Jahren, herausgegeben vom Landesverband Lippe. Mit Hinweisen auf die Buchbestände der Lippischen Landesbibliothek bearbeitet von Ernst Fleischhack, Detmold: Institut für Lippische Landeskunde 1982, 1315 S., DM 75,—.

Ein Ereignis ist anzuzeigen, zugleich der höchste Ausdruck entsagungsvoller und bescheidener bibliothekarischer Arbeit und des Mäzenantentums kultureller lippischer Institutionen: Der 2. Band der Lippischen Bibliothek ist erschienen, von den Kennern der Landeskunde und Landesgeschichte herbeigewünscht, und übertrifft alle Erwartungen. Hier liegt eine würdige und wegen des übersichtlichen Schriftbilds und der äußerst zahlreichen Querverweise noch verbesserte Fortsetzung der 1957 erstmals erschienenen Lippischen Bibliographie von Wilhelm Hansen vor.

Der 2. Band ist wesentlich das Werk von Ernst Fleischhack, der unermüdlich und mit Gespür den verstreuten Nachrichten und Nachweisen über Lippe, seine Geschichte, seine Bewohner und seine Wirtschaft, seine Natur und Ortschaften, seine Einzelpersonen und kulturellen Lebensbereiche nachging: Er hat ein Werk geschaffen, das in bibliographischer Hinsicht vorbildlich und einmalig ist und auf unabsehbare Zeit zum Grundhandwerkszeug eines jeden gehört, der sich mit einem wie auch immer gelagerten Aspekt zur lippischen Geschichte und Landeskunde befaßt. Der Bearbeiter wie die Förderer, Landesverband und Institut für Lippische Landeskunde, haben gehofft, eine praktikable, eine leicht handhabbare, eine „volkstümliche" Bibliographie zu erstellen. Dies ist ohne jeden Vorbehalt gelungen. Der Rezensent, der das Werk mit Respekt und Staunen zur Hand nahm, las sich bereits nach wenigen Augenblicken fest, folgte blätternd den Querverweisen, schlug die vorzüglichen Orts-, Sach- und Personenregister auf, ohne auch nur kleine Lücken festzustellen. Dem Kenner der Regionalliteratur tun sich Zusammenhänge auf, die inspirieren, Gedanken erschließen, kurzum: die Bibliographie zu einem lebenden Nachschlagewerk machen.

Dies hat die Lippische Bibliographie, die an Umfang und tiefer Staffelung alle anderen deutschen Regionalbibliographien übertrifft, zu einem schlechthin vorbildlichen Werk gemacht, und es nicht genug hervorzuheben, daß Fleischhack gerade wegen der vom ersten Band gesetzten hohen Maßstäbe sich dieser entsagungsvollen Aufgabe unterzogen hat.

Die Bibliographie weist etwa 15500 Titel nach, zum großen Teil mit den Bestandsnummern der Lippischen Landesbibliothek. In der Anlage folgt sie weitgehend dem 1. Band sowie den bisher jährlich erschienenen Jahresverzeichnisses lippischen Schrifttums (die nun bis zum Jahre 1975 entbehrlich sind). Natur und Landschaft, Brauchtum, Recht, Verfassung und Verwaltung werden ebenso berücksichtigt wie Wohlfahrts- und Gesundheitswesen, Handel und Verkehr, Geistiges Leben, Religion und Kirche, Schulen, schließlich Arminius und die Varusschlacht sowie die Externsteine. Jeder dieser ausgewählten Themenbereiche wird weiter untergliedert. Stichproben ergaben eine außerordentliche Dichte der Erfassung sowie eine bewundernswürdige Vollständigkeit. Dies gilt auch für die integrierte Personenbibliographie. Hier fällt besonders deutlich ins Auge, wie sehr die neue

Bibliographie Ergänzung und nicht lediglich Fortsetzung der Ausgabe von 1957 ist.

Bibliographien zu rezensieren, zählt keineswegs zu den leichten Aufgaben. Der Bearbeiter ist dem Besprechenden an Sachkompetenz weit überlegen, und zugleich gebietet der Respekt vor seinem aufwendigen Werk Zurückhaltung. Dieser Zurückhaltung braucht man sich im vorliegenden Fall jedoch nicht zu unterziehen, denn diese Bibliographie ist rundum gelungen. So bleibt am Ende nur das Bedauern, daß Wilhelm Süvern, der 1980 verstorbene Heimatforscher, das Erscheinen dieses Werkes nicht mehr erleben durfte. Er tritt uns in seinem Werk entgegen, das immer für die Allgemeinheit bestimmt war. Der Rez. hegt den Wunsch, daß auch diese Bibliographie den Weg zur Allgmeinheit der Interessierten finden möge. Bearbeiter, Herausgeber und die zahlreichen stillen Helfer hätten es wahrlich verdient.

Die lippische Landesgeschichte und Landeskunde wird immer auf dieses Werk zurückgreifen. Lippe ist um diese Bibliographie zu beneiden, zu beneiden aber auch um Institutionen, die sich für eine derart kostspielige und aufwendige Aufgabe einsetzen. Dabei handelt es sich um eine Zukunftsinvestition besonderer Art: Die Erschließung alles dessen, was in der Vergangenheit zur Entwicklung des Landes, zu seiner Geschichte und Identität, geschrieben worden ist. Wer aber keine Geschichte und kein Bewußtsein seiner selbst hat, der hat auch keine Zukunft.

Es bleibt zu hoffen, daß dieses Werk zu Weihnachten auf vielen Gabentischen liegt. Es ist beim Institut für Lippische Landeskunde, 4930 Detmold, Grabenstr. 12 (Tel. 05231/27194) zu beziehen.

Peter Steinbach

Simon Dröge, „Lippisches Schmunzelbrevier", Anekdoten und Witze, broschiert 12 x 19 cm, 80 Seiten, mit dreifarbigem Umschlagblatt, illustriert von Erich Körbi, Verlag F. L. Wagener, Lemgo. DM 5,80.

Das handliche Bändchen, soeben im Verlag F. L. Wagener (Lemgo) aufgelegt, ist dem Humor der Lipper gewidmet, mit dem es schon etwas auf sich haben muß, wenn sich 80 Seiten damit füllen lassen.

Humor in Lippe — gibt's den?

Wer das „Lippische Schmunzelbrevier" zur Hand nimmt, hat wenig Mühe, seine Zweifel loszuwerden, und wer der Frage auf den Grund geht, gelangt schnell zur Klarheit, daß Anekdoten und Witze zwischen Teutoburger Wald und Weser offensichtlich einen sehr gesunden Nährboden haben. Schlag nach bei Simon Dröge, der sich als „gschamiger Eingeborener" in ein Pseudonym flüchtete. Was da kurz und knapp oder auch etwas länger zu Schmunzelzwecken zusammengetragen wurde, nicht selten drastisch oder gar makaber, hat Glaubwürdigkeit aufzuweisen. Wer lange genug in Lippe lebt und der bodenständigen Mentalität längst auf die Schliche kam, schaltet schnell; die anderen brauchen nur etwas länger, um Quintessenzen zu erfassen. Beispielsweise die Sache mit Fritz Pöhlert aus Schönemark, der seinen beiden Kindern von der Detmolder Andreasmesse einen Luftballon mitbrachte und ihm übergab mit der feierlichen Ermahnung: „Da nehmt ihn, aber ehrlich teilen!"

Die Lipper waren halt nie mit Reichtum überschüttet; aber in aller Welt kann sich den Humor eben auch der Ärmste leisten. So laßt uns also schmunzeln! Nicht nur über das Inserat in einer lippischen Zeitung, mit dem „ein noch sehr gut erhaltener Grabstein aus Granit preiswert angeboten wird für jemand, der Heinrich Meier heißt . . ."

Über Siegfried Golücke aus Höntrup, der seiner Frau zu Weihnachten ein Paar Schuhe schenkte und sie beim Kirchgang am Weihnachtsmorgen ermahnte, größere Schritte zu machen, damit die Schuhe länger halten . . .

Oder über den alten Tappe aus Dalborn auf dem Sterbebett . . . Aber das muß man selber lesen!

Marianne Bonney

Gerhard Bachler, Horn-Bad Meinberg Anno-dazumal, Verlag F. L. Wagener, Lemgo, 1982, 176 Seiten, mit 192 Abbildungen, 29,80 DM, ISBN 3-921428-42-4.

In der Reihe der beliebten „Anno-dazumal"-Bände kommt gerade noch vor dem Weihnachtsfest der sechste Band auf den Büchermarkt. Der Erfolg dieser Reihe ist sicher auf das gewachsene Interesse an der Vergangenheit zurückzuführen, wozu auch die nicht ganz richtige, aber doch nicht auszurottende Vorstellung von der „guten alten Zeit" mitgeholfen hat.

Der Autor zeigt mit konkreten Beispielen, wie unsere Großeltern gelebt haben. In zahlreichen Berichten wird erzählt, wie es damals war. Der besondere Reiz des Buches liegt aber in dem Vermögen des Verfassers, diese Berichte mit Bildern, mit Geschäftsanzeigen von 1900, mit der Wiedergabe der Horn'schen Polizeiordnung von 1875, mit einem Lehrbrief von 1829, einem Wanderbuch von 1838, mit Zeitungsberichten von 1850, mit der Errichtungsurkunde über die „Sparcassen-Gesellschaft" von 1881, mit Plakaten über „theatralische Abendunterhaltung" und vielen anderen Dokumenten anschaulich zu machen.

Ebenso wie mit den vorhergehenden Büchern des gleichen Verfassers über Lippe ist hier erfolgreich versucht worden, das Gebiet der jetzigen Stadt Horn-Bad Meinberg in den mannigfaltigen Zusammenhängen darzustellen. Text, Bilder und Dokumente ergänzen einander und unterstützen

sich. Oft lose verbunden, geben sie doch ein Gesamtbild der Zeit ab. Die in der Schule meist säuberlich Stunde für Stunde getrennt abgehandelten Bereiche der Geographie, Historie, Wirtschaft und Soziologie werden hier — wie in der Realität des Lebens — in der eigenen Heimat an einem Abschnitt der Vergangenheit in ihrer Verflochtenheit aufgezeigt. Berichte und Bilder über Bad Meinberg, Heesten, Belle, Leopoldstal, Veldrom, Fissenknick und die Silbermühle sowie die Externsteine zeugen von dem Bemühen Bachlers, den ganzen Raum darzustellen, den der Buchtitel anspricht. — Es fehlen natürlich nicht Biographien und Bilder der Horn'schen Künstler Robert und Karl Henkel.

Für den heimatbewußten Bürger von Horn-Bad Meinberg ist das Buch ein hervorragendes Weihnachtsgeschenk, für alle Lipper aber auch eine äußerst wertvolle zeitgeschichtliche Dokumentation, die so anschaulich ist, daß die alte Zeit noch einmal richtig lebendig wird. Arnold Ebert

---

Gedenken an Wilhelm Süverns 90. Geburtstag

Am 22. Oktober 1982 wäre Wilhelm Süvern 90 Jahre alt geworden. Anläßlich dieses Tages wurde für den langjährigen Vorsitzenden des Lippischen Heimatbundes und späteres Ehrenmitglied an seinem Geburtshaus in Langenholzhausen zu seinem Gedenken eine Bronzeplakette angebracht.

Sie wurde von der Blomberger Künstlerin Erika Stumpf gestaltet und von der Gießerei Barth, Rinteln, gegossen.

Die Stiftung der Plakette erfolgte durch den Landesverband Lippe.

In einer Feierstunde am 23. Oktober 1982 versammelte sich vor dem Geburtshaus neben der Kirche in Langenholzhausen, einem alten Fachwerkhaus, das einstmals in Silixen



Gedenkplakette für Wilhelm Süvern an seinem Geburtshaus



Die Tanz- und Trachtengruppe Erder vor dem Geburtshaus Wilhelm Süverns

als Pastorenhaus diente und Ende des vergangenen Jahrhunderts umgesetzt wurde, Mitglieder der Langenholzhausener Dorfgemeinschaft, Gäste aus Lippe und vor allem eine große Anzahl der Familie Wilhelm Süverns, die aus nah und fern gekommen waren, um der feierlichen Enthüllung der Bronzeplakette beizuwohnen.

Der Vorsitzende des Lippischen Heimatbundes, Staatssekretär Dr. Arnold Ebert, würdigte in einer eindrucksvollen Rede Leben und Werk Wilhelm Süverns.

Die Feierstunde wurde umrahmt vom Männergesangverein Langenholzhausen und der Tanz- und Trachtengruppe Erder.

Zum Abschluß lud der jetzige Besitzer des Hauses, Karl Pönninghaus, ein Schwager Wilhelm Süverns, die Versammelten zu einem kleinen Imbiß und Umtrunk ein. H. L.

NEUERSCHEINUNGEN

Das Hausbuch für alle lippischen Familien ist in 2. Auflage erschienen:

LIPPE - Eine Heimat- und Landeskunde

von August Wilhelm Peter mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Prof. Dr. Gorki, der das Kapitel ,,Der Lebensraum'' (Seiten 404 — 476) völlig neu gestaltet hat.

Das hervorragende Werk stellt den Raum und seine Menschen in ihrer Geschichtlichkeit dar; sie zeigt Entwicklungen auf, die zum Verständnis der Gegenwart führen, und macht mit diesem gegenwärtigen Lebensraum und seiner wirtschaftlichen, zentralörtlichen und administrativen Gliederung vertraut. Damit kann diese Heimat- und Landeskunde auch allen denen eine Hilfe sein, die suchend und planend den Zukunftsmöglichkeiten nachgehen, die sich weitgehend aus dem Reservoir des Raumes und seiner Menschen in Vergangenheit und Gegenwart speisen.

Das Werk ist so aufgebaut, daß auf der Grundlage der naturräumlichen Gliederung zunächst die einzelnen Landschaften mit ihrer natürlichen Ausstattung, mit ihrer Entwicklung und in ihrer Besonderheit dargestellt werden. Die sich anschließenden systematisch aufgebauten Kapitel über die Siedlungs- und Kunstentwicklung, das Volkstum und die Geschichte erfassen den ganzen lippischen Raum und haben den Charakter von Längsschnitten, während die abschließende Darstellung des gegenwärtigen Lebensraumes als Querschnitt der heute gegebenen Wirtschafts-,Siedlungs- und Verwaltungsstruktur zu werten ist.

Der Text ist im allgemeinen leicht verständlich. Dem interessierten Freund der Heimat, dem Fremden, der vorübergehend hier weilt und der sich ins Bild setzen möchte, dem Lehrer, aber auch dem älteren Schüler werden darüber hinaus die zahlreichen Abbildungen — Fotos, Luftbilder, Kartenskizzen, Profile, Übersichtsquerschnitte, — wertvolle Hilfen zum umfassenden Verständnis sein.

Vorzugspreis für Mitglieder 27,— DM, im Buchhandel 32,80 DM

Dat aule Platt et liebet nau

Lyrik un Prosa up lippesk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder 9,50 DM, im Buchhandel 14.50 DM.

Friedrich Copei, 1902 - 1945

Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 Seiten mit zahlr. Abb., Format 23 x 27 cm, kartoniert Vorzugspreis für Mitglieder 9,50 DM.

Friedrich Copei, geb. 1902 in Lage, gef. 1945 in Ostpreußen, hatte sich bereits in jungen Jahren als lippischer Volksschullehrer einen Namen in der wissenschaftlichen pädagogischen Welt gemacht mit einer Untersuchung, die 1930 unter dem Titel ,,Der fruchtbare Moment im Bildungsprozeß'' erschienen war. Copeis beruflicher Weg führte danach in die Lehrerbildung: Er lehrte seit 1931 als Dozent für Pädagogik an der Pädagogischen Akademie in Dortmund, seit 1932 an der PA in Kiel. Copei wurde im Frühjahr 1933 aus politischen Gründen aus dem Amt entlassen. Es folgten 5 Jahre praktischer Schuldienst an der Volksschule in Haustenbeck (1934 - 1939). Ende 1939 wurde Copei als Heerespsychologe zur Wehrmacht eingezogen. 1942 berief die Reichsanstalt für Film und Bild Copei als Referent für den Unterrichtsfilm nach Berlin.

Die vorliegende Schrift möchte an diesen bedeutenden lippischen Pädagogen und Heimatforscher erinnern, der die pädagogische Wissenschaft mit richtungsweisenden Beiträgen ebenso bereichert hat wie die Heimat- und Landesgeschichtsforschung, die Friedrich Copei durch eine Reihe grundlegender Untersuchungen wesentliche Impulse verdankt.

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

LIPPISCHE STUDIEN

Eine Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe

In allen Buchhandlungen erhältlich:

Band 1 / Hans Georg Peters
Vom Hoftheater zum Landestheater
Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969
Ganzleinen, 352 Seiten, DM 24,00

Band 2 / Volker Wehrmann
Die Aufklärung in Lippe
Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben
Ganzleinen, 448 Seiten, DM 21,00

Band 3 / Peter Steinbach
Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter
Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert
Ganzleinen, 576 Seiten, DM 42,80

Band 4 / Friedrich Hohenschwert
Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe
Ganzleinen, 304 Seiten, DM 59,00

Bände 5 bis 8 / Johannes Mundhenk
Forschungen zur Geschichte der Externsteine

Band I Architektonisch-archäologische Bestandsaufnahme
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band II Untersuchungen zur jüngeren Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band III Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 224 Seiten, DM 78,00

Band IV Die Schwerpunkte der Geschichte der Externsteine, eingeordnet in einen historischen Gesamtabriß
Erscheint voraussichtlich Frühjahr 1983

In Kommission bei

F. L. Wagener · Lemgo

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

»Zur Gesundheit!«

Mit jedem Schluck dieses Mineralwassers fühlen Sie sich nicht nur herrlich erfrischt, Sie tun gleichzeitig etwas für Ihre Gesundheit. Denn Staatlich Bad Meinberger enthält doppelt soviele Mineralien wie für ein Mineralwasser gefordert werden.

Bestellen Sie sich Staatlich Bad Meinberger doch einfach nach Hause. Entweder bei der Kurverwaltung oder über den Staatlich Bad Meinberger Mineralbrunnen GmbH, Postfach 28 60, 4780 Lippstadt.
Sie erhalten 6 Flaschen, 0,7 l, zum Preis von DM 16,60 incl. Pfand und Postgebühr.



Staatlich Bad Meinberger.
Das urbekömmliche Sprudelvergnügen.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

»Macht Sparen Spaß?«



Nein, denn Sparen bedeutet zunächst Verzicht;
doch wer will schon täglich von der Hand in den Mund leben?

Viele Wünsche bleiben so unerfüllt und jede unvorhergesehene Geldausgabe wird zum Problem.

Ein Geldpolster macht das Leben leichter!
Darum:
Laufend etwas Geld auf

das Buch der Sparkasse

Regelmäßig sparen —
es gibt nichts Besseres;
denn das heißt für Sie:

Geld haben — wenn Sie es ausgeben wollen

Eine Empfehlung der Sparkassen in Lippe –
mit über 100 Geschäftsstellen in fast jedem Ort in Lippe